Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Siebenundzwanzigster Theil.

Rosenberg — Rzikowsky.

Mit fünf genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1874.

R.

Rosenberg-Orsini, Franz Seraph Fürst (General der Cavallerie, Commandeur des Maria Theresien-Ordens, Ritter des goldenen Vließes, geb. zu Graz 18. October 1761, n. A. 1762, gest. zu Wien 4. August 1832). Der älteste Sohn des Fürsten Vincenz Ferrerius aus dessen Ehe mit Juliana Gräfin Stubenberg. Bis zu seinem 13. Jahre von einem Piaristen-Priester im Elternhause erzogen, kam er im November 1774 in die Theresianische Ritterakademie nach Wien, welche er aber schon nach zwei Jahren wieder verließ, worauf seine Erziehung unter Oberaufsicht seines Verwandten Franz Xav. von einem französischen Hofmeister vollendet wurde. Im Jahre 1778 wurde er bereits k. k. Kämmerer, darauf trat er, seinem eigenen Verlangen folgend, im Jahre 1780 als Lieutenant in das Carabinier-Regiment Toscana, in welchem er im Jahre 1785 Rittmeister wurde. Bei Ausbruch des Türkenkrieges kam R. zu Kinsky-Chevauxlegers, bei welchem Regimente Ende October 1787 probeweise die erste Uhlanen-Escadron errichtet wurde. Der junge Fürst erhielt das Commando derselben. Die Uhlanen wurden mit Lanzen wie die der türkischen Spahis ausgerüstet. Am Beschanier-Damme an der Save am 22. Juli 1788 sollte die neue Truppe sich zum ersten Male erproben. Der Fürst war nämlich aus eigenem Antriebe dem von den Türken heftig angegriffenen Infanterie-Regimente Pellegrini mit seinen Uhlanen zu Hilfe geeilt. Nun warfen sich die an Zahl weit überlegenen Spahis auf die Uhlanen und es gab ein gräßliches Gemetzel. Rosenberg selbst wurde nur durch die Bravour des Lieutenants Berg [Bd. I, S. 297] von Wurmser-Huszaren dem sicheren Tode entrissen. Der Fürst erhielt für seine in diesem Kampfe bewiesene Bravour in der 23. Promotion (vom 14. December 1790) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens unmittelbar aus des Kaisers Händen und seine Gemalin, eine geborne Gräfin Khevenhüller, wurde gleichzeitig zur Palastdame erhoben. Im nämlichen Jahre kam der mittlerweile zum Major vorgerückte R. als Oberstlieutenant zu Mack-, später Wallmoden-Kürassieren, mit welchen er zur Rheinarmee stieß. Daselbst zeichnete er sich am 15. October 1793 im Gefechte bei Bergzabern aus, in welchem er mit einer Kürassier-Division die feindliche Reiterei über den Haufen warf. Zum Obersten des Regiments ernannt, that er sich als solcher in der Schlacht bei Würzburg am 3. September 1796 hervor und wurde in Folge dessen zum General befördert. In dieser Eigenschaft focht er in den Feldzügen der Jahre 1797, 1799 und 1800. Besonders in den Treffen bei Ostrach, am 21. März 1799, und bei Stockach, am 25. März g. J., gab er Beweise großer Tapferkeit. Als unsere Armee in die Schweiz eindrang, wurde R. im Gefechte bei Feldkirch am 25. Mai

durch einen Siebelhieb am Kopfe schwer verwundet, was ihn jedoch nicht abhielt, die Schlacht bei Zürch, am 4. Juni, mitzukämpfen. Als in Folge der Kriegsbewegungen die kaiserliche Armee wieder an den Rhein zurückkehrte, that sich R. als Commandant der Avantgarde bei dem Sturme von Neckaraus, am 18. September 1799, hervor, in welchem er mehrere Tausend Franzosen gefangen nahm, zu gleicher Zeit mit dem Feinde in Mannheim eindrang, diesen alsdann verjagte und die Stadt behauptete. Nachdem Erzherzog Karl, in dessen Armee Rosenberg seit 1796 gedient, im Jahre 1800 das Armeecommando in Deutschland niedergelegt, ging auch R., der noch immer an den Folgen seiner Kopfwunde litt, in Pension. Er that dieß nicht aus freien Stücken, sondern der hellsehende General, der sein Urtheil über die theils unfähigen, theils nichtsnutzigen, leitenden Persönlichkeiten jener Tage schonungslos aussprach, war mißliebig geworden und man entledigte sich seiner auf dem in solchen Fällen altüblichen Wege, der in „Ruhestandversetzung". Aber diese Ruhe sollte nicht lange währen, schon im Jahre 1801 wurde er als Feldmarschall-Lieutenant wieder in die active Armee eingetheilt, überdieß in der 66. Promotion (vom 18. August 1801) für seine in den vorerwähnten Feldzügen bewiesenen Waffenthaten mit dem Commandeurkreuze des Maria Theresien-Ordens decorirt und zum Inhaber des 13. Dragoner-, nachmaligen 6. Chevauxlegers-Regiments, ernannt. Nach dem Luneviller Frieden wurde R. Divisionär in Innerösterreich. Im Feldzuge des Jahres 1805 focht er in Italien und hatte wesentlichen Antheil an dem Siege bei Caldiero. Nun wurde der Fürst Divisionär in Wien und im Jahre 1808 Ritter des goldenen Vließes. Bei Wagram, am 6. Juli, mußte er trotz einer vom Feinde selbst anerkannten Bravour, da die erwartete Hilfe nicht erschien, den Rückzug antreten, und ungeachtet er mehr Trophäen als der Feind erstritten, diesem endlich den Sieg überlassen. Unmittelbar nach der Schlacht erhielt der Fürst das Commando der Festung Olmütz und wurde während der Friedensunterhandlungen in das Hoflager nach Dotis berufen. Nach dem Wiener Frieden erfolgte R.'s Ernennung zum Inspector der Cavallerie im niederösterreichischen General-Commando, im Jahre 1811 zum Hofkriegs-, bald darauf zum geheimen Rathe und zum General der Cavallerie. R. verblieb im activen Dienste bis August 1830. Nun trat er in den Ruhestand über, den er nur zwei Jahre mehr genoß. Er starb im Alter von 71 Jahren. Seiner äußeren Charakteristik und seinen Eigenschaften nach war der Fürst eine imponirende Erscheinung, ernsten Angesichts, von wenig Worten, in militärischer Kenntniß viel bewandert, auf dem Schlachtfelde ruhigen, doch raschen Ueberblicks, schnell in der Ausführung, unerschrocken im heftigsten Kanonenfeuer, voll Bravour im persönlichen Kampfe, unbeirrt in der Gefahr. Am Schreibtische gewandt, besaß er einen fließenden, blühenden Styl, wie er davon einen Beweis in seinem Werke geliefert: „Geschichte der Begebenheiten bei dem 4. Armeecorps während des Feldzuges 1809", dessen Commandant er gewesen und von dessen ruhmvollen Begebenheiten er eine geistvolle Darstellung gegeben. Aus seiner Ehe mit Marie Karoline Gräfin Khevenhüller hatte er sechs Söhne und drei Töchter, welche mit ihrer weiteren Stammesfolge aus der angeschlossenen genealogischen Tafel ersichtlich sind.

Hermann (Heinrich), Die Rosenberge (o. O.

u. Z. [Klagenfurt, Kleinmayr], 4⁰.) S. 15—17. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4⁰.) Bd. I, S. 583 [nach diesem geb. 1761, gest. 4. August 1832]. — Steiermärkische Zeitschrift. Redig. von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz 1847, Damian u. Sorge, 8⁰.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1841), Heft 2, S 59 [nach dieser geb. im Jahre 1762]. — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leurs écrits (Paris 1819, L. G. Michaud, 8⁰.) Tome V, p. 236. — Biographie nouvelle des Contemporains etc. Par MM. A. V. Arnault; A. Jay; E. Jouy; J. Norvins (Paris 1824 et s., à la librairie historique, 8⁰.) Tome XVIII, p. 220. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle etc. (Londres 1800, 8⁰.) Tome III, p. 296.

I. **Zur Genealogie des Fürstenhauses Rosenberg-Ursini.** Das Geschlecht der Rosenberge, aus Böhmen entsprossen, reicht urkundlich bis in das 12. Jahrhundert zurück, in welchem ein **Witek** von Prčic, der im Jahre 1184 Castellanus de Prachen war und 1194 starb, als der gemeinschaftliche Stammvater mehrerer Familien: wie der Herren von Wittingau, Gratzen, Landstein und auch der Rosenberg erscheint. Seine beiden Söhne **Witek** (II.) und **Heinrich** (I.) sind die Stifter der zwei Hauptlinien. Ersterer der erloschenen **čechischen**, von der später auf S. 8 u. 9 die Rede sein soll, Letzterer der **steirisch-kärnthnerischen**, die noch heute fortblüht. Schon Heinrich's (I.) Sohn **Heinrich** (II.) erscheint in Kärnthen, wohin er im Gefolge des Böhmenkönigs Przemysl Ottocar I. gekommen war, als dieser im Jahre 1201 seine Tochter Juta ihrem künftigen Gatten, dem Herzoge Bernhard von Kärnthen, zuführte. Eine Urkunde vom 30. November 1238 weist einen **Christoph** von Rosenberg, welcher in derselben in Graz jedermann, Christ oder Jud, vor sich berufet, der an ihn eine Forderung hat. Von Christoph's Söhnen pflanzte **Heinrich** (III.), gest. 1278, das Geschlecht fort und nun setzt sich die Stammreihe in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart fort. Mit **Johann Andreas'** Söhnen **Georg Nikolaus** und **Wolfgang Andreas** bilden sich zwei Linien, von denen jedoch die des Ersteren bereits in dessen Enkeln erlischt. Von Wolfgang Andreas' zahlreicher Nachkommenschaft pflanzen auch die drei Söhne **Joseph Paris, Franz Andreas** und **Philipp Joseph** das Haus fort, aber die von Joseph Paris gestiftete Linie erlischt in dessen Enkel **Franz Xaver,** dem ersten Fürsten des Hauses Rosenberg und vertrauten Freunde Kaiser Joseph's II.; die Nachkommenschaft des Franz Andreas stirbt in seinen eigenen Kindern, männlicher Seits 1718, weiblicher Seits 1728 aus, und nur Philipp Joseph setzt den Stamm fort. Seines Enkels **Franz Seraph** Söhne **Ferdinand, Joseph** und **Friedrich** bilden drei neue Linien, welche alle zur Stunde fortblühen. Die angeschlossene Stammtafel gibt eine genaue und deutliche Uebersicht der steirisch-kärnthnerischen, noch heute bestehenden Rosenberge in der Aufeinanderfolge der Haupt- und Seitenlinien. — Was die **staatliche** Stellung der Rosenberge betrifft, so war dieselbe im Staats- und diplomatischen, ausnahmsweise im Militärdienste hervorragend, die **Kirche** aber hat nicht einen bedeutenden Namen dieses Geschlechtes aufzuweisen, obgleich eben die Rosenberge zu den mächtigsten Stützen des Katholicismus in der Reformationszeit zu zählen sind. Als Staatsmänner sind besonders hervorragend Wolfgang Andreas [S. 8, Nr. 15], Franz Xaver [S. 14] und Franz Seraph [S. 1], alle drei Ritter des goldenen Vließes und Letzterer überdieß Commandeur des Maria Theresien-Ordens. Aber außer diesen greifen noch Ulrich [S. 8, Nr 13], Johann Andreas [S. 6, Nr. 7], Georg Nikolaus [S. 6, Nr. 6], Philipp Joseph [S. 18], Franz Andreas [S. 5, Nr. 3] und Vincenz Ferrerius [S. 19] mehr oder minder kräftig in die Geschicke des Staates ein. — Was den **Vermögensstand** des Hauses anbelangt, so war derselbe wechselnd. Aus bescheidenen Anfängen, als sie mit Przemysl Ottocar I. zu Anbeginn des 13. Jahrhunderts nach Steiermark und Kärnthen kamen, schwangen sie sich allmälig zu einem mäßigen Besitze empor, der aber auch durch die Verschwendung Maximilian's (gest. 1550) [S. 7, Nr. 10], mit dem Beinamen Prodigus, ganz in die Brüche ging, bis die Wirren der Reformation dem Grafen Johann Andreas [Nr. 7] Gelegenheit

1 *

boten, den Besitzstand des Hauses Rosenberg zu steigern, der dann namentlich unter dessen Söhnen Georg Nikolaus [Nr. 6] und Wolfgang Andreas [Nr. 15] auf eine solche Höhe stieg, daß die Rosenberge bald zu den reichsten Geschlechtern der Monarchie zählten. Georg Nikolaus errichtete auch im Jahre 1679 ein Primogenitur-Fideicommiß, worüber das Nähere in dessen Lebensskizze nachzulesen ist. Mit Franz Xaver, dem ersten Fürsten des Hauses Rosenberg, sank der große Vermögensstand desselben und konnte sich bisher nicht mehr zu der Höhe, die er unter Georg Nikolaus erreicht, erheben. — Was die verschiedenen **Würden** und **Aemter** der Rosenberg betrifft, so erscheint Johann Andreas als der erste Freiherr und der erste Graf im Hause Rosenberg. Den Freiherrnstand erlangte er mit Diplom ddo. 2. August 1633, den Grafenstand mit Diplom ddo. 8. October 1648. Die Reichsfürstenwürde brachte Graf Franz Xaver in die Familie, und zwar wurde sie ihm mit Diplom ddo. 9. October 1790 ohne eigenes Ersuchen anläßlich der Kaiserkrönung Leopold's II. von diesem verliehen. Die näheren Bestimmungen vergleiche in der Lebensskizze des Fürsten Franz Xaver [S. 14]. Ueberdieß erhielt Graf Johann Andreas mit 29. Juli 1652 von Kaiser Ferdinand III. das Oberststabelmeisteramt in Kärnthen, welches er aber laut Diplom ddo. Laxenburg 1. Juni 1660 mit den Herren von Keutschach um das Erblandhofmeisteramt vertauschte. Mit Diplom vom 6. Juli 1684 wurde auch den beiden Brüdern Georg Nikolaus und Wolfgang Andreas das Recht zuerkannt, sich von Ursini und Rosenberg zu schreiben. Es wurde nämlich auf Befehl Kaiser Leopold's I. die Prüfung über den Ursprung der Rosenberge und ihre Stammesgleichheit mit den römischen Orsini's angeordnet und zu diesem Zwecke eine eigene Commission aus Archivaren und Geschichtskundigen, darunter Bucellini und Spener, zusammengestellt, deren Ergebniß die Anerkennung dieses Rechtes durch das obbezeichnete Diplom war. Ferner erhielten die Rosenberge die steirische Landmannschaft mit 5. Juli 1660 und Graf Wolfgang Andreas das böhmische Incolat mit 23 Jänner 1695. und als Graf Franz Xaver von Kaiser Leopold II. in den Reichsfürstenstand erhoben wurde, wurde ihm der Rang nach den gleichzeitig zur Fürstenwürde erhobenen Altgrafen von Salm-Krautheim und Grafen von Schönberg zugewiesen. — Bezüglich der **Heirathen** der Rosenberge zeigt es sich, daß sie solche mit den ersten Familien des Reiches schlossen und neben Frauen aus Familien, die dem höchsten Adel der Steiermark und Kärnthens angehören, wie Khisl, Lodron, Stubenberg, Gallenberg, Eggenberg, ist auch der hohe Adel der Erzherzogthümer, Ungarns, Böhmens und Mährens vertreten, wie die Lamberg, Hohenfeld, Saurau, Wurmbrand, Khevenhiller, Czernin, Kaunitz, Löwenstein-Werthheim, Heister, Dietrichstein, Brandis, Thurn-Valsassina, Ujfalusy, Koller v. Nagybanya u. A. Den höchsten Glanz aber erreichte dieses Haus durch den Fürsten Franz Xaver, der das Vertrauen von vier Monarchen Oesterreichs, Maria Theresiens, Joseph's II., Leopold's II. und Franz' I. genoß, und zu den vertrautesten Freunden des großen Joseph II. zählte, dem er — der sonstigen Höflingssitte entgegen — nicht nur durch unerschütterliche Treue, sondern auch durch seltenen Freimuth diente und in der Regierungsperiode Joseph's gegenüber den raschen, seiner Zeit vorgreifenden Reformen des unvergeßlichen Monarchen nicht ablehnend, sondern mäßigend sich verhielt.

Quellen zur Genealogie. Carinthia (Unterhaltungs-Beilage zur Klagenfurter Zeitung 4°.) 1854, Nr. 59 u. f.: „Die Rosenberge", von Domcapitular Heinrich Hermann; diese fleißige Arbeit erschien auch in einem Separatabdrucke unter dem Titel: „Die Rosenberge" (o. O. [Klagenfurt], bei v. Kleinmayr, 4°. 18 Doppelspalten). — Miltner (Heinrich Otokar), Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag. Beschrieben von — — (Prag 1862 u. f., J. Neumann, 4°.) S. 469—483: „Die Herren von Rosenberg". — Nedopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-General-Archive (Wien 1868, Wilh. Braumüller, 8°.) Nr. 216, 224, 225, 226, 435, 1177, 1225, 1457, 2111, 2252, 2261, 3084, 3095, 3102, 3492, 3495, 3757, 3966, 4712, 4716, 5330, 5331, 5332, 5333, 5334, 5335, 5336, 5337, 5338, 5340, 5349, 6018, 6026, 6027, 6028, 6030, 6032, 6035, 6050, 6115, 6123, 6197, 6198, 6261, 6437, 7032, 7085, 7189, 7312, 7782, 8006. —

Chronik der Familie (Ursini) Rosenberg von Witko's (Ursini) Ansiedlung in Böhmen unter Herzog Wogan an bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, in der die Rosenberge von Witko als Fürsten, aus uraltem italienischen Adel entsprossen, dargestellt und ihre Geschichte, Geschlechts- und Wappenmerkwürdigkeiten und Insignien factisch deducirt werden Manuscript-Codex, 150 engbeschriebene Klein-Folioblätter stark, in der administrativen Bibliothek des k. u. k. Ministeriums des Innern in Wien. — Hanka (Wenzel), Familienmünzen und Medaillen des Hauses Rosenberg (Prag 1837, 8°.). — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, Justus Perthes, kl. Fol.) Abtheilung I, Deutschland, S. 421, Tafel 674. — Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1867, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VII, S. 577 [mit reicher Literatur]. — Derselbe, Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart. In heraldischer, historischer und genealogischer Beziehung (Leipzig 1854, T. O. Weigel, 8°.) Bd. II, S. 309—311. — Schönfeld (Ign. Ritter von), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Schaumburg u. Comp., kl. 8°.) I. Jahrg. S. 28 u. f.

II. A. **Ueber einige hervorragende Sprossen der steirisch-kärnthnerischen Linie der Rosenberg.** 1. **Andreas** von R. (gest. 1617), ein Sohn Ulrich's von R., der das schon gesunkene Ansehen seines Hauses durch Vermögen, Verbindungen und Bildung wieder in die Höhe brachte. Seine Anhänglichkeit an den katholischen Glauben und sein Eifer im Schutze desselben gewannen ihm das besondere Vertrauen des Erzherzogs Ferdinand, der, als er sich im Jahre 1597 zur Huldigung nach Klagenfurt begab, ihn eigens dahin berief, worauf seine Immatriculirung stattfand. Auch im Jahre 1611 erließ der Erzherzog einen ähnlichen Ruf an Andreas, auf dem nächststattfindenden Landtage zu erscheinen, weil sonst sein Wegbleiben aus den ständischen Versammlungen den protestantischen Mitgliedern die Oberhand verschaffe. Andreas, der zu St. Andrä im Lavantthale starb, ist daselbst mit einigen, im Tode ihm vorausgegangenen Kindern in der Stadtpfarrkirche begraben. Aus seiner, mit mehreren Kindern gesegneten Ehe mit **Katharina Weichs** von Schmelzhofen überlebte ihn nur ein Sohn, der berühmte Johann Andreas (seit 1633) Freiherr, (seit 1648) Graf Rosenberg, dessen Lebensskizze S. 6, unter Nr. 7 folgt — 2. **Christoph Georg** von R. (gest. zu Dotis im Jahre 1586), ein Sohn Maximilian's von R. und Julianens von Rottenburg. Gleich seinem Bruder Ulrich verarmt, suchte er sein Glück in Oesterreich und Ungarn, ergriff das Kriegshandwerk, in welchem man es zu jener Zeit, wenn man Glück und Geschick besaß, am weitesten bringen konnte, und thatsächlich gab er bald solche Beweise von Tüchtigkeit, daß ihn Erzherzog Karl in einem besonderen Schreiben ddo. Gratz am 15. October 1571 seinem Bruder, dem Kaiser Maximilian II., empfahl, der ihn auch zum Hauptmann und Commandanten der Grenzfeste Dotis in Ungarn ernannte. Auf diesem Posten hatte er sich als Beschützer der Grenze so verdient gemacht, daß ihn die niederösterreichischen Stände auf dem im März 1529 gehaltenen Landtage, im Hinblick auf seinen altherkömmlichen Adel, in den Herren- und Ritterstand aufnahmen. Wie es scheint, war Christoph Georg unvermält geblieben und sein Bruder Ulrich pflanzte den Stamm fort. — 3. **Franz Andreas** Graf R. (geb. zu Klagenfurt, nach Hermann am 12., n. A. am 22. März 1653, gest. ebenda am 28. März 1698), ein Sohn des Grafen Wolfgang Andreas aus dessen erster Ehe mit Eva Regina Freiin von Welz; betrat die politische Laufbahn und diente als Gesandtschafts-Attaché an mehreren deutschen Höfen; dann wurde er Reichshofrath und als solcher zu mehreren wichtigen Sendungen verwendet. Im Jahre 1685 zum Landeshauptmann von Kärnthen ernannt, versah er diesen Posten in einer schweren, von kriegerischen Wirren erschütterten Periode. Aus seiner (am 6. August 1682 geschlossenen) Ehe mit **Amalia Therese Gräfin Löwenstein-Werthheim** hatte er außer zwei Töchtern einen Sohn Karl Joseph, der nach beendeten Studien eine Reise unternahm und nach Rückkehr von derselben im Alter von 23 Jahren starb. Mit ihm erlosch diese Nebenlinie [vergl. die Stammtafel]. Den Stamm pflanzte des Grafen Franz Andreas jüngerer Bruder Philipp Joseph [s. d. S. 18] fort. In der Angabe des Geburtsjahres bei Franz Andreas weichen Hermann und Ritter v. Schönfeld um nicht weniger als ein Jahrhundert von einander ab. Nach Hermann ist Franz Andreas geboren im Jahre 1653, nach Schönfeld aber im Jahre

1753. — 4. **Franz Seraph** Fürst R. [s. d. besondere Lebensskizze S. 1]. — 5. **Franz Xaver** Fürst R. [s. d. besond. Lebensskizze S. 14]. — 6. **Georg Nikolaus** Graf v. R. (geb. 6. December 1623, gest. 28. April 1695), ein Sohn des Johann Andreas von R. aus dessen Ehe mit Johanna Freiin Kulmer von Rosenbichl. Graf Georg Nikolaus war k. k. Regierungsrath für Niederösterreich, k. k. Kämmerer, nachmals geheimer Rath und Präsident der geheimen Stelle in Gratz, und nach Ableben seines Bruders Wolfgang Andreas Burggraf von Kärnthen. Ferner fungirte er zweimal als ständischer Verordneter und im Jahre 1649 als Landesverweser. Am 3. December 1679 errichtete er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Wolfgang Andreas das Erbeinigungs-Instrument über das gräflich Rosenberg'sche Primogenitur-Fideicommiß, zu welchem beide Brüder zusammen die Herrschaften und Güter Grafenstein, Greifenberg, Rottenstein, Keutschach, Walzenegg, Sonnegg, Höhenbergen, Stein, Feiersberg, Rechberg und Loretto sammt allen Rechten und Zugehör bestimmten. Nach gänzlichem Aussterben des Mannsstammes habe die weibliche Nachkommenschaft gegen dem einzutreten: daß 100.000 fl. zum adeligen Convict, 50.000 fl. zum Spital in Klagenfurt, ferner 12.000 fl. zur Erbauung eines Kapuzinerklosters an einem geeigneten Orte und 8000 fl. zu Stiftungen nach Maria Saal abzugeben seien. Ferner bewirkten beide Brüder die Recognoscirung der Ursini'schen Abstammung und wurde ihnen und ihrer Nachkommenschaft das Diplom der Führung des Vornamens von Orsini ertheilt. Auch wurden Beide im Jahre 1687 von den Ständen Oesterreichs unter der Enns als Mitlandesstände und im Jahre 1681 in die fränkische Reichsgrafenbank aufgenommen und 1687 auf den Reichstag selbst zu Sitz und Stimme introducirt. Die von ihm gestiftete Linie erlosch schon mit seinen Enkeln und nur die Nachkommenschaft seines Bruders Wolfgang Andreas blüht noch zur Stunde fort. Ueber Georg Nikolaus Söhne aus seiner Ehe mit Maria Sidonie Gräfin Herberstein vergleiche die Stammtafel. Von seinen sechs Töchtern wurden drei Nonnen, drei verheiratheten sich, u. z. Gertrud mit Ludwig Grafen Lamberg, Sidonie mit Wilhelm Grafen Attems und Anna Beatrix mit Erasmus Grafen Saurau, dem sie 20 Kinder gebar. — 7. **Johann Andreas** Graf v. R. (geb zu St. Andrä in Kärnthen 7. September 1600, gest. in Kärnthen 4. Jänner 1667), der erste Freiherr und später erste Graf des Hauses Rosenberg. Ein Sohn des Andreas von R. [S. 5, Nr. 1] aus dessen Ehe mit Katharina Weiß von Schmelzhofen. Graf Johann Andreas ist als der zweite Gründer seines Hauses, durch den es zu seiner nachmaligen Größe und Bedeutenheit emporkam, anzusehen. Das Freiherrn-Diplom ddo. 2. August 1633 und das Grafen-Diplom ddo. 8. October 1648 führen seine Verdienste um den Thron ausführlich an. R. lebte in einer Zeit, in welcher seine Anhänglichkeit an den Kaiser ihm Gelegenheit bot, ebenso sein Ansehen zu steigern, wie die Bedrängnisse, welche durch die Gegen-Reformation über die Anhänger der neuen Lehre bald mehr, bald minder schwer hereinbrachen, die Auswanderung vieler Stände des Landes es ihm ermöglichten, auch seinen Besitzstand ansehnlich zu vermehren. Die Wirren des dreißigjährigen Krieges verschonten auch das fernabliegende, von den Bergen eingeschlossene Kärnthen nicht. Ihm war es anheimgestellt — da die militärischen Kräfte im Reiche beschäftigt waren — den Knappenaufruhr, die Gährung unter den in ihrem Glauben bedrohten Protestanten, die wilden Aufläufe der meuterischen Söldner und die drohenden Bewegungen der Bürger niederzuhalten und für die Ruhe im Lande zu sorgen. Als am 2. Juni 1686 durch Unvorsichtigkeit im Jesuiten-Collegium Feuer ausbrach und ganz Klagenfurt einäscherte, war es Rosenberg, der die von Verzweiflung aufgestachelte Bevölkerung, die sich an den Jesuiten vergreifen wollte, beschwichtigte, die Patres an einen sicheren Ort brachte und, nachdem sich die Gemüther beruhigt hatten, wieder in ihr Collegium zurückführte. Johann Andreas ist ferner der Erbauer des Rosenberg'schen Palastes in Klagenfurt und des eine kleine halbe Stunde von Klagenfurt entfernten, auf einer Insel des Wördtsee's gelegenen Schlosses Maria von Loretto und der Wiederhersteller der dabei befindlichen Capelle, dessen Reize ein hübscher Stahlstich von H. Lauterbach im 4. Bande der neuen Folge von Payne's „Universum" vergegenwärtigt. Das Schloß, welches im Bau im Jahre 1650 vollendet worden, erregte in damaliger Zeit durch seine Pracht großes Aufsehen. Am 29. Juli 1652 erhielt Graf Andreas Johann von

Kaiser Ferdinand III. das Oberststabelmeisteramt von Kärnthen, welches er laut Diplom ddo. 1. Juni 1660 mit den Herren von Keutschach um das Erbland-Hofmeisteramt vertauschte. Aus einer zweimaligen Ehe mit einer Freiin von Kulmer und einer Gräfin von Saurau [siehe die Stammtafel] hinterließ er zwei Söhne: Georg Nikolaus [s. d. Vorigen] und Wolfgang Andreas [S. 8, Nr. 15], von denen der Letztere das Geschlecht fortpflanzte. Die Nachkommenschaft des Ersteren erlosch in seinen Enkeln. Der Graf ist zu Maria Saal in Kärnthen begraben, wo noch sein Grabmonument sich befindet. — 8. **Joseph Paris** Graf R. (geb. zu Klagenfurt, nach Hermann am 18., nach Ritter v. Schönfeld am 28. Juni 1651, meuchlings erstochen zu Wien am 1. April 1685), der älteste Sohn des Grafen Wolfgang Andreas aus dessen erster Ehe mit Eva Regina Freiin von Welz. Joseph Paris wählte, dem Willen seines Vaters entgegen, den Soldatenstand, wurde Hauptmann im kais. Regimente Marquis de Grana, Rittmeister im Regimente Graf Rabatta und Oberstlieutenant im Regimente Baron Rosen. Als Letzterem von Seite des Hofkriegsrathes das Regiment abgenommen ward, wurde Graf Joseph Paris dessen Oberst. Er kam nun nach Creutz in Croatien als Commandant. Da er zugleich in den deutschen Orden aufgenommen worden war, überließ er letztere Stelle seinem Anverwandten von großmütterlicher Seite, Wolf Andreas Freiherrn von Kulmer. Als im Jahre 1683 der Einfall Kara Mustapha's eine allgemeine Kriegsbereitschaft zur Folge hatte, erhielt Graf Joseph Paris die Stelle eines Stadt-Obersten der Veste und Hauptstadt Klagenfurt. Der glückliche Entsatz Wiens befreite auch Klagenfurt von fernerer Bedrängniß, und Graf Rosenberg wurde nun als Kammerherr an den kaiserlichen Hof nach Wien berufen. Als er eines Tages — am 1. April 1685 — in seinem Wagen vom Hofe fuhr, paßte ihm der frühere Oberst des Regiments, das Rosenberg erhalten hatte, Baron Rosen, auf und versetzte ihm aus Rache meuchlings zwei Stiche, so daß er, als er bei seinem Hause in der Herrengasse (Nr. 59, nachmals Fürst Batthyany'sches Palais) anlangte, todt zusammenstürzte. Sein Mörder Rosen wurde wohl verhaftet, entsprang aber und floh; in Wittenberg aber ereilte ihn sein schreckliches Ende. Graf Joseph Paris wurde bei den Schotten in der Rosenberg'schen Gruft beigesetzt und noch bezeichnet ein Denkstein seine Ruhestätte. Graf Joseph Paris war seit 1681 mit Isabella Cäcilia Gräfin Lamberg vermält, aus welcher Ehe nur ein einziger Sohn, Graf Wolf Sigmund (geb. 1682, gest. 1739), entsprang. Graf **Wolf Sigmund** war im Jahre 1727 Landesverweser, 1728 Landeshauptmann und 1732 Burggraf in Kärnthen. Mit seinen in der Ehe mit Maria Eleonora Gräfin Hohenfeld, einer Enkelin des berühmten Kriegshelden Rüdiger Grafen Starhemberg, erzeugten Kindern [vergleiche die Stammtafel] erlosch diese Nebenlinie der Rosenberge. — 9. **Justina** Gräfin R. [s. d. besond. Lebensskizze S. 17]. — 10. **Maximilian** von R. (gest. im Jahre 1550), ein Sohn Georg's von R., der von seiner Verschwendung den Beinamen prodigus führte. Im Gefolge des Kaisers Karl V. befindlich, hat er den Rest des Vermögens, das sein Vater Georg und sein Oheim Ulrich aus den Kriegen mit den Türken und Ungarn, welche unter Kaiser Friedrich III. (IV.) stattbatten, gerettet, durch Verschwendung auf seinen Fahrten und Feldzügen ganz durchgebracht. In diesem Geschäfte soll ihm auch, wie die Ueberlieferung geht, seine Gemalin Juliana von Rottenburg weidlich geholfen und den Gatten sogar überboten haben. Das früher so mächtige Haus der Rosenberge war nun an einen Wendepunct gekommen und in völligen Verfall gerathen. Maximilian hatte seine Güter im Jahre 1530 an die Herbersteine verkauft und lebte mit seinem Bruder Paul, Ritter von St. Jacob zu Campostella, seit 1519 aus Spanien zurückgekehrt, und mit dessen Gemalin Margaretha von Herberstein zu Groß-sonntag, einer unweit Pettau gelegenen Deutschordens-Commende, wo sie auch begraben liegen. Als er starb, hinterließ er, wie Hermann, der Biograph der Rosenberge, berichtet, seinen beiden Söhnen Christoph Georg und Ulrich „sein Stammsiegel und einen silbernen Eßlöffel", und Beide mußten nun ihr Glück in der Fremde suchen, was ihnen auch gelang und vornehmlich Ulrich legte von Neuem die Grundlagen zu dem Glanze des Hauses, der sich im Laufe der Jahrhunderte immer mehrte. — 11. **Philipp Joseph** Graf R. [s. d. bes. Lebensskizze S. 18]. — 12. **Sigmund** von R. (gest. im Jahre 1542), ein Sohn

Georg's von R. und Bruder Maximilian's [Nr. 10]; er war deutscher Ordensritter und als solcher Mitstreiter bei der Vertheidigung Wiens gegen die Türken. Er starb auf seinem Ordenssitze zu Germersheim. — 13. **Ulrich** von R. (gest. 1597), ein Sohn Maximilian's von R. [Nr. 10] und Julianens von Rottenburg. Die Armuth, in der ihn seine verschwenderischen Eltern zurückließen, ist schon bei seinem Vater Maximilian und bei seinem Bruder Christoph Georg [Nr 2] erwähnt worden. Ulrich machte so bei völliger Mittellosigkeit längere Zeit eine harte Schule durch. Endlich begab er sich nach Salzburg und erhielt bei dem Erzbischof Johann Jacob aus dem freiherrlichen Hause Kuen Dienste, wobei es ihm durch das treue Festhalten am katholischen Glauben gelang, das volle Vertrauen seines Gebieters zu erlangen. Dadurch, noch mehr aber durch seine Heirath mit Margaretha von Hagendorf, Witwe Georg's von Lemschitz, verbesserte er seine Verhältnisse in ansehnlicher Weise. Er erbaute sich in St. Andrä ein Haus und erwarb in der Umgegend mehrere Güter, wodurch er den Wohlstand seiner Familie von Neuem begründete. Seine Tochter Dorothea vermälte sich mit Paul von Leobenegg, und wie sein Sohn Andreas zu Ruhm und Ansehen kam, darüber vergleiche seine Lebensskizze [S. 5, Nr. 1]. — 14 **Vincenz** Ferrerius Graf R. [s. d. bes. Lebensskizze S 19]. — 15. **Wolfgang Andreas** Graf R. (geb. 2. Februar 1626, gest. zu Wien 21. October 1695), ein Sohn des Johann Andreas [Nr. 7], ersten Freiherrn, dann Grafen von Rosenberg aus seiner ersten Ehe mit Johanna Freiin Kulmer von Rosenbichl. Er trat frühzeitig in Hofdienste und wurde Kämmerer bei Erzherzog Leopold, der damals in den Niederlanden sich befand; darauf trat er zur Armee über und war im Jahre 1647 — im Alter von 21 Jahren — Oberstwachtmeister im Regimente des Infanten Don Felix. Nun verließ er diese Laufbahn, begab sich in sein Vaterland Kärnthen, wo er im Jahre 1654 ständischer Verordneter, im Jahre 1666 Landesverweser und nach seines Vaters im Jahre 1667 erfolgten Tode Burghauptmann von Kärnthen war. Mehrere in der Zwischenzeit ihm angebotene Gesandtschaftsposten lehnte er ab. Im Jahre 1681 ernannte ihn Kaiser Leopold I. zum geheimen Rathe und sendete ihn auch im nämlichen Jahre als Generalbevollmächtigten nach Frankfurt am Main, behufs der Erneuerung des Nymweger Friedens. Am 25. März 1683 wurde er k. k. Kammerpräsident und am 31. Jänner 1688 Ritter des goldenen Vließes, Im Jahre 1693 legte er alle seine Würden nieder. Kaiser Leopold beschenkte ihn in Anerkennung seiner dem Staate geleisteten Dienste mit einer Summe von 100.000 fl. und dem Freihause in der Herrengasse in Wien. Graf Wolfgang Andreas kaufte die Herrschaften Sonnegg und dann Brunnhof in Mähren; erbaute die prächtige Xavericapelle in der Jesuitenkirche zu Klagenfurt nebst der dortigen Familiengruft und erlangte mit Diplom vom 23. Jänner 1695 für seine Familie das Incolat von Böhmen und Mähren. Ueber seinen Bruder Georg Nikolaus siehe den besonderen Artikel [S. 6, Nr. 6]. Ueber seine drei Frauen und seine zahlreiche Familie vergleiche die Stammtafel und über seine Söhne Joseph Paris, Franz Andreas und Philipp Joseph die besonderen Lebensskizzen [Nr. 8, Nr. 3 u. S. 18].

II. B. **Ueber einige hervorragende Sprossen der čechischen Linie der Rosenberg (Rožmberk).** Die čechische Linie der Rosenberg stammt von **Witek** (II.), einem Sohne Witek's (I.). ab. **Witek** (I.) — auch Comes Witko und Witego de Purschitz (Prčic) genannt — war im Jahre 1169 oberster Truchseß am Hofe König Wladislaw's I., im Jahre 1179 wurde er in der blutigen Schlacht bei Lodenitz gefangen und im Jahre 1192 unternahm er eine Wallfahrt zum Grabe Christi, starb aber schon zwei Jahre nach seiner Heimkehr im Jahre 1194 als Castellanus de Prachen. Von seinen Söhnen, welche, mit Ausnahme Heinrich's, sämmtlich Witek [S. 12 Nr. 22] hießen, stiftete Heinrich, wie schon in der Darstellung der steirisch-kärnthnerischen Linie [S. 3] erzählt worden, die heute noch blühende Linie der Fürsten Rosenberg; der älteste, Witek (II.), aber pflanzte die čechische Linie fort. Dieser Witek (II.), der im Jahre 1220 starb, besaß im südlichen Böhmen, in der Gegend, wo später die Burg Rosenberg und das Cistercienserstift Hohenfurt erbaut wurden, großen Grundbesitz. Von seinen Söhnen focht **Emil** im Jahre 1257 in der Schlacht bei Mühldorf, der zweite, **Wok** [Nr. 24], hinterließ aus seiner Ehe mit einer Gräfin von Schauenburg zwei Söhne, von denen **Heinrich** zu großer Macht gelangte und als königlicher Oberstlandkämmerer von Böhmen im Jahre 1310 starb. Sein

Sohn **Peter** (I.) (gest. 1346), der Kühne zubenannt, vermälte sich in erster Ehe mit der böhmischen Königin-Witwe Viola von Tetschen, in zweiter mit Katharina von Wartenberg. Diese Letztere gebar ihm fünf Kinder, von denen **Ulrich** (I.) (gest. 1390) den Stamm fortsetzte. Ulrich ist es, der mit seinen Brüdern einen Familienvertrag schloß, welchem zufolge die Verwaltung sämmtlicher Güter stets nur Einem der Familie zustehen und dieser den Titel: „Regierer des Hauses Rosenberg" führen sollte. Ulrich's Sohn **Heinrich** (gest. 1412) war im Jahre 1396 Oberstburggraf von Böhmen und hielt zweimal, in den Jahren 1394 und 1402, den König Wenzel auf seinen Schlössern in Gewahrsam. Von seinen Söhnen aus zwei Ehen, **Peter** und **Ulrich**, starb der Erstere aus der Ehe mit Barbara Gräfin von Schaumburg (gest. 5. März 1389) in jungen Jahren; der zweite, Ulrich (II.), aus der Ehe mit Elisabeth von Kravař, setzte den Stamm fort. Ulrich's [Nr. 21] Gattin Katharina von Wartenberg gebar ihm mehrere Söhne, von denen **Jost** (gest. 1467) Bischof von Breslau war, **Heinrich** [Nr. 17] und **Johann** [Nr. 18] Regierer des Hauses wurden. Johann starb im Jahre 1472 und hinterließ aus seiner Ehe mit Anna Fürstin von Glogau (gest. 1483) vier Söhne, von denen **Ulrich** im Jahre 1513 unvermält starb, die anderen drei aber **Heinrich, Wok** und **Peter**, nach einander Regierer des Hauses wurden. Von diesen pflanzte Wok den Stamm fort. Wok (geb. 1459, gest. 1505) hinterließ mit seiner Gemalin Margaretha von Guttenstein, welche sich nach Wok's Tode zum andern Male mit Alexius Dobrohost von Ronsperg vermälte, mehrere Söhne, von denen **Johann** (geb. 1484, gest. 1532) Johanniter-Ordensritter war; **Heinrich** (geb. 1496) führte dem Könige Ludwig, als dieser im Jahre 1526 gegen die Türken auszog, 600 Mann Fußvolk und 200 Reiter zu, starb aber auf dem Wege im Kloster Svétlá am 18. August 1526; **Jost** (geb. im Jahre 1488) übernahm die Regentschaft seines Hauses und hinterließ aus seiner zweiten Ehe mit Annä von Roggendorf — die erste Frau Vendelina von Starhemberg war nach Geburt einer Tochter **Anna** gestorben — vier Söhne, von denen zwei, **Ferdinand Wok** und **Ulrich** in jungen Jahren starben, die zwei anderen aber, **Wilhelm** und **Peter Wok** [siehe dieselben Nr. 23 u. Nr. 19], die čechische Linie des Hauses Rosenberg, welche gerade unter ihnen zum höchsten Glanze gediehen war, schlossen. Der reiche Güterbesitz des Hauses ging zum größeren Theile an die Herren von Schwamberg und ein Theil an einen Grafen Seryn, einen Neffen Peter Wok's, über.

Aus der čechischen Linie der Rosenberge sind besonders bemerkenswerth: 16. **Bertha** von Rosenberg (gest. zu Wien 2. Mai 1476). Diese in der Sage als „Weiße Frau" fortlebende Bertha ist eine Tochter Ulrich's von Rosenberg (gest. 1462) und Katharina's von Wartenberg (gest 1436) und eine Gemalin Johann's (Hans) von Liechtenstein. Zur Vermeidung von Wiederholungen wird auf den Artikel Bertha von Liechtenstein [Bd. XV, S. 119, Nr. 6] gewiesen und werden hier nur einige Ergänzungen beigefügt. Bertha liegt in Wien bei den Schotten begraben und die Inschrift ihres bereits verschwundenen Grabsteines ist noch aus dem im Archive des Schottenklosters befindlichen Liber Epitaphiorum ersichtlich. Ihr Gemal Hans von Liechtenstein ruht in der Kirche zu Maria-Stiegen, unweit vom Altare auf der Evangelienseite. Die nachstehende Literatur gibt einige neue Beiträge zur Geschichte und Entwickelung der Sage von der „weißen Frau". [Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, IX. Jahrgang (1870), S. 85: „Die Sage von der weißen Frau", von Dr. Jul. E. Föbisch. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1825, S. 94; Jahrg. 1829, S. 295, 344, 503, 591, 806: „Urkunden, die weiße Frau betreffend". — Pest-Ofner Zeitung 1858, Nr. 90, im Feuilleton: „Die weiße Frau". — Neuhauser Wochenpost, I. Jahrg. (1854), Nr. 31 u. 32: „Die weiße Frau". — Bote von der Eger und Biala (Brüx, 4°.) VI. Jahrg. (1853), Nr. 58 bis 64: „Sagen von der weißen Frau von Neuhaus". — Pester Tageblatt (4°.) II. Jahrg. (1840), Nr. 107 u. 108: „Die weiße Frau", von W. A. Gerle. — Květy, d. i. Blüthen (Prager illustrirtes Blatt) VI. Jahrg., S. 380: „Perchta z Rožmberka „bílá paní".] — 17. **Heinrich** von Rosenberg (gest. zu Wien 25. März 1457), der älteste Sohn Ulrich's [Nr. 21] und Katharina's von Wartenberg, ist ein tapferer Degen des 15. Jahrhunderts. Mit anderen Herren zog er nach Oesterreich, um von Kaiser Friedrich III. (IV.) die Ausfolgung

des Königs Ladislaus zu erzwingen. Er führte nun Ladislaus nach Böhmen und dieser verschrieb ihm dafür die Stadt Budweis und ernannte ihn zum Landeshauptmann von Schlesien und der sechs Städte. In einem Turnier zu Breslau kämpfte Heinrich mit dem deutschen Achilles, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, ohne von diesem besiegt worden zu sein. Im Jahre 1456 zog er als Begleiter des Königs Ladislaus mit einem Reiterhaufen nach Ungarn, wo er mehrere Gefechte mit den Türken bestand. Auf seiner Heimreise starb er zu Wien. Seine Ehe mit Agnes Gräfin von Schaumburg blieb kinderlos, nach seinem Tode heirathete die Witwe Agnes den Burggrafen von Magdeburg, Michael Grafen Hardegg. — 18. **Johann** von R. (gest. 8. November 1472), ein Sohn Ulrich's aus dessen Ehe mit Katharina von Wartenberg. Er hielt zu König Georg Poděbrad trotz aller Befehdungen seiner Gegner, und erst nach Androhung mit dem Kirchenbanne fiel er von Georg ab und schloß sich der Partei des Gegenkönigs Mathias an. Nun befehdeten ihn die Anhänger des Königs Georg. Dadurch erlitt Johann großen Schaden an seinen Besitzungen und mußte sämmtliche Güter seinem Bruder Jost, Bischof von Breslau, mit dem er sich ob seiner Anhänglichkeit an König Georg verfeindet, und an Johann von Lobkowitz verpfänden. Aus seiner Ehe mit Anna Fürstin von Glogau (gest. 17. December 1583) hinterließ er vier Söhne, Heinrich, Wok, Peter und Ulrich, von denen Wok den Stamm fortpflanzte. — 19. **Peter Wok** von Rosenberg (geb. 1. October 1539, gest. 6. November 1611), ein Sohn Jost's von Rosenberg und Anna's von Roggendorf und ein Bruder des prachtliebenden Wilhelm von R., nach dessen Tode Peter Wok dessen mächtigen Besitz übernahm. Peter Wok (Wok heißt so viel als Wolf) war um 1560 Kämmerer des Kaisers Maximilian, machte in den Jahren 1562 und 1563 Reisen in Deutschland und nach England. Im Jahre 1594 führte er ein böhmisches Kriegsheer nach Ungarn und half Komorn vor den Türken retten. In seiner Heimat vergrößerte und verschönerte er seinen Dynastenbesitz, erbaute das Schloß in Bochin, Zeughaus, Dreifaltigkeitskirche und Armenspital in Krumau u. s. w. Er führte einen großartigen Hofstaat, so wurde in seinem Schlosse zu Wittingau täglich an 14 Tafeln gespeist. Peter Wuk war der einzige in seiner Familie — alle übrigen waren katholisch — Hussit und seine ganze Umgebung bestand aus seinen Glaubensgenossen. Als er sein Ende nahen fühlte, wollte er dem Hussitismus entsagen und zum katholischen Glauben zurückkehren, aber seine Umgebung wußte diesen Schritt zu verhindern. In seinem letzten Willen bedachte er reich die protestantische Schule zu Soběslav, der er auch seine Wittingauer Bibliothek hinterließ, und ordnete an, daß seine Erben ein Convict für Studenten böhmischer Confession und ein Spital für kranke Studenten erbauen sollten. In diesem Convicte sollten 12 Knaben und auch mehr bis zum 25. Lebensjahre mit Kost und Wohnung unterhalten und in den Wissenschaften unterrichtet werden. Ueberhaupt traf er in dieser Richtung höchst humane Bestimmungen, die mit seinem im Leben oft genug bewährten impetuosen Charakter im starken Widerspruche stehen. Der Bestand dieser Stiftung wurde schon zehn Jahre nach dem Ableben des Stifters durch die begonnene und durchgeführte Gegenrevolution unmöglich. Im Leben war Peter Wok in den ersten Jahren seiner Herrschaft und so lange seine Gattin lebte, im hohen Grade leutselig. Seine Gemalin, die er 1580 heimführte, war Katharina von Ludanic; er verlor sie nach 21jähriger glücklicher Ehe im Jahre 1601, ohne von ihr Kinder gehabt zu haben. Nach ihrem Tode wurde er tiefsinnig, und seine Melancholie artete zu Zeiten in solche Tobsucht aus, daß er in Anfällen derselben seine treuesten Diener hinrichten ließ; wenn er dann wieder zu sich kam, bereute er sein Thun, und um sich vor den Unthaten seiner Zornausbrüche selbst zu bewahren, ließ er den bisher in Wittingau wohnenden Scharfrichter nach Soběslav übersiedeln. Wenn er dann in einem Wuthanfalle ein Todesurtheil anordnete, so wurde dasselbe nicht mehr vollzogen, denn in der Zeit, als der Henker von Soběslav nach Wittingau kam, war der Paroxismus vorüber und das Todesurtheil wurde annullirt. Da er keine Leibeserben hatte, hinterließ er seine Reichthümer an Johann Georg von Schwamberg und bestimmte selbst die Erbfolge in der Primogenitur von dessen Familie. Auf Peter Wok wie auf seinen Bruder Wilhelm wurden zu verschiedenen Gelegenheiten Medaillen und Denkmünzen geprägt, welche sämmtlich in Heinrich Otokar Miltner's „Beschreibung

der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. I. Abtheilung. Personenmünzen" (Prag 1856 u. f., 4°.) auf den Tafeln XLI, Nr, 348—350; XLII, Nr. 351 bis 365, und XLIII, Nr. 366—369, dargestellt und auf S. 469—473 ausführlich beschrieben werden. Von Peter Wok sind auch Aufzeichnungen der Verhandlungen des Jahres 1608 in Mähren und Böhmen vorhanden, welche sich im I. Bande, S. 172 bis 181, von Dudik's „Mährens Geschichtsquellen" verzeichnet finden. Mit Peter Wok erlosch das Geschlecht der čechischen Rosenberge (Rozmberk). Eine Verbindung der österreichischen, kärnthnerischen, jetzigen Fürsten von Rosenberg mit den böhmischen Dynasten ist urkundlich nicht nachgewiesen. Doch Dr. Hopf in seinem „Genealogischen Atlas" gibt auf Stammtafel Nr. 674 die Stammfolge des Gesammthauses, wonach beide, die böhmischen und die österreichisch-kärnthnerischen Rosenberge, nur als zwei Hauptlinien, von den zwei Brüdern Vitek und Heinrich gegen Ende des 12. Jahrhunderts (1194) gestiftet erscheinen. [Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1820, S. 172: „Der letzte Rosenberg". — Der Bote von der Eger und Biela, 1854, Nr. 81 und 82: „Auszug aus der Rosenberg'schen Chronik". — Anzeiger aus dem südlichen Böhmen (Budweis, 4°.) 1855, Nr. 48: „Tod und Leichenfeier des letzten Rosenberger's". — Katholische Blätter (Linz, 4°.) 1864, Nr. 5—8: „Eine Annexionsgeschichte". — Prager Morgenpost 1862, Nr. 57 u. s. w., im Feuilleton: „Irrfahrten und Abenteuer einer Entführten". — Světozor (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.) 1868 S. 164: „Petr Vok z Rozmberka".] — 20. **Sophie** von R. (geb. 14. December 1541, gest. 27. Juni 1564), sie ist eine geborne Markgräfin von Brandenburg und wurde die zweite Gemalin des reichen und prachtliebenden Wilhelm von Rosenberg [S. 11, Nr. 23], dem sie am 7. August 1561 vermält wurde. Das Beilager, in Berlin gehalten, war das kostbarste von allen Festen, welche R. gegeben, und der Bericht darüber bildet den hauptsächlichsten Inhalt der Schrift von Märker, welche in den Quellen erwähnt wird. Leider war diese Ehe, die auch wie die erste mit Katharina Herzogin von Braunschweig (vermält 22. Februar 1557, gest. 1559) kinderlos blieb, von kurzer Dauer, denn schon nach drei Jahren entriß ihm der Tod die geliebte Gattin. Man hat Sophie von Brandenburg um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Verbindung mit der „Sage von der weißen Frau" im königlichen Schlosse in Berlin gebracht, und Märker weist auch die Beziehung der Fürstin zu jener Sage nach. Nicht Sophie, sondern Bertha von Rosenberg [S. 9, Nr. 16] ist die „weiße Frau", die in der Sage eine so große Rolle spielt. [Märker (T. Dr.), Sophie von Rosenberg, geborne Markgräfin von Brandenburg. Aus böhmischen Quellen (Berlin 1864, Decker, 40 S. gr. 8°.). — Linzer Zeitung 1869, Nr. 262, im Feuilleton: „Ueber den Tod Wilhelm von Rosenberg's zweiter Gemalin, Sophie Markgräfin von Brandenburg"] — 21. **Ulrich** von Rosenberg (geb. 13. Jänner 1403, gest. 28 April 1462), ein Sohn des Oberstburggrafen Heinrich aus dessen zweiter Ehe mit Elisabeth von Kravař. Als Ulrich das väterliche Erbe antrat, neigte er sich ganz der utraquistischen Confession zu und ließ auf allen seinen Gütern die Confession sub utraque anordnen. Später aber wurde er der entschiedenste Gegner der Hussiten, deren Stadt Vodnan er einnahm, wofür er von den Hussiten solches Ungemach erleiden mußte, daß er gezwungen war, mit ihnen Waffenstillstand zu schließen und zu versprechen, ihre Lehren und Religionsbräuche auf allen seinen Herrschaften wieder einzuführen. König Sigmund entschädigte Ulrich für die großen, ihm von den Hussiten zugefügten Schäden und Verwüstungen dadurch, daß er ihm im Jahre 1432 die Herrschaften Mühlhausen, Moldautein, Frauenberg und Klingenberg abtrat. Nach König Sigmund's Tod setzte Ulrich 1437 die Wahl und Krönung des Erzherzogs Albrecht gegen die an Zahl weit stärkeren Anhänger des Prinzen Wladislaw von Polen durch und verfocht nach Albrecht's Ableben die Ansprüche des Prinzen Ladislaus Posthumus auf die böhmische Krone. Von seinen, mit Katharina von Wartenberg (gest. 3. Mai 1436) erzeugten Kindern folgten sich Heinrich [Nr. 17] und Johann [Nr. 18] in der Regentschaft des Hauses, Jost aber war Prager Dompropst, Großprior des Johanniter-Ordens zu Strakonitz und im Alter von 27 Jahren Bischof von Breslau, als welcher er am 12. December 1467 zu Neisse starb. Die Tochter Bertha [Nr. 16], Gemalin Johann's von Liechtenstein ist aber die Heldin der noch

heute lebenden Sage von der „Weißen Frau". — 22. **Witek** von Rosenberg (gest im Jahre 1194) ist der gemeinschaftliche Stammvater der Herren Rosenberge in Neuhaus, Wittingau, Gratzen, Landstein u. A. Witek oder, wie er eigentlich heißt, Witek von Prčic, war 1184 Castellanus de Prachen und seine vier Söhne, so viele sind bekannt, heißen der Eine Heinrich, die anderen Drei Witek. Heinrich (1205—1237) gründete die Familie der Herren von Neuhaus, das nach ihm den Namen Hradec Jindřichův erhielt; von dem ältesten Witek (1196—1236) stammen die Herren von Krumau, welche mit dem berühmten Zawisch von Falkenstein, gemeiniglich aber Zawisch von Rosenberg [S. 13 Nr. 25] 1290 ihr Ende fanden; der zweite Witek ist der Stammvater der **Rosenberge** und von dem dritten schreiben die Herren von Wittingau (Třebon), Gratzen (Nové hrady), Landstein u. A. den Ursprung her. So Palacký in seiner Geschichte Böhmens, I., 2. Theil. — 23. **Wilhelm** von Rosenberg (geb. 10. März 1535, gest. 31. August 1592), von der erloschenen čechischen Linie (Rozmberk), ein Sohn Jost's von R. aus dessen Ehe mit Anna von Roggendorf und ein Bruder des berühmten Peter Wok von R. Im Jahre 1552 übernahm der seiner Prachtliebe wegen berühmte Wilhelm seinen ausgedehnten Familienbesitz, der bis dahin von seinen Vormündern — denn er hatte, da er noch Kind war, den Vater durch den Tod verloren — verwaltet worden war. Wilhelm nahm nun nach den Privilegien des Hauses nach dem Könige den ersten Sitz im Landrechte ein, wurde im Jahre 1553 Hauptmann des Prachiner Kreises, 1556 kön. Rath, 1560 nach Adam's von Sternberg Tode Oberstlandkämmerer, 1570 nach dem Tode Johann's von Lobkowitz Oberstburggraf in Böhmen. Im Jahre 1563 begleitete er den Kaiser Maximilian zur Krönung nach Preßburg und zu den Landtagen in Mähren, Schlesien und in der Lausitz. Der Kaiser verwendete ihn auch zu mehreren wichtigen Gesandtschaften, so zweimal nach Polen, das eine Mal nach dem Tode Sigismund August's, das andere Mal nach Heinrich von Valois' Niederlegung seiner Königswürde, dießmal, um des Erzherzogs Ernst Candidatur für den polnischen Königsthron zu unterstützen, was jedoch ohne Erfolg blieb. Wohl aber hatten seine glänzende Erscheinung und seine zu Gunsten des Erzherzogs gehaltenen Reden auf die polnischen Magnaten einen so vortheilhaften Eindruck gemacht, daß ihn Einige derselben aufforderten, selbst um die Krone Polens zu werben. Als später Erzherzog Maximilian III. nach Stephan Bathory's Tode von der Zborowski'schen Partei zum Könige von Polen gewählt worden und im Jahre 1587 mit einem Kriegsheere dahin abzog, bei Bitschim aber von dem Krongroßkanzler Zamoyski geschlagen und gefangen wurde, ging Rosenberg wieder nach Polen, um des Erzherzogs Befreiung zu erwirken, was ihm auch gelang. In den Jahren 1574—1575 war R. in Dresden und Berlin bei den Unterhandlungen mit den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg wegen der Wahl des Erzherzogs Rudolph zum römischen Könige thätig. In seiner Heimat ließ R. den Rosenberger Teich, den größten in Böhmen, graben, erbaute im Netolicer Thiergarten das Lustschloß Kratochwil (d. i. Kurzweil), erweiterte im Jahre 1575 das Schloß zu Krumau und errichtete daselbst ein Jesuiten-Collegium. König Philipp II. von Spanien schmückte Wilhelm R. im Jahre 1585 mit den Insignien des goldenen Vließes. Obwohl viermal verheirathet, zuerst mit Katharina Herzogin von Braunschweig (gest. 1559) dann mit Sophie Markgräfin von Brandenburg (gest. 1564), zum dritten Male mit Maria Anna Markgräfin von Baden (gest 1580) und zuletzt mit Polyxena von Pernstein, blieben doch alle vier Ehen kinderlos, und ihm folgte sein jüngerer Bruder Peter Wok, mit dem die berühmte Linie der čechischen Rosenberge im Jahre 1608 erlosch. Wilhelm's vierte Gattin Polyxena von Pernstein verehelichte sich zum zweiten Male im Jahre 1603 mit Zdenko Adalbert, ersten Fürsten des Hauses Lobkowitz. Vergleiche über diese berühmte Frau meinen Artikel im Lexikon, Bd. XV, S. 329, Nr. 45. [*Březan (Vaclav)*, Život Viléma z Rosenberka, d. i. Leben Wilhelm's von Rosenberg (Prag 1847). — Hormayr's Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1824, S. 160; Jahrg. 1826, Nr. 5, 6, 8, 9 u. 10: „Wilh. von Rosenberg's Biographie". — Světozor (čechisches illustr. Blatt, Prag, Fol.) 1868, Nr. 7, 8 u. 9: „Pan Vilém z Rožmberka a Polyxena z Pernštejna" (mit Bildnissen im Holzschnitt). — Die illustrirte Chronik von Böhmen. Ein geschichtliches Nationalwerk (Prag 1854, C. Vetterl,

8°) Bd. II, S. 667—675. — Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, IX. Jahrg. (1870), S. 248: „Die graue Witwe der Rosenberge" (darunter ist das berühmte Schloß der Rosenberge, Krumau, verstanden). — Časopis českého Muzeum, d. i. Zeitschrift des böhmischen Museums (Prag, 8°.) Jahrg. 1866, S 197: „Vilém z Rosenberka, kandidát trůnu polského a jeho poselství do Polska", d. i. Wilhelm von Rosenberg, Candidat des polnischen Königsthrones und dessen Gesandtschafter nach Polen.] — 24. **Wok** von Rosenberg („est zu Grätz 3. Juni 1262), ein Sohn Vitek's des Jüngeren. Wok wird als der Erbauer der Burg Rosenberg, um das Jahr 1246, bezeichnet; ferner stiftete er im Jahre 1259 das berühmte Cistercienserstift Hohenfurth. Die Sage bezeichnet einen Werner von Rosenberg, Vater oder Bruder des Wok, als den Stifter des Klosters. (So Isidor Proschko in seiner Festschrift: „Das Cisterzienserstift Hohenfurth in Böhmen".) Karoline Pichler verherrlicht die Sage dieser Stiftung in einer, „Hohenfurth" betitelten Ballade, welche in der „Oesterreichischen Adelshalle" (Wien 1842, kl. 8°.) S. 227, abgedruckt steht. Wok von Rosenberg fungirte von 1254 bis 1262 als kön. Oberstlandmarschall in Böhmen und unter König Otokar II., in den Jahren 1260 bis 1262, als General-Capitän in Steiermark. Schon im vorgerückten Alter vermälte er sich mit einer jungen Gräfin von Schauenburg in Oesterreich, die ihn mit zwei minderjährigen Söhnen, Heinrich und Vitek, überlebte. Der Letztere starb 1277; Heinrich aber als Oberstburggraf in Böhmen im Jahre 1310, aus seiner Ehe mit Elisabeth von Pottenstein (gest. 1307) einen einzigen Sohn, Peter, hinterlassend, der sich in seinen letzten Lebensjahren in das Kloster Hohenfurth zurückzog, in welchem er im Jahre 1347 sein Leben beschloß. Seine mit Katharina von Wartenberg erzeugten Söhne waren Peter, Propst bei Allerheiligen in Prag (gest 1384); Jost (Jobst), Oberstlandkämmerer (gest. 1369), vermält mit Agnes von Walsee (gest. 1402); Ulrich setzte den Stamm fort, und Johann (gest. 1389), vermält mit Elisabeth Gräfin von Hals (gest. 1394), deren ältester Sohn Heinrich mit König Johann in der Schlacht bei Crecy im Jahre 1346 gefallen. [Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, IX. Jahrg. (1870), S. 1—30: „Wok von Rosenberg". von Mathias Pangerl.] — 25. **Zawisch** von Rosenberg (geb. am 24. August 1290), ein Sohn Budivoy's von Rosenberg, Herrn auf Budweis und Frauenberg (Hluboka), einer der merkwürdigsten und ehrgeizigsten Magnaten Böhmens im 13. Jahrhunderte. Hajek in seiner böhmischen Chronik nennt ihn einen „gelehrten Mann und guten Sänger". Mit diesen schätzenswerthen Eigenschaften verband er aber unbändige Leidenschaften und eine Herrschsucht, die zuletzt sein tragisches Ende herbeiführten. Zawisch war ein beliebter Gast an König Otokar's Hofe und die Königin Kunigunde, eine Enkelin Bela's von Ungarn, liebte den wohlgestalten, feingebildeten Höfling mehr als ihren Gemal. Als Otokar wegen seines Widerstandes gegen Rudolph von Habsburg von diesem mit Krieg bedroht wurde und sich durch sein unkluges Verhalten gegen Böhmens mächtigen Adel diesen entfremdet hatte, schickte sich auch Zawisch an, gegen Otokar zu ziehen, und als König Otokar Miene machte, den Rebellen eines Besseren zu belehren und seine und seiner Anhänger Besitzungen besetzen und verheeren ließ, flüchtete Zawisch zu Kaiser Rudolph, wo er gastliche Aufnahme und Schutz fand. Das Ende der Fehde Otokar's mit Rudolph, welche mit der denkwürdigen Marchfelder Schlacht im Jahre 1278 ihren Abschluß fand, ist bekannt. Zawisch kehrte nach Otokar's Tode nach Böhmen zurück und seiner Liebe zur Königin-Witwe stand nun nichts mehr im Wege. Ehe sie ihm ihre Hand zu ehelichem Bunde reichte, gebar Kunigunde ihrem Geliebten einen Knaben, der in der Taufe den Namen Johann erhielt. Einige Chronisten behaupten, das Kind sei ein eheliches gewesen und erst geboren worden, nachdem Zawisch Kunigunde mit Einwilligung ihres Sohnes Königs Wenzel geheirathet hatte. Dubravius aber in seiner Chronik bestreitet dieß, und auch die Verse der Königsaaler Chronik: „Zawischius mundam sic prostituit Cunegundam, defuncti thorum maculat Regis Boemorum". Erst nach der Geburt Johann's heirathete Zawisch die Königin-Witwe. Der König Wenzel wurde versöhnt, Papst Innocenz IV. hatte die Ehe bestätigt und Zawisch erwarb in kurzer Zeit so sehr das Vertrauen des Königs Wenzel, daß er bald die einflußreichste Person an dessen Hofe war und daß sein

Uebermuth mit jedem Tage zunahm. In dieser Zeit starb Königin Kunigunde und die Provinz Lundenburg, die ihr als Witwensitz war zugewiesen worden, ging in Zawisch en's Besitz über. Zawisch sah sich nach einer zweiten Gattin aus königlichem Geblüte um und erhielt diese in der Prinzessin Judith, Schwester des Königs Ladislaus von Ungarn. Diese glücklichen Erfolge steigerten nur mehr den hochfahrenden Sinn Rosenberg's, der, obgleich er eine mächtige Partei im Lande besaß, sich doch einen großen Theil des hohen Adels in Böhmen zum Feinde gemacht hatte. Dadurch aber ließ sich Zawisch nicht anfechten, sondern strebte in seinem Uebermuthe und ungezügelten Ehrgeize den schwachen König Wenzel zu stürzen und sich selbst die Königskrone aufzusetzen. Judith hatte ihrem Gatten einen Sohn geboren und der Tag, an welchem der Taufact in feierlichster Weise — Judith's Vater, König Ladislaus, Heinrich, der Herzog von Breslau, und viele Große des Reiches waren dazu geladen worden — war von Zawisch dazu bestimmt, sich durch Mord des Königs Wenzel zu entledigen. Aber Wenzel's Fernbleiben von dem Feste, da er vor Zawisch war gewarnt worden, vereitelte des hochmüthigen, verrätherischen Magnaten Plan, und noch mehr: der König, ergrimmt über solchen Verrath, ließ seinen bisherigen Günstling, nachdem er von dessen Plänen unbestreitbare Nachrichten erhalten hatte, durch den Herzog Nikolaus von Troppau gefangen nehmen und in den geschichtlich berühmten weißen Thurm in Prag als Staatsverbrecher einsperren. Zwei Jahre saß Zawisch in demselben und aus dieser Zeit stammen mehrere Dichtungen von Zawisch, die das Andenken seines Namens in der čechischen Literaturgeschichte erhalten haben. Aber die Kerkerhaft änderte nicht den hochfahrenden Sinn des auf seine Macht sich stützenden Vasallen. Wiederholte Winke des Königs, seine Unterwerfung auszusprechen, das Versprechen der Entlassung aus der Haft, der Wiedererstattung aller ihm bei der Verhaftung genommenen Besitzungen waren nicht im Stande, seinen Starrsinn zu beugen. Bei einem letzten Versuche, den der König machte, ließ Zawisch dem Könige sagen: „Meldet eurem Könige, daß ich es nicht thun will, und daß ich wohl weiß, die Zeit wird bald kommen, wo mich dieser Fürst — thue er es gern oder nicht — aus diesem Kerker wird entlassen müssen!“ An solcher Insolenz brach sich auch des weichen Wenzel's Güte und er gab Befehl zur Hinrichtung des Rebellen. Er ließ ihn von Prag nach Frauenberg (Hluboka) führen und dort wurde ihm am 24. März 1292, mit der Guillotine jener Zeit, d. i. mit einem scharfen Brette, der Kopf abgestoßen. Zawisch wurde in dem von seinem Bruder Wok im Jahre 1259 gestifteten Cisterzienserkloster Hohenfurth begraben. Gleichen Todes wie Zawisch starb auch sein Bruder Cenek (Vincenz), der gleich ihm gegen den König sich aufgelehnt hatte. Die hier nur in den Hauptzügen erzählten, an bedeutenden historischen Episoden reichen Schicksale Zawisch von Rosenberg's boten, wie es leicht begreiflich, der Dichtung einen interessanten Stoff, und im Jahre 1861 erschien in Kober's „Roman-Album“ ein dreibändiger Roman von Elfried von Taura, betitelt: „Zawisch von Rosenberg, genannt von Falkenstein“, und einige Jahre später behandelte J. C. von Wieser diesen Stoff dramatisch in dem Werke: „Zawisch, der Rosenberger, Trauerspiel in 5 Aufzügen“ (Wien 1864, Gerold's Sohn, gr. 8°.). [Schiffner (Jos.), Gallerie der interessantesten und merkwürdigsten Personen Böhmens u. s. w. (Prag 1802, Joh. Buchler, 8°.) Bd. II, S. 98—113. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°.) VII. Jahrg. (1816), Nr. 61—64: „Zawisch von Rosenberg u. s. w.“ Biographisch-historische Skizze von Franz Alois Wacek. — Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Herausgegeben von d'Elvert (Brünn, 4°.) 1857, Nr. 11, S. 85: „Der Dichter Záviš von Rosenberg“, von Julius Feifalik; 1858, S. 95: „Nachtrag“ von Ebendemselben. — Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, X. Jahrg. (1872), S. 145: „Zawisch von Falkenstein“, von Mathias Pangerl.]

III. **Wappen.** In Silber eine rubinartige fünfblättrige Rose mit grünen Spitzen zwischen jedem Blatte.

Rosenberg-Orsini, Franz Xaver Wolf Fürst (Staatsmann, geb. zu Wien 6. April 1723, gest. ebenda 24., n. A. am 14. November 1796). Sohn des Grafen Wolf Sigmund R. aus dessen Ehe mit

Maria Eleonore Gräfin Hohenfeld. Als er 16 Jahre alt war, verlor er seinen Vater durch den Tod, und nun begab er sich mit seiner Mutter, die Kärnthen verließ, nach Wien und beendete daselbst seine Studien. Nach deren Beendigung ergriff er die diplomatische Laufbahn, wurde k. k. Kämmerer und dem kais. Gesandten Baron von Waßner in London zum Dienste zugetheilt. Später kam R. nach Mailand, wo er unter Ferdinand Grafen Harrach [Bd. VII, S. 377] in den Dienst der politischen Verwaltung eingeführt wurde. Waßner und Harrach waren zwei bedeutende Staatsmänner, in deren Schule ein empfänglicher Charakter wie Rosenberg viel und Tüchtiges lernen konnte. Im Jahre 1750 erhielt R. den Gesandtschaftsposten in Kopenhagen, welchen er durch sieben Jahre bis zum 5. März 1757 versah, worauf er den bisher von einem Grafen Migazzi bekleideten Gesandtschaftsposten am königlichen Hofe von Madrid übernahm. Rosenberg erhielt von der Kaiserin Maria Theresia den Auftrag, die Verbindung ihres Sohnes Leopold mit Marie Louise, der Tochter Karl III. von Spanien, zu Stande zu bringen. Mit dem Charakter eines kais. Botschafters versehen, löste er seine Aufgabe glücklich, am 14. Februar 1764 erfolgte die förmliche Werbung und am 16. zu Madrid die Vermälung durch Procuration. Darauf begleitete Rosenberg die spanische Braut nach Oesterreich und hielt mit ihr am 5. August den feierlichen Einzug in Innsbruck. Der Graf empfing am 13. August aus des Kaisers eigenen Händen das goldene Bließ; aber die großen Feste erhielten einen unvorhergesehenen Abbruch, als Kaiser Franz I. am 18., nachdem er die Oper verließ, vom Schlage getroffen, plötzlichen Todes starb. Rosenberg begab sich nun mit dem ganzen Hofstaate nach Wien und kehrte in einem halben Jahre an seinen Posten nach Madrid zurück, den er aber schon nach kurzer Zeit verließ, um einem Rufe des Großherzogs von Toskana an seinen Hof nach Florenz zu folgen, wo er die Stelle eines Oberst-hofmeisters und dirigirenden Chefs bei den großherzoglichen Staats-, Kriegs- und Finanzkanzleien und als Superintendant aller großherzoglichen Gebäude und Gärten im Mai 1766 übernahm. Auf diesem Posten entfaltete R. innerhalb seines siebenjährigen Aufenthaltes eine segensvolle Thätigkeit, und an dem gesegneten Andenken, welches die Verwaltung des Großherzogs Leopold bei seinem Abgange nach Wien zur Uebernahme der Kaiserkrone zurückließ, hatte R. nicht unwesentlichen Antheil. Im Jahre 1772 kehrte Rosenberg, dem Rufe der Kaiserin Maria Theresia folgend, nach Oesterreich zurück. Sie hatte Rosenberg ausersehen, um ihrem jüngsten Sohne, dem Erzherzog Maximilian, auf dessen Besuche an den Höfen Europa's das Geleite zu geben. Die Reise dauerte bis in die Mitte des Jahres 1775. Von derselben heimgekehrt, besuchte der Graf seine Heimat Kärnthen, wo er mannigfache Veränderungen mit seinem Schlosse Roseck am Drauflusse vornahm und im Jahre 1777 die Herrschaft Federaun und das Waldamt Tarvis kaufte. Aber nicht lange war dem Grafen die Ruhe auf seinem ländlichen Besitze gegönnt. Im nämlichen Jahre noch berief ihn Kaiser Joseph II. als seinen Oberstkämmerer und Conferenzminister nach Wien, in welch ersterer Eigenschaft ihn sein Dienst ununterbrochen an die Person seines Monarchen fesselte. Unter den Vertrauenspersonen des Mon-

archen stand Rosenberg, der damals bereits die Fünfziger überschritten, obenan. Interessant ist es, daß Rosenberg es ist, der eine der Lieblingsideen des Kaisers Joseph, die Aufhebung des Cölibates, in einfachster Weise vereitelte. Der Kaiser unterhielt sich eines Tages mit Rosenberg über das Cölibat und meinte durch die Aufhebung desselben den Clerus dem Volke näher zu bringen. Da erzählte Rosenberg dem Monarchen, daß er während seines Aufenthaltes in London sich überzeugt habe, die unglücklichen weiblichen Personen, die der Prostitution sich hingaben, seien meistens Predigerstöchter aus der Provinz gewesen, denn die reichen Pfründen befinden sich in England im Besitze der bevorzugten Classen und die übrigen seien so erbärmlich dotirt, daß sie nicht hinreichen, die Geistlichen und ihre Familie anständig zu ernähren. Der Kaiser, der nun einsah, daß ihm die öffentlichen Fonde fehlten, um für die Familien so Vieler anständig zu sorgen, ließ diesen Gedanken, den er eben nur im Kopfe getragen, seither fallen. Rosenberg blieb um die Person seines Monarchen bis an dessen leider zu frühes Ende, und das Schreiben des dem Tode verfallenen Kaisers, welches er am Vorabende seines Ablebens am 19. Februar 1790 an Rosenberg richtete [Gräffer theilt es in den „Josephinischen Curiosis", Bd. I, S. 76, mit], gibt einen herrlichen Beweis, mit welch dankbaren Gefühlen Joseph an seinem bewährten Freunde und Rathgeber hing, von dem ihm der Abschied für immer so schwer wurde. Nach Joseph's Tode bestätigte Kaiser Leopold II. seinen auch schon erprobten Rathgeber in allen Aemtern und Würden, die er inne hatte, und zog ihn auch zugleich zu den Berathungen bei, die wegen der Pacificirung Ungarns und Belgiens statthatten. Am 20. September 1790 begleitete R. den neuen Monarchen zur römischen Kaiserwahl und Krönung nach Frankfurt, wo Rosenberg — ohne daß er darum gebeten, ja es auch nur vermuthet hatte — mittelst des von Frankfurt 9. October datirten Diploms taxfrei in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Da Rosenberg — um sich dem Dienste des kaiserlichen Hauses ganz zu widmen — unvermält geblieben, hatte Kaiser Leopold in das Fürstendiplom auch die Verfügung aufnehmen lassen, daß die Fürstenwürde auf den Vetter Rosenberg's, Vincenz Ferrerius Andreas und dessen erstgeborne männliche Descendenten zu übergehen habe. Nicht lange war es Rosenberg gegönnt, seinem neuen Monarchen zu dienen. Kaiser Leopold starb schon am 1. März 1792. Sein Nachfolger Kaiser Franz II. bestätigte Rosenberg gleichfalls in seinen Aemtern und Würden als Staats- und Conferenzminister, wie als Oberstkämmerer, welche er bis an sein fünfthalb Jahre später erfolgtes Lebensende beibehielt. Rosenberg starb, 73 Jahre alt, in der kaiserlichen Burg zu Wien, er ordnete aber an, daß sein Leichnam in der Seitencapelle der Pfarrkirche zu Roseck in Kärnthen beigesetzt werde, wo ein Grabstein mit dem fürstlichen, aus Bronze verfertigten Wappen seine Ruhestätte bezeichnet. Es herrscht nur eine Stimme würdigster Anerkennung über diesen treuen Diener von vier Monarchen. Die Charakteristik Wraxall's in seinem Gesandtschaftsberichte dürfte wohl die bezeichnendste sein: „Rosenberg ist einer der angenehmsten Edelleute des kaiserlichen Hofes, der unter einem kühlen Aeußeren Eigenschaften verbirgt, die ebenso tüchtig als einnehmend

sind. Gewandt in seinen Manieren, gebildet in seinem Geiste und in höchster Gunst bei seinem Herrn, würde er, wenn er ebenso viel Ehrgeiz als Talent besäße, in nächster Zeit eine bedeutende Rolle auf dem politischen Schauplatze spielen". Der Freund eines so großen Monarchen wie Kaiser Joseph II. gewesen zu sein, ist auch eine bedeutende Rolle.

Gräffer (Franz), Josephinische Curiosa (Wien 1848, 8°.) Bd. I, S. 66: „Detail über Joseph's II. letzte Lebenstage". — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, 8°.) Bd. VIII, S. 111; Bd. IX, S. 18. — Porträt. C. Vinazer fec., J. Adam sc. (8°).

Rosenberg-Orsini, Justine Gräfin (Schriftstellerin, geb. zu Venedig 31. Jänner 1732, gest. zu Padua 21. August 1791). Sie ist eine Tochter Richard Wynne's, englischen Baronets, und war die zweite Gemalin Philipp Joseph's Grafen Rosenberg-Orsini, damaligen k. k. Botschafters bei der Republik Venedig. Sie vermälte sich ihm am 17. Jänner 1758 und wurde nach sechsjähriger Ehe Witwe. Sie hatte in ihrer Jugend mit ihren Eltern große Reisen gemacht; während eines Aufenthaltes in Venedig lernte sie den Grafen Rosenberg kennen, dessen Gemalin sie wurde. Die kargen Nachrichten, die über sie vorliegen, schildern sie als eine ungemein liebenswürdige Dame von durchdringendem, hellem Verstande, besonderer Annehmlichkeit der Manieren, großer Wißbegierde und feinem Geschmacke, wozu sich ungewöhnliche, durch eine höchst sorgfältige Erziehung gewonnene Kenntnisse gesellten. Sie schrieb Mehreres in französischer Sprache, nicht für das große Publicum, sondern vielmehr für ihre Freunde, daher ihre Arbeiten auch sehr selten sind. Als sie sich mit ihrem Gemal in Venedig aufhielt, lernte sie dort der Conte Benincasa [Bd. I, S. 271] kennen, der in ihrem Hause eine gastliche Aufnahme fand und von der geistvollen Engländerin bezüglich ihrer literarischen Amusements bald in's Geheimniß gezogen und wohl auch zum Rathgeber gewählt wurde. So geschah es denn auch, daß Benincasa für den Verfasser einer ihrer Schriften gehalten wurde. Auch wurde Benincasa, der mittellos war, von der Gräfin in edelmüthigster Weise unterstützt. Die Titel der von der Gräfin Rosenberg herausgegebenen Schriften sind: „*Du sejour des comtes du Nord à Venise en janvier 1782. Lettre de madame la comtesse douairière des Ursins et Rosemberg à M. Richard Wynne son frère à Londre*" (o. O. 1782, 8°., 79 S.). Dieser Richard Wynne, der Bruder der Gräfin Rosenberg, ist Verfasser einer Universal-Grammatik, die unter dem Titel: „Universal Grammar" (London 1775, Brotheron, 12°.) erschienen ist; — „*Pièces morales et sentimentales de madame J. W. (Justine Wynne) C. T. SS. de R. S. G. (comtesse de Rosenberg) écrites à une campagne*" (Londres 1785, J. Robson, 18°.); — „*Altichiero (ou Description d'une maison de campagne située au village de ce nom, près Padoue) par madame J. W. C. D. R.*" (Padoue 1787, 4°.); — „*Les Morlaques, par J. W. C. D. U. R. [Justine Wynne comtesse de Ursins-Rosenberg]*" (1788, 8°., 358 S.). Auch diese und die vorige Schrift wurden von Benincasa herausgegeben, wodurch es wohl auch geschah, daß er als ihr Verfasser galt und hie und da — ja, auch in meinem Lexikon, im Artikel Benincasa — als solcher bezeichnet wird. Außerdem schrieb die Gräfin kleinere,

archen stand Rosenberg, der damals bereits die Fünfziger überschritten, obenan. Interessant ist es, daß Rosenberg es ist, der eine der Lieblingsideen des Kaisers Joseph, die Aufhebung des Cölibates, in einfachster Weise vereitelte. Der Kaiser unterhielt sich eines Tages mit Rosenberg über das Cölibat und meinte durch die Aufhebung desselben den Clerus dem Volke näher zu bringen. Da erzählte Rosenberg dem Monarchen, daß er während seines Aufenthaltes in London sich überzeugt habe, die unglücklichen weiblichen Personen, die der Prostitution sich hingaben, seien meistens Predigerstöchter aus der Provinz gewesen, denn die reichen Pfründen befinden sich in England im Besitze der bevorzugten Classen und die übrigen seien so erbärmlich dotirt, daß sie nicht hinreichen, die Geistlichen und ihre Familie anständig zu ernähren. Der Kaiser, der nun einsah, daß ihm die öffentlichen Fonde fehlten, um für die Familien so Vieler anständig zu sorgen, ließ diesen Gedanken, den er eben nur im Kopfe getragen, seither fallen. Rosenberg blieb um die Person seines Monarchen bis an dessen leider zu frühes Ende, und das Schreiben des dem Tode verfallenen Kaisers, welches er am Vorabende seines Ablebens am 19. Februar 1790 an Rosenberg richtete [Gräffer theilt es in den „Josephinischen Curiosis", Bd. I, S. 76, mit], gibt einen herrlichen Beweis, mit welch dankbaren Gefühlen Joseph an seinem bewährten Freunde und Rathgeber hing, von dem ihm der Abschied für immer so schwer wurde. Nach Joseph's Tode bestätigte Kaiser Leopold II. seinen auch schon erprobten Rathgeber in allen Aemtern und Würden, die er inne hatte, und zog ihn auch zugleich zu den Berathungen bei, die wegen der Pacificirung Ungarns und Belgiens statthatten. Am 20. September 1790 begleitete R. den neuen Monarchen zur römischen Kaiserwahl und Krönung nach Frankfurt, wo Rosenberg — ohne daß er darum gebeten, ja es auch nur vermuthet hatte — mittelst des von Frankfurt 9. October datirten Diploms taxfrei in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Da Rosenberg — um sich dem Dienste des kaiserlichen Hauses ganz zu widmen — unvermält geblieben, hatte Kaiser Leopold in das Fürstendiplom auch die Verfügung aufnehmen lassen, daß die Fürstenwürde auf den Vetter Rosenberg's, Vincenz Ferrerius Andreas und dessen erstgeborne männliche Descendenten zu übergehen habe. Nicht lange war es Rosenberg gegönnt, seinem neuen Monarchen zu dienen. Kaiser Leopold starb schon am 1. März 1792. Sein Nachfolger Kaiser Franz II. bestätigte Rosenberg gleichfalls in seinen Aemtern und Würden als Staats- und Conferenzminister, wie als Oberstkämmerer, welche er bis an sein fünfthalb Jahre später erfolgtes Lebensende beibehielt. Rosenberg starb, 73 Jahre alt, in der kaiserlichen Burg zu Wien, er ordnete aber an, daß sein Leichnam in der Seitencapelle der Pfarrkirche zu Roseck in Kärnthen beigesetzt werde, wo ein Grabstein mit dem fürstlichen, aus Bronze verfertigten Wappen seine Ruhestätte bezeichnet. Es herrscht nur eine Stimme würdigster Anerkennung über diesen treuen Diener von vier Monarchen. Die Charakteristik Wraxall's in seinem Gesandtschaftsberichte dürfte wohl die bezeichnendste sein: „Rosenberg ist einer der angenehmsten Edelleute des kaiserlichen Hofes, der unter einem kühlen Aeußeren Eigenschaften verbirgt, die ebenso tüchtig als einnehmend

sind. Gewandt in seinen Manieren, gebildet in seinem Geiste und in höchster Gunst bei seinem Herrn, würde er, wenn er ebenso viel Ehrgeiz als Talent besäße, in nächster Zeit eine bedeutende Rolle auf dem politischen Schauplatze spielen". Der Freund eines so großen Monarchen wie Kaiser Joseph II. gewesen zu sein, ist auch eine bedeutende Rolle.

Gräffer (Franz), Josephinische Curiosa (Wien 1848, 8°.) Bd. I, S. 66: „Detail über Joseph's II. letzte Lebenstage". — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, 8°.) Bd. VIII, S. 111; Bd. IX, S. 18. — Porträt. C. Vinazer fec., J. Adam sc. (8°).

Rosenberg-Orsini, Justine Gräfin (Schriftstellerin, geb. zu Venedig 31. Jänner 1732, gest. zu Padua 21. August 1791). Sie ist eine Tochter Richard Wynne's, englischen Baronets, und war die zweite Gemalin Philipp Joseph's Grafen Rosenberg-Orsini, damaligen k. k. Botschafters bei der Republik Venedig. Sie vermälte sich ihm am 17. Jänner 1758 und wurde nach sechsjähriger Ehe Witwe. Sie hatte in ihrer Jugend mit ihren Eltern große Reisen gemacht; während eines Aufenthaltes in Venedig lernte sie den Grafen Rosenberg kennen, dessen Gemalin sie wurde. Die kargen Nachrichten, die über sie vorliegen, schildern sie als eine ungemein liebenswürdige Dame von durchdringendem, hellem Verstande, besonderer Annehmlichkeit der Manieren, großer Wißbegierde und feinem Geschmacke, wozu sich ungewöhnliche, durch eine höchst sorgfältige Erziehung gewonnene Kenntnisse gesellten. Sie schrieb Mehreres in französischer Sprache, nicht für das große Publicum, sondern vielmehr für ihre Freunde, daher ihre Arbeiten auch sehr selten sind. Als sie sich mit ihrem Gemal in Venedig aufhielt, lernte sie dort der Conte Benincasa [Bd. I, S. 271] kennen, der in ihrem Hause eine gastliche Aufnahme fand und von der geistvollen Engländerin bezüglich ihrer literarischen Amusements bald in's Geheimniß gezogen und wohl auch zum Rathgeber gewählt wurde. So geschah es denn auch, daß Benincasa für den Verfasser einer ihrer Schriften gehalten wurde. Auch wurde Benincasa, der mittellos war, von der Gräfin in edelmüthigster Weise unterstützt. Die Titel der von der Gräfin Rosenberg herausgegebenen Schriften sind: „*Du sejour des comtes du Nord à Venise en janvier 1782. Lettre de madame la comtesse douairière des Ursins et Rosemberg à M. Richard Wynne son frère à Londre*" (o. O. 1782, 8°., 79 S.). Dieser Richard Wynne, der Bruder der Gräfin Rosenberg, ist Verfasser einer Universal-Grammatik, die unter dem Titel: „Universal Grammar" (London 1775, Brotheron, 12°.) erschienen ist; — „*Pièces morales et sentimentales de madame J. W. (Justine Wynne) C. T. SS. de R. S. G. (comtesse de Rosenberg) écrites à une campagne*" (Londres 1785, J. Robson, 18°.); — „*Altichiero (ou Description d'une maison de campagne située au village de ce nom, près Padoue) par madame J. W. C. D. R.*" (Padoue 1787, 4°.); — „*Les Morlaques, par J. W. C. D. U. R. [Justine Wynne comtesse de Ursins-Rosenberg]*" (1788, 8°., 358 S.). Auch diese und die vorige Schrift wurden von Benincasa herausgegeben, wodurch es wohl auch geschah, daß er als ihr Verfasser galt und hie und da — ja, auch in meinem Lexikon, im Artikel Benincasa — als solcher bezeichnet wird. Außerdem schrieb die Gräfin kleinere,

allerliebste Poesien. Noch sind von ihr zahlreiche Handschriften verschiedenen Inhalts und eine große Menge intimer Briefe vorhanden, worin sich reiches Material für eine, jedoch nichts weniger als scandaleuse, doch darum nicht minder interessante Memoiren-Literatur finden dürfte. Ihre Ehe mit dem Grafen Philipp Joseph, den sie um 25 Jahre überlebte, war kinderlos geblieben. Sie selbst, nachdem sie in den letzten Jahren immer leidend gewesen, starb im Alter von 54 Jahren in Padua. Den größten Theil ihres Lebens hatte sie aber in Venedig, wo ihr Andenken viele Jahre nach ihrem Tode noch in Ehren gehalten wurde, zugebracht.

Nodier (M. Ch.), Melanges tirés d'une petite bibliothèque ou Variétés litteraires et philosophiques (Paris 1829, 8°.) p. 187—194. — Eigene handschriftliche Notizen.

Rosenberg-Orsini, Philipp Joseph Graf (Staatsmann, geb. 24., nach Hermann 3. Juni 1691, gest. zu Wien 7., nach Hermann 5. Februar 1765). Ein Sohn des Grafen Wolfgang Andreas aus dessen dritter Ehe mit Ernestine Fürstin Montecuculi. Graf Philipp Joseph zählte erst vier Jahre, als er seinen Vater verlor. Seine Erziehung leitete nun die Mutter in Gemeinschaft mit seinem Vormunde, dem Grafen von Oed. Er wurde vornehmlich im kameralistischen Fache ausgebildet, betrat aber zunächst die diplomatische Laufbahn, indem er, nachdem ihn Kaiser Joseph I. im Jahre 1711 zu seinem Kämmerer ernannt, von Kaiser Karl VI. im Jahre 1713 der Mission beigegeben wurde, welche dem Könige von Portugal zur Geburt des Prinzen von Brasilien die Glückwünsche des kais. Hofes darbringen sollte. Nach seiner Rückkehr bekleidete er in rascher Folge höhere Posten, so wurde er zunächst Hofkammerrath, dann Präsident mehrerer Cameral-Haupt-Commissionen, im April 1721 erster Rath und Kammer-Director im eroberten Königreiche Serbien und am 19. Juni 1722 Präsident über das Salzwesen. Nach einiger Zeit legte er sein Amt nieder und lebte fern von allen Staatsgeschäften auf seinen Besitzungen, bis er im April 1744 dem Rufe der Kaiserin Maria Theresia folgte, die ihn als Gesandten an den königlich preußischen Hof schickte. Daselbst aber war seines Bleibens nicht lange; bei Ausbruch des Krieges mit Preußen verließ er seinen Posten und erhielt seine Bestimmung nach St. Petersburg. Er löste dort den Marquis Anton Otto Botta-Adorno [Bd. II, S. 91] ab, der als kön. ungarischer Abgesandter sich durch Intriguen am kais. Hofe unmöglich gemacht und abberufen werden mußte. Rosenberg hatte die nicht leichte Aufgabe, die durch Botta's Vorgehen erbitterte Kaiserin Elisabeth wieder für den österreichischen Hof zu gewinnen, was ihm auch gelang, indem er am 3. November 1744 in einer feierlichen, im Namen seiner Regierung gegebenen Erklärung Botta's Handlungen und Betragen mißbilligte. Im November 1745 abberufen, begab sich R. als Gesandter nach Holland, wo er mit dem bevollmächtigten Minister Franz Freiherrn von Reischach [Bd. XXV, S. 242, Nr. 2] die Generalstaaten von dem Vorsatze der Neutralität abbrachte, welche sie bei dem Einfalle der Franzosen in die Niederlande zu bewahren die Absicht hatten. Von dort begab er sich nach England und nach einem kurzen Aufenthalte daselbst nach Lissabon, wo er im October g. J. seine Functionen als kaiserlicher Gesandter

übernahm. Im März 1748 verließ er Lissabon, wurde 1750 Präsident der niederösterreichischen sogenannten Repräsentation und Kammer, und im Mai 1753 Nachfolger des Marquis von Prie auf dem Gesandtschaftsposten bei der Republik Venedig. Dort lernte der Graf, der seine erste Gemalin, Maria Dominika geb. Gräfin Kaunitz, im Jahre 1756 durch den Tod verloren hatte, die geistvolle Justine, Tochter des Baronet Wynne, kennen, die im Jahre 1758 seine Gattin wurde [vergl. ihre besondere Biographie S. 17]. Elf Jahre blieb der Graf auf seinem Posten in Venedig. Im Jahre 1764 wurde er abberufen und schon im Februar des folgenden Jahres starb er im Alter von 74 Jahren. Durch Beerbung seiner Vettern Karl Joseph und Joseph Leopold, wodurch ihm nicht weniger denn zehn Herrschaften zufielen, vermehrte Graf Philipp Joseph seinen schon vorher fürstlichen Besitz in ansehnlichster Weise. Aus seiner Ehe mit seiner ersten Gattin Gräfin Kaunitz — die zweite mit Miß Wynne war kinderlos geblieben — hinterließ er fünf Töchter und einen Sohn Vincenz Ferrer Andreas [s. d. Folg.]. Ueber die Heirathen der Töchter vergleiche die Stammtafel.

Rosenberg-Orsini, Vincenz Ferrerius Graf (Staatsmann, geb. zu Klagenfurt, nach Hermann 27. December 1722, gest. ebenda 3. Juli 1794). Der einzige Sohn des Grafen Philipp Joseph R. aus dessen erster Ehe mit Maria Dominika Gräfin Kaunitz. Wurde zuerst im Elternhause von einem Jesuiten und einem weltlichen Lehrer gemeinschaftlich unterrichtet, als er aber 14 Jahre alt war, nahm ihn sein Vater nach Belgien mit, wo er im Hause des väterlichen Freundes, des Bischofs Strickland von Namur, seine Studien fortsetzte und zuletzt in Gratz vollendete. Im Alter von 20 Jahren, 1742, wurde er Kammerherr. In diesem und im folgenden Jahre machte er als Volontär in der Armee des Feldmarschalls Khevenhüller den Feldzug nach Bayern mit und hätte gern die militärische Laufbahn erwählt, in welcher ihm eine Rittmeisterstelle in einem Kürassier- und Dragoner-Regimente angeboten wurde; aber sein Vater, der ihn für die diplomatische Laufbahn ausersehen hatte, war dagegen und nahm ihn, um ihn in diese einzuführen, auf seinen Gesandtschaftsreisen nach Berlin, St. Petersburg und dem Haag mit. Als dann sein Vater im Jahre 1745 sich auf seinen Posten nach Lissabon begab, kehrte Graf Vincenz in seine Heimat zurück, wurde im Jahre 1749 Landrath, bald darauf innerösterreichischer Regierungsrath und im Jahre 1751 Repräsentationsrath in Gratz. Bei Organisirung des Guberniums in Gratz im Jahre 1763 rückte R. zum Gubernialrathe vor und wurde auch wirklicher geheimer Rath, im Jahre 1773 Landeshauptmann in Krain, im folgenden Jahre in Kärnthen, mit welcher Stelle er zugleich den Vorsitz in Bancal- und Bergwesens-Angelegenheiten vereinigte. Seine Verwaltung fällt in die bewegte Periode des Ueberganges der Regierung Theresien's in jene Joseph's II., also in eine Zeit großer, mit Beseitigung schwieriger Hindernisse auszuführender Reformen, nach verschiedenen Richtungen hin. Es seien hier nur die wichtigsten unter seiner Verwaltung oder seiner Mitwirkung entstandenen Anstalten, Einrichtungen und Veränderungen angeführt: so die Erbauung des allgemeinen Krankenhauses, des später zweimal demolirten Militärspitals

auf der Bastei zu Klagenfurt, die Errichtung des Versatzamtes, die Trockenlegung des gesundheitsschädlichen Stadtgraben-Canals, die Erbauung und Organisirung des Maria Theresianischen Waisenhauses, die Verlegung der Kaserne in das Convict der im Jahre 1773 aufgehobenen Jesuiten, die Umgestaltung der ehemaligen Kaserne in ein Schulhaus mit Bibliothek und Capelle; die Systemisirung des Oekonomicums im damaligen noch regulären Gurker Domcapitel, die Errichtung mehrerer Curatien, die Aufhebung nicht gebotener Feiertage, die Einleitung zur Beseitigung und Verbreitung der von einer Partei mit Absicht der Verdummung des Volkes gepredigten oder sonst geflissentlich genährten Irrlehren; die ordentliche Einführung der Militär-Conscription; ferner jene der angeordneten Toleranz der augsburgischen und helvetischen Glaubensgenossen. Bei allen diesen Vorgängen ging Graf R. mit tactvoller Umsicht vor und begründete sich dadurch ein bleibendes Andenken, und der Abgang dieses warmen Patrioten wurde um so tiefer empfunden, als er, selbst sehr begütert, bei seinem gewinnenden Wesen und leutseligen Verkehre den damals noch begüterten zahlreichen Adel um sich schaarte und dadurch in der Hauptstadt des Landes ein Leben und eine Regsamkeit hervorrief, wie es sich dann nicht wieder gestalten wollte. Seine Abberufung erfolgte aber am 6. April 1782 ob veränderter politischer Verhältnisse, da die Länderstelle mit jener von Gratz vereinigt und Johann Franz Anton Graf Khevenhüller [Bd. XI, S. 220, Nr. 18] zum Gouverneur von Steiermark, Kärnthen und Krain bestellt, während das Appellationsgericht für diese Länder, dann für das Küstenland und Tirol in Klagenfurt errichtet wurde. Graf Vincenz zog sich nun ganz vom öffentlichen Leben zurück, blieb nur mehr als Landstand einigermaßen thätig und erhielt als solcher am 6. April 1782 die ah. Bestätigung über das Erbland-Hofmeisteramt in Kärnthen. Noch an eine, für den Handel Kärnthens wohlthätige Ausführung knüpft sich R.'s Name. Das Jaunthal, jene Verlängerung des Drauthales, welche nicht mehr den Alpencharakter desselben besitzt, stand zu R.'s Zeit noch in keiner directen Verbindung mit Klagenfurt. Die Communication fand über Völkermarkt oder mittelst Ueberfuhren Statt. Graf Rosenberg ließ nun im Jahre 1786 bei Stein eine neue Brücke über den Draustrom schlagen. Die am Piedestal angebrachte Inschrift der auf der Brücke aufgestellten Statue des Johannes von Nepomuk besagt noch: „Den Vortheil ersparter Umwege und vermiedener Berge hat der Handel dieser Brücke, die Brücke selbst ihr Dasein der Liebe zum gemeinen Besten des Herrn Vincenz Orsini Grafen von Rosenberg zu verdanken." Der Graf lebte seither den Sommer über im Schlosse Grafenstein in Kärnthen, im Winter meist zu Gratz. Seit 28. October 1756 war er mit Juliane von Stubenberg vermält, die ihm unter mehreren, aus der Stammtafel ersichtlichen Kindern den nachmals berühmten Maria Thersien- und goldenen Vließ-Ritter Feanz Seraph Fürsten Rosenberg [S. 1] gebar. Dessen zwei Brüder, Leopold und Vincenz, dienten gleichfalls in der kaiserlichen Armee und starb ersterer als Rittmeister des Chevauxlegers-Regiments Kaiser, der letztere als Hauptmann des Infanterie-Regiments Strassoldo.

Rosenberg, der wahre Name des berühmten Schauspielers Moriz Rott, siehe: **Rott**, Moriz.

Rosenberger, Raphael (Maler, Zeitgenoß). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers, der in Wien arbeitet und im Jahre 1868 sich in Italien aufhielt, liegen keine näheren Nachrichten vor. Seit dem Jahre 1867 beschickte er die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins und waren in demselben folgende Werke, sämmtlich Oelbilder, seiner Hand zu sehen, im Jahre 1867: „Männliches Porträt"; — 1868: „Phantasie"; — 1869: „Die Mutter" (65 Louisd'ors); — 1870: „Romeo und Julie"; — „Betendes Mädchen"; — „Mädchenträume"; — 1872, Jänner: „Die Probe vor dem Concerte" (400 fl.).

Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1867, December Nr. 46; 1868, December Nr. 94; 1869, März Nr. 104, Mai Nr. 30; 1870, April Nr. 49, October-November Nr. 109, December Nr. 105; 1872, Jänner Nr. 102. — Ein anderer Künstler dieses Namens, **Franz Rosenberger**, lebte in den Dreißiger-Jahren als Glasmaler in Wien, und in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie bei St. Anna in Wien im Jahre 1837 war von demselben ein auf Glas gemalter „Idealer Frauenkopf" zu sehen. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8°.) 1837, S. 25, Nr. 267.]

Rosenegger, Joseph (Kunstgärtner, geb. zu Salzburg im Jahre 1765, Todesjahr unbekannt). Widmete sich der Kunstgärtnerei und bereiste zu seiner Ausbildung mehrere Länder der Monarchie, wie Mähren, Galizien, Ungarn u. a., wo er die Gärten und Parkanlagen auf den Schlössern des Adels besuchte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat, 1791, begann er eine Verschönerung im Gebiete der Stadt Salzburg, die seinem Namen bleibende Erinnerung sichert. Er kaufte nämlich im genannten Jahre das Gut Birgelstein in der äußeren Steingasse am rechten Ufer der Salzach und schuf das dortige felsige, unwirthbare Terrain in liebliche Anlagen um, und in Folge seiner unermüdeten Thätigkeit entstanden in nächster Nähe der Stadt an der sonst verödeten und und verlassenen Stätte gut gepflegte Obst- und Gemüsegärten, Blumenparterre und anmuthige Lauben, während in seinen Treibhäusern der Pflanzensammler Gelegenheit fand, manches bis dahin in Salzburg wenig oder gar nicht bekannte Gewächs in guten, sorgfältig gepflegten Exemplaren kennen zu lernen. Der für Naturschönheiten so empfängliche Graf v. Spaur widmet in seinen „Spaziergängen in den Umgebungen Salzburgs" (Bd. I, S. 23) Rosenegger's auf den „Gräbern der Vorzeit" in's Leben gerufenen Anlagen einige warm empfundene Worte. Die Worte: „Gräber der Vorzeit" sind aber nicht eine poetische Phrase, sondern Wirklichkeit, und eben dadurch gelangten Rosenegger's Anlagen zur eigentlichen Berühmtheit. Bei Beginn seiner Verschönerungsarbeiten gerieth R. im Jahre 1792 auf römische Alterthümer, welche bald die Aufmerksamkeit von Alterthumsfreunden auf sich zogen und auch eine ganze Literatur in's Leben riefen. Die ungemein reichhaltige Sammlung, die sich durch erneuerte Nachgrabungen in den Jahren 1815 und in den folgenden bis zum Jahre 1833 stark vermehrte, gelangte zuletzt durch Kauf in den Jahren 1833 und 1837 in den Besitz des kunstsinnigen Königs Ludwig von Bayern und bildet gegenwärtig als „Birgelstein'sche Sammlung" einen besonderen Bestandtheil der Vereinigten Sammlungen zu München. Rosenegger's Sammlung umfaßte Urnen, Glasobjecte, Gegenstände aus lichtgrauem Thone, Figuren aus Alabaster, aus Marmor, aus edlen und unedlen

Metallen und Münzen. Benedict Pillwein gibt in seinen „Biographischen Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer ... Künstler“ auf S. 312–322 und die „Oesterreichische National-Encyklopädie“, Bd. IV, S. 414, eine ausführliche Darstellung dieser wichtigen und kostbaren Sammlung und auch eine Uebersicht der darüber erschienenen, ziemlich reichen Literatur, zu welcher hier der Titel der neuesten und übersichtlichsten Darstellung der Sammlung zugefügt wird, nämlich der größere Aufsatz: „Die Birgelstein'sche Sammlung aus Salzburg“, beschrieben von Joseph von Hefner im „Abendblatte der Neuen Münchener Zeitung“ 1857, Nr. 55, 56 u. 57. Ueber Rosenegger's nähere Lebensumstände liegen keine Nachrichten vor, nur mögen sie in Anbetracht der Worte Pillwein's, der ihn am gedachten Orte, S. 312, „einen kunstliebenden, thätigen, durch viele Unglücke geprüften Mann“ nennt, nicht eben sehr günstig gewesen sein.

Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8⁰.) S. 195. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8⁰.) Bd. IV, S. 414. — Noch sind zu erwähnen: 1. **Lorenz** Rosenegger (geb. zu Salzburg, wo er im 18. Jahrhunderte lebte). Er war Kunstarbeiter zu Hallein, und als der Salzburger Fürstbischof Andreas Jacob aus dem Hause Dietrichstein die Idee ergriff, im Parke des Lustschlosses Hellbrunn bei Salzburg das wohl jedem Besucher Salzburgs bekannte mechanische Theater, welches in 113 beweglichen und 143 unbeweglichen Figuren die verschiedenen Handwerke vorstellt, zu errichten, so wurde Lorenz R., der ob seiner Geschicklichkeit in mechanischen Arbeiten einen Ruf besaß, mit der Ausführung desselben betraut. R. übernahm den Auftrag nebst Errichtung einer damit zu verbindenden Orgel gegen den Betrag von 350 fl. Reichswährung. Aber bald zeigte es sich, daß er um diesen Preis die Arbeit nicht in der festgesetzten Zeit auszuführen im Stande sei. Er bat daher um Verlängerung der Zeitfrist und um einen Geldzuschuß. Nun begannen die Chikanen gegen den armen Rosenegger; man sperrte ihm den Gehalt, gab ihm Festungsarrest, schickte ihm, nachdem er aus demselben entlassen worden, einen Corporal als Execution in's Haus, den er bezahlen mußte; und unter solchen Peinigungen und Mißhandlungen vollendete er im October 1752 das Werk, wozu er etwa vier Jahre gebraucht hatte. G. Pichler in der unten angeführten Quelle gibt genaue Nachricht über die nichtswürdigen Quälereien, welche der arme Rosenegger auszustehen gehabt. Ob er ein Verwandter der beiden Gärtner Joseph und Sebastian, ist nirgends angedeutet, aber wahrscheinlich. Dieses unter so traurigen Umständen fertig gewordene Werk wurde in neuerer Zeit wieder restaurirt. [Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8⁰.) III. Jahrg. (1844), S. 315: „Die Automaten zu Hellbrunn“.] — 2. **Sebastian** Rosenegger (Kunstgärtner, geb. zu Salzburg im Jahre 1772, gest. ebenda 18. Februar 1865). Arbeitete in den Jahren 1794–1797 unter dem k. k. Hofgärtner Benedict Meßmer in Kleßheim, begab sich dann auf Reisen, auf welchen er die beiden Erzherzogthümer, Ungarn und Mähren besuchte und in den Gärten der Schlösser und Besitzungen des hohen Adels arbeitete. Nach seiner Rückkehr stand er mehrere Jahre in Privatdiensten, bis ihn im Jahre 1804 der nachmalige Raaber Bischof Joseph Ernst Fürst von Schwarzenberg als Kunstgärtner und später als Oekonom nach Aigen bei Salzburg berief. Dort schuf sich R. durch seine herrlichen Anlagen in dem reizend gelegenen Parke ein dauerndes Andenken. Dieser Park gehört zu den Schönheiten Europa's, und nur ein Gärtner, der das Walten und Schaffen der Natur mit echt künstlerischem Auge beobachtet, durfte hier seine ordnende Hand walten lassen, denn hier gilt es vornehmlich die Puncte auszusuchen, von denen aus die Fülle der Naturherrlichkeiten, die nach jeder Seite hin dem Auge sich darbieten, in einer mit Kunstsinn angelegten Umgebung genossen werden kann. Sebastian R. erreichte das seltene Alter von 94 Jahren. [Pillwein (Benedict), am angezeigten Orte, S. 196. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr 172.]

Rosenfeld, Johann Friedrich von (kön. siebenbürgischer Gubernialrath, geb. zu Hermannstadt 19. April 1739, gest. ebenda 4. September 1809). Ein Sohn des siebenbürgischen Provinzial-Bürgermeisters Johann von Rosenfeld und der Anna Maria geb. von Baußnern. Die erste Erziehung erhielt der Sohn im Elternhause, dann besuchte er das evangelische Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge in Hermannstadt und begab sich zur Ausbildung in den Rechtswissenschaften auf die Universität Erlangen, wo er sich unter Anderen mit dem Philosophen Feder befreundete. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er Consular-Secretär in Hermannstadt, dann Vice-Notär, darauf Provinzial-Notär und Senator. Nach einigen Jahren wurde er zum Stuhlrichter, zuletzt zum Provinzial-Bürgermeister erwählt. Als Kaiser Joseph auch in Siebenbürgen seine Reformen durchführte, ernannte er R., den er persönlich kennen gelernt, im Jahre 1786 zum wirklichen Gubernialrathe, als aber nach Joseph's Tode 1790 der Status quo ante hergestellt wurde, übernahm R. über Vorstellung der Hermannstädter die frühere Stelle eines Provinzial-Bürgermeisters, überdieß sicherte ihm Kaiser Leopold noch den früheren Titel und Rang im Landesgubernium zu. Bald darauf ordnete ihn die sächsische Nation dazu ab, um in Wien vor dem Throne die wichtigsten Angelegenheiten des Landes zu führen. Der plötzliche Tod des Kaisers Leopold II. wirkte aber nicht nur ungünstig auf die Angelegenheiten der sächsischen Nation in Siebenbürgen, sondern auch ihre Führer fielen in Ungnade, wurden ihrer Aemter verlustig und so auch Rosenfeld. Nach einiger Zeit wurden jedoch die Umstände aufgeklärt und R. wurde vollends rehabilirt und durch Erstattung des entzogenen Gehaltes entschädigt. Aber nicht lange sollte R. sich seiner Wiedereinsetzung freuen. Im Jahre 1808 lähmte ihn ein Schlagfluß und im folgenden Jahre raffte ihn im Alter von 71 Jahren der Tod dahin. R. war außer seinem amtlichen Berufe im Schul- und Kirchensache thätig und hat Einiges durch den Druck veröffentlicht, und zwar schrieb er eine Vorrede zu Felmer's „Primae lineae M. Principatus Transilvaniae Historiam etc. illustrantes“ — hatte den wesentlichsten Antheil an den zwei Schriften: „Das Recht des Eigenthums der sächsischen Nation in Siebenbürgen auf den ihr verliehenen Grund und Boden“ (Wien 1791) und „Ueber das ausschliessende Bürgerrecht der Sachsen in Siebenbürgen“ (ebd. 1792); — im IV. Bde. der Siebenbürgischen Quartalschrift (S. 40—78) steht seine Abhandlung: „Ueber das Amt und die Würde eines Provinzial-Bürgermeisters in der Siebenbürg. Sächsischen Nation“, und in den Siebenbürgischen Provinzial-Blättern (Bd. II, S. 46 u. f.): „Ob in der Siebenbürg. Sächsischen Nation bei den Magistraten angestellte Beamte, im Falle sie zum Dienste unfähig werden, aus dem K. Aerarium oder irgend einer Landescasse einen Gnadengehalt zu beziehen haben? Oder ob sie überall gar keiner Pension fähig seien?“, und ebenda (S. 136 u. f.) eine „Abhandlung über Witwen- und Waisencassen“. Rosenfeld war ein großer Bücherfreund. Zeugniß für diese Liebe zur Literatur gibt das im Drucke erschienene „Verzeichniss der verkäuflichen Bücher, welche bei dem Gubernialrathe Joh. Friedrich von Rosenfeld in seinem Hermannstädter Hause u. s. w. um billigen Preis gegen baare Bezahlung zu finden sind“ (Hermannstadt

1803, 36 S. 8°.). Aus seiner Ehe mit Elisabeth von Hannenheim überlebten ihn eine Tochter und ein Sohn Johann Michael. Ein Enkel von ihm ist Karl Ludwig von Rosenfeld [s. d. S. 27].

Siebenbürgische Provinzialblätter (Hermannstadt, v. Hochmeister, kl. 8°.) IV. Bd. (1813), S. 233: Nekrolog.

Zur Genealogie der Freiherren von Rosenfeld. Die Rosenfeld, deren vollständiger Name Zekelius (Czekelius) von Rosenfeld lautet, sind eine alte siebenbürgische Familie sächsischer Nation, im Lande durch Besitz und ansehnliche Aemter bekannt und geachtet. Schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts erscheinen ein 1. **Johannes** Zekel, der im Jahre 1449 in der von Johann Corvin auf dem Amselfelde gelieferten Schlacht fiel, und dessen Sohn, — 2. gleichfalls **Johannes**, als Gutsbesitzer; — 3. ein Magister **Peter** Zekel de Cibinio (aus Hermannstadt) war 1482 Procurator der ungarischen Nation an der Wiener Hochschule; — 4. **Michael** Zekel war 1462—1469 Hermannstädter Graf; — 5. im Jahre 1513 finden wir einen **Johannes** Zekel in einer Fehde mit Hermannstadt verwickelt. — 6. Zur Zeit, als Kaiser Ferdinand I. das Scepter Ungarns als dessen König übernahm, zählten ein **Johann** Zekel und 7. dessen Bruder **Lucas** zu des Königs entschiedenen Anhängern, weßhalb sie auch Beide im Jahre 1540 durch den Gegenkönig Johann Zapolya in die Acht erklärt und ihrer Güter verlustig erkannt wurden. Nachdem König Ferdinand im Jahre 1539 die Behauptung Siebenbürgens fernerhin aufgegeben hatte, leistete Lucas Zekel dem Könige als Kriegsmann wichtige Dienste in Ungarn. — 8. Längere Zeit, seit Mitte des 16. bis Anbeginn des 18. Jahrhunderts war diese Familie in Megyes (Mediasch) seßhaft, bekleideten ihre Mitglieder die ansehnlichsten Municipalämter des Patriciates und waren immer Hauptstützen der kaiserlichen Sache. So wurde **Franz** Zekel für seine Treue an der Sache des Kaisers Ferdinand I. im Jahre 1552 mit den Gütern Sorosthély und Csanád belehnt und nach dem Rücktritte Peter Haller's von Hallerstein zum Thesaurarius für Siebenbürgen ernannt. Als er sich dann im Jahre 1554 über Aufforderung des Königs nach Preßburg zur persönlichen Berichterstattung begab, wurde er auf der Reise dahin, zu Kolos-Monostor, durch politische Gegner ermordet Darauf wurden, wie Miles' „Siebenbürg. Würg-Engel", S. 53, berichtet, „alle seine Güter und Habe eingezogen, so daß „ganz Nichts von seinem Reichthumb seinen Blutsfreunden zu Theil worden". Der Schutz, welchen die Landstände durch einen eigenen Landtag-Artikel vom 15. März 1556 den Verwandten des Ermordeten, — 9. unter diesen dem **Anton** Zekel, zusicherten, hatte keinen Erfolg. Nachdem die kaiserliche Macht noch im nämlichen Jahre Siebenbürgen räumte, schloß sich Anton Zekel mit einem Fähnlein treugebliebener Reiter dem Kaiser an und leistete auch den nachfolgenden Regenten Maximilian II. und Rudolph II. als tapferer General in inneren und äußeren Fehden wesentliche Dienste. So im Jahre 1560 bei der Vertheidigung von Kaschau gegen die Siebenbürger unter Balassa, dann im folgenden Jahre als Anführer eines Kriegszuges zur Wiedereinsetzung des Moldauer Wojwoden Despota; als man dann die Eroberung Siebenbürgens projectirt, aber wieder aufgegeben, wurde Anton zum Oberbefehlshaber des dafür bestimmten Corps ausersehen. Für seine Oesterreich bewiesene Treue und Ergebenheit wurde er von den kaiserlichen Majestäten mit ansehnlichen Gütern in Ungarn bedacht, deren Besitz seine Söhne noch behaupteten seinem Enkel — 10. **Jacob** aber von den prätendirenden Familien Prepostvari, Bocskay und Darotzi bestritten wurde, so daß Jacob zu seinen Verwandten nach Siebenbürgen zurückkehren mußte, wo er nun in Mediasch bleibenden Aufenthalt nahm. — 11. Sein Sohn **Michael** Zekelius (geb. 1619) — 12. und Enkel **Andreas** Z. (geb. 1654) erreichten die höchsten Municipalämter eines Königsrichters und hatten bei den nähergerückten Beziehungen Siebenbürgens zur kaiserlichen Macht Gelegenheit, die erprobte Treue und Anhänglichkeit ihres Hauses zu bethätigen. Der Letztgenannte konnte dieselbe dadurch glänzend erproben, daß er, durch den 24. Landtags-Artikel vom 10. Juni 1691 nebst Gregor Bethlen, Ladislaus Gyulaffi und Peter Kálnoky zur Auswirkung des kaiserlichen Diploms, mittelst dessen Siebenbürgen, nachdem es sich von den Türken losgesagt, unter die Schutzherrlichkeit und später unter die Oberhoheit des kaiserlichen Hauses trat, als ständischer Bevollmächtigter an K. Leopold I.

Stammtafel der Herren von Rosenfeld (Cekelius von Rosenfeld).

Michael Cekelius,
seit 3. November 1722 von Rosenfeld
geb. 1680, † 14. October 1770.

- **Michael Gottfried**
  geb. 1707, † 6. Mai 1786,
  k. k. Feldmarschall-Lieutenant.
- **Johann**
  geb. 1713,
  † 13. Juli 1789
  Anna Maria
  von Hausnern.
  - **Andreas**
    1794 Freiherr,
    geb. 1741, † 1808.
    Maria Karolina von
    Enzenberg.
    - **Andreas**
      Freiherr von Rosenfeld
      geb. 1784, † 1823.
  - **Johann Friedrich** [S. 23]
    geb. 19. April 1739,
    † 4. September 1809.
    Elisabeth Hannenheim †.
    - **Maria Elisabeth**
      vm. Michael Fronius.
    - **Johann Michael**
      geb. 1776,
      † 4. November 1837.
      Karolina Cser-
      nyaszky.
      - **Karl Ludwig** [S. 27]
        geb. 29. August 1804,
        † 27. Mai 1869.
        Karolina Gräfin
        Gatterburg.
        - **Joseph.**
        - **Karolina.**
    - **Georg Andreas.**
    - **Martin.**
    - **Sophie** [2]
      geb. 9. März 1774,
      † 9. Jänner 1850,
      vm. Barth.
  - **Michael Gottfried.**

abgesendet wurde, in welcher Eigenschaft er zum Zustandekommen des Leopoldinischen Diploms vom 4. December 1691 in hervorragender Weise mitwirkte. — 13. **Michael** Zekelius (geb. 1680, gest. 1770), der Sohn des letztgenannten Andreas, wirkte während der Rakotzy'schen Revolution (1704—1711) zur Erhaltung des Bollwerkes der kaiserlichen Macht in Siebenbürgen, der Hauptstadt Hermannstadt, und sodann bei Durchführung der pragmatischen Sanction am 30. März 1722 über die Erbfolge des Kaiserhauses in Siebenbürgen erfolgreich mit. In Folge dessen wurde dem Michael Zekelius mit Diplom ddo. 3. November 1722 von Kaiser Karl VI. der Adel auch für Ungarn und die übrigen Erbländer mit dem Prädicate von Rosenfeld, dessen sich seit dieser Zeit die Familie als eigentlichen Namen zu bedienen pflegte, verliehen. Zufolge Wahlactes der Landstände vom 17. März 1733 erhielt er von demselben Kaiser das Cardinalamt eines siebenbürgischen geheimen Gubernialrathes, von der Kaiserin Maria Theresia eine goldene Gnadenkette und mit Diplom vom 23. November 1762 das Landeshofamt eines Vice-Oberst-hofmeisters von Siebenbürgen. Michael war 90 Jahre alt geworden, von denen er nicht weniger denn 64 Jahre im activen Staatsdienste zugebracht. Von seinen Söhnen war — 14. **Johann** (geb. 1713, gest. 13. Juli 1789) geheimer Gubernialrath und seit 13. December 1780 kön. Vice-Oberstland-Truchseß von Siebenbürgen und Provinzial-Bürgermeister der sächsischen Nation. Er hatte sich in seiner Jugend in Deutschland, Holland und Frankreich gebildet und zählte zu den geachtetsten Männern Siebenbürgens. Außer seinen um die Nation im Allgemeinen erworbenen Verdiensten war er namentlich für die Förderung der evangelischen Schule und Kirche in Hermannstadt thätig. — 15. Der ältere Sohn Michael's, **Michael Gottfried** (geb. 1707, gest. 6. Mai 1786), hatte die militärische Laufbahn ergriffen, in den Fuß-Regimentern Ligneville Nr. 3 und Sachsen-Hildburghausen Nr. 8 die verschiedenen Grade durchgemacht und endlich den General-Majors- und Feldmarschall-Lieutenants-Rang erreicht. Er hatte in den Feldzügen der Jahre 1732 in Corsica, 1734 in Italien, 1740 im ersten preußischen, bayerischen und französischen, 1743—1745 wider die Franzosen, 1757—1762 im preußisch-schlesischen Kriege gefochten, im letzteren von 1758 bis 1761 die Avantgarde der Reichsarmee commandirt und sich bei mehreren Gelegenheiten durch seine Tapferkeit und Bravour vor dem Feinde ausgezeichnet. — Von Johann, dem Bruder Michael Gottfried's, stammen u. A. — 16. **Johann Friedrich** von R. (geb. 1739, gest. 1809), dessen ausführlichere Lebensskizze S. 23 mitgetheilt wurde — und 17. **Andreas** (geb. 1741, gest. 1808), 1784 Obergespan erst in Siebenbürgen, dann 1786—1790 im Unghvarer Comitate in Ungarn, alsdann Administrator der Comitate Beregh, Ugotsa, Szathmár und Marmaros, königlicher Commissär des Munkácser Districtes, 1788 wirkl. geheimer Rath, 1790 nach Aufhebung der Josephinischen Einrichtungen erster Hofrath der siebenbürgischen Hofkanzlei und 1795 Oberlandes-Commissär in Siebenbürgen. Mittelst kais. Handschreibens Sr. Majestät Franz' I. ddo. 4. November 1794 wurde Andreas in den Freiherrnstand erhoben und zum Magnaten in Ungarn und Siebenbürgen ernannt. — 18. Sein Sohn **Andreas** Freiherr von R. (geb. 1784, gest. 1823) starb als siebenbürgischer Thesaurariats-Secretär im besten Mannesalter von erst 39 Jahren ohne Hinterlassung männlicher Erben. Mit ihm ist die freiherrliche Linie der Rosenfeld erloschen. — 19. Des Andreas Oheim und des Johann Friedrich [S. 23] Sohn **Johann Michael** von Rosenfeld (geb. 1776, gest. 1837), der Stammvater der heutigen freiherrlichen Linie, war Thesaurariatsrath und Director des siebenbürgischen Bergwesens und hat in einer mehr denn 40jährigen Dienstleistung zum Aufschwunge des heimischen Bergbaues wesentlich beigetragen; seines Sohnes, des Staatsmannes und nachmaligen Freiherrn **Karl Ludwig** von R. ausführlichere Lebensskizze befindet sich auf S 27. — 20. **Sophie** Rosenfeld (geb. 9. März 1774, gest. 9. Jänner 1850) ist eine Tochter Johann Friedrich's von R. und eine Tante des Staatsmannes und nachmaligen Freiherrn Karl Ludwig v. R. [S. 27]. Sophie starb hochbetagt, 76 Jahre alt, als verwitwete Barth. Ueber sie bringt Trausch in seinen mehrerwähnten „Denkblättern" folgende Notiz: „Aus dem Leben Sophiens (einer gebildeten Frau) hat man von ihrer Landsmännin Marie von Regelsberg, vermälte General v. Augustin [s. d. Bd. I, S. 91], eine Novelle unter dem Titel: „Amalie. Eine wahre Geschichte" — welche, auf 54 Seiten gedruckt, in der zweiten Auflage

des ersten Bandes der „Novellen und Erzählungen von Marie v. Thurnberg" (Wien und Leipzig 1851, Jos. Stöckholzer v. Hirschfeld) den zweiten Theil bildet . . ." — Der Freiherrnstand kam zweimal in die Familie Rosenfeld, zuerst mit Andreas [Nr. 17] mit Diplom ddo. 6. November 1794; zum zweiten Male, nachdem Andreas Freiherr v. R., des Andreas ersten Freiherrn v. R. Sohn, ohne Hinterlassung männlicher Erben gestorben war, mit ah. Entschließung vom 23. September 1865 durch Uebertragung auf Karl Ludwig v. Rosenfeld [s. d. Folg.], worüber Letzterem, der überdieß durch das ihm im Juli 1865 verliehene Commandeurkreuz des Leopold-Ordens unmittelbaren Anspruch auf die Freiherrnwürde hatte, das Diplom unterm 10. Juni 1867 ausgefertigt wurde.

Freiherrliches Wappen der Familie Rosenfeld. Gevierteter Schild mit Mittelschild und einer eingepfropften Spitze. Der Mittelschild ist Roth über Gold quergetheilt. In der oberen rothen Hälfte wächst ein silbernes Pferd aus einer auf der Theilungslinie aufliegenden goldenen Blätterkrone hervor. Im unteren goldenen Felde erheben sich drei natürliche rothe Rosen an ihren Blätterstengeln aus einem den Fußrand durchziehenden grünen Rasen. Im quadrirten Hauptschild sind 1 und 4 von Roth und Silber neunfach geschachtet; 2 und 3 zeigen in Gold einen schwarzen aufrechtstehenden einwärtsgekehrten Greif mit rother ausgeschlagener Zunge, in der rechten Vorderpranke drei rothbefiederte Pfeile mit den Spitzen einwärts haltend. In der eingepfropften, von Roth und Schwarz längsgetheilten Spitze drei goldene Kaiserkronen, eine über zweie gestellt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf der drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Aus der Krone des mittleren in's Visir gestellten Helms wallen drei natürliche rothe Rosen an ihren beblätterten Stengeln empor. Aus der Krone des rechten einwärts gekehrten Helms wächst ein silbernes einwärts gestelltes Pferd, dessen Mähne drei rothe Rosen zieren. Aus der Krone des linken nach innen gestellten Helms springt der im Schilde beschriebene, gleichfalls nach innen gekehrte Greif. Die Helmdecken des mittleren Helms sind roth mit Gold, jene des rechten roth mit Silber, jene des linken schwarz mit Gold unterlegt. Schildhalter: Zwei vorwärts gekehrte Männer mit goldverzierter Rüstung und auf dem Kopfe mit je drei rothen Straußenfedern besteckte offene Helme. Devise. Unter dem Schildrande auf goldenem Bande in rother Lapidarschrift die Worte: Fidem genusque servabo.

Rosenfeld, Karl Ludwig Freiherr (Staatsmann, geb. zu Hermannstadt 29. August 1804, gest. zu Wien 27. Mai 1869). Ein Sohn des Thesaurariathsrathes Johann Michael von R. aus dessen Ehe mit Karolina Csernyaszky. Am Gymnasium zu Hermannstadt und am k. Lyceum zu Klausenburg beendete er bis 1824 die Studien und trat Anfangs September g. J. bei dem k. siebenbürgischen Thesaurariate in den Staatsdienst, dann ging er nach Wien, wurde Praktikant bei der k. k. allgemeinen Hofkammer und in Kürze Honorär-Concipist bei dieser Hofstelle. Im October 1833 zum kön. Commissär ernannt, wurde er dem damaligen Ban von Croatien, dem Feldmarschall-Lieutenant Baron Vlasits und am 24. Februar 1834 dem damals als bevollmächtigten kön. Landtagscommissär nach Siebenbürgen entsendeten Erzherzog Ferdinand von Este zur Verwenduug zugetheilt. Auf diesem Posten bewährte R. große Umsicht und Geschicklichkeit. Im Frühjahre 1838 zum Hofsecretär bei der allgemeinen Hofkammer befördert, kehrte R. nach Wien zurück, wo mit ah. Entschließung vom 2. December 1843 seine Ernennung zum wirklichen Regierungsrathe und Protokollisten bei dem k. k. Staatsrathe, am 8. October 1845 zum Hofrathe bei der allgemeinen Hofkammer, jedoch mit Belassung in seiner Stellung bei der k. k. Staatsconferenz erfolgte. Als im Jahre 1848 die Umgestaltung der bisherigen Cameral-Centralstelle in das Finanzministerium erfolgte, kam Rosenfeld im Jahre 1849 als Referent in dasselbe, wurde in den Jahren 1850 und

1851 als Regierungs-Commissär zur Organisirung der k. k. Finanz-Landesstelle nach Siebenbürgen entsendet und kehrte nach Lösung dieser Aufgabe auf seinen Posten nach Wien zurück. Daselbst wurde er am 11. Februar 1858 Sectionschef im k. k. Finanzministerium und am 28. August 1862 k. k. geheimer Staatsrath. Schon in den Jahren 1846 und 1848 wurde er als Regalist in den Klausenburger Landtag berufen, konnte aber, durch seine dienstliche Stellung verhindert, diesem Rufe nicht folgen, während er in gleicher Eigenschaft dann in den Landtag zu Hermannstadt in den Jahren 1863 und 1864 eintrat, in deren ersterem er auch zum lebenslänglichen Reichsrathe im österreichischen Herrenhause ernannt worden war. R., immer ein energischer Vertreter des österreichischen Einheitsstaates und als solcher eine Stütze des Ministeriums Schmerling, fiel auch mit demselben. Er wurde am 28. Juli 1865 als Sectionschef des k. k. Finanzministerium in den bleibenden Ruhestand versetzt und bei dieser Gelegenheit mit dem Commandeurkreuze des Leopold-Ordens, das Ritterkreuz besaß er schon seit 1850, ausgezeichnet. Diese in den Ruhestandversetzung des verdienstvollen Staatsmannes war nichts weniger als eine freiwillige, Rosenfeld fiel wie so manche tüchtige und noch arbeitskräftige Capacität dem Wechsel des Systems zum Opfer, belastete — einer der zunächst zu beseitigenden Uebelstände des Constitutionalismus — den Pensionsetat und fiel in Folge politischen Ehrgeizes unfähiger Staatsverbesserer, welche immer ihren Schweif von noch unfähigeren Günstlingen mitbringen, den Steuerzahlern zur Last. R., an politische und wissenschaftliche Thätigkeit gewöhnt, beschäftigte sich auch nach seiner Pensionirung mit historisch-politischen Gegenständen, und vornehmlich war es die Frage der Zugehörigkeit Dalmatiens und der Militärgrenze zum Königreiche Ungarn oder zur österreichischen Monarchie, welche er seinem Studium unterzog. Schon früher hatte er sich mit erstaunlicher Ausdauer einen reichen Quellenschatz zur Geschichte Siebenbürgens angelegt. Er hatte damit während den Landtagen zu Klausenburg 1834/35 und zu Hermannstadt 1837/38 begonnen und zu diesem Behufe unzählige Urkunden aus Landes- und anderen Archiven, aus den sogenannten kön. Protokollen (libri regii) und aus den reichhaltigen Sammlungen des Grafen Joseph Kemény [Bd. XI, S. 150] copirt, ausgezogen, mit Glossen versehen, diese immer fort bis in seine letzten Lebenstage ergänzt und so ein Urkundenmaterial von mehreren 1000 Nummern zu Stande gebracht, dessen Erschließung für vaterländische Geschichtsforscher durch Widmung an eine öffentliche Anstalt wünschenswerth wäre. Daß R. bei solcher Vorbereitung und Kenntniß der eigentlichen Quellen über die Geschichte seines Landes unterrichtet war, wie kaum sonst Jemand, ist leicht begreiflich, und er war auch in dieser Beziehung gegen Forscher und Schriftsteller, die sich Rathes bei ihm erholten, sehr mittheilsam. Was seine sonstige Thätigkeit im Interesse seines Heimatlandes betrifft, so sind zu erwähnen seine, jedoch erfolglos gebliebene Förderung des Unternehmens der Schiffbarmachung des Altflusses (1839), der Zuckerfabrik bei Hermannstadt (1840), der deutschen Colonisation (1846), besonders aber jener für die Realisirung des Planes zur Führung einer Eisenbahn über den Rothenthurmpaß in die Walachei, welch letztere er jedoch nicht mehr erleben sollte. Schriftstellerisch war R.

vielfach thätig. Aus seiner Feder flossen viele Abhandlungen über meist staatsrechtliche Fragen, Ungarn, Siebenbürgen und Oesterreich betreffend, mitunter in polemischer Richtung, und die seiner amtlichen Stellung wegen sämmtlich anonym erschienen. Viele seiner Arbeiten, publicistischen Inhalts, befinden sich in Wiener Journalen, so in den Jahren 1848—1850 viele Leitartikel und raisonnirende Correspondenzen in Zang's „Presse", welche für siebenbürgische Zustände jener Tage eine gute Quelle bleibt. Auch später, bis zu seinem Ableben, benützte er verschiedene Tagesblätter, um in wichtigen Zeitfragen seine Ansichten und Bedenken in die Wageschale zu werfen. Auch sind mehrere Flugschriften von ihm selbstständig erschienen, doch nur die folgenden können mit Bestimmtheit als seine Arbeiten bezeichnet werden: „Ungarns und Siebenbürgens Stellung zur Gesammtmonarchie" (Wien 1848, Gerold); — „Kossuth als Staatsmann gegenüber von Oesterreich und Deutschland" (ebd. 1848, U. Klopf sen. u. A. Eurich, 8°.); — „Die croatische Frage und Oesterreich" (Wien 1848); — „Ungarn im Gesammtstaate" (ebd. 1861, Manz, 8°.); — „Für die Arad-Hermannstädter Eisenbahn" (als Manuscript gedruckt) (Wien 1864, Gerold, 8°.); — „Die Wahrheit in der siebenbürgischen Eisenbahnfrage. Eine Denkschrift an den hohen Reichsrath" (ebd. 1865, Manz u. Comp., 8°.), dieser Schrift ist eine Uebersichtskarte des Bockel- und Weißflußthales mit den von der Bahnlinie berührten Rutschlehnen und Bruchufern beigegeben. In Handschrift hinterließ R. zwei interessante, jedoch unvollendete Arbeiten, nämlich eine Geschichte des Jesuitismus in Siebenbürgen von der Zeit der Rakoczy'schen Revolution bis zum Jahre 1759 und eine Geschichte der griechisch-unirten Kirche in Siebenbürgen. R. wurde mit Allerh. Entschließung vom 23. September 1865 in den k. österreichischen Freiherrnstand erhoben worden. Seit 1834 mit Karoline geb. Gräfin Gatterburg vermält, stammen aus dieser Ehe zwei Kinder, ein Sohn Joseph und eine Tochter Karoline.

Hermannstädter Zeitung 1869, Nr. 144: „Biographie" von Eugen Freih. v. Friedenfels. — Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon, oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1868, Joh. Gött 8°.) Bd. III, S. 125.

Rosenfeld, Pseudonym für Ignaz Franz Castelli, der unter diesem Namen seine ersten Gedichte herausgab. Siehe: **Castelli** [Bd. II, S. 303].

Rosenkranz, Wenzel Joseph (Compositeur, geb. zu Horzin bei Melnik 8. Juni 1797, gest. zu Prag 3. December 1861). Sein Vater war ein Wagner. Der Sohn besuchte die Schule in seinem Geburtsorte und erhielt zugleich Unterricht in der Musik, dann wendete er sich dem Lehrfache zu, für das er sich in der Präparandie zu Prag ausgebildet. Er wurde zuerst Hilfslehrer zu Kvetin, später zu Melnik, an welch letzterem Orte er bis zum Jahre 1820 verblieb. Nun kam er als Lehrer nach Vtelin, wo er sich mit der Tochter des Melniker Bürgermeisters, Elsbeth Holauer, verheirathete. Im Jahre 1829 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Horzin übersetzt, und nach 25jähriger Wirksamkeit auf diesem Posten begab er sich im Jahre 1854 nach Prag, wo er von dem ihm vom Consistorium zugewiesenen Ruhegehalte lebte. Da er ein tüchtiger Musicus war, bewarb er sich daselbst um eine Organistenstelle und erhielt auch eine zuerst bei St. Thomas, später bei den Karmelitern und bei den englischen Fräulein. Nebenbei beschäftigte er sich fleißig mit der Composition, die er

bis an sein im Alter von 64 Jahren erfolgtes Lebensende ausübte. Die Zahl seiner Compositionen, sowohl in kirchlicher wie profaner Musik umfaßt über 200 Nummern. Von seinen kirchlichen sind anzuführen: ein „*Te Deum*“, mit Begleitung von Blasinstrumenten, bereits im Jahre 1819 componirt; — eine „Messe in B“ und ein „Graduale in G“, beide in Schlan befindlich; — eine „Figural-Messe in G“ aus dem Jahre 1847; — eine „*Ecce quomodo*“ für Alt, Tenor und Baß auf den Charfreitag; — ein „*Animas fidelium*“ auf 4 Stimmen mit Begleitung zweier Waldhörner; — ein „*Parce mihi domine*“ auf 4 Männerstimmen; — ein „*Salve Regina*“, Tenorsolo; — ein „Requiem in D“ mit obligater Orgelbegleitung, aus dem Jahre 1832; — ein „*Regina coeli*“ aus dem Jahre 1836 und außerdem noch viele Kirchencompositionen in Handschrift, welche bei seinem Sohne Adalbert in Königinhof und bei dem Lehrer in Horzin vertheilt sind. Seit dem Jahre 1835 bis 1839 war R. einer der fleißigsten Mitarbeiter des von J. K. Chmelensky und später von Fr. Skroup redigirten „Venec“, d. i. der Kranz, in welchem Compositionen der beliebtesten Lieder neuerer čechischer Poeten gesammelt erschienen. Von Rosenkranz sind deren 18 in den fünf Jahrgängen enthalten, welche Franz Doucha's „Knihopisný Slovník česko-slovenský“ (Prag 1865) auf S. 209 einzeln aufzählt. Als Compositeur zählt R. nach dem Urtheile seiner Landsleute zu den gediegeneren seines Volkes; um das „čechische Lied“ hat er sich durch seine glücklichen Compositionen der besseren čechischen „Kunstgedichte“ — im Gegensatze zu den „Volksliedern“ — unbestreitbare Verdienste erworben, denn durch seine gelungene Composition ist manches moderne Lied, wie vor allen „Píseň Čecha“, d. i. Das Lied des Čechen, von Kamenicky, in den Volksmund übergegangen.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1869, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 669, Nr. 1. — Es wurde auch der nordamerikanische Unionisten-General Rosenkranz (auch Rosencranz), der Sieger bei Murfresborough über die Conföderirten, von den Böhmen als Landsmann in Anspruch genommen und als geborner Prager bezeichnet, da in Prag sich wirklich ein Franz und eine Theresia Rosenkranz noch im Jahre 1851 als Besitzer des Hauses Nr. 415 am Kohlmarkt neben dem Platteiß verzeichnet befinden und deren Sohn anfänglich in österreichischen, später in russischen Kriegsdiensten gestanden und der obbezeichnete nordamerikanische General sein soll. Diese von den böhmischen Blättern vielfach colportirte Nachricht erhielt ihre endgiltige Lösung durch eine von der Leipziger Illustrirten Zeitung mitgetheilte authentische Biographie des nordamerikanischen Generals, welcher zufolge dieser ein geborner Nordamerikaner, am 6. November 1819 zu Delaware im Staate Ohio das Licht der Welt erblickte. Nach der „Deutschen Zeitung“ stamme er von einer ausgewanderten Danziger Israelitenfamilie ab. [Bohemia (Prager polit. u. belletrist. Blatt, 4°.) 1863, Nr. 44: „General Rosenkranz“. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 30. — Presse 1863, Nr. 31. — Wiener Abendpost 1863, Nr. 112. — Rodinna kronika, d. i. Vaterländische Chronik (Prag, 4°.) 1863, Nr. 48, S. 384, in der Rubrik „Miscellen“ (Rozmanitosti).]

Rosenthal, Eliah (israelitischer Humanist, geb. zu Mór im Weißenburger Comitate Ungarns im Jahre 1758, gest. zu Pesth 20. April 1833). Erhielt zuerst im Elternhause eine sorgfältige Erziehung, kam dann im Alter von 13 Jahren zu dem Rabbi Maier nach Preßburg, wo er fünf Jahre in dessen Talmudschule verblieb und nach seiner Heimkehr im Jahre 1776 Eidam des reichen J. L.

Barkenstein aus Kuttenplan wurde. Er widmete sich nun dem Kaufmannsstande, betrieb aber fortwährend mit Eifer und Liebe die Wissenschaft, für die er sein ganzes Leben hindurch eine treue Vorliebe behielt. Im Jahre 1785 übersiedelte er von Mór, wo er bisher gelebt, nach Komorn, wo er die Pachtung eines Brauhauses übernahm und sich bald die Achtung der Bevölkerung in solchem Maaße erwarb, daß der Magistrat ausnahmsweise beschloß, ihn als Bürger aufzunehmen, was aber höheren Orts nicht genehmigt wurde. Im gerechten Unwillen über solchen Vorgang wollte R. sofort die Stadt verlassen, nur dem Zureden seiner Frau gelang es, ihn von diesem Vorhaben abzubringen. Dieser Vorgang aber mochte ihm wohl zunächst die Anregung zu seinen späteren Schritten gegeben haben, auch für sein Volk die von dem Unverstande der Zeiten so lange hinausgeschobene Wiedererlangung der Menschenrechte zu gewinnen. Der Ausbruch der französischen Revolution 1789 gab den äußeren Anstoß, und nun ging sein ganzes Streben dahin, alle Kraft der Hebung der ungarischen Glaubensbrüder zu weihen. Wer sich über die Schritte Rosenthal's, dem ungarischen Ghetto die ungeschmälerte Anerkennung der Menschenwürde zu verschaffen, über seine zwanzigjährigen energischen Bemühungen in dieser Richtung, über seine Denkschriften, Petitionen, Vorstellungen und seinen Antheil an den von Anderen aus gleicher Ursache und zu gleichem Zwecke unternommenen Schritten des Näheren unterrichten will, den verweisen wir auf die in den Quellen genannte Schrift: „Beth-El", wo im 4. Hefte, S. 73—89, dieselben ausführlich mitgetheilt werden. Leider waren seine Bemühungen von nur theilweisen Erfolgen gekrönt und diese den daran gewendeten Opfern kaum entsprechend. Im Jahre 1804 übersiedelte R. nach Pesth, wo er einen Verschleiß hebräischer Bücher mit einem Papierhandel eröffnete. Dort in seine Folianten vertieft — „Rosenthal's Bibliothek soll nach einer Angabe von Zunz in dessen „Zur Literatur und Geschichte", S. 243, zu den historisch wichtigsten Privatbibliotheken" gezählt haben — sah er einer besseren Zeit, die aber ihm selbst nicht mehr tagen sollte, entgegen. Im Jahre 1795 hatte er sich zum zweiten Male verheirathet. Dieser zweiten Gattin, die er im Jahre 1831 durch den Tod verlor, folgte er selbst zwei Jahre später im Alter von 75 Jahren. Die „Vereinigte Ofner-Pester Zeitung" vom 12. Mai 1833 widmete ihm folgenden Nachruf: „Er war einer jener seltenen Menschen, deren Leben aus einer Reihenfolge frommer, wohlthätiger, uneigennützer Handlungen bestehend, mehr das allgemeine Beste als das eigene Interesse im Auge hat. Seine seltene hohe Gelehrsamkeit in der jüdischen Theologie machte ihn weit und breit berühmt, und die praktische Ausführung derselben wurde durch seine sonstigen wissenschaftlichen Kenntnisse erleichtert und veredelt. Mit Aufopferung seines Vermögens und seiner Gesundheit suchte er allen Menschen, ohne Unterschied des Glaubens, die seiner Hilfe bedurften, wirksam beizustehen. Er stand daher in hoher Achtung, ebensowohl bei seinen christlichen Nebenmenschen als bei seinen Glaubensgenossen; eifrig bemüht, unter denselben wahre Aufklärung und echte religiöse Moralität zu verbreiten. Gar manche wohlthätige Einrichtung, gar manche preiswürdige Anordung verdanken seine Glaubenbrüder dem Eifer, dem unermüdlichen Streben des verklärten

Lichtfreundes und ihr Dank dafür wird sich nie verleugnen können". Fünf Kanzelredner sprachen der Reihe nach an seinem Sarge. Auf seinem Grabsteine prangt die einfache Inschrift: „Hier ist Schweigen — Lob". Er hatte selbst angeordnet, keines seiner Verdienste zu erwähnen.

Reich (Ignaz), Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten (Pesth 1862, Alois Bucsánszky, 4°.) IV. Heft, S. 71.

Rosenthal, Marcus. Der eigentliche Name des berühmten magyarischen Tonkünstlers und Compositeurs Rózsavölgyi, Marcus, und von ihm im Jahre 1824 in Rózsavölgyi magyarisirt, siehe: **Rózsavölgyi**, Marcus.

Rosenthal, Theodor Anton Taulow von (Geschichtsforscher und k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archivar, geb. zu Hildesheim 12. Jänner 1702, gest. zu Wien 10. Juni 1779). Sein Vater Johann Christian Taulow von Rosenthal war fürstbischöflicher Staats- und Kriegssecretär, dann Hof- und Regierungsrath zu Hildesheim. In Wien, wohin Theodor Anton in jungen Jahren kam, trat er unter der Aegyde Bartenstein's, seines Landsmanns, in den österreichischen Staatsdienst und diente seit 1722 zuerst unter Hofrath von Astfeld, dann als Secretär des k. böhmischen obersten Hofkanzlers, Franz Ferdinand Grafen Kinsky, seit 1727 aber als Kanzlist bei der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei. Er wurde nun im Jahre 1735 Concipist, 1738 erster geheimer Rathsprotokollist, 1746 Hofsecretär und im Jahre 1748 berief ihn Bartenstein, damals Vicekanzler, als k. k. Rath und ersten geheimen Hof- und Haus-Archivar. Bartenstein schickte ihn nun in die verschiedenen Provinzen, um aus den dortigen Urkundenschätzen das geheime Staats-Archiv zusammenzutragen und zu centralisiren. Zu diesem Zwecke besuchte R. Freyburg, Innsbruck, Gratz, Ofen, Brünn und Prag, durchsuchte die dortigen Landesarchive, knüpfte gelehrte Verbindungen an, lernte tüchtige Männer, wie z. B. den gediegenen Roschmann in Innsbruck, kennen und entledigte sich seiner Aufgabe in bester Art. Am 16. Jänner 1759 ernannte die Kaiserin Maria Theresia den verdienten Forscher und Staatsbeamten zum wirklichen Hofrathe. Als Schriftsteller trat R. öffentlich nicht auf, doch war er nichtsdestoweniger ein fleißiger Forscher, der über fünfzig Abhandlungen aus dem Gebiete der österreichischen Geschichte, des öffentlichen und Familienstaatsrechts in Handschrift hinterließ. Als R. im Alter von 77 Jahren starb, übergaben seine beiden Söhne, Joseph und Ignaz, ersterer Gubernialrath in Prag, letzterer in Brünn, sämmtliche Manuscripte der Vereinigten böhmisch-österreichischen Hofkanzlei, wofür beide in weiterer Würdigung ihrer ausgezeichneten Staatsdienste taxfrei in den erbländischen Ritterstand erhoben wurden. Rosenthal war ferner auch Numismatiker. Dem in dieser Richtung so kundigen Forscher Joseph von Bergmann ist dieser Name in seinen vier Abtheilungen der „Pflege der Numismatik in Oesterreich" entgangen. Rosenthal beschäftigte sich vornehmlich mit der ältesten und mittleren Münzkunde Böhmens. Kaiser Franz I. Stephan zog ihn neben Duval, Granelli und Fröhlich bei Anlage des modernen Münzcabinetes vielfältig zu Rathe. Rosenthal's reiche, namentlich im historischen Gebiete gut bestellte Büchersammlung wurde ein Jahr nach seinem Tode, 1780,

in Wien öffentlich versteigert. Es ist darüber ein gedruckter Katalog erschienen. — Theodor Anton Taulow's von Rosenthal jüngerer Sohn **Ignaz** (geb. im Jahre 1844, gest. zu Brünn 25. März 1805), zuletzt Gubernialrath in seiner Vaterstadt, war einer der bewährtesten und tüchtigsten Staatsbeamten, dem die Provinz Mähren ihre musterhafte Organisation und zum großen Theile ihren Wohlstand verdankt. Die nach seinem Tode erschienenen Nachrufe sind einmüthig in seinem Lobe und in der Würdigung seiner, in einer nahezu 40jährigen Diensteslaufbahn um Mähren erworbenen Verdienste.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1810, S. 418, in der „Geschichte des geheimen Staats-, Hof- und Hausarchivs" [mit der irrigen Angabe, daß er in Prag geboren sei]; — dasselbe, Jahrg. 1815, S. 428, im Texte des Aufsatzes: „Beiträge zum gelehrten Oesterreich". — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1808, S. 173. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 416. Die vorstehenden Quellen beziehen sich auf Theodor Anton Taulow von Rosenthal, die nun folgenden auf seinen Sohn Ignaz: Brünner Zeitung 1805, Nr. 26. — Patriotisches Tageblatt 1805, Nr. 36. — d'Elvert (Christ. Ritter v.), Notizenblatt der histor. statist. Section der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Rohrer, 4°.) 1872, Nr. 6, S. 47.

Theodor Anton Rosenthal stammt seiner Familie nach aus slavischen Landen und die Familie hieß ursprünglich Taulow und ist zur Zeit der Kriege in Deutschland nach Dänemark ausgewandert. Theodor Anton's Vater **Johann Christian** Taulow, genannt Rosenthal, stand in Diensten des gefürsteten Hochstiftes Hildesheim, und zwar anfänglich als geheimer Staats- und Kriegssecretär, zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges aber als oberster Kriegscommissär bei den nach Italien abgeschickten Hilfstruppen. Die Verwandten mütterlicher Seits, v. Heising und Herting v. Plettenberg, dienten bei den Bischöfen von Paderborn, ein Rotger v. Plettenberg, kais. Hofkammerrath, wurde im Jahre 1668 in den Freiherrnstand erhoben. Theodor Anton R.'s Stiefbruder **Johann Heinrich** war Oberlieutenant im Bernklau'schen Regimente; der Sohn seiner Stiefschwester, Edmund Heising, gab im italienischen Kriege bei Piacenza, Rottofredo und bei der Eroberung Genua's Proben ausgezeichneter Tapferkeit. Alle diese Umstände, wie Rosenthal's eigene Verdienste im Staatsdienste veranlaßten die Bestätigung seines alten Stammes und die Verleihung des Adels mit dem Prädicate „Edler von", welche mit Diplom vom 21. Jänner 1749 stattfand. Rosenthal's — er führte statt des Namens Taulow von Rosenthal nur den Namen seines Prädicates: Rosenthal — zwei Söhne **Joseph** und **Ignaz**, Beide in kaiserlichen Diensten, erhielten mit Handbillet der Kaiserin Maria Theresia ddo. 11. September 1780 infolge dessen mit Diplom ddo. 1. December d. J. den Ritterstand und das böhmische Incolat. — **Wappen.** Ein mit Gold eingefaßter rother Schild, in welchem drei sechsblätterige silberne grünbespitzte und goldbesaumte Rosen, zwei über einer, sich befinden. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinander gekehrte goldgekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten Helms ist zweien, rechts silbern über Roth, links mit gewechselter Tinctur quergetheilten, mit den Mundlöchern auswärts gekehrten Büffelhörnern eine der im Felde beschriebenen Rosen eingestellt. Aus der Krone des linken Helms wallen drei Straußenfedern, die mittlere roth die rechte golden, die linke silbern. Die Helmdecken beider Helme sind roth, jene des rechten mit Gold, jene des linken mit Silber unterlegt. [Adelstand und Bestätigung des alten Stammes und Prädicates für Theodor Anton ddo. 21. Jänner 1749. — Ritterstand und böhmisches Incolat für Joseph und Ignaz ddo. 1. December 1780.]

Noch sind bemerkenswerth: 1. **David** Rosenthal (Maler, geb. zu Pesth im Jahre 1820, endete sein Leben durch Selbstmord im Jahre 1851). Sohn eines israelitischen Kaufmanns in Pesth, trat er im Mai 1836, damals 16 Jahre alt, in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Später begab er sich nach Paris, von wo er im Sommer 1851 nach Pesth zurückkehrte. Dort wurde er bald

nach seiner Ankunft, es hieß einiger unvorsichtiger Aeußerungen wegen, die er gethan, verhaftet. Im Gefängniß erhängte er sich. Compromittirende Papiere, die er schon früher einem Freunde in Aufbewahrung gegeben, wurden bei ihm nicht vorgefunden; auch hieß es, daß er bei dem damals von Napoleon in Anwendung gebrachten System der Signalisirung verdächtiger Individuen von Paris aus nicht signalisirt gewesen. Immerhin mußte er sich für schwer beinzichtet gehalten haben, daß er sogar zum Selbstmorde die Zuflucht nahm. Ueber seine Arbeiten als Künstler liegen spärliche Nachrichten vor. Im Jahre 1847 sah man auf der Ausstellung des Pesther Kunstvereins von einem **Constantin** Rosenthal das Bild: „Nachmittagsruhe" (100 fl.). Findet hier ein Irrthum in den Taufnamen David und Constantin statt? Oder sind es zwei verschiedene Künstler David Rosenthal und Constantin Rosenthal? Uebrigens soll der in Rede stehende David R. als Maler von nicht großer Bedeutung gewesen sein. Auch soll er nach anderen Berichten im Gefängnisse sich nicht erhängt, sondern durch Anzünden der Matratze, auf der er lag, verbrannt und durch den Rauch erstickt, und endlich nach dritter Variante durch Phosphorzündhölzchen, deren Phosphor er verschluckte, sich vergiftet haben. [Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XVII. Bd. (1851), S. 147.] — 2. **Franz Anton** Rosenthal (geb. zu Krakau im Jahre 1813), Sohn eines israelitischen Privatlehrers, trat 1830 zum Katholicismus über und beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten. Er gab eine „Anleitung zum Uebersetzen aus dem Italienischen" (Wien 1847, Gerold), dann eine „Anleitung, die italienische Sprache ohne früheres regelmäßiges Lernen der italienischen Grammatik sprechen zu können" (ebd 1847) u. dgl. m. heraus. Den Wust der journalistischen Unternehmungen im Jahre 1848 vermehrte auch R. mit einem abgeschmackten, „Die goldene Mittelstraße" benannten Blatte, das, ungelesen, einen Beitrag zur gedruckten Maculatur des genannten Jahres bildete. Im Jahre 1849 erschien unter seiner Leitung zu Wien die Zeitschrift; „Der Polygraph", mit dessen Ankündigung alle Straßenecken Wiens beklebt waren. Schon dieses Unternehmen, das erfolglos blieb, erschien seinem Programme nach excentrisch. Dann gelang es ihm, einen Posten im Staatsdienste zu erhalten, und zwar zuerst bei der Cameral-Buchhaltung zu Mailand, später bei jener zu Wien, wo er aber wegen Vernachlässigung des Amtes und Unfähigkeit am 2. Jänner 1860 entlassen wurde. Nun verlegte er sich auf den literarischen Humbug, gab zuerst eine politische Tageszeitung unter dem Namen „Die Volksstimme" heraus, häufte Humbug auf Humbug mit imaginären lucrativen Unternehmungen in einer Weise, die mehr über die Leichtgläubigkeit der Betrogenen, als über das Wagniß des Thäters staunen macht. Zuletzt mußte das Gericht einschreiten. Ehe aber ein richterlicher Ausspruch gefällt wurde, gaben die beigezogenen Aerzte das Gutachten ab, daß aus den von Rosenthal bereits in früheren Jahren herausgegebenen Schriften sich ergebe, daß Rosenthal am Wahnsinn leide, worauf ein gerichtlicher Ablassungsbeschluß gefällt und Rosenthal aus der Untersuchungshaft entlassen wurde. [Presse 1863, Nr. 281, 282, 283: „Aus dem Gerichtssaale". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 282: „Aus dem Gertchtssaale".] — 3. **Samuel** Rosenthal (Journalist, geb. zu Pesth, gest. zu Wien 9. März 1868). Ueber seine Jugend und früheren Lebensverhältnisse ist nichts bekannt. Durch zwanzig Jahre war er Eigenthümer und Redacteur des „Pesther Spiegel", eines Blattes, das in der vormärzlichen Periode sich eines gewissen Ansehens erfreute und zu dessen Mitarbeitern unter anderen besseren Schriftstellern auch der Humorist Saphir zählte, mit dem Rosenthal verschwägert gewesen. In der Folge übersiedelte Rosenthal nach Wien und redigirte das Modeblatt „Der Modespiegel". Zu gleicher Zeit war er sehr eifriger Correspondent vieler in- und ausländischer Zeitungen, u. a. des „Pester Lloyd". Er besaß eine vielseitige Bildung und erfreute sich auch allgemeiner Achtung. [Allgemeine Theater-Chronik 1868, Nr. 12.]

Rosenzweig Ritter zu **Schwannau**, Vincenz (Orientalist, geb. zu Brünn im Jahre 1791, gest. zu Wien 8. December 1865). Sein Vater war k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann in Schlesien, zuletzt in Mähren. Im Alter von acht Jahren kam der Sohn in die orientalische Akademie, da in der There-

sianischen Ritter-Akademie, in welche er treten sollte, eben kein Stiftungsplatz erledigt war. Daselbst beendete er im Jahre 1808 die Studien und kam vorerst als Sprachknabe (so heißen die bei der k. k. Internuntiatur in Constantinopel angestellten jüngsten Beamten, die bei anderen Gesandtschaften den Titel Gesandtschaftscommis oder Attaché's führen) nach Constantinopel, von dort erhielt er im Jahre 1811 seine Bestimmung als Kanzler und Dolmetsch bei dem zu Widdin in Bulgarien neu zu errichtenden k. k. Consulat; da sich aber der Errichtung desselben Hindernisse entgegengestellt, hat er diesen Posten nie angetreten und kam im Jahre 1813 zur k. k. Agentie in der Walachei, wo er während eines vierjährigen Aufenthaltes in Abwesenheit des Agenten wiederholt die Geschäftsleitung der Agentie besorgte. Von dort wurde er im Jahre 1817 als Professor der morgenländischen Sprachen an die orientalische Akademie nach Wien berufen, an welcher er bis zum Jahre 1847 thätig war und in der Zwischenzeit, unter Beibehalt seiner Stelle, im Jahre 1818 zum Hofconcipisten und im Jahre 1831 zum k. k. Hofsecretär ernannt wurde. Als er im Jahre 1847 in den bleibenden Ruhestand übertrat, verehrten die Zöglinge der Anstalt, an der er 30 Jahre gelehrt, dem Scheidenden einen prächtigen Silberpokal. Mit der Uebernahme seines Lehramtes begann seine schriftstellerische Thätigkeit auf dem Felde der orientalischen Literatur, deren Ergebnisse nicht einmal in den Bücherkatalogen verzeichnet stehen, obwohl sie von der Fachkritik zu den beachtenswerthesten Leistungen einer eben nicht überreichen Literatur gezählt werden. Die auf Kosten des Grafen Wenzel **Rzewuski** in Wien von Joseph v. **Hammer** herausgegebenen „Fundgruben des Orients", welche leider mit dem 24. Hefte (in Fol.) ihren Abschluß fanden, enthalten mehrere Beiträge von **Rosenzweig**. Außerdem veröffentlichte aber R. auch mehrere selbstständige Werke, von denen ich nur ein paar selbst einsehen konnte, mich also in Betreff der Titel der übrigen auf die Aufzeichnungen Anderer verlassen muß. Die Titel der Schriften von **Rosenzweig** sind: „Joseph und Suleika, historisch-romantisches Gedicht aus dem Persischen des **Mewlana Abdurrahman Dschami**", Text und Uebersetzung (Wien 1824); — „Funkelnde Wandelsterne zum Lobe des Besten der Geschöpfe", arabischer Text und Uebersetzung (Wien 1824), es ist dieß eine Uebersetzung des unter dem Namen **Kassidéi Burdé** oder „Mantelgedicht" bekannten arabischen Lobliedes **Bussiri's** auf den Stifter des Islam; — „Auswahl aus den Diwanen des grössten mystischen Dichters Persiens **Mewlana Dschelaleddin Rumi**. Aus dem Persischen mit beigefügtem Original-Texte und erläuternden Anmerkungen" (Wien 1838, Mechitaristen-Congregation, Imp. 4°.); — „Biographische Notizen über **Mewlana Abdurrahman Dschami**, nebst Uebersetzungsproben aus seinen Diwanen", Text und Uebersetzung (ebd. 1840); — „Drei allegorische Gedichte **Molla Dschamis**", persisch und deutsch (ebd. 1840); — „Der Diwan des grossen lyrischen Dichters **Hafis** Im persischen Originale herausgegeben, in's Deutsche metrisch übersetzt und mit Anmerkungen versehen", 3 Bände (Wien 1858, 1863 u. 1864, Hof- u. Staatsdruckerei, gr. 8°.), **Rosenzweig's** Hauptwerk, ein wahres Muster- und Meisterstück philologischer Kenntniß und Uebersetzungstreue. Mit diesem Werke schloß R. seine literarische Thätigkeit ab, denn der 3. Band desselben erschien ein Jahr vor seinem Tode, der ihn im Alter von 76 Jahren dahin-

raffte. Die „Constitutionelle österreichische Zeitung“ in der in den Quellen bezeichneten Nummer entwirft ein lebensvolles Charakterbild R's, auf welches wir verweisen, indem nur folgende Schilderung daraus die vorstehende Lebensskizze ergänzen möge: „Unzerstörbare Seelenruhe und nie sich verleugnendes Wohlwollen bildeten den Grundzug in R.'s Charakter und malten sich, so lange nicht sein Leiden ihn überfiel, in seinen freundlichen Augen. Seine Bescheidenheit und Genügsamkeit standen auf gleicher Höhe mit seinen Werken. Der Ehrgeiz hatte für ihn seinen Stachel verloren und wie der entsagende Derwisch hätte er Kronen ausgeschlagen, aus Besorgniß, daß ihr Gewicht ihm Kopfweh verursachen könnte. Naturgenuß war ihm nach dem literarischen der liebste. Italien und Ischl verloren an ihn einen der wärmsten Verehrer. . . . Auch lebte er unverheirathet, welcher Umstand sich vielleicht auch aus einer in's Praktische übersetzten Reminiscenz, aus den Doctrinen seiner mystischen Vorbilder erklärt, welche die „Abgezogenheit von irdischen Banden“ als vorzugsweise mannswürdig preisen und nach deren Ansicht die Cypresse nicht minder nacheiferungwerth erscheint als die Palme, weil diese zwar Gaben spendete, jene hingegen, unbeschwert durch Blüthe und Frucht, in ihrer Ungebeugtheit und wandellosem Grüne dem Ideale absoluter Freiheit und weiser Selbstgenügsamkeit noch vollkommener entspricht.“ R. wurde in Würdigung und Anerkennung seiner Verdienste in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate von Schwannau erhoben.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 5. Mai 1854. — Weiß Edler von Starkenfels (Victor), Die kaiserlich-königliche orientalische Akademie zu Wien (Wien 1839, Gerold, 8°.) S. 29, 69. — Constitutionelle österreichische Zeitung (Wien) 1863, Nr. 300. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 416.

Vincenz Rosenzweig wurde für seine Verdienste als Professor der orientalischen Akademie und Schriftsteller mit ah. Entschließung vom 29. December 1853 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Den Statuten gemäß erhielt er das Ritterstands-Diplom mit der Erlaubniß, den Namen der ausgestorbenen Familie seiner Mutter, von Schwannau, seinem Namen beifügen und sich „Ritter zu Schwannau“ schreiben zu dürfen. — **Wappen.** Quadrirter Schild. 1 und 4: in Roth ein silberner Greif, einwärts gekehrt, mit ausgeschlagener rother Zunge; 2 und 3: in Blau ein schmaler goldener, mit zwei Doppelzinnen versehener und von zwei goldenen Lilien besaiteter Querbalken. Auf dem Schilde erheben sich zwei zueinander gekehrte goldgekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms gehen zwei mit den Mundlöchern von einander gerichtete, rechts von Silber über Roth, links von Blau über Gold quergetheilte Büffelhörner, denen ein natürlicher belaubter Rosenzweig mit einer vollen rothen Rose eingestellt ist, hervor. Die Krone des linken Helms trägt einen sitzenden natürlichen, nach einwärts gewendeten Schwan mit von sich gebreiteten Flügeln. Die Helmdecken des rechten Helms sind auswärts roth mit Silber, einwärts blau mit Gold, jene des linken Helms sind einwärts roth mit Silber, auswärts blau mit Gold unterlegt

Roser, Franz Moriz (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Wekelsdorf in Böhmen 18. September 1825). Besuchte das Gymnasium in Prag und begann dann das Studium der Chirurgie. Von diesem nicht befriedigt, kehrte er zu den unterbrochenen Studien zurück, beendigte dieselben, wendete sich dann der Medicin zu, welche er an der Prager Hochschule hörte und an welcher er am 26. November 1851 die Doctorwürde erlangte. Mit besonderer Vorliebe betrieb er Chirurgie und Augenheilkunde und trat die Praxis in der Klinik der

Doctoren Pitha [s. d. Bd. XXIII, S. 363] und Arlt an. Später begab er sich nach Gräfenberg, um dort durch längere Zeit die Wirkung des Wassers auf den menschlichen Organismus zu studiren. Die Ergebnisse seiner Beobachtungen faßte er in einer Monographie zusammen, welche er im Drucke unter dem Titel: „Die Anwendung und die Erfolge des Wassers als Heilmittel, besonders in chronischen Krankheitsformen. Mit klinischer Beleuchtung der bei der Behandlung mit Wasser noch herrschenden Irrthümer und häufig vorkommenden Missbräuche . , . ." (Prag 1858, André, gr. 8°.) herausgab. Darauf nahm er in Braunau seinen bleibenden Wohnsitz und übte dort die Praxis mit so entschiedenem Glücke aus, daß er nach Centnerbrunn (in Preußisch-Schlesien) berufen wurde, um dort die Leitung einer Wasserheil-Anstalt zu übernehmen. Nachdem er vier Jahre die Leitung dieser Anstalt geführt, unternahm er Reisen nach Deutschland und Frankreich, besuchte mehrere Universitäten und hörte in Paris die Vorträge der Koryphäen der medicinischen Wissenschaft, wie Sebillot, Velpeau u. A. Von dieser wissenschaftlichen Reise kehrte er nach Braunau zurück und übte wieder seine ärztliche Praxis aus. Zugleich aber wendete sich seine Theilnahme den politischen Ereignissen zu und gab er ein Volksblatt radicaler Tendenz mit dem entsprechenden Titel: „Vorwärts" heraus. Demselben widerfuhr während der preußischen Invasion die Auszeichnung, sistirt zu werden, es erschien aber später wieder. Als die Wahlen im J. 1867 stattfanden, wurde R. in dem Landwahlbezirke Braunau-Politz in den böhmischen Landtag und von diesem am 13. April in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes gewählt, in welcher er zur verfassungstreuen, liberalen Partei gehört und bei mehreren bemerkenswerthen Anlässen in den Vordergrund trat, so, als er den Antrag auf Aufhebung des Lotto stellte und den Landesvertheidigungsminister wegen Gefährdung der Staatsbürger durch das Tragen der Waffen von Seite des Militärs außer Dienst interpellirte. Der in den Quellen citirte Aquarellist bemerkt bezüglich Roser's: nicht wie gesprochen wird, sondern was man spricht, ist die Hauptsache. Fegt von den sogenannten „glänzenden" Reden unserer sogenannten „glänzenden" Redner die Frasenspuren hinweg und ihr werdet staunen, mit wie wenig Körner die Kibitze des Lesepublicums sich nähren lassen. Als Dr. Roser sich gegen die Soldatenspielerei, gegen die massenhaften Ordensdecorirungen aussprach, als er für den Verkauf der Kirchengüter plaidirte und für die Beschränkung der Civilliste, als er für die Aufhebung des Lotto sprach, als er sagte: der Staat bildet hiedurch Müßiggänger und Diebe, er verstößt so gegen seine eigene sittliche Grundlage; der Staat nährt so trügerische Hoffnungen in den ärmeren Theilen des Volkes und führt hunderte von Opfern langsam, aber sicher dem Cyankali zu!" und als er bemerkte: „Wenn der durch die Lottoleidenschaft zum Verbrecher Gewordene vor Gericht steht, ist es da nicht, als ob die Regierung als Mitangeklagter vor den Schranken stünde, denn die Regierung ist es, welche Lockvögel aufstellt, um das arme Opfer zu erhaschen", da hat der Dr. Roser, so mangelhaft es geschah, mehr gesagt, als Diejenigen je zu denken wagen, die darüber gelacht und die dann, wenn sie für eine Regierungsvorlage aufgestanden sind, stolz zum Diner gehen und — vorläufig — den Serviettenzipfel hineinstecken in die stolze „Volsvertreter"-Brust,

bis es ihnen durch ihr servlies Verhalten gelingt, ein färbiges Bändchen durch dieselbe Knopfspalte zu schieben, aus welcher früher viel anständiger der Serviettenzipfel hervorlugte. In jüngster Zeit (März 1873) hat Roser gegen das von allen Unbefangenen verurtheilte Gebaren des Ausstellungs-Souveräns Baron Schwarz nach einer Richtung die Stimme erhoben. Baron Schwarz hat nämlich auf jenen officiellen Ausstellungsbericht verzichtet, mit welchem die bisherigen Weltausstellungen abschlossen und in welchem die ersten sachlichen Autoritäten ihr Urtheil über die Ausstellung niederlegten und begründeten. Dagegen erhob sich nun eine starke und berechtigte Opposition, u. z. hatte der niederösterreichische Gewerbeverein gegen dieses Gebaren Protest eingelegt und gleichzeitig Roser im Abgeordnetenhause den Gegenstand zur Sprache gebracht. Ein im Februar 1870 an Dr. Roser von Henri Rochefort aus dem Gefängnisse St. Pelagie in Paris, in welchem Rochefort damals saß, gerichtetes Schreiben, in welchem der anrüchige Franzose dem österreichischen Abgeordneten seine Sympathien kundgab, entpuppte sich später als eine aus dem Schooße des Abgeordnetenhauses hervorgegangene Mystification!

Oesterreichischer Oekonomist (Wien, gr. 8°.) 1869, Nr. 11, im Feuilleton: „Dr. Roser — estratto!“ — K(rasnigg) (J. J.), Aquarellen aus den beiden Reichsstuben (Wien 1868, R. v. Waldheim, 8°.) Bd. I, S. 20, 21; Bd. II, S. 16 u. 58. — Prager Zeitung 1870, Nr. 49, im Feuilleton: „Ein Brief Henri Rochefort's an Dr. Roser“. — Porträt. Ziemlich ähnlicher, aber schlecht ausgeführter Holzschnitt im „Illustrirten Wiener Extrablatt“ 1873, Nr. 91, S. 3.

Roser von Reiter, Franz de Paula (Compositeur, geb. zu Naarn in Oberösterreich im Jahre 1779, gest. im Jahre 1830). Sein Vater **Johann Georg** (geb. zu Naarn im Jahre 1740, gest. zu Linz am 23. September 1797) war erster Capellmeister an dem im Jahre 1784 neu errichteten Domcapitel zu Linz. Er war ein vortrefflicher Organist und im Archive der Linzer Domcapelle wie an anderen Stiftern Oberösterreichs werden noch zahlreiche Compositionen seiner Hand aufbewahrt, die ihn als tüchtigen Contrapunctisten beurkunden. Besonders bekannt wurde er durch die Erfindung eines von ihm l'harmonie parfaite benannten Claviers, für welches Mozart während eines eilftägigen Aufenthaltes in Roser's Hause zu Linz ein eigenes Rondeau geschrieben hatte. — Sein älter Sohn Franz de Paula erhielt den ersten Unterricht im Gesange, in mehreren Instrumenten und im Generalbasse von seinem Vater; im Jahre 1789 schickte ihn derselbe nach Wien, um sich dort, während er die lateinischen Schulen besuchte, unter Mozart's Leitung in der Musik weiter auszubilden. Aber Mozart's häufige Reisen und später seine Kränklichkeit hinderten die Ausführung dieses Vorhabens und Roser erhielt nur dreißig und etliche Lectionen von Mozart. Er begab sich nun zur Fortsetzung seiner Studien nach Kremsmünster, wo er in dem um den Unterricht der Jugend und um die Pflege der Naturwissenschaft hochverdienten und berühmten Stifte seine Studien und unter dem tüchtigen Contrapunctisten Pater Georg Pasterwitz [Bd. XXI, S. 336] seine musikalische Ausbildung fortsetzte. Im Jahre 1795 kehrte er nach Wien zurück, wo er unter Albrechtsberger's [Bd. I, S. 12] Leitung die letzte und höhere Ausbildung erlangte. Im Jahre 1796 trat Roser in das Cisterzienserstift Wilhering als Noviz ein und erhielt den

Klosternamen Rivardus, aber nicht lange war daselbst seines Bleibens, denn er vertauschte den geistlichen Stand mit dem militärischen. Während seines Aufenthaltes im Kloster kamen zwei von ihm componirte Messen für vier Singstimmen und Orgel alla Capella zur Aufführung und fanden den Beifall Michael Haydn's, der eben damals im Stifte zu Besuche war. Auch die militärische Laufbahn sagte R. nicht zu, er gab sie auf und übernahm die Stelle eines Musikdirectors zu Freyburg im Breisgau, in welcher Eigenschaft er mit der Operngesellschaft des Directors Haselmayer nach Paris ging, wohin dieselbe von dem damaligen Consul Bonaparte berufen worden war. Sein Aufenthalt in Paris war aber nur von kurzer Dauer, weil sich die Gesellschaft bereits nach einigen Wochen, nachdem der Director sich seinen Verpflichtungen durch die Flucht entzogen hatte, auflöste. Im Jahre 1801 wurde R. Capellmeister bei dem Theater in Linz und im nämlichen Jahre verheirathete er sich auch. Im nächsten Jahre begab sich R., dem Rufe seines ehemaligen Singmeisters Antonio Fabiani folgend, nach Verona, wo er die Stelle des Capellmeisters bei Fabiani's Operngesellschaft inne hatte, aber in Folge der Kriegsereignisse in seiner Thätigkeit bald eine Unterbrechung erlitt. Er nahm nun ein Engagement als Sänger, u. z. als Tenorist im Jahre 1803 beim Theater in Klagenfurt und 1804 bei jenem in Pesth an. Im Jahre 1806 verließ er aber die Bühne und nahm den Antrag des ungarischen Gutsbesitzers Ignaz von Vegh, der auf seiner Besitzung zu Vereb im Stuhlweißenburger Comitate eine eigene Capelle unterhielt, an, als Compositeur bei derselben einzutreten. Dort wirkte R. durch fünf Jahre, im Jahre 1811 wurde er Capellmeister in Linz, 1812 aber im neuerbauten Theater in der Josephstadt in Wien. Diese Stelle versah er bis zum Jahre 1819, in welchem er als Capellmeister-Adjunct bei dem k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore angestellt wurde. In dieser Zeit gründete er die erste Musikalien-, Leih- und Copir-Anstalt, aus welcher sodann eine Musikalien-Antiquar-Handlung entstand. Im J. 1820 wurde R. Capellmeister bei dem privil. Theater an der Wien und im Jahre 1824 übersiedelte er mit seiner ganzen Familie nach Pesth, wo er seine Frau durch den Tod verlor. In Pesth fungirte er als Capellmeister an dem dortigen Theater, an welchem seine älteste Tochter Magdalena als Sängerin engagirt war. Als in den Jahren 1826 und 1827 seine Tochter zuerst im Theater an der Wien und dann im Kärnthnerthor-Theater Gastrollen gab, begleitete er sie dahin und lebte seither privatisirend daselbst. Im Jahre 1830 starb er. R. war ein ungemein fleißiger Componist, er schrieb im Anbeginn vornehmlich Kirchen- und Kammermusik, später Tänze und für die Bühne, und zwar für letztere Opern, Operetten, Singspiele, Melodramen, Intermezzo's, Einlagstücke und musikalische Begleitungen zu einzelnen dramatischen Werken. Das Verzeichniß seiner zahlreichen Compositionen folgt hier unten.

Verzeichniß der Compositionen des Franz Roser von Reiter. A. Für das Theater (in chronologischer Folge). 1800: „Das Waldweibchen". 1. Theil. Feenmärchen (Freiburg); — „Adolph der Kühne", Oper (ebd.); — „Der beleidigte Dichter", Intermezzo (Paris). — 1802: „Das Todtengerippe", Feenmärchen (Klagenfurt). — 1803: „Das Donauweibchen", Feenmärchen (Warasdin). — 1805: „Die Wassernixe von Trentschin", Feenmärchen (Pesth). — 1807: „Der chinesische Wunderhut", Oper (Vereb). — 1808: „Die schöne Winzerin", Oper (ebd.); — „Das Frühstück", Oper (ebd.).

— 1809: „La Peyrouse", Oper (ebd.); — „Minoa und Oneyo", Oper (ebd.); — „Die Jugendjahre Heinrich's V.", Oper (Pesth). — 1810: „Florindo a Cordona", Oper (Vereb); — „Áldoz attya", ungarische Oper (Duka). — 1811: „Moses' Tod", Melodram (Linz); — „Die Cavallerie zu Fuß", Pantomime (ebd.). — 1812: „Der unterirdische Gang", Oper (Wien); — „Clodoväus", Drama (ebd.); — „Der grüne Hut", Ballet (ebd.); — „Die Pantoffeln", Oper (ebd.); — „Fritzl: Der Gang nach dem Backofen", Travestie (ebd.); — „Familie Eselbank", Farse (ebd.). — 1813: „Johann von Wieselburg", Parodie (Wien); — „Die vornehmen Wirthinen", Parodie (ebd.); — „Die kuriose Frau im Walde", Parodie (ebd.); — „Anna von Bretagne", Drama (ebd.); — „Doctor Faust", Melodram (ebd.); — „Fiesco" (Fiasco?), Travestie (ebd.); — „Der Kampf für's Vaterland", Oper (ebd.); — „Die Kosaken in Leipzig", Oper (ebd.). — 1814: „Die Befreiung von Holland", Oper (Wien); — „Die Prinzessin Farafunkel", Parodie (ebd.); — „Die Ochsenhaut", Parodie (ebd.); — „Die Heimkehr in's Vaterland", Oper (ebd.); — „Arthur", Pantomime (ebd.); — „Die Rückkehr des Landesvaters". Oper (ebd.). — 1815: „Xaverl's Schelmerei", Posse (Wien); — „Amor und Psyche", Oper (ebd.); — „Die Hexe von Feldsperg", Drama (ebd.); — „Der diebische Affe", Oper (ebd.). — 1816: „Der Haarbeutel", Oper (Wien); — „Der ästhetische Narr", Oper (ebd.); — „Der süße Most", Parodie (ebd.); — „Weisvogel's Witwerstand", Parodie (ebd.) — 1817: „Der Freischütz", Drama (Wien); — „Das silberne Fräulein", Oper (ebd.); — „Die Schreckensnacht in Heustadl", Posse (ebd.); — „Christoph Munkel", Oper (ebd.). — 1818: „Der Unglücksvogel", Oper (Wien); — „Die Geschwister auf dem Lande", Oper (ebd.); — „Sultan Wampum", Oper (ebd.); — „Pervonte", Oper (ebd.). — 1819: „Der vacirende Lorenz", Singspiel (ebd.); — „Die Einsiedelei im Walde", Drama (ebd.). — 1821: „Die Silberschlange", Pantomime (Wien); — „Die Reise durch die Luft", Parodie (ebd.). — 1822: „Die Hexe von Derncleicht", Melodram (ebd.); — „Der blöde Ritter", Parodie (ebd.); — „Der Zaubergarten", Pantomime (ebd.); — „Die Spiele des Pluto", Pantomime (ebd.); — „Kupfer, Silber und Gold", Singspiel (ebd.). — 1823: Fünf neue Stücke zur „Fee aus Frankreich", im Clavierauszuge bei Haslinger in Wien erschienen; — „Der Schwarzbart", Drama (Wien); — „Der alte Jüngling", Singspiel (ebd.); — „Der Barbier und der Waldgeist", Singspiel (ebd.); — „Die schwarze und weiße Feder", Singspiel (ebd.); — „Der Wolfsbrunnen", Melodram (ebd.); — „Die Elfeninsel", Oper (ebd.). — 1824: „Der goldene Schlüssel", Pantomime (Wien); — „Die schöne Fischerin", Oper (für Berlin); — „Die blaue Katze", Feenoper (Wien); — „Der Bräutigam aus Polen", Posse (ebd.); — „Der Schacht von Asbhorn", Melodram (ebd.). — 1825: „Der Herzog und der Hirt", Oper (Pesth); — „Witwenthränen", Oper (Ofen); — „Der Räuber in den Pyrenäen", Ballet (Pesth); — „Der Herbsttag", Ballet (ebd.). — 1826: „Staberl als Freischütz", Parodie (Pesth)

B. Compositionen für Kirche und Kammer. 14 kleine Messen, 5 große Messen, mehrere Gradualien und Offertorien für vier Singstimmen und Instrumente; — mehrere Vocal-Quartette und Canons für mehrere Stimmen; — 2 Concerte für's Horn; — mehrere Nummern für Harmoniemusik; — mehrere Stücke für das Clavier, einige davon im Stich erschienen; — 4 Balladen für eine Singstimme mit Clavierbegleitung: „Die Theilung der Erde", — „Der Gang nach dem Eisenhammer", — „Udo", — „Der blinde Greis" [die erste dieser Balladen: „Die Theilung der Erde", erschien unter Joseph Haydn's Namen bei Diabelli im Stiche und wurde auch lange für eine Composition Haydn's gehalten, bis sich Roser öffentlich in einem Journal als Compositeur derselben erklärte]; — 25 Partien Menuetten; — 64 Partien deutsche Tänze. — Ohne in eine Kritik dieser zahlreichen Compositionen einzugehen, erhellet doch daraus, daß R. zu den beliebten Compositeuren seiner Zeit gehörte und mit Wenzel Müller [Bd. XIX, S. 407, Nr. 64] und Ferdinand Kauer [Bd. XI, S. 41] das Triumvirat ergänzte, welches im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts den Thyrsusstab über das lustige Wien schwang. Gewiß aber verdiente er eine anständigere Behandlung, als die Abfertigung mit acht Zeilen, die ihm in Gemeinschaft mit seinem Vater in Gaßner's „Universal-Lexikon der Tonkunst" zu Theil geworden.

Zur Biographie. Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz Köhler, Lex. 8°.) S 732. — Schilling (G.),

Lexikon der Tonkunst (Stuttgart, gr. 8°.) Bd. VI, S. 59. — Handschriftliche Notizen und Aufzeichnungen.

Rosetti, Anton, siehe: **Rößler**, Anton [Bd. XXVI, S. 250].

Rosetti, siehe auch: **Rossetti** Edler von **Rosenhügel**, Karl [S. 62 d. Bds.].

Rosier, ... (Maler, lebte im 18. Jahrhunderte). Ballus führt ihn unter den Preßburger Künstlern auf. Nach beiden unten angeführten Quellen war er ein Zögling der Wiener Akademie der bildenden Künste, an welcher er mehrere Preise erlangt hatte. Er malte Bildnisse und historische Darstellungen, welche Beifall fanden und dem Künstler, der, wie es scheint, in Preßburg seßhaft war, zu nicht geringem Rufe verhalfen. Haid, wahrscheinlich Johann Gottfried, der sich einige Zeit in Wien aufgehalten, hat nach seinen Gemälden gestochen.

Ballus (Paul von), Preßburg und seine Umgebungen (Preßburg 1823, Schwaiger u. Landes, 8°.) S. 188. — Nagler (G. K. Dr.) Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XIII, S. 413.

Rosin de **Doresil**, Ignaz Sigismund Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Trencsin in Ungarn im Jahre 1725, gest. in Siebenbürgen 22. Juli 1775). Officierssohn, der im Alter von 16 Jahren in die kaiserliche Armee trat und bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges, 1756, bereits Major im 34. Infanterie-Regimente Adam Wenzel Graf, nachmals Fürst Batthyány wurde. Zuerst zeichnete sich Rosin bei Görlitz, dann bei Leuthen (5. December 1757) aus und wurde im ersteren Gefechte drei-, im letzteren zweimal verwundet. Große Bravour entwickelte er bei Hochkirch im Jahre 1758. Als Daun in der Nacht vom 13. auf den 14. October den König Friedrich in seinem dort aufgeschlagenen Lager überfiel, vertheidigten sich mehrere preußische Bataillone in dem von einer Mauer umrungenen Friedhofe mit außerordentlicher Tapferkeit, und bei den vergeblichen wiederholten Angriffen hatten unsere Truppen große Verluste erlitten. Nachdem aber General Lacy die auswärts der Mauer postirte Infanterie geschlagen und zurückgeworfen hatte, griff Rosin die innerhalb der Mauer sich vertheidigenden Truppen im Sturme an, bezwang sie, machte 18 Officiere und 400 Mann Gefangene und eroberte nebst vier Geschützen auch vier Fahnen. Für diese Waffenthat wurde er in der fünften Promotion (vom 23. Jänner 1760) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Bald nach der oben beschriebenen Affaire rückte R. zum Oberstlieutenant, dann zum Obersten vor. Nachdem er zum General-Major befördert worden, erhielt er eine Brigade in Siebenbürgen. Als solcher trat er in den Ruhestand, starb aber bald darauf im Alter von fünfzig Jahren. Im Jahre 1760 ist R. den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß in den Freiherrnstand erhoben worden.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 101 u. 1729.

Roskiewicz, Johann (k. k. Oberstlieutenant und militärischer Schriftsteller, geb. zu Drohowycze in Galizien 26. Mai 1831). Sohn eines k. k. Ober-Kriegscommissärs, trat er im Jahre 1839 in das k. k. Militär-Erziehungshaus des Graf Nugent-Infanterie-Regiments Nr. 30 zu Lemberg als Aerarial-Zögling ein, kam im September 1846 als Regimentscadet zu Graf Hartmann-Infanterie und zugleich in die Olmützer

Cadeten-Compagnie. Aus derselben wurde er im November 1848 noch vor Beendigung des 3. Curses in Folge der kriegerischen Wirren und wegen Mangels an Officieren zum Lieutenant im Brooder 7. Grenz-Regimente befördert. Im Jahre 1852 wurde R. dem Generalstabe zugetheilt mit der Bestimmung, den Generalstabs-Curs in Wien zu hören. Im November 1853 rückte R. zum Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Eduard Fürst Liechtenstein Nr. 5 vor, die folgenden zwei Jahre brachte er in der Kriegsschule zu, im März 1857 wurde er Hauptmann, im Mai 1866 Major und im Mai 1869 Oberstlieutenant, in welcher Eigenschaft er seit Mai 1872 in das Infanterie-Regiment König von Bayern Nr. 5 eingetheilt und seit 1. Jänner 1873 mit Rangsevidenz des Regiments dem militär-geographischen Institute zugetheilt ist. Daselbst ist er mit der Verfassung einer Geschichte über die Kartographie beauftragt und hat eine übersichtliche Zusammenstellung der kartographischen Arbeiten in Oesterreich für die additionelle Ausstellung der großen Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 übernommen. R. hat darin 240 Stück Karten vom Jahre 1750 bis 1867 in 20 verschiedenen Abscheidungen, geschichtlich gegliedert, ausgestellt. Die Terrainplastik war durch 10 Stück größere Arbeiten (2—4 Metre : ☐), circa 80 Stück kleinere Modelle und Reliefarbeiten vertreten, denen sich 30 Stück Globen und Tellurien anreihten. In seine bisherige 27jährige Dienstzeit fallen mehrere Leistungen, die eine nähere Darstellung erheischen. Für sein tapferes Verhalten im Gefechte bei San Martino, 24. Juni 1859 im Armeecorps Benedek, wurde R. mit dem Verdienstkreuze mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet. Im September 1862, damals Hauptmann, wurde R. beauftragt, als Militär-Recognoscent nach Bosnien zu gehen. Ueber dieses Land gab es bis dahin nur ganz unsichere, meist auf Basis schriftlicher Aufzeichnungen entworfene Aufnahmen. Auch dießmal durfte R. mit seiner Arbeit nicht öffentlich vorgehen, sondern ohne Instrumente, nur mit Boussole, Uhr und Skizzenbuch in der Hand und durch Abzählung der Schritte seine Skizze entwerfen, welche die Grundlage der von ihm ausgeführten Karte bildet. Diese Karte wurde dann von Oberst Scheda für seine Generalkarte benützt. Der k. preußische Oberstlieutenant von Sydow hat im 12. Hefte des Jahrganges 1865 der „Geographischen Mittheilungen“ von Petermann den Ausspruch gethan, daß die Karten der Türkei durch die Arbeit des Hauptmanns Rośkiewicz in innerer und äußerer Anordnung sehr wesentliche Aenderungen erhalten und große Lücken durch völlig neue Anschauungen ausgefüllt wurden. Und auch Dr. Kiepert, der von dritter Seite beeinflußt, längere Zeit mit seinem Urtheile zurückhielt, äußerte sich im Vorberichte zur neuen Auflage seiner Karte der europäischen Türkei in vier Blättern, „daß die von Rośkiewicz zurückgelegte Route, das Werthvolle der Arbeit, die Grundlage der Neuzeichnung seiner Karte bilde“. Die von R. entworfene Karte erschien unter dem Titel: „**Karte von Bosnien, der Herzegowina und des Paschaliks von Novibazar. Auf Anordnung des kais. kön. Generalstabes nach den neuesten Quellen, mit Ausnahme der Kraina an Ort und Stelle gesammelten topographischen Skizzen entworfen und gezeichnet von Hauptmann Rośkiewicz des Generalstabes. Mit Theilen der anliegenden Provinzen ergänzt und lithographirt im militärisch-geographischen Institut in Wien 1865**“,

vier Blätter. Gleichsam als historisch-topographische Erläuterung folgten dieser Karte die „Studien über Bosnien und die Herzegowina. Mit eilf Abbildungen in Holzschnitten und einer lithogr. Karte“ (Leipzig 1868, F. A. Brockhaus, gr. 8⁰.), welche von Seite der Kritik eine sehr anerkennende Würdigung fanden. Im Zusammenhange mit Werk und Karte steht auch ein die Anschauungsweise mancher Geographen berichtigender Aufsatz in den Wiener geographischen Mittheilungen (1871, 4. April), in welchem R. den Standpunct klarstellt, was überhaupt bei geographischen Forschungen in völlig unbekannten Ländern von einem Einzelnen angefordert und in welcher Ausdehnung und mit welcher Genauigkeit diesem Zwecke entsprochen werden könne. Um Cadeten, Officiersstellvertretern und Officieren, welche nicht Gelegenheit haben, Terrainstudien zu machen und die Aufnahme zu üben, ein Mittel in die Hand zu geben, verläßliche Croquis für den Feldgebrauch zu liefern, ersann R. einen Apparat, „Recognoscent“ genannt, der mit einem eigenthümlichen, praktisch befundenen Diopter versehen und Ende 1870 bei Syrè und Reffe in Wien mit einer unter gleichnamigem Titel gedruckten Beschreibung (32 S., mehrere Tafeln kl. 8⁰.) publicirt wurde. Die Beschreibung über die Ausführung à la vue und über die Anfertigung der Croquis von einem, zwei oder mehreren Standpuncten, jene der Marschcroquis, die Aufnahme einer Gegend mit Hilfe der Schmalkaldischen Boussole u. s. w. überging als Lehrstoff in den 17. Abschnitt des von Muschinsky und Przihoda herausgegebenen Werkes über Terrainlehre. Ferner gab R. selbstständig heraus: „Betrachtungen über die territoriale Gliederung und Steigerung der österreichischen Wehrkraft mit Rücksichtnahme auf das Friedens-Budget“ (Wien 1872, Seidel u. Sohn, gr. 8⁰.), mit einer Uebersichtstafel in Imp. Fol.; — „Die Bahnen der österreichischen Türkei und der Nachbarländer“ (Wien 1869, Seidel, 8⁰.); — „Beschreibung des Distanzmessers“ (Hermannstadt 1870, 8⁰.). Noch sei nebensächlich bemerkt, daß R. mit Rücksicht auf die praktischen Zwecke des Felddienstes ein Feldcopirbuch construirte, das ebenso sinnreich als zweckentsprechend ist; dann befürwortete er schon im Jahre 1861 in einem Aufsatze der „Oesterreichisch-militärischen Zeitschrift“ die Dotirung der Infanterie-Pionnier-Abtheilungen mit einem Material- und Brückenwagen, schlug im December 1866 in einem besonderen Berichte an den Generalstab mehrere Organisations-Anordnungen in der Armee vor, von denen einige in der Folge auch zur Durchführung kamen; beantragte im 1. Hefte 1870 des militär-wissenschaftlichen Organs die Annahme einer besonderen Schraffenscala; richtete im December 1869 das Augenmerk auf die Wichtigkeit des Ausbaues der Dalmatiner Linien und in einer besonderen Abhandlung trat er 1871 mit erheblichen Gründen für die Wiederannahme der Dreigliederstellung auf. Schließlich sei noch des von R. schon 1862 erfundenen, im Principe patentirten graphischen Höhenmessers gedacht, wovon R. eine gedruckte „Beschreibung und Anwendung des Hypsometers“ veröffentlichte und welcher, immer mehr und mehr verbessert, Messungen in großem Maßstabe in Zolldifferenzen zulässig macht und in den späteren Jahren die Idee zur Anwendung der graphisch-tabellarischen Höhenbestimmungen nach gemessenen Winkeln, die sich bei Eisenbahnaufnahmen Bahn brach, gegeben haben mag. R. ist correspondirendes

Mitglied der geographischen Gesellschaft in Wien und erhielt für seine Studien und Karte von Bosnien von dem türkischen Sultan den Medschidje-Orden 4. Classe; für seine Wirksamkeit in der Wiener Weltausstellung 1873 von der internationalen Jury in der Gruppe „Additionelle Ausstellung für Gewerbe und Erfindungen" für die Geschichte der Kartographie in Oesterreich vom Jahre 1750 bis 1867 und für die geschichtliche Exposition dieses Zweiges das Ehrendiplom, in der Gruppe 16 für den Vorschlag der Terraindarstellung mit Rücksicht auf zu erzielende Einheitskarten die Verdienstmedaille und am 8. November 1873 wurde ihm für die besonderen Verdienste, welche sich R. um das Unternehmen der Weltausstellung erworben, die „Allerhöchste Zufriedenheit" zuerkannt.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1497. — Militär-Zeitung, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1863, S. 118. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1868, Nr. 37, S. 588.

Roskoff, Gustav Georg (evangelischer Theolog, geb. zu Preßburg in Ungarn 30. August 1814). Von deutschen Eltern erhielt R. seine erste Ausbildung an dem protestantischen Gymnasium und der Rechtsakademie seiner Vaterstadt. Im Jahre 1839 bezog er die Universität Halle, wo er Theologie und Philosophie hörte. Im Jahre 1841 begab er sich nach Wien und beendete daselbst an der k. k. protestantisch-theologischen Lehranstalt die theologischen Studien. Im Jahre 1846 wurde er Docent an letztgenannter Anstalt und im folgenden Jahre übernahm er die Vertretung der Lehrkanzel der alttestamentlichen Exegese. Drei Jahre später, mit ah. Entschließung vom 12. Juli 1850, wurde er o. ö. Professor desselben Gegenstandes und der biblischen Archäologie an der genannten Anstalt. Im Jahre 1852 erhielt er von der Heidelberger Hochschule die theologische Doctorwürde und im November 1863 wurde er Mitglied des von dem Staatsminister Schmerling in's Leben gerufenen Unterrichtsrathes, welche Stelle er bis zu dessen Auflösung bekleidete. R. ist auch als Schriftsteller thätig; außer mehreren wissenschaftlichen Abhandlungen in Fachzeitschriften ist er Mitarbeiter an Dr. Schenkel's „Bibel-Lexikon" und selbstständig sind von ihm folgende Werke erschienen: „Die hebräischen Alterthümer in Briefen" (Wien 1857, kl. 8°.); — „Die Simson-Sage" (ebd. 1860, 8°.); — „Geschichte des Teufels", 2 Bände (Leipzig 1870, 8°.). In den Studienjahren 1856/57, 1857/58, 1863/64 und 1868/69 bekleidete R. die Decans- und in den darauffolgenden Jahren die Pro-Decanswürde an der Facultät und mit ah. Entschließung vom 22. Juli 1869 wurden ihm in Anerkennung seiner eifrigen und erfolgreichen Thätigkeit im Lehramte Titel und Charakter eines Regierungsrathes verliehen.

Taufrath (Michael), Kurze Nachrichten über die k. k. evangelisch-theologische Facultät in Wien u. s. w. (Wien 1871, Wilh. Braumüller, gr. 8°) S. 16.

Roskovány, Augustin von (Bischof in Ungarn, geb. zu Szena 7. December 1807). Beendete die Gymnasialstudien in den Jahren 1817—1822 am Collegium der Benedictiner zu Kis-Szeben, trat alsdann, um dem geistlichen Stande sich zu widmen, in das Erlauer Seminar, in welchem er in den Jahren 1822 bis 1824 den philosophischen Studien oblag, worauf er im Jahre 1825 in das Central-Seminar nach Pesth kam und an der dortigen Hochschule bis 1828 die

theologischen Studien beendigte. Daselbst erlangte er im Jahre 1826 die philosophische Doctorwürde, kam darauf im Jahre 1828 als Zögling in die höhere theologische Lehranstalt zu St. Augustin in Wien, wo er im Jahre 1832 die theologische Doctorwürde erhielt. Nun kehrte er in seine Heimat zurück, trat in die Seelsorge und verrichtete zu Máklár einige Monate Caplansdienste, wurde aber bereits am 25. October d. J. als Vice-Rector und Studienpräfect in das Erlauer Seminar berufen. Nun stieg R. stufenweise von Würde zu Würde, wurde zuerst Diöcesan-Archivar und Consistorial-Notär, 1835 k. k. Ehren-Hofcaplan und erzbischöflicher Secretär, am 24. August d. J. Kanzleidirector und Consistorial-Beisitzer, im Juni 1836 Mitglied der Pesther theologischen Facultät und im folgenden Monate Canonicus an der Erlauer Kathedrale, im November 1837 Director der Erlauer Comitats-Bibliothek und am 20. April 1839 Abt des h. Andreas zu Saár Monostra, in welcher Eigenschaft er noch im nämlichen Jahre als Deputirter des Capitels auf dem Landtage erschien. Schon damals schrieb der Croquist (Albert Hugo) über ihn, daß er unter seinen Standescollegen die meisten theologischen Kenntnisse besitze, und daß der Zohler Deputirte Radvanszky seine Argumente gegen die Behauptungen der Geistlichkeit aus Roskovány's Buch über die gemischten Ehen genommen habe. Am 1. October 1841 wurde R. zum Director des Erlauer Seminars und im Jahre 1847 von dem Erzbischof Ladislaus Pyrker [Bd. XXIV, S. 115] zum Suffragan-Bischof ernannt. Im August 1848 nahm ihn die Prager theologische Facultät unter ihre Mitglieder auf. Am 19. Jänner 1850 wurde er Capitelstellvertreter und im Mai d. J. erzbischöflicher General-Vicar, im folgenden Jahre aber, am 29. April, durch ah. Ernennung Bischof von Waitzen. Im Jahre 1859 erfolgte seine Ernennung zum Bischof von Neutra, während ihn schon im Jahre 1854 Se. Heiligkeit der Papst zum Thronassistenten ernannt hatte. Bischof Roskovány gehört zu den gelehrten Kirchenfürsten und hat bereits mehrere Werke durch den Druck veröffentlicht. Die Titel derselben sind in chronologischer Folge: „*Megyei katekismus*“, d. i. Diöcesan-Katechismus für Elementarschulen, ungarisch und deutsch (Erlau 1836); — „*De Primatu Romani Pontificis ejus- que juribus*“ (Wien 1838; 2. Auflage Erlau 1841); — „*De matrimoniis in Ecclesia catholica*“, tomi duo (ebd. 1837 u. 1840, 8°.); — „*De matrimoniis mixtis*“, tomi I—VIII (1. u. 2. Bd. (Fünfkirchen 1842; 3. Bd. Pesth 1854; 4. bis 8. Bd. Wien 1871, Braumüller, gr. 8°.); — „*Matrimonium in ecclesia catholica potestati ecclesiasticae subjectum . . .*“, tomi duo (Wien 1871, Braumüller, 8°.); — „*Monumenta catholica pro independentia potestatis ecclesiasticae ab imperio civili*“, tomi I—VIII (ebd. 1847 bis 1871, 8°.); — „*Coelibatus et Breviarium: duo gravissima Clericorum Officia e monumentis omnium saeculorum demonstrata*“, tomi I—V (Pesth 1861, gr. 8°.); — „*Romanus Pontifex tamquam Primas ecclesiae et princeps civilis monumentis omnium saeculorum demonstratus. Addita amplissima litteratura*“, tomi 5 (Wien 1857, Braumüller, 8°.). Als Bischof von Waitzen errichtete R. eine Stiftung, deren jährliche Interessen im Betrage von 2000 fl. zu Kirchen- und Pfarrbauten, ferner zur Unterstützung armer Schullehrer zu verwenden sind; im Jahre 1858 verordnete

er neuerdings ein Capital von 10.000 fl., aus dessen Zinsen gering dotirte Landgeistliche und Capläne seiner Diöcese Zuschüsse erhalten sollen; im Jahre 1866 widmete er einen Betrag von 40.000 fl. zur Erhaltung des Neutraer Obergymnasiums und einen weiteren Betrag von 50.000 fl. zur Unterstützung der Geistlichkeit seines Kirchensprengels.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 394. — Zeitgenossen. Almanach für das Jahr 1863 (Graz o. J., Settele, kl 8°.) S. 247. — Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844, Hirschfeld. kl. 8°.) Bd. II, S. 139. — Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, M. F. Lenck, 8°.) S. 199.

Rosmini-Serbati, Anton von (philosophischer Schriftsteller, geb. zu Roveredo in Südtirol 25., n. A. schon am 15. März 1797, gest. um 2 Uhr Nachts am 1. Juli 1855). Von einer reichen und vornehmen südtirolischen Adelsfamilie, welche manchen ausgezeichneten Mann und Gelehrten unter ihren Vorfahren zählt. Von früher Jugend an zeigte Anton Sinn und Vorliebe für Betrachtung und Studium, und Nicolo Tommaseo erzählt in seinen Nuovi scritti, daß Rosmini auf der Universität in Padua die Bewunderung der Lehrer und Mitschüler erregte. Als er jene Altersstufe erreicht, in welcher es gilt, sich für einen Beruf zu entscheiden, beschloß er Geistlicher zu werden. Die Eltern und Verwandten vereinigten sich in ihren Vorstellungen, ihm diesen Gedanken auszureden, der Vater hatte seinen Freund Anton Cesari [Bd. II, S. 325], der öfter zur Erholung nach Roveredo kam, gebeten, ihn in Roveredo zu besuchen und alle Ueberredungsgabe aufzubieten, um den Sohn von seinem Entschlusse abzubringen. In der That ließ auch Cesari nichts unversucht, den Wunsch der Eltern zu erfüllen, mußte aber zuletzt anerkennen, daß der junge Mann von der Wahl seines ernsten Lebensberufes und der Bedeutenheit desselben so durchdrungen und dabei so fest entschlossen sei, daß alle weiteren Versuche erfolglos bleiben würden. So beendete R. die theologischen Studien und hatte eben das Subdiaconat erlangt, als er den Vater durch den Tod verlor und in den Besitz einer großen Erbschaft gelangte, was ihn aber in seinem Lebensgange nicht im geringsten beirrte. Seinem priesterlichen Berufe treu, setzte er mit ungebrochenem Eifer seine Studien fort und erlangte in Padua die theologische Doctorwürde. Nun wurde er von dem Bischof von Chioggia zum Diacon und Priester geweiht und begab sich im Gefolge des Patriarchen von Venedig, Erzbischofs Ladislaus Pyrker [Bd. XXIV, S. 115], nach Rom, wo er sich mit mehreren ausgezeichneten Personen, darunter mit dem Abbé Maurus Capellari [Bd. II, S. 275], nachmaligen Cardinal und Papst Gregor XVI., befreundete. Nach seiner Rückkehr in die Heimat widmete er sich mit neuem Eifer seinen Studien, und schon damals, 1827, veröffentlichte er in zwei Bänden eine Sammlung seiner philosophischen Schriften, in denen er mancherlei Irrthümer einzelner philosophischer Systeme vaterländischer und fremder Schriftsteller mit geistvoller Dialektik bekämpfte. Früher hatte er verschiedene kleinere Werke über Erziehung und verwandte Gegenstände veröffentlicht [die Uebersicht seiner Schriften folgt auf S. 50 u. f.], in denen er sich als scharfer

Denker und gründlicher Theolog bekundete. Schon damals erregte Rosmini mit seinen Arbeiten die Aufmerksamkeit bedeutender Männer, und Alessandro Manzoni [Bd. XVI, S. 406] stand nicht an, den Ausspruch zu thun, Rosmini, den er damals übrigens persönlich gar nicht, sondern nur aus seinen Schriften kannte, sei ein großer Mann, vom Himmel der Kirche und Italien gesendet. Im Jahre 1828 begab sich Rosmini wieder nach Italien und verweilte daselbst anderthalb Jahre. In dieser Zeit stellte ihn Capellari, damals bereits Cardinal, dem Papste Pius VIII. vor, der ihn mit großem Wohlwollen aufnahm und sich mit ihm über seine philosophischen Schriften unterhielt. In den nächsten Jahren versah R. folgeweise verschiedene geistliche Aemter, bis er zum Erzpriester ernannt wurde. Er lebte immer in Roveredo und beschäftigte sich mit dem Gedanken der Stiftung eines neuen geistlichen Ordens. Durch Schriften für seine Zwecke zu wirken, erschien ihm nicht mehr ausreichend; er legte, um sich ganz seinen Ideen hinzugeben, sein Pfarramt in Roveredo nieder, begab sich nach Mailand, wo er einige Zeit die Gastfreundschaft des conte Mellerio in Anspruch nahm und dort die Ordensregeln der verschiedenen Klöster und Stifte studirte und insbesondere den Ursachen nachforschte welche diese Institute in eine ihrem ursprünglichen Zwecke entgegengesetzte Richtung ausarten, ja diese Stätten der Zucht und Sitte nicht selten in Herbergen der Unzucht und Leidenschaften ausarten ließen. Der Orden, mit dessen Stiftung seine Gedanken sich ernstlich beschäftigten, sollte eine Wehr gegen solche Ausartung bilden. Seine Mitglieder sollten Priester der Vorsehung oder der Barmherzigkeit heißen, und er selbst wollte an der Spitze dieser Gesellschaft stehen, welche aus Gelehrten und unterrichteten Menschen zusammengesetzt sein und zugleich mit dem Predigtamte auch das Lehramt ausüben sollte. Um sich ganz in seine Idee zu vertiefen und den Plan auszuarbeiten, zog er sich auf den Monte Calvario nach Domodossola zurück und schrieb daselbst die Ordensregeln und die Einrichtung dieser neuen Religionsgenossenschaft nieder. Ein wichtiges Moment dieser neuen Gesellschaft bildete der Gedanke: daß dieselbe sich als Pflegerin und Freundin der neueren Wissenschaft gestalte, daß sie sich den bürgerlichen, religiösen und politischen Fortschritten der Neuzeit nicht feindselig gegenüber stelle, sondern vielmehr dieselben, wenn sie als richtig und zweckmäßig erkannt worden, mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften fördere. Rosmini begab sich nun nach Rom, um die päpstliche Genehmigung für sein neues Institut zu erwirken, woran er um so weniger zweifelte, als mittlerweile sein Freund Capellari als Papst Gregor XVI. die Tiara trug. Aber Rosmini hatte sich verrechnet und hatte eben vergessen, wie die Leidenschaften und nicht die Ueberzeugungen echter frommer Sitte, wie die Intriguen und nicht die Menschenliebe die Welt regieren. Rosmini war nach Rom gekommen und hatte in seiner Einfalt sein Project offen und klar auseinandergesetzt und erwartete die päpstliche Genehmigung. Indessen hatten sich die Jesuiten des Gegenstandes bemächtigt und bald herausgefühlt, wie in einem solchen Orden ihnen ein noch mächtigerer Gegner erstand, als sie ihn bereits in den aufgeklärten, wissenschaftfreundlichen Benedictinern besaßen. Cardinal Poli-

dori machte mit den Jesuiten gemeinschaftliche Sache. In die Commission zur Prüfung des Rosmini'schen Projectes wurden zwei Jesuiten beigezogen und diese sprachen über dasselbe ein so abfälliges Urtheil, daß es nicht wenig fehlte, daß die ganze heilige (!) Inquisition sich in diesen Handel gemischt und den gefährlichen Neuerer Rosmini vor ihre Schranken gefordert hätte. Glücklicher Weise kannte der Papst den Bedrohten persönlich und war mit dessen Verdiensten und philosophisch-theologischen Ansichten genau bekannt, und als er die Ränke der Gegner durchblickte, beauftragte er den Cardinal Castracani mit der Revision und genauen Prüfung der Angelegenheit. Dieser ausgezeichnete Prälat, mit den Ränken der Jesuitenpartei vertraut und ihren Einflüsterungen unzugänglich, wählte sich als Beirath mehrere ebenso gründliche als unerschrockene Theologen und machte mit diesen einen Vortrag an den heiligen Vater, welchem zufolge mit feierlichem Decrete vom 20. December 1838 dem von Rosmini gestifteten Orden die apostolische Sanction ertheilt wurde. Dieser unerwartete Ausgang erregte allgemeines Aufsehen und dieser Sieg über die im Geheimen arbeitende Partei der Finsterniß und Lüge erregte große Freude unter Rosmini's zahlreichen Anhängern. Aber der edle Denker sollte diesen Sieg theuer bezahlen. Zu Lucca befand sich die Werkstätte dieser unsauberen Gesellen, in welcher sie neue Waffen gegen Rosmini schmiedeten. Aus einer verrufenen Winkeldruckerei der genannten Stadt gingen von Zeit zu Zeit schmutzige Libelle gegen Rosmini hervor, für deren Verbreitung in den römischen Congregationen und bei den einzelnen Cardinälen die Verfasser Rath wußten. Ganz planmäßig wurde die moralische Vernichtung R.'s von diesen Henkern der Wahrheit und diesen Mördern der reinen Lehre Christi betrieben. Oeffentlich rühmten und priesen sie R. als einen großen Gelehrten, als einen Mann der Kirche, wie diese einen solchen schon lange nicht gehabt, nur bedauerten sie, daß er von gewissen philosophischen Ideen Deutschlands befangen und dadurch von einzelnen Vorurtheilen in Sachen der Kirche eingenommen sei; im Geheimen aber untergruben sie seinen unantastbaren, sittlichen Ruf, keinen Anstand nehmend, die absurdesten Lügen über ihn zu verbreiten. So erschien ohne Angabe des Druckortes im Jahre 1841 ein Buch gegen Rosmini, betitelt: „l'Eusebio cristiano“, dessen Verfasser — es stellte sich in der Folge ein Jesuit heraus — Rosmini's „Trattato della coscienza morale“ durch lauter Entstellungen und aus ihrem Zusammenhange gerissenen Sätze in echter Jesuitenmanier bis zur Unkenntlichkeit verzerrte und Buch und Autor in den Staub zog. Der berüchtigte Passaglia ließ in Lucca ein Buch mit lauter Invectiven gegen Rosmini drucken. Rosmini gab auf den „Eusebio cristiano“ eine Antwort, welche von jesuitischer Seite in der vorbeschriebenen Weise erwiedert wurde. Papst Gregor selbst wurde über diesen Vorgang ungehalten, legte beiden Parteien Schweigen auf und machte diesem Scandal für einige Zeit ein Ende. Rosmini lebte indessen, mit Abfassung seiner philosophischen Schriften beschäftigt, zu Stresa am Lago maggiore. Durch seine Arbeiten wurde sein Name in gelehrten Kreisen, namentlich unter den Denkern Italiens, Frankreichs, weniger in Deutschland, immer bekannter, in Italien verbreiteten Manzoni, Cantù, Tom-

maseo seine Lehren, Sciolla und Tarbiti trugen sie in den Hörsälen vor und Pestalozza wie Villoresi nahmen keinen Anstand, Ersterer nach seinen Schriften im Seminar, Letzterer im Barnabiten-Collegium zu Monza öffentlich zu lesen. Er selbst bearbeitete nach einander das ganze Gebiet der Philosophie, die Einleitung in die Wissenschaftslehre, die Logik, die Theosophie, die Pädagogik, die Methodologie und Metaphysik in selbstständigen mehr oder weniger umfangreichen Werken, von denen einzelne in's Französische und Englische übersetzt wurden. Da trat er gegen das Ende des Jahres 1847 mit einem neuen Werke: „Delle cinque piaghe della Chiesa" in die Oeffentlichkeit, in welchem er mit logischer Schärfe die unabweisbare Nothwendigkeit einer Reform in der Kirchendisciplin darthut und mit dem Finger auf die Uebel deutet, an denen die Kirche dahinsiecht. Das war den Gegnern zu viel. Nun wurde die Lärmglocke gezogen, das Buch verlästert, sein Autor verketzert, und diese damals mächtige Partei verlangte, daß es auf den Index gesetzt werde, was auch geschah. Rosmini aber widersetzte sich nicht, sondern beugte sich vor dieser Strenge Roms. Gerade um diese Zeit hatte Pius IX., dem Rosmini kein Neuling war, den päpstlichen Stuhl bestiegen. Als Gioberti in jener Zeit von dem Könige von Sardinien in's Ministerium berufen ward — es war im Juli 1848 — schickte dieser den Abbé Rosmini nach Rom, um daselbst die Grundzüge eines Concordates mit dem h. Stuhle zu entwerfen, welches für sämmtliche Staaten Italiens maßgebend sein sollte. Rosmini gelang es nicht, diese Aufgabe zu lösen. Aber Pius IX. lernte nun den Denker, den er bereits aus seinen Schriften kannte, persönlich kennen, und als im November 1848 conte Pelegrino Rossi von Pius IX. beauftragt worden, ein neues Ministerium zu bilden, hatte Rossi für das Unterrichtsministerium im Kirchenstaate Rosmini in Antrag gebracht, zu welcher Wahl Pius IX. seine volle Zustimmung gab. Die Ermordung Rossi's machte diesen Plan scheitern. Auch das nach dem 16. November 1848 aus der Revolution hervorgegangene Ministerium wollte Rosmini zum Unterrichtsminister, aber dieser lehnte ab. Indessen hatte ihn Pius IX. zum Cardinal in petto ernannt und diese Ernennung durch seinen Secretär ihm zu wissen gegeben. Das war für die Jesuitenpartei zu viel, nur die Wirren und Nachwehen der Revolution nöthigten diese Ruhestörer der Christenheit für einen Moment zur Vorsicht und Mäßigung. Als aber Pius IX. Rosmini ausgewählt, ihn nach Gaëta zu begleiten, das konnte die Jesuitenpartei nicht vertragen und es gelang derselben, den Cardinal-Diacon Macchi zu gewinnen, daß dieser dem Papste zu Gemüthe führen sollte, wie ein Mann, welcher der Verfasser des Werkes: „Le cinque piaghe della chiesa", doch nimmermehr in die Umgebung des Oberhauptes der Kirche passe. Zu gleicher Zeit wurde die Polizei von Neapel aufgestachelt, seine Gegenwart in Gaëta, ja in ganz Neapel als unstatthaft zu erklären, und in der That mußte der Cardinal in petto diesen gemeinen Umtrieben einer nichtsnutzen Partei weichen und Rosmini suchte Zuflucht in Piemont! Daselbst lebte er die letzten Jahre, wie einer seiner Biographen schreibt, in „gesammelter und melancholischer Einsamkeit". Dort sah man oft in den Herbsttagen auf der Straße, welche von Belgirate nach Stresa führt, einen Priester an der Seite

dori machte mit den Jesuiten gemeinschaftliche Sache. In die Commission zur Prüfung des Rosmini'schen Projectes wurden zwei Jesuiten beigezogen und diese sprachen über dasselbe ein so abfälliges Urtheil, daß es nicht wenig fehlte, daß die ganze heilige (!) Inquisition sich in diesen Handel gemischt und den gefährlichen Neuerer Rosmini vor ihre Schranken gefordert hätte. Glücklicher Weise kannte der Papst den Bedrohten persönlich und war mit dessen Verdiensten und philosophisch-theologischen Ansichten genau bekannt, und als er die Ränke der Gegner durchblickte, beauftragte er den Cardinal Castracani mit der Revision und genauen Prüfung der Angelegenheit. Dieser ausgezeichnete Prälat, mit den Ränken der Jesuitenpartei vertraut und ihren Einflüsterungen unzugänglich, wählte sich als Beirath mehrere ebenso gründliche als unerschrockene Theologen und machte mit diesen einen Vortrag an den heiligen Vater, welchem zufolge mit feierlichem Decrete vom 20. December 1838 dem von Rosmini gestifteten Orden die apostolische Sanction ertheilt wurde. Dieser unerwartete Ausgang erregte allgemeines Aufsehen und dieser Sieg über die im Geheimen arbeitende Partei der Finsterniß und Lüge erregte große Freude unter Rosmini's zahlreichen Anhängern. Aber der edle Denker sollte diesen Sieg theuer bezahlen. Zu Lucca befand sich die Werkstätte dieser unsauberen Gesellen, in welcher sie neue Waffen gegen Rosmini schmiedeten. Aus einer verrufenen Winkeldruckerei der genannten Stadt gingen von Zeit zu Zeit schmutzige Libelle gegen Rosmini hervor, für deren Verbreitung in den römischen Congregationen und bei den einzelnen Cardinälen die Verfasser Rath wußten. Ganz planmäßig wurde die moralische Vernichtung R.'s von diesen Henkern der Wahrheit und diesen Mördern der reinen Lehre Christi betrieben. Oeffentlich rühmten und priesen sie R. als einen großen Gelehrten, als einen Mann der Kirche, wie diese einen solchen schon lange nicht gehabt, nur bedauerten sie, daß er von gewissen philosophischen Ideen Deutschlands befangen und dadurch von einzelnen Vorurtheilen in Sachen der Kirche eingenommen sei; im Geheimen aber untergruben sie seinen unantastbaren, sittlichen Ruf, keinen Anstand nehmend, die absurdesten Lügen über ihn zu verbreiten. So erschien ohne Angabe des Druckortes im Jahre 1841 ein Buch gegen Rosmini, betitelt: „l'Eusebio cristiano", dessen Verfasser — es stellte sich in der Folge ein Jesuit heraus — Rosmini's „Trattato della coscienza morale" durch lauter Entstellungen und aus ihrem Zusammenhange gerissenen Sätze in echter Jesuitenmanier bis zur Unkenntlichkeit verzerrte und Buch und Autor in den Staub zog. Der berüchtigte Passaglia ließ in Lucca ein Buch mit lauter Invectiven gegen Rosmini drucken. Rosmini gab auf den „Eusebio cristiano" eine Antwort, welche von jesuitischer Seite in der vorbeschriebenen Weise erwiedert wurde. Papst Gregor selbst wurde über diesen Vorgang ungehalten, legte beiden Parteien Schweigen auf und machte diesem Scandal für einige Zeit ein Ende. Rosmini lebte indessen, mit Abfassung seiner philosophischen Schriften beschäftigt, zu Stresa am Lago maggiore. Durch seine Arbeiten wurde sein Name in gelehrten Kreisen, namentlich unter den Denkern Italiens, Frankreichs, weniger in Deutschland, immer bekannter, in Italien verbreiteten Manzoni, Cantù, Tom-

maseo seine Lehren, Sciolla und Tarditi trugen sie in den Hörsälen vor und Pestalozza wie Villoresi nahmen keinen Anstand, Ersterer nach seinen Schriften im Seminar, Letzterer im Barnabiten-Collegium zu Monza öffentlich zu lesen. Er selbst bearbeitete nach einander das ganze Gebiet der Philosophie, die Einleitung in die Wissenschaftslehre, die Logik, die Theosophie, die Pädagogik, die Methodologie und Metaphysik in selbstständigen mehr oder weniger umfangreichen Werken, von denen einzelne in's Französische und Englische übersetzt wurden. Da trat er gegen das Ende des Jahres 1847 mit einem neuen Werke: „Delle cinque piaghe della Chiesa“ in die Oeffentlichkeit, in welchem er mit logischer Schärfe die unabweisbare Nothwendigkeit einer Reform in der Kirchendisciplin darthut und mit dem Finger auf die Uebel deutet, an denen die Kirche dahinsiecht. Das war den Gegnern zu viel. Nun wurde die Lärmglocke gezogen, das Buch verlästert, sein Autor verketzert, und diese damals mächtige Partei verlangte, daß es auf den Index gesetzt werde, was auch geschah. Rosmini aber widersetzte sich nicht, sondern beugte sich vor dieser Strenge Roms. Gerade um diese Zeit hatte Pius IX., dem Rosmini kein Neuling war, den päpstlichen Stuhl bestiegen. Als Gioberti in jener Zeit von dem Könige von Sardinien in's Ministerium berufen ward — es war im Juli 1848 — schickte dieser den Abbé Rosmini noch Rom, um daselbst die Grundzüge eines Concordates mit dem h. Stuhle zu entwerfen, welches für sämmtliche Staaten Italiens maßgebend sein sollte. Rosmini gelang es nicht, diese Aufgabe zu lösen. Aber Pius IX. lernte nun den Denker, den er bereits aus seinen Schriften kannte, persönlich kennen, und als im November 1848 conte Pelegrino Rossi von Pius IX. beauftragt worden, ein neues Ministerium zu bilden, hatte Rossi für das Unterrichtsministerium im Kirchenstaate Rosmini in Antrag gebracht, zu welcher Wahl Pius IX. seine volle Zustimmung gab. Die Ermordung Rossi's machte diesen Plan scheitern. Auch das nach dem 16. November 1848 aus der Revolution hervorgegangene Ministerium wollte Rosmini zum Unterrichtsminister, aber dieser lehnte ab. Indessen hatte ihn Pius IX. zum Cardinal in petto ernannt und diese Ernennung durch seinen Secretär ihm zu wissen gegeben. Das war für die Jesuitenpartei zu viel, nur die Wirren und Nachwehen der Revolution nöthigten diese Ruhestörer der Christenheit für einen Moment zur Vorsicht und Mäßigung. Als aber Pius IX. Rosmini ausgewählt, ihn nach Gaëta zu begleiten, das konnte die Jesuitenpartei nicht vertragen und es gelang derselben, den Cardinal-Diacon Macchi zu gewinnen, daß dieser dem Papste zu Gemüthe führen sollte, wie ein Mann, welcher der Verfasser des Werkes: „Le cinquo piaghe della chiesa“, doch nimmermehr in die Umgebung des Oberhauptes der Kirche passe. Zu gleicher Zeit wurde die Polizei von Neapel aufgestachelt, seine Gegenwart in Gaëta, ja in ganz Neapel als unstatthaft zu erklären, und in der That mußte der Cardinal in petto diesen gemeinen Umtrieben einer nichtsnutzen Partei weichen und Rosmini suchte Zuflucht in Piemont! Daselbst lebte er die letzten Jahre, wie einer seiner Biographen schreibt, in „gesammelter und melancholischer Einsamkeit“. Dort sah man oft in den Herbsttagen auf der Straße, welche von Belgirate nach Stresa führt, einen Priester an der Seite

eines bejahrten Freundes, beide im freundschaftlichen Gespräche, lustwandeln. Der eine von beiden war unser „Cardinal in petto" Rosmini, der andere kein geringerer, als der Dichter des cinque maggio — Alessandro Manzoni. Aber auch in der Einsamkeit sollte R. nicht ungestört bleiben, seine Gegner ließen ihm kein Ruhe. Ein anonymer Pasquillant (il prete bolognese) fischte aus dem klaren Strome seiner philosophischen Schriften immer neue Ketzereien heraus; Rosmini, um diesem Gebaren ein Ende zu setzen, verlangte selbst den richterlichen Ausspruch der Kirche über seine Schriften; Papst Pius, über dieses Verhalten der Jesuiten sehr unwirsch, legte, wie es sein Vorgänger gethan, beiden Parteien Schweigen auf, welchem Gebote sich wohl Rosmini, aber nicht seine Feinde fügten. Indessen saß die Congregation in Rom über Rosmini's Schriften zu Gerichte und der Ausspruch Aller — mit Ausnahme eines einzigen — lautete dahin, daß Rosmini's Schriften nichts Verdammenswerthes enthalten, und so erließ die Congregation das Urtheil: „Dimittantur opera omnia". Papst Pius, um gleichsam die Unbilden seiner Widersacher auszugleichen, schickte von Zeit zu Zeit einige väterliche Zeilen an den Einsiedler von Stresa, dessen Gesundheit aber unter der Unzahl von Kränkungen, die man ihm zugefügt, schwer gelitten und bereits unheilbar zerrüttet war. Wohl bemühten sich die Freunde des Weisen, ihn zu retten, Manzoni bot Alles auf, dieses Menschenleben noch einige Zeit der Menschheit zu erhalten. Es war zu spät, unter schweren Leiden hauchte Rosmini im Alter von 58 Jahren seine Seele aus. Italien trauerte um einen großen Denker, die Vaterstadt Roveredo um eine Zierde der Menschheit, um einen großen Mann, dessen Wiege im Weichbilde ihrer Stadt gestanden. In seinem Aeußeren wie in seinem ganzen Wesen waren die Einfachheit des Denkers, die Strenge des Philosophen, die Menschenfreundlichkeit eines echten Priesters des Herrn und die Würde des Edelmanns vereinigt. Die Mailänder Verlagsbuchhandlung Boniardi Pogliani veranstaltete eine Gesammtausgabe seiner Schriften in 30 Bänden. Im Nachstehenden werden die einzelnen, von R. veröffentlichten Werke mitgetheilt und jene, welche in die Gesammtausgabe bereits aufgenommen sind, mit einem Stern (*) bezeichnet. Ein ganz ausführliches, aber leider nicht bibliographisches Verzeichniß seiner gedruckten und ungedruckten Werke enthalten die Nummern 4 und 5 der bei Boniardi Pogliani erschienenen „Poliantea Cattolica" (Milano 1857) p. 141—150. In diesem Verzeichnisse fehlt aber ein kleines Meisterwerk Rosmini's, nämlich ein Compendium seiner zahlreichen Werke in 263 Aphorismen, worin das System aller philosophischen Kenntnisse zusammengefaßt ist und welches Rosmini auf den Wunsch Cesare Cantù's für dessen Storia universale gearbeitet hatte. — Rosmini wurde über besonderen Erlaß des Ministers des Innern in der von ihm selbst erbauten Kirche zum h. Kreuz bestattet. Manzoni verließ das Haus, in welchem die Leiche aufgebahrt war, nicht, bis die Leichenfeier beendet war. Diese hatte in festlicher Weise stattgefunden und sich an derselben Alles betheiligt, was in Italien zur Wissenschaft und Literatur zählt. P. Pucher feierte in einer erhebenden Leichenrede die großen Verdienste des Dahingeschiedenen.

I. **Uebersicht der Schriften Rosmini's.** (Die mit einem * bezeichneten sind in die bei Boniardi

Pogliani in Mailand herausgegebene Sammlung seiner Werke aufgenommen.) „Epistola a Sebastiano de Apolonia" (Padova 1818). — „Lettera a Pier Alessandro *Paravia* sulla lingua italiana" (Padova 1819), auch im „Giornale dell' Italiana letteratura". — „Epistola a Nicolò *Tommaseo*" (Roveredo 1820). — „Della educazione cristiana libri tre" (Venezia 1823), das zu einer zweiten Auflage durchgesehene Manuscript war druckfertig. — „Saggio sull' unità dell' Educazione" (Firenze 1826). — „Opuscoli filosofici" (Milano 1827). — „Prose di *A. Rosmini*" (Lugano s. a. i.). — „Galateo dei Letterati" (Ancona 1826, edizione terza 1830). — *„Catechetica" (Milano 1836) [im XXVIII. Bande]. — *„Storia comparativa de' sistemi intorno al principio della Morale" (Milano 1837) [im XI. Bde.]. — *„Apologetica" (Milano 1839) [im XXX. Bde.], enthaltend Abhandlungen über Ugo Foscolo, Melchior Gioja, Romagnosi u. dgl. m. — *„La società ed il suo fine" (Milano 1839) [im XX. Bde.]. — *„Rinnovamento della Filosofia in Italia proposto dal *C. Terenzio Mamiani* ed esaminato da *A. Rosmini*" (Milano 1840) [im V. Bde]. — *„Storia dell' amore cavata dalle divine Scritture" (Milano 1849) [im XXIX. Bde.]. — *„Sulla definizione della legge morale e sulla teoria dell' essere ideale" (Milano 1841) [im XIV. Bde.]. — *„Discorsi parocchiali", ediz. 2da (Milano 1843) [im XXVII. Bde.]. — „Le nozioni di peccato e di colpa illustrate" (Milano 1843), diese Schrift Rosmini's ist ungemein selten, weil er dieselbe unmittelbar nach ihrem Erscheinen aus dem Handel zurückgezogen hatte. — „Sulla cagione del facile traviare de' giovanetti usciti appena di collegio e del modo di ripararvi. Lettera a D. *Paolo Orsi*" (Torino 1846), auch im Turiner Journal „l'Educatore primario". — „Le cinque piaghe della chiesa" (Perugia 1847). — *„Psicologia. Volumi duo" (Novara 1846, 1850) [im VI. u. VII. Bde.]. — *„Antropologia in servizio della Morale libri quattro" (Novara 1847) [im XII. Bde.]. — *„Trattato della Coscienza Morale" (Milano 1847) [im XIII. Bande]. — „Del bene del Matrimonio cristiano raggionamento" (Roma 1848). — „Il comunismo ed il socialismo" (Napoli 1849). — „Operette spirituali", vol. 2 (ibid. 1849). — *„Sull' Ecclettismo francese" (Casale 1850) [im I. Bde.]. — „Sul principio la *legge dubbia non obbliga*" (Casale 1850). — „Sulle leggi civili che riguardano il Matrimonio dei Cristiani" (Torino 1851). — „Nuovi scritti sul Matrimonio" (Casale 1852), neue Ausgaben dieser Schrift waren vorbereitet. — „La Carità, discorso" (Casale 1852). — „Vincenzo *Gioberti* ed il Panteismo. Saggio di lezioni filosofiche" (Lucca 1853). — *„Logica, libri tre" (Torino 1854) [im IV. Bde.]. — *„Nuovo Saggio sull' origine delle idee". Quinta edizione tomi 3 (Torino 1855) [im II., III. u. IV. Bde.]. — Von seinen zahlreichen, in periodischen Schriften und Journalen enthaltenen Aufsätzen sind zu erwähnen: in der Strenna „Non ti scordar di me" 1844: Sulla statistice quesiti; — in dem Turiner Journal Armonia 1850: Sulla legge Siccardi, — und 1851: Independenza dello Stato della Chiesa, — Separazione dello Stato della Chiesa, — Autonomia dello Stato, — Armonia tra lo Stato e la chiesa, — La legge atea, — Matrimonio civile, — La libertà di coscienza, — Uniformita delle leggi, — ein letzter Artikel: La licenza, ist nicht mehr erschienen; — in der Poliantea cattolica 1855: Aristotele esposto ed esaminato. — Groß aber ist die Anzahl der von ihm in Handschrift hinterlassenen Schriften, von denen ein ansehnlicher Theil in der Gesammtausgabe, welche Boniardi Pogliani veranstaltete, Aufnahme finden sollte. Diese letzteren sind: Teosofia, — Problema dell' ontologia, — Le supreme forme dell' essere e le categorie, — L'essere uno, — L'essere trino, — L' Idea, — La Dialettica, — Il Reale, — Del principio supremo della Metodica ed alcune sue applicazioni in servizio dell' umana educazione, — Filosofia della politica, — Della naturale Costituzione della società civile, — Saggio sui divertimenti publici, — Filosofia delle cose sopranaturali, — Confini della dottrina filosofica e della teologica, — L'uomo perfettamente costituito, — L'umo peccatore per natura, — l'uomo santificato, — Sulle testimonianze rese dal Corano a Maria Vergine. — Von den übrigen in Handschrift hinterlassenen Schriften Rosmini's sind anzuführen: Saggio storico critico sulle Categorie, — Aristotele esposto ed esaminato, — Risposta ad *Agostino Theiner* contra il suo scritto intitolato: Lettere storico-critiche, — Introduzione dell'Evan-

gelio secondo san Giovanni, — Del divino della natura ad *Alessandro Manzoni*, — Il Razionalismo che tenta insinuarsi nelle scuole teologiche additato in varii recenti opuscoli anonimi, — Istruzioni date a Sacerdoti in un corso di Esercizii spirituali, — Esortazioni tenute a giovani, — Discorsetti sull' Eucaristia a de' fanciulli che fanno la prima comunione, — Spiegazioni evangeliche, — Brevi meditazioni, — Diversi discorsi, — Dei principii che deve seguire uno scrittore circa la maniera di esprimersi, — Prefazione ad una nuova edizione degli opuscoli morali. Die zwei letztgenannten Schriften sind die letzten Arbeiten Rosmini's. Ueberdieß befand sich im Nachlasse eine Correspondenz, etwa 10.000 Briefe umfassend. Auch schrieb R. zu einigen Werken Anderer die Vorreden und fügte zu dem in Roveredo in Gemeinschaft mit Anderen herausgegebenen „Volgarizzamento della vita di San Girolamo" die kritischen Noten bei.

Ueber das philosophische System. Eine übersichtliche Darstellung desselben, so kurz sich Herausgeber dieses Lexikons auch fassen wollte, würde doch außerhalb des diesem Werke gesteckten Rahmens fallen. Rosmini ist der bedeutendste philosophische Schriftsteller der Neuzeit in Italien und von deutschen Denkern bisher nur wenig gewürdigt. Der Marquis Gustavo de Cavour hat in seinen „Fragmens philosophiques" (Torino 1841) im zweiten Aufsatze die Grundzüge der Philosophie des Abbé Rosmini veröffentlicht und das treffliche, von J. Lehmann (gest. 1873) begründete und musterhaft redigirte „Magazin für die Literatur des Auslandes" hat im Jahrgang 1842, Nr. 84 u. 85, in einem längeren Artikel: „Der italienische Philosoph Rosmini", nach Cavour's Fragmens eine übersichtliche Darstellung der philosophischen Ansichten Rosmini's gebracht, welche die wesentlichsten Puncte aus dem System dieses edlen Denkers und Märtyrers seiner Lehre enthält.

II. **Zur Kritik der philosophischen Werke Rosmini's.** L'Alchimista (Udine, 4°.) 1855, No. 30: „Gli studii filosófici in Italia e Antonio Rosmini-Serbati". — Il Collettore dell' Adige (Verona, 4°.) Anno V (1855), p. 297 e 307: „Studii filosofici di Ant. Rosmini". — Le Constitutionnel dimanche 29. Aout 1858, Nr. 241 (gr. Fol.): „Un mot sur Rosmini", par *E. Caro.* — Le Correspondent (Paris, gr. 8°.) Nouv. Serie, tome XI (1859), p. 432—458: „Rosmini", par l'Abbé Flavien *Hugonin.* — Cronaca. Giornale di lettere, scienze ecc. ecc. pubbl. da Ignazio *Cantù* (Milano, gr. 8°.) Tomo I (1855), p. 630, 689, 734, 885, 1024: „La mente di Antonio Rosmini". — La Fama del 1855. Rassegna di scienze, lettere ecc. ecc. (kl. Fol.) 1855, No. 64: „Gli studi filosofici in Italia e Antonio Rosmini-Serbati". — Gazzetta uffiziale di Venezia 1856, No. 261 e 278: „Rosmini-Serbati e le sue opere". — Giornale di Bergamo. Anno XLII (1855), No. 65: „La mente di Antonio Rosmini". — *Meneghelli (Antonio)*, Opere (Padova, coi tipi della Minerva 1831, 8°.) Tomo II, p. 183: „Del Rosmini e delle sue opere". — *Paolo (Francesco)*, Della Educazione cristiana di Ant. Rosmini preceduto da una Dissertazione sui meriti pedagogici del medesimo (Milano 1856, Boniardi Pogliani, 8°.) p. 7—59. — *Roberti (Tiberio)*, Dello spirito filosofico di Antonio Rosmini. Discorso ... letto nell' Ateneo di Bassano il di 2 Settembre 1855 (Bassano 1855, Baseggio, 8°.).

III. **Biographien und Biographisches. a) Selbstständige Werke.** Cenni biografici di Antonio Rosmini. Onori funebri e testimonianze rese alla sua memoria raccolti dai sacerdoti dell' istituto della carità di Stresa. Edizione seconda (Milano 1855, E. Besozzi; ediz. 2da 1857, 8°.). — Cenni biografici di Antonio Rosmini-Serbati Roveretano. Dal Giornale il Fuggilozio (Milano 1855, Borroni e Scotti, kl. 8°.). — Giovane età e primi studi di Antonio *Rosmini-Serbati.* Lettere a Pier Alessandro *Paravia* raccolte e annotate dall' Abate Jacopo *Bernardo* (Italia 1860, 8°.). — **b) In Zeitschriften Zerstreutes.** L'Abduano (Lodi, 4°.) Anno I (1855), No. 13: „Antonio Rosmini". — Il Burigozzo del Secolo XIX. Annuario popolare pel 1856 (Milano 1856, Borroni, 12°.) p. 63—72: „Uomini illustri e benefattori dell' umanità. Antonio Rosmini". — Cronaca. Giornale di lettere, scienze ecc. ecc. pubbl. da Ignazio *Cantù* (Milano, gr. 8°.) Anno I (1855), p. 1061: „Cenni biografici". — Il Faro italiano. Strenna popolare per l'anno 1856 (Milano, Ponti, 12°.). p. 156. — Gazzetta Piemontese 1855, No. 170, im Appendice: „Commemorazione" di Giuseppe *Massari.* — Gazzetta del Tirolo

italiano 1855, No. 127, 128 e 129, im Appendice: „Antonio Rosmini". — Gazzetta uffiziale del Regno d'Italia (Torino) 1861, No. 69, im Appendice. — Gazzetta uffiziale di Milano 1855, No. 161 e 162, im Appendice: „Di Antonio Rosmini", autore Filippo *Villani*. — Gazzetta uffiziale di Verona 1855, No. 216, 221: „Sulla vita e sulle opere di Antonio Rosmini", da Nicolo *Tommaseo;* No. 351, im Appendice: „Cenni biografici", autore Sac. Antonio *Missiaglia*. — Katholische Blätter aus Tirol (Innsbruck, 8°.) 1858, Nr. 45. — Messaggiere tirolese di Roveretο, 1855, No. 83, im Appendice: „Ultimi momenti di Donn' Antonio Rosmini-Serbati"; — 1856, No. 9: „Antonio Rosmini", di P. G. C.; — No. 82, 83, 84: Relazione della tornata accademica tenuta dagli Agiati di Rovereto a celebrare la Memoria di Don Antonio Rosmini il 1° luglio 1856 [Festrede des Secretärs der Akademie F. A. Marsilli]. — Oesterreichische Zeitung 1855, Nr. 242. — Raccolta di scritti editi ed inediti di buoni autori. Pia associazione a profitto della casa dei giovani abbandonati in Treviso (Treviso, Andreola, 8°.). Anno II (1861), p. 385: „Elogio funebre di Antonio Rosmini" letto dal Sacerdote Vincenzo *De-Vit*. — La Sferza. Direttore L. Mazzoldi. 1855, No. 79, im Appendice: „Antonio Rosmini-Serbati".

IV. **Leichenfeier.** Messaggiere Tirolese 1855, No. 83 e 84: „Onori funebri ad Antonio Rosmini-Serbati"; No. 96, im Appendice: „Esequie a Rosmini".

V. **Gedichte an Rosmini.** „Pia Memoria a Don Antonio Rosmini", di Giulio *Carcano;* — „Due Sonetti a A. Rosmini", di *Maffei e Gazzoletti;* — „Ode in morte dell' Antonio Rosmini", di *G. Pajani'* alle drei Gedichte im Messaggiere tirolese 1856, No. 82—84. — „In morte di Antonio Rosmini", Gedicht von J. G. im Florilegio scientifico-storico-letterario del Tirolo italiano (Padua, 8°.) 1856, p. 634. — „In morte dell' Abbate Antonio Rosmini-Serbati". Sonetto del Professore *L. Gaiter* im Collettore dell' Adige 1855, No. 28. — „Alla memoria di Antonio Rosmini carme" del Arcip. Ferdinando *Cervini* im Messaggiere di Rovereto 1863, Nr. 204. — Gazzetta ufficiale di Milano 1856, No. 187, im Appendice: „Pia memoria".

VI. **Denkmal.** Zur Errichtung eines Monumentes zu Ehren Rosmini's trat ein Comité zusammen, welches in kurzer Zeit eine ansehnliche Summe gesammelt hatte. — Cronaca. Giornale di lettere, scienze ecc. ecc. pubbl. da Ignazio *Cantù* (Milano, gr. 8°.) Anno I (1855), p. 1024: „Monumento".

VII. **Porträte.** Der Burigozzo, Il nipote del Vesta-Verde, Il Faro italiano, diese und andere Strenne für das Jahr 1856 enthalten Holzschnitt- und lithographirte Porträte Rosmini's, sämmtlich schlecht ausgeführt und unähnlich. Das ähnlichste Bildniß enthielt: Il Fotografo. Giornale illustrato. Anno I, No. 2. — Ein vortreffliches Oelbildniß Rosmini's hat der berühmte Mailänder Maler Hayez gemalt.

Rosmini, Karl Ritter von (Geschichtsforscher, geb. zu Roveredo 29. October 1759, gest. zu Mailand 9. Juni 1827). Entstammt derselben Adelsfamilie, wie Antonio R. [s. d. Vor.]. Als Karl 7 Jahre alt war, verlor er seinen Vater Nikolaus Dominik durch den Tod, und die Mutter Veronika, eine geborne v. Carpentari, übernahm nun die Erziehung ihres Sohnes, worin sie Abate Pali unterstützte; später schickte sie ihn nach Innsbruck in das dortige Collegium der Adeligen, wo er die philosophischen Wissenschaften hörte. Aber schon im nächsten Jahre kehrte er nach Roveredo zurück und setzte unter Leitung seines Landsmannes Clemens Baroni die höheren Studien fort. Frühzeitig zur Pflege der schönen Wissenschaften sich hingezogen fühlend, schloß er mit Clemens Vanetti einen Freundschaftsbund, der erst durch Vanetti's im Jahre 1797 erfolgten Tod gelöst wurde. Mit Vanetti im Vereine trieb er Poesie und veröffentlichte eine kleine Sammlung seiner und der Gedichte seines Freundes unter dem Titel: „*Versi d'Erotico e di Cimone Doriano*" (Roveredo 1783), die Namen, unter denen die Gedichte

erschienen, waren jene, die sie als Mitglieder der Accademia degli Agiati angenommen hatten. Ueberdieß beschäftigte sich R. fleißig mit ästhetischen Studien, behandelte mehrere Gegenstände der Dichtkunst in Briefen an seinen Freund Vanetti, und als ihm einige Ansichten des berühmten Encyklopädisten d'Alembert, welcher dieser über die Poesie ausgesprochen, nicht zusagten, ließ er die „*Considerazioni sopra i due opuscoli del Sgr. d'Alembert intorno alla poesia con un saggio di versi*“ (Roveredo 1786, 8°.) erscheinen, worin er d'Alembert's Meinungen in gemessener Weise widerlegte. Die in diesem Werke enthaltenen Poesien waren Rosmini's letzte Versuche in metrischer Form; er fühlte es wohl, daß die Poesie nicht das Feld war, auf dem er jene Ziele erreichen sollte, nach denen er strebte. Er vertiefte sich nun in historische Studien und blieb der Pflege derselben bis an sein Lebensende treu und, um durch nichts in seinem Vorhaben gestört zu werden, unvermält. Die erste historische Arbeit, mit welcher er sich beschäftigte, stand in Verbindung mit seiner Lieblingslecture, den Werken Ovid's. Noch bestand keine entsprechende Biographie des Dichters der Metarmophosen. Der gelehrte Italiener Bianconi, ein Zeitgenoß Rosmini's, der sich damit beschäftigte, war an der Vollendung derselben durch seinen Tod verhindert worden. Da ging Rosmini an die Lösung dieser Aufgabe und veröffentlichte das Werk: „*Vita d'Ovidio*“, 2 tomi (Ferrara 1789, 8°.), welches in Italien ungetheilten Beifall fand, so daß wenige Jahre vor seinem Tode, im Jahre 1821, in Mailand eine zweite Ausgabe veranstaltet wurde. Seit dieser Zeit lag R. vorzugsweise biographischen Studien und Arbeiten ob und faßte vorerst den Entschluß, eine Geschichte der Gelehrten von Trient und Roveredo zu schreiben, und so gleichsam die „Biblioteca Tyrolese“ von Tartarotti und Tobeschini, die zu unvollständig war, zu ergänzen. Mit diesem Vorhaben kam er aber nicht über die Biographie des Christophoro Bucetti aus Rallo, eines Poeten aus dem 17. Jahrhunderte, heraus, welche er im Jahrgange 1792 der von Zola herausgegebenen „Bibliotheca“ veröffentlichte und der er aus einem in der Roveredaner Bibliothek aufbewahrten Manuscripte einige Dichtungen Bucetti's beifügte. Im Jahre 1790 unternahm R. eine Reise nach Trient und durchforschte dort die von Johann Chrysostomus von Volano angelegte, umfassende Sammlung vaterländischer Schriftsteller. Ein Ergebniß dieser Forschungen liegt nicht vor. Hingegen beschäftigte er sich in seiner Zurückgezogenheit mit dem Studium des römischen Philosophen Seneca und wählte er denselben zur biographischen Darstellung. Er schilderte den durch seine Schriften und Schicksale gleich merkwürdigen Römer von allen Gesichtspuncten: als Philosophen und Gelehrten, als Hofmann und Minister, als Freund vieler und hervorragender Personen, von Krankheiten geplagt, unterdrückt von Neid und Verfolgung, hinaufgehoben von den Launen des Schicksals auf den höchsten Gipfel irdischen Glückes und von da wieder hinabgeschleudert in die Schauder eines gewaltsamen, grausamen Todes. Es war das eine Arbeit, die dem gelehrten Roveredaner ungemein zusagte und sie erschien, von großem Beifalle in der kritischen Gelehrtenwelt aufgenommen, unter dem Titel: „*Vita di Seneca*“ (Roveredo 1795, Marchesani). Besonders Bettinelli [s. d. Bd. I, S. 357],

Cesari [Bd. II, S. 325] und Fontana [Bd. IV, S. 281] sprachen sich in anerkennender Weise über diese biographische Studie aus. Bald nach Herausgabe der Biographie Seneca's entriß ihm der Tod hinter einander seine beiden Freunde Vanetti und Baroni. Rosmini veröffentlichte aus diesem Anlasse zwei, dem Andenken derselben gewidmete Arbeiten, in der ersteren, welche im Jahrgange 1791 des Almanachs „L'Eremita" erschien und worin er von dem Nutzen der Wissenschaft im Allgemeinen handelt, setzte er Vanetti ein bleibendes Denkmal; in der zweiten, die er im Jahre 1797 zu Roveredo veröffentlichte, gibt er Nachrichten von dem Leben und den Schriften Baroni's. Aus der nächstfolgenden Zeit sind von ihm nur ein im erwähnten Almanache „Eremita" im Jahrgange 1798 abgedruckter Dialog: „L'arte del Parasito" (die Kunst des Schmarotzers), ein zweiter: „Il favorito delle Donne" im Jahrgange 1802 bekannt, denn ob der im Jahrgange 1800 enthaltene, Rosmini zugeschriebene Dialog: „Sulla tranquillità e contentezza dell' animo" auch wirklich von ihm herrührt, steht nicht fest. Nun wendete er sich wieder der historischen Biographik zu, und da ihn keine Bande mehr an seine Heimat fesselten, siedelte er im Jahre 1803, während er schon früher bald in Bassano, bald in Feltre und an anderen Orten Oberitaliens bei literarischen Freunden längere Zeit verweilt hatte, bleibend nach Mailand über, nachdem er sein ganzes Vermögen in eine Leibrente verwandelt hatte. In Mailand standen ihm nicht nur die in den dortigen öffentlichen Bibliotheken aufbewahrten Bücherschätze, sondern auch die reichen und bis dahin wenig benützten Sammlungen und Archive des Adels zur Verfügung, und im Verkehre mit Männern, wie Cicognara, Marini, Morelli, Del Furia u. A. erweiterte sich sein Gesichtskreis und schärfte sich sein kritischer Scharfblick. Aus dieser Zeit, 1801—1808, stammen drei der verdienstlichsten Arbeiten Rosmini's; in der ersten behandelt er einen der bedeutendsten und einflußreichsten Wiederhersteller der griechischen und lateinischen Literatur in Italien, Vittorin v. Feltre, in der zweiten den berühmten Veroneser Quarino und in der letzten einen der berühmtesten Förderer der italienischen Literatur im fünfzehnten Jahrhunderte, Francesco Filelfo von Tolentino, wozu ihm die reiche Privat-Bibliothek des Marchese Gian Giacomo Trivulzio umfassende Materialien geliefert hatte. Die Titel dieser Schriften sind: „*Idea dell' ottimo precettore nella vita e disciplina di Vittorino da Feltre e de suoi discepoli*", tomi 2 (Bassano 1804, 8°.); — „*Vita e disciplina di Guarino Veronese*", tomi 3 (Brescia 1805, 8°.) und „*Vita di Filelfo da Tolentino*", tomi 3 (Milano 1808, 8°.). In diesen drei Werken gibt R. nicht blos umfassende Nachrichten über die äußeren Lebensumstände derselben, sondern er fügt noch so viele treffende und scharfsinnige Bemerkungen über die Unterrichtsmethode dieser drei berühmten Lehrmeister bei, daß aus diesen drei Lebensbeschreibungen der deutsche Gelehrte Caspar Orelli die Materialien zu einer neuen Lehrmethode sammelte, welche er im Jahre 1812 in deutscher Sprache herausgab. Im Jahre 1809 besuchte R. wieder seine Heimat, aber die kriegerischen Wirren in derselben trieben ihn bald nach Mailand zurück, wo er in den Schätzen der Trivulzischen Bibliotheken Materialien zu einem Werke über den berühmten Kriegshelden

seiner Zeit, Johann Jacob Trivulzio, sammelte und das Ergebniß seiner Forschungen in dem Werke: „*Istoria intorno alle militari impresi ed alla vita di Gian Jacopo Trivulzio detto il Magno*", tomi 2 (Milano 1815, 8°.), veröffentlichte. Das mit vielen Kupferstichen ausgestattete und in gründlicher, geschichtlicher Forschung ausgeführte Werk fand von Seite der Kritik ungetheilten Beifall. Alle diese Arbeiten hatten ihm einen Einblick in die reiche, wechselvolle Geschichte Mailands gegeben, und ihn auf die Idee gebracht, dieselbe zu schreiben. Mit ungebrochener Kraft machte er sich an diese schwierige Arbeit und vollendete in den nächsten Jahren vier Bände, die unter dem Titel: „*Istoria di Milano*", tomi 4 (Milano 1815—1820, gr. 8°.) erschienen und in den ersten drei Bänden die Geschicke der Stadt von ihrem Anbeginne bis zum Jahre 1535 enthalten, in welchem Mailand unter spanische Herrschaft gerieth. Der 4. Band, Urkundenband, bringt die erläuternden handschriftlichen Documente. Dieses gleichfalls mit vielen, alte Denkmäler Mailands darstellenden Kupferstichen ausgestattete Werk wurde von mehreren Seiten so günstig aufgenommen, daß man R. aufforderte, es bis zu Beginn der Regierungsperiode der Kaiserin Maria Theresia, 1740, fortzuführen. In der That setzte R. die Arbeit fort. In der Zwischenzeit besorgte er die Herausgabe der noch nie im Drucke erschienenen zwölf Bücher von dem Leben und den Thaten Guidobald's I. von Montefeltro, Herzogs von Urbino, welchen er erläuternde Noten und eine Vorrede beifügte; schrieb für die von Bettoni veranstaltete Sammlung der Abbildungen berühmter Italiener, die Biographie von Torquato Tasso und über Veranlassung des Grafen Pertusati die Biographie einer frommen Mailänderin, Namens Repetti; dabei arbeitete er an dem Mailänder Geschichtswerke fort, welches er bis auf die noch anzulegende letzte Feile zu Ende gebracht hatte. Darauf unternahm er eine Reise nach Roveredo, um seine Verwandten zu besuchen, war gesund nach Mailand zurückgekehrt und griff nun von Neuem zur Arbeit, bei welcher er am 9. Juni 1827 im Alter von 68 Jahren, tödtlich vom Schlage getroffen, niedersank und nicht mehr zum Leben gebracht wurde. Was Rosmini im Gebiete der Geschichte geleistet, gehört zu dem Besten, was in dieser Richtung die italienische Literatur zu Anfang dieses Jahrhunderts aufzuweisen hat. In der Biographik hat er Meisterwerke geliefert, die, wie ein deutscher Kritiker treffend bemerkt, gewiß eher die Uebersetzung verdienten, als manche spanische Komödie und mancher französische Roman; und doch ist nur sein Leben Vittorino's von Feltre durch Kaspar von Orelli (Zürich 1812) dem deutschen Publicum zugeführt worden. Seine biographischen Werke über Ovid, Seneca, Guarino von Verona und Philelphus und Trivulzio sollten auf keiner Schulbibliothek fehlen, und sie finden sich nicht in großen Bibliotheken. Seine Geschichte Mailands, obgleich sein Hauptwerk, fällt gegen die obbenannten Arbeiten bemerkbar ab, immerhin aber bleibt sie noch so bedeutend, daß sie verdient hätte, durch Herausgabe des vorhandenen Manuscripts, das bis zu Karl's VI. Todestage reichte, ergänzt zu werden. Da er dieser letzten Arbeit wegen manchen bösartigen Angriff zu erdulden hatte, bemerkte man ganz treffend: Italien ist einmal vom Schicksale dazu verdammt, seine eigenen Kinder

zu zerfleischen; die wissenschaftlichen und Privatfehden sind an Stelle der auswärtigen Kriege getreten.

Labus (Giov.), Cenni sulla vita e sulle opere del caval. Carlo de Rosmini (Milano 1827, Pogliani. 8°.). — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1827, S. 800, von Karl Witte, u. S. 939 [nach diesen wäre er im Jahre 1763 geboren, was irrig ist]. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) XVIII. Jahrg. (1827), Nr. 119 u. 120: Nekrolog. — Wigand's Conversations-Lexikon (Leipzig, O. Wigand, gr. 8°.) Bd. XII, S. 39. — Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig 1833, Brockhaus, 8°.) Bd. III, S. 788. — Nach der bei Tasso in Venedig erschienenen Enciclopedia italiana, fasc. 275, p. 913, ist R. am 28. October 1758 geboren. — Biographie nouvelle des Contemporains etc. Par M. M. A. V. Arnault ... (Paris 1824, à la librairie histor., 8°.) Tome XVIII, p. 227. — Biographie des hommes vivants ... (Paris 1819, 8°.) Tome V, p. 239.

Derselben Familie, aus welcher der Philosoph Antonio von Rosmini-Serbati und der Geschichtschreiber Karl von Rosmini abstammen, gehört auch **Eduard** von Rosmini an. Geboren in Südtirol um das Jahr 1774, gest. zu Neumarkt am 7. April 1863, war derselbe im Jahre 1797 unter Hauptmann Knebl zur Landesvertheidigung ausgerückt, nachdem er schon drei Jahre früher, 1794, als Diurnist bei dem Gerichte Neumarkt eingetreten war. In dieser Eigenschaft hatte er unter 19 Landrichtern ein Jahr weniger denn 70 Jahre gedient! Richtig bemerkt ein Nekrolog: wenn er als Cadet in die Armee getreten wäre, so hätte er es in 69 Dienstjahren aller Wahrscheinlichkeit nach — mindestens — zum Feldmarschall-Lieutenant gebracht. Im Civildienste steht er als Diurnist mit 69 Dienstjahren als Unicum da! [Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XVIII. Jahrgang (1863), Nr. 47. — Die Glocke (Leipziger illustrirtes Blatt) 1863, Nr. 226, S. 139.]

Rosner, Franz (Sänger, geb. zu Waitzen in Ungarn 2. September 1800, gest. zu Stuttgart 3. December 1841). Sein wahrer Name ist Rosnik, er vertauschte aber denselben, als er, seiner Neigung folgend, gegen den Willen des Vaters, der Soldat war, zur Bühne ging, mit dem deutschen, gefälligeren Rosner. Als Sängerknabe an der Domkirche zu Pesth erhielt er den ersten Musik- und Gesangsunterricht. Als er 15 Jahre alt war, gab ihn sein Vater nach Wien in ein ansehnliches Handlungshaus in die Lehre. Bis dahin war seine Liebe zur Kunst kaum bemerkbar hervorgetreten, als er aber in Wien einige Messen im Stephansdome und andere Musikaufführungen in Concerten angehört, da hielt er es nicht länger aus, und er ging, nachdem er bereits mutirt und seine Stimme zu einem angenehmen, vollen Tenor sich entwickelt hatte, zuvörderst zu Preindl [Bd. XXIII, S. 250], damals Capellmeister am St. Stephansdome, und erwirkte sich dessen Erlaubniß, am Chore mitsingen zu dürfen. Je mehr nun seine Stimme sich entwickelte und künstlerisch bildete, desto mehr wuchs sein Verlangen, sich der Bühne zu widmen, worin er von verschiedenen Seiten bestärkt wurde. Endlich führte er, den väterlichen Drohungen Trotz bietend, sein Vorhaben aus und trat im Juli 1830 im Leopoldstädter Theater in Wien mit solchem Erfolge auf, daß ihn Weigl sogleich für die Hofoper engagirte und ihm Gesangsunterricht ertheilte. In den Jahren 1820—1823 sang er im Kärnthnerthor-Theater, als dann Barbaja die Oper pachtete, ging R. nach Amsterdam, wo er zwei Jahre sang, und von dort nach Braunschweig. Ende 1829 reiste er nach London und erntete dort großen Beifall, von London begab er sich wieder nach Amsterdam und dann nach Brüssel. Aus letzterer Stadt vertrieb ihn der Ausbruch der Revolution, er begab

sich nun nach Kassel, wo er bis zur Auflösung des Theaters verblieb, und nahm dann ein Engagement in Darmstadt und 1833 in Stuttgart als k. Hofsänger an, wo ihn zu Ende des J. 1841 im Alter von 41 Jahren der Tod dahinraffte. R. genoß zu seiner Zeit den Ruf eines bedeutenden Sängers und vornehmlich in der italienischen Opfer leistete er Treffliches. Im Jahre 1824 vermälte er sich mit Flora Turbani (geb. zu Amsterdam im Jahre 1810), welche als Sängerin einigen Ruf besaß.

Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w., herausgegeben von R. Blum, K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., 8°.) Bd. VI, S. 205. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 733 [nach diesem gestorben im Februar 1842]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 377. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 285. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VI, S. 368.

Rosner, Leopold (Buchhändler und Schriftsteller, geb. zu Pesth im Jahre 1838). Großvater und Onkel betrieben das Antiquargeschäft, welches dann seiner Mutter als Erbe zufiel; so wendete sich denn auch der Sohn und Enkel, der in Pesth die Schulen besucht, der ihm angebornen Neigung folgend, dem Buchhandel zu, womit er in früher Jugend schon die ihm verwandte zur Schriftstellerei verband. Bereits im Jahre 1845, kaum 16 Jahre alt, arbeitete er an dem von Ritter von Levitschnigg redigirten „Pesther Sonntagsblatte", correspondirte für die damals freilich schon dem Verfalle zueilende Bäuerle'sche „Theater-Zeitung", übersetzte eine Menge ungarische Novellen und Romane von Degré, Eötvös, Gyulai, Jókai u. A., welche in der bereits eingegangenen „Oesterreichischen Zeitung", im „Wanderer", in Waldheim's „Illustrirter Zeitung", im „Osten", „Neuen Fremdenblatte" und im Feuilleton anderer Tagesblätter erschienen sind. Nach einem mehrjährigen Intermezzo, welches er — 1858 bis 1861 — als Schauspieler bei verschiedenen Bühnen, in Preßburg, an dem Carl-Theater in Wien, und zuletzt in Innsbruck verlebt, wendete er sich wieder dem Buchhandel zu, bearbeitete, während er mehr als zehn Jahre in der Wallishausser'schen (jetzt Klemm'schen) Buchhandlung in Wien, zuletzt als Geschäftsführer, conditionirte, unter dem Pseudonym „Hohenmarkt" nicht ohne Glück mehrere französische Komödien für die deutsche Bühne, von denen „Die Schuld eines Mannes"; — „Ein Vater, der seine Tochter liebt" auf dem Carl-Theater, „Der Brasilianer" im Theater an der Wien längere Zeit auf dem Repertoire sich erhielten. Im Drucke erschienen außer den beiden letzteren noch: „Die Aepfel des Nachbars", nach Sardou (1865); — eine Sammlung von „Wiener Couplets", 6 Hefte (Wien 1860—1867, Wallishausser, 8°.), anonym; — „Ein alter Schauspieler", Novelle von Paul Gyulai; — „Auf der Flucht", Novelle von Jókai; — „Die goldene Zeit in Siebenbürgen", Roman von demselben, sämmtlich aus dem Ungarischen (Leipzig, bei Reclam junior); — „Ein ungarischer Dichter", nach Jókai (Erlangen 1871), und endlich unter dem Titel: „Aus Nestroy" eine Sammlung von Aphorismen und geflügelten Worten aus dessen meist ungedruckten Stücken. Im Jahre 1871 begründete R. eine eigene Buchhandlung

unter den Tuchlauben in Wien und hat sich als Verleger bald einen guten Namen gemacht, zunächst durch sein geschmackvoll ausgestattetes Sammelwerk: „Neues Wiener Theater“, welches bereits 35 Nummern zählt, und darunter die vortrefflichen Original-Arbeiten von L. Gruber (Anzengruber): „Der Pfarrer von Kirchfeld“, „Der Meineidbauer“, „Die Kreuzelschreiber“, „Elfride“, dann von Marie Baronin Ebner-Eschenbach: „Doctor Ritter“, von Sigmund Schlesinger: „Ein liberaler Candidat“, „Liselotte“, von Adolph Wilbrandt: „Die Vermälten“, „Jugendliebe“, „Der Maler“, „Grachus, der Volkstribun“ und dann deutsche Bearbeitungen beliebter französischer Stücke von A. Dumas Sohn, Meilhac, Sardou u. A. Von anderen Verlagsschriften, die unter seiner Firma in die Welt gingen, sind anzuführen: „Der neue Tannhäuser“, innerhalb zwei Jahren mehrere starke Auflagen, Friedrich Schlögl's „Wiener Blut“ und Spitzer's „Wiener Spaziergänge“, zwei Werke, welche geradezu Epoche machen und der Wiener literarischen Production auch im Auslande Ehre einlegen, und jüngst erst von der Frau Auguste von Littrow-Bischof: „Aus dem persönlichen Verkehre mit Franz Grillparzer“, in welchem uns der Lebensabend dieses geistigen Heros Oesterreichs in markantester und eingehendster Weise geschildert wird, dann Gedichte von Ad. Wilbrandt, Graf und Gräfin Wickenburg u. A.

Rosnik, siehe: **Rosner**, Franz, S. 57.

Roßbach, Heinrich Freiherr von (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Mainz im Jahre 1789, gest. zu Innsbruck am 2. Mai 1867). Zur Zeit seiner Geburt stand Hessen (Mainz) unter französischer Botmäßigkeit, aber R. zog es vor, in der deutschen Armee zu kämpfen und trat, 16 Jahre alt, am 1. März 1804 als Expropriis-Gemeiner in das 12. Infanterie-Regiment, damals Marquis Manfredini. Mitte Februar 1809 wurde er Fähnrich und zwei Wochen später Lieutenant in der bestandenen böhmischen Legion Erzherzog Karl, in welcher er noch im Mai desselben Jahres zum Oberlieutenant vorrückte. Am 24. Jänner 1810 kam er in gleicher Eigenschaft zu Khevenhüller-Infanterie Nr. 35 und Ende Februar 1813 in das erste Feldjäger-Bataillon, aus welchem er am 16. August 1813 zum Hauptmann 2. Classe im bestandenen 1. Siebenbürger Feldjäger-Bataillon befördert und aus diesem als Hauptmann 1. Classe am 21. Jänner 1816 in das 11. Feldjäger-Bataillon übersetzt wurde. 16 Jahre blieb er in dieser Stellung, am 17. September 1832 erfolgte seine Ernennung zum Major, am 26. März 1836 zum Oberstlieutenant im genannten Bataillon, aus welchem er am 1. Juni 1838 in gleicher Eigenschaft zum Jäger-Regimente Kaiser übersetzt wurde. Zu dessen Oberst am 7. December 1838 ernannt, commandirte er das Regiment acht Jahre; am 8. Mai 1846 wurde er General-Major, am 30. April 1849 Feldmarschall-Lieutenant. Im Jahre 1859 trat er mit Feldzeugmeisters-Charakter in den Ruhestand über. In diese 45jährigen Dienstzeit schrieb R. seinen Namen an mehr als einer Stelle mit seinem Säbel in die Blätter der Kriegsgeschichte Oesterreichs. Schon als sechzehnjähriger Cadet hatte er im Jahre 1805 bei Durchstreifung eines Gehölzes von Haslach mehrere feindliche Officiere zu Gefangenen gemacht. Bei der Capitulation von Ulm kriegsgefangen, hatte

er sich selbst ranzionirt und war zum 6. Bataillon seines Regiments nach Olmütz gekommen. In der Schlacht bei Aspern hatte er den schwerverwundeten Hauptmann Eugen Grafen Wrbna gerettet, aber in dem dabei mit den feindlichen Kürassieren stattgehabten Gefechte sein linkes Auge eingebüßt. Von seiner Wunde nicht genesen, focht er bei Wagram, wo er wieder verwundet wurde. Als Oberlieutenant gelang es ihm mit nicht geringen Geldopfern, seine Befreiung aus dem französischen Staatsverbande zu erhalten. Nun focht er in den Feldzügen der Jahre 1813, 1814 und 1815 in Deutschland, Oberitalien, in der Schweiz und in Frankreich. In der Expedition des Jahres 1821 nach Neapel fand er auch Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Als Commandant der Avantgarde des von dem Oberstlieutenant Ensch befehligten Streifcorps bestand er bei Sora in den Abruzzen gegen den feindlichen Oberst de Concilis ein glückliches Gefecht, machte viele Gefangene und rettete die Bergstadt Pescosolido vor Plünderung. In diesem Gefechte erhielt R. die fünfte Wunde. Bis zum Jahre 1826 blieb er bei der Occupationsarmee. In den Jahren 1827—1830 stand er in Triest und Istrien und kam im März 1836 nach Dalmatien. In diesen Jahren führte er mit seiner Mannschaft praktische, mit besonderer Rücksicht auf die eigenthümlichen Terrainverhältnisse eingerichtete Uebungen und Manövres aus, welche bald ihre goldenen Früchte trugen, als nämlich die beständigen räuberischen Grenzverletzungen der Montenegriner zur Ergreifung ernstlicher Maßregeln zwangen. Roßbach hatte diese treulosen Räuberhorden auf das Ernstlichste gezüchtigt und ihnen für längere Zeit die Lust verleidet, auf österreichischem Gebiete zu rauben und zu plündern. Am 3. August 1838 stand R. bei Planina-Pastrovichiana einem Haufen von 5000 Montenegrinern und 3000 in Cetinje in Reserve postirten Strolchen gegenüber. Seine Truppe zählte 700 Mann Infanterie und 700 Mann Territorialmilizen. Mit dieser Minderzahl griff er die Feinde an und züchtigte sie so, daß sie mit dem Verluste von 50 Todten und all ihrer Habe in die Flucht geschlagen wurden. Die Lehre war für 30 Jahre ausgiebig gewesen, Roßbach aber prangt als „einäugiger Rabe" und als „Weleki Woiwoda" in den Volksliedern der Montenegriner, in welchen sie ihre Niederlage betrauern. Roßbach wurde für seine Waffenthat mit dem Leopold-Orden ausgezeichnet, jedoch wurde ihm anheimgestellt, bei Zusammensetzung eines Ordens-Capitels seine Ansprüche auf den Maria Theresien-Orden zu erheben, der ihm auch für sein glänzendes Verhalten in den Tagen vom 2. bis 8. August 1838 zehn Jahre später im Jahre 1848 zuerkannt wurde. Während seiner Dienstleistung als Oberst von Kaiser-Jäger, 1838—1848, ließ er sich die Hebung des Schießwesens und die Ausbildung der Jägertruppe angelegen sein. Als General erwarb er sich 1848/49 bei der Durchführung der Tiroler Landesvertheidigung unbestreitbare Verdienste, die sich noch mehrten, als er nach Abberufung des Erzherzogs Johann unter sehr precären Verhältnissen deren selbstständiger Commandant wurde. Als Feldmarschall-Lieutenant führte er das Commando der I. Division des vierten Armeecorps und stand in den darauffolgenden Jahren an der Spitze der Tiroler Landesvertheidigung. Im Lande Tirol genoß R. gleich Radetzky große Popularität, so daß ihm die tirolische Landmannschaft und von den Innsbruckern das Ehren-

bürgerthum verliehen wurden. Im Jahre 1839 erhielt R. den Statuten des Leopold-Ordens gemäß die Ritter-, im Jahre 1851 als Ritter des Maria Theresien-Ordens die Freiherrnwürde. Am 10. Juni 1850 wurde R. Oberst-Inhaber des 40. Linien-Infanterie-Regiments, vormals Freiherr von Koudelka. Ueberdieß wurde ihm die geheime Rathswürde und bei Gelegenheit seiner Uebernahme in den Pensionsstand der Orden der eisernen Krone 1. Classe verliehen. R. hatte das hohe Alter von 77 Jahren erreicht und in seinem Regimente das schöne Andenken hinterlassen, daß innerhalb der 17 Jahre seiner Inhaberschaft dem Protectionswesen bei Ernennung von Officieren ein Riegel vorgeschoben war.

Ritterstands-Diplom ddo. 7. October 1839. — Freiherrnstands-Diplom ddo. 11. Mai 1851. — Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1867, Nr. 961. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 121. — Militär-Zeitung, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1858, Nr. 34, im Artikel: „Montenegro". — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1853, S. 69, u. 1854, S. 155. — Hoffinger (J. Ritter v.), Oesterreichische Ehrenhalle (Wien 1868, L. W. Seidel u. Sohn, gr. 8°.) (Separatabdruck aus dem Oesterr. Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1869), S. 47. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1474, 1752. — Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von V. Streffleur (Wien, gr. 8°.) IX. Jahrg. (1868), Bd. III, S. 46—59: „Roßbach's Selbstbiographie". — **Wappen.** Ein silberner, durch einen wellenweise gezogenen blauen Querbalken getheilter Schild. Im oberen Felde ist ein schwarzes Roß mit ausgeschlagener rother Zunge im vollen Laufe zu sehen. Im unteren, längs des Fußrandes mit grünem Rasen durchzogenen Felde erscheint nächst dem rechten Seitenrande ein einwärts gestellter Ritter in blanker, mit goldenen Spangen gezierter Rüstung, dessen am Visir geöffneter Helm mit drei Straußenfedern, und zwar einer goldenen zwischen blauen, besteckt ist, welcher in der Rechten ein blankes Schwert an goldenem Griffe vor sich gesenkt hält und mit der gestreckten Linken auf einen rothen Stern hinweist, der ober dem Zwischenraume eines zweizackigen, aus dem linken Seitenrande hervorragenden Felsengebirges schwebt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf der sich zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme erheben. Die Krone des rechten Helms trägt das halb einwärts gekehrte Brustbild eines Mannes mit kurzem Kopfhaar, langem dünnen Schnurbarte, bis zur Brust entblößtem Halse, welcher ohne Arme und mit einem von Blau, Silber und Roth von jeder Achsel schräg einwärts gestreiftem Wamse bekleidet und dessen Haupt mit einer rothen runden Mütze bedeckt ist; an dieser aber ist vorn unten ein goldener Knopf mit drei goldenen, rechts überbogenen Reiherfedern angebracht. Aus der Krone des linken Helms wächst ein dem im Schilde vorkommenden ähnliches Roß einwärts gekehrt hervor. Die Helmdecken sind durchgängig blau, mit Silber unterlegt.

Roßbüchler, Johann (Geschichtsforscher, geb. zu Issingen in der Pfarre Pfalzen im Pusterthale Tirols 11. December 1750, gest. zu Brixen 21. Juli 1814). In der Oesterr. National-Encyklopädie erscheint er auch Roßbichler geschrieben. R. ist ein Bauernsohn, und da die Eltern wohlhabend waren, ließen sie ihn studiren. Er besuchte die Schulen in Brixen und zuletzt in Innsbruck. In Brixen war der Geschichtsforscher Resch [Bd. XXV, S. 301] sein Lehrer und hatte wesentlichen Einfluß auf Roßbüchler's Neigung zu historischen Arbeiten. Durch Resch angeregt, schloß Roßbüchler mit Stephan von Mayerhofen [Bd. XVII, S. 173] und dem nachmaligen Sillianer Pfarrer Ign. Paprian einen Verein zur Erforschung vaterländischer Geschichte, der aber durch den Tod seiner beiden Freunde aufgelöst wurde. Nachdem R. im April 1775 ausgeweiht worden, verlebte er als Caplan

die nächsten fünf Jahre in der Seelsorge an verschiedenen Orten, wie zu Mühlbach, Zirl, Sonnenburg, Welsberg und Aufkirchen; im Jahre 1779 zum Cooperator befördert, wirkte er als solcher 17 Jahre zu Gufidaun, St. Lorenzen und Brixen. An den genannten Orten behielt er neben seinem Berufe die historische Forschung scharf im Auge, durchsuchte die Pfarr- und Kirchenarchive, copirte Urkunden und machte sonst die erforderlichen Aufzeichnungen. Im Jahre 1796 erhielt R. eine kleine Pfründe (Beneficium) an der Domkirche zu Brixen, an welcher er durch 18 Jahre bis an sein im Alter von 64 Jahren erfolgtes Lebensende gewirkt. In seinem Berufe als Seelenarzt erwarb er sich die Liebe seiner Gemeinde. Selbst als ihn schwere Krankheit befallen, übte er seine geistlichen Pflichten mit gewissenhafter Strenge; überdieß war er ein Wohlthäter der Armen, vornehmlich dürftiger Studenten. Seine Muße widmete er geschichtlichen Arbeiten, von denen nur der geringste Theil in die Oeffentlichkeit gelangte, nämlich eine Biographie seines Lehrers Joseph Resch und die Geschichte des Institutes der Chorknaben zu Brixen, beide in der Tiroler Zeitschrift: „Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol" abgedruckt. In Handschrift aber hinterließ er mehrere Biographien, u. z. die der großen Armenfreundin Josepha v. Libl gebornen v. Gentili; der Maria Huber, Stifterin der Schulschwestern zu Brixen; des Georg Stocker, ersten Seelsorgers zu Spinges u. m. A.; ferner eine für die Culturgeschichte Tirols sehr bemerkenswerthe Sammlung von Geschichten und Legenden der Wallfahrtsbilder von Tirol. Sein Hauptwerk aber ist eine in deutscher Sprache geschriebene Geschichte der Bischöfe von Brixen in drei starken Quartbänden, an welche als vierter eine Geschichte der Bischöfe von Seben (Sabiona) sich anschließt, welche letztere aber zum größten Theil ein Auszug aus den Annales Ecclesiae Sabionensis von Resch ist. Von einem von ihm durch eine lange Reihe von Jahren gewissenhaft geführten Tagebuche hat sich nur ein Fragment, die Jahre 1811 bis 1813 umfassend, erhalten, das Uebrige wurde auf seine Anordnung verbrannt. Ueberdieß fanden sich in seinem Nachlasse mehrere Manuscriptbände mit historischen Auszügen, copirten Urkunden, Entwürfen zu geschichtlichen Arbeiten u. dgl. m. Sämmtliche Manuscripte legirte R. dem Archiv des Brixener Consistoriums.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1816, Nr. 19 u. 20, S. 73: Nekrolog. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 420.

Rossegger, siehe: **Rosegger**, Peter [Bd. XXVI, S. 355].

Rossetti Edler von **Rosenhügel**, Karl (k. k. General-Consul in Egypten, geb. zu Triest um die Mitte des 18. Jahrhunderts, gest. zu Kairo am 21. Februar 1820). Er erscheint auch mit einem s (Rosetti) geschrieben; einem Actenstücke zufolge, auf welchem sich seine Unterschrift befindet, ist die Schreibart mit zwei s (Rossetti) die richtige. Ueber seinen ersten Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten, nur so viel ist ersichtlich, daß er für den Kaufmannsstand herangebildet wurde und mit dem Triester Handlungshause Belletti, Zaccar u. Comp. associirt war. Längere Zeit, bevor er General-Consul geworden, hatte er bereits blos durch Auftrag des an der Pforte accreditirten kaiserlichen Internuntius Freiherrn von Herbert-Rathkeal [s. d. Bd. VIII, S. 352] die

Geschäfte des kaiserlichen Hofes im Orient versehen, dann ernannte ihn Kaiser Joseph II. zum k. k. General-Consul in Egypten. Daselbst ließ er sich insbesondere den Schutz der österreichischen Unterthanen, die entweder dort ansässig waren oder in Geschäften dahin kamen, angelegen sein; für den von ihm den Christen im Orient gewährten Schutz in einer Zeit, in welcher es aller Energie und ernsthafter Vertretung gegenüber den rohen christenfeindlichen Urbewohnern des Landes bedurfte, wurde er von dem Papste unter die Ritter des goldenen Sporns und unter die conti Palatini aufgenommen. Kaiser Joseph aber ertheilte R. dafür, daß er, wie es im Adelsdiplom ausdrücklich steht, „in Einleitung und Herstellung eines unmittelbaren Commercialzuges aus den österreichischen Seehäfen nach Egypten mit besonderem Eifer und Thätigkeit mithilflich gewesen und unseren Handelsleuten in Egypten allen möglichsten Vorschub und Unterstützung nach seinen Kräften verschafft habe", den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate Edler von Rosenhügel. Ein weiteres und zudem nicht eben das kleinste Verdienst Rossetti's besteht darin, daß er der französischen Expedition in Egypten, welche mit den dortigen, für die Kunstgeschichte so wichtigen Alterthümern ebenso verfuhr, wie der Imperator mit den Kunstschätzen der von ihm in Europa provisorisch eroberten Länder, der sie nämlich nach Frankreich bringen ließ, manches werthvolle Stück entzog, unter andern z. B. den herrlichen zu Silhadsche (Sais) in Schlamm versunkenen Sarkophag, dessen Deckel R. dem k. k. Antikencabinete verehrt hat. Er steht nun vor der Thüre desselben aufgerichtet. Rossetti wurde später von Seiner Majestät dem Kaiser Franz mit dem Leopold-Orden ausgezeichnet.

Adelstands-Diplom ddo. 30. Juni 1788. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung u. s. w (Fortsetzung des Hormayr'schen). Redigirt von J. W. Ridler und Veith (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1833), S. 88. — Wappen. Quadrirter Schild 1 u. 4: in Gold ein einwärts sehender schwarzer Adler mit ausgeschlagener Zunge, ausgespannten Flügeln und von sich gestreckten Fängen; 2 und 3: in Roth ein auf grünem Rasen einwärts gestellter silberner Löwe mit offenem Rachen, ausgeschlagener Zunge, über sich geworfenem Schweife, der mit seinen Vorderpranken einen vor sich stehenden grünen Baum anfaßt. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgestellter gekrönter Turnierhelm, auf dessen Krone ein rechtssehender schwarzer Adler mit ausgespannten Flügeln und ausgeschlagener Zunge sich erhebt. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Rossetti Edler von **Scander**, Dominik (Schriftsteller und Humanist, geb. zu Triest 19. März 1774, gest. ebenda 29. November 1842). Allem Anscheine ist die Familie, welcher Dominik Rossetti angehört, verwandt mit den Rossetti Edler von Rosenhügel, denn die Wappen beider sind mit geringem Unterschiede und mit Ausnahme der Tincturen dieselben. Schon Domenico's Vater Antonio hat sich um Triest unbestreitbare Verdienste erworben. Anton Rossetti war der Erste, der in Triest den Handel nach England, Holland, ferner nach Guienne und Bretagne in Frankreich eröffnet und sich bereits mit seinen Waaren nach Egypten gewagt hatte. Wie er einerseits die Ausfuhr inländischer Natur- und Kunstproducte schwunghaft betrieb, bezog er auch in großen Mengen die für den Consum im Inlande erforderlichen Producte aus dem Auslande. Mehrere Jahre bereits fuhren seine Schiffe nach Cadix und England, aber der mit

der Türkei ausgebrochene Krieg gefährdete die Fortsetzung dieser Schifffahrt. Bei seinem unternehmenden Geiste errichtete er mehrere Fabriken, in welchen er Rosoglio, candirtes Obst, Mandelöl u. dgl. m. erzeugte, Producte, welche bis dahin nur aus Venedig, wo diese Production im Großen betrieben wurde, bezogen werden konnten. Ferner legte er große Anpflanzungen an, auf welchen über 3000 verschiedene fremdländische Spezereigewächse angebaut wurden. Außer mehreren stattlichen Bauhäusern und großen Magazinen für seine massenhaften Waarenvorräthe hat er in dem Theresienstadt benannten Stadttheile Triest's auf eigene Kosten eine Kirche von Grund aus erbaut, innerlich mit Altären, Gemälden, Statuen, Orgel und allem Erforderlichen und mit dem nöthigen Fonde für ihren ferneren Bestand ausgestattet. In Würdigung dieser um den Handel Oesterreichs, insbesondere aber Triest's erworbenen Verdienste wurde er im Jahre 1775 in den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate Edler von Scander erhoben. Auch hatte der Herzog von Modena Rossetti den Titel eines Conte verliehen. — Von seinen vier Söhnen hat sich Domenico durch seine ebenso großen als zahlreichen Verdienste um seine Vaterstadt Triest ein bleibendes Andenken erworben. Domenico wurde zu Prato im Großherzogthum Toscana im Collegium Cicognini erzogen, von dort kam er nach Gratz, wo er die philosophischen Studien hörte, und dann nach Wien, wo er die Rechte beendete und im Jahre 1800 die Doctorwürde erlangte. In seine Vaterstadt Triest zurückgekehrt, wurde er schon im Jahre 1802 unter die Mitglieder des Rathes der Patrizier aufgenommen; im Jahre 1804 trat er in Triest die Advocatur an. Im Jahre 1806 wurde er Referent bei der Kriegsschulden-Tilgungscommission der Stadt und Gemeinde Triest, von Mai bis October 1809 Adjunct des Magistrats-Präsidiums, während der französischen Besetzung Triest's, nachdem er die ihm von Joubert angetragene Präsidentenstelle abgelehnt hatte. Im Jahre 1811, als die französische Gesetzgebung und Organisation eingeführt wurde, legte er seine Advocatur nieder, um sie nach erfolgter Restauration im Jahre 1814 wieder aufzunehmen. In den Jahren 1813—1818 wurde er bei allen wichtigen, die Stadt betreffenden Anlässen in verschiedenen Deputationen als Mitglied gewählt, so im Jahre 1813 in jene, welche an den General-Gouverneur Lattermann nach Laibach entsendet wurde; im folgenden Jahre in eine zweite der Patrizier und des Adels, welche zur Huldigungsfeier nach Laibach abging; im Jahre 1816 in jene, welche in Triest von dem Kaiser die Privilegien der Stadt erbat, und im Jahre 1818 in jene, welche den Kaiser in Venedig bewillkommnete. Im Jahre 1817 wurde R. zum Anwalt der Stadt Triest ernannt, im Jahre 1832 Beisitzer und Referent bei der Hofcommission zur Verfassung des Seegesetzbuches, zu dessen vorläufiger Berathung er im Jahre 1833 nach Wien berufen wurde, worauf er im Sommer und Herbste 1836 als Beisitzer und Referent der zur endgiltigen Redaction des Seecodex zusammengesetzten Hofcommission in Wien fungirte. Für diese seine ersprießliche Thätigkeit und dem Staate wie seiner Vaterstadt geleisteten Dienste wurde er am 11. September 1835 mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet. Sind schon die vorangeführten Umstände Beweise des in ihn von seinen Mitbürgern gesetzten ehrenvollen Vertrauens und geben sie

ihm einen Platz in den Geschichtsblättern der Stadt, so sind es aber noch weit erheblichere Momente in seinem Leben, die ihm überhaupt eine Stelle neben den Besten seiner Zeit anweisen. Ueber seine vielseitige Wirksamkeit als Schriftsteller wird weiter unten die Rede sein, wenn seine schriftstellerischen Arbeiten aufgezählt werden. Rossetti war ein großer Freund und Förderer der schönen Kunst, er rief in Triest die jährlichen Kunstausstellungen in's Leben und begründete auch daselbst die Gesellschaft der schönen Künste; insbesondere weckte er in Briefen an Zöglinge der Kunst aus seiner Vaterstadt, welche an auswärtigen Anstalten sich künstlerisch ausbildeten, den Eifer, die Ausstellungen in ihrer Vaterstadt mit trefflichen Werken zu beschicken, und verwendete zu diesem Zwecke nicht geringe Summen, mit denen er aufkeimende Talente unterstützte. R. rief das Winckelmann-Denkmal in Triest in's Leben und bestritt auch zum größeren Theile die nicht geringen Kosten desselben; er schuf auf dem alten Friedhofe von San Giusto das Museum, dessen Eröffnung, die ein Jahr nach seinem Tode stattfand, er leider nicht mehr erleben sollte; er begründete die für Triest's geistiges Leben so wichtige und wohlthätig wirkende Società di Minerva noch während der französischen Invasion im Jahre 1810, und in dem von ihm entworfenen Statute verstand er es, in geschickter Weise den lähmenden Einfluß der Censur von der Gesellschaft fern zu halten; auf eigene Kosten legte er im Jahre 1807 die Baumpromenade längs der Wasserleitung — damals der einzige, von Bäumen beschattete Spaziergang in Triest — an, und leitete persönlich die dießbezüglichen Arbeiten; dann stiftete er verschiedene Gemeindeprämien, welche von zwei zu zwei Jahren in Beträgen von 300 fl. in folgender Weise zu vertheilen sind: a) für das beste Werk über die Geschichte und Statistik von Triest; b) für das beste Werk zum Unterrichte des gemeinen Volkes; c) für jenen Triestiner Landmann, welcher in Anpflanzung und Pflege einer Waldanlage im Gebiete von Triest den Vorzug verdient; d) für Dienstboten beiderlei Geschlechts, welche sich durch Geschicklichkeit, Treue und Mäßigkeit auszeichnen; e) und für ein Werk der Architectur, Malerei, Sculptur, Poesie und Musik, welches im nächsten Jahrzehnde von einem gebornen Triestiner vollendet worden. Nach zehn Jahren beginnt die oben angegebene Reihe von vorne. Schließlich machte er seine reiche und kostbare Büchersammlung der Stadtbibliothek zum Geschenke. Mit den vorerwähnten Eigenschaften eines Humanisten im edelsten Sinne des Wortes verband R. ein reiches, mannigfaltiges Wissen, welches in einzelnen Gebieten, wie in der Bücherkunde, Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit bis zum Grade wahrer Gelehrsamkeit sich steigerte. Die Titel der von ihm herausgegebenen, theils selbstständigen, theils in Fachwerken abgedruckten Schriften sind: *„Il naufragio. Dramma“* (Trieste 1800); — *„Sogno di Corvo Bonomo“* (ebd. 1813), auch auf dem Stadttheater in Triest zur Feier der Befreiung Triest's von der französischen Invasion aufgeführt; — *„La veglia e l'aurora di un solitario“* (o. O. [Venedig] 1814), eine Parodie der Canzone Petrarca's auf Italien; — *„Meditazione storico-analitica sulle franchigie della città e porto franco di Trieste dall' anno 949 al 1814“* (Venedig 1814, gr. 8°.); — „Zur Mnemosyne des Herrn Joseph Kreil. Nachschrift eines Triestiners“ (Triest 1818, Colletti,

8°.), eine Abwehr der Angriffe, welche ein gewisser J. Kreil in einer „Mnemosyne" betitelten Schrift gegen Triest hatte erscheinen lassen; — „Winckelmann's letzte Lebenswoche" (Dresden 1818, 8°.); — „*Perche divina Commedia si appelli il Poema di Dante*" (Triest 1819); — „*Considerazioni critiche intorno agli antichi popoli italiani del Cavalier Micali*" (ebd. 1819); — „*Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste*" (Venedig 1823, 4°., mit 8 Steindrucktafeln von Kunike); die Errichtung dieses Denkmals auf den in Triest ermordeten Winckelmann ist, wie bereits erwähnt, hauptsächlich Rossetti's Werk. Aus seinen Briefen erfährt man, welche Schwierigkeiten ihm von Seite des Staates, der Gemeinde bei Ausführung seines Vorhabens in den Weg gelegt wurden. Der Venetianer Bildhauer Antonio Bosa [Bd. II, S. 80] wurde mit der Ausführung des Denkmals, welches dann Bernulli in Kupfer stach, betraut. Rossetti's Beschreibung des Denkmals enthält auch wichtige Mittheilungen über das Leben Winckelmann's; — „*Sopra mosaico antico scoperto nell' aprile del 1825 in Trieste*" (Trieste 1825); — „*Petrarca, Giulio Celso e Boccaccio*" (Triest 1828), eine bibliographische Illustration zu Petrarca's Leben berühmter Menschen, zu Celso's Biographie des Cajus Julius Cäsar und zu Boccaccio's Biographie des Petrarca; — „*Petrarcae poemata minora*", tomi 3 (Mailand 1831); — „*Dello scibile e del suo insegnamento, quattro discorsi e due sogni*" (Venezia 1832); — „*Catalogo della Raccolta, che per la bibliografia del Petrarca e di Pio II. egli ha raccolto a che si va continuando . . .*" (Trieste 1834), als Rossetti den Katalog seiner Petrarca-Sammlung schloß, das ist Ende Mai 1842, umfaßte dieselbe 717 Nummern, und die Piccolomini-Sammlung zählte 117 Nummern. R. schenkte nach seinem Tode beide Sammlungen der Triester Commune mit der Verpflichtung, sie fortzusetzen, und erstere zählte Ende 1868 an 960, letztere 159 Nummern; — „*Pozzi artesiani sorgenti ed acque correnti per Trieste e suo territerio*" (Trieste 1835); — „Entwurf eines allgemeinen Seegesetzbuches für das Kaiserthum Oesterreich", dieser wurde zum Gebrauche der Gesetzgebungs-Hofcommission nur lithographirt; auch begründete Rossetti das Sammelwerk für die Geschichte von Triest und Istrien, betitelt: „Archeografo triestino", wovon im Verlage der Società di Minerva im Jahre 1829 der 1., im Jahre 1830 der 2., im Jahre 1831 der 3. und im Jahre 1837 der 4. und letzte Band erschien. Bei seinem Ableben fanden sich Materialien für einen fünften Band vor, der aber nie herauskam, erst in neuester Zeit wurde eine neue Serie des „Archeografo" begonnen. Außerdem veröffentlichte R. mehrere Abhandlungen im ebengenannten „Archeografo", wie z. B.: „Statuti antichi di Trieste descritti et illustrati bibliologicamente" (tom. II); — „Storia e statuti delle antichi selve triestine" (tom. III); — „Cose memorabili sulla Compagnia di Gesu in Trieste" (tom. II); — „Condizioni di Trieste all' epoca dell' Imperatore Giuseppe I." (tom. II); — „Sopra un frammento lapidario del duumviro L. Apisio" (tom. I); in den Annali di Statistica di Milano: „Un corpo d'idrografia triestina", wovon er das Programm mit den erläuternden Tafeln der Versammlung der italienischen Gelehrten in Padua vorlegte. Mehrere seiner schriftstellerischen Arbeiten haben sich

in Handschrift erhalten, wie „Laura, dramma comico per musica“; — „I Persiani secondi, ossia il nonagesimo ottavo ed ultimo figlio d'Eschilo“, eine Parodie der Perser des Aeschylus, im Style Alfieri's geschrieben; voll Bitterkeit gegen Napoleon; — „Abdereide“, eine andere Parodie auf die Napoleonischen Unternehmungen, sämmtlich in der Triester Stadtbibliothek aufbewahrt; — „Cento fantasie sull' universo“; — „Prodromo d'Isagogica ossia Divisione delle scienze coll' aggiunta di un saggio della bibliotecologia“; — „Saggio di sistema tecnologico e calitecnico“; — „Discorso dell' origine di ogni poesia“; — „Ragionamento sull' essenza e sullo scopo della poesia“; — „Discorso sulla caratteristica e classificazione dell' italiana poesia“, sämmtliche Vorträge gehalten in den Versammlungen der Società di Minerva und in den „Passatempi di Minerva“ in Abschrift aufbewahrt; — „Sul Giardinaggio“; — „Saggio della Cariofilogia“, beide in der Stadtbibliothek befindlich; — „Estratto della chronachetta del prete Antonio Scussa“; — „Statuti pel porto, per la pesca e per la navigazione triestina“; — „Compendio della storia della città di Trieste fino al 1382“; — „Consultazione sulla migliore constituzione e semplificazione dei civici dazii“; — „Considerazioni sul diritto di vicinità nello statuto di Trieste“; — „Massime generali per la conservazione e per il perfezionamento del porto di Trieste“ und noch mehrere andere, sämmtlich im Urkundenarchiv aufbewahrt. Rossetti genoß nicht blos in seiner Vaterstadt den Ruf eines Gelehrten, auch auswärts wurde er als tüchtiger Bibliograph und Forscher anerkannt, und mehrere gelehrte Akademien und Vereine haben ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen, so schon im Jahre 1807 die Akademie von Pisa, im Jahre 1831 die Akademie von Turin, im Jahre 1832 das Athenäum von Brescia, im Jahre 1838 das Ateneo Veneto und die archäologische Gesellschaft in Rom u. m. a. In einer Lebensskizze R.'s heißt es von ihm: „R. ist die Seele der Wissenschaften und Künste seines Vaterlandes, ein Mann von jugendlich rüstiger, unermüdlicher, literarischer Thätigkeit, von schönster, feinster Weltbildung und anmuthiger Liebenswürdigkeit. Anspruchsloser als R. ist wohl selten ein Gelehrter von solchem Range“. Dabei war er ein echter Priester der Wahrheit, die er ebenso im Herzen wie auf den Lippen führte, und die er niemals nicht Hohen, nicht Niedrigen gegenüber verleugnete. Ueber die Medaille, durch welche seine Mitbürger sein Andenken ehrten, siehe die Quellen.

Adelstands-Diplom ddo. 18. März 1775 — *Lorenzutti (Antonio Dr.)*, Discorsi inediti del Dr. Antonio Lorenzutti (Trieste 1859, tipogr. Pugani, 8°.) [enthält unter Anderem auch den Discorso, den Lorenzutti am 29. Mai 1843 auf Domenico Rossetti gehalten]. — *Kandler (Peter Dr.)*, Discorso in onore del Dr. Domenico de Rossetti (Trieste 1844, Marenigh) [in einer Prachtausgabe und nur in wenigen Exemplaren gedruckt; erschien wieder im wörtlichen Abdrucke in dem von Nazario Gallo zu Triest im Jahre 1857 herausgegebenen „Monumento di Carità“]. — Istria (Trieste, 4°.) Anno II, p. 319—322: „Sulla medaglia pel Dr. Rossetti“ [dieser Aufsatz ist gleichfalls von Dr. Kandler, der auch in seinem Werke: „Discorso sulle storie triestine“, welcher ein Supplement zu der von ihm bei Coen in Triest im Jahre 1863 herausgegebenen „Storia cronografica di Trieste dello Scussa“ bildet, und dann in seinem „Storia del Consiglio dei Patrizii di Trieste“ (Triest 1858, Coen) an mehreren Stellen Rossetti's gedenkt]. — Archaegrafo Triestino. Nuova Serie (1869), p. 1—24:

„Domenico Rossetti“. Studio biografico del Giovanni *Benco*. — Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften philosophisch-historischer Classe (Wien, 8°.) Bd. IV (1850), S. 182—183. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) XII. Jahrg. (1821), Nr. 130 u. 131, S. 519 [die daselbst angegebene Seite 419 ist ein Druckfehler]; — XV. Jahrg. (1824), S. 30; — XVIII. Jahrg. (1827), S. 473 [im Texte]. — **Denkmünze.** Die Società di Minerva in Triest feierte das Andenken des um seine Vaterstadt so hochverdienten Dominik Rossetti dadurch, daß sie auf ihn eine Denkmünze prägen ließ. Dieselbe zeigt auf der Averseite sein rechtsgekehrtes Bildniß, um dasselbe die Legende: Cavaliere Avvocato Domenico de Rossetti Triestino. Unter dem Halsabschnitt liest man den Namen des Stempelschneiders *F. Putinati*. Die Reversseite zeigt einen Lorbeer- und Eichenzweig, die sich zu einem Kranze zusammenschließen und deren untere sich kreuzende Zweige von einem Bande umschlungen sind, während zwischen den oberen Enden der Orden der eisernen Krone sichtbar ist. Innerhalb des Kranzes steht: La societa | di Minerva | riconoscente | A. MDCCCXLVII. Unterhalb dieser Inschrift, rechts ein offenes Buch, links eine in's Gleichgewicht gestellte Waage, dazwischen zwei in's Kreuz gestellte Schreibfedern. Die Umschrift der Medaille zeigt den Dante'schen Vers: Di vivèr prima che di ben far lasso. Der Durchmesser der Medaille beträgt 58 Millimeter. — **Wappen.** Quadrirter Schild. 1 und 4: der Länge nach, vorn golden, hinten silbern abgetheilt und auf der Theilungslinie ein einwärts sehender rother Adler mit ausgespannten Flügeln, ausgeschlagener Zunge und von sich gestreckten Fängen; 2 u. 3: in Blau ein aufrecht stehender einwärts schreitender silberner Löwe mit offenem Rachen, ausgeschlagener rother Zunge und über sich geschlagenem Schwanze. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm, auf dessen Krone ein schwarzer rechtssehender Adler mit ausgespannten Flügeln, von sich gestreckten Krallen und roth ausgeschlagener Zunge sich erhebt. Die Helmdecken sind rechts roth mit Gold, links blau mit Silber unterlegt.

Rossi-Sontag, Henriette Gräfin (Sängerin, geb. zu Coblenz am 3. Jänner 1806, Morgens 6 Uhr, gest. zu Mexiko am 17. Juni 1854). Das Geburtsdatum der berühmten Sängerin wird in verschiedenen Nekrologen und Biographien abweichend [vergl. die Quellen S. 73 u. f.] angegeben; das obige ist ihrem Grabdenkmale zu Marienthal in Sachsen entnommen. Ihr Vater Franz und ihre Mutter Franziska waren beide Schauspieler und namentlich der Vater besaß als Komiker einen guten Ruf. In Folge des Wanderlebens ihrer Eltern brachte Henriette ihre Kinderjahre in Coblenz, Bonn, Mainz, Frankfurt a. M. und Darmstadt zu, an welch letzterem Orte sie, 6 Jahre alt, zum ersten Male die Bühne als kleine Salome in der damals beliebten Oper: „Das Donauweibchen“ betrat und sehr gefiel. Frühzeitig entwickelte sich ihre Stimme, für deren Ausbildung ihr Vater alle Sorgfalt anwendete. Aber im Jahre 1815 starb dieser. Die Mutter fand nun ein Engagement in Prag und dort wurde Henriette in das Conservatorium der Musik aufgenommen und erhielt in demselben ihre erste künstlerische Ausbildung. Im Alter von 11 Jahren trat sie in die Anstalt, mit 15 Jahren verließ sie dieselbe. Noch als Schülerin des Conservatoriums trat sie zuerst als Genius in Wenzel Müller's „Teufelsmühle“ auf, im Alter von 15 Jahren sang sie den Amor im „Baum der Diana“, dann die Pamina und die Prinzessin von Novara. Der Erfolg dieser letzteren Rolle bewirkte, daß sie ein Jahr vor gesetzmäßiger Zeit, in Würdigung ihres Talents und ihrer Fortschritte, ihre ehrenvolle Entlassung erhielt. Nun übersiedelte sie mit ihrer Mutter nach Wien und die vier Jahre ihres Aufenthaltes daselbst (1820—1824) wurden für ihre weitere Ausbildung von größter Bedeutung. Und so wenn nicht durch ihre

Geburt, so doch durch ihre Erziehung und künstlerische Entwickelung und Heranbildung in Prag und dann in Wien gehört sie dem Kaiserstaate an und in dieses Lexikon. Sie war zwar in dieser Zeit bei keiner Bühne angestellt, allein sie trat öfter in der deutschen und italienischen Oper auf und hatte an der Fodor-Mainville und der Unger, welche sie fast täglich zu hören Gelegenheit hatte, vortreffliche Vorbilder. Auch Beethoven zeichnete sie aus und sie sprach bei ihrem Aufenthalte in Bonn im Jahre 1851 mit der liebenswürdigsten Pietät von jenen Tagen, wo sie, gewöhnlich mit der Unger zusammen, öfters bei ihm war und er sie nur „mein liebes Jettchen" nannte, was denn auch die stehende Anrede in dessen Briefen und Briefchen an sie blieb. Auch studirte ihr Beethoven damals die Partie in der neunten Symphonie ein. Im Jahre 1824 trat Henriette von Wien aus ihre erste Kunstreise an. Sie ging nach Leipzig, wo sie mit der Euryanthe solchen Erfolg feierte, daß sie sofort bei dem Königstädter Theater in Berlin angestellt wurde. Dort kam sie zu dem vollen Bewußtsein ihres künstlerischen Berufes, dort fand sie in den gebildetsten Kreisen der Berliner Gesellschaft die freundlichste Aufnahme, bei Hof ehrenvolle Gunst und König Friedrich Wilhelm III. ernannte sie zur Kammersängerin. Im Jahre 1826 gab sie auf ihrer Reise nach Paris an den bedeutendsten Bühnen Deutschlands Gastrollen und überall mit glänzendstem Erfolge. Als sie dann in Paris in der Rolle der Rosine in Rossini's „Barbier" zum ersten Male aufgetreten war, sprach ganz Paris davon wie von einem Ereignisse in der musikalischen Welt. Die 23 Gastrollen, welche sie gab, waren ebenso viele Triumphe. Aber nicht blos als Künstlerin, auch durch ihren Anstand und ihre keusche Sitte bezauberte sie alle Kreise, und eine der stolzesten und sittenstrengsten Damen des Hofes, die Herzogin von Lorraine, that den Ausspruch: „Je ne voudrais pas pour tout au monde que ma fille fût autrement". Von Paris kehrte sie nach Berlin zurück und begab sich im September 1827 wieder nach Paris, um dort ihr Engagement anzutreten, da sie bei ihrer Abreise von dort im Jahre 1826 mit der Direction der italienischen Oper einen Vertrag auf drei Jahre abgeschlossen hatte. In die Zeit ihres Berliner Aufenthaltes fällt eine Episode, welche ein eigenthümliches Streiflicht auf die damaligen Literatenverhältnisse in Spree-Athen wirft. Saphir trieb damals dort sein Unwesen. Ihm, diesem Menschaffen, waren die Zucht, Anmuth und Sitte Henriette's, die ihrer Erscheinung nach Etwas von einem Engel an sich hatte, von vornherein unsympathisch. In ein Berliner Journal ließ er ein unüberschwenglich lobpreisendes Gedicht auf Henriette einrücken. Als die Sängerin es gelesen, dankte sie S. in feinster Weise. Nachdem sie dieß gethan, vertraute S. mehreren Freunden, daß sein Gedicht an Henriette ein Akrostichon sei, und thatsächlich stellte es sich als solches heraus, und die Anfangsbuchstaben des Gedichtes gaben die Worte: „Ungeheure Ironie". Die Sache blieb nicht verschwiegen, sondern der literische Mob Berlins brachte diesen Saphir'schen Witz (!) bald in Umlauf. Es kam zu einem Injurienprocesse und Saphir wurde — dieser Büberei wegen — zu sechswochentlicher Gefängnißstrafe verurtheilt, die er aber erst in München, wohin er sich mittlerweile begeben hatte, auf Requisition des Berliner Stadt-

gerichtes absitzen mußte. Er gab damals die Zeitschrift: „Der Horizont“ heraus und setzte seine Leser von dem Antritte seiner Gefängnißstrafe mit den Worten in Kenntniß: „Ich bin jetzt ein Sechswöchner wegen ungeheurer Ironie“. Henriette feierte in Paris immer neue Triumphe. Im Jahre 1828 unternahm sie eine Reise nach London, wo sie drei Monate ihres Urlaubs verlebte und mit einer reichen Ernte an Ruhm und Geld zurückkehrte. Während der drei Jahre ihres Aufenthaltes in Paris stand Henriette auf dem Gipfel des Ruhmes und des Glückes, insofern, wie einer ihrer Biographen richtig bemerkt, „eine ausgezeichnete Stellung in der Gesellschaft und genügender Reichthum, um sie mit Glanz zu behaupten, das Glück ausmachen“. Aber auch in jeder anderen Hinsicht war ihr ein schönes, ein wahrhaft glückliches Loos geworden: in der vollen Blüthe der Jugend und der Gesundheit, im Bewußtsein der Weihe der Kunst, die ihr vom Himmel geworden, bewundert von der Welt und geliebt von denen, die ihr näher standen, wußte sie noch kaum, was Schmerz war. Da traf die Liebe ihr Herz und mit dem wahren Glücke des Lebens lernte sie auch den Schmerz und — die Menschen kennen. Denn, was regt alle niedrigen Leidenschaften, Eifersucht, Neid, Klatschsucht, Verläumbung, boshafte Freude am Scandal mehr auf, als die Kunde von der Hingebung eines Weibes, namentlich einer Künstlerin, an einen geliebten Mann? Und doch war das Verhältniß hier durch alle Bedingungen, welche Gesetz und Sitte verlangen, geheiligt. Henriette hatte sich nämlich dem Grafen Rossi, damals Legationssecretär bei der sardinischen Gesandtschaft in Paris, vermält, allein die Verbindung mußte wegen der Familienverhältnisse und der Zukunft des jungen Grafen geheim gehalten werden. Dieß geschah nur so lange, als die Sängerin fortwährend auf der Bühne erschien; sobald sie sich aber genöthigt sah, sich auf eine Zeit lang zurückzuziehen, verbreitete das Gerücht die halbe Wahrheit und der lange gefesselte Neid brach nun mit desto boshafterer Schadenfreude hervor. Freilich wurde die Vermälung jetzt auch unter der Hand bekannt, jedoch erlaubten die Verhältnisse immer noch nicht, sie öffentlich zu erklären und dadurch diejenigen Blätter Lügen zu strafen, welche — wie ja dieß auch heut zu Tage der Fall — mit schamloser Bereitwilligkeit ihre Spalten den gehässigsten Einflüsterungen geöffnet hatten. Bei dieser Gelegenheit bewies sich auch der König von Preußen als Fürst von Gottes Gnaden, er, der für die Künstlerin immer eine wahrhaft väterliche Zuneigung gehabt hatte, verlieh ihr, nachdem er unter der Hand von dieser heimlichen Ehe unterrichtet worden war, aus freiem Antriebe den Adel und den Namen von Lauenstein. Endlich beschloß die Künstlerin, die Bühne zu verlassen. Nach einer letzten großen Kunstreise beabsichtigte sie sogar, sich ganz aus der Gesellschaft zurückzuziehen. Diese Reise trat sie im Jahre 1830 an und erschien überall, wo sie hinkam, „äußerlich in fürstlichem Glanze und sang nur in Concerten. Nur für Berlin, für die Stadt, welche ihr Glück begründet hatte, machte sie noch eine Ausnahme. Sie trat dort noch in einer Reihe von Gastrollen auf. Zum letzten Male erschien sie am 19. Mai 1830 als Semiramis auf der Bühne und das Publicum nahm von ihr in wahrhaft ergreifender Weise Abschied, es war, sagt ihr Biograph, „als wenn eine Fürstin vom Throne stiege

und ihrem Lande Lebewohl sagte". Was die Veröffentlichung ihrer Heirath zunächst veranlaßte, war die ausgezeichnete Weise, mit welcher die Künstlerin in England aufgenommen worden, wo ihr insbesondere die englische Aristokratie und in dieser vornehmlich der Herzog von Devonshire in der liebenswürdigsten Weise [vergl. in den Quellen S. 79 das englische Stammbuch] entgegenkam. Nun hielt der König von Sardinien mit seiner Zustimmung zur Heirath mit dem Grafen Rossi nicht mehr länger zurück. Nachdem sie in Berlin Abschied von der Bühne genommen, begab sich sich nach Rußland, und ihren Aufenthalt daselbst beschreibt in ausführlicher Weise ein Ungenannter im Stuttgarter „Morgenblatte" 1857, S. 323. Von St. Petesburg segelte sie zu Meere nach Lübeck und von dort begab sie sich nach Hamburg, wo sie zum letzten Male öffentlich in einem Concerte sang. Ihr Gemal Graf Rossi war indessen zum Gesandten in Holland ernannt worden, wo ihre Heirath mit ihm auch öffentlich erklärt wurde. Nun lebte sie als Gesandtensfrau mit ihrem gräflichen Gatten an verschiedenen Orten in Frankfurt a. M., 1834 in Neapel und schiffte sich von dort, wie das „Conversations-Lexikon der neuesten Zeit" berichtet, nach Rio Janeiro ein, wohin ihr Gatte als sardinischer Geschäftsträger gewissermaßen verbannt wurde. Wir sagen verbannt, denn der sardinische Adelstolz findet sich in seiner thörichten Beschränktheit noch immer dadurch befleckt, daß ein an sich nichts bedeutender Graf sich mit einem Wesen verbunden, das keine Ahnen aufzuweisen hatte, dafür aber die Freude und der Stolz Europa's gewesen ist. Ihre künstlerische Laufbahn schien auf immer geschlossen. Aber es sollte anders kommen. Die Stürme des Jahres 1848 hatten auf die Stellung und das Vermögen des Grafen Rossi einen nachtheiligen Einfluß gehabt. Da faßte seine Gattin den heroischen Entschluß, ihr Talent wieder geltend zu machen, denn die Gräfin Rossi hatte wohl der Bewunderung der Welt und dem unendlich erhebenden Genusse, Tausende zu entzücken und hinzureißen, entsagt, nicht aber dem stillen Verkehre mit den Musen und Grazien. „Freilich", sagte sie zu einem Freunde im December des Jahres 1851, „mußte ich manchmal die schöne Gewohnheit täglich zu singen und zu spielen und die Liebe zur Kunst den Pflichten der Mutter opfern. Dann habe ich wohl Monate lang das Piano nicht geöffnet; doch dauerte das höchstens ein Vierteljahr. Länger hielt ich die Entsagung nicht aus und dann ging ich jedes Mal mit einem Ernste wieder daran, als müßte ich wieder von vorn anfangen; ich war dann so strenge gegen mich wie nur je, und hatte eine Freude, die mich recht glücklich machte, wenn ich mir ganz allein im Zimmer wieder einigermaßen genügte." So hatte sie denn auch als Gräfin fleißig ihre Kunst geübt, und von dieser Seite gab es wohl keine Sorge, die größere war die Selbstüberwindung, als Gesandtensgattin wieder die Bühne zu betreten. Ueber diese nicht geringe Sorge half die Macht der Mutterliebe dahin. Sie wollte so viel Geld verdienen, um die letzte Hand an die Erziehung ihrer Kinder zu legen und ihnen so viel hinterlassen zu können, daß sie nicht von Anderen abhängig waren. Die Künstlerin zählte damals 44 Jahre. In Paris betrat sie im Jahre 1850 wieder die Bühne, dann wurden Verhandlungen mit Lumley in London angeknüpft, welche dieser in seinen Theater-Memoiren ausführlich darstellt, und am 3. Mai

1851 sang sie zum ersten Male wieder in London die Marie in der „Tochter des Regiments". Vom Herbste 1851 bis in den Sommer 1852 machte sie eine, von den glänzendsten Erfolgen begleitete Kunstreise durch Deutschland. Ihr Erfolg, schreibt Bischof, grenzte in der That an das Wunderbare. Ueberall wiederholte sich dieselbe Erscheinung, daß das Publicum Anfangs kalt, prüfend, fast möchte man sagen: mißtrauisch, nach und nach durch ihren Gesang und ihr Spiel so erwärmt, hingerissen und entzückt wurde, daß Alle, die sie vor 20 Jahren gehört hatten, in die angenehmste Täuschung versetzt wurden und Diejenigen, welche sie jetzt zum ersten Male hörten, sich einen vollkommen richtigen Begriff von dem machen konnten, was sie im Jahre 1830 als vierundzwanzigjähriges Mädchen war. Die vorzüglichsten Rollen, in welchen sie in den letzten Jahren ihre Meisterschaft bekundete, waren Marie in der „Tochter des Regiments", Amine, Linda, Martha, Rosine, Zerline und Susanna im „Figaro". Schon lange trug sie sich — und vornehmlich im Hinblicke auf eine ergiebige Goldernte — mit dem Gedanken einer Kunstreise durch Amerika und Ende August 1852 führte sie auch denselben aus. Am 8. September landete sie in New-York. Abends 10 Uhr wurde das Schiff durch Raketen signalisirt und gegen Mitternacht kam sie im Hotel der Union inmitten des Gewoges einer ungeheuren Menschenmasse an. Fünfzehnhundert Musiker brachten ihr eine Nachtmusik, wobei Tausend Feuermänner die Fackeln hielten. Ihr erstes Concert fand am 18. September Statt. Was in Europa geschehen, wiederholte sich in Amerika, der Erfolg ihrer Concerte und im Jahre 1853 auch ihrer Darstellungen auf der Bühne war ein außerordentlicher. Wachenhusen gibt im „Hausfreund", eine später in der „Breslauer Zeitung" (1865, Nr. 539 u. 541) wieder abgedruckte Darstellung ihres Aufenthaltes in den Freistaaten. Im Jahre 1854 bereiste sie noch das Innere der Vereinigten Staaten, dann wandte sie sich nach dem Süden, wo sie dem Verhängnisse erliegen sollte. Am 12. März sang sie noch die Marie, bald darauf die Norma in New-Orleans. Nun folgte sie einer Einladung des Unternehmers der italienischen Oper zu Mexiko, René Masson, der ihr für fünf Monate den Gehalt von 30.000 fl. zugesichert hatte. Am 18. April traf sie in Mexiko ein und war von Anfang an Gegenstand der Bewunderung und des Enthusiasmus. Am 11. Juni war Lucretia Borgia angekündigt; aber an demselben Tage wurde die Sängerin vom gelben Fieber ergriffen, welche in der Stadt schon seit mehreren Tagen ihre Opfer forderte. Der Anfall der Krankheit war furchtbar und ließ wenig Hoffnung für ihr Leben; dennoch gelang es, ihn zu bekämpfen und am 16. glaubte man die Künstlerin außer Gefahr. Es war eine Täuschung. Nach wenigen Stunden bekam sie einen Rückfall und am 17. Morgens hauchte sie ihr Leben aus. Das feierliche Begräbniß mit zahlreichem Gefolge fand am 19. Juni Statt. Der Sarg wurde in der Kirche San Fernande beigesetzt. Ihre Rückkehr nach Europa war auf den Spätsommer bestimmt, sie hoffte in den ersten Tagen des Monats September mit ihren Kindern sich wieder zu vereinen, um sich nie mehr im Leben von ihnen zu trennen. Es war anders gekommen. Vor ihrer Abreise nach Mexiko hatte sie noch 100.000 Thaler in Europa angelegt. Der Zweck der Mutterliebe ist wohl

erreicht worden, die Mutter selbst aber der Durchführung ihres heldenmüthigen Entschlusses zum Opfer gefallen. Die italienische Aristokratie konnte es ihr auch im Tode nicht verzeihen, daß sie als Deutsche niederer Abkunft in eine der vornehmsten Adelsfamilien Italiens geheirathet, und sprengte nach ihrem Tode das Gerücht aus, sie sei von ihrem Gatten vergiftet worden. Sie hätte nämlich einen Geliebten gehabt!! und beide, sie und er, wären als Opfer der Eifersucht des Gatten gefallen! Es sei sogar zum Processe in dieser Angelegenheit gekommen, aber das gelbe Fieber habe die ganze Angelegenheit in den Hintergrund gedrängt! Nun, man kann ja den Italienern ihre Freude an dieser gemeinen Lüge und Verleumdung lassen. — Ihr Gemal ließ die Leiche im Jahre 1856 nach Europa bringen, wo sie im Kloster Marienthal bei Ostritz im Königreiche Sachsen [vergleiche S. 77: Grab und Grabdenkmal der Gräfin Henriette R. S.] beigesetzt wurde. Er selbst ist im Februar 1864 zu Brüssel im Alter von 67 Jahren gestorben und am 15. März d. J. im Grabe neben ihr beigesetzt worden; und ihre Mutter, eine geborne Markloff, ist am 10. April 1865 im Alter von 77 Jahren in Dresden gestorben. Von den Geschwistern der Sontag befinden sich zwei Brüder in der österreichischen Armee, einer lebte im Jahre 1865 als Mitglied des Hoftheaters von Hannover daselbst, eine Schwester ist Nonne zu Marienthal, wo eben die berühmte Sängerin ruht. Die Gräfin Henriette hatte in ihrer Ehe drei Kinder, einen Sohn, der als Attaché bei der sardinischen Gesandtschaft in Belgien lebte, und zwei Töchter. Ueber ihr Familienleben gibt Wachenhusen in dem oberwähnten Aufsatze die anziehendsten und glaubwürdigsten Aufschlüsse. Die Erinnerung an sie ist noch bei Allen, die sie näher gekannt oder singen gehört, lebendig und zu ihrem Grabe nach Marienthal wallfahrten noch ihre Freunde und auch Andere, die von ihrem Ruhme als Künstlerin und ihren Tugenden als Gattin, Mutter und Hausfrau Kunde haben. Ueber ihre künstlerische Bedeutung spricht sich aber ein Fachmann wie Bischof in seinen biographischen Mittheilungen über sie in ausführlichster und ihre hohe Bedeutung ungeschmälert anerkennender Weise aus.

I. **Biographien und Biographisches.** Abend-Zeitung. Herausgegeben von Theodor Hell (Dresden, 4°.) 1826, Nr. 151 u. 152: „Demoiselle Sontag in Paris". — Allgemeine Theater-Chronik (Leipzig, 4°.) 1856, Nr. 7—10: „Schechner und Sontag. Zwei Bilder". — Allgemeines Theater-Lexikon ... herausg. von R. Blum, K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A (Altenburg und Leipzig o. J., 8°.) Bd. VII, S. 7. — Bazar (Berliner Muster- und Modeblatt, kl. Fol.) Nr. 36, 23. September 1868, S. 290: „Malibran, Schröder-Devrient, Sontag. Plaudereien eines ehemaligen Mitgliedes des Dresdener Hoftheaters". — Berlinische Nachrichten 1852, Nr. 256 u. f.: „Die Gräfin Rossi-Sontag in Amerika. Original-Mittheilungen aus Boston". — Breslauer Zeitung 1865, Nr. 539 u. 541: „Henr. Sontag in Amerika", von Wachenhusen. — Castelli's Musikalischer Anzeiger (Wien, 8°.) I. Jahrg. S. 32. — Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig 1834, Brockhaus, gr. 8°.) Bd. IV, S. 109, im Artikel: „Sängerinen". — Ergänzungsblätter zu jedem Conversations-Lexikon. Von Fr. Steger (Leipzig und Meißen, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 609. — L'Espositore. Giornale di novità scientifiche ecc. (Milano, kl. Fol.) 1850, No. 20: „La contessa Rossi nata Sontag". — Figaro (Berliner Witzblatt, verlegt von L. W. Krause) 1842, S. 27: „Gräfin und Sängerin" [ein schöner Zug der Gräfin Rossi, früher Mlle. Sontag]. — Frankfurter Konversationsblatt. Belletrist. Beilage zur Oberpostamts-Zeitung (Frankfurt a. M.) 1851, Nr. 256: „Henriette Sontag". Nach Dr.

Friedrich Förster. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4⁰.) 1865, Nr. 347: „Die Erfolge der Gräfin Rossi in London"; — 1866, Nr. 352: „Das Herz einer Künstlerin" [Episode aus dem Leben der Sontag]; — 1868, Nr. 25: „Henriette Sontag und der Maschinist" [schon im Jahrgang 1845, Bd. I, S. 239 der „Lesefrüchte" von Dr. Pappe (Hamburg, 8⁰.) abgedruckt]. — Gartenlaube (Leipzig, E. Keil, 4⁰.) 1860, S. 91; 1865, Nr. 27, S. 431: „Das erste Debut der Sontag", von S. B.; — 1866, S. 28: „Der Morgen einer Sängerin". Aus den Erinnerungen eines Theaterfreundes. Von Max Ring [das Erzählte ist aus dem Leben der Sontag; jedoch ist ihr Name nicht genannt. Die beigefügte Illustration ist im Gegensatze zu den von der „Gartenlaube" sonst gebotenen herzlich schlecht]; — 1868, S. 808: „Das Herz einer Künstlerin". — Hamburgischer Correspondent 1854, Nr. 168, im Feuilleton: „Henriette Sonntag"; Nr. 177, im Feuilleton: „Henriette Sontag in Mexiko", von G. B. Schädtler, Dr. jur. aus Mexiko. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XIII. Bd. (1849), Nr. 317: „Die Sontag in London"; — 1852, Nr. 452, S. 130: „Henriette Sontag". — L'Indépendance belge (Brüsseler polit. Blatt, Fol.) 1850, im Feuilleton Paris 20. Février: „Premier concert de Madame Sontag. L'ambassadrice — La Cantatrice", von N. (Fiorentino?). — Linzer Zeitung 1868, Nr. 281 u. 282, im Feuilleton: „Eine Erinnerung an Henriette Sontag". Von einem ehemal. Mitgliede des Dresdener Hoftheaters. — Morgenblatt (Stuttgart, Cotta, 4⁰.) 1857, S. 323—330: „Die Gräfin Rossi in Petersburg". — Morgenstrahlen. Blätter für Erheiterung und Belehrung. Sonntagsbeiblatt zur „Neuen Zeit" 1852, Nr. 32: „Henriette Sontag" [aus Eduard Jerrmann's „unpolitischen Bildern aus Petersberg"]. — Neue Zeit (Olmützer polit. Blatt) 1862, Nr. 10, im Feuilleton: „Das erste Debut der Henriette Sontag" [oft nachgedruckt, so im „Der Bund" (Bern) 1861, Nr. 338; in der Salzburger Zeitung 1862, Nr. 25; im Coursblatt der Grazer Zeitung 1861, Nr. 294; in der Schlesischen Zeitung (Breslau) 1862, Nr. 183]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. V, S. 81. — Pappe's Lesefrüchte (Hamburg, 8⁰.) 1826, Bd. I, S. 464 [über ihr Engagement bei der italienischen Oper in Paris mit dem Jahresgehalte von 50.000 Francs]; — 1829, Bd. II, S. 191: „Henriette Sontag in Düsseldorf" [aus dem Briefe eines Reisenden]; — ebenda S. 319 [aus H. Sontag's Leben]. — Salon (Prager belletr. Blatt, 4⁰.) 1854, Nr. 237 u. 238: „Erinnerungen an Henriette Sontag". — Schlesische Zeitung (Breslau) 1864, Nr. 325, im Feuilleton: „Engagement der Sontag" [in London]. — Die Sonntags-Post (Leipziger belletr. Blatt, Wigand, 4⁰.) 1857, S. 120: „Letzte Rose, wie magst du so einsam hier blüh'n!" Von C. J. Diepenbrock [Episode aus dem Leben der Sontag]. — Temesvárer Telegraph, II. Jahrg. (1852), 6. März: „Henriette Sontag und Saphir". — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4⁰.) 1850, Nummer vom 27., 28, 29. u. 30. März: „Henriette Sontag" [aus der „Revue de deux mondes"]; — 1854, Nr. 162: „Theater-Neuigkeiten" [in dieser Lebensskizze wird abweichend von anderen Angaben, welche den 3. Jänner 1806 als ihren Geburtstag bezeichnen, der 13. Mai 1805 als ihr Geburtstag angegeben]; — ebd. Nr. 159 u. 162: Nekrolog; — ebd. Nr. 172—180: „Nachruf an Henr. Sontag", von L. Bischof. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 197, im Feuilleton: „Engagement der Sonntag" [aus den „Leiden und Freuden eines Theaterdirectors" von Benj. Lumley]. — Wiener Chronik. Sonntags-Abendblatt der Const. österr. Zeitung (Wien, gr. 4⁰.) 1865, Nr. 32: „Triebensee, Holbein, Gerstäcker und eine junge Sängerin". Aus dem Theaterleben Prags. Erlebtes von Joh. Heinr. Mirani [Episode aus dem Leben der Sontag]. — Zeitschwingen (Coblenzer Blatt, 4⁰.) 1850, S. 14: „Henriette Sontag".

II. **Urtheile über die Rossi-Sontag.** Die Urtheile der gewöhnlichen Kunstkritiker haben einer Erscheinung gegenüber, wie die gefeierte Sängerin Rossi-Sontag, geringere Bedeutung, alle stimmen ja in der Anerkennung ihrer Vorzüge überein. Aber anders ist es mit Urtheilen berühmter Zeitgenossen, die außerhalb der Sphäre der Kritik von Beruf stehen, und solche Urtheile behalten immer ihren Werth. So schreibt Börne über die Sängerin: „Henriette Sontag nimmt, wie man allgemein weiß, die faden zahllosen Schmeicheleien, welche man ihr überall macht, mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit an; sollten ihr aber die gewürzteren Schmeiche-

leien der französischen Küche das Herz verderben, so möge sie schnell zu der Frankfurter Theaterdirection zurückkehren, und diese Hungercur wird sie gewiß bald herstellen. Sie hat das schon erprobt. Das gute Kind, gewöhnt, überall als ein Schmuck mit Baumwolle umwickelt zu werden, hat die packtuchene Berührung unserer kaufmännischen Theaterdirection sehr rauh empfunden und hat empfindlich darüber geklagt. Man hat ihr mit dem größten Eigensinne Rollen aufgedrungen, die ihr nicht lieb waren und die ihrer Wahl zurückgewiesen, und man hat sie bei der Bezahlung — ich sage, um mich nicht lange zu besinnen: geprellt. Als sie ein früheres Mal hier auftrat, bekam sie bei verdoppelten Eingangspreisen die halbe Einnahme. Sie erbot sich dießmal in Briefen aus Berlin unter gleichen Bedingungen zu singen. Man schrieb ihr aber zurück: dieses sei durchaus nicht thunlich, man dürfe es nicht zum zweitenmale wagen, die Eingangspreise zu verdoppeln, denn das Publicum sei schon das erstemal über diese Neuerung sehr aufgebracht gewesen; man wolle ihr dagegen für jede Vorstellung 50 Louisd'or geben. Fräul. Sontag ging dieses ein. Als sie aber hierher kam, verdoppelte man die Eingangspreise doch und wollte von dem Vertrage nicht abgehen, und als es zur Ausbezahlung der bedungenen 50 Louisd'or kam, gab man ihr statt Louisd'or Friedrichsd'or, nämlich die Sontag, die als eine Berlinerin ihren Friedrich im Herzen hatte, schrieb: „Da, ich bin es zufrieden, ich will für jede Vorstellung 50 Friedrichsd'or nehmen". Aber dieses war ganz offenbar nur ein Schreibfehler, der aus einem schönen Patriotismus entsprungen, und es läßt sich ja gar nicht denken, daß sie sich zu weniger verstanden, als man ihr angeboten. Doch unsere Theater-Direction, welcher die vier Vorstellungen der Sontag 5000 Thlr.? reinen Vortheil gebracht, hielt sich an den Schreibfehler und durch diese Rabulisterei verdiente sie noch 2 bis 300 fl. mehr. Fräulein Sontag hätte klagen sollen; das Gericht hätte gewiß nicht gegen sie entschieden. Auch wollte unsere Sängerin, größtentheils zum Vortheile der Witwe eines hiesigen Capellmeisters, der viele Jahre die Oper geleitet und welchem unser Orchester seine ganze Vortrefflichkeit verdankt, im Schauspielhause ein Concert geben; aber das Haus wurde ihr versagt, ob es gleich für einen Tag gefordert wurde, wo keine Vorstellung war. Der Director des Theaters soll sie bei dieser Gelegenheit sehr rauh und barsch behandelt haben. Gegen diesen Präsidenten werden seit undenklichen Zeiten Klagen geführt und dennoch wird er alle Jahre von den Unzufriedenen freiwillig wieder zu dieser Stelle gewählt. Der Mann muß doch seine Verdienste haben, er muß unentbehrlich sein. Auch weiß er das und er hat geschworen, man soll ihn nur todt aus dem Theater tragen." — Nicht minder interessant dürfte es sein, das Urtheil eines Historikers, wie Friedrich v. Raumer, über die Sängerin Rossi-Sontag zu hören. Raumer spricht sich über sie in einem Briefe an Ludwig Tieck aus, welchen die von Friedrich Kind herausgegebene „Dresdener Morgenzeitung" 1827, in Nr. 122 enthält und in welchem der ernste Geschichtschreiber die berühmtesten Sängerinen seiner Zeit, die Milder, Schulz, Seidler, Catalani, Sessi, Heinefetter, Schechner, Devrient und Sontag Revue passiren läßt. Raumer schreibt über „Mademoiselle Sontag: Sie besitzt die höchste Leichtigkeit, Beweglichkeit, Lieblichkeit und Süßigkeit, welche, auf anderes verwandt, als was gerade die Mode des Tages verlangt, aus vollendeter Miniaturmalerei wohl zu Größerem hätte führen können. Sehr zu bedauern bleibt es also, daß äußere Verhältnisse sie zwangen, seit Jahren fast nur geist- und charakterlose Musik zu singen, welcher sie, nicht unnatürlich, durch Ueberladung mit Zierathen einen Inhalt, oder doch immer höheren Reiz zu geben suchte. Jene stets ähnlich wiederkehrenden, übersüßen Zierathen sind aber selbst vom Uebel und das häufige Umspringen der Stimme in ein anderes Register (was an das Verschieben der Claviatur eines Fortepiano's erinnert) kann auf die Dauer weder den echten Kenner befriedigen, noch die ohnehin nicht große Stimme erhalten. Es ist nicht das Höchste, zu singen wie eine Nachtigall oder wie eine Flöte: die Menschenstimme biegt über all' diese Vergleichungen hinaus, und die Art und Weise, wie Mad. Sontag in der „Schöpfung" und einigen besseren Opern, z. B. „Cosi fan tutte", gesungen hat, begründet in meinen Augen weit mehr ihren Ruf als Sängerin, wie die den musikalischen Magen verderbenden Bonbons und Baisers, die sie ununterbrochen in Rossini'schen Opern den Schmachtenden austheilt." — Das Herloßsohn'sche „Theater-Lexikon" entwirft von der Künstlerin folgende zutreffende Schilderung: „Henriette S. war

das holdeste, liebenswürdigste und einfachste deutsche Mädchen; von mittlerer Größe, dem zierlichsten Wuchse, mit dem lachendsten, runden Gesichtchen, blauen, sanften, lebhaften Augen, blondem Haar und dem gewinnendsten Wesen, stets heiter, voll Laune und Muthwille, aber von den Grazien umweht in jeder Bewegung, dabei mit dem besten Herzen begabt, stets zu helfen bereit, immer wohlthätig, freundlich, zuvorkommend und liebreich. Alle Directoren gaben ihr das Zeugniß, daß sie nie eine gutwilligere, unverdrossenere Sängerin hatten. Mit dieser bezaubernden Persönlichkeit einte sich eine glockenhelle, klare, liebliche, weiche und umfangreiche Stimme und die genügendste musikalische Bildung; ihr Vortrag war zugleich im höchsten Grade präcis, kunstgerecht und nett, wie herzlich, seelenvoll und ergreifend; die höchste Gewandtheit und Kehlenfertigkeit für verzierten Gesang, wie ein seltener Grad von Ausdauer war ihr eigen. Eine große Darstellerin war sie nie und für den Ausspruch tieferschütternder Leidenschaften fehlten ihr die Mittel; dagegen war sie in Partien, die ihrer Persönlichkeit zusagten, in launigen, schalkhaften und gemüthlichen Rollen unerreichbar und unvergleichlich. Die zarteste, duftendste, süßeste Blume der deutschen Gesangskunst schwand mit ihr von der Bühne. — Der durch seine gründlichen und geistvollen Musikreferate rühmlichst bekannte Musikreferent am Rhein, L. Bischof, schreibt über Henriette R. S.: „Das gegenwärtige Geschlecht, welches die Leistungen der Künstlerin nur aus der zweiten Periode ihres Künstlerlebens (als Gräfin Rossi-Sontag) kennt, wird gar leicht versucht, sie sich auch in ihrer Blüthezeit nur als reizende Soubrette denken zu können. Wer aber die Euryanthe, Agathe, Desdemona, Semiramis von der Sontag gesehen hat, der wird mit uns empfunden haben, daß ein gewisses anmuthsvolles, maßhaltendes, Grazie und Schönheit nie verletzendes Wesen, welches in ihrer Erscheinung in jeglicher Rolle unzertrennlich war, auch den musikalischen Charakterbildern ernsterer Gattung in tragischen und leidenschaftlichen Momenten stets das Gepräge der Weiblichkeit erhielt, welches gar manche hochgepriesene Darstellerinen heute sehr häufig vermissen lassen. Eben dadurch bekam Ton und Vortrag sowohl in getragenen als figurirten Gesangstellen in solchen Situationen, unterstützt von vollkommenster Reinheit und Correctheit — zwei Dingen, mit welchen es manche von den gefeierten, sogenannten dramatischen Sängerinen nicht immer sehr genau nehmen — eine eigenthümliche, ergreifende und doch wohlthuende Färbung. Das Maßhalten war ihre größte Tugend: zu Knalleffecten gab sie sich nie her; auch geben wir gern zu, daß ihre Stimme dazu nicht ausreichte und daß sie den Werth dieses kostbaren Materiales viel zu gut kannte und viel zu hoch schätzte, um es dem großen Haufen zu Liebe zu vergeuden." — Wesentlich verschieden, obwohl damals noch nicht durch die Erscheinung der Jenny Lind, wie das später der Fall war, beeinflußt, ist das Urtheil eines britischen Kunstrichters, des Dr. Granville, das in dessen im Jahre 1828 erschienenen Werke: „St. Petersbourgh at the close of 1827" (Petersburg am Schlusse des Jahres 1827) abgedruckt steht. Dr. Granville schreibt unter Anderem: „Aller Augen und Augengläser richteten sich nach der Bühne, mit Ungeduld die Erscheinung dieses Sterns erwartend. Sie war dieser Stern, dieser Komet mit seiner zauberischen Anziehungskraft, Henriette Sontag, die königliche Kammersängerin, die schon vor uns so vielen Reisenden, wie Poeten und Prosaisten, Sonnettisten und Journalisten die Köpfe verdreht hatte. Ihre Schönheit bezauberte mich. Ihr Gesang aber gefiel mir wohl, doch erfüllte er nicht meine Erwartungen. Ich weiß ihr Wesen nicht besser als durch den Ausdruck: „petite Mignonne" zu bezeichnen. Ihre Gestalt gleicht der einer Nymphe von Canova und alle ihre Bewegungen sind so reich an himmlischer Anmuth und Grazie, daß sie mehr ein schönes Ideal als ein wirklich körperliches Wesen zu sein scheint. Ihre Füße, Hände, die Lieblichkeit ihres Gesichtes, ihr unaussprechlich reizender Mund, ihre Perlen gleiche Zähne, ihres holdes Lächeln, die Fülle ihres dunkelblonden Haares sind von einer Schönheit, wie sie die höchste Phantasie sich nicht herrlicher denken kann. Ihre Stimme ist ungemein anmuthig und sie singt mit einer ganz außerordentlichen Leichtigkeit, aber mit allen diesen Vorzügen ist sie doch keine eigentlich große Sängerin. In ihren Verzierungen besonders zeigt sie, daß es ihr an der wahren Methode und Schule fehlt. Den Ausdruck des Erhabenen hat ihr die Natur in ihrer Stimme wie in ihrer Persönlichkeit versagt. Des grandiosen Styls wird Fräulein Sontag sich niemals bemächtigen können.

Sie ist ein reizendes Wesen, eine reizende Sängerin, ein reizendes Bijou, aber nichts mehr. Mad. Catalani hat sie auf das Treffendste beurtheilt, indem sie von ihr sagte: „Elle est la première dans son genre, mais son genre n'est pas le premier". Ich hatte in ihr eine Cantatrice di primo cartello erwartet und ich fand nur eine anmuthige Sängerin. Ihre Stimme ist eine liebliche, reiner und sonorer Sopran. Sie erreicht das hohe E ohne Anstrengung. . . . . Es ist lediglich jene liebliche Eigenthümlichkeit ihrer Stimme und der Reichthum von seltener Schönheit, womit die Natur sie als ihre Lieblingstochter so verschwenderisch begabt hat, wodurch sie ohne alle wahrhaft kunstwissenschaftliche Bildung (?) das Wunder einer siebzehnjährigen Primadonna auf der deutschen Bühne ward (!). — Nicht uninteressant endlich ist eine Parallele zwischen der Rossi-Sontag und der berühmten Löwe, nachdem beide in Frankfurt a. M. zusammen in einem Concerte gesungen. „Die Rossi bezaubert da, wo die Löwe entzückt. Jene singt lächelnd und spielend wie ein unschuldiges Kind, das Blumen am Bache pflückt, diese greift in die ernsten Saiten des Herzens und beschwört Geister hervor. Die Sontag thut dem Herzen wohl, die Löwe thut ihm weh, aber dieses Weh ist unwiderstehlicher als jenes Wohl; bei der Sontag ist es immer Sonntag, Feiertag, bei der Löwe gibt es auch Trauertage, Wolken, durch welche die Sonne der Hoffnung lächelt; jene ist mehr lyrisch, diese mehr dramatisch." — Außer den obigen Urtheilen sind insbesondere bemerkenswerth: „Henriette Sontag" von Wahrlieb, im Freischütz (Hamburg) 1830, S. 399, 405, und in der Beilage Nr. 17; — ferner: „Erstes Urtheil eines englischen Kunstrichters über Henriette R.-S." im Neuen Wandsbecker Boten 1828, Nr. 33, und Bischof schließt seine Biographie mit einer ausführlichen kritischen Darstellung der berühmten Sängerin.

III. **Grab und Grabdenkmal der Gräfin Henriette Rossi-Sontag.** Graf Rossi, welcher die sterblichen Ueberreste seiner Gattin nicht in so fernem Lande lassen wollte, bewirkte, daß dieselben nach Europa, und zwar nach dem Kloster St. Marienthal bei Ostritz im Königreiche Sachsen gebracht und am 4. Mai 1856 in die Gruft der Kreuz- oder Michaelis-Capelle daselbst in Anwesenheit der nächsten Anverwandten beigesetzt wurden. Am 17. Juni 1856 kam der Graf selbst mit den Seinen hierher, hatte den Tag vorher schon einen kostbaren zinnernen Sarg, der in Dresden gefertigt worden war, gesandt, und ließ in diesen den früheren einfachen Sarg mit seinem Inhalte einsetzen. An der Fußseite dieses schönen Sarges liest man den Spruch: „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, wär' ich ein tönend Erz. Die Liebe höret nimmer auf. I. Brief Pauli an die Korinther, 13, 1—8." Auf dem Deckel des Sarges befinden sich folgende Worte: „Hier ruhet in Gott Henriette Sontag, vermählte Gräfin Rossi, geboren in Koblenz den 3. Jänner 1806, gest. in Mexiko den 17. Juni 1854.

Dir war das reinste Erdenglück beschieden,
Kunst, Anmuth, Liebe wanden Dir den Kranz.
Nun ruhest Du in Gottes heil'gem Frieden,
Umstrahlet von des Paradieses Glanz. .
Für Deine Lieben hast Du Dich dem Tod' geweiht,
Des Lebens Kron' ist Dein, Dein ew'ge Seligkeit."

Zwischen dieser Schrifttafel und dem Crucifix liegt ein goldener Lorbeerkranz, auf dessen Blättern folgende Worte eingegraben sind: „Der besten Gattin und Mutter, der treuesten Freundin, der schönsten und liebenswürdigsten Frau, der größten Sängerin geweiht von Georg, Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, den 17. Juni 1856." Der Grund warum die irdische Hülle der Gräfin Rossi in die Gruft dieses Klosters gebracht wurde, dürfte wohl kein anderer sein, als der, weil die Schwester der Verstorbenen, Nina Sontag, in diesem Kloster weilt, in welchem sie am 4. Mai 1846 als Nonne eingekleidet wurde. [Omnibus 1858, Nr. 48.]

IV. **Porträte.** 1) Bülow lith. (gr. Fol.), Tondruck. — 2) Stahlstich von Duncan (Leipzig, gr. 4°.). — 3) L'Allemand del., Feckert lith. (gr. Fol.), Hüftbild. — 4) F. Fleischmann sc. (8°.). — 5) J. Hübner p., F. Fleischmann sc., 8°. (Hüftbild als Donna del lago). — 6) P. Delaroche p., F. Girard sc. (gr. Fol.), ganze Figur als Donna Anna. — 7) Krüger lith. (Fol.). — 8) Emma Mathieu lith. (Fol.), Halbfigur. — 9) Gosse del. ad viv., S. W. Reynold's sc. (gr. Fol.), ganze Figur als Donna Anna. — 10) Unterschrift: Countess Rossi. Drawn by Hayter. Engraved by H. T. Ryall. — 11) Pfann del., C. Schuler sc. (Fol.), Hüftbild. — 12) Unterschrift: Nach dem Leben

gezeichnet Fräulein H. Sontag. J. und Fr. Stöber gest. in Stahl, Wien (Verlag vom Bibliogr. Institut zu Hildburghausen, 4°.). — 13) Unterschrift: Henriette Sontag. F. Winterhalter pinx., Weger u. Singer sc. (Leipzig). — 14) Unterschrift: Henriette Sontag. A. M. sc. (Stahlstich, 4°.). — 15) Lith. o. Ang. d. Zeichners (Berlin, Sala u. Comp., Fol.). — 16) Federzeichnung o. A. d. Zeichn. (Offenbach, André, 4°.). — 17) Lithogr. o. Ang. d. Zeichners (Berlin, Zawitz, Fol.). — 18) Lith. o. A. d. Zeichners (Leipzig, Hentze, 4°.). — 19) Stahlstich o. Ang. d. Stechers (Hamburg, Schuberth u. Comp., 4°.). — 20) Unterschrift: Henriette Sontag. Holzschn. o. Ang. d. Z. u. Xyl. in der Illustr. Zeitung 1852, Nr. 452, S. 120. — 21) Unterschrift: Henriette Gräfin Rossi. Holzschn. o. A. d. Z. u. Xyl. in der Illustr. Zeitung, XIII. Bd. (1849), Nr. 317. — Das Facsimile ihres Namenszuges zeigt die Leipziger Illustrirte Zeitung, Bd. XVIII (1852), Nr. 454, S. 176.

V. **Ueber ihren Tod und ihre Bestattung.** Berlinische Nachrichten 1854, Nr. 192: „Der Gräfin Rossi, Henriette Sontag Krankheit, Tod und Begräbniß in Mexiko". — Frankfurter Konversationsblatt 1858, Nr. 186 [über ihre Ruhestätte zu Marienthal in Sachsen]. — Gartenlaube (Leipzig, E. Keil, 4°.) 1860, S. 91: „Die Schlummerstätte der Gräfin Rossi", von Luise Ernesti [mit Illustration]. — l'Illustration (Paris) 1854, Nr. 600, p. 144: „Brief aus Mexiko ddo. 20. Juni 1854" [über ihren Tod]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 1858, Nr. 781, 19. Juni, S. 400: „Die Ruhestätte der Gräfin Rossi (Henriette Sontag)". — Omnibus (Olmütz) 1858, Nr. 48: „Die Ruhestätte der Gräfin Rossi". — Die Abbildung ihres Sarges mit der Unterschrift: „Die Ruhestätte der Gräfin Rossi (Henriette Sontag) im Kloster St. Marienthal in Sachsen" brachte die Leipziger „Illustrirte Zeitung" 1858, Nr. 781, 19. Juni. — Die Abbildung des Friedhofes im Kloster San Fernando in Mexiko brachte die französische „l'Illustration" 1854, Nr. 600, p. 144: „Obsèques de M^me^ Sontag dans le cloitre de San Fernando à Mexico". D'après M. E. Rivière. — Eine Ansicht ihrer Ruhestätte in Sachsen enthält aber die Keil'sche „Gartenlaube" 1860, S. 91.

VI. **In der Dichtung. — Die Rossi-Sontag im Roman.** F. Brunold's unter dem Titel: „Welt und Gemüth" (1868) erschienene Novellen behandeln im III. Bande in der Novelle: „Der Paradiesvogel" eine Episode aus dem Leben der Sontag. — Gundling: Henriette Sonntag. Künstler-Lebens-Anfänge. 2 Bände (Leipzig 1861, Grunow, 8°.). — Rodenberg's Deutsches Magazin, Bd. III, S. 149: „Traum und Erwachen. Eine Episode aus dem Leben der Henriette Sonntag". Von Sophie Verena. — Henriette oder die schöne Sängerin, eine Geschichte unserer Tage, von Freymund Zuschauer (Leipzig 1826, Herbig) [ein satyrisch gehaltener Roman, dessen Hauptperson die Sängerin Sontag ist]. — Das neue Blatt (Druck und Verlag von A. H. Payne in Leipzig, 4°.) 1873, I. Heft, S. 13: „Am Sterbebett der Sängerin. Ein Ereigniß aus dem Leben der Sontag". [Hiezu die Illustration auf S. 12. Hinsichtlich dieser ist es zu staunen, wie man in einer Zeit, in welcher der Holzschnitt, die Illustration überhaupt, auf eine solche Stufe gediehen ist, ein solches Machwerk, wie das Bild, unterschrieben: „Henriette Sontag auf der Scala in Mailand", dem Publicum bieten kann. Es sind mindestens 20 treffliche Bildnisse der Sontag vorhanden und leicht zu haben, und diese vor diesem Publicum sich verneigende Figur!!! Ueberhaupt hat das „Neue Blatt", das trefflich begonnen, in seinen gedruckten Leistungen und Illustrationen stark nachgelassen.] — **Gedichte an die Rossi-Sontag.** Es sind wohl wenige, vielleicht keine andere Sängerin so gefeiert worden, wie Henriette Rossi-Sontag; was zu ihrer Zeit Verse geschrieben, brachte ihr gereimte Huldigungen dar. Es gäbe wohl ein stattliches Rossi-Sontag-Album, wollte man auch nur das Beste unter dem Guten zusammenstellen. Wie sich Roman und Novellistik ihrer bemächtigt haben, ist schon angedeutet worden. Hier mögen nur als Curiosa ein paar poetische Pikanterien folgen. So schrieb ein Witzling auf sie als Sängerin: „Wo preist man nicht Sie als der Oper Zierde? | Wie manches Blatt ward ihr Panegyrist! | O daß der Sonntag so gefeiert würde, | Wie es die Sonntag ist!" — In einem anderen, auf ihre Heirath gedichteten Impromptu liest man: „Da heißt es nun in Deutschland weit und breit: | „Welch glänzend Band hat Hymen ihr gewoben!" | Der Lord erhebt sie zwar zu Ihro Herrlichkeit: | Allein zur Herrlichen hat sie sich selbst erhoben." — Und noch in einem andern: „Die Gluth des Streits um Dich ist nun gedämpft, | Der Sieger

Prangt mit dem errung'nen Kranze, | Indeß der Franzmann um die Stimme kämpft, | Ersicht der Sarde sich das holde Ganze." — Pappe's Lesefrüchte (Hamburg, 8⁰.) 1827, Bd IV, S. 446, enthalten in den Miscellen einen begeisterten „Preisgesang an Dem. Henriette Sontag" — und die Novellen-Zeitung (Leipzig, schm. 4⁰.) bringt 1852, in Nr. 17: pikante „Sonntagsfeier" betiteltes Gedicht [dabei befindet sich auch das dem Grafen Rossi von Eugène Scribe geschriebene Stammbuchblatt].

VII. Die Stammbücher der Gräfin Rossi-Sontag. Diese sind — man möchte fast sagen — von historischem Interesse. Es sind deren vier, zwei deutsche, ein englisches und ein französisches. Von den zwei deutschen ist eines aus Berlin, das andere aus verschiedenen deutschen Städten, wo sie ihre Triumphe feierte, und es fehlt darin kaum ein Name, der in Deutschlands Gauen in jener Zeit einigermaßen Bedeutung hatte. Auch das Pariser Album ist sehr interessant, und neben den Blättern der ersten Staatsmänner, der damaligen Parlamentsgrößen und Politiker ist Kunst, Literatur und Wissenschaft durch Männer vertreten, wie Scribe, Picard, Delavigne, Rossini, Auber, Boieuldieu, Chateaubriand, de Pradt, und auch etlichen Frauennamen begegnet man darin, wie z. B. der Pasta, Pesaroni, Malibran-Garcia u. A. Das bedeutendste und in einer Hinsicht bezeichnendste ist aber das Londoner Album, in welchem das Ahnenstolze Albion keinen Anstand nahm, seine Namen in das Album nur einer Sängerin — freilich einer von Gottes Gnaden — einzuzeichnen. Das in rothem Sammt gebundene, auf einem Deckel die in Gold gestickten Worte: „Souvenirs de Londres", auf dem anderen: „Forget me not" weisende Album ist ein Geschenk des englischen Barden Walter Scott. Es enthält die Blätter von 2 Herzogen, 23 Lords, 87 Baronets, 168 Rittern und 113 anderen Gentlemens, von 59 Schriftstellern, unter denen W. Scott obenan und fast alle Redacteurs der in London zu jener Zeit erschienenen politischen und literarischen Blätter, von 43 Musik- und Gesangsvirtuosen, darunter Cramer, Moscheles, Pixis, Sir George Smart und die meisten englischen Sänger und Sängerinen, von 38 anderen Künstlern und 26 Damen des höchsten englischen Adels, darunter 4 Herzoginen.

VIII. Einzelheiten: Ein Albumblatt der Rossi-Sontag. Ein Album (das deutsche Stammbuch?) facsimilirter Autographe brachte folgende Verse in facsimilirter Handschrift:

Wenn Dich die Liebe verläßt, die Freundschaft, das Glück und die Freude,
Bleibt das Höchste getreu — sie — die gewaltige Kunst;
Eine Tochter des Himmels, wohnend im menschlichen Busen,
Strebt sie zur Heimath empor, nimmt sie den Liebling mit sich.
Henriette Sontag.

Leipzig, den 12. Februar 1852. —

Scribe an Henriette Rossi-Sontag. Nachdem die Rossi-Sontag in Paris in der Scribe-Halevy'schen Oper „Der Sturm" die Mirande mit unvergleichlichem Erfolge gesungen, schickte Scribe dem Grafen Rossi folgendes Quatrain:

C'est toi qui pouvait enchainer dans son vol
Ce Rossignol divin qui nous charme à l'entendre
Car de tout temps Rossi, chacun doit le comprendre
Fut la moitié de Rossignol. —

Die Nordamerikaner und die Rossi-Sontag. Das Hamburger Journal: Der Freischütz 1852, Nr. 136, enthält ein Pröbchen des praktischen Enthusiasmus der Nordamerikaner im nachstehenden Akrostichon, das eine nordamerikanische Zeitung brachte:

An Sie.
Herrin im Tonbereich!
Engeln an Zauber gleich!
Nimbus umflossenes Wesen
Reizende Sangesmacht
Ist Deiner Lieder Pracht.
Einzige Du auserlesen,
Tönegebieterin,
Thronende Königin,
Erlauben Sie, Madame, ich habe noch etwas zu sagen: Seelenbeglückendes, Ohrenentzückendes Nachbild der Grazien und Musen! Theure Philomel', Ach! hätt' ich Deine Kehl'! Gern würd' ich Sie, Madame, des langweiligen Geschäfts entheben, in jeder Woche 12.000 Pfund einzucassiren. — Die Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4⁰.) 1852, Nr. 147, theilt ein Albumblatt des Dichters des Libretto's der Oper: „Marie, die Tochter des Regiments", H. de St. Georges, für Henriette Sontag mit —

und die Jahreszeiten (Hamburg, schm. 4°.) 1856, Bd. I, S. 251, geben Nachricht von „Zwei Reliquien der Sontag".

Rossi, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Wien 9. Mai 1775, gest. ebenda 21. Mai 1838). Sein Vater Ludwig R. war Magistratsrath in Wien und die Familie stammte — wie aus dem Namen ersichtlich — aus Italien, u. z. aus Florenz. Sie schrieb sich Rossi de Vincenti, konnte aber den Adel wegen Verlust des Diploms nicht nachweisen. Joseph R. beendete die Humanitätsclassen und philosophischen Studien in Wien, trat dann bei dem Militär-Rechnungs- und Verpflegswesen ein und brachte in dieser Stellung gegen das Ende des Türkenkrieges in der Banalgrenze zu, nach seiner Rückkehr wurde er Praktikant bei dem k. k. Oberkriegs-Commissariate in Wien, aus welchem er in den Kanzleidienst bei dem Wiener Magistrate übertrat. Dort in verschiedenen Aemtern verwendet, versah er seit 1829 bis an sein Lebensende die Stelle eines Sperrcommissärs. Frühzeitig schrieb er Gedichte, Lieder, prosaische Aufsätze aller Art für Zeitschriften, Almanache u. s. w. Selbstständig hat er folgende Schriften herausgegeben: „Etwas für Hypochondristen, sich die Grillen zu vertreiben, oder Sammlung ausgesuchter Anekdoten, Romanchen und Erzählungen" (Frankfurt und Leipzig 1795, 8°.); — „Die Kunst, in einer Stunde ein Taschenspieler zu werden"; — „Handbüchlein für Wein- und Bierwirthe, Hausmütter und Wirthschafterinen"; — Blocksburg; — Deutschland. Herausgeber dieses Lexikons suchte vergeblich nach genaueren Titeln der vorangeführten Schriften, welche von seinem Biographen in der angegebenen unbibliographischen Weise angeführt werden. Im Jahre 1797 überreichte R. am Namensfeste des Kaisers Franz im Namen des gesammten n. ö. Aufgebots, bei welchem er eine Oberofficiersstelle bekleidete, die Schrift: „Gefühle treuer Unterthanen am Namensfeste ihres gütigsten Kaisers Franz". Von ihm auch ist das irrig dem landständischen Secretär Bergenstamm [Bd. I, S. 299] zugeschriebene „Denkmal rühmlich erfüllter Bürgerpflichten in der Geschichte der Bürger und Bewohner Wiens von den ältesten Zeiten bis 1805" (Wien 1806), welcher Irrthum auch in dieses Lexikon übergegangen ist, herausgegeben worden. — Sein „Denkbuch für Fürst und Vaterland" (Wien 1814 und 1815, mit vielen K. K.) gab einen bedeutenden Erlös für die durch den Krieg verunglückten Bewohner von Kulm und Teplitz, denn R. übersendete als reinen Gewinn 16.500 fl. und 30 Ducaten an die betreffenden Behörden. Ueberdieß schrieb R. bei ähnlichen Anläßen mehrere Cantaten, wie z. B.: „Die Hilfe in der Noth"; — „Die Unglücklichen von Heiligenstadt"; — „Die Weihe der Zeit", welche zum Besten der Unglücklichen gegeben wurden. Andere humoristische, satyrische und patriotische Beiträge lieferte er in die Zeitschriften: Wanderer, Sammler, in André's Patriotisches Tagsblatt u. dgl. m. Für seine patriotischen Bestrebungen verlieh ihm Kaiser Franz II. die große goldene Ehrenmedaille, der Wiener Magistrat die sechsfache goldene Salvator-Medaille, die Stadt Berlin die große silberne Blücher-Medaille, die Könige von Preußen und Dänemark die goldenen Verdienst-Medaillen und die Städte Prag, Lemberg, Gratz, Znaim das Ehrenbürgerrecht. Ueber einem von ihm begonnenen „Ehrenbuch des österreichischen Kaiserstaates", welches die Namen jener österreichischen Staatsbürger enthalten sollte, die seit 1813 sich durch ihre Handlungen für den Staat oder die Menschheit hervorgethan, über-

raschte ihn der Tod, und nach demselben ehrte ihn noch der k. k. Kämmerer Friedrich Graf Deym, indem er — der Graf über den Bürgerlichen! — seinen Nekrolog im „Wanderer" veröffentlichte. Rossi ist der Repräsentant einer jetzt ganz ausgestorbenen oder doch nur mehr sporadisch auftretenden Menschengattung, welche in vormärzlicher Zeit „in hohen Namenstags- und Festgesängen machte" und von A. Grün in seinen Wiener Spaziergängen ein satyrisches Denkmal erhalten hat.

Der Wanderer (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 25. Jahrg. (1838), Nr. 267: „Nekrolog", von Friedrich Grafen Deym. — Realis. Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausg. von Anton Köhler (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 288.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Friedrich** Rossi, ein zeitgenössischer, in Wien lebender Naturforscher, der sich mit der Insecten-, vornehmlich der Spinnenkunde beschäftigt und Folgendes veröffentlicht hat, im I. Bande der von Haidinger begründeten und herausgegebenen naturwissenschaftlichen Abhandlungen: „Neue Arten von Arachniden", und selbstständig: „Systematisches Verzeichniß der zweiflügelichten Insecten (Diptera) des Erzherzogthums Oesterreich mit Angabe des Standortes, der Flugzeit und einigen physiologischen Bemerkungen" (Wien 1848, Braumüller, 8°.). — 2. **Gaetano** Rossi (Libretto-Dichter, geb. im Jahre 1768, gest. zu Verona im Frühjahre 1855). Machte sich als Verfasser der Texte vieler, durch ihre Composition berühmt gewordenen Opern einen Namen. Er schrieb seine Textbücher schon zur Zeit, als Cimarosa und Paisiello die Bühne beherrschten, und seine Fertigkeit machte die späteren Compositeure auf ihn aufmerksam, so daß die bewährtesten und beliebtesten derselben, wie Meyerbeer, Rossini, Donizetti, Mercadante, Meyer, Paer, Nicolini, Morlachi, Zingarelli, Vaccai, Coccia, Ricci sich von ihm die Texte zu ihren Opern schreiben ließen, von denen u. a. „Il Crociato", „Semiramide", „Il Giuramento", „Chiara", „Linda" zu nennen sind. So machten seine mit unläugbarem Geschicke und poetischer Verve verfaßten Lieder und Canzonetti die Runde um den Erdball. R. hatte über 150 Textbücher verfaßt und starb — während die Componisten derselben reich geworden — in Armuth im Alter von 87 Jahren. Hätte zu seiner Zeit das Princip des literarischen Eigenthums bereits Geltung gehabt, so wäre wohl auch Gaetano Rossi nicht als Bettler gestorben. Mit diesem Rossi möchte wohl auch der italienische Sprachmeister Joseph August Rossi [s. d. Nr. 4] verwechselt und als Autor mehrerer Libretti, die er vielleicht nur in's Deutsche übersetzt hatte, angesehen worden sein. [Il Caffé. Giornale di lettere arti ecc. ecc. (Milano, gr. 4°.) Anno I (1855), No. 14: „Gaetano Rossi".] — 3. **Johann** Rossi, aus Böhmen gebürtig, Jesuit der österreichischen Ordensprovinz und Missionär in Südamerika, der im 18. Jahrhunderte lebte und von dem in Stöcklein's „Briefe und Reisebeschreibungen, welche von den Missionärs der Gesellschaft Jesu aus beiden Indien u. s. w. seit 1642—1730 in Europa angelangt sind" (Augsburg 1728 u. f.) mehrere Briefe aus Quito, Mexiko, Peking u. s. w. über die Arbeiten und Schicksale mehrerer Missionäre, über merkwürdige Naturereignisse, über Erdbeben, über die von einem chinesischen Kaiser errichteten und den Jesuiten übergebenen Schulen enthalten sind. Joh. Nep. Stöger in seinem „Scriptores provinciae Austriacae Societatis Jesu" (Viennae 1855, Lex. 8°.) gedenkt Rossi's und obiger Briefe, ohne jedoch, wie bei den übrigen Ordensgenossen, nähere Lebensdaten anzugeben. — 4. **Joseph August** Rossi (geb. zu Verona im Jahre 1790, gest. zu Linz am 19., n. A. am 20. Juni 1865). Ueber seine frühere Lebensepoche liegen keine Nachrichten vor. Im Jahre 1819 kam er nach Steiermark, wo er vom Unterrichtertheilen in der italienischen Sprache lebte und im Jahre 1835 Professor der italienischen Sprache an der Universität in Graz, zugleich auch Dolmetsch bei dem dortigen Landesgerichte wurde. Um diese Zeit erschienen von ihm viele literarische Beiträge über die Pflege der italienischen Sprache, Dicht- und Redekunst in der von A. Bäuerle redigirten „Wiener Theater-Zeitung", deren Correspondent er bis zum Aufhören dieses Blattes im Jahre 1859 blieb. Im Jahre 1841 wurde er Lehrer an der italienischen ständischen Sprachschule in Linz, welche Stelle er bis zu seinem im Alter von 75 Jahren erfolgten Ableben bekleidete. Nebenbei trug er auch italienische

Sprache am k. k. Linzer Staatsgymnasium vor. Rossi war Jahre lang Mitarbeiter des in Linz erscheinenden „Oberösterreichischen Bürgerblattes“, für das er vornehmlich als Referent in Theater- und Kunstsachen thätig war, bis er selbst ein diesen Fächern gewidmetes Blättchen, betitelt: „Linzer Wochen-Bulletin“, das von den Abfällen aus dem Theater- und Kunstleben größerer Blätter sein Dasein fristete, begründete. Während der Zeit seines Grazer und Linzer Aufenthaltes gab er nachstehende sprachliche Hilfsbücher heraus: „Italienische Sprachlehre für Deutsche nach Meidinger's Methode“ (Gratz 1826, Miller, gr. 8°); — „Nuovissima raccolta di scelti dialoghi e proverbj italiani e tedeschi ecc.“, auch mit deutschem Titel: „Neueste Sammlung von ausgewählten italienischen und deutschen Gesprächen und Sprichwörtern u. s. w.“ (Linz 1843, 8°.); — „Der fertige Italiener, oder kurzgefaßte, doch vollständige italienische Sprachlehre für Deutsche“ (ebd. 1845, Fink, gr. 8°.); — „Raccolta dei più necessari vocaboli nelle differenti relazioni sociali“, auch mit deutschem Titel: „Sammlung der nothwendigsten Wörter in den verschiedensten Lebensverhältnissen“ u. s w. (Linz 1845, Eurich, kl. 8°.); — „Libro di lettura italiana ad uso dei giovani amatori di questa lingua“ (ebd. 1856, Fink, gr. 8°.). Auch wird er als Verfasser mehrerer Textbücher — und zwar, wie das Fremden-Blatt berichtet, des „Tancred“, der „Maria di Rohan“, „Linda von Chamounix“ u. a. — bezeichnet, was wohl ein Irrthum und er nicht der ursprüngliche Verfasser, sondern nur der Uebersetzer derselben sein möchte. [Wiener Zeitung 1865, Nr. 142. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 171.] — 5. **Lauro** Rossi (Opern-Compositeur, geb. zu Macerata im Jahre 1811), erhielt frühzeitig eine gute Ausbildung in der Musik, für welche er großes Talent zeigte. Crescentini, Raimondi, Zingarelli wurden seine Lehrmeister. Noch in Jünglingsjahren schrieb er für das Theater Fenice in Neapel die Oper: „Le contesse villane“, welcher in Zeiträumen von wenigen Jahren mehrere andere für Rom und Mailand folgten. Im Jahre 1835 — nachdem er seit 1834 in Mailand lebte — verließ er den Continent und besuchte Amerika, wo er während eines sechsjährigen Aufenthaltes die verschiedensten Schicksale erlebte und im Jahre 1841 die südamerikanische Primadonna Ober heirathete. Im letztgenannten Jahre schiffte er sich nach Europa ein, verweilte in Spanien, Venedig, Neapel, Mailand, brachte im Jahre 1846 in Wien seine Oper: „La figlia di Figaro“ zur Aufführung und kehrte nach Mailand zurück, wo er als Director des k. k. Conservatoriums der Musik angestellt wurde. Die von ihm innerhalb 1832—1847 componirten Opern sind außer den zwei bereits angeführten, für Neapel und Wien geschriebenen: „Costanza e Oringaldo“, — „Lo sposo al lotto“, — „La casa in vendita“, alle drei für das Theater San Carlo ebenda; — „Il disertero Svizzero“, — „Le fucine di Bersen“, — „Baldovino tiranno di Spoleto“, — „Il maestro di Scuola“, die letzten vier 1832—1834 für Rom, wo er auch ein Oratorium „Saul“ zur Aufführung brachte; — „La casa disabitata“, auch bekannt unter dem Namen: „I falsi monetarii“ und von Einigen der „Barbier von Sevilla“ von Rossi genannt, 1835 für die Scala in Mailand; — „L'Amelia“, 1835 für Neapel, auf Verlangen der Malibran componirt, die sich in den Kopf gesetzt hatte, nicht nur zu singen, sondern auch zu tanzen und durchgefallen war; — „Leocadia“, für Mailand; — „Giovanna Shore“, die einzige Oper, die er während seines Aufenthaltes in Amerika 1835—1841 schrieb; — „Il borgomastro di Saardam“, für Mailand; — „Dottor Bobolo“, für das Teatro nuovo in Neapel; — „Cellini a Parigi“, 1845 für Turin; — „Azema di Granata“, für die Scala in Mailand; — die schon erwähnte „La figlia di Figaro“ 1846 für Wien; — „Bianca Contarini“, für Mailand — und „Domino nero“, 1847 für die Canobbiana in Mailand. Nicht Bernsdorff-Schladebach, nicht Gaßner, nicht Schilling gedenken Lauro Rossi's. [Gazzetta musicale di Milano, anno VIII (1850), No. 39: „Lauro Rossi direttore dell' I. R. conservatorio di Musica in Milano“.]

Rossich, Georg Freiherr von (k. k. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Czetowich im Szluiner Grenzbezirke im Jahre 1755, gest. zu Fiume 14. September 1838). Der Sohn eines Grenzers aus dem Szluiner Bezirke. In den Grenzschulen soldatisch herangebildet, trat er bei Ausbruch des baye-

rischen Erbfolgekrieges in die kaiserliche Armee als Gemeiner ein und wurde in einigen Jahren zum Officier befördert. Im Feldzuge des Jahres 1794 befand sich Rossich als Oberlieutenant im Hauptquartiere des Feldzeugmeisters Grafen Wallis dem Generalstabe zugetheilt. Am 21. December g. J. feierte R. im Treffen bei Dego seinen Ehrentag. Drei Tapferkeits-Zeugnisse, jenes des Feldmarschall-Lieutenants Grafen von Mels-Colloredo ddo. 4. October 1794, des General-Majors Grafen von Türkheim ddo. 29. September 1794 und der Officiere, die in dieser Affaire mitgefochten, vom nämlichen Datum, bestätigen einmüthig, daß, als der rechte Flügel der Unseren bereits umgangen und die croatischen Bataillone vom Feinde bereits zum Weichen gebracht waren, Rossich aus eigenem Antriebe mit einer Truppenabtheilung auf ihm bekannten Seitenwegen dem Feinde in die Flanke fiel und mit den ihm vom commandirenden General zugewiesenen zwei Bataillons, nämlich einem Bataillon von Erzherzog Anton-Infanterie und einem Bataillon Szluiner, so geschickt zu operiren verstand, daß der im Rücken und Flanke angegriffene, weit überlegene Gegner von der Offensive zur Defensive greifen und sein Vorhaben weiter gegen Pianu, wo unsere Vorrathsmagazine sich befanden, vorzurücken aufgeben mußte. Dadurch wurden ebensowohl unsere Verpflegsmagazine gerettet, als auch das feindliche Vorhaben, unserer Armee in den Rücken zu fallen, vereitelt. Hirtenfeld berichtet nun: daß Rossich für diese Waffenthat, mit Uebergehung der Oberlieutenans-Charge, sofort zum Capitän befördert worden sei. Das kann doch wohl nicht so sein, da er in allen drei Tapferkeits-Zeugnissen als Oberlieutenant bezeichnet ist, er also jedenfalls Oberlieutenant war. Noch wohnte R. der Belagerung von Mantua bei, wo er im Juli 1795 schwer verwundet wurde. Für seine Waffenthat bei Dego wurde er in der 42. Promotion (vom 11. Mai 1796) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Seiner vielen Wunden wegen konnte R. in der activen Armee nicht lange mehr dienen, und bewarb sich um eine Friedensanstellung. So wurde er im Mai 1804 zum Major und Festungscommandanten, im September 1808 zum Commandanten der Costeinizer und Petrinier Landwehr und im Jahre 1815 zum Platzcommandanten in Budua ernannt, aus welcher Anstellung er im Februar 1820 in den Ruhestand übertrat. In diesem starb er im hohen Alter von 82 Jahren. Im Jahre 1797 wurde R., den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß, in den Freiherrnstand erhoben.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 27. October 1797. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 488 u. 1739. — **Wappen.** Blau und roth quergetheilter Schild. Im oberen blauen Felde ein aus der Theilungslinie aufsteigender vorwärts sehender rothgekleideter goldgeflügelter Engel, der in der ausgestreckten Rechten eine natürliche ausgeblühte Rose an ihrem rechts und links grünbeblätterten Stengel, in der Linken aber einen geöffneten goldenen, die Spitzen aufwärts kehrenden Cirkel hält. Im unteren rothen Felde zeigen sich zwei blanke, in's Kreuz mit den Spitzen einwärts gelegte Officierssäbel mit goldenen Gefäßen, deren Bügel mit schwarzgoldenen Bändern und davon abhängenden Quasten, sogenannten Portépée, geziert sind. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, worauf ein in's Visir gestellter goldgekrönter Turnierhelm sich erhebt aus dessen Krone drei Straußenfedern, die mittlere golden, die rechte blau, die linke roth, emporwallen. Die Helmdecke ist beiderseits golden, rechts blau, links roth unterlegt.

Rossner von Rossenegg, Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Esseg im Jahre 1774, gest. zu Arad 2. November 1844). Erscheint auch Roszner von Roszenegg geschrieben. Nachdem R. seine Erziehung in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie erlangt, erhielt er, 19 Jahre alt, eine Fähnrichstelle im 36. Infanterie-Regimente, aus welchem er nach einigen Jahren als Oberlieutenant in den Generalstab übersetzt wurde. Im Treffen bei Ostrach, im Jahre 1799, tödtlich verwundet, war er genöthigt, als Hauptmann in den Ruhestand zu übertreten. Nach einigen Jahren trat er wieder in die active Armee und machte den Feldzug des Jahres 1805 mit, verließ aber im März 1806 als Major wieder die Dienste. Das Jahr 1809 rief auch ihn zu den Waffen, und R. kam als Oberstlieutenant und Generalstabs-Chef zu den unter General Am Ende in Sachsen eingerückten kaiserlichen Truppen. In dieser Stellung entwarf R. die Pläne zum Einmarsch nach Sachsen und zu dem siegreichen Gefechte bei Lützen. Als bald darauf Feldmarschall-Lieutenant Kienmayer das Commando des Generals Am Ende übernahm, blieb R. in seiner Stellung und fungirte als Generalstabschef des nunmehrigen 11. Armeecorps. Die nächste Aufgabe war, die Festung Theresienstadt zu sichern, und den Feind von Böhmen abzuwehren. Bei den zu diesem Zwecke entworfenen Operationen bewährte sich R. als tüchtiger Generalstabsofficier, sowohl als er die Vereinigung der Corps des Generals Kienmayer mit jenem des Generals Radivojevich [Bd. XXIV, S. 201], am 4. Juli bei Plauen bewerkstelligen half, als auch in dem Gefechte bei Gefreeb, in das Radivojevich mit dem Feinde verwickelt war und in welchem Roßner's geschickte Führung den Feind mit Zurücklassung von 200 Verwundeten zur schnellsten Flucht zwang. Dadurch gelangte unser Armeecorps in den Besitz von Bayreuth und Franken, und konnte dem von Dresden über Schleiz vordringenden Könige von Westphalen ungehindert entgegengehen. Bei Plauen wurde am 12. Juli der König geschlagen, und an dem siegreichen Erfolge der dermals stattgehabten Gefechte hatte R. wesentlichen Antheil. Für seine Tapferkeit wurde R. außer Capitel mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1811 wurde R. demzufolge in den Freiherrnstand erhoben. Zur Zeit der Befreiungskriege, in den Jahren 1813—1815, wurde R. zu verschiedenen Missionen, dann im Hauptquartier des Königs von Schweden verwendet, nach dem Friedensschlusse zum General-Adjutanten des Feldmarschalls Herzog von Württemberg und nach dessen Ableben — nachdem er stufenweise zum Feldmarschall-Lieutenant vorgerückt war — zum Festungscommandanten in Arad ernannt, wo er im Alter von 70 Jahren starb. R. war auch von mehreren anderen Regierungen decorirt worden.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 24. März 1811. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. I, S. 1055. — Leitner von Leitnertreu (Theodor Ign.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Th. Steinhaussen, 8°.) Bd. I, S. 467. — **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild. 1 u. 4: in Blau ein zum Kampfe gerichteter goldener Löwe mit über den Rücken geschlagenem Schweif; 2 u. 3: in Roth ein silberner einwärts gebogener Spikel mit einer rothen Rose, beseitet von zwei silbernen. Im goldenen Herzschilde sind drei schwarze

Kugeln, eine über zweien, über welchen ein Lorbeerkranz schwebt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei goldgekrönte Turnierhelme erheben. Aus der Krone des rechten Helms wallen zwei blaue Straußenfedern, denen ein an einer Stange befestigter Roßschweif eingestellt ist; aus jener des linken zwei rothe Straußenfedern, zwischen denen ein goldener Legionsadler sich erhebt; aus der Krone des mittleren, in's Visir gestellten Helms wächst ein goldener Löwe, welcher in der rechten Pranke einen Säbel hält, zwischen einem offenen, rechts silbern über Roth, links blau über Gold quergetheilten Fluge hervor. Unter dem Schilde zieht sich ein weißes Band mit folgender Devise in schwarzer Lapidarschrift: Honori et virtuti.

Rosthorn, Matthäus Edler von (Industrieller, geb. zu Wien 21. September 1782, gest. ebenda 3. Mai 1855). Matthäus ist der Chef eines Hauses, welches in der Geschichte der österreichischen Industrie, namentlich der Eisenindustrie, eine der hervorragendsten Stellen einnimmt. Sein Vater, gleichfalls Matthäus Rosthorn (geb. zu Preston in England 1721, gest. zu Wien 1805), war Metallerzeuger und wurde im Jahre 1765 von Kaiser Franz I. Stephan aus England nach Wien berufen, um einige Metall-Fabrikserzeugnisse, namentlich eine Knopffabrik in Oesterreich einzurichten, da bis zu diesem Zeitpuncte Oesterreich seinen ganzen und ziemlich großen Bedarf an Metallknöpfen aus England beziehen mußte. Auf welcher geringen Entwickelung die Industrie in Oesterreich damals stand, mag noch mehr daraus entnommen werden, daß Matthäus Rosthorn (der Vater) in Oesterreich die ersten kleinen Metallwalzen, Punzen oder Metallschlagwerke aufgestellt hat. Die Kaiserin Maria Theresia hat nach dem Tode ihres Gemals zur Etablirung der genannten Fabrik das Haus „Zum schwarzen Ochsen" in der Ungargasse, Vorstadt Landstraße, bestimmt, worin auch andere Fabrikszweige untergebracht wurden. Dieses Haus war viele Jahre unter dem Namen „Commerzhaus" bekannt. Matthäus R. (der Vater) hatte später dieses Haus in's Eigenthum erworben, darin die Metallfabrikserzeugnisse durch Maschinen mit Hand- und Pferdekräften erweitert und diese noch viele Jahre daselbst fortbetrieben. Als nach einiger Zeit die Mittel nicht mehr ausreichten, den rasch gestiegenen Bedürfnissen zu entsprechen, entschloß sich R., die in Wien erzeugten Metallfabrikate auf Wasserkraft zu setzen, um ihnen jene Ausdehnung zu geben, welcher dem so stark gesteigerten Bedarfe entsprach. Auf diese Weise entstand im Pottensteiner Thale zu Fahrafeld auf dem Triestingbache das erste größere Metallwalzwerk — errichtet von Matthäus R. (dem Vater) in Gemeinschaft mit seinen Söhnen Thomas, Johann, Matthäus, August, Daniel und Franz. Die zuerst genannten, Thomas und Johann, waren geborne Engländer und sind mit ihrem Vater Matthäus nach Oesterreich eingewandert; die vier letztgenannten sind geborne Wiener, Söhne seiner zweiten Ehe, welche Matthäus R. (der Vater) mit einer Engländerin in Wien geschlossen hatte. Die durch Begründung der Metallwaaren-Fabrication in Oesterreich von Matthäus Rosthorn (dem Vater) erworbenen Verdienste wurden von Kaiser Joseph II. durch Erhebung desselben in den Adelstand mit dem Ehrenworte Edler von im Jahre 1790 gewürdigt. Auch die in Fahrafeld errichtete Metallwaarenfabrik war in geraumer Zeit nicht mehr genügend. Bald, nachdem Matthäus R. (der Vater) und dessen ältester Sohn Johann gestorben, einigten sich die überlebenden Brüder im Jahre 1816

dahin, ihre zu Fahrafeld im Betriebe stehende Fabrik in das Pistingthal nach Oed zwischen Pernitz und Waldegg zu übertragen, was ihnen glücklich gelang, so zwar, daß im Jahre 1820 die dermalen bestehende Fabrik zu Oed in Gang gesetzt werden konnte, und dieses Etablissement ist seit dieser Zeit durch Vergrößerungen und Verbesserungen mit der Entwickelung der Industrie und den vermehrten Bedürfnissen unserer damaligen Zeit Hand in Hand gegangen. — Matthäus von Rosthorn (der Sohn) ist mit seinen Brüdern Daniel und August und Franz der Gründer der k. k. landesbefugten Metallwaarenfabrik zu Oed, und hat seit dem Jahre 1843 bis zu seinem im Jahre 1855 erfolgten Tode als Localdirector dieselbe geleitet und sich ebenso als tüchtiger Fachmann bewährt, wie durch seine Leitung auch das allgemeine Vertrauen erworben. Auch an der Entwickelung der Eisenwerke zu Prävali in Kärnthen, welche von den Gebrüdern Rosthorn im Jahre 1822 gekauft, im Jahre 1832 aber einer Actien-Gesellschaft verkauft wurden, bei welchen jedoch die Brüder Rosthorn mit zwei Fünftheilen des ganzen Actiencapitales betheiligt blieben, hatte Matthäus wesentlichen Antheil, wenngleich als der eigentliche Reformator dieser Gewerke August von Rosthorn anzusehen ist, von dem gleich weiter unten die Rede sein wird. Matthäus von R. (Sohn) war eine in der österreichischen Handelswelt hochgeachtete Persönlichkeit. Er war seit dem Jahre 1836 bis zu seinem Tode einer der Directoren der k. k. ausschl. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn. Seine Erfahrungen und schätzenswerthen Kenntnisse wurden in Gegenständen der Industrie, namentlich der Metallurgie, allgemein gewürdigt und benützt; er wurde vielfach in Fragen der Industrie, des Verkehrs, der Finanzen zu commissionellen Verhandlungen geladen und war gleich anfänglich zum Mitgliede der Handelskammer gewählt worden, welche Stelle er aber bald zurücklegte. Sein Name war in der industriellen Welt ebenso geehrt wie seine Thätigkeit und seine außerordentliche Wohlthätigkeit gegen seine Diener und Arbeiter. Als er im Jahre 1855 im Alter von 73 Jahren als Witwer starb, hinterließ er vier Töchter, von denen Mathilde an den bekannten Ichthyologen und Naturforscher Rudolph Kner [Bd. XII, S. 143] und Auguste an den Orientalisten und k. k. Professor Wikerhauser vermält sind. — Des Matthäus Bruder **August** (geb. zu Wien 6. Jänner 1789, gest. 25. November 1843) unternahm, um die vorzüglichsten Eisenwerke des Continents kennen zu lernen, eine Reise nach Belgien und England, wo er sich mit den großartigen Einrichtungen in denselben bekannt machte und den Beschluß faßte, Aehnliches in Prävali auszuführen. Wie nun August von Rosthorn energisch die Sache angriff und von den Jahren 1834—1855 das Eisen-, Puddlings- und Walzwerk in Prävali stetig vervollkommnete, die Erzeugung demgemäß steigerte, so daß im Jahre 1847 bereits 108.000 Centner Schienen und Achsen, im Jahre 1854 174.000 und im Jahre 1855 an 200.000 erzeugt wurden: dieß Alles ist in ausführlicher Darstellung in der Carinthia 1856, Nr. 10, im Aufsatze: „Prävali, seine Entstehung und Gegenwart“ zu lesen. Mit der Entwickelung der Hüttenwerke gleichen Schritt hielten die Kohlenwerke. Im Jahre 1856 waren bereits 80 Millionen Centner Kohlen aufgeschlossen und 20 Millionen zum

Abbau ausgerichtet, weitläufige Förderungsstellen mit Eisenbahnen versehen, Schachte mit Dampfmaschinen und Wassertonnenförderung eingerichtet und alle Vorbereitungen dahin getroffen, daß jährlich eine Million Centner Kohlen gefördert werden kann. Der Kohlenverbrauch der Hütte betrug im Jahre 1854 über 800.000 Centner. Daselbst waren in den letzteren Jahren über 1500 Arbeiter, und zwar 800 bei dem Bergbaue, 700 bei dem Hüttenbetriebe beschäftigt, für den Transport des Roheisens, der Kohlen, der Erzeugnisse standen ununterbrochen 350 Pferde in Verwendung. An Löhnungen und Frachten allein wurden jedes Monat 70—80.000 fl. ausbezahlt. Mit der Großartigkeit dieses Betriebes Hand in Hand gingen die humanitären Anstalten, welche die Gebrüder Rosthorn in's Leben riefen. Sie bestellten einen eigenen Werksarzt und errichteten eine Apotheke, die von einem erfahrenen Provisor versehen wurde, ferner zwei mit allen Erfordernissen ausgestattete Spitäler, deren eines bei der Hütte, das andere am Bergbaue sich befindet und in welchem kranke oder beschädigte Arbeiter Hilfe und Unterkunft fanden; sie erbauten ein großes Schulhaus mit vier Lehrsälen und Lehrerwohnungen, in welchen nur die Kinder der Arbeiter nach einem vortrefflich eingerichteten Lehrplan Unterricht erhielten. An derselben bezahlen sie neben einem Oberlehrer einen Lehrer und eine Lehrerin, welch letztere auch Unterricht in weiblichen Arbeiten ertheilt. Schließlich sei auch einiger, in Prävali zuerst vorgenommenen Verbesserungen gedacht, welche bald in anderen industriellen Etablissements Nachahmung fanden. So wurden nach dem Vorgange in Prävali die bisher bei Gewerken unbenützten Braunkohlen nicht allein in Steiermark, sondern in ganz Deutschland angewendet; ferner wurde die in Prävali gemachte Erfindung mit den Treppenrösten zur Verbrennung des Kohlenkleins allmälig über Mähren, Böhmen, Deutschland bis nach England verbreitet, wo sie viel Aufsehen machte und natürlich als „englische Erfindung" galt. Im Jahre 1843, nachdem die Rosthorn'sche Fabrik schon auf einer hohen Stufe stand, verband sich die Familie Rosthorn mit ihrem Besitze zur Hälfte mit dem Hochofenbesitzer in der Lölling, Baron Dickmann-Secherau [Bd. III, S. 279].

Adelstands-Diplom ddo. 29. Jänner 1790. — Conversationsblatt (Wien, Gerold, gr. 8°.) III. Jahrg (1821), Nr. 9 u. 10: „Die große Metallwaaren-Fabrik der Gebrüder von Rosthorn", von A Rittig von Flammenstern. — Klagenfurter Zeitung 1855, Nr. 114, im Feuilleton: „Matthäus Edler v. Rosthorn". — Der Aufmerksame (Gratzer Blatt, 4°.) 1856, Nr. 91—93: „Prevali". — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 46. Jahrg. (1856), Nr. 10: „Prävali, seine Entstehung und Gegenwart". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 236. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 419. — Keeß (Stephan Ritter von), Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen u. s. w. Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat (Wien 1830, Gerold, 8°.) Bd. II, S. 297, 299 u. 373.

Ueber einige andere Mitglieder der Familie von Rosthorn. Außer den in der vorstehenden Lebensskizze gedachten Matthäus (Vater und Sohn) und August Rosthorn sind noch bemerkenswerth: 1. Ein **Franz** von Rosthorn, der in den Jahrbüchern der geologischen Reichsanstalt als geologischer Schriftsteller aufgetreten ist und folgende Arbeiten veröffentlicht hat: „Ueber Ammoniten-Schiefer in Kärnthen" (Bd. V, S. 213); — „Ueber Amphibal-Gneiß des Velber Tauern" (ebd. S. 784); — „Die Kreideschichten in Kärnthen" (ebd. S. 213); — „Krystallinische Gesteine der Salzburger Central-Alpen" (ebd. S. 269 u. 864); — „Mineralogie und Geo-

gnosie von Kärnthen" (Bd. VII, S. 333, 335 u. 342); — „Ueber Petrefakte von Kappel" (Bd. IX, Verhdl. 59); — „Salzburger Alpenspitzen und Tauern" (Bd. V, S. 767, in der Anmerkg.); — „Geologisch-paläontologische Sammlungen" (Bd. VI, S. 743). Mit J. L. Canaval gemeinschaftlich gab er auch eine „Uebersicht der Mineralien und Felsarten Kärnthens und der geognostischen Verhältnisse ihres Vorkommens" (Klagenfurt 1854, gr. 8°.) heraus. — 2. Ein **Gustav** von Rosthorn, wohl ein Enkel des Matthäus, hat sich als unerschütterlicher Anhänger der Februar-Verfassung im Jahre 1867 bemerkbar gemacht. Er hat nämlich im genannten Jahre in einem Rundschreiben seinen Wählern, den Wahlmännern des Landgemeinden-Wahlbezirkes Umgebung Klagenfurt, Ferlach und Feldkirchen die Mandatsniederlegung angekündigt und diesen Entschluss damit motivirt: daß er als „glühender Anhänger der Februar-Verfassung" und der in derselben zum Ausdrucke gebrachten Reichseinheit mit gutem Gewissen sein Mandat zur Zeit nicht mehr behalten könne, in welcher das Reich gespalten, die centrifugalen Kräfte entfesselt und eine Politik inaugurirt werde, welche seinen Anschauungen, Ueberzeugungen und dem von ihm am 29. April 1861 auf die Februar-Verfassung geleisteten Eide widerstreitet. Es ist wohl der nämliche Rosthorn, welcher in der Landtagssitzung vom 25. April 1864 zu Klagenfurt den Antrag auf Unterlassung des Stenographirens der Landtagsreden und Herabminderung der Kosten der Landesvertretung stellte, worüber aber in der Landhausstube ein gelinder Aufstand ausbrach, obwohl beide Anträge in Anbetracht der auf Volkskosten gedruckten Maculatur und aus finanziellen Gründen nicht opportun waren. — 3. Eine **Nina** Rosthorn, geborne Stollewerk, hatte sich schon, als sie nur letzteren Namen allein führte, aber auch später als vermälte von Rosthorn in der Musikwelt als eine tüchtige Compositrice sowohl im Gebiete der profanen wie der kirchlichen Musik einen geachteten Namen erworben. Sie hat mehrere Lieder componirt, von denen drei: „Die Thräne", von David, „Du bist fern", von Em. Geibel, und „Die Einsame", von L. A. Frankl, im Jahre 1846 in Leipzig im Stiche erschienen und Mendelssohn-Bartholdy gewidmet sind. Eine von ihr componirte Messe kam zehn Jahre später — 1854 — am Feste Maria Lichtmeß in der Franziskanerkirche in Wien zur Aufführung, und der in Musiksachen competente Wiener Referent Philokales [Graf Laurencin d'Armond, Bd. XIV, S. 222] hat das Werk als ein „in Erfindung und Durchführung durchaus edles" bezeichnet. Wir vermissen in den Musik-Lexicis von Gaßner, Schladebach-Bernsdorff, Schilling u. A., sowohl den Namen Stollewerk wie Rosthorn. [Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausg. von Dr. Aug. Schmidt (4°.) VI. Jahrg. (1846), Nr. 64.] — 4. Ein **Joseph** von Rosthorn hielt als Mitglied des Vereins für volkswirthschaftlichen Fortschritt in Wien am 25. April 1866 nachstehenden, im Drucke erschienenen „Vortrag über die Wirkungen des englisch-französischen Handelsvertrages auf die Production Frankreichs mit Rücksicht auf unsere gegenwärtigen Verhältnisse" (Wien 1866, im Selbstverl., 21 S. gr. 4°.). — **Rosthorn'sche Sammlungen.** Schließlich sei noch der überaus reichhaltigen Rosthorn'schen Mineralien- und Antiquitäten-Sammlung gedacht, welche — wenigstens bis zum J. 1865 — im Rosthorn'schen Hause in der Viktringer Vorstadt in Klagenfurt aufgestellt war. In einem großen Saale befanden sich die Mineralien und in den anstoßenden Räumen die schönen, mitunter kostspieligen Rüstungen, mittelalterlichen und türkischen Waffen und Schießgewehre, mittelalterliche Glasmalereien, dann ältere Gemälde, Einrichtungsstücke, Pokale und sonstigen antike Schaustücke. Im Jahre 1865 erschien ein Verzeichniß dieser interessanten, 4502 Nummern enthaltenden und für die Specialgeschichte Innerösterreichs nicht unwichtigen Sammlung, da dieselbe nach Zeitungsnachrichten zum Verkaufe kommen sollte. [Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, Leon, 8°.) Bd. III, Heft 3 (Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857), S. 157. — Gratzer Tagespost 1865, Nr. 107.]

Wappen. Ein der Länge nach getheilter, mit einem rothen, mit Silber unterstützten Schildeshaupte versehener Schild. Im vorderen grünen Felde befindet sich ein silberner Anker, im hinteren goldenen Felde aber ein rother, aufrecht vor sich schreitender Löwe, der in der vorgeworfenen rechten Pranke ein grünes Zweiglein hält. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnier-

helm, aus dessen Krone der vorbeschriebene Löwe hervorwächst. Die Helmdecken sind rechts grün mit Silber, links roth mit Gold unterlegt.

Rosty, Paul von (ungarischer Reisender, geb. in Ungarn im Jahre 1830). Entstammt von einer alten ungarischen Adelsfamilie, welche, wie Iván Nagy in seinem ungarischen Adels-Lexikon berichtet, ihre Geschlechtsregister bis zu Anbeginn des 13. Jahrhunderts zurückführt. Für dieses Lexikon haben aus der zahlreichen, noch zur Stunde blühenden Familie nur Nikolaus und Sigmund Rosty, deren in den Quellen nähere Erwähnung geschieht, und der Reisende Paul Rosty Interesse. Dieser Letztere ist ein Sohn des Bekeser Vicegespans Albert Rosty (gest. 1847) aus dessen Ehe mit einem Fräulein Eckstein. Paul Rosty, über dessen früheren Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen, war in der Revolution 1848 kön. ungarischer Ministerialbeamter und entzog sich durch Flucht einer weiteren Verantwortung. Die öffentliche Aufmerksamkeit hat er erst durch ein größeres Reisewerk auf sich gezogen, wovon einzelne Abschnitte der Verfasser bereits früher in der kön. ungarischen naturhistorischen Gesellschaft vorgelesen hat, und welche von derselben mit großem Beifalle aufgenommen worden sind. Das Werk erschien später unter dem Titel: *„Uti emlékezetek Amerikából“*, d. i. Reisen durch Amerika. 2 Bde. (Pesth 1861, Heckenast). Rosty erzählt darin seine Fahrten durch Westindien, Mexiko, Venezuela und die an der Mündung des Orinoko gelegenen Länder, und ist das Werk (dessen Preis 20, geb. 24 fl.) mit zwei Bildern in Farbendruck, 13 Lithographien, zwei Stahlstichen und 25 Holzschnitten ausgestattet, welche alle nach photographischen Aufnahmen Rosty's an Ort und Stelle ausgeführt sind. Der Verfasser ist der nämliche, der seiner Zeit 45 prachtvolle photographische Ansichten aus Mexiko und Venezuela Alexander Humboldt gewidmet hat und die als Unicum für Humboldt nach der Natur aufgenommen, im Kataloge von dessen Nachlassenschaft als besonderer Schatz figuriren. R. wurde im Jahre 1861 Mitglied der ungarischen Akademie. Von Rosty's drei Schwestern ist Anna mit einem Grafen Amadé vermält, die beiden anderen aber sind die Gemalinen zweier in Ungarn hochverdienter Staatsmänner, u. z. Agnes seit 1846 die Gemalin, jetzt Witwe des berühmten Freiherrn v. Eötvös, und Helene jene von August Trefort.

Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8⁰.) Bd. IX, S. 771—779 [mit 4 Stammtafeln]. — Noch sind erwähnenswerth: 1. **Nikolaus** Rosty, einem anderen Zweige derselben Familie angehörend, ist ein Sohn des Vicegespans Stephan von R. (gest. 1744) aus dessen Ehe mit Therese Sibrik und trat in den zu jener Zeit ob seiner Gelehrsamkeit im Lande hochgeachteten Paulanerorden, in welchem er im Lehramte thätig war und mehrere Jahre hindurch Philosophie und Theologie vortrug. Im Drucke hat er herausgegeben: „Philosophicae Institutiones“ (Pest 1742, 4⁰.), dem Cardinal Migazzi gewidmet; — „Ritus ac mores Hebraeorum, Italico idiomate refutati a Doct. Medic. nunc additis quibusdam latine redditi notis hebraicis illustrati“ (Tyrnaviae 1758, gr. 8⁰.) — und „Praecepta salutaria in usum perpetuum Francisci Rosty, concinnata per Nicolaum Rosty humilem Paulinum cognatum suum ac per triennium moderatorem“ (ibid. 1765, 8⁰.). [*Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.)

Tomus III, p. 185.] — 2. Ein **Sigmund** Rosty veröffentlichte aber die nachstehende Flugschrift: „A közös ügyek és egyedüli alkotmányszerű kezeltetésük", d. i. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten und deren alleinige constitutionelle Manipulation (Pesth 1863, Lauffer, 8°.). Nun es gibt zwei Sigmund Rosty, Vater (geb. 1811) und den aus dessen Ehe mit Leopoldine Birly entstammenden Sohn Sigmund (geb. am 21. Juli 1843); welcher von diesen Zweien der Verfasser der obigen Schrift ist, kann mit Bestimmtheit nicht angegeben werden, doch allem Anschein nach möchte es der Vater sein.

Roszner, siehe: **Rossner** von **Rossenegg**, Joseph [S. 84].

Rot, Christian, siehe: **Roth**, Stephan Ludwig [S. 102, in den Quellen Nr. 2].

Rota, öfter auch **Rotta**, Anton (Maler, geb. zu Görz 28. Februar 1828). Sein Vater Anton und seine Mutter Josepha geborne Stubel waren Slovenen von Abstammung. Da der Sohn Talent für die Kunst zeigte, kam er frühzeitig an die Kunstakademie nach Venedig, wo er sein Talent ausbildete und auch seinen bleibenden Aufenthalt nahm, daher er öfter als Venetianer angegeben erscheint. Das erste Bild, mit dem er größeres Aufsehen erregte, war „Der barmherzige Samaritan", welches Graf Larisch als Eigenthum erwarb. Seit dem Jahre 1853 hat er in Mailand, Venedig und anderen Städten Italiens seine Werke ausgestellt, von denen mehrere später auch in den jährlich veranstalteten Kunstausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag zu sehen waren. Von seinen Werken sind bekannt **1853**: „Zwei Tagediebe, die ein Zigarrenstümpfchen anzünden", ein seinem Gegenstande noch unbedeutendes, aber im Detail mit Meisterschaft ohne Gleichen ausgeführtes Bildchen; — „Tizian unterrichtet Irene von Spilimberg in der Malerei", wurde von der Venetianer Kunstakademie mit dem Preise ausgezeichnet; das Canabelli'sche „Album Esposizione" 1853 brachte nach einer Zeichnung von Pellegrini einen ziemlich matten almanachartigen Stich dieses Bildes von Gandini, mit einer breitspurigen erläuternden Darstellung von Filippo Villani; — **1854**: „Ein Fischersohn aus Chiozza zieht das Priesterkleid an"; — „Arme Leute, die in einer Fischerbarke um Almosen betteln", einen Stich dieses Gemäldes von Carrelli brachte im Jahre 1854 das Canabelli'sche „Album Esposizione" mit einer Erläuterung von G. A. Borella; — **1855**: „Graf Justinia Recanati bietet sich zu Treviso im Jahre 1797 Bonaparte als Geisel an", wurde auf der Mailänder Kunstausstellung genannten Jahres mit dem Preise Priuli ausgezeichnet; — **1856**: „Franz I. von Frankreich und seine Schwester", Bestellung des cavaliere Jacob Treves de' Bonfili und im Canabelli'schen „Album Esposizione" für 1856 von Carelli gestochen und von G. A. Borella erläutert; — „Zwei Hundeporträts"; — „Die Eifersucht", dargestellt in zwei Halbfiguren, dieses und die beiden Hunde Bestellung der Gräfin Julie Samayloff. In den Ausstellungen zu Prag waren von Rota's Arbeiten zu sehen im Jahre **1853**: „Eine Bettlerfamilie"; — **1856** und **1857**: „Aus dem venetianischen Volksleben" (240 fl. C. M.); — **1858**: „Der erste Kummer" (240 fl.); — **1863**: „Die Poesie der Lagunen" (325 fl.); — „Kinder eines Malers" (280 fl.); — „Kinderfreude" (400 fl.). Von anderen Werken Rota's sind mir noch bekannt: „Bachanal am Lido im Jahre 1700"; — „Der Schwefelhölzchenverkäufer"; — „Der Schuhflicker"; — „Die singende Odaliske", die allem Anscheine nach mit dem im Prager Kataloge 1863 als „Die Poesie der Lagunen" bezeichneten

Bilde identisch sein dürfte. In den Jahren 1869 und 1870 beschickte der Künstler auch die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins und waren daselbst zu sehen im October 1869: „Die Söhne des Malers“ (400 fl.); — „Fischerknaben“ (900 fl.), und im December d. J. wie im Mai 1870: „Zwei Studienköpfe“ (à 250 fl.). Antonio Rota zählt zu den besseren italienischen Genremalern der Gegenwart. Den Mangel an Ideen, der sich bei Wahl seiner Objecte nur zu sehr bemerkbar macht, sucht er durch eine sorgfältige Behandlung, die in der That nichts zu wünschen übrig läßt, zu verdecken. Seine historischen Bilder entbehren des künstlerischen Schwunges und lassen im Ganzen kalt.

Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, Ljud. Gaj, Lex. 8°.) S. 371. — Gemme d'arti italiane (Milano e Venezia, Ripamonti Carpano, 4°.) Anno VI (1853), p. 118; anno VII (1854), p. 79; anno VIII (1855), p. 141; anno IX (1856), p. 115. — Album. Esposizione di belle arti in Milano ed altri città (Milano, Canadelli, 4°.) Anno XV (1853), p. 39; anno XVI (1854), p. 15; anno XVIII (1856), p. 25. — Noch sind bemerkenswerth: 1. **Giovanni** Rota, ein Zeitgenoß und Maler aus Triest, von dem in der October-Ausstellung des Jahres 1866 im österreichischen Kunstverein ein Bildniß des Admirals Tegetthoff zu sehen war, welches von der Kritik in die Kategorie von Dutzendarbeiten gewiesen wurde. — 2. Ein **Giovanni Pietro** Rota, welcher sich zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts an der Venetianer Kunstakademie bildete, erhielt im Jahre 1808 daselbst den zweiten Preis in dem Fache der Ornamentik. Diesem Zweige sich ausschließlich zuwendend, erlangte er darin eine so große Geschicklichkeit, daß er zuletzt an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien als Adjunct oder, wie Nagler berichtet, als Professor des Ornament-Zeichnens angestellt wurde. [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XIII, S. 462.]

Rotarides, Michael, n. A. Johann (Geschichtsforscher, geb. zu Otrokocs im Gömörer Comitate Ungarns, Geburtsjahr unbekannt, gest. im Jahre 1746). Ueber seine Familien- und Jugendverhältnisse weiß weder Horányi noch sein Nekrologist in den „Annalen der Literatur“ nähere Auskunft zu geben. Allem Anscheine nach, wie schon die Latinisirung seines Namens darauf hindeutet, war er evangelischer Confession. Die höheren Studien beendete er im Auslande, auf der Universität zu Wittenberg, wo er Theologie, Philosophie, vornehmlich aber vaterländische Kirchen- und Literärgeschichte betrieb. Diese letztere aber studirte er aus Urkunden, welche er nach seiner Rückkehr in die Heimat im Jahre 1740 emsig zu sammeln begann. Zu diesem Zwecke machte er Reisen durch Ungarn und Siebenbürgen, durchforschte die ihm zugänglichen Urkundensammlungen und schrieb Alles, was auf seine Forschungen Bezug hatte, eigenhändig ab. Unter dieser Beschäftigung gingen die Jahre 1742 und 1743 dahin. Nun kehrte er nach Wittenberg zurück und begann dort auf Grundlage des gesammelten und copirten Materials seine Arbeit über Ungarns Literärgeschichte. Dieselbe sollte nach einer vorangeschickten, „Prolegomena“ überschriebenen Einleitung vier Abtheilungen umfassen, war aber so umfangreich angelegt, daß ein Menschenleben zur Lösung dieser Aufgabe nicht ausreichen möchte. Sein Nekrologist schreibt die folgenden gewichtigen Worte: „Da er die Urkunden in mehreren Ländern selbst aufsuchen und abschreiben mußte und alsdann sein Werk schreiben wollte, und dieses Alles in der größten Armuth, ohne Mäcenaten, ohne Unterstützung, ja verfolgt und verachtet (warum verfolgt und verachtet? Sein Nekrologist

gibt darüber keine näheren Aufschlüsse) that, so unterlag er seinem Unternehmen und starb als Märtyrer der Geschichte seines Vaterlandes im Jahre 1746". Von seinem Werke ist nur die oben angedeutete Einleitung unter dem Titel: „*Historiae Hungariae literariae antiqui, medii atque recentioris aevi Lineamenta, quorum Prolegomena generalem in universam Historiam Hungariae litterariam, introductionem continentia prodeunt, studio* . . . ." (Altonaviae ac Servestae 1745, 4°.) im Drucke erschienen. Die zu Leipzig erscheinenden Acta Eruditorum nahmen diesen Versuch sehr beifällig auf. Ein Theil der von Rotaribes zusammengebrachten Sammlungen gelangte in die Bibliothek in Wittenberg, ein anderer soll nach Dresden gekommen sein. Die beiden angegebenen Quellen weichen in den Taufnamen ab, die „Annalen" nennen ihn Michael, Horányi nennt ihn Johann, vielleicht hieß er Johann Michael.

Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, Degen, 4°.) II. Jahrg. (1803), Bd. II, Intelligenzblatt Nr. 29, Sp. 231. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 185.

Rotarski, Ignaz (Humanist, geb. zu Kurzelow im Jahre 1793, gest. zu Krakau 30. Juli 1852). Die Eltern, zu Kurzelow im ehemaligen Königreiche Polen ansässig, schickten den Sohn anfänglich auf die Schule nach Jędrzejow, später nach Krakau, wo er nach beendeten Studien im Jahre 1808 bei dem damaligen Rathe des Freistaates in öffentliche Dienste trat. Das Jahr 1809 rief auch ihn, wie viele Andere seiner Landleute, unter die Waffen; er trat bei den sogenannten goldenen Huszaren ein, und diente daselbst bis zum Jahre 1813, in welcher Zeit er zum Lieutenant vorrückte. Nach der Capitulation von Dresden rief ihn der Tod seines Vaters in die Heimat zurück und im Jahre 1815 nahm er seine Entlassung aus der polnischen Armee. Im folgenden Jahre trat er als Adjunct der Stadt-Oekonomie wieder in die Dienste des Freistaates Krakau, wurde im Jahre 1825 Oekonom der Stadt Krakau, in welcher Stellung er bis zu seiner im Mai 1841 erfolgten Pensionirung verblieb. Aus seiner mit Marianne v. Piotrowicz im Jahre 1819 geschlossenen Ehe hatte er nur einen Sohn Joseph, der aber vor seinem Vater im Alter von 27 Jahren starb. Da nun Ignaz Rotarski keine sonstigen, ihm näher stehenden Verwandten und Angehörigen besaß, verschrieb er sein ganzes nicht unbeträchtliches Vermögen zu wohlthätigen und kirchlichen Zwecken. Darunter je tausend polnische Gulden den Kapuzinern, Reformaten und Bernardinern in Krakau, 1600 fl. dem Wohlthätigkeitsverein in Krakau, 16.000 polnische Gulden aber der Erzbruderschaft der Barmherzigkeit und geistlichen Bank ebenda. Die unten bezeichnete Quelle gibt die näheren Bestimmungen dieser Vermächtnisse und die verschiedenen Capitalien, aus welchen sie zu bestreiten sind, genau an. Die Krakauer Wohlthätigkeits-Gesellschaft ehrte das Andenken Rotarski's, indem sie sein und seiner Gattin Bildniß in die Reihe der Wohlthäter und Förderer der Anstalt aufnahm.

Rocznik XXXV. towarzystwa dobroczynności miasta Krakowa z Roku 1853, Str. 2: „Życiorys s. p. Ignacego Rotarskiego obywatela miasta Krakowa", d. i. 25. Jahrgang der Wohlthätigkeits-Gesellschaft der Stadt Krakau aus dem Jahre 1853, S. 2: „Biographie des Ignaz Rotarski, Gutsbesitzers der Stadt Krakau", von Joseph Łasocki.

Rotenhan, siehe: **Rottenhan**.

Roth, Daniel (österreichischer Poet, geb. zu Hermannstadt 12. December 1801, gest. zu Jassy 25. August 1859). Sein Vater Johann R. war Tischlermeister in Hermannstadt; der Sohn Daniel besuchte das Hermannstädter evangelische Gymnasium, seit September 1821 die evangelisch-theologische Facultät in Wien, wurde Gymnasiallehrer in Hermannstadt und dann Pfarrer der A. C. B. zu Jassy. Nach einiger Zeit resignirte er diese Stelle und beschäftigte sich mit Privatunterricht. Mit einem Male begann er das Studium der Medicin, welchem er in München oblag, und erlangte daraus die Doctorwürde. Von München, wo er sich verheirathet hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wurde nach einem Rangstreite mit anderen Academicis Klosterprediger und im September 1836 Pfarrer in Kastenholz. Als im März 1849 Hermannstadt durch die ungarischen Insurgenten besetzt wurde, flüchtete Roth mit Anderen in die Walachei und übte daselbst als Arzt die homöopathische Praxis aus. Bald darnach begab er sich nach Jassy in der Moldau, wo er als prakticirender Militärarzt lebte. Daselbst starb er auch nach mehrmonatlichem Krankenlager, nachdem er die letzteren Jahre im Zustande der Erblindung verlebt, unter unendlicher Sehnsucht nach seiner Heimat, welche unerfüllt blieb, im Alter von 58 Jahren. R., auf dem Gebiete der schöngeistigen Literatur mehrfach thätig, hat selbstständig herausgegeben: „*Dissertatio de mutuo animae et corporis commercio*“ (Cibinii 1834, 8°.); — „Dramatische Dichtungen“, 1. und 2. Bd. (Kronstadt 1840 und 1844, J. Gött, 12°.); der erste Band enthält: „Don Raphael. Trauerspiel in fünf Aufzügen“, vorher abgedruckt im 5. Bande der zu Kronstadt erschienenen „Stundenblumen der Gegenwart“ (1841, S. 1—135) und „Der Königsrichter von Hermannstadt. Drama in fünf Aufzügen“, vorher in dem erwähnten 5. Bande der „Stundenblumen“ (S. 139—356) abgedruckt; — der zweite Band der dramatischen Dichtungen enthält: „Die Normänner in Italien. Drama in fünf Abtheilungen“; — „Der Pfarrhof zu Kleinschenk. Vaterländische Erzählung aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts“ (Hermannstadt 1846, Hochmeister, 12°.); — „Johann Zabanius Sachs von Hartenek. Politischer Roman“ (ebd. 1847, Steinhaussen, 12°.); — „Von der Union und nebenbei ein Wort über eine mögliche dakoromanische Monarchie unter Oesterreichs Krone. Geschrieben im Mai 1848“ (ebd., Theodor Steinhaussen, 8°.). Außer diesen selbstständig erschienenen Schriften waren abgedruckt in den zu Kronstadt erschienenen „Stundenblumen der Gegenwart“, im 4. Bande: „Landskron. Eine Erzählung aus dem 15. Jahrhunderte“ (1841, S. 1); — im 7. Bande: „Der Kurutzen-Anführer. Eine Erzählung aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts“ (S. 3); in Handschrift hinterließ er ein fünfactiges Drama: „Amalasontha, oder die Kinder des Waldes“, das am 25. September 1843 in Hermannstadt aufgeführt wurde, und das fünfactige Schauspiel: „Rakoczy und Bartfai“, dessen Aufführung im Jahre 1843 auf der Hermannstädter Bühne der darin enthaltenen politischen Beziehungen wegen nicht gestattet wurde. Die deutsche Kritik hat R.'s Arbeiten nicht gewürdigt, weil sie ihr gar nicht bekannt geworden sind, denn die deutschen Literaturgeschichten kennen seinen Namen gar nicht. Bemerkenswerth erscheint die große Aehnlichkeit, welche zwischen Roth's „Königsrichter von Hermannstadt“ und Ludwig Bechstein's

„Das tolle Jahr" (erschienen 1833) besteht. Dann ist es wohl möglich, daß Roth Bechstein's historisch-romantisches Gemälde für sein Drama benützt hat. Ueber Roth's politischen Roman „Johann Zabanius Sachs von Hartenek" schreibt aber Professor von Zieglauer in seinem Werke: „Hartenek, Graf der sächsischen Nation" (Hermannstadt 1869): „Es liegt ein reicher, historischer Stoff in diesem vielleicht zu wenig geschätzten Romane aufgehäuft; weil aber der Verfasser die Quellen selten angibt, die Fundorte nie bezeichnet: ist der Leser nie in den Stand gesetzt, Wahrheit und Dichtung zu unterscheiden. Erst, wer sorgfältig den mühsamen Gang durch die Archive gemacht hat, vermag die Resultate historischer Quellenforschung von den Kunstproducten des allzufrüh verstorbenen Dichters zu trennen".

Magazin für die Literatur des Auslandes. Herausgegeben von Jos. Lehmann (Berlin, kl. Fol.) Jahrg. 1850, Nr. 102, S. 408: „Die neueste Literatur Siebenbürgens". — Der Satellit. Beiblatt zum Siebenbürger Wochenblatt (4°.) 17. September 1840, Nr. 68, S. 255 u. 256.

Roth, Hieronymus Ritter von (Bürgermeister von Trautenau in Böhmen im Jahre 1866, geb. zu Willomnitz in Böhmen im Jahre 1826). Nach beendeten juridisch-politischen Studien trat R. bei dem Prager Landesgerichte in die Civilpraxis, erlangte im J. 1853 an der Prager Hochschule die juridische Doctorwürde und wurde im J. 1863 zum Advocaten in Trautenau ernannt. Im nämlichen Jahre berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in den böhmischen Landtag, aus welchem er im folgenden Jahre in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt wurde. Im Jahre 1864 erwählte ihn auch der Gemeindeausschuß von Trautenau zum Bürgermeister dieser Stadt, in welcher Stellung er bald eine sehr ersprießliche Thätigkeit entfaltete. Während des Feldzuges des Jahres 1866 in Böhmen wurde R. nach dem Treffen bei Trautenau am 27. Juni 1866 als Bürgermeister dieser Stadt mit mehreren seiner Mitbürger von den feindlichen Truppen in Gefangenschaft geschleppt und durch 80 Tage in derselben gehalten. Eine ausführliche Darstellung der unwürdigen, jedes Humanitätsgefühl empörenden Behandlung, die ihm während derselben zu Theil geworden, gibt R. selbst in seiner Schrift: „Achtzig Tage in preussischer Gefangenschaft". Preußischer Seits wurde auch, um das für unsere Zeit selbst von feindlicher Seite kaum nicht zu billigende Vorgehen einigermaßen zu bemänteln, ein Libell herausgegeben, betitelt: „Beschreibung des großen, schändlichen Verrathes, angestiftet durch den Bürgermeister von Trautenau, Dr. Roth, am 27. Juni 1866". In dieser Schmähschrift werden in ganz entstellter Weise die Vorgänge in und um Trautenau erzählt, die Trautenauer wegen ihres Betragens Asiaten und Australier genannt und zum Schlusse eine Personsbeschreibung des Dr. Roth gegeben, die ihn als einen wahren Mephistopheles schildert. Die Pointe des Libells steckt in dem Schlußgedichte, in dessen letzter Strophe dem gefangenen Bürgermeister nichts Geringeres als der Tod durch Henkershand in Aussicht gestellt wird. Dieses Pröbchen preußischer Poesie lautet: „In's Gefängniß hat er wandern müssen | Wie es wohl verdienet der Barbar | Schrecklich beißt ihn nächtlich das Gewissen | Und vor Grausen sträubt sich ihm das Haar | Nächstens wird er nun gerichtet werden | Und der Henker wartet schon |

Also findet meistentheils auf Erden | Jede böse Unthat ihren Lohn". Am 13. September 1866 wurde R. aus seiner Haft entlassen und bald darauf veröffentlichte er seine Broschüre, welche in kurzer Zeit in zweiter Auflage erschien. In derselben berichtigte er auch die unwahre Mittheilung, welche Hans Wachenhusen in seinem „Tagebuche vom österreichischen Kriegsschauplatze", auf S. 74 bis 78, über die Trautenauer Begebenheiten zum Besten gab, und rügt ernst solch gewissenloses Vorgehen der als Berichterstatter vom Kriegsschauplatze mitlaufenden Lügenschmiede. R. wurde in Anerkennung seiner während der Kriegsereignisse in hervorragender Weise bethätigten patriotischen Hingebung und unerschütterlich bewährten Treue mit kais. Cabinetschreiben ddo. 26. October 1866 mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß im folgenden Jahre in den österreichischen Ritterstand erhoben.

Ritterstands-Diplom ddo. 24. März 1867. — Achtzig Tage in preußischer Gefangenschaft und die Schlacht bei Trautenau am 27. Juni 1866. Dargestellt von J. U. Dr. Hieronymus Roth (Zweite Aufl. 1867, Carl Bellmann, 8°.). — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 750—764: „Achtzig Tage in preußischer Gefangenschaft". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) XX. Jahrg. (1866), Nr. 169 bis 280: „Achtzig Tage u. s. w." — **Porträt.** Ein Porträts Roth's brachte der „Neuroder illustrirte Hausfreund"; es stellte sich aber heraus, daß dieß nicht Roth's Bildniß, sondern jenes des Trautenauer Kaufmannes Johann Dittrich war, dessen Photographie auch als jene Roth's verkauft wurde. Kaufmann Dittrich fand es infolge dessen endlich gerathen, durch eine Veränderung seines Bartsystems sein eigenes Bildniß zu desavouiren. — **Wappen.** Ein von Schwarz und Roth längsgetheilter Schild; in der rechten schwarzen Hälfte eine goldene Säule korinthischer Ordnung, pfahlweise abgeledigt; in der linken rothen Hälfte eine pfahlweise herabhängende Kette von fünf Ringen mit Schlußeisen an jedem Ende, von Schwarz über Silber quergetheilt. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Jede Helmkrone trägt einen offenen Adlerflug, jener zur Rechten ist schwarz und ihm eine der im Schilde ähnliche Säule pfahlweise eingestellt, und der zur Linken roth, quer überhängt mit einer der im Schilde ähnlichen, zur Hälfte rechts schwarz, links silbernen Fessel. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Roth, Johann Peter (evangelischer Pfarrer, geb. zu Kronstadt 18. Juli 1770, gest. ebenda 29. October 1835). Ein Sohn des Helsdorfer Pfarrers Johann Roth. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt R. auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, in der Folge an der Jenenser Hochschule; nach seiner Rückkehr nach Kronstadt erhielt er im Jahre 1792 ein Lehramt und am 24. August 1800 die Rectorstelle am dortigen Gymnasium. In Folge eines anläßlich der Säcularfeier der Schule gehaltenen Vortrages [siehe d. folg. Seite bei den Schriften] wurde R. im Jahre 1801 vom Amte suspendirt, und erst nach zwei Jahren wieder in dasselbe eingesetzt. Bevor er jedoch seine Stelle wieder antrat, hatte ihn bereits die evangelische Gemeinde A. C. zu Nußbach ohne vorangegangene Candidatur am 4. September 1803 zu ihrem Pfarrer erwählt, auf welchem Posten er ein volles Vierteljahrhundert wirkte. Im Jahre 1828 folgte R. einem Rufe als Pfarrer nach Marienburg, und starb, sieben Jahre später, zu Kronstadt im Alter von 65 Jahren. Von seinen Schriften sind nur wenige gedruckt worden, und zwar: „Friedensgesang, gesungen bei der Rückkehr der Krieger in's Vaterland den 28. Mai 1801" (Kronstadt, 4°.); —

ein Fragment seines didaktischen Gedichtes: „Das 18. Jahrhundert, besungen bei seinem Abschiede 1800 den 31. December in feierlicher Versammlung", abgedruckt im Programm des Kronstädter Gymnasiums vom Jahre 1865/66. In diesem Gedichte waren Ausfälle auf den Papst und die Jesuiten enthalten. Nun, der mündliche Vortrag hätte wohl weiter keine Folgen gehabt, aber R. beging die Unvorsichtigkeit, das Gedicht einem Convertiten, mit dem er befreundet war, in einer Abschrift zu leihen. Dieser Judas sandte nun das Manuscript mit Zusätzen an den Beichtvater der Kaiserin in Wien. Dieser Letztere erwirkte aber einen Hofbefehl, infolge dessen Roth im Jahre 1801 von seinem Rectorate suspendirt wurde. Roth war nun länger als zwei Jahre ohne Dienst, und erst um die Mitte des J. 1803 gelang es ihm durch vielfache Verwendung, die Wiedereinsetzung in sein Amt zu erlangen. Die übrigen Schriften Roth's sind: „Straussiade oder Carbunklias 1813", ein in Handschrift vorhandenes Spottgedicht auf einen Dr. Johann Strauß, welcher im Jahre 1813 die Postanstalten in Nußbach in lächerlicher Weise leitete, nichtsdestoweniger aber für seine Mißgriffe mit der goldenen Ehrenmedaille ausgezeichnet wurde; — „Dacia. Ein Gedicht in 4 Gesängen", abgedruckt in dem von dem Buchdrucker Johann Gött den Abonnenten des Siebenbürger Wochenblattes gewidmeten „Mosaik für das Jahr 1840" (Kronstadt, kl. 8°.), jedoch sind mehrere Stellen in diesem Gedichte auf Veranlassung des Censors zum Theil geändert, zum Theil ausgelassen worden. Ein dreiactiges Drama mit Gesang: „Odysseus bei den Phäaken", ist gleichfalls noch ungedruckt.

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon, oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1868, Joh. Gött, 8°.) Bd. III, S. 134.

Roth, Paul, auch Johann Paul (evangelischer Schulmann, geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen 26. Jänner 1724, gest. ebenda 2. November 1793). Sohn armer Eltern; besuchte, 16 Jahre alt, seit 1740 das Kronstädter Gymnasium, an welchem er 12 Jahre den Studien oblag, worauf er durch ein Stipendium in die Lage gesetzt wurde, im J. 1751 die Jenenser Hochschule zu beziehen. An derselben brachte er drei Jahre zu, das Andenken des siebenbürgischen Peter Schlemihl, Mann ohne Schatten [vergleiche den Schluß dieser Skizze], hinterlassend. Nun kehrte er in sein Vaterland zurück, ertheilte in seiner Vaterstadt sechs Jahre lang Privatunterricht, worauf er öffentlicher Lehrer am dortigen Gymnasium wurde, zugleich aber, um sich eine bessere Subsistenz zu verschaffen, als Privatlehrer und Erzieher fort wirksam blieb. Im Jahre 1771 wurde er zum Rector des Kronstädter Gymnasiums ernannt und wirkte auf diesem Posten nahezu zwei Decennien, bis zum Jahre 1780, zum Segen der Schule, aus welcher während seines Rectorates tüchtige Männer, unter Anderen Roth's Schüler J. C. Fabricius, der sich vornehmlich um das Kronstädter Schulwesen verdient gemacht, hervorgingen. Im letztgenannten Jahre erhielt R. die Pfarrerstelle zu Honigberg, auf welcher er durch 13 Jahre sowohl im Kirchendienste, wie für die Bildung der Dorfjugend in ersprießlichster Weise thätig war, bis er zu Kronstadt im Alter von 69 Jahren starb. R., ein tüchtiger Schulmann, war in dieser Richtung und auch sonst schriftstellerisch thätig und gab folgende Schriften heraus: „Kurze Nach-

richt von dem a. h. Besuche, womit Ihre kais. Majestät unser Gymnasium am 7. Juni d. J. 1773 begnadigte"; — „Zubereitung auf des röm. Kaisers Majestät Joseph's II. Ankunft nach Siebenbürgen . . ."; — „Kurzgefasste historische Anmerkungen von Kronstadt . . ."; — „Ein Lied auf den höchstseligen Hintritt Maria Theresia's, Grossfürstin und Königin u. s. w." (Kronstadt 1781, 8°.); — „124 Sittenregeln für die Schulkinder, wie sie sich wohlanständig verhalten sollen im Hause, in der Schule, in der Kirche u. s. w. Mit einem Anhang, welcher das goldene A B C und das Einmaleins vorstellt" (Kronstadt 1774; 2. Aufl. ebenda 1791, 8°.). Ueberdieß gab R. noch „Michaelis A. Ajtai Grammatica latina" (Coronae 1759, 8°.) zum Gebrauche der Schulen und von einer Vorrede begleitet, heraus; ferner führt der Catalogus Bibliothecae Sam. com. Teleki, III, 26, von Roth an: „Adnotationes lectionum variarum Chronici Fuchsio-Lupino Oltardiani, Codicum Albrichii et Haueri", und der siebenbürgische Historiker Joseph v. Benkö [Bd. I, S. 277], welcher zu den zwei gedruckten Bänden seines Werkes „Transylvania" noch drei in Handschrift hinterließ, führt im V. Bande, S. 210 bis 281, unter dem Titel: „Pauli Roth Responsiones" ausdrücklich dessen Beiträge zu seinen historischen Arbeiten an. Noch sei hier der bereits im Eingange dieser Skizze angedeuteten köstlichen Sage gedacht, welcher zufolge der Pfarrer von Honigberg als der siebenbürgische Mann ohne Schatten (Peter Schlemihl) im Volksmunde fortlebt. Der Sachverhalt ist folgender: Vor etwa Hundert Jahren (1751) soll ein Student, Namens Johann Paul Roth, das ist eben unser Honigberger Pfarrer, in Jena studirt haben, nahm aber, statt die Collegien zu besuchen, mit mehreren Collegen die Stunden beim Teufel, wofür dieser sich ausbedungen, daß Derjenige ihm verfallen sei, wer nach vollendetem Lehrjahre am letzten Tage der Letzte aus der Schule gehe. Als der letzte Tag gekommen war, gab ihnen der Teufel — was er sonst nie that — das Geleite bis zur Thüre, und als Roth, der zufällig der Letzte war, bei der Thüre sich befand, da rief der Satan: „Roth, Letzter, du bist mein!" Der Mond schien eben herrlich in's Gemach. Roth aber sich ihm entwindend, rief dem Teufel zu: „Der nach mir kommt, ist Dein", und so war dem Satan nur Roth's Schatten in den Händen geblieben. Roth aber, der Pfarrer ohne Schatten, hatte eine so segensvolle Wirksamkeit entfaltet, daß sich der Schluß der Sage in folgende Pointe auflöste: „Wohl fehlte ihm der Schatten, denn er war ganz ein Strahl des Lichts!" Diese allerliebste, ja durch ihre Pointe wirklich reizende Sage wurde auch in einem artigen Gedichte behandelt, welches Herausgeber dieses Lexikons in einer handschriftlichen Sammlung von Sagen und Märchen, welche er von einem mit culturhistorischen Arbeiten sich beschäftigenden Freunde entlehnte, mit der Chiffre J. d. J. unterzeichnet, vorfand und der Verbreitung in weiteren Kreisen werthhielt. Schließlich sei noch bemerkt, daß infolge R.'s letztwilliger Anordnung das Kronstädter Gymnasium in den Besitz seiner auserlesenen Bibliothek, die über 1200 Bände zählte, ferner mehrerer Handschriften zur vaterländischen Geschichte, vieler mathematischer Instrumente und einer werthvollen Sammlung von Porträten und Kupferstichen gelangte.

Siebenbürgische Quartalschrift, IV, S. 91—94. — Dück's Geschichte des Kronstädter Gymnasiums, S. 88—93.

dahin, ihre zu Fahrafeld im Betriebe stehende Fabrik in das Pistingthal nach Oed zwischen Pernitz und Waldegg zu übertragen, was ihnen glücklich gelang, so zwar, daß im Jahre 1820 die dermalen bestehende Fabrik zu Oed in Gang gesetzt werden konnte, und dieses Etablissement ist seit dieser Zeit durch Vergrößerungen und Verbesserungen mit der Entwickelung der Industrie und den vermehrten Bedürfnissen unserer damaligen Zeit Hand in Hand gegangen. — Matthäus von Rosthorn (der Sohn) ist mit seinen Brüdern Daniel und August und Franz der Gründer der k. k. landesbefugten Metallwaarenfabrik zu Oed, und hat seit dem Jahre 1843 bis zu seinem im Jahre 1855 erfolgten Tode als Localdirector dieselbe geleitet und sich ebenso als tüchtiger Fachmann bewährt, wie durch seine Leitung auch das allgemeine Vertrauen erworben. Auch an der Entwickelung der Eisenwerke zu Prävali in Kärnthen, welche von den Gebrüdern Rosthorn im Jahre 1822 gekauft, im Jahre 1832 aber einer Actien-Gesellschaft verkauft wurden, bei welchen jedoch die Brüder Rosthorn mit zwei Fünftheilen des ganzen Actiencapitales betheiligt blieben, hatte Matthäus wesentlichen Antheil, wenngleich als der eigentliche Reformator dieser Gewerke August von Rosthorn anzusehen ist, von dem gleich weiter unten die Rede sein wird. Matthäus von R. (Sohn) war eine in der österreichischen Handelswelt hochgeachtete Persönlichkeit. Er war seit dem Jahre 1836 bis zu seinem Tode einer der Directoren der k. k. ausschl. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn. Seine Erfahrungen und schätzenswerthen Kenntnisse wurden in Gegenständen der Industrie, namentlich der Metallurgie, allgemein gewürdigt und benützt; er wurde vielfach in Fragen der Industrie, des Verkehrs, der Finanzen zu commissionellen Verhandlungen geladen und war gleich anfänglich zum Mitgliede der Handelskammer gewählt worden, welche Stelle er aber bald zurücklegte. Sein Name war in der industriellen Welt ebenso geehrt wie seine Thätigkeit und seine außerordentliche Wohlthätigkeit gegen seine Diener und Arbeiter. Als er im Jahre 1855 im Alter von 73 Jahren als Witwer starb, hinterließ er vier Töchter, von denen Mathilde an den bekannten Ichthyologen und Naturforscher Rudolph Kner [Bd. XII, S. 143] und Auguste an den Orientalisten und k. k. Professor Wikerhauser vermält sind. — Des Matthäus Bruder **August** (geb. zu Wien 6. Jänner 1789, gest. 25. November 1843) unternahm, um die vorzüglichsten Eisenwerke des Continents kennen zu lernen, eine Reise nach Belgien und England, wo er sich mit den großartigen Einrichtungen in denselben bekannt machte und den Beschluß faßte, Aehnliches in Prävali auszuführen. Wie nun August von Rosthorn energisch die Sache angriff und von den Jahren 1834—1855 das Eisen-, Puddlings- und Walzwerk in Prävali stetig vervollkommnete, die Erzeugung demgemäß steigerte, so daß im Jahre 1847 bereits 108.000 Centner Schienen und Achsen, im Jahre 1854 174.000 und im Jahre 1855 an 200.000 erzeugt wurden: dieß Alles ist in ausführlicher Darstellung in der Carinthia 1856, Nr. 10, im Aufsatze: „Prävali, seine Entstehung und Gegenwart“ zu lesen. Mit der Entwickelung der Hüttenwerke gleichen Schritt hielten die Kohlenwerke. Im Jahre 1856 waren bereits 80 Millionen Centner Kohlen aufgeschlossen und 20 Millionen zum

Abbau ausgerichtet, weitläufige Förderungsstellen mit Eisenbahnen versehen, Schachte mit Dampfmaschinen und Wassertonnenförderung eingerichtet und alle Vorbereitungen dahin getroffen, daß jährlich eine Million Centner Kohlen gefördert werden kann. Der Kohlenverbrauch der Hütte betrug im Jahre 1854 über 800.000 Centner. Daselbst waren in den letzteren Jahren über 1500 Arbeiter, und zwar 800 bei dem Bergbaue, 700 bei dem Hüttenbetriebe beschäftigt, für den Transport des Roheisens, der Kohlen, der Erzeugnisse standen ununterbrochen 350 Pferde in Verwendung. An Löhnungen und Frachten allein wurden jedes Monat 70—80.000 fl. ausbezahlt. Mit der Großartigkeit dieses Betriebes Hand in Hand gingen die humanitären Anstalten, welche die Gebrüder Rosthorn in's Leben riefen. Sie bestellten einen eigenen Werksarzt und errichteten eine Apotheke, die von einem erfahrenen Provisor versehen wurde, ferner zwei mit allen Erforderniſſen ausgestattete Spitäler, deren eines bei der Hütte, das andere am Bergbaue sich befindet und in welchem kranke oder beschädigte Arbeiter Hilfe und Unterkunft fanden; sie erbauten ein großes Schulhaus mit vier Lehrsälen und Lehrerwohnungen, in welchen nur die Kinder der Arbeiter nach einem vortrefflich eingerichteten Lehrplan Unterricht erhielten. An derselben bezahlen sie neben einem Oberlehrer einen Lehrer und eine Lehrerin, welch letztere auch Unterricht in weiblichen Arbeiten ertheilt. Schließlich sei auch einiger, in Prävali zuerst vorgenommenen Verbesserungen gedacht, welche bald in anderen industriellen Etablissements Nachahmung fanden. So wurden nach dem Vorgange in Prävali die bisher bei Gewerken unbenützten Braunkohlen nicht allein in Steiermark, sondern in ganz Deutschland angewendet; ferner wurde die in Prävali gemachte Erfindung mit den Treppenrösten zur Verbrennung des Kohlenkleins allmälig über Mähren, Böhmen, Deutschland bis nach England verbreitet, wo sie viel Aufsehen machte und natürlich als „englische Erfindung" galt. Im Jahre 1843, nachdem die Rosthorn'sche Fabrik schon auf einer hohen Stufe stand, verband sich die Familie Rosthorn mit ihrem Besitze zur Hälfte mit dem Hochofenbesitzer in der Lölling, Baron Dickmann-Secherau [Bd. III, S. 279].

Adelstands-Diplom ddo. 29. Jänner 1790. — Conversationsblatt (Wien, Gerold, gr. 8°.) III. Jahrg (1821), Nr. 9 u. 10: „Die große Metallwaaren-Fabrik der Gebrüder von Rosthorn", von A. Rittig von Flammenstern. — Klagenfurter Zeitung 1855, Nr. 114, im Feuilleton: „Matthäus Edler v. Rosthorn". — Der Aufmerksame (Gratzer Blatt, 4°.) 1856, Nr. 91—93: „Prevali". — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 46. Jahrg. (1856), Nr. 10: „Prävali, seine Entstehung und Gegenwart". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 236. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 419. — Keeß (Stephan Ritter von), Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen u. s. w. Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat (Wien 1830, Gerold, 8°.) Bd. II, S. 297, 299 u. 373.

Ueber einige andere Mitglieder der Familie von Rosthorn. Außer den in der vorstehenden Lebensskizze gedachten Matthäus (Vater und Sohn) und August Rosthorn sind noch bemerkenswerth: 1. Ein **Franz** von Rosthorn, der in den Jahrbüchern der geologischen Reichsanstalt als geologischer Schriftsteller aufgetreten ist und folgende Arbeiten veröffentlicht hat: „Ueber Ammoniten-Schiefer in Kärnthen" (Bd. V, S. 213); — „Ueber Amphibal-Gneiß des Velber Tauern" (ebd. S. 784); — „Die Kreideschichten in Kärnthen" (ebd. S. 213); — „Krystallinische Gesteine der Salzburger Central-Alpen" (ebd. S. 269 u. 864); — „Mineralogie und Geo-

gnosie von Kärnthen" (Bd. VII, S. 333, 335 u. 342); — „Ueber Petrefakte von Kappel" (Bd. IX, Verhdl. 59); — „Salzburger Alpenspitzen und Tauern" (Bd. V, S. 767, in der Anmerkg.); — „Geologisch-paläontologische Sammlungen" (Bd. VI, S. 743). Mit J. L. Canaval gemeinschaftlich gab er auch eine „Uebersicht der Mineralien und Felsarten Kärnthens und der geognostischen Verhältnisse ihres Vorkommens" (Klagenfurt 1854, gr. 8°.) heraus. — 2. Ein **Gustav** von Rosthorn, wohl ein Enkel des Matthäus, hat sich als unerschütterlicher Anhänger der Februar-Verfassung im Jahre 1867 bemerkbar gemacht. Er hat nämlich im genannten Jahre in einem Rundschreiben seinen Wählern, den Wahlmännern des Landgemeinden-Wahlbezirkes Umgebung Klagenfurt, Ferlach und Feldkirchen die Mandatsniederlegung angekündigt und diesen Entschluß damit motivirt: daß er als „glühender Anhänger der Februar-Verfassung" und der in derselben zum Ausdrucke gebrachten Reichseinheit mit gutem Gewissen sein Mandat zur Zeit nicht mehr behalten könne, in welcher das Reich gespalten, die centrifugalen Kräfte entfesselt und eine Politik inaugurirt werde, welche seinen Anschauungen, Ueberzeugungen und dem von ihm am 29. April 1861 auf die Februar-Verfassung geleisteten Eide widerstreitet. Es ist wohl der nämliche Rosthorn, welcher in der Landtagssitzung vom 25. April 1864 zu Klagenfurt den Antrag auf Unterlassung des Stenographirens der Landtagsreden und Herabminderung der Kosten der Landesvertretung stellte, worüber aber in der Landhausstube ein gelinder Aufstand ausbrach, obwohl beide Anträge in Anbetracht der auf Volkskosten gedruckten Maculatur und aus finanziellen Gründen nicht opportun waren. — 3. Eine **Nina** Rosthorn, geborne Stollewerk, hatte sich schon, als sie nur letzteren Namen allein führte, aber auch später als vermälte von Rosthorn in der Musikwelt als eine tüchtige Compositrice sowohl im Gebiete der profanen wie der kirchlichen Musik einen geachteten Namen erworben. Sie hat mehrere Lieder componirt, von denen drei: „Die Thräne", von David, „Du bist fern", von Em. Geibel, und „Die Einsame", von L. A. Frankl, im Jahre 1846 in Leipzig im Stiche erschienen und Mendelssohn-Bartholdy gewidmet sind. Eine von ihr componirte Messe kam zehn Jahre später — 1854 — am Feste Maria Lichtmeß in der Franziskanerkirche in Wien zur Aufführung, und der in Musiksachen competente Wiener Referent Philokales [Graf Laurencin d'Armond, Bd. XIV, S. 222] hat das Werk als ein „in Erfindung und Durchführung durchaus edles" bezeichnet. Wir vermissen in den Musik-Lexicis von Gaßner, Schladebach-Bernsdorff, Schilling u. A., sowohl den Namen Stollewerk wie Rosthorn. [Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausg. von Dr. Aug. Schmidt (4°.) VI. Jahrg. (1846), Nr. 64.] — 4. Ein **Joseph** von Rosthorn hielt als Mitglied des Vereins für volkswirthschaftlichen Fortschritt in Wien am 25. April 1866 nachstehenden, im Drucke erschienenen „Vortrag über die Wirkungen des englisch-französischen Handelsvertrages auf die Production Frankreichs mit Rücksicht auf unsere gegenwärtigen Verhältnisse" (Wien 1866, im Selbstverl., 21 S. gr. 4°.). — **Rosthorn'sche Sammlungen.** Schließlich sei noch der überaus reichhaltigen Rosthorn'schen Mineralien- und Antiquitäten-Sammlung gedacht, welche — wenigstens bis zum J. 1865 — im Rosthorn'schen Hause in der Viktringer Vorstadt in Klagenfurt aufgestellt war. In einem großen Saale befanden sich die Mineralien und in den anstoßenden Räumen die schönen, mitunter kostspieligen Rüstungen, mittelalterlichen und türkischen Waffen und Schießgewehre, mittelalterliche Glasmalereien, dann ältere Gemälde, Einrichtungsstücke, Pokale und sonstigen antike Schaustücke. Im Jahre 1865 erschien ein Verzeichniß dieser interessanten, 4502 Nummern enthaltenden und für die Specialgeschichte Innerösterreichs nicht unwichtigen Sammlung, da dieselbe nach Zeitungsnachrichten zum Verkaufe kommen sollte. [Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, Leon, 8°.) Bd. III, Heft 3 (Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857), S. 157. — Gratzer Tagespost 1865, Nr. 107.]

Wappen. Ein der Länge nach getheilter, mit einem rothen, mit Silber unterstützten Schildeshaupte versehener Schild. Im vorderen grünen Felde befindet sich ein silberner Anker, im hinteren goldenen Felde aber ein rother, aufrecht vor sich schreitender Löwe, der in der vorgeworfenen rechten Pranke ein grünes Zweiglein hält. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnier-

helm, aus dessen Krone der vorbeschriebene Löwe hervorwächst. Die Helmdecken sind rechts grün mit Silber, links roth mit Gold unterlegt.

Rosty, Paul von (ungarischer Reisender, geb. in Ungarn im Jahre 1830). Entstammt von einer alten ungarischen Adelsfamilie, welche, wie Iván Nagy in seinem ungarischen Adels-Lexikon berichtet, ihre Geschlechtsregister bis zu Anbeginn des 13. Jahrhunderts zurückführt. Für dieses Lexikon haben aus der zahlreichen, noch zur Stunde blühenden Familie nur Nikolaus und Sigmund Rosty, deren in den Quellen nähere Erwähnung geschieht, und der Reisende Paul Rosty Interesse. Dieser Letztere ist ein Sohn des Bekeser Vicegespans Albert Rosty (gest. 1847) aus dessen Ehe mit einem Fräulein Eckstein. Paul Rosty, über dessen früheren Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen, war in der Revolution 1848 kön. ungarischer Ministerialbeamter und entzog sich durch Flucht einer weiteren Verantwortung. Die öffentliche Aufmerksamkeit hat er erst durch ein größeres Reisewerk auf sich gezogen, wovon einzelne Abschnitte der Verfasser bereits früher in der kön. ungarischen naturhistorischen Gesellschaft vorgelesen hat, und welche von derselben mit großem Beifalle aufgenommen worden sind. Das Werk erschien später unter dem Titel: *„Uti emlékezetek Amerikából“*, d. i. Reisen durch Amerika. 2 Bde. (Pesth 1861, Heckenast). Rosty erzählt darin seine Fahrten durch Westindien, Mexiko, Venezuela und die an der Mündung des Orinoko gelegenen Länder, und ist das Werk (dessen Preis 20, geb. 24 fl.) mit zwei Bildern in Farbendruck, 13 Lithographien, zwei Stahlstichen und 25 Holzschnitten ausgestattet, welche alle nach photographischen Aufnahmen Rosty's an Ort und Stelle ausgeführt sind. Der Verfasser ist der nämliche, der seiner Zeit 45 prachtvolle photographische Ansichten aus Mexiko und Venezuela Alexander Humboldt gewidmet hat und die als Unicum für Humboldt nach der Natur aufgenommen, im Kataloge von dessen Nachlassenschaft als besonderer Schatz figuriren. R. wurde im Jahre 1861 Mitglied der ungarischen Akademie. Von Rosty's drei Schwestern ist Anna mit einem Grafen Amadé vermält, die beiden anderen aber sind die Gemalinen zweier in Ungarn hochverdienter Staatsmänner, u. z. Agnes seit 1846 die Gemalin, jetzt Witwe des berühmten Freiherrn v. Eötvös, und Helene jene von August Trefort.

Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 771—779 [mit 4 Stammtafeln]. — Noch sind erwähnenswerth: 1. **Nikolaus** Rosty, einem anderen Zweige derselben Familie angehörend, ist ein Sohn des Vicegespans Stephan von R. (gest. 1744) aus dessen Ehe mit Therese Sibrik und trat in den zu jener Zeit ob seiner Gelehrsamkeit im Lande hochgeachteten Paulanerorden, in welchem er im Lehramte thätig war und mehrere Jahre hindurch Philosophie und Theologie vortrug. Im Drucke hat er herausgegeben: „Philosophicae Institutiones“ (Pest 1742, 4°.), dem Cardinal Migazzi gewidmet; — „Ritus ac mores Hebraeorum, Italico idiomate refutati a Doct. Medic. nunc additis quibus dam latine redditi notis hebraicis illustrati“ (Tyrnaviae 1758, gr. 8°.) — und „Praecepta salutaria in usum perpetuum Francisci Rosty, concinnata per Nicolaum Rosty humilem Paulinum cognatum suum ac per triennium moderatorem“ (ibid. 1765, 8°.). [*Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.)

Tomus III, p. 185.] — 2. Ein **Sigmund** Rosty veröffentlichte aber die nachstehende Flugschrift: „A közös ügyek és egyedüli alkotmányszerű kezeltetésük“, d. i. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten und deren alleinige constitutionelle Manipulation (Pesth 1863, Lauffer, 8°.). Nun es gibt zwei Sigmund Rosty, Vater (geb. 1811) und den aus dessen Ehe mit Leopoldine Birly entstammenden Sohn Sigmund (geb. am 21. Juli 1843); welcher von diesen Zweien der Verfasser der obigen Schrift ist, kann mit Bestimmtheit nicht angegeben werden, doch allem Anschein nach möchte es der Vater sein.

Roszner, siehe: **Rofsner** von **Rossenegg**, Joseph [S. 84].

Rot, Christian, siehe: **Roth**, Stephan Ludwig [S. 102, in den Quellen Nr. 2].

Rota, öfter auch **Rotta**, Anton (Maler, geb. zu Görz 28. Februar 1828). Sein Vater Anton und seine Mutter Josepha geborne Stubel waren Slovenen von Abstammung. Da der Sohn Talent für die Kunst zeigte, kam er frühzeitig an die Kunstakademie nach Venedig, wo er sein Talent ausbildete und auch seinen bleibenden Aufenthalt nahm, daher er öfter als Venetianer angegeben erscheint. Das erste Bild, mit dem er größeres Aufsehen erregte, war „Der barmherzige Samaritan“, welches Graf Larisch als Eigenthum erwarb. Seit dem Jahre 1853 hat er in Mailand, Venedig und anderen Städten Italiens seine Werke ausgestellt, von denen mehrere später auch in den jährlich veranstalteten Kunstausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag zu sehen waren. Von seinen Werken sind bekannt **1853**: „Zwei Tagediebe, die ein Zigarrenstümpfchen anzünden“, ein seinem Gegenstande noch unbedeutendes, aber im Detail mit Meisterschaft ohne Gleichen ausgeführtes Bildchen; — „Tizian unterrichtet Irene von Spilimberg in der Malerei“, wurde von der Venetianer Kunstakademie mit dem Preise ausgezeichnet; das Canabelli'sche „Album Esposizione“ 1853 brachte nach einer Zeichnung von Pellegrini einen ziemlich matten almanachartigen Stich dieses Bildes von Gandini, mit einer breitspurigen erläuternden Darstellung von Filippo Villani; — **1854**: „Ein Fischersohn aus Chiozza zieht das Priesterkleid an“; — „Arme Leute, die in einer Fischerbarke um Almosen betteln“, einen Stich dieses Gemäldes von Carrelli brachte im Jahre 1854 das Canabelli'sche „Album Esposizione“ mit einer Erläuterung von G. A. Borella; — **1855**: „Graf Justinio Recanati bietet sich zu Treviso im Jahre 1797 Bonaparte als Geisel an“, wurde auf der Mailänder Kunstausstellung genannten Jahres mit dem Preise Priuli ausgezeichnet; — **1856**: „Franz I. von Frankreich und seine Schwester“, Bestellung des cavaliere Jacob Treves de' Bonfili und im Canabelli'schen „Album Esposizione“ für 1856 von Carelli gestochen und von G. A. Borella erläutert; — „Zwei Hundeporträts“; — „Die Eifersucht“, dargestellt in zwei Halbfiguren, dieses und die beiden Hunde Bestellung der Gräfin Julie Samayloff. In den Ausstellungen zu Prag waren von Rota's Arbeiten zu sehen im Jahre **1853**: „Eine Bettlerfamilie“; — **1856** und **1857**: „Aus dem venetianischen Volksleben“ (240 fl. C. M.); — **1858**: „Der erste Kummer“ (240 fl.); — **1863**: „Die Poesie der Lagunen“ (325 fl.); — „Kinder eines Malers“ (280 fl.); — „Kinderfreude“ (400 fl.). Von anderen Werken Rota's sind mir noch bekannt: „Bachanal am Lido im Jahre 1700“; — „Der Schwefelhölzchenverkäufer“; — „Der Schuhflicker“; — „Die singende Odaliske“, die allem Anscheine nach mit dem im Prager Kataloge 1863 als „Die Poesie der Lagunen“ bezeichneten

Bilde identisch sein dürfte. In den Jahren 1869 und 1870 beschickte der Künstler auch die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins und waren daselbst zu sehen im October 1869: „Die Söhne des Malers" (400 fl.); — „Fischerknaben" (900 fl.), und im December d. J. wie im Mai 1870: „Zwei Studienköpfe" (à 250 fl.). Antonio Rota zählt zu den besseren italienischen Genremalern der Gegenwart. Den Mangel an Ideen, der sich bei Wahl seiner Objecte nur zu sehr bemerkbar macht, sucht er durch eine sorgfältige Behandlung, die in der That nichts zu wünschen übrig läßt, zu verdecken. Seine historischen Bilder entbehren des künstlerischen Schwunges und lassen im Ganzen kalt.

Kukuljević-Sakcinski (Ivân), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, Ljud. Gaj, Lex. 8°.) S. 371. — Gemme d'arti italiane (Milano e Venezia, Ripamonti Carpano, 4°.) Anno VI (1853), p. 118; anno VII (1854), p. 79; anno VIII (1855), p. 141; anno IX (1856), p. 115. — Album. Esposizione di belle arti in Milano ed altri città (Milano, Canadelli, 4°.) Anno XV (1853), p. 39; anno XVI (1854), p. 15; anno XVIII (1856), p. 25. — Noch sind bemerkenswerth: 1. **Giovanni** Rota, ein Zeitgenoß und Maler aus Triest, von dem in der October-Ausstellung des Jahres 1866 im österreichischen Kunstverein ein Bildniß des Admirals Tegetthoff zu sehen war, welches von der Kritik in die Kategorie von Dutzendarbeiten gewiesen wurde. — 2. Ein **Giovanni Pietro** Rota, welcher sich zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts an der Venetianer Kunstakademie bildete, erhielt im Jahre 1808 daselbst den zweiten Preis in dem Fache der Ornamentik. Diesem Zweige sich ausschließlich zuwendend, erlangte er darin eine so große Geschicklichkeit, daß er zuletzt an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien als Adjunct oder, wie Nagler berichtet, als Professor des Ornament-Zeichnens angestellt wurde. [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XIII, S. 462.]

Rotarides, Michael, n. A. Johann (Geschichtsforscher, geb. zu Otrokocs im Gömörer Comitate Ungarns, Geburtsjahr unbekannt, gest. im Jahre 1746). Ueber seine Familien- und Jugendverhältnisse weiß weder Horányi noch sein Nekrologist in den „Annalen der Literatur" nähere Auskunft zu geben. Allem Anscheine nach, wie schon die Latinisirung seines Namens darauf hindeutet, war er evangelischer Confession. Die höheren Studien beendete er im Auslande, auf der Universität zu Wittenberg, wo er Theologie, Philosophie, vornehmlich aber vaterländische Kirchen- und Literärgeschichte betrieb. Diese letztere aber studirte er aus Urkunden, welche er nach seiner Rückkehr in die Heimat im Jahre 1740 emsig zu sammeln begann. Zu diesem Zwecke machte er Reisen durch Ungarn und Siebenbürgen, durchforschte die ihm zugänglichen Urkundensammlungen und schrieb Alles, was auf seine Forschungen Bezug hatte, eigenhändig ab. Unter dieser Beschäftigung gingen die Jahre 1742 und 1743 dahin. Nun kehrte er nach Wittenberg zurück und begann dort auf Grundlage des gesammelten und copirten Materials seine Arbeit über Ungarns Literärgeschichte. Dieselbe sollte nach einer vorangeschickten, „Prolegomena" überschriebenen Einleitung vier Abtheilungen umfassen, war aber so umfangreich angelegt, daß ein Menschenleben zur Lösung dieser Aufgabe nicht ausreichen möchte. Sein Nekrologist schreibt die folgenden gewichtigen Worte: „Da er die Urkunden in mehreren Ländern selbst aufsuchen und abschreiben mußte und alsdann sein Werk schreiben wollte, und dieses Alles in der größten Armuth, ohne Mäcenaten, ohne Unterstützung, ja verfolgt und verachtet (warum verfolgt und verachtet? Sein Nekrologist

gibt darüber keine näheren Aufschlüsse) that, so unterlag er seinem Unternehmen und starb als Märtyrer der Geschichte seines Vaterlandes im Jahre 1746". Von seinem Werke ist nur die oben angedeutete Einleitung unter dem Titel: *„Historiae Hungariae literariae antiqui, medii atque recentioris aevi Lineamenta, quorum Prolegomena generalem in universam Historiam Hungariae litterariam, introductionem continentia prodeunt, studio ....“* (Altonaviae ac Servestae 1745, 4°.) im Drucke erschienen. Die zu Leipzig erscheinenden Acta Eruditorum nahmen diesen Versuch sehr beifällig auf. Ein Theil der von Rotarides zusammengebrachten Sammlungen gelangte in die Bibliothek in Wittenberg, ein anderer soll nach Dresden gekommen sein. Die beiden angegebenen Quellen weichen in den Taufnamen ab, die „Annalen" nennen ihn Michael, Horányi nennt ihn Johann, vielleicht hieß er Johann Michael.

Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, Degen, 4°.) II. Jahrg. (1803), Bd. II, Intelligenzblatt Nr. 29, Sp. 231. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 185.

Rotarski, Ignaz (Humanist, geb. zu Kurzelow im Jahre 1793, gest. zu Krakau 30. Juli 1852). Die Eltern, zu Kurzelow im ehemaligen Königreiche Polen ansässig, schickten den Sohn anfänglich auf die Schule nach Jędrzejow, später nach Krakau, wo er nach beendeten Studien im Jahre 1808 bei dem damaligen Rathe des Freistaates in öffentliche Dienste trat. Das Jahr 1809 rief auch ihn, wie viele Andere seiner Landleute, unter die Waffen; er trat bei den sogenannten goldenen Huszaren ein, und diente daselbst bis zum Jahre 1813, in welcher Zeit er zum Lieutenant vorrückte. Nach der Capitulation von Dresden rief ihn der Tod seines Vaters in die Heimat zurück und im Jahre 1815 nahm er seine Entlassung aus der polnischen Armee. Im folgenden Jahre trat er als Adjunct der Stadt-Oekonomie wieder in die Dienste des Freistaates Krakau, wurde im Jahre 1825 Oekonom der Stadt Krakau, in welcher Stellung er bis zu seiner im Mai 1841 erfolgten Pensionirung verblieb. Aus seiner mit Marianne v. Piotrowicz im Jahre 1819 geschlossenen Ehe hatte er nur einen Sohn Joseph, der aber vor seinem Vater im Alter von 27 Jahren starb. Da nun Ignaz Rotarski keine sonstigen, ihm näher stehenden Verwandten und Angehörigen besaß, verschrieb er sein ganzes nicht unbeträchtliches Vermögen zu wohlthätigen und kirchlichen Zwecken. Darunter je tausend polnische Gulden den Kapuzinern, Reformaten und Bernardinern in Krakau, 1600 fl. dem Wohlthätigkeitsverein in Krakau, 16.000 polnische Gulden aber der Erzbruderschaft der Barmherzigkeit und geistlichen Bank ebenda. Die unten bezeichnete Quelle gibt die näheren Bestimmungen dieser Vermächtnisse und die verschiedenen Capitalien, aus welchen sie zu bestreiten sind, genau an. Die Krakauer Wohlthätigkeits-Gesellschaft ehrte das Andenken Rotarski's, indem sie sein und seiner Gattin Bildniß in die Reihe der Wohlthäter und Förderer der Anstalt aufnahm.

Rocznik XXXV. towarzystwa dobroczynności miasta Krakowa z Roku 1853, Str. 2: „Życiorys s. p. Ignacego Rotarskiego obywatela miasta Krakowa", d. i. 25. Jahrgang der Wohlthätigkeits-Gesellschaft der Stadt Krakau aus dem Jahre 1853, S. 2: „Biographie des Ignaz Rotarski, Gutsbesitzers der Stadt Krakau", von Joseph Łasocki.

Rotenhan, siehe: **Rottenhan**.

Roth, Daniel (österreichischer Poet, geb. zu Hermannstadt 12. December 1801, gest. zu Jassy 25. August 1859). Sein Vater Johann R. war Tischlermeister in Hermannstadt; der Sohn Daniel besuchte das Hermannstädter evangelische Gymnasium, seit September 1821 die evangelisch-theologische Facultät in Wien, wurde Gymnasiallehrer in Hermannstadt und dann Pfarrer der A. C. B. zu Jassy. Nach einiger Zeit resignirte er diese Stelle und beschäftigte sich mit Privatunterricht. Mit einem Male begann er das Studium der Medicin, welchem er in München oblag, und erlangte daraus die Doctorwürde. Von München, wo er sich verheirathet hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wurde nach einem Rangstreite mit anderen Academicis Klosterprediger und im September 1836 Pfarrer in Kastenholz. Als im März 1849 Hermannstadt durch die ungarischen Insurgenten besetzt wurde, flüchtete Roth mit Anderen in die Walachei und übte daselbst als Arzt die homöopathische Praxis aus. Bald darnach begab er sich nach Jassy in der Moldau, wo er als prakticirender Militärarzt lebte. Daselbst starb er auch nach mehrmonatlichem Krankenlager, nachdem er die letzteren Jahre im Zustande der Erblindung verlebt, unter unendlicher Sehnsucht nach seiner Heimat, welche unerfüllt blieb, im Alter von 58 Jahren. R., auf dem Gebiete der schöngeistigen Literatur mehrfach thätig, hat selbstständig herausgegeben: „*Dissertatio de mutuo animae et corporis commercio*“ (Cibinii 1834, 8°.); — „Dramatische Dichtungen“, 1. und 2. Bd. (Kronstadt 1840 und 1844, J. Gött, 12°.); der erste Band enthält: „Don Raphael. Trauerspiel in fünf Aufzügen“, vorher abgedruckt im 5. Bande der zu Kronstadt erschienenen „Stundenblumen der Gegenwart“ (1841, S. 1—135) und „Der Königsrichter von Hermannstadt. Drama in fünf Aufzügen“, vorher in dem erwähnten 5. Bande der „Stundenblumen“ (S. 139—356) abgedruckt; — der zweite Band der dramatischen Dichtungen enthält: „Die Normänner in Italien. Drama in fünf Abtheilungen“; — „Der Pfarrhof zu Kleinschenk. Vaterländische Erzählung aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts“ (Hermannstadt 1846, Hochmeister, 12°.); — „Johann Zabanius Sachs von Hartenek. Politischer Roman“ (ebd. 1847, Steinhaussen, 12°.); — „Von der Union und nebenbei ein Wort über eine mögliche dakoromanische Monarchie unter Oesterreichs Krone. Geschrieben im Mai 1848“ (ebd., Theodor Steinhaussen, 8°.). Außer diesen selbstständig erschienenen Schriften waren abgedruckt in den zu Kronstadt erschienenen „Stundenblumen der Gegenwart“, im 4. Bande: „Landskron. Eine Erzählung aus dem 15. Jahrhunderte“ (1841, S. 1); — im 7. Bande: „Der Kurutzen-Anführer. Eine Erzählung aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts“ (S. 3); in Handschrift hinterließ er ein fünfactiges Drama: „Amalasontha, oder die Kinder des Waldes“, das am 25. September 1843 in Hermannstadt aufgeführt wurde, und das fünfactige Schauspiel: „Rakoczy und Bartfai“, dessen Aufführung im Jahre 1843 auf der Hermannstädter Bühne der darin enthaltenen politischen Beziehungen wegen nicht gestattet wurde. Die deutsche Kritik hat R.'s Arbeiten nicht gewürdigt, weil sie ihr gar nicht bekannt geworden sind, denn die deutschen Literaturgeschichten kennen seinen Namen gar nicht. Bemerkenswerth erscheint die große Aehnlichkeit, welche zwischen Roth's „Königsrichter von Hermannstadt“ und Ludwig Bechstein's

tolle Jahr" (erschienen 1833) be- Dann ist es wohl möglich, daß) Bechstein's historisch-romanti- Gemälde für sein Drama benützt Ueber Roth's politischen Roman ‚hann Zabanius Sachs von Harteneck" :eibt aber Professor von Zieglauer seinem Werke: „Harteneck, Graf der chsischen Nation" (Hermannstadt 1869): Es liegt ein reicher, historischer Stoff .n diesem vielleicht zu wenig geschätzten Romane aufgehäuft; weil aber der Verfasser die Quellen selten angibt, die Fundorte nie bezeichnet: ist der Leser nie in den Stand gesetzt, Wahrheit und Dichtung zu unterscheiden. Erst, wer sorgfältig den mühsamen Gang durch die Archive gemacht hat, vermag die Resultate historischer Quellenforschung von den Kunstproducten des allzufrüh verstorbenen Dichters zu trennen".

Magazin für die Literatur des Auslandes. Herausgegeben von Jos. Lehmann (Berlin, kl. Fol.) Jahrg. 1850, Nr. 102, S. 408: „Die neueste Literatur Siebenbürgens". — Der Satellit. Beiblatt zum Siebenbürger Wochenblatt (4°.) 17. September 1840, Nr. 68, S. 253 u. 256.

Roth, Hieronymus Ritter von (Bürgermeister von Trautenau in Böhmen im Jahre 1866, geb. zu Willomnitz in Böhmen im Jahre 1826). Nach beendeten juridisch-politischen Studien trat R. bei dem Prager Landesgerichte in die Civilpraxis, erlangte im J. 1853 an der Prager Hochschule die juridische Doctorwürde und wurde im J. 1863 zum Advocaten in Trautenau ernannt. Im nämlichen Jahre berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in den böhmischen Landtag, aus welchem er im folgenden Jahre in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt wurde. Im Jahre 1864 erwählte ihn auch der Gemeindeausschuß von [illegible] Bürgermeister dieser Stadt, in welcher Stellung er bald eine sehr ersprießliche Thätigkeit entfaltete. Während des Feldzuges des Jahres 1866 in Böhmen wurde R. nach dem Treffen bei Trautenau am 27. Juni 1866 als Bürgermeister dieser Stadt mit mehreren seiner Mitbürger von den feindlichen Truppen in Gefangenschaft geschleppt und durch 80 Tage in derselben gehalten. Eine ausführliche Darstellung der unwürdigen, jedes Humanitätsgefühl empörenden Be[illegible] handlung, die ihm während derselben [illegible] zu Theil geworden, gibt R. selbst i[illegible] seiner Schrift: „Achtzig Tage in preussischer [illegible] Gefangenschaft". Preußischer Seits wurde [illegible] auch, um das für unsere Zeit selbst vo[illegible] feindlicher Seite kaum nicht zu billigende [illegible] Vorgehen einigermaßen zu bemänteln, [illegible] ein Libell herausgegeben, betitelt: „Be[illegible] schreibung des großen, schändlichen Ve[illegible] rathes, angestiftet durch den Bürge[illegible] meister von Trautenau, Dr. Roth, a[illegible] 27. Juni 1866". In dieser Schmäh[illegible] schrift werden in ganz entstellter Wei[illegible] die Vorgänge in und um Trautena[illegible] erzählt, die Trautenauer wegen ihr[illegible] Betragens Asiaten und Australier g[illegible] nannt und zum Schlusse eine Person[illegible] beschreibung des Dr. Roth gegeben, [illegible] die ihn als einen wahren Mephistophe[illegible] schildert. Die Pointe des Libells ste[illegible] in dem Schlußgedichte, in dessen letz[illegible] Strophe dem gefangenen Bürgermeis[illegible] nichts Geringeres als der Tod durch He[illegible] kershand in Aussicht gestellt wird. Die[illegible] Pröbchen preußischer Poesie lautet: „I[illegible] Gefängniß hat er wandern müssen | [illegible] es wohl verdienet der Barbar | Schr[illegible] lich beißt ihn nächtlich das Gewiss[illegible] | Und vor Grausen sträubt sich ihm das Haar | Nächstens wird er nun geri[illegible] werden | Und der Henker wartet schon |

Also findet meistentheils auf Erden | Jede böse Unthat ihren Lohn". Am 13. September 1866 wurde R. aus seiner Haft entlassen und bald darauf veröffentlichte er seine Broschüre, welche in kurzer Zeit in zweiter Auflage erschien. In derselben berichtigte er auch die unwahre Mittheilung, welche Hans Wachenhusen in seinem „Tagebuche vom österreichischen Kriegsschauplatze", auf S. 74 bis 78, über die Trautenauer Begebenheiten zum Besten gab, und rügt ernst solch gewissenloses Vorgehen der als Berichterstatter vom Kriegsschauplatze mitlaufenden Lügenschmiede. R. wurde in Anerkennung seiner während der Kriegsereignisse in hervorragender Weise bethätigten patriotischen Hingebung und unerschütterlich bewährten Treue mit kais. Cabinetschreiben ddo. 26. October 1866 mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß im folgenden Jahre in den österreichischen Ritterstand erhoben.

Ritterstands-Diplom ddo. 24. März 1867. — Achtzig Tage in preußischer Gefangenschaft und die Schlacht bei Trautenau am 27. Juni 1866. Dargestellt von J. U. Dr. Hieronymus Roth (Zweite Aufl. 1867, Carl Bellmann, 8°.). — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 750—764: „Achtzig Tage in preußischer Gefangenschaft". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) XX. Jahrg. (1866), Nr. 169 bis 280: „Achtzig Tage u. s. w." — Porträt. Ein Porträts Roth's brachte der „Neuroder illustrirte Hausfreund"; es stellte sich aber heraus, daß dieß nicht Roth's Bildniß, sondern jenes des Trautenauer Kaufmannes Johann Dittrich war, dessen Photographie auch als jene Roth's verkauft wurde. Kaufmann Dittrich fand es infolge dessen endlich gerathen, durch eine Veränderung seines Bartsystems sein eigenes Bildniß zu desavouiren. — Wappen. Ein von Schwarz und Roth längsgetheilter Schild; in der rechten schwarzen Hälfte eine goldene Säule korinthischer Ordnung, pfahlweise abgeledigt; in der linken rothen Hälfte eine pfahlweise herabhängende Kette von fünf Ringen mit Schlußeisen an jedem Ende, von Schwarz über Silber quergetheilt. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Jede Helmkrone trägt einen offenen Adlerflug, jener zur Rechten ist schwarz und ihm eine der im Schilde ähnliche Säule pfahlweise eingestellt, und der zur Linken roth, quer überhängt mit einer der im Schilde ähnlichen, zur Hälfte rechts schwarz, links silbernen Fessel. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Roth, Johann Peter (evangelischer Pfarrer, geb. zu Kronstadt 18. Juli 1770, gest. ebenda 29. October 1835). Ein Sohn des Helsdorfer Pfarrers Johann Roth. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt R. auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, in der Folge an der Jenenser Hochschule; nach seiner Rückkehr nach Kronstadt erhielt er im Jahre 1792 ein Lehramt und am 24. August 1800 die Rectorstelle am dortigen Gymnasium. In Folge eines anläßlich der Säcularfeier der Schule gehaltenen Vortrages [siehe d. folg. Seite bei den Schriften] wurde R. im Jahre 1801 vom Amte suspendirt, und erst nach zwei Jahren wieder in dasselbe eingesetzt. Bevor er jedoch seine Stelle wieder antrat, hatte ihn bereits die evangelische Gemeinde A. C. zu Nußbach ohne vorangegangene Candidatur am 4. September 1803 zu ihrem Pfarrer erwählt, auf welchem Posten er ein volles Vierteljahrhundert wirkte. Im Jahre 1828 folgte R. einem Rufe als Pfarrer nach Marienburg, und starb, sieben Jahre später, zu Kronstadt im Alter von 65 Jahren. Von seinen Schriften sind nur wenige gedruckt worden, und zwar: „Friedensgesang, gesungen bei der Rückkehr der Krieger in's Vaterland den 28. Mai 1801" (Kronstadt, 4°.); —

ein Fragment seines didaktischen Gedichtes: „Das 18. Jahrhundert, besungen bei seinem Abschiede 1800 den 31. December in feierlicher Versammlung", abgedruckt im Programm des Kronstädter Gymnasiums vom Jahre 1865/66. In diesem Gedichte waren Ausfälle auf den Papst und die Jesuiten enthalten. Nun, der mündliche Vortrag hätte wohl weiter keine Folgen gehabt, aber R. beging die Unvorsichtigkeit, das Gedicht einem Convertiten, mit dem er befreundet war, in einer Abschrift zu leihen. Dieser Judas sandte nun das Manuscript mit Zusätzen an den Beichtvater der Kaiserin in Wien. Dieser Letztere erwirkte aber einen Hofbefehl, infolge dessen Roth im Jahre 1801 von seinem Rectorate suspendirt wurde. Roth war nun länger als zwei Jahre ohne Dienst, und erst um die Mitte des J. 1803 gelang es ihm durch vielfache Verwendung, die Wiedereinsetzung in sein Amt zu erlangen. Die übrigen Schriften Roth's sind: „Straussiade oder Carbunklias 1813", ein in Handschrift vorhandenes Spottgedicht auf einen Dr. Johann Strauß, welcher im Jahre 1813 die Postanstalten in Nußbach in lächerlicher Weise leitete, nichtsdestoweniger aber für seine Mißgriffe mit der goldenen Ehrenmedaille ausgezeichnet wurde; — „Dacia. Ein Gedicht in 4 Gesängen", abgedruckt in dem von dem Buchdrucker Johann Gött den Abonnenten des Siebenbürger Wochenblattes gewidmeten „Mosaik für das Jahr 1840" (Kronstadt, kl. 8°.), jedoch sind mehrere Stellen in diesem Gedichte auf Veranlassung des Censors zum Theil geändert, zum Theil ausgelassen worden. Ein dreiactiges Drama mit Gesang: „Odysseus bei den Phäaken", ist gleichfalls noch ungedruckt.

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon, oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1868, Joh. Gött, 8°.) Bd. III, S. 134.

Roth, Paul, auch Johann Paul (evangelischer Schulmann, geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen 26. Jänner 1724, gest. ebenda 2. November 1793). Sohn armer Eltern; besuchte, 16 Jahre alt, seit 1740 das Kronstädter Gymnasium, an welchem er 12 Jahre den Studien oblag, worauf er durch ein Stipendium in die Lage gesetzt wurde, im J. 1751 die Jenenser Hochschule zu beziehen. An derselben brachte er drei Jahre zu, das Andenken des siebenbürgischen Peter Schlemihl, Mann ohne Schatten [vergleiche den Schluß dieser Skizze], hinterlassend. Nun kehrte er in sein Vaterland zurück, ertheilte in seiner Vaterstadt sechs Jahre lang Privatunterricht, worauf er öffentlicher Lehrer am dortigen Gymnasium wurde, zugleich aber, um sich eine bessere Subsistenz zu verschaffen, als Privatlehrer und Erzieher fort wirksam blieb. Im Jahre 1771 wurde er zum Rector des Kronstädter Gymnasiums ernannt und wirkte auf diesem Posten nahezu zwei Decennien, bis zum Jahre 1780, zum Segen der Schule, aus welcher während seines Rectorates tüchtige Männer, unter Anderen Roth's Schüler J. C. Fabricius, der sich vornehmlich um das Kronstädter Schulwesen verdient gemacht, hervorgingen. Im letztgenannten Jahre erhielt R. die Pfarrerstelle zu Honigberg, auf welcher er durch 13 Jahre sowohl im Kirchendienste, wie für die Bildung der Dorfjugend in ersprießlichster Weise thätig war, bis er zu Kronstadt im Alter von 69 Jahren starb. R., ein tüchtiger Schulmann, war in dieser Richtung und auch sonst schriftstellerisch thätig und gab folgende Schriften heraus: „Kurze Nach-

richt von dem a. h. Besuche, womit Ihre kais. Majestät unser Gymnasium am 7. Juni d. J. 1773 begnadigte"; — „Zubereitung auf des röm. Kaisers Majestät Joseph's II. Ankunft nach Siebenbürgen . . ."; — „Kurzgefasste historische Anmerkungen von Kronstadt . . ."; — „Ein Lied auf den höchstseligen Hintritt Maria Theresia's, Grossfürstin und Königin u. s. w." (Kronstadt 1781, 8°.); — „124 Sittenregeln für die Schulkinder, wie sie sich wohlanständig verhalten sollen im Hause, in der Schule, in der Kirche u. s. w. Mit einem Anhang, welcher das goldene A B C und das Einmaleins vorstellt" (Kronstadt 1774; 2. Aufl. ebenda 1791, 8°.). Ueberdieß gab R. noch „Michaelis A. Ajtai Grammatica latina" (Coronae 1759, 8°.) zum Gebrauche der Schulen und von einer Vorrede begleitet, heraus; ferner führt der Catalogus Bibliothecae Sam. com. Teleki, III, 26, von Roth an: „Adnotationes lectionum variarum Chronici Fuchsio-Lupino Oltardiani, Codicum Albrichii et Haueri", und der siebenbürgische Historiker Joseph v. Benkö [Bd. I, S. 277], welcher zu den zwei gedruckten Bänden seines Werkes „Transylvania" noch drei in Handschrift hinterließ, führt im V. Bande, S. 210 bis 281, unter dem Titel: „Pauli Roth Responsiones" ausdrücklich dessen Beiträge zu seinen historischen Arbeiten an. Noch sei hier der bereits im Eingange dieser Skizze angedeuteten köstlichen Sage gedacht, welcher zufolge der Pfarrer von Honigberg als der siebenbürgische Mann ohne Schatten (Peter Schlemihl) im Volksmunde fortlebt. Der Sachverhalt ist folgender: Vor etwa Hundert Jahren (1751) soll ein Student, Namens Johann Paul Roth, das ist eben unser Honigberger Pfarrer, in Jena studirt haben, nahm aber, statt die Collegien zu besuchen, mit mehreren Collegen die Stunden beim Teufel, wofür dieser sich ausbedungen, daß Derjenige ihm verfallen sei, wer nach vollendetem Lehrjahre am letzten Tage der Letzte aus der Schule gehe. Als der letzte Tag gekommen war, gab ihnen der Teufel — was er sonst nie that — das Geleite bis zur Thüre, und als Roth, der zufällig der Letzte war, bei der Thüre sich befand, da rief der Satan: „Roth, Letzter, du bist mein!" Der Mond schien eben herrlich in's Gemach. Roth aber sich ihm entwindend, rief dem Teufel zu: „Der nach mir kommt, ist Dein", und so war dem Satan nur Roth's Schatten in den Händen geblieben. Roth aber, der Pfarrer ohne Schatten, hatte eine so segensvolle Wirksamkeit entfaltet, daß sich der Schluß der Sage in folgende Pointe auflöste: „Wohl fehlte ihm der Schatten, denn er war ganz ein Strahl des Lichts!" Diese allerliebste, ja durch ihre Pointe wirklich reizende Sage wurde auch in einem artigen Gedichte behandelt, welches Herausgeber dieses Lexikons in einer handschriftlichen Sammlung von Sagen und Märchen, welche er von einem mit culturhistorischen Arbeiten sich beschäftigenden Freunde entlehnte, mit der Chiffre J. d. J. unterzeichnet, vorfand und der Verbreitung in weiteren Kreisen werthhielt. Schließlich sei noch bemerkt, daß infolge R.'s letztwilliger Anordnung das Kronstädter Gymnasium in den Besitz seiner auserlesenen Bibliothek, die über 1200 Bände zählte, ferner mehrerer Handschriften zur vaterländischen Geschichte, vieler mathematischer Instrumente und einer werthvollen Sammlung von Porträten und Kupferstichen gelangte.

Siebenbürgische Quartalschrift, IV, S. 91—94. — Dück's Geschichte des Kronstädter Gymnasiums, S. 88—93.

Roth, Stephan Ludwig (evangelischer Pfarrer, geb. zu Mediasch in Siebenbürgen 24. November 1796, erschossen zu Klausenburg von den ungarischen Rebellen 11. Mai 1849). Sein Vater Stephan Gottlieb (gest. am 16. December 1847), zuletzt Pfarrer in Kleinschelken, leitete die erste Erziehung seines Sohnes, später schickte er ihn auf das evangelische Gymnasium nach Hermannstadt, wo er im Jahre 1816 seine Studien beendete und im Frühjahre 1817 die Universität Tübingen bezog. In Tübingen widmete er sich dem Studium der Theologie, nebenbei aber suchte er auch nach anderen Richtungen seine Kenntnisse zu erweitern, unterrichtete sich daselbst und auf kleinen Reisen, die er in den Ferien unternahm, unablässig über die Fortschritte Deutschlands in der Agricultur und Industrie, denn er fühlte es gar wohl, wie sein zwischen rohe Völker eingekeiltes Sachsenvolk nur der Anregung bedurfte, um aus dem Stillstande, in den es hineinregiert worden, herauszutreten. Eine Stelle aus Roth's Tagebuche aus jener Zeit gibt Aufschluß, wie er schon damals die Situation richtig erfaßte und auf Abhilfe sann. „Der alte Adam", steht es darin, „der behaglichen Selbstzufriedenheit bei unserem Volke muß ersäuft werden und der Geist der Rührung mehr in dasselbe fahren; Stillstand sind Spuren des Todes, Fortschritt bekundet dauerhaftes Leben." Nach zweijährigem Aufenthalte in Tübingen begab sich R., um sich umfassende praktische Kenntnisse, namentlich im Unterrichts- und Erziehungssache zu verschaffen, nach Yverdon zu Pestalozzi, dessen Zuneigung er durch seinen geraden Sinn und seine Begeisterung für den Lehrerberuf in so hohem Maße gewann, daß ihm Pestalozzi den ehrenvollen Antrag machte, ihn als Lehrer an seinem Institute anzustellen, welchen R. auch annahm. Es wurde ihm eine ausgedehnte Wirksamkeit im Institute eingeräumt, er wohnte im Schlosse, galt als ein Mitglied des Hauses, führte die Aufsicht einer Classe und erhielt den Auftrag, einen Entwurf für den Elementarunterricht in der lateinischen Classe nach den Grundsätzen Pestalozzi's auszuarbeiten. In dieser Wirksamkeit verblieb R. bis zum April 1820 und nahm, mit einem eigenhändigen ehrenvollen Zeugnisse Pestalozzi's ausgestattet, seine Entlassung. Er kehrte nun nach Tübingen zurück, um dort zu doctoriren, und schrieb bei dieser Gelegenheit die Inaugural-Dissertation: „Das Wesen des Staates als eine Erziehungsanstalt für die Bestimmung des Menschen". Dann schickte er sich zur Heimreise an und traf über Wien am 23. September 1820 im väterlichen Hause ein. Anfänglich wendete er sich dem Lehramte zu, stieß aber bei den verschiedenen Reformen, deren Durchführung er im Sinne hatte, bald auf unübersteigliche Hindernisse. Unter anderen forderte er die sächsischen Gymnasiallehrer zur Herausgabe einer sächsischen Schulzeitung unter dem Titel: „Der sächsische Schulfreund. Eine vaterländische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht" auf, ohne jedoch seine Bemühungen in dieser Richtung von einem Erfolge begleitet zu sehen. Nicht nur, daß es ihm nicht gelang, im Großen durchzugreifen, und eine principielle Umgestaltung des Unterrichts und der Erziehung, so nothwendig dieselbe auch war, durchzuführen, er zog sich für seine Bemühungen nur Unannehmlichkeiten zu, wurde als Neuerer von allen Seiten angefeindet, sah seine Absichten vereitelt und seinen Charakter verkannt. So verlauschte er denn, nach-

dem er seit 1823 als Lehrer am Obergymnasium, seit Mai 1831 als Gymnasial-Rector zu Mediasch gewirkt, im Jahre 1835 das weltliche Kleid mit dem geistlichen und wirkte nun als Religionslehrer und Prediger, bis ihn im Jahre 1837 die Gemeinde von Niemesch und im Jahre 1847 jene von Meschen als ihren Seelsorger berief. Daselbst war er als Priester und wahrer Freund des Volkes für das Wohl desselben thätig. Durch zahlreiche, bald mehr, bald minder umfangreiche Arbeiten über nationale, politische und national-ökonomische Tagesfragen lenkte er in kurzer Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, am meisten durch seine 1842 erschienene kleine Schrift über den Sprachkampf [die Titel der von Roth herausgegebenen Schriften folgen auf S. 100 u. 101], in welcher er die Rechte der Sachsen gegen die Angriffe der Ungarn in ebenso nachdrücklicher als origineller Weise vertheidigte und das Vorgehen der Magyaren entschieden bekämpfte. Die Schrift blieb nicht nur unerwiedert, die Antwort darauf erschien unter dem Titel: „Der Sprachkampf und seine Bedeutung in Siebenbürgen" (Leipzig 1847, Franz Köhler), hat aber mit ihren persönlichen Verunglimpfungen nichts widerlegt, sondern, ohne es zu wollen, die Ansichten Roth's nur noch mehr bekräftigt. Hatte R. schon durch die oberwähnte Schrift die Ungarn gegen sich aufgeregt, so geschah dieß noch mehr, als er im Jahre 1845 württembergische Einwanderer nach Siebenbürgen berief und im darauffolgenden Jahre bei Gelegenheit der Versammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde in Mühlbach in einem Kreise patriotischer Männer dem freien Bürgerthume, als demjenigen Stande, zu welchem der Adel herab- und der Unterthan hinaufsteigen müsse, ein begeistertes Hoch brachte. In den Stürmen des Jahres 1848 diente Roth, mit Hintansetzung seiner zahlreichen mutterlosen Familie seinem Volke und seiner rechtmäßigen Regierung als Vertreter in der sächsischen National-Versammlung, als Mitglied des Pacifications-Comité's und als Geschäftsführer bei der provisorischen Administration. Auf diesem Posten wirkte R., ungeachtet der herannahende Sturm Alles zu vernichten drohte, auf dem ihm von dem General-Commando angewiesenen Platze bis zum 17. Jänner 1849, an welchem Tage durch den traurigen Ausgang der Schlacht bei Galfalva ein Theil des Sachsenlandes in die Hände der Insurgenten fiel. Am 18. Jänner rückte Bem in Mediasch ein und war Herr des ganzen gleichnamigen sächsischen Stuhles. Roth blieb, obgleich ihm Alles zur Flucht rieth, unerschrocken auf seinem Platze. So lange nun Bem in Siebenbürgen war, blieb Roth unangefochten, kaum aber hatte Bem, in's Banat gehend, Siebenbürgen verlassen, so war es auch um Roth geschehen, der Parteihaß wollte sein Opfer haben. Am 21. April wurde R. von einem Insurgenten-Officier mit etwa 12 Mann Bedeckung auf seinem Pfarrhause in Meschen aus den Armen seiner fünf noch ganz unerzogenen, mutterlosen Waisen gerissen und zunächst über Mediasch nach Schäßburg geführt, wo er am folgenden Tage eintraf. Nach einigen Tagen wurde er nach Klausenburg geschafft, wo er im städtischen Gefängnisse seinem Urtheile entgegensah. Dasselbe zu vollziehen, war dem magyarischen Regierungscommissär Ladislaus Csányi [Bd. III, S. 42] vorbehalten. Am 11. Mai 1849 sprach das gemischte Stadtgericht in Klausenburg, nachdem der Staatsanwalt Niko-

laus Krisbay für Roth als einen Feind des Vaterlandes die Verurtheilung zum Tode verlangt hatte, diese aus und um 5 Uhr Nachmittag wurde Pfarrer Roth erschossen. Sein Tod ist zu heldenmüthig, um ihn nicht nach Aussagen von Zeugen mitzutheilen. Nachdem Roth auf dem Executionsplatze angekommen war, übergab er dem ihm begleitenden Pfarrer von Klausenburg, Georg Hinz, ein Taschentuch mit der Bitte: „Lieber Bruder, tauchen Sie, wenn ich gefallen bin, dieß Tuch in mein Herzblut und überschicken Sie es meiner ältesten Tochter". Hierauf wurde Stille geboten und einer der Blutrichter verlas den Urtheilsspruch, bei dessen Beginn Roth zu Hinz sprach: „Hören Sie jetzt das Lügengewebe", und als der Richter die Stelle las: „Der Verurtheilte hat die h. Schrift mit dem Schwerte vertauscht", rief Roth: „Es ist nicht wahr, ich habe nie ein Schwert geführt". Hierauf ließ sich Roth auf's Knie nieder und betete ein Vaterunser. Dann seinen Hut rückwärts werfend, sprach er, zum commandirenden Officier sich wendend: „Nun stehe ich zu Ihrem Befehle, Herr Hauptmann". Die Anordnung, ihm die Augen mit einem weißen Tuche zu verbinden, wies er mit den Worten zurück: „Verzeihen Sie, Herr Hauptmann, auch als zum Tode Verurtheilter habe ich das Recht, darüber zu bestimmen. Ich werde die Augen ohnehin bald auf immer zumachen, bis dahin aber will ich die schöne Welt Gottes schauen, so lange es mir nur möglich ist. Wohin soll ich mich stellen?" Auf den angewiesenen Platz stellte sich nun Roth mit über die Brust gekreuzten Armen, den verklärten Blick gegen den Himmel gerichtet. Nun erscholl das Commando: „Feuer" und in kurzen Pausen folgten auf einander drei Schüsse. Der erste Schuß traf den rechten Oberarm, den Roth sogleich sinken ließ, ohne übrigens seine Stellung auch nur im geringsten zu verändern. Der zweite Schuß traf die linke Seite in der Lendengegend, jetzt sank Roth auf's Knie und bedeckte mit der linken Hand die Wunde, und in dem Augenblicke fuhr die dritte Kugel durch den Kopf und todtgetroffen stürzte R. zusammen. Lautlose Stille herrschte, nachdem das Opfer gefallen, bei der unabsehbaren Menschenmenge. Da trat der commandirende Officier, hingerissen von der Seelengröße und dem Todesmuthe des gefallenen Mannes, vor und rief mit bebender Stimme: „Soldaten! lernt von diesem Manne, wie man für sein Volk stirbt". Roth's irdische Ueberreste wurden durch seine Anverwandten in seine Vaterstadt nach Mediasch zurückgebracht und dort am 19. April 1850 in heimischer Erde zur Ruhe bestattet. Aus zwei Ehen, zuerst mit Sophie, der Tochter des evangelischen Pfarrers in Groß-Kopisch, G. G. Auner, und dann mit Karoline, der Tochter des Pfarrers von Bogatsch, Henter, hinterließ er fünf unversorgte Kinder, deren jedem bis zur erlangten Volljährigkeit eine jährliche Unterstützung von 200 Gulden von Sr. Majestät dem Kaiser angewiesen wurde. Wie bemerkt worden, war R. vielfach als Schriftsteller thätig. Zahlreiche Aufsätze aus seiner Feder enthalten die beiden deutschen Siebenbürger, in Kronstadt und Hermannstadt erscheinenden Zeitungen. Selbstständig hat er herausgegeben: „An den Edelsinn und die Menschenfreundlichkeit der sächsischen Nation in Siebenbürgen, eine Bitte und ein Vorschlag" (1821); — „*Ode honoribus Spectabilis ac Generosi Domini Andreae Krauss de Ehrenfeld, Urbis sedisque Mediensis Consulis, Installationis die*

dicata“; — „Rede am Grabe der Sophie Regina Soppelt“; — „Der Sprachkampf in Siebenbürgen“ (Kronstadt 1842, Joh. Gött); — „Die Zünfte. Eine Schutzschrift“ (Hermannstadt, v. Hochmeister); — „Wünsche und Rathschläge. Eine Bittschrift für's Landvolk“ (ebd. 1843, v. Hochmeister'sche Erben); — „Der Geldmangel und die Verarmung in Siebenbürgen, besonders unter den Sachsen“ (Kronstadt 1843, Jos. Gött); — „Stand- und Leichenrede bei der Beerdigungsfeier weiland des hochw. Herrn Johannes Bergleiter, evangl. Pfarrer in Birthälm, u. s. w.“ (Hermannstadt 1843, v. Hochmeister); — „Der Birthälmer Pfarrer und der lutherische Superintendent“ (Kronstadt 1843, Jos. Gött); — „An mein Volk, ein Vorschlag zur Herausgabe von drei absonderlichen Zeitungen für siebenbürgisch-deutsche Landwirthschaft, Gewerbe, Schul- und Kirchensachen“ (Hermannstadt 1843, Sam. Filtsch). In Handschrift hinterließ er: „Dissertatio de divisione historiae in genere et Transilvanicae in specie“ (1826), eine deutsche Uebersetzung der in rumänischer Sprache von Joseph Pap-Söleschau von Ilyesfalva verfaßten Geschichte des Glaubens der Rumänen, ferner Bruchstücke aus der Geschichte von Siebenbürgen und mehrere Aufsätze über siebenbürgische Feldwirthschaft. Wie aus der vorstehenden Uebersicht erhellet, war R. weniger ein Schriftsteller vom Fache, den er schrieb nur, um seinen gemeinnützigen Bestrebungen Eingang zu verschaffen. Dabei besaß er allerdings die unentbehrlichen Eigenschaften eines volksthümlichen Schriftstellers: Geschick und Freimuth, durch welch letzteren er aber nicht selten anstieß und sich manchen Gegner machte, was ihn jedoch nicht irre machte und hinderte, seine Ansichten mit unerbittlicher Rücksichtslosigkeit auszusprechen.

Gräser (Andreas), Dr. Stephan Ludwig Roth, nach seinem Leben und Wirken dargestellt (Kronstadt 1852, Joh. Gött, gr. 8°., 122 S.). — Hintz (Georg), Die letzten Lebensmomente St. L. Roth's (Kronstadt 1850). — Deutsches Museum. Herausgegeben von Prutz (Leipzig, gr. 8°.) 1858, Nr. 31, S. 184: „Aus Siebenbürgen“. — Europa. Redigirt von Gustav Kühne (Leipzig, 4°.) 1856, Nr. 39: „Ein Schüler Pestalozzi's in Siebenbürgen“, von Franz Obert. — Hermannstädter Zeitung 1861, Nr. 148, S. 1246: „Aus einem Trinkspruch Stephan L. Roth's, 1863, Nr. 107: „Eine Holzschneider-Geschichte“. — Transilvania (Hermannstädter Blatt, gr. 4°.) 1858, Nr. 35: „Die Rothfeier in Mediasch“. — Vierteljahrschrift für die Seelenlehre. Herausgegeben von Neugeboren und Korodi. Bd. III, S. 272: „Friedrich Ludwig Jahn und St. L. Roth. Zwei Lebensbilder“, von Heinrich Neugeboren. — Kirche und Schule. Beilage zur Hermannstädter Zeitung (8°.) 1862, Nr. 15: „St. L. Roth als Schriftsteller“. — Steger (Friedr. Dr.), Ergänzungsblätter zu allen Conversations-Lexiken (Leipzig und Meißen 1850 u. f., gr. 8°.) · Bd. V, S. 292. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VI, S. 408, Nr. 15. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau, Bernh. Fr. Voigt, kl. 8°.) XXVII. Jahrg. (1848), S. 333. — Czetz (Johann), Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 (Hamburg 1850, Hoffmann u. Campe, 8°.) S. 273. — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) 1862, S. 407: „Ein deutscher Heldentod in Siebenbürgen“. — **Roth's Denkmal.** Im Schulgarten zu Mediasch erhebt sich auf dem Grabe Roth's ein anspruchsloses Denkmal, ein gußeiserner Obelisk. Die Erinnerung an den edlen Patrioten, der für sein Vaterland den Märtyrertod gestorben, wird von den Siebenbürgern alljährlich durch ein sinniges Schulfest begangen, das in Mediasch stattfindet.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Benignus** Roth (geb. zu Kladen in Böhmen im Jahre 1733, gest. im Jahre 1807). Trat im Jahre 1750 in den Orden der barmherzigen Brüder, kam nach Wien und bekleidete daselbst die Chorregensstelle in der Kirche des Ordens. Er war ein sehr geschickter Musicus, mit Hasse und Reuter befreundet, und unter ihm erhob sich das Kirchenchor der barmher-

zigen Brüder Wiens zu musikalischer Bedeutung. Die beiden Haydn, Joseph und Michael, waren an demselben als Violinisten angestellt. Auch hob R. den Musikalienvorrath des Kirchenchors, da er ihn mit ausgezeichneten Werken bereicherte. Dabei machte er selbst mehrere gelungene Versuche in der Tonkunst. In der Folge wurde er Provinz-Procurator, dann Prior, in welcher Eigenschaft er später nach Kukus in Böhmen versetzt wurde, wo er sich namentlich die musikalische Ausbildung der Jugend angelegen sein ließ. [Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 595.] — 2. **Christian** Roth, auch Rot, ein böhmischer Tonkünstler aus dem 17. Jahrhundert. Er lebte im Jahre 1625 als Organist zu Leitmeritz. Von ihm erschien unter dem Titel: „Couranten-Lustgärtlein" eine Sammlung von 74 Couranten mit 4 und 5 Stimmen im genannten Jahre bei Wolf Seiffert in Dresden. [Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 330. — Riegger's Statistik von Böhmen, Bd. XII, S. 277, im „Versuch eines Verzeichnisses der böhmischen Tonkünstler".] — 3. **Emerich** Roth, Maler und Zeitgenoß. Ein Bruder des Erfinders der Rechenmaschine Dr. Roth [s. d. S. 104, Nr. 11], auch aus Kaschau gebürtig. Sein erstes Auftreten als Künstler reicht in das Jahr 1840 zurück, in welchem er in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit einem „Bildniß" und einem „Studienkopfe" vertreten war. Die Jahres-Ausstellung von 1841 brachte von ihm wieder einen „Studienkopf", dann eine nationale Studie: „Eine Italienerin" und das „Bildniß des Dichters L. A. Frankl". Bald darauf trat er eine größere Reise nach dem Orient an, in welchem er längere Zeit verweilte. In den von Dr. L. A Frankl herausgegebenen „Sonntagsblättern" veröffentlichte er in den Jahren 1846 und 1847 Briefe aus Constantinopel, Alexandrien und Kairo. Im letztgenannten Jahre hatte er seine Rückreise nach Europa angetreten. Auf derselben besuchte er seinen Bruder, den Arzt in Paris. Emerich R. hat aus seinem Zuge im Orient eine reiche Mappe von Zeichnungen, Studien und außerdem auch sonstige Kunstschätze mitgebracht. [Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) Jahrg. 1846, S. 599; Jahrg. 1847, S. 287. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien, 1840, S. 17, Nr. 230; S. 20, Nr. 318; 1841, S. 10, Nr. 23, 26 u. 31.] — 4. **Franz** Roth, Capellmeister und Compositeur, der an mehreren kleineren Bühnen Wiens beschäftigt gewesen Außer kleineren Compositionen von Tänzen, Arrangements u. dgl. m. schrieb er u. a. im Jahre 1867 zu Elmar's „Firmlinge in der Neuen Welt", die im Variétés-Theater in Hietzing gegeben wurden, und dann zu J. A. Lang's „Der Waldmüller", gegeben im Theater in der Josephstadt im März 1871, die Musik. — 5. **Johann** Roth (Medailleur, Zeitgenoß). Ein Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang nur wenig vorliegt. Er scheint seine Ausbildung an der Wiener Akademie der bildenden Künste erhalten zu haben. Er zog den Eintritt in den sicheren Staatsdienst der freien Ausübung seiner Kunst vor. Er trat nämlich bei dem k. k. Hauptmünzamte ein und arbeitete daselbst als k. k. Münzgraveur. Seine erste, in der Oeffentlichkeit bekannt gewordene Arbeit datirt aus dem Jahre 1826, es war sein in der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ausgestelltes, in Stahl geschnittenes Medaillon: „Kaiser Karl V."; erst die Ausstellung des Jahres 1830 brachte zwei neue Arbeiten seiner Hand: „Der Tag", in Wachs modellirt nach Thorwaldsen, und „Herkules kämpft mit dem Stiere", in Stahl geschnitten. Seit 1830 hat R. nicht mehr öffentlich ausgestellt. Sonst sind von seinen Arbeiten noch bekannt geworden, 1838: „Medaille auf die Erbhuldigung und Krönung Kaiser Ferdinand's I. als König von Lombardei-Venedig", wovon ein paar Exemplare in Gold (80 fl.) vorhanden sind; — 1842: „Die Denkmünze auf die Rückgabe Syriens an die Pforte", ein geharnischter Ritter (Personification des Viermächtebundes) stellt der hohen Pforte Syrien (in der Gestalt eines demüthig gebückten Mannes dargestellt) zurück; — 1843: die „Denkmünze auf die Feier der silbernen Hochzeit des Kaisers Nikolaus von Rußland", wofür R. mit der goldenen Ehrenmedaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet wurde; — im nämlichen Jahre die „Denkmünze auf den Wiederaufbau der Spitze des Stephansthurmes", so wenig gelungen, wie der Aufbau von Dauer war; — 1845:

„Denkmünze auf die Eröffnung der Staatseisenbahn von Mürzzuschlag nach Grätz“, Exemplare in Gold (30 Ducaten), Silber und Bronze; — „Denkmünze auf die große österreichische Industrie-Ausstellung im Mai 1845“; — 1855: „Denkmünze auf die glückliche Rettung Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph aus Mördershand“. Den Erlös für diese Denkmünze im Betrage von 1200 fl. in 5percentigen Metalliques stiftete R. für drei bei Ausübung ihres Dienstes verwundete oder krüppelhaft gewordene Gensd'armen, deren Jeder alle Jahre mit den Interessen per 20 fl. betheilt werden soll. [Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) 1842, S. 863: „Medaillen“; 1843, S. 463: Auszeichnung; S. 1177: „Medaille auf den Stephansthurm“; 1844, S. 1095: „Medaille“, und 1845, S. 24: „Medaillenkunde“; S. 951: „Roth“. — Wiener allgem. Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) 36. Jahrg. (1843), Nr. 266. — Humorist, herausg. von M. G. Saphir, 1855, Nr. 45.] — 6. **Johann Gottfried** Roth von Rothenfels, ein sehr geschickter Miniaturmaler des 18. Jahrhunderts. Aus Kremnitz in Ungarn gebürtig, hat er sich in Wien unter Meytens [Bd. XVIII, S. 193] ausgebildet und um das Jahr 1830 besaß er zu Wien einen großen Ruf. Er soll zahlreiche Bildnisse gemalt haben, doch ist nichts Näheres über ihn bekannt. [Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Beck, gr. 8°.) S. 393.] — 7. **Johann Joseph** Roth (geb. zu Michelsdorf in Siebenbürgen am 14. März 1787, gest. am 23. Juli 1866). Sein Vater Michael war evangelischer Pfarrer. Der Sohn Johann Joseph besuchte das evangelische Gymnasium in Hermannstadt, ging dann nach Deutschland und vollendete seine wissenschaftliche Ausbildung an der Heidelberger Hochschule, wo er vier Jahre verweilte. Nach seiner Rückkehr wurde er Bibliothekar am Baron Bruckenthal'schen Institute in Hermannstadt, später Gymnasiallehrer daselbst, im Jahre 1820 Prediger an der dortigen Kirche, 1823 Pfarrer zu Talmesch und Mitte 1835 Nachfolger des Johann Filtsch auf dessen Stelle als Stadtpfarrer von Hermannstadt, welche er durch 31 Jahre bis zu seinem im Alter von fast 80 Jahren erfolgten Tode versah. R. hat folgende Schriften veröffentlicht: „De scriptoribus rerum Transilvanicarum Saxonicis Dissertatio. Historiae civilis fasciculus I.“ (Cibinii 1816, Barth, 8°.); — „Ueber Methode und Ziel des Zeichnen-Unterrichts am Gymnasium“ (ebd. 1818). R., um die Förderung des Kunstsinnes besorgt, ließ sich als Gymnasiallehrer insbesondere die Hebung des Zeichnenunterrichtes angelegen sein und veröffentlichte aus diesem Anlasse das eben genannte Schriftchen; endlich, als der Polizeidirector Friedrich Schaller anonym in den Kronstädter Blättern die Verwaltung des Hermannstädter Pfarrers in kirchlichen Angelegenheiten angegriffen hatte, trat R. gegen diese Anschuldigungen öffentlich auf und gab die Rechtfertigungsschrift: „Bitte des Hermannstädter Stadtpfarrers an alle diejenigen Leser der Kronstädter Tagesblätter, welche den Artikel in denselben: „Die Kirchenfrage in Hermannstadt“ nicht überschlagen haben“ (o. A. d. O. u. J. [Hermannstadt 1847], 8°.) heraus. Die Muße seines Berufes widmete R. naturwissenschaftlichen, vornehmlich entomologischen Studien und legte eine ansehnliche Käfersammlung an, welche gegenwärtig dem naturhistorischen Vereine in Hermannstadt angehört. [Hermannstädter Zeitung vom 6. August 1866, Nr. 185: „Biographie Roth's“, von M. Fuß.] — 8. **Johann Wenzel** Roth, ein durch mehrere gut eingerichtete Sammelwerke über die Gesetzgebung Böhmens bekannter Compilator, der zu Ende des vorigen und zu Anbeginn des laufenden (19.) Säculums lebte. Von ihm sind im Drucke erschienen: „Instructionen und Patente größeren Inhalts als Gegenstück zu dem vollständigen Auszug aller für das Königreich Boheim unter der glorr. Regierung Joseph's II. erlassenen Gesetze“, 7 Hefte (Prag o. J., k. k. Normalschul-Buchdruckerei, 8°.); — „Vollständiger Auszug aller für das Königreich Böheim unter glorr. Regier. Joseph's II. ergangenen Gesetze“, 3 Bde. (ebd. 1781, 8°.); — „Vollständiger Auszug aller im Königreich Böhmen kundgemachten Verordnungen und Gesetze“, 2 Bde. (ebd. 1801 u. 1802, 8°.), eine Fortsetzung dieser Sammlung in 14 Bänden (3. bis 16. Bd.) besorgte Wilh. Gerh. Goutta und in neuer verb. Auflage Dr. Joh. Kanka in 20 Bänden; — „Vollständiger Auszug aller im Königreich Böhmen am Ende des 18. Jahrhunderts bestehenden Gesetze unter buchstäblichen Aufschriften der Gegenstände nach der Zeitfolge geordnet“, 10 Bde. (ebd. 1801, 8°.), wovon eine neue verbesserte und vermehrte Auflage in 12 Bänden Johann Blasek (Prag

1817—1819, Scholl'sche Druckerei, 8⁰.) veranstaltet hat. Zu der ersten, von Roth selbst veranstalteten Ausgabe gab Joseph Albert ein „Repertorium" (Prag 1813, Widtmann, 8⁰.), zur zweiten, von Johann Blasek besorgten aber Johann Kanka ein „Chronologisches Register" (Prag 1819, Scholl, 8⁰.) heraus. Wahrscheinlich ist R. auch der Verfasser der zu Prag im Jahre 1802 erschienenen „Gedichte", deren Goedeke in seinem „Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur", Bd. III, S. 167, Nr. 281, gedenkt. [Porträt. J. Berka del. et sc. 1802, 8⁰.] — 9. **Mathias** Roth [s. d. Nr. 12]. — 10. **Rosa** von Roth, eine Tochter des kais. österr. Oberstlieutenants von Roth, welche sich der Gesangskunst widmete und im März 1871 unter dem angenommenen Namen Rosa Hort (ein Anagramm ihres Familiennamens) als Agathe im „Freischütz" in Graz die Bühne zum ersten Male betrat. Rosa hatte ihre musikalische und dramatische Ausbildung in Wien genossen. [Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4⁰.) 1871, Nr. 73, unter den „Kunstnotizen".] — 11. Ein Doctor Roth, aus Kaschau in Ungarn gebürtig, über dessen Lebensverhältnisse jedoch keine näheren Nachrichten vorliegen, ist Erfinder einer Rechenmaschine, welche nach Zeugnissen von Fachmännern an Vollkommenheit alles in dieser Hinsicht Geleistete weit übertrifft. Diese Rechenmaschine arbeitet bis zu zehn Milliarden, rechnet Francs und Centimes und können zwölf Ziffern durch eine einzige Bewegung der Hand multiplicirt oder dividirt werden. Die Maschine hat in ihrer gewöhnlichen Form die Größe eines Tellers und ist nur einen Zoll dick. Roth beabsichtigte dieselbe auf die Größe einer Taschenuhr zu reduciren. Dr. Roth, welcher in Paris als praktischer Arzt lebte, ließ seine Maschine auch in London und Wien sehen. In London wurde sie von dem Prinzen Albert und der Königin angekauft. In Wien erschien Dr. Roth mit derselben im Jahre 1842. Bald darauf machte ein Israelit aus Stanislawow in Galizien, Adolph Bardach, Ansprüche auf die Priorität dieser Erfindung, die er vor Roth gemacht haben wollte. Bardach gab dabei auch an, daß er seine Maschine vor Jahren bereits nach Paris geschickt habe. Gegen diese von Bardach in der „Allgemeinen Zeitung" erhobenen Ansprüche rechtfertigte sich nun Dr. Roth in glänzender Weise, indem er die vollständige Verschiedenheit seiner Maschine gegenüber der von Bardach erfundenen nachwies, welche Thatsache auch Professor A. Burg bestätigte. — 12. Dieser Rechnenmaschine-Erfinder und Arzt Dr. Roth ist nicht zu verwechseln mit einem anderen, in der Revolution Ungarns im J. 1848 genannten Arzte Dr. **Mathias** Roth, der auch aus Kaschau gebürtig war und im genannten Jahre in Ungarn als Generaldirector der ungarischen Feldärzte der Revolutionsarmee fungirte. Einer Untersuchung entzog er sich, nachdem er bereits verhaftet, auf Parole aber entlassen worden war, durch die Flucht, auf welcher er im Jahre 1849 nach England entkam, wo er als praktischer Arzt in London und Brighton lebte oder noch lebt und auch als medicinischer Schriftsteller thätig gewesen sein soll. [Frankl (Ludwig Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8⁰.) I. Jahrg. (1842), S. 878: „Die Rechenmaschine des Dr. Roth"; II. Jahrg. (1843), S. 142: „Dr. Roth's Rechenmaschine"; S. 207: „Dr. Roth".]

Rothal, die Grafen, siehe: **Rottal**.

Rothbauer, Ferdinand (Arzt, geb. zu Unterreichenstein in Böhmen 2. October 1805, gest. zu Feldsberg in Niederösterreich 21. Mai 1855). Sein Vater **Anton** war Rector und Syndicus zu Unterreichenstein in Böhmen und starb als solcher am 17. November 1815. Seine Erziehung erhielt Ferdinand im Elternhause, später im Benedictinerstifte Seitenstätten, wo er im Jahre 1823 das Gymnasium beendete, worauf er die Wiener Hochschule bezog, an derselben Philosophie und Medicin hörte und in den Jahren 1833 und 1834 die medicinische Doctorwürde und das Magisterium der Geburtshilfe erlangte, bei welcher Gelegenheit er eine Inaugural-Dissertation, welche die Schriftsteller über die Pest im 15. und 16. Jahrhundert zum Gegenstande hat, herausgab. Im November 1834 ließ er sich zu Feldsberg in Niederösterreich als praktischer Arzt nieder und wurde im folgenden Jahre fürstlich Liechtenstein'scher Hausarzt für

das Beamten-, Diener- und Forstpersonale der Herrschaften Feldsberg, Eisgrub, Hohenau, Rabensburg, Lundenburg u. s. w. Auch besorgte er mehrere Jahre hindurch unentgeltlich die Ordination im Spitale der barmherzigen Brüder zu Feldsberg, und wurde im März 1835 als Gerichtsarzt beeidet. Durch seine Geschicklichkeit wuchs sein Ruf in der ganzen Umgegend, und als Impfarzt erhielt er von der Regierung im Jahre 1847 den ersten und im Jahre 1851 den zweiten Impfpreis für seine hervorragenden Leistungen auf diesem Gebiete. R. war auch als Schriftsteller in seinem Fache thätig und hat mehrere Aufsätze in medicinischen Zeitschriften veröffentlicht. Ueberdieß war er ein gründlich gebildeter Musicus, Meister auf dem Clavier und dem Violoncell, der in Feldsberg ein seiner Zeit berühmtes Streichquartett organisirt und durch mehrere Jahre gehalten hat. Auch als Compositeur thätig, hat R. einige Compositionen im Stich herausgegeben, mehrere aber in Handschrift hinterlassen. Aus seiner (am 9. Juli 1835) geschlossenen Ehe mit Constanze Edlen v. Amon (gest. 14. April 1867) sind außer zwei Töchtern zwei Söhne vorhanden: Constantin (geb. 26. December 1839), k. k. Oberlieutenant und Besitzer der silbernen Tapferkeits-Medaille, und Ferdinand (geb. 10. Mai 1841).

Handschriftliche Notizen.

Rothe, Karl (Schriftsteller, geb. zu Hanau 20. September 1833). Besuchte die Realschule in seiner Vaterstadt Hanau und dann zu Cassel das Gymnasium. Seine weitere wissenschaftliche Bildung vollendete er auf den Hochschulen zu Marburg, Heidelberg und München. Nach beendeten Studien erhielt R. eine Anstellung als Lehrer an der evangelischen Schule zu Oberschützen in Ungarn, später am Obergymnasium zu Leutschau, wo er bis zum Jahre 1862 thätig war, in welchem Jahre er im October eine Anstellung an der evangelischen Realschule in Wien im Gebiete der naturwissenschaftlichen Fächer erhielt. Als die Reorganisation der Schulen an den drei oberen Classen der Bürgerschule standfand, verblieb Rothe an derselben als Lehrer der Physik, Chemie und Naturgeschichte. Bisher hat er durch den Druck folgende Schriften veröffentlicht: „Grundriss der Chemie“ (Wien 1864, Braumüller, gr. 8°.; zweite Aufl. ebd. 1868); — „Die meteorologischen Verhältnisse zu Pressburg im Mittel aus fünfzehn Jahren, verglichen mit den Beobachtungen zu Wien. Ein Beitrag zur Kenntniss der Klimatologie von Ungarn“ (Wien 1867, Braumüller, 8°.); — „Die Wärmeverhältnisse zu Oberschützen, verglichen mit Wien und Gratz. Beitrag zur Kenntniss der meteorologischen Verhältnisse in Ungarn“ (ebd. 1867, gr. 8°.). Während seiner praktischen Thätigkeit in Wien wurde ihm von der philosophischen Facultät der Universität Marburg der Doctortitel verliehen.

Ergenzinger (Julius), Bis zur Bürgerschule. Geschichte der vereinigten evangelischen Schulen in Wien von 1794 bis 1870 (Wien 1872, Hörsly u. Frick, 8°.) S. 73.

Rothkirch und Panthen, Karl Graf (Staatsmann, geb. zu Falkenau in Schlesien 2. December 1807, gest. zu Prag 31. März 1870). Graf Karl R. entstammt einer alten Familie, die zu den auserlesensten des schlesischen Adels gehört und über welche die Quellen S. 106 nähere Nachrichten geben. Sein Vater ist der berühmte Reiter-General Leopold Graf R., dessen Lebensskizze [S. 112] folgt. Seine Mutter Maria Anna ist eine geborne Gräfin Pötting-Per-

sing. Nach beendeten Studien trat er in der politischen Sphäre in den Staatsdienst, wurde Kreishauptmann in Czaslau und schlug im Jahre 1848 die ihm angetragene Stelle des Statthalters für Böhmen aus. Hingegen nahm er den geringeren Posten eines Kreispräsidenten von Eger an. Von Eger kam Graf Rothkirch als Landespräsident der Bukowina nach Czernowitz, als aber im Jahre 1860 die Administration dieses Kronlandes mit jener von Galizien vereinigt wurde, trat Graf Rothkirch in's Privatleben zurück und erhielt bei dieser Gelegenheit die Würde eines geheimen Rathes, nachdem er die eines k. k. Kämmerers bereits seit dem Jahre 1836 bekleidete. Als nach dem für Oesterreich so verhängnißvollen Goluchowski'schen Regime das Februar-Patent erlassen und der galizische Schlachciz in Gnaden entlassen wurde, trat Graf Rothkirch wieder in den Vordergrund, und die Verfassungstreuen, ihren Mann erkennend, wählten ihn im März 1861 mit 314 unter 322 Stimmen, also fast einstimmig, aus dem nicht mit einem Fideicommiß behafteten Großgrundbesitze in den böhmischen Landtag. Bald darauf (im April) wurde er in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendet, in welchem er im rechten Centrum auf der sogenannten Grafenbank neben Grafen Wratislaw Platz nahm und, so lange er im Reichsrathe saß — er legte später sein Mandat zurück — eine fruchtbare parlamentarische Thätigkeit entfaltete. Am 9. November 1863 wurde Graf Rothkirch zum Oberstlandmarschall des Königreichs Böhmen ernannt, welche Würde er bis zu seiner im September 1866 erfolgten Ernennung zum Statthalter bekleidete. Dieses Mal wagte es keine Zeitung, ihr Mißtrauensvotum über diese Ernennung durch einen schwarzen (Trauer-) Rand zu erkennen zu geben, wie es im Jahre 1848 der Fall war, in welchem das čechische Journal Verejni list bei der Nachricht, daß Graf Karl Rothkirch zum Statthalter von Böhmen bestimmt sei, mit einem Trauerrande erschien. In allen Aemtern, welche der Graf Zeit seines Lebens versah, bewährte er sich als charakterfester Cavalier, treu dem angestammten Herrscherhause, all' seinen Einfluß und seine Thätigkeit für ein starkes und einheitliches Oesterreich einsetzend. Er zog sich zuletzt, 8. März 1867, ganz in die Ruhe zurück und erlag nach längerem Leiden einer Herzlähmung im Alter von 63 Jahren. Graf R. war (seit 24. Mai 1833) mit Barbara Gräfin Sweerts-Spork vermält, aus welcher Ehe keine Nachkommen vorhanden sind.

Presse (Wiener polit. Blatt) XIV. Jahrg. (1861), Nr. 259, im Sitzungsberichte des Abgeordnetenhauses. — Neue freie Presse 1866, Nr. 747: „Correspondenz aus Prag ddo. 26. September"; 1870, Nr. 2010: „Graf Rothkirch und Panthen". — Bohemia (Prager polit. u. belletr. Blatt, 4°.) 1870, Nr. 79. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) II. Jahrgang (1863), S. 1208. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 229 u. 266; 1870, Nr. 92, 94, in den politischen Tagesneuigkeiten. — Porträt. Holzschnitt nach einer Photographie in der Waldheim'schen Illustrirten Zeitung 1863, S. 1208.

Zur Genealogie der Herren und Grafen von Rothkirch. Die Rothkirch, noch heute in zwei Hauptlinien, den Rothkirch-Panthen und Rothkirch-Trach blühend, gehören zu den ältesten Familien des schlesischen Adels und schon in der Wahlstädter Schlacht bei Liegnitz gegen die Mongolen erscheint ihr Name — freilich mehr sagenhaft als historisch — aber immer in einer Weise, welche nur den Glanz des Namens steigert. Die Rothkirch zählen zu den mit dem geflügelten Worte: „Die Vettern von Wahlstadt" be-

zeichneten fünf schlesischen Adelsfamilien, nämlich der von **Prittwitz**, **Seydlitz**, **Zedlitz**, **Strachwitz** und **Rothkirch**. Die Geschichte nennt urkundlich als Begleiter des bärtigen **Heinrich** nur den Ritter **Zedlitz**, der mit 16 Wunden vom Schlachtfelde getragen wurde; die Familientradition, die, wenn auch für den Historiker von geringem Belang, um so treuer und wärmer aber in den Familien gehegt und gepflegt, erzählt von 33 gefallenen **Rothkirch** und einer Vernichtung sämmtlicher Vertreter der obgenannten Geschlechter bis auf fünf aus der Schlacht geretteter, letzte und einzige Repräsentanten jener schon damals durch Alter und Waffenruhm bekannten Familien. Von diesen fünf Rittern meldet nun die Sage, daß sie, von ihren Wunden geheilt, am Jahrestage der Schlacht auf dem Blachfelde sich vereint und daselbst in dankbarer Erinnerung an ihre wunderbare Errettung eine immerwährende Erbverbrüderung geschlossen und mit einander ausgemacht hätten, sich für alle Zeiten Verwandte und „**Vettern von Wahlstadt**" zu nennen, welcher Bestimmung die Nachkommen der benannten Geschlechter bis auf die Gegenwart treu geblieben sind. Ueber die Theilnahme des einzig überlebenden **Rothkirch** an dieser Erbverbrüderung berichtet die Tradition ferner: daß der überlebende Rothkirch — am Tage der Schlacht geboren — in der Wiege gelegen und an seiner Wiege von den vorbenannten Vettern zur Feier seines Geburtstages jener Vertrag geschlossen und das Kind in denselben mit aufgenommen worden sei. Ferner erzählt die Sage, daß der letzte **Rothkirch** ein gelehrter Mönch im Kloster St. Gallen gewesen, der auf die Kunde von dem Untergange seines Geschlechtes mit päpstlicher Dispens sein Kloster verlassen und somit Stammvater aller lebenden **Rothkirch's** geworden sei. Von den lieblichen und poetischen Sagen zur Geschichte übergehend, verzeichnen wir, daß die **Rothkirch**, wie schon in früheren Jahrhunderten, so in unserer Zeit nicht nur den Ruhm ihres Hauses erhalten, sondern wirklich auch, wie zumeist die Grafen **Leonhard** und **Leopold** [siehe ihre Lebensskizzen S. 108 u. 112], gewahrt haben. Die Familie besitzt den böhmischen, den erbländisch-österreichischen und den preußischen **Freiherrn-** und **Grafenstand**. Das **böhmische Freiherrn-Diplom** datirt vom 18. Juli 1662, welches dem kaiserlichen Rittmeister und königlichen Mannrechtsbesitzer der Fürstenthümer Jauer und Schweidnitz, **Hans Christoph** v. **Rothkirch**, verliehen wurde; das **preußische Freiherrn-Diplom** erhielt am 4. März 1757 **Johann Friedrich** von **Rothkirch**, herzoglich sachsen-altenburgischer Kanzler, der von seinem Schwiegervater und Schwager **Wenzel** Freiherrn von

Stammtafel der Grafen Rothkirch-Panthen
(österreichischer Zweig).

N. N. Rothkirch.
Freiin von **Wallbrun.**

N. N. gefallen im siebenj. Kriege.	**N. N.** gefallen im siebenj. Kriege.	**N. N.** k. k. Major.

Leonhard [S. 108] 1826 Graf, geb. 6. November 1773, † 10. Juni 1842. **Juliane Charlotte** Freiin **Rothkirch-Trach** geb. 26. Juni 1790.	**Leopold** 1826 Graf [S. 112] geb. 1. Februar 1769, † 29. März 1839. **Maria Anna** Gräfin **Pötting-Persing**	**Franz Seraph** geb. 1780, †.	**Karoline** geb. 1786, †, Haller Stiftsdame.

Karl Leopold [S. 105] geb. 2. December 1807, † 31. März 1870.
Barbara Gräfin **Sweerts-Spork** geb. 9. Februar 1810.

Ferdinand geb. 11. April 1814.	**Natalie** geb. 25. Jänner 1816, †, vm **August** Freih. **Herzogenburg-Peccoduc.**	**Julie** geb. 12. Juni 1818, †, Prager Stiftsdame.	**Leonhardine** geb. 31. Juli 1820, vm. **Bernhard** Freih. von **Wüllerstorf-Urbair.**	**Lothar** geb. 12. März 1822. **Angelica Elisabeth** Lady **Lacy.**

Trach adoptirt worden und später herzogl. württembergischer Geheimrath war; er verband mit seinem Namen Rothkirch nun jenen seines Adoptivvaters Trach und vereinigte das Rothkirch'sche Wappen mit dem Trach'schen. Den österreichischen Grafenstand erhielten mit kaiserlichem Diplom ddo. 22. Jänner 1826 die beiden Brüder und österreichischen Generale Leonhard und Leopold Freiherren von Rothkirch. Von einer Grafenstand-Erhebung des dritten Bruders **Franz Seraph**, wie das „Neue allgemeine deutsche Adels-Lexikon" von Prof. Dr. Ernst H. Kneschke, Bd. VII, S. 603, und andere Quellen melden, steht im Grafenstands-Diplome, welches mir im Original vorliegt, auch nicht eine Sylbe. Ein anderes preußisches Freiherrn-Diplom wurde mit 7. December 1839 einem Friedrich **Karl Heinrich** von Rothkirch und Panthen und ein preußisches Grafen-Diplom mit 18. October 1861 dem Freiherrn **Edwin** von Rothkirch-Trach und dessen Oheim **Leopold** von Rothkirch-Trach ausgefertigt. Die Familie blüht noch in gräflichen und freiherrlichen Linien. Von der Linie Rothkirch-Panthen blieb ein Theil, nachdem ein Stück Schlesiens an Preußen gelangte, in Oesterreich, wo, wie bereits bemerkt worden, die beiden Brüder Leonhard und Leopold den Grafenstand erlangten. Da für dieses Lexikon nur die österreichischen Grafen Rothkirch-Panthen Bedeutung haben, wird auch nur die Stammtafel dieser gräflichen Linie S. 107 mitgetheilt. Beide Brüder, Leonhard und Leopold, haben Nachkommen hinterlassen. Jene des Grafen Leopold sind mit dem Sohne desselben, dem Grafen **Karl**, erloschen. Hingegen jene des Grafen Leonhard blühen in mehreren Söhnen und Töchtern [vergleiche die Stammtafel] fort. Der eine von den Söhnen, Graf **Lothar** (geb. 12. November 1822), widmete sich dem Militärdienste, war im Jahre 1866 bereits General und commandirte im preußisch-österreichischen Kriege eine Brigade im 8., von Erzherzog Leopold befehligten Armeecorps, welches bei Skalitz (28. bis 30. Juni) mit großer, leider erfolgloser Bravour gegen das preußische Corps des Generals Steinmetz kämpfte. Des Grafen Lothar Schwester **Leonhardine** ist (seit 3. August 1861) mit dem österreichischen Admiral Bernhard Freiherrn von Wüllerstorf-Urbair vermält.

Wappen der österreichischen Grafen Rothkirch-Panthen. In Gold drei goldgekrönte linksehende schwarze Adlerköpfe mit offenen Schnäbeln und rothausgeschlagenen Zungen, zwei über einen gestellt. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher sich ein gekrönter, in's Visir gestellter Turnierhelm erhebt. Aus der Krone des Helms wächst ein dem im Schilde beschriebenen ähnlicher Adlerkopf. Die Helmdecken sind schwarz, mit Gold unterlegt. Schildhalter: Zwei geharnischte Männer mit rothbebuschten Pickelhauben, mit der einen Hand den Schild anfassend, die andere in die Seite stemmend.

Rothkirch und **Panthen**, Leonhard Graf von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Pahrendorf in Ungarn 6. November 1773, gest. zu Wien 10., n. A. 11. Juni 1842). Sein Vater war Major in der kaiserlichen Armee, in der er, dem Beispiele des Vaters folgend, der, nachdem ein Theil Schlesiens an Preußen gefallen, zu Oesterreich stand, 30 Jahre gedient hatte. Leonhard kam, wie sein Bruder Leopold [s. d. Folg. S. 112], in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie. Aus derselben trat er im October 1791 als Fahnen-Cadet in das Infanterie-Regiment Strassoldo, in welchem er im Juni 1793 zum Fähnrich und bald darauf zum Unterlieutenant vorrückte. Im Jahre 1793 stand R. mit seinem Regimente am Oberrhein. Im Felde lernte ihn der Adjutant des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, Major Rupp, kennen, der ihn in's Hauptquartier brachte und mit dem ersten General-Adjutanten von Seckendorf bekannt machte. Bald gewann er die Zuneigung mehrerer ausgezeichneter Männer der kais. Armee, die in dem jungen talentvollen Manne eine tüchtige Kraft erkannten, unter denen sind vor Allen der nachmalige Feldmarschall-Lieutenant Heinrich Schmidt und der

Maria Theresien-Ritter Thomas von Plunkett [Bd. XXII, S. 443] zu nennen. Durch Letzteren wurde Rothkirch auch dem Feldmarschall Clerfayt [Bd. II, S. 384] vorgestellt. Im Generalstabe erwies sich R. bald als ausgezeichneter Officier und wurde Oberlieutenant. Er gewann das Zutrauen Kray's [Bd. XIII, S. 161] und zeichnete sich bei Mainz, Sulzbach, Amberg, Würzburg und Neuwied aus. Im Jahre 1797 als einziger Officier des General-Quartiermeisterstabes bei dem Corps des Generals de Brye angestellt, gelang es ihm, dieses vom Feinde bereits umringte Corps durch seine Terrainkenntniß und demgemäß getroffenen Anordnungen nach einem an der Leiner-Lahnbrücke siegreich bestandenen Treffen mit dem Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Werneck, zu dem es gehörte, zu vereinigen. Bei dieser Gelegenheit rettete er den General de Brye vor Gefangenschaft. Auch in dem für unsere Waffen unglücklichen Gefechte bei Altenkirchen that R. sich rühmlichst hervor. R. wurde nun, obgleich von Mack zurückgesetzt, und ungeachtet das Avancement in der Armee eingestellt war, von dem Erzherzoge Karl zum Capitän im Pionnier-Corps befördert. In den folgenden Jahren, insbesondere in den Feldzügen der Jahre 1799 und 1800, leistete er in seiner Stellung in Schwaben, in der Schweiz, in Graubündten und Tirol durch Ausführung militärischer Bauten wichtige Dienste, bildete sich aber damals und in den folgenden Friedensjahren durch eifriges Studium der Kriegsgeschichte, Kriegsbaukunst und anderer militärischer Wissenszweige unablässig fort. Nun folgte eine trübe Epoche. In derselben entfalteten Menschen, wie Duka, Faßbinder u. dgl. m. ihre unheilvolle Wirksamkeit, Erzherzog Karl wurde durch auswärtige Intriguen in der obersten Leitung des Kriegswesens gehemmt; daß in solchen Verhältnissen Männer wie Rothkirch auch bei Seite geschoben und jedes Einflusses beraubt wurden, begreift sich leicht. Aber diese Verblendung war glücklicher Weise nicht von Dauer. Sobald Erzherzog Karl wieder den unbeschränkten Oberbefehl übernahm, berief er R. nach Wien, um sich an den so unerläßlich nöthigen Reformen der Armee zu betheiligen. Die Schläge, welche dieselbe kurz vorher getroffen hatten, entsprangen zum großen Theile aus der Unzulänglichkeit der militärischen Bildung, die sich nach allen Seiten hin fühlbar machte. Das Wissen vieler Stabsofficiere, ja selbst Generale ging nicht über das Dienst- und Exercir-Reglement heraus. Diesem Mangel mußte ernstlich abgeholfen werden. Ein nicht unwesentlicher Theil dieser Aufgabe fiel Rothkirch zu. Für den Unterricht der Generalität schrieb er seine „Anleitung zur höheren Kriegskunst", während er, um den Officieren und Stabsofficieren Gelegenheit zu geben, sich über die Kriegsobliegenheiten volle Kenntniß zu verschaffen, den Plan zu den „Beiträgen zum praktischen Unterricht" entwarf, wovon in den Jahren 1809 bis 1811 acht Hefte erschienen, in denen den Officieren reiche Materialien über die für ihren höheren Wirkungskreis unentbehrlichen Kenntnisse geboten wurden. Zugleich war er einer der thätigsten, oder richtiger gesprochen, der eigentliche Gründer der österreichischen militärischen Zeitschrift, deren Hauptredaction er vom Anbeginn bis an sein im Jahre 1842 erfolgtes Lebensende besorgte. Indessen war er schon im Jahre 1807 außer seinem Range zum Major befördert

worden und focht als solcher am glorreichen Tage bei Aspern an der Spitze der Grenadiere, welche den Schüttkasten bei Eßlingen stürmten. Bei dieser Gelegenheit wurde R. schwer am Arm verwundet, in Würdigung seiner Tapferkeit aber auf dem Schlachtfelde zum Oberstlieutenant befördert. Die Befreiungskriege rissen R. aus der bald nach Abschluß des Wiener Friedens begonnenen oberwähnten kriegswissenschaftlichen Thätigkeit. Er wurde im August 1813 zum Obersten befördert und zum Chef des Generalstabes bei dem Corps des Generals der Cavallerie Grafen Klenau [s. d. Bd. XII, S. 70] ernannt. In dieser wirkungsreichen Stellung bei einem selbstständigen Armeecorps leistete R. ausgezeichnete Dienste. Er kämpfte bei Leipzig, wo er ein Pferd unter dem Leibe verlor, und gab bei der Erstürmung der Dörfer Holzhausen und Zuckelhausen solche Beweise persönlicher Tapferkeit und geschickter Führung der Truppenbewegungen, daß ihm mit kais. Handschreiben ddo. Schmalkalden 30. October 1813 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt wurde. Als darauf Klenau das französische Armeecorps unter Saint Cyr in Dresden blockirte, war R. dabei auch als Generalstabschef thätig. Alle Ausfälle der Franzosen, um sich mit den Besatzungen von Torgau und Wittenberg zu vereinigen und gegen Hamburg zu Davoust zu marschiren, wurden zurückgeschlagen, bis Saint Cyr sich ergab. Die den Franzosen bewilligte Capitulation wurde jedoch im Hauptquartiere zu Frankfurt verworfen. Den Franzosen sollte, nachdem sie das Gewehr gestreckt, nicht die Rückkehr nach Frankreich gestattet sein, sondern sie sollten entweder wieder nach Dresden hinein oder nach Ungarn abgeführt werden. Saint Cyr ergab sich in das Gebot der Nothwendigkeit, Klenau aber und mit ihm sein Generalstabschef Rothkirch wurden beschuldigt, die Vollmacht überschritten zu haben, wurden vom Commando entfernt und nach Prag geschickt. Nach dem Falle von Paris, im Jahre 1814, wurde Rothkirch zur Capitulation der italienischen Festungen beordert und reiste nach Italien. Nachdem er die Verhandlungen wegen Uebergabe und Räumung der Festung Mantua geleitet, begab er sich zur Beglückwünschung des nach Florenz zurückgekehrten Großherzogs von Toscana. Während des Feldzuges 1815 befand er sich im großen Hauptquartier und leistete, als Generalstabschef dem Erzherzog Johann zugetheilt, bei der Belagerung Hüningens treffliche Dienste. Nach endlich hergestelltem Frieden wurde er zu einer der großartigsten und dabei nützlichsten Arbeiten, nämlich der trigonometrischen Vermessung der ganzen österreichischen Monarchie beigezogen; da ferner unter Einem eine gleichmäßige Steuervertheilung erzielt werden sollte, wurde ihm zugleich mit Oberst Fallon [Bd. IV, S. 141] das Referat der aufgestellten Grundsteuer-Regulirungs-Hofcommission übertragen. Während Fallon den trigonometrischen Theil leitete, besorgte Rothkirch den graphischen. Im December 1821 wurde er zum General-Major und Brigadier in Kärnthen ernannt. Sowohl seine Chefs wie die Steuerregulirungs-Commission vereinigten sich in den Vorstellungen, ihn noch ferner bei den Arbeiten des Generalstabes zu belassen. Aber ein höherer Wille war mächtiger, als bessere Einsicht und Erkenntniß des Richtigen. Erst im Jahre 1831 wurde er wieder zum Gene-

ralstabe nach Wien berufen und trat zuletzt, nachdem er zum Feldmarschall-Lieutenant vorgerückt, an die Spitze desselben. Was er in dieser Stellung geleistet, dafür sprechen die glänzenden Erfolge des italienischen Feldzuges in den Jahren 1848 und 1849. Für die höhere Ausbildung des seiner obersten Leitung anvertrauten Corps sorgfältigst bedacht, hielt er an dem Grundsatze, dessen Befolgung er stets im Auge hatte, entschieden fest, daß der Hauptdienst des Generalstabs-Officiers bei der Truppe sei, und daß weder die tiefste Gelehrsamkeit noch eine zur höchsten Vollkommenheit gediehene Tüchtigkeit in der Situationszeichnung und Militäraufnahme den Mangel an praktischer Kenntniß der Taktik aller Waffen zu ersetzen vermöge. Deßhalb mußte auch jeder Generalstabs-Officier seinen Dienst bei der in Italien stehenden Armee üben. Im August 1840 wurde R. zum commandirenden General in Gratz ernannt, und feierten im Sommer des folgenden Jahres die im Lager bei Pettau versammelten Truppen sein fünfzigjähriges Jubiläum. Im Jahre 1826 wurde ihm zugleich mit seinem Bruder Leopold der österreichische Grafenstand, einige Jahre darnach die geheime Rathswürde und im Jahre 1834 das galizische Infanterie-Regiment Nr. 12 verliehen. Bisher wurde nur der militärischen Eigenschaften und Vorzüge dieses der österreichischen Armee noch immer als edles Vorbild dienenden Generals gedacht. Aber Rothkirch war nicht nur ein gebildeter Soldat, ein muthiger Kriegsmann, er besaß auch Sinn für Anderes, was nicht im unmittelbaren Zusammenhange mit seinen militärischen Eigenschaften steht. Er liebte die Poesie und noch in die Zeit, als er 1793 am Oberrhein in den Winterquartieren lag, fallen seine dichterischen Versuche. Neben den Kriegswissenschaften trieb er auch schöne Wissenschaften, dichtete mehrere schwungvolle Theaterstücke, gelungene lyrische Poesien und einige historische Balladen. Er wohnte im Hause der berühmten Karoline Pichler [Bd. XXII, S. 242] und so entspann sich ein täglicher freundschaftlicher Verkehr zwischen ihm und den beiden Dichtern Heinrich und Matthäus von Collin, mit Freiherrn von Hormayr u. A., die eben im Hause der Pichler sich zu versammeln liebten. Einige seiner lyrischen und kleineren epischen Arbeiten erschienen in Friedrich Schlegel's „Museum", in der „Aglaja", in Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte und in dessen Archiv für Geschichte, Statistik u. s. w. Zu seinen bekanntest gewordenen Gedichten gehört jenes an die deutsche Sprache, wovon aber, wie von seinen poetischen Leistungen, die Herren Heinrich Kurz, Rudolph Gottschall und andere Literarhistoriker keine Kenntniß haben, obwohl ihm schon Friedrich Raßmann in seinem Pantheon jetzt (1823) lebender Dichter (S. 276) eine Stelle anweist. Graf Rothkirch starb fast siebenzigjährig nach langem Leiden. Aus seiner Ehe mit der einer anderen Linie seines Geschlechtes angehörenden Juliana Charlotte Freiin Rothkirch-Trach hinterließ er zwei Söhne und drei Töchter. Vergleiche die Stammtafel und die Genealogie der Herren und Grafen Rothkirch [S. 106 u. 107].

Grafenstands-Diplom ddo. 22. Jänner 1826. — Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von Schels (Wien, 8°.) Jahrg. 1844, Bd. II, S. 145. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 421. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mit-

glieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1236 u. 1794. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrgang 1817, Nr. 84 u 85: „Scenen aus seinem Trauerspiele Johann Gray". — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt, kl. 8°.) XX. Jahrg. (1842), II. Thl. S. 1027, Nr. 382. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VI, S. 425. — Leitner von Leitnertreu (Theodor Ignaz), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theod. Steinhaussen, 8°.) Bd. I, S. 791 [nach diesem gest. am 10. Jänner 1842, die anderen Quellen geben den 10. oder 11. Juni 1842 als Todesdatum an].

Rothkirch und **Panthen**, Leopold Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 1. Februar 1769, gest. 29. März 1839). Aelterer Bruder des Grafen Leonhard [s. d. Vorigen]. Im November 1786 trat R. als Lieutenant in das Chevauxlegers-Regiment Hohenzollern. Den Feldzug gegen die Türken im Jahre 1789 machte er in der k. k. Hauptarmee mit, wurde Oberlieutenant, focht am Rhein und im Trier'schen und kam im Jahre 1792 als Adjutant zu dem General Karl Joseph Graf Kollonitsch [Bd. XII, S. 360, Nr. 9]. Im Feldzuge des Jahres 1793 kämpfte er mit seinem Regimente in der Schlacht bei Famars, in den Gefechten am Main und an der Lys und wohnte den Belagerungen von Valenciennes und Dünkirchen bei; in jenem des Jahres 1794 war er bei der Belagerung von Landrecy und in der Schlacht bei Tournay, wurde alsdann zum Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe befördert, in welcher Eigenschaft er die Schlacht bei Fleurus mitmachte; im Jahre 1795 kämpfte er unter Feldzeugmeister Graf Wartensleben in verschiedenen Affairen und unter Feldmarschall-Lieutenant Fürst Hohenlohe auf dem Hundsrück, bei Bingen und Aremberg; im Jahre 1796 wohnte er in der Armee des Erzherzogs Karl den Schlachten und Gefechten bei Neresheim, Ingolstadt, Amberg, Sulzbach und Würzburg und der Belagerung von Kehl bei; im Jahre 1797 wurde er aber zuerst von dem Feldmarschall-Lieutenant Latour am Rhein, später von dem Feldzeugmeister Baron Kerpen in Tirol zu wichtigen Geschäften verwendet. Im Jahre 1799 stand er wieder in der Armee des Erzherzogs Karl und focht bei Ostrach und Stockach; führte als Chef des General-Quartiermeisterstabes das Corps des Prinzen Karl von Lothringen zum Ersatze vom Philippsburg, welcher auch gelang, und focht noch bei Neckarau und Mannheim; im Jahre 1800 in der Armee des Feldzeugmeisters Baron Kray eingetheilt, kämpfte er bei Ulm und wurde zum Major befördert, dann in den Schlachten und Gefechten bei Ochsenhausen, Landshut und in der Armee des Erzherzogs Johann bei Hohenlinden. Im Jahre 1805, bereits zum Oberstlieutenant im General-Quartiermeisterstabe befördert, stand er bei der Armee in Deutschland, Anfangs in Ulm, später in Vorarlberg. Nach seiner im Jahre 1806 erfolgten Ernennung zum Obersten im Chevauxlegers-Regimente O'Reilly that er sich im Jahre 1809 bei Aspern so hervor, daß er in Würdigung seiner Tapferkeit zum General-Major befördert wurde. Nicht minder zeichnete er sich bei Wagram, dann bei Znaim aus und wurde nach dem Waffenstillstande zum kaiserlichen Commissär ernannt, um im französischen Hauptquartiere über dessen Vollzug zu wachen. Während des Feldzuges im Jahre 1812 befand er sich als militärischer Bevoll-

mächtigter für das österreichische Auxiliarcorps im Hauptquartiere Napoleon's I. Neue Lorbeern erkämpfte er sich im Jahre 1813 bei Dresden, vornehmlich aber bei Leipzig, wo er unter Nostitz eine Reiterbrigade commandirte und sich bei Ausführung jener, in der Kriegsgeschichte verherrlichten Cavallerie-Attaquen den Ruhm eines todesmuthigen Reitergenerals erwarb. Im Jahre 1814 befehligte er die Blockade der französischen Festung Auxonne; im folgenden Jahre versah er die Stelle eines General-Commandanten zu Ulm, Lörrach, endlich zu Colmar, wobei er zugleich zum Militär-Gouverneur der Departements des Ober- und Niederrheins ernannt wurde. In den darauffolgenden Friedensjahren wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und fungirte als Divisionär zu Troppau, Kremsier, Lemberg, Mailand, Cremona, Vercelli, Voghera, Padua, Agram, Prag, Brünn und zuletzt wieder in Troppau, worauf er zum Oberlieutenant bei der 1. Arcièren-Leibgarde ernannt wurde und in dieser Stellung im hohen Greisenalter von 70 Jahren starb. Seit dem Jahre 1826 war er zweiter Inhaber des 4. Dragoner-Regiments Großherzog von Toscana. Sardinien hatte den General, der zugleich mit seinem Bruder Leonhard im Jahre 1826 in den Grafenstand erhoben worden, mit dem Großkreuz des St. Mauritius- und Lazarus-Orden, Rußland mit dem Wladimir-Orden ausgezeichnet.

Schels, Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, 8°.) 1840, Bd. I, S. 48: Nekrolog. — Leitner von Leitnertreu (Theodor Ign.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Th. Steinhaussen, 8°.) Bd. I, S. 467 [Leitner gibt als Todesdatum den 29. Mai an, während die genealogischen Almanache der gräflichen Häuser den 29. März 1839 angeben].

Rothkrepf, der ursprüngliche Name des ungarischen Archäologen Mátray, siehe: **Mátray**, Gabriel [Bd. XVII, S. 109].

Rothmayr Freiherr von **Rosenbrunn**, siehe: **Rottmayr** [S. 171].

Rothmüller, Anton (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt. Zeitgenoß). In den Vierziger-Jahren lebte er als Director der fürstlich Eßterházy'schen Gemälde-Gallerie in Wien und Nagler nennt ihn einen „vielseitig thätigen Mann“, ohne jedoch über diese Vielseitigkeit seiner Thätigkeit einigermaßen Auskunft zu geben. Die obgenannte Directorstelle bekleidete er bereits um die Mitte der Zwanziger-Jahre, in welcher Zeit er für das von ihm erfundene Verfahren: Steine und Kupferplatten mit Oelfarben zu coloriren und den Oelgemälden ähnliche Abdrücke zu machen, ein fünfjähriges Privilegium erhielt. Sein Verfahren, solche wohlfeile Blätter mit Oelfarben zu erzeugen, nannte er „Oleschalkographie“. Nagler bemerkt, daß Rothmüller dafür ein zwanzigjähriges Privilegium erhalten habe. Da dasselbe mit Decret vom 14. Jänner 1825 ihm ursprünglich nur auf fünf Jahre ertheilt worden, so mußte es ihm also später verlängert worden sein. In den Kunstausstellungen waren seine Arbeiten nicht zu sehen, wohl aber erschienen dieselben in zwei größeren Sammelwerken, welche vor Jahren die bekannte Wiener Kunsthandlung Paterno herausgegeben hat. Die eine ist eine „Sammlung von Ansichten von Wien und dessen Umgebung“ ($^1/_4$ Fol. Jes., H. $5^1/_2$ Zoll, Br. $7^1/_2$ Zoll), welche nebst ihm auch noch Chapuy, A. Kaiser und Sandmann nach der Natur gezeichnet und lithographirt haben, das Werk besteht aus 62 Blättern; an der

1817—1819, Scholl'sche Druckerei, 8⁰.) veranstaltet hat. Zu der ersten, von Roth selbst veranstalteten Ausgabe gab Joseph Albert ein „Repertorium" (Prag 1813, Widtmann, 8⁰.), zur zweiten, von Johann Blasek besorgten aber Johann Kanka ein „Chronologisches Register" (Prag 1819, Scholl, 8⁰.) heraus. Wahrscheinlich ist R. auch der Verfasser der zu Prag im Jahre 1802 erschienenen „Gedichte", deren Goedeke in seinem „Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur", Bd. III, S. 167, Nr. 281, gedenkt. [**Porträt.** J. Berka del. et sc. 1802, 8⁰.] — 9. **Mathias** Roth [s. d. Nr. 12]. — 10. **Rosa** von Roth, eine Tochter des kais. österr. Oberstlieutenants von Roth, welche sich der Gesangskunst widmete und im März 1871 unter dem angenommenen Namen Rosa Hort (ein Anagramm ihres Familiennamens) als Agathe im „Freischütz" in Graz die Bühne zum ersten Male betrat. Rosa hatte ihre musikalische und dramatische Ausbildung in Wien genossen. [Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4⁰.) 1871, Nr. 73, unter den „Kunstnotizen".] — 11. Ein Doctor Roth, aus Kaschau in Ungarn gebürtig, über dessen Lebensverhältnisse jedoch keine näheren Nachrichten vorliegen, ist Erfinder einer Rechenmaschine, welche nach Zeugnissen von Fachmännern an Vollkommenheit alles in dieser Hinsicht Geleistete weit übertrifft. Diese Rechenmaschine arbeitet bis zu zehn Milliarden, rechnet Francs und Centimes und können zwölf Ziffern durch eine einzige Bewegung der Hand multiplicirt oder dividirt werden. Die Maschine hat in ihrer gewöhnlichen Form die Größe eines Tellers und ist nur einen Zoll dick. Roth beabsichtigte dieselbe auf die Größe einer Taschenuhr zu reduciren. Dr. Roth, welcher in Paris als praktischer Arzt lebte, ließ seine Maschine auch in London und Wien sehen. In London wurde sie von dem Prinzen Albert und der Königin angekauft. In Wien erschien Dr. Roth mit derselben im Jahre 1842. Bald darauf machte ein Israelit aus Stanislawow in Galizien, Adolph Barbach, Ansprüche auf die Priorität dieser Erfindung, die er vor Roth gemacht haben wollte. Barbach gab dabei auch an, daß er seine Maschine vor Jahren bereits nach Paris geschickt habe. Gegen diese von Barbach in der „Allgemeinen Zeitung" erhobenen Ansprüche rechtfertigte sich nun Dr. Roth in glänzender Weise, indem er die vollständige Verschiedenheit seiner Maschine gegenüber der von Barbach erfundenen nachwies, welche Thatsache auch Professor A. Burg bestätigte. — 12. Dieser Rechnenmaschine-Erfinder und Arzt Dr. Roth ist nicht zu verwechseln mit einem anderen, in der Revolution Ungarns im J. 1848 genannten Arzte Dr. **Mathias** Roth, der auch aus Kaschau gebürtig war und im genannten Jahre in Ungarn als Generaldirector der ungarischen Feldärzte der Revolutionsarmee fungirte. Einer Untersuchung entzog er sich, nachdem er bereits verhaftet, auf Parole aber entlassen worden war, durch die Flucht, auf welcher er im Jahre 1849 nach England entkam, wo er als praktischer Arzt in London und Brighton lebte oder noch lebt und auch als medicinischer Schriftsteller thätig gewesen sein soll. [Frankl (Ludwig Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8⁰.) I. Jahrg. (1842), S. 878: „Die Rechenmaschine des Dr. Roth"; II. Jahrg. (1843), S. 142: „Dr. Roth's Rechenmaschine"; S. 207: „Dr. Roth".]

Rothal, die Grafen, siehe: **Rottal**.

Rothbauer, Ferdinand (Arzt, geb. zu Unterreichenstein in Böhmen 2. October 1805, gest. zu Feldsberg in Niederösterreich 21. Mai 1855). Sein Vater **Anton** war Rector und Syndicus zu Unterreichenstein in Böhmen und starb als solcher am 17. November 1815. Seine Erziehung erhielt Ferdinand im Elternhause, später im Benedictinerstifte Seitenstätten, wo er im Jahre 1823 das Gymnasium beendete, worauf er die Wiener Hochschule bezog, an derselben Philosophie und Medicin hörte und in den Jahren 1833 und 1834 die medicinische Doctorwürde und das Magisterium der Geburtshilfe erlangte, bei welcher Gelegenheit er eine Inaugural-Dissertation, welche die Schriftsteller über die Pest im 15. und 16. Jahrhundert zum Gegenstande hat, herausgab. Im November 1834 ließ er sich zu Feldsberg in Niederösterreich als praktischer Arzt nieder und wurde im folgenden Jahre fürstlich Liechtenstein'scher Hausarzt für

das Beamten-, Diener- und Forstpersonale der Herrschaften Feldsberg, Eisgrub, Hohenau, Rabensburg, Lundenburg u. s. w. Auch besorgte er mehrere Jahre hindurch unentgeltlich die Ordination im Spitale der barmherzigen Brüder zu Feldsberg, und wurde im März 1835 als Gerichtsarzt beeidet. Durch seine Geschicklichkeit wuchs sein Ruf in der ganzen Umgegend, und als Impfarzt erhielt er von der Regierung im Jahre 1847 den ersten und im Jahre 1851 den zweiten Impfpreis für seine hervorragenden Leistungen auf diesem Gebiete. R. war auch als Schriftsteller in seinem Fache thätig und hat mehrere Aufsätze in medicinischen Zeitschriften veröffentlicht. Ueberdieß war er ein gründlich gebildeter Musicus, Meister auf dem Clavier und dem Violoncell, der in Feldsberg ein seiner Zeit berühmtes Streichquartett organisirt und durch mehrere Jahre gehalten hat. Auch als Compositeur thätig, hat R. einige Compositionen im Stich herausgegeben, mehrere aber in Handschrift hinterlassen. Aus seiner (am 9. Juli 1835) geschlossenen Ehe mit Constanze Edlen v. Amon (gest. 14. April 1867) sind außer zwei Töchtern zwei Söhne vorhanden: Constantin (geb. 26. December 1839), k. k. Oberlieutenant und Besitzer der silbernen Tapferkeits-Medaille, und Ferdinand (geb. 10. Mai 1841).

Handschriftliche Notizen.

Rothe, Karl (Schriftsteller, geb. zu Hanau 20. September 1833). Besuchte die Realschule in seiner Vaterstadt Hanau und dann zu Cassel das Gymnasium. Seine weitere wissenschaftliche Bildung vollendete er auf den Hochschulen zu Marburg, Heidelberg und München. Nach beendeten Studien erhielt R. eine Anstellung als Lehrer an der evangelischen Schule zu Oberschützen in Ungarn, später am Obergymnasium zu Leutschau, wo er bis zum Jahre 1862 thätig war, in welchem Jahre er im October eine Anstellung an der evangelischen Realschule in Wien im Gebiete der naturwissenschaftlichen Fächer erhielt. Als die Reorganisation der Schulen an den drei oberen Classen der Bürgerschule standfand, verblieb Rothe an derselben als Lehrer der Physik, Chemie und Naturgeschichte. Bisher hat er durch den Druck folgende Schriften veröffentlicht: „Grundriss der Chemie“ (Wien 1864, Braumüller, gr. 8°.; zweite Aufl. ebd. 1868); — „Die meteorologischen Verhältnisse zu Pressburg im Mittel aus fünfzehn Jahren, verglichen mit den Beobachtungen zu Wien. Ein Beitrag zur Kenntniss der Klimatologie von Ungarn“ (Wien 1867, Braumüller, 8°.); — „Die Wärmeverhältnisse zu Oberschützen, verglichen mit Wien und Grätz. Beitrag zur Kenntniss der meteorologischen Verhältnisse in Ungarn“ (ebd. 1867, gr. 8°.). Während seiner praktischen Thätigkeit in Wien wurde ihm von der philosophischen Facultät der Universität Marburg der Doctortitel verliehen.

Ergenzinger (Julius), Bis zur Bürgerschule. Geschichte der vereinigten evangelischen Schulen in Wien von 1794 bis 1870 (Wien 1872, Förster u. Frick, 8°.) S. 73.

Rothkirch und Panthen, Karl Graf (Staatsmann, geb. zu Falkenau in Schlesien 2. December 1807, gest. zu Prag 31. März 1870). Graf Karl R. entstammt einer alten Familie, die zu den auserlesensten des schlesischen Adels gehört und über welche die Quellen S. 106 nähere Nachrichten geben. Sein Vater ist der berühmte Reiter-General Leopold Graf R., dessen Lebensskizze [S. 112] folgt. Seine Mutter Maria Anna ist eine geborne Gräfin Pötting-Per-

sing. Nach beendeten Studien trat er in der politischen Sphäre in den Staatsdienst, wurde Kreishauptmann in Czaslau und schlug im Jahre 1848 die ihm angetragene Stelle des Statthalters für Böhmen aus. Hingegen nahm er den geringeren Posten eines Kreispräsidenten von Eger an. Von Eger kam Graf Rothkirch als Landespräsident der Bukowina nach Czernowitz, als aber im Jahre 1860 die Administration dieses Kronlandes mit jener von Galizien vereinigt wurde, trat Graf Rothkirch in's Privatleben zurück und erhielt bei dieser Gelegenheit die Würde eines geheimen Rathes, nachdem er die eines k. k. Kämmerers bereits seit dem Jahre 1836 bekleidete. Als nach dem für Oesterreich so verhängnißvollen Goluchowski'schen Regime das Februar-Patent erlassen und der galizische Schlachciz in Gnaden entlassen wurde, trat Graf Rothkirch wieder in den Vordergrund, und die Verfassungstreuen, ihren Mann erkennend, wählten ihn im März 1861 mit 314 unter 322 Stimmen, also fast einstimmig, aus dem nicht mit einem Fideicommiß behafteten Großgrundbesitze in den böhmischen Landtag. Bald darauf (im April) wurde er in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendet, in welchem er im rechten Centrum auf der sogenannten Grafenbank neben Grafen Wratislaw Platz nahm und, so lange er im Reichsrathe saß — er legte später sein Mandat zurück — eine fruchtbare parlamentarische Thätigkeit entfaltete. Am 9. November 1863 wurde Graf Rothkirch zum Oberstlandmarschall des Königreichs Böhmen ernannt, welche Würde er bis zu seiner im September 1866 erfolgten Ernennung zum Statthalter bekleidete. Dieses Mal wagte es keine Zeitung, ihr Mißtrauensvotum über diese Ernennung durch einen schwarzen (Trauer-) Rand zu erkennen zu geben, wie es im Jahre 1848 der Fall war, in welchem das čechische Journal Verejni list bei der Nachricht, daß Graf Karl Rothkirch zum Statthalter von Böhmen bestimmt sei, mit einem Trauerrande erschien. In allen Aemtern, welche der Graf Zeit seines Lebens versah, bewährte er sich als charakterfester Cavalier, treu dem angestammten Herrscherhause, all' seinen Einfluß und seine Thätigkeit für ein starkes und einheitliches Oesterreich einsetzend. Er zog sich zuletzt, 8. März 1867, ganz in die Ruhe zurück und erlag nach längerem Leiden einer Herzlähmung im Alter von 63 Jahren. Graf R. war (seit 24. Mai 1833) mit Barbara Gräfin Sweerts-Spork vermält, aus welcher Ehe keine Nachkommen vorhanden sind.

Presse (Wiener polit. Blatt) XIV. Jahrg. (1861), Nr. 259, im Sitzungsberichte des Abgeordnetenhauses. — Neue freie Presse 1866, Nr. 747: „Correspondenz aus Prag ddo. 26. September"; 1870, Nr. 2010: „Graf Rothkirch und Panthen". — Bohemia (Prager polit. u. belletr. Blatt, 4°.) 1870, Nr. 79. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) II. Jahrgang (1863), S. 1208. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 229 u. 266; 1870, Nr. 92, 94, in den politischen Tagesneuigkeiten. — **Porträt.** Holzschnitt nach einer Photographie in der Waldheim'schen Illustrirten Zeitung 1863, S. 1208.

Zur Genealogie der Herren und Grafen von Rothkirch. Die Rothkirch, noch heute in zwei Hauptlinien, den Rothkirch-Panthen und Rothkirch-Trach blühend, gehören zu den ältesten Familien des schlesischen Adels und schon in der Wahlstädter Schlacht bei Liegnitz gegen die Mongolen erscheint ihr Name — freilich mehr sagenhaft als historisch — aber immer in einer Weise, welche nur den Glanz des Namens steigert. Die Rothkirch zählen zu den mit dem geflügelten Worte: „Die Vettern von Wahlstadt" be-

zeichneten fünf schlesischen Adelsfamilien, nämlich der von Prittwitz, Seydlitz, Zedlitz, Strachwitz und Rothkirch. Die Geschichte nennt urkundlich als Begleiter des bärtigen Heinrich nur den Ritter Zedlitz, der mit 16 Wunden vom Schlachtfelde getragen wurde; die Familientradition, die, wenn auch für den Historiker von geringem Belang, um so treuer und wärmer aber in den Familien gehegt und gepflegt, erzählt von 33 gefallenen Rothkirch und einer Vernichtung sämmtlicher Vertreter der obgenannten Geschlechter bis auf fünf aus der Schlacht geretteter, letzte und einzige Repräsentanten jener schon damals durch Alter und Waffenruhm bekannten Familien. Von diesen fünf Rittern meldet nun die Sage, daß sie, von ihren Wunden geheilt, am Jahrestage der Schlacht auf dem Blachfelde sich vereint und daselbst in dankbarer Erinnerung an ihre wunderbare Errettung eine immerwährende Erbverbrüderung geschlossen und mit einander ausgemacht hätten, sich für alle Zeiten Verwandte und „Vettern von Wahlstadt" zu nennen, welcher Bestimmung die Nachkommen der benannten Geschlechter bis auf die Gegenwart treu geblieben sind. Ueber die Theilnahme des einzig überlebenden Rothkirch an dieser Erbverbrüderung berichtet die Tradition ferner: daß der überlebende Rothkirch — am Tage der Schlacht geboren — in der Wiege gelegen und an seiner Wiege von den vorbenannten Vettern zur Feier seines Geburtstages jener Vertrag geschlossen und das Kind in denselben mit aufgenommen worden sei. Ferner erzählt die Sage, daß der letzte Rothkirch ein gelehrter Mönch im Kloster St. Gallen gewesen, der auf die Kunde von dem Untergange seines Geschlechtes mit päpstlicher Dispens sein Kloster verlassen und somit Stammvater aller lebenden Rothkirch's geworden sei. Von den lieblichen und poetischen Sagen zur Geschichte übergehend, verzeichnen wir, daß die Rothkirch, wie schon in früheren Jahrhunderten, so in unserer Zeit nicht nur den Ruhm ihres Hauses erhalten, sondern wirklich auch, wie zumeist die Grafen **Leonhard** und **Leopold** [siehe ihre Lebensskizzen S. 108 u. 112], gewahrt haben. Die Familie besitzt den böhmischen, den erbländisch-österreichischen und den preußischen Freiherrn- und Grafenstand. Das böhmische Freiherrn-Diplom datirt vom 18. Juli 1662, welches dem kaiserlichen Rittmeister und königlichen Mannrechtsbesitzer der Fürstenthümer Jauer und Schweidnitz, **Hans Christoph** v. Rothkirch, verliehen wurde; das preußische Freiherrn-Diplom erhielt am 4. März 1737 **Johann Friedrich** von Rothkirch, herzoglich sachsen-altenburgischer Kanzler, der von seinem Schwiegervater und Schwager Wenzel Freiherrn von

Stammtafel der Grafen Rothkirch-Panthen
(österreichischer Zweig).

N. N. Rothkirch.
Freiin von **Wallbrun.**

N. N. gefallen im siebenj. Kriege.	**N. N.** gefallen im siebenj. Kriege.	**N. N.** k. k. Major.	

Leonhard [S. 108] 1826 Graf, geb. 6. November 1773, † 10. Juni 1842. **Juliane Charlotte** Freiin **Rothkirch-Trach** geb. 26. Juni 1790.	**Leopold** 1826 Graf [S. 112] geb. 1. Februar 1769, † 29. März 1839. **Maria Anna** Gräfin **Pötting-Persing** — **Karl** Leopold [S. 105] geb. 2. December 1807, † 31. März 1870. **Barbara** Gräfin **Sweerts-Spork** geb. 9. Februar 1810.	**Franz Seraph** geb. 1780, †.	**Karoline** geb. 1786, †, Haller Stiftsdame.

Ferdinand geb. 11. April 1814.	**Natalie** geb. 25. Jänner 1816, †, vm **August** Freih. **Herzogenburg-Peccoduc.**	**Julie** geb. 12. Juni 1818, †, Prager Stiftsdame.	**Leonhardine** geb. 31. Juli 1820, vm. **Bernhard** Freih. von **Wüllerstorf-Urbair.**	**Lothar** geb. 12. März 1822. **Angelica Elisabeth** Lady **Lacy.**

Trach adoptirt worden und später herzogl. württembergischer Geheimrath war; er verband mit seinem Namen Rothkirch nun jenen seines Adoptivvaters Trach und vereinigte das Rothkirch'sche Wappen mit dem Trach'schen. Den österreichischen Grafenstand erhielten mit kaiserlichem Diplom ddo. 22. Jänner 1826 die beiden Brüder und österreichischen Generale Leonhard und Leopold Freiherren von Rothkirch. Von einer Grafenstand-Erhebung des dritten Bruders **Franz Seraph**, wie das „Neue allgemeine deutsche Adels-Lexikon" von Prof. Dr. Ernst H Kneschke, Bd. VII, S. 603, und andere Quellen melden, steht im Grafenstands-Diplome, welches mir im Original vorliegt, auch nicht eine Sylbe. Ein anderes preußisches Freiherrn-Diplom wurde mit 7. December 1839 einem Friedrich **Karl Heinrich** von Rothkirch und Panthen und ein preußisches Grafen-Diplom mit 18. October 1861 dem Freiherrn **Edwin** von Rothkirch-Trach und dessen Oheim **Leopold** von Rothkirch-Trach ausgefertigt. Die Familie blüht noch in gräflichen und freiherrlichen Linien. Von der Linie Rothkirch-Panthen blieb ein Theil, nachdem ein Stück Schlesiens an Preußen gelangte, in Oesterreich, wo, wie bereits bemerkt worden, die beiden Brüder Leonhard und Leopold den Grafenstand erlangten. Da für dieses Lexikon nur die österreichischen Grafen Rothkirch-Panthen Bedeutung haben, wird auch nur die Stammtafel dieser gräflichen Linie S. 107 mitgetheilt. Beide Brüder, Leonhard und Leopold, haben Nachkommen hinterlassen. Jene des Grafen Leopold sind mit dem Sohne desselben, dem Grafen **Karl**, erloschen. Hingegen jene des Grafen Leonhard blühen in mehreren Söhnen und Töchtern [vergleiche die Stammtafel] fort. Der eine von den Söhnen, Graf **Lothar** (geb. 12. November 1822), widmete sich dem Militärdienste, war im Jahre 1866 bereits General und commandirte im preußisch-österreichischen Kriege eine Brigade im 8., von Erzherzog Leopold befehligten Armeecorps, welches bei Skalitz (28. bis 30. Juni) mit großer, leider erfolgloser Bravour gegen das preußische Corps des Generals Steinmetz kämpfte. Des Grafen Lothar Schwester **Leonhardine** ist (seit 3. August 1861) mit dem österreichischen Admiral Bernhard Freiherrn von Wüllerstorf-Urbair vermält.

Wappen der österreichischen Grafen Rothkirch-Panthen. In Gold drei goldgekrönte linksehende schwarze Adlerköpfe mit offenen Schnäbeln und rothausgeschlagenen Zungen, zwei über einen gestellt. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher sich ein gekrönter, in's Visir gestellter Turnierhelm erhebt. Aus der Krone des Helms wächst ein dem im Schilde beschriebenen ähnlicher Adlerkopf. Die Helmdecken sind schwarz, mit Gold unterlegt. Schildhalter: Zwei geharnischte Männer mit rothbebuschten Pikelhauben, mit der einen Hand den Schild anfassend, die andere in die Seite stemmend.

Rothkirch und **Panthen**, Leonhard Graf von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Pahrendorf in Ungarn 6. November 1773, gest. zu Wien 10., n. A. 11. Juni 1842). Sein Vater war Major in der kaiserlichen Armee, in der er, dem Beispiele des Vaters folgend, der, nachdem ein Theil Schlesiens an Preußen gefallen, zu Oesterreich stand, 30 Jahre gedient hatte. Leonhard kam, wie sein Bruder Leopold [s. d. Folg. S. 112], in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie. Aus derselben trat er im October 1791 als Fahnen-Cadet in das Infanterie-Regiment Strassoldo, in welchem er im Juni 1793 zum Fähnrich und bald darauf zum Unterlieutenant vorrückte. Im Jahre 1793 stand R. mit seinem Regimente am Oberrhein. Im Felde lernte ihn der Adjutant des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, Major Rupp, kennen, der ihn in's Hauptquartier brachte und mit dem ersten General-Adjutanten von Seckendorf bekannt machte. Bald gewann er die Zuneigung mehrerer ausgezeichneter Männer der kais. Armee, die in dem jungen talentvollen Manne eine tüchtige Kraft erkannten, unter denen sind vor Allen der nachmalige Feldmarschall-Lieutenant Heinrich Schmidt und der

Maria Theresien-Ritter Thomas von Plunkett [Bd. XXII, S. 443] zu nennen. Durch Letzteren wurde Rothkirch auch dem Feldmarschall Clerfayt [Bd. II, S. 384] vorgestellt. Im Generalstabe erwies sich R. bald als ausgezeichneter Officier und wurde Oberlieutenant. Er gewann das Zutrauen Kray's [Bd. XIII, S. 161] und zeichnete sich bei Mainz, Sulzbach, Amberg, Würzburg und Neuwied aus. Im Jahre 1797 als einziger Officier des General-Quartiermeisterstabes bei dem Corps des Generals de Bryе angestellt, gelang es ihm, dieses vom Feinde bereits umringte Corps durch seine Terrainkenntniß und demgemäß getroffenen Anordnungen nach einem an der Leiner-Lahnbrücke siegreich bestandenen Treffen mit dem Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Werneck, zu dem es gehörte, zu vereinigen. Bei dieser Gelegenheit rettete er den General de Brye vor Gefangenschaft. Auch in dem für unsere Waffen unglücklichen Gefechte bei Altenkirchen that R. sich rühmlichst hervor. R. wurde nun, obgleich von Mack zurückgesetzt, und ungeachtet das Avancement in der Armee eingestellt war, von dem Erzherzoge Karl zum Capitän im Pionnier-Corps befördert. In den folgenden Jahren, insbesondere in den Feldzügen der Jahre 1799 und 1800, leistete er in seiner Stellung in Schwaben, in der Schweiz, in Graubündten und Tirol durch Ausführung militärischer Bauten wichtige Dienste, bildete sich aber damals und in den folgenden Friedensjahren durch eifriges Studium der Kriegsgeschichte, Kriegsbaukunst und anderer militärischer Wissenszweige unabläſſig fort. Nun folgte eine trübe Epoche. In derselben entfalteten Menschen, wie Duka, Faßbinder u. dgl. m. ihre unheilvolle Wirksamkeit, Erzherzog Karl wurde durch auswärtige Intriguen in der obersten Leitung des Kriegswesens gehemmt; daß in solchen Verhältnissen Männer wie Rothkirch auch bei Seite geschoben und jedes Einflusses beraubt wurden, begreift sich leicht. Aber diese Verblendung war glücklicher Weise nicht von Dauer. Sobald Erzherzog Karl wieder den unbeschränkten Oberbefehl übernahm, berief er R. nach Wien, um sich an den so unerläßlich nöthigen Reformen der Armee zu betheiligen. Die Schläge, welche dieselbe kurz vorher getroffen hatten, entsprangen zum großen Theile aus der Unzulänglichkeit der militärischen Bildung, die sich nach allen Seiten hin fühlbar machte. Das Wissen vieler Stabsofficiere, ja selbst Generale ging nicht über das Dienst- und Exercir-Reglement heraus. Diesem Mangel mußte ernstlich abgeholfen werden. Ein nicht unwesentlicher Theil dieser Aufgabe fiel Rothkirch zu. Für den Unterricht der Generalität schrieb er seine „Anleitung zur höheren Kriegskunst", während er, um den Officieren und Stabsofficieren Gelegenheit zu geben, sich über die Kriegsobliegenheiten volle Kenntniß zu verschaffen, den Plan zu den „Beiträgen zum praktischen Unterricht" entwarf, wovon in den Jahren 1809 bis 1811 acht Hefte erschienen, in denen den Officieren reiche Materialien über die für ihren höheren Wirkungskreis unentbehrlichen Kenntnisse geboten wurden. Zugleich war er einer der thätigsten, oder richtiger gesprochen, der eigentliche Gründer der österreichischen militärischen Zeitschrift, deren Hauptredaction er vom Anbeginn bis an sein im Jahre 1842 erfolgtes Lebensende besorgte. Indessen war er schon im Jahre 1807 außer seinem Range zum Major befördert

worden und focht als solcher am glorreichen Tage bei Aspern an der Spitze der Grenadiere, welche den Schüttkasten bei Eßlingen stürmten. Bei dieser Gelegenheit wurde R. schwer am Arm verwundet, in Würdigung seiner Tapferkeit aber auf dem Schlachtfelde zum Oberstlieutenant befördert. Die Befreiungskriege rissen R. aus der bald nach Abschluß des Wiener Friedens begonnenen oberwähnten kriegswissenschaftlichen Thätigkeit. Er wurde im August 1813 zum Obersten befördert und zum Chef des Generalstabes bei dem Corps des Generals der Cavallerie Grafen Klenau [s. d. Bd. XII, S. 70] ernannt. In dieser wirkungsreichen Stellung bei einem selbstständigen Armeecorps leistete R. ausgezeichnete Dienste. Er kämpfte bei Leipzig, wo er ein Pferd unter dem Leibe verlor, und gab bei der Erstürmung der Dörfer Holzhausen und Zuckelhausen solche Beweise persönlicher Tapferkeit und geschickter Führung der Truppenbewegungen, daß ihm mit kais. Handschreiben ddo. Schmalkalden 30. October 1813 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt wurde. Als darauf Klenau das französische Armeecorps unter Saint Cyr in Dresden blockirte, war R. dabei auch als Generalstabschef thätig. Alle Ausfälle der Franzosen, um sich mit den Besatzungen von Torgau und Wittenberg zu vereinigen und gegen Hamburg zu Davoust zu marschiren, wurden zurückgeschlagen, bis Saint Cyr sich ergab. Die den Franzosen bewilligte Capitulation wurde jedoch im Hauptquartiere zu Frankfurt verworfen. Den Franzosen sollte, nachdem sie das Gewehr gestreckt, nicht die Rückkehr nach Frankreich gestattet sein, sondern sie sollten entweder wieder nach Dresden hinein oder nach Ungarn abgeführt werden. Saint Cyr ergab sich in das Gebot der Nothwendigkeit, Klenau aber und mit ihm sein Generalstabschef Rothkirch wurden beschuldigt, die Vollmacht überschritten zu haben, wurden vom Commando entfernt und nach Prag geschickt. Nach dem Falle von Paris, im Jahre 1814, wurde Rothkirch zur Capitulation der italienischen Festungen beordert und reiste nach Italien. Nachdem er die Verhandlungen wegen Uebergabe und Räumung der Festung Mantua geleitet, begab er sich zur Beglückwünschung des nach Florenz zurückgekehrten Großherzogs von Toscana. Während des Feldzuges 1815 befand er sich im großen Hauptquartier und leistete, als Generalstabschef dem Erzherzog Johann zugetheilt, bei der Belagerung Hüningens treffliche Dienste. Nach endlich hergestelltem Frieden wurde er zu einer der großartigsten und dabei nützlichsten Arbeiten, nämlich der trigonometrischen Vermessung der ganzen österreichischen Monarchie beigezogen; da ferner unter Einem eine gleichmäßige Steuervertheilung erzielt werden sollte, wurde ihm zugleich mit Oberst Fallon [Bd. IV, S. 141] das Referat der aufgestellten Grundsteuer-Regulirungs-Hofcommission übertragen. Während Fallon den trigonometrischen Theil leitete, besorgte Rothkirch den graphischen. Im December 1821 wurde er zum General-Major und Brigadier in Kärnthen ernannt. Sowohl seine Chefs wie die Steuerregulirungs-Commission vereinigten sich in den Vorstellungen, ihn noch ferner bei den Arbeiten des Generalstabes zu belassen. Aber ein höherer Wille war mächtiger, als bessere Einsicht und Erkenntniß des Richtigen. Erst im Jahre 1831 wurde er wieder zum Gene-

ralstabe nach Wien berufen und trat zuletzt, nachdem er zum Feldmarschall-Lieutenant vorgerückt, an die Spitze desselben. Was er in dieser Stellung geleistet, dafür sprechen die glänzenden Erfolge des italienischen Feldzuges in den Jahren 1848 und 1849. Für die höhere Ausbildung des seiner obersten Leitung anvertrauten Corps sorgfältigst bedacht, hielt er an dem Grundsatze, dessen Befolgung er stets im Auge hatte, entschieden fest, daß der Hauptdienst des Generalstabs-Officiers bei der Truppe sei, und daß weder die tiefste Gelehrsamkeit noch eine zur höchsten Vollkommenheit gediehene Tüchtigkeit in der Situationszeichnung und Militäraufnahme den Mangel an praktischer Kenntniß der Taktik aller Waffen zu ersetzen vermöge. Deßhalb mußte auch jeder Generalstabs-Officier seinen Dienst bei der in Italien stehenden Armee üben. Im August 1840 wurde R. zum commandirenden General in Gratz ernannt, und feierten im Sommer des folgenden Jahres die im Lager bei Pettau versammelten Truppen sein fünfzigjähriges Jubiläum. Im Jahre 1826 wurde ihm zugleich mit seinem Bruder Leopold der österreichische Grafenstand, einige Jahre darnach die geheime Rathswürde und im Jahre 1834 das galizische Infanterie-Regiment Nr. 12 verliehen. Bisher wurde nur der militärischen Eigenschaften und Vorzüge dieses der österreichischen Armee noch immer als edles Vorbild dienenden Generals gedacht. Aber Rothkirch war nicht nur ein gebildeter Soldat, ein muthiger Kriegsmann, er besaß auch Sinn für Anderes, was nicht im unmittelbaren Zusammenhange mit seinen militärischen Eigenschaften steht. Er liebte die Poesie und noch in die Zeit, als er 1793 am Oberrhein in den Winterquartieren lag, fallen seine dichterischen Versuche. Neben den Kriegswissenschaften trieb er auch schöne Wissenschaften, dichtete mehrere schwungvolle Theaterstücke, gelungene lyrische Poesien und einige historische Balladen. Er wohnte im Hause der berühmten Karoline Pichler [Bd. XXII, S. 242] und so entspann sich ein täglicher freundschaftlicher Verkehr zwischen ihm und den beiden Dichtern Heinrich und Matthäus von Collin, mit Freiherrn von Hormayr u. A., die eben im Hause der Pichler sich zu versammeln liebten. Einige seiner lyrischen und kleineren epischen Arbeiten erschienen in Friedrich Schlegel's „Museum", in der „Aglaja", in Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte und in dessen Archiv für Geschichte, Statistik u. s. w. Zu seinen bekanntest gewordenen Gedichten gehört jenes an die deutsche Sprache, wovon aber, wie von seinen poetischen Leistungen, die Herren Heinrich Kurz, Rudolph Gottschall und andere Literarhistoriker keine Kenntniß haben, obwohl ihm schon Friedrich Raßmann in seinem Pantheon jetzt (1823) lebender Dichter (S. 276) eine Stelle anweist. Graf Rothkirch starb fast siebenzigjährig nach langem Leiden. Aus seiner Ehe mit der einer anderen Linie seines Geschlechtes angehörenden Juliana Charlotte Freiin Rothkirch-Trach hinterließ er zwei Söhne und drei Töchter. Vergleiche die Stammtafel und die Genealogie der Herren und Grafen Rothkirch [S. 106 u. 107].

Grafenstands-Diplom ddo. 22. Jänner 1826. — Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von Schels (Wien, 8°.) Jahrg. 1844, Bd. II, S. 145. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 421. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mit-

glieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1236 u. 1794. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrgang 1817, Nr. 84 u 85: „Scenen aus seinem Trauerspiele Johann Gray". — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt. kl. 8°.) XX. Jahrg. (1842), II. Thl. S. 1027, Nr. 382. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VI, S. 425. — Leitner von Leitnertreu (Theodor Ignaz). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theod. Steinhaussen, 8°.) Bd. I, S. 791 [nach diesem gest. am 10. Jänner 1842, die anderen Quellen geben den 10. oder 11. Juni 1842 als Todesdatum an].

Rothkirch und **Panthen**, Leopold Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 1. Februar 1769, gest. 29. März 1839). Aelterer Bruder des Grafen Leonhard [s. d. Vorigen]. Im November 1786 trat R. als Lieutenant in das Chevauxlegers-Regiment Hohenzollern. Den Feldzug gegen die Türken im Jahre 1789 machte er in der k. k. Hauptarmee mit, wurde Oberlieutenant, focht am Rhein und im Trier'schen und kam im Jahre 1792 als Adjutant zu dem General Karl Joseph Graf Kollonitsch [Bd. XII, S. 360, Nr. 9]. Im Feldzuge des Jahres 1793 kämpfte er mit seinem Regimente in der Schlacht bei Famars, in den Gefechten am Main und an der Lys und wohnte den Belagerungen von Valenciennes und Dünkirchen bei; in jenem des Jahres 1794 war er bei der Belagerung von Landrecy und in der Schlacht bei Tournay, wurde alsdann zum Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe befördert, in welcher Eigenschaft er die Schlacht bei Fleurus mitmachte; im Jahre 1795 kämpfte er unter Feldzeugmeister Graf Wartensleben in verschiedenen Affairen und unter Feldmarschall-Lieutenant Fürst Hohenlohe auf dem Hundsrück, bei Bingen und Aremberg; im Jahre 1796 wohnte er in der Armee des Erzherzogs Karl den Schlachten und Gefechten bei Neresheim, Ingolstadt, Amberg, Sulzbach und Würzburg und der Belagerung von Kehl bei; im Jahre 1797 wurde er aber zuerst von dem Feldmarschall-Lieutenant Latour am Rhein, später von dem Feldzeugmeister Baron Kerpen in Tirol zu wichtigen Geschäften verwendet. Im Jahre 1799 stand er wieder in der Armee des Erzherzogs Karl und focht bei Ostrach und Stockach; führte als Chef des General-Quartiermeisterstabes das Corps des Prinzen Karl von Lothringen zum Ersatze vom Philippsburg, welcher auch gelang, und focht noch bei Neckarau und Mannheim; im Jahre 1800 in der Armee des Feldzeugmeisters Baron Kray eingetheilt, kämpfte er bei Ulm und wurde zum Major befördert, dann in den Schlachten und Gefechten bei Ochsenhausen, Landshut und in der Armee des Erzherzogs Johann bei Hohenlinden. Im Jahre 1805, bereits zum Oberstlieutenant im General-Quartiermeisterstabe befördert, stand er bei der Armee in Deutschland, Anfangs in Ulm, später in Vorarlberg. Nach seiner im Jahre 1806 erfolgten Ernennung zum Obersten im Chevauxlegers-Regimente O'Reilly that er sich im Jahre 1809 bei Aspern so hervor, daß er in Würdigung seiner Tapferkeit zum General-Major befördert wurde. Nicht minder zeichnete er sich bei Wagram, dann bei Znaim aus und wurde nach dem Waffenstillstande zum kaiserlichen Commissär ernannt, um im französischen Hauptquartiere über dessen Vollzug zu wachen. Während des Feldzuges im Jahre 1812 befand er sich als militärischer Bevoll-

mächtigter für das österreichische Auxiliarcorps im Hauptquartiere Napoleon's I. Neue Lorbeern erkämpfte er sich im Jahre 1813 bei Dresden, vornehmlich aber bei Leipzig, wo er unter Nostitz eine Reiterbrigade commandirte und sich bei Ausführung jener, in der Kriegsgeschichte verherrlichten Cavallerie-Attaquen den Ruhm eines todesmuthigen Reitergenerals erwarb. Im Jahre 1814 befehligte er die Blockade der französischen Festung Auxonne; im folgenden Jahre versah er die Stelle eines General-Commandanten zu Ulm, Lörrach, endlich zu Colmar, wobei er zugleich zum Militär-Gouverneur der Departements des Ober- und Niederrheins ernannt wurde. In den darauffolgenden Friedensjahren wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und fungirte als Divisionär zu Troppau, Kremsier, Lemberg, Mailand, Cremona, Vercelli, Voghera, Padua, Agram, Prag, Brünn und zuletzt wieder in Troppau, worauf er zum Oberlieutenant bei der 1. Arcièren-Leibgarde ernannt wurde und in dieser Stellung im hohen Greisenalter von 70 Jahren starb. Seit dem Jahre 1826 war er zweiter Inhaber des 4. Dragoner-Regiments Großherzog von Toscana. Sardinien hatte den General, der zugleich mit seinem Bruder Leonhard im Jahre 1826 in den Grafenstand erhoben worden, mit dem Großkreuz des St. Mauritius- und Lazarus-Orden, Rußland mit dem Wladimir-Orden ausgezeichnet.

Schels, Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, 8°.) 1840, Bd. I, S. 48: Nekrolog. — Leitner von Leitnertreu (Theodor Jgn.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Th. Steinhaussen, 8°.) Bd. I, S. 467 [Leitner gibt als Todesdatum den 29. Mai an, während die genealogischen Almanache der gräflichen Häuser den 29. März 1839 angeben].

Rothkrepf, der ursprüngliche Name des ungarischen Archäologen Mátray, siehe: **Mátray**, Gabriel [Bd. XVII, S. 109].

Rothmayr Freiherr von **Rosenbrunn**, siehe: **Rottmayr** [S. 171].

Rothmüller, Anton (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt. Zeitgenoß). In den Vierziger-Jahren lebte er als Director der fürstlich Eßterházy'schen Gemälde-Gallerie in Wien und Nagler nennt ihn einen „vielseitig thätigen Mann", ohne jedoch über diese Vielseitigkeit seiner Thätigkeit einigermaßen Auskunft zu geben. Die obgenannte Directorstelle bekleidete er bereits um die Mitte der Zwanziger-Jahre, in welcher Zeit er für das von ihm erfundene Verfahren: Steine und Kupferplatten mit Oelfarben zu coloriren und den Oelgemälden ähnliche Abdrücke zu machen, ein fünfjähriges Privilegium erhielt. Sein Verfahren, solche wohlfeile Blätter mit Oelfarben zu erzeugen, nannte er „Oleschalfographie". Nagler bemerkt, daß Rothmüller dafür ein zwanzigjähriges Privilegium erhalten habe. Da dasselbe mit Decret vom 14. Jänner 1825 ihm ursprünglich nur auf fünf Jahre ertheilt worden, so mußte es ihm also später verlängert worden sein. In den Kunstausstellungen waren seine Arbeiten nicht zu sehen, wohl aber erschienen dieselben in zwei größeren Sammelwerken, welche vor Jahren die bekannte Wiener Kunsthandlung Paterno herausgegeben hat. Die eine ist eine „Sammlung von Ansichten von Wien und dessen Umgebung" (1/4 Fol. Jes., H. 5 1/2 Zoll, Br. 7 1/2 Zoll), welche nebst ihm auch noch Chapuy, A. Kaiser und Sandmann nach der Natur gezeichnet und lithographirt haben, das Werk besteht aus 62 Blättern; an der

zweiten, betitelt: „Sammlung von Ansichten der Eisenbahn von Payerbach bis Gratz", arbeitete er mit Chapuy und Sandmann, sie hat dieselben Dimensionen wie die vorige und zählt 26 Blätter. Nähere Nachrichten über den Künstler, der wohl schon todt sein mag, sind nicht vorhanden.

Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8⁰.) II. Jahrg. (1843), S. 842, über seine „Ansichten von Reichenau". — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. XIII, S. 468.

Rothmüller, Nikolaus (gelehrter Theolog, geb. in Tirol im Jahre 1819, gest. zu Brixen 16. Juni 1853). Nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien wendete er sich der Theologie zu, erlangte die h. Weihen, und für das Lehrfach sich entscheidend, wurde er Professor der Theologie am bischöflichen Seminar zu Brixen. Auf diesem Posten entfaltete er eine höchst verdienstliche Thätigkeit und zählte unter den jüngeren Priestern der Brixener Diöcese bald zu wenigen Auserlesenen, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Ueber seine Wirksamkeit im Lehramte weiß ihm sein Nekrolog nicht genug Gutes nachzurühmen. Ueberdieß beschäftigte er sich viel mit Naturwissenschaften und war ein sehr kenntnißreicher Mineralog. In der Darstellung seiner Gedanken besaß er die Gabe der Klarheit und Volksthümlichkeit in einem hohen Grade, Witz, Humor und Kenntniß des Volkslebens machten ihn besonders zum Volksschriftsteller geschickt und seine meiste literarische Wirksamkeit bewegte sich in diesem Kreise. An der vortrefflichen Volksschrift: „Das christliche Hausbuch" hatte er das Meiste gearbeitet, auch war er ein fleißiger Mitarbeiter an dem „Tiroler Volksblatte" und seine Aufsätze in demselben wurden, wie sein Nekrolog berichtet, im ganzen Lande mit Begierde verschlungen. Nach demselben ist auch sein literarischer Nachlaß nicht unbedeutend, und noch in seinen letzten Tagen arbeitete er an einem Werke über Todten- und Begräbnißgebräuche. Druckfertig hinterließ er ein Gebet- und Betrachtungsbuch, das in seiner Fassung von der gewöhnlichen Schablone derartiger Fabricate vollständig abweicht.

Katholische Blätter aus Tirol. Redigirt von Martinus Huber (Innsbruck, Wagner, 8⁰.) XI. Jahrg. (1853), Bd. I, S. 613, in der „Correspondenz aus Brixen ddo. 19. Juni 1853".

Rothschild, Anselm Freiherr (Mitglied auf Lebensdauer des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. 29. Jänner 1803). Sohn des Freiherrn Salomon von Rothschild [s. d. Folg.]. Nachdem er die Universität in Berlin einige Zeit besucht, begann er bereits im Jahre 1820 die commercielle Laufbahn im Hause seines Oheims, des Pariser Bankiers James. Bald wurde er zu verschiedenen wichtigen Geschäften auf den ersten Handelsplätzen des Continents, in Berlin, Kopenhagen, Brüssel und dem Haag verwendet, wo er mit großem Geschicke bedeutende Finanzprojecte in's Werk setzte und sich bald als ein gewiegter Financier bewährte. In der Folge bestimmte ihn das vorgerückte Alter Anselm Maier's, des Chefs des Frankfurter Stammhauses, seinen Wohnsitz dahin zu verlegen und sich mit demselben an der Führung der Geschäfte gemeinschaftlich zu betheiligen. Nach einem Aufenthalte von mehreren Jahren in Frankfurt a. M. begab sich Baron Anselm im Jahre 1855 nach Wien, wo er, nachdem sein Vater in Folge der stürmischen Ereignisse, welche zu Anbeginn des Jahres 1848 über die Monarchie herein-

gebrochen waren, sich veranlaßt sah, mit seiner Familie nach Paris zu übersiedeln, die Leitung des Wiener Großhandlungshauses übernahm, jedoch die alte Firma S. M. von Rothschild beibehielt. Seit dieser Zeit hat Baron Anselm seinen ständigen Sitz in Wien, und nur im Sommer, den er früher einige Zeit in Bädern zubrachte, verlebte er in den letzteren Jahren in der nächst Hietzing bei Schönbrunn gelegenen Sommerfrische Unter-St. Veit. Am 18. April 1861 wurde Baron Anselm auf Lebensdauer in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen, in welchem er unter Anderem als Berichterstatter über die Reduction des Silberanlehens vom 2. Mai 1864 und über den Staatsvoranschlag: „Zinsen der Staatsschuld" fungirte. Baron Anselm hat sich durch mehrere Stiftungen den Dank der Stadt Wien erworben. So ließ er zum Andenken an seinen Vater der Wiener israelitischen Cultusgemeinde 16.000 fl. zu Stiftungen für verschiedene Wohlthätigkeits-Anstalten, als das Spital, den Handwerks-Verein, den Frauen-Verein, die Kleinkinder-Bewahranstalt, den Kreuzer-Verein, die Chevra Kadischa, den Pensionsfond und das Taubstummen-Institut verabfolgen, 10.000 fl. erhielt die Stadt Wien zu ähnlichen Zwecken, 1000 fl. der Wiener Schutz-Verein zur Rettung verwahrloster Kinder, 2000 fl. die Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde, 1000 fl. der allgemeine Hilfs- und Sparverein und 2000 fl. die Krankenanstalt der Wiener barmherzigen Brüder. Ferner ließ der Baron zum Andenken an seinen verewigten Vater in den Jahren 1869—1872 das Krankenhaus der israelitischen Cultusgemeinde in Wien aus eigenen Mitteln erbauen. Das an der Währinger Hauptstraße gelegene, unter Leitung des Architekten W. Stiasny erbaute Haus umfaßt an ein halbes Hundert Zimmer und ist zur Erinnerung an den Erbauer mit einer Gedenktafel versehen. Am 10. März 1873 fand die Feier der Schlußsteinlegung Statt. Ueberdieß ist der Baron Anselm ein großer Freund der Kunst und besitzt eine höchst werthvolle Sammlung von Gemälden und von Kunstwerken aller Art, darunter Gegenstände in Email, Glasgefäße, Majoliken, Holzschnitzwerke, Elfenbein-Sculpturen, Uhren, Bronzen, Waffen, Goldschmiedarbeiten, Kleinodien, Gehänge und Gefäße, Arbeiten in edlen Steinen, in Bergkrystall und Halbedelsteinen, Medaillen in Kehlheimerstein, Dosen, Miniaturgemälde, Manuscripte mit Miniaturen, Arbeiten in Rhinozeroshorn, Schildpat u. dgl. m., welche einen Schatz von höchstem Werthe bildet. Diese Sammlung ist in einer durch den Architekten Flohr eigens erbauten, mit Oberlichte versehenen Gallerie, welche an das in der Renngasse gelegene Palais Rothschild angebaut ist, untergebracht. Ueber die Sammlung, welche Ende 1872 606 Stücke zählte, erschien — als Manuscript gedruckt und also nicht im Handel vorräthig — eine ausführlichere Beschreibung unter dem Titel: „Katalog der Kunstsammlung des Freiherrn Anselm von Rothschild. Von Franz Schestag" (Wien 1866, gedr. bei Carl Gerold's Sohn, 4°.) I. (65 S.) Beschreibung der Nummern 1—474; II. (31 S.) jene der Nummern 475—606 enthaltend. Auch hat der Baron die durch ihren Kunstwerth oder ihre Seltenheit bedeutendsten Objecte photographisch, u. z. einen großen Theil durch den k. k. Hof-Photographen Angerer aufnehmen lassen. Von diesen Aufnahmen, die zum größten Theile trefflich ausgefallen, ge-

hören 42 Tafeln zum ersten Theile und über 50 zum zweiten Theile des Katalogs. Auch diese Blätter kamen nicht in den Handel. Baron Anselm ist mit seiner eigenen Nichte, Charlotte, der ältesten Tochter seines Oheims Nathan Maier, des ehemaligen Chefs des Londoner Hauses, verheirathet und über den zahlreichen Familienstand gibt die Stammtafel nähere Aufschlüsse.

Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1868, Nr. 309, im Feuilleton: „Wiener Börsenbilder. Baron Rothschild". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1869, Nr. 141, in der Beilage: „Rothschild über die Börse". — Hahn (Sigm.), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, H. Carl J. Satow, 8°.) S. 71. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1856, Bd. I, S. 28. — Linzer Wochenbulletin. Herausg. von Rossi (4°.) 1856, Nr. 6: „Die beiden Rothschilde". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1873, Abendbl. Nr. 3069: „Eröffnung eines neuen Krankenhauses". — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 108, im Feuilleton von Sigmund Schlesinger. — Wiener Lloyd (polit. Blatt) 1864, Nr. 261, im Feuilleton: „Creditbriefe". — Zeitgenossen. Almanach für das Jahr 1863 (Gratz, S. Settele, kl. 8°.) S. 248. — Neue freie Presse 1868, Nr. 1337: „Gallerie Rothschild in Wien".

Rothschild, Salomon Freiherr von (Bankier, geb. zu Frankfurt a. M. 9. September 1774, gest. zu Paris 28. Juli 1855). Ein Sohn Maier Anselm's und der zweitälteste von den fünf Brüdern, welche die Größe des Hauses Rothschild begründeten. Bis zum Jahre 1816 hielt er sich vornehmlich in seiner Vaterstadt auf, dann aber verweilte er meistens in Wien und betheiligte sich bis an sein Lebensende an allen Finanz-Operationen des Kaiserstaates. Im Jahre 1818 wurde er mit seinen Brüdern Anselm Maier, Karl Maier und Jacob (James) Maier in den erbländischen Adelstand erhoben. Sonderbarer Weise war der dritte Bruder, Nathan Maier, in diese Adelserhebung nicht mit eingeschlossen, wohl aber in die am 29. September 1822 für alle fünf Brüder zugleich erfolgte Erhebung in den Freiherrnstand. [Vergleiche das Nähere weiter unten: „Ueber die Familie Rothschild im Allgemeinen", S. 118, und Wappen derselben, S. 140]. Für Wien, ja für die ganze Monarchie besitzt Freiherr Salomon noch ein besonderes Interesse durch ein von ihm zu Stande gebrachtes, ja damals eben nur ihm ermöglichtes Industrie-Unternehmen, welches für die volkswirthschaftliche Entwickelung Oesterreichs von so großem Einflusse gewesen. Es ist nämlich die Kaiser Ferdinands-Nordbahn gemeint. Wohl ist der Professor Franz Xav. Riepl [s. d. Bd. XXVI, S. 138] der intellectuelle Schöpfer dieses wichtigen Unternehmens, aber die Geschichte hat in tausend und tausend Fällen uns belehrt, daß aller Intellect zuletzt als eine Dunstblase des Gehirns zerplatzt, wenn ihm nicht die reelle Basis, der nervus rerum, das Geld, unterstellt wird. Und Freiherr Salomon begriff es, was es sein würde, die damals auf Wochen sich ausdehnende Entfernung zwischen der Süd- und Nordgrenze der Monarchie durch einen Schienenweg auf die Stunden eines Tages zu reduciren. Und so wurde Baron Salomon der finanzielle Miturheber des großen Unternehmens, dessen intellectueller Riepl bleibt. Aber auch an verschiedenen anderen gewerblichen Unternehmungen betheiligte sich R., so z. B. an den Witkowitzer Steinkohlen- und an den Dalmatiner Asphaltgruben. In Wien selbst lebt sein Andenken in freundlicher Erinnerung theils durch die leutselige Umgänglichkeit, die

ihn sozusagen im edleren Sinne zu einer volksthümlichen Figur der Kaiserstadt machte, dann aber insbesondere durch den edlen Gebrauch, den er von seinen Reichthümern zum Besten der ärmeren Volksclassen machte. So lange er in Wien lebte, that er, und vornehmlich im Stillen, ungemein viel Gutes. Die Stadt Wien verlieh ihm auch in Würdigung dessen das Ehrenbürgerrecht. Diese Auszeichnung erwiederte R. durch Spendung eines Capitals, von dessen Zinsen Wiener Bürgerssöhne an dem Wiener polytechnischen Institute ihre Ausbildung erhalten sollten. Als Jury für die Aufnahme in diese Stiftung sollen unter dem Vorsitze des jeweiligen Bürgermeisters mehrere Bürger der Hauptstadt beigezogen werden. Als Ehrenbürger Wiens trat nun Freiherr R. in den vollen Genuß der Rechte eines solchen. Er benützte diese, für seine Glaubensgenossen einzig dastehende Vergünstigung zur Erwerbung unbeweglicher Güter innerhalb der Ringmauern Wiens. Er kaufte den sogenannten Gundelhof am Bauernmarkt und das Haus, welches an seinen damals ständigen Wohnsitz, nämlich den Gasthof zum „römischen Kaiser“ auf der Freiung anstieß. Das angekaufte Haus ließ er niederreißen und an dessen Stelle einen einfachen, geschmackvollen Bau herstellen, in welchem jetzt sein Sohn Baron Anselm wohnt. Da ihm Kaiser Franz ausnahmsweise die Gestattung verlieh, Dominicalgüter zu kaufen, ohne gleichzeitig die ständische Landmannschaft zu erwerben, so gelangte er in den Besitz bedeutender Liegenschaften, wie Oderberg, Hultschin, Schillersdorf u. s. w. Es verlautete, daß diese Herrschaften zu einem großartigen Fideicommiß des Hauses Rothschild bestimmt waren oder noch seien. Sein Versuch, die mährische Landstandschaft zu erwerben, scheiterte an dem Beschlusse der Stände Mährens, welche den Betrag von 40.000 fl., den ihnen der Baron zugesendet, als Beitrag für das projectirte polytechnische Institut in Brünn, abgelehnt hatten und sich dahin einigten, Mittel zu schaffen, das Institut nur durch ständische, ohne Herbeiziehung der anderen Steuerpflichtigen herzustellen. Uebrigens hat sich der Baron um Brünn in mancher anderen Weise verdient gemacht. Vorerst dadurch, daß er die Stadt durch eine Eisenbahn mit Wien verband, daß er eine Ausstattungs-Stiftung für ärmere, unbescholtene Mädchen in Brünn machte, welche unter das Curatorium des Brünner Bankdirectors Joh. Gastl [Bd. V, S. 101] gestellt wurde, und eine große Summe zur Errichtung eines Kinderspitals beisteuerte. In Würdigung dieser Umstände hat auch die Stadt Brünn dem Baron das Ehrenbürgerrecht verliehen. Baron Salomon, der viel Gutes that, nicht eben als reicher Mann, um mit seinen Wohlthaten zu flunkern, sondern aus der ihm eigenen Güte des Herzens, vertheilte seine Spenden ohne Unterschied des Glaubens und der Nation, und verstand es, mit seiner Freigebigkeit stets Zartgefühl zu verbinden. Baron Salomon starb auf einer nach Paris unternommenen Reise daselbst im Alter von 79 Jahren. Aus seiner Ehe mit Karoline Stern hatte er zwei Kinder, von denen die Tochter Betti an seinen jüngsten Bruder, ihren Onkel, den Pariser Bankier James Rothschild, vermält wurde, während sein Sohn Anselm seine Nichte, die älteste Tochter seines Oheims, Nathan Maier, des Londoner Bankiers, als Gattin heimführte. Ueber seine Bildnisse in Edelstein, Holzschnitt und Lithographie, über eine auf ihn geprägte Denkmünze und das ihm

zu Ehren errichtete Denkmal vergleiche das Nähere in den Quellen.

Der Bahnhof (Wiener Blatt) 1856, Nr. 7, im Feuilleton: „Rothschild und das Wiener Ballet". — Brünner Zeitung 1855, Nr. 176, im Feuilleton: Nekrolog; 1856, Nr. 35, in den „Tagsereignissen und Miscellen". — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4^0^.) 1855, Nr. 188: „Salomon von Rothschild". — Frankfurter Konversationsblatt (4^0^.) 1842, Nr. 159 u. 160: „Die Lage des Herrn von Rothschild", von Alberic Second [aus dem französischen Journal l'Emancipation]. — Moden-Zeitung. Redigirt von Aug. Diezmann (Leipzig, Baumgärtner, 4^0^.) 1868, Nr. 30: „Theures Obst". — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4^0^.) 1870, Nr. 158, in der „Kleinen Pariser Chronik". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 2587, im Feuilleton: „Schillersdorf" [über die von Salomon Rothschild im Jahre 1843 angekaufte Besitzung Schillersdorf in Oesterr.-Schlesien]. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 278, im Feuilleton: Nekrolog. — Schlesische Zeitung (Breslau, Fol.) 1855, Nr. 356: Nekrolog. — Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für israelitische Culturzustände. Herausg. von Dr. M. Letteris (Wien, 4^0^.) II. Jahrg. (1855), Nr. 32: „Freiherr Salomon von Rothschild". — Wölfler (Dr.), Das alte und neue Wiener Israeliten-Spital (Wien, 8^0^.).

Porträte. 1) Ein solches besteht in Gypsabgüssen von einem Topas, in welchen es der Stempel- und Gemmenschneider Jacob B. Resek geschnitten. — 2) Holzschnitt mit der Unterschrift: „Salomon v. Rothschild, Chef des Wiener Hauses (zweiter Sohn von M.-A. v. Rothschild)", S. 558 des Werkes von Franz Otto: „Das Buch berühmter Kaufleute u. s. w." (Leipzig und Berlin, zweiter u. verm. Abdruck, Otto Spamer, gr. 8^0^.). — 3) Unterschrift: S. Freiherr von Rothschild. Gem. u. lith. Robert Theer in Wien. Gedruckt bei Johann Höfelich (Wien 1745). — 4) Ein Oelporträt des Freiherrn Salomon R. befindet sich als Spende des Herrn Moriz Ritter von Goldschmidt in dem zum Andenken seines Vaters auf Kosten des Freiherrn Anselm von Rothschild in Wien in der Währingerstraße erbauten Krankenhause der Wiener israelitischen Cultusgemeinde.

Medaille auf Salomon Freiherrn v. Rothschild. Dieselbe wurde als Freundschafts-Denkmal bei Gelegenheit des 70. Geburtstages auf ihn geprägt. Die Aversseite stellt sein im Profil nach der linken Seite gekehrtes (ähnliches) Bildniß dar. Unter dem Halsabschnitt steht der Name K. Lange (des Stempelschneiders). Umschrift: S. M. Freyherr v. Rothschild. geb. IX. Sept. MDCCLXXIV. Die Reversseite stellt das Rothschild'sche Wappen vor, dessen Beschreibung S. 140 nachzulesen ist. Die auf einer abgesonderten Erhöhung angebrachte Umschrift lautet: Für seine Freunde zur Feyer seines Siebenzigsten Geburtsfestes IX. Sept. MDCCCXLIV. Durchmesser 22 Linien. Eine Abbildung der Medaille enthält das „Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst" (Frankfurt a. M., S. Schmerber, gr. 8^0^.) Siebentes Heft (1855), auf Tafel VI, Nr. 5a u. 5b.

Rothschild's Statue auf dem Wiener Nordbahnhofe. Als die Personenhalle des Wiener Nordbahnhofes gebaut wurde, beschloß man, auf dem Vestibul der großen Treppe links in der Halle die **Statue** des finanziellen Gründers der Nordbahn, des Freiherrn von Rothschild, aufzustellen. Bekanntlich steht derselben die **Büste** des intellectuellen Gründers Professors Riepl gegenüber. — So wurde denn auch da das schreiende Mißverhältniß zwischen Intellect- und Geldmacht aufrecht erhalten. Die Aufstellung der Statue Rothschild's fand zu Anbeginn des Jahres 1870 Statt. Die von dem Bildhauer Meixner in etwas über Lebensgröße aus carrarischem Marmor ausgeführte Statue steht auf einem Sockel, auf dessen Fronte in goldener Inschrift die Worte stehen: Die Gesellschaft der Kaiser Ferdinands-Nordbahn ihrem Gründer Salomon Freiherrn von Rothschild. Auf der linken Seite liest man: Er gründete diese Bahn, die erste, welche in Oesterreich mit Dampf befahren wurde. Auf der rechten Seite liest man: Privilegiums-Urkunde vom 4. März 1836. Leider ist der Verfasser oder Urheber dieser geistvollen Inschriften nicht angegeben!!!

* * *

I. **Ueber die Familie Rothschild im Allgemeinen.** Kaum eine Familie des Continents und selbst die uralten Adelsfamilien nicht ausgenommen, fordert die Aufmerksamkeit des Culturhistorikers und Biographen in so entschiedener Weise heraus, wie jene der Rothschilde, die aus den unscheinbaren, bedeu-

jene der ersten Familien des reichen französischen Adels weit überbot. Unter dem Bürgerthum gingen die großen Anlehen vom Jahre 1830 zu 80 Millionen, vom Jahre 1831 zu 120 Millionen und vom Jahre 1832 zu 150 Millionen, spätere noch zu höheren Summen durch seine Hände, und wenn auch der Herzog von Orleans dem Geldfürsten gegenüber eine unbeugsame Sprödigkeit bewies, so ließ sich nach dessen plötzlichem Tode der Herzog von Nemours mehr von dem Gebote der Klugheit leiten und spannte die Saiten tief herab, als Rothschild den Notabilitäten der legitimistischen Partei ein glänzendes Fest um das andere zu geben begann. Ein Bündniß des Königs der Börse mit der Partei der älteren Linie war denn doch zu bedenklich, und der zu den prachtvollen Festen in Chantilly im Jahre 1841 nicht zugelassene Freiherr James fand in den Salons des Herzogs von Nemours die zuvorkommendste Aufnahme. Das in der Gegenwart in Wien bei finanziellen Unternehmungen durchgeführte System der Betheilungen der Presse und auch anderer Personen, deren Einfluß in die Wagschale fällt, woraus bei dem Mißbrauche der Gründungen später natürlich eine Corruption der öffentlichen Meinung und eine Unterminirung des sittlichen Haltes ganzer Körperschaften und ihrer Führer entsprang, datirt nicht etwa von heute, sondern ist schon volle dreißig Jahre alt und stammt aus der Zeit, als Rothschild im Jahre 1840 den Bau der französischen Nordbahn übernahm, welcher in einer Geschichte des europäischen Finanzwesens unter allen Umständen ein gar merkwürdiges Blatt ausfüllen wird. Die Idee, daß der Staat den Bau der Eisenbahn übernehme, wurde fallen gelassen und durch die ungeheuerlichsten Bemühungen des Hauses Rothschild war es diesem gelungen, die ganze Angelegenheit in seine Hände zu bekommen. Um aber diesen Zweck zu erreichen, mußten Parlament und Presse mundtodt gemacht werden. Es wurden 300.000 Actien à 500 Francs ausgegeben, wovon die Mitglieder beider Kammern 15.000, was einem Geschenke von sechs Millionen gleichkommt, und die Redacteure der einflußreichsten Blätter je nach ihrer Bedeutenheit 70, 100, 150 Actien erhielten. Nur der „National“ hatte die angebotenen 100 Stück Actien, also 40.000 Frcs. Prämie, zurückgewiesen und ließ die Keuschheit seiner Opposition durch keine Summe beflecken. Die ganze Angelegenheit wäre wohl auch trotz der Opposition des „National“ im Sande verlaufen, wenn nicht der durch den schlechten Bau veranlaßte Unglücksfall bei dem Dorfe Fampoux die Presse aufgeschreckt und einen förmlichen Sturm von Flugschriften heraufbeschworen hätte. Es war nämlich infolge des schlechten Unterbaues der Bahn am 8. Juli 1846 ein Zug in der Nähe von Arras bei dem Dorfe Fampoux in einen Teich gestürzt, wobei 37 Personen todt geblieben und eine große Anzahl mehr oder weniger verwundet waren. Die darüber angestellte Untersuchung blieb zwar resultatlos, aber der „National“ sprach sein verdammendes Verdict und in Libellen setzte sich der Krieg gegen das Haus Rothschild das Jahr über fort. Der berühmte Redner Cormenin veröffentlichte mit seinem „Ordre du jour“ eine vehemente, vornehmlich gegen das Bankhaus gerichtete Philippika; ein Anonymus, der sich später als Georges Dairnwoell entpuppte, schrieb: „Histoire édifiante et curieuse de Rothschild I. Roi de Juifs“ par *Satan*, welche im folgenden Jahre in Berlin in deutscher Uebersetzung erschien; dann folgten: „Rothschild I. ses valets et son peuple“; — *Mesnard (Jean Bapt.)*, Dix jours de règne de Rothschild I., roi des Juifs, ou notes pour servir à l'histoire de la fondation de la Monarchie de ce souverain (Paris 1846, 8^0^.). Die „Histoire édifiante“ fand einen so ungeheuren Absatz, daß innerhalb zwei Monaten 16 Auflagen in 50.000 Exemplaren verkauft wurden. Aber auch James blieb die Antwort auf diese Angriffe nicht schuldig; es erschienen, durch ihn veranlaßt: „Réponse de Rothschild I., roi des Juifs a Satan dernier, roi des Imposteurs“; — „Un Juif au peuple français“; — „Dix jours de Règne de Rothschild“ u. m. a. Aber wie Alles, so ging auch dieser Sturm vorüber und Rothschild und sein Haus erhoben sich in ungebeugter Macht. Während um ihn das demokratische Element sich immer mehr und mehr entwickelte und Frankreich sich einbildete, ein demokratisches Kaiserreich, wie es jetzt wieder sich einbildet, eine Republik zu sein, ließ Rothschild sich nicht irre machen, und nachdem Napoleon III. den Pereire'schen und Mires'schen Schwindel großgezogen, um dessen Fall zu erleben, behauptete Rothschild ungebrochen seine Macht und Napoleon III. reichte dem Geldfürsten auf seinem Schlosse Ferrières die Hand zum Frieden. Das Haus Rothschild

tungslosen Anfängen eines verfolgten Volksstammes sich zu einer solchen Höhe und Bedeutung emporgeschwungen hat, daß man dieselbe und nicht mit Unrecht als Großmacht neben die übrigen politischen Großmächte stellt, von denen sie sich zum Vortheile wesentlich dadurch unterscheidet, daß sie die einzige Großmacht der Welt ist, die keine Staatsschuld und zu Schuldnern alle übrigen Großmächte hat. Ueber Alter, Abkunft, Ursprung des Namens ist alles Mögliche erzählt worden. Nach Einigen leitet man den Namen des Hauses von einer Stadt ab. Gewiß ist es, daß viele Israeliten ihre Namen von Städten haben, aus denen sie ausgewandert sind, um sich in anderen Gemeinden niederzulassen, so die Oppenheimer, Wiener, Prager, Hamburger, Frankfurter, Berliner, sämmtlich Namen israelitischer Familien. So wäre denn auch das berühmte Haus Rothschild in gleicher Weise zu seinem Namen gekommen, indem dasselbe aus der Stadt Roeskilda oder Rothschild in Dänemark stammt, wo sich die weitberühmte Gruft der Könige von Dänemark befindet, welche Klopstock als „Rothschild's Gräber" besang. — Nach Anderen wäre vor mehr denn hundert Jahren ein armer Jude, Namens Anselm Maier, in Hannover eingewandert, wo er einen Kleinhandel begonnen und, nachdem er mit demselben Glück gehabt, nach Frankfurt a. M. übersiedelt sei, wo er seinen eigenen Herd gegründet und ein rothes Schild in der Judengasse ausgehängt habe. Das Haus in der Frankfurter Judengasse, welches die Wiege der Dynastie Rothschild genannt werden kann, führt die kabbalistische Zahl 148, denn ihre Summe gibt die verhängnißvolle Schicksalszahl 13. — Die Geschichte mit dem rothen Schilde möchte sich aber anders verhalten. Die Häuser der Frankfurter Judengasse waren wie die der übrigen Stadttheile bis zum Jahre 1759 nicht mit Nummern versehen, sondern man hatte sie dadurch von einander unterschieden, daß jedes Haus einen bestimmten Namen trug, welcher auf ein oder der Thüre angebrachtes Schild gemalt war. Von den alten Namen der Frankfurter Judenhäuser sind manche als Personennamen auf die diese besitzenden Familien übergegangen, wie Namen Bär, Haas, Hahn, Hirsch, Hecht, Kann, Ochs, Reuß, zum rothen Schild, Schiff, Schloß, zum schwarzen Schild, Sichel, Stern, Stiefel, Strauß. Wahrscheinlich hat nun auch die Familie Rothschild ihren Namen von dem „zum rothen Schild" benannten, mittlerweile abgerissenen Hause erhalten, welches die Nummer 69 führte. Dasjenige Haus aber, welches der Stifter des Rothschild'schen Bankhauses, Maier Amschel von Rothschild, um das Jahr 1780 erkaufte und in welchem alle Kinder desselben und so auch die fünf Begründer der europäischen Geldmacht Rothschild: Amschel Maier, Salomon Maier, Nathan Maier, Karl Maier, James Maier, geboren wurden, führte nicht den Namen „zum Rothen Schild", sondern „zum Grünen Schild". Also der Name Rothschild wäre von dem zuerst von Maier Amschel bewohnten Hause „zum rothen Schild" auf die Familie übergegangen und von derselben beibehalten worden. — Auch die Geschichte mit dem Kleinhandel Anselm Maier's in Hannover ist nicht stichhältig, denn schon Anselm Maier's Vater, Amschel Moses, lebte als Handelsmann in Frankfurt. Sein in Frankfurt 1743 — 6 Jahre vor Goethe — geborner Sohn sollte Rabbiner werden und wurde nach Fürth geschickt, um daselbst jüdische Theologie zu studiren, welche er aber später aufgab, um sich ausschließlich dem Handel zu widmen. Dieser Umstand, daß Maier Anselm sich für das Rabbinat vorbereitete, veranlaßte den bekannten jüdischen Gelehrten Dr. Letteris, in der Famlie Rothschild mehrere gelehrte Rabbiner zu entdecken, wonach denn auch die Annahme des Namens Rothschild von dem Hause „zum Rothen Schild" in der Frankfurter Judengasse in Frage gestellt wäre, da ja schon lange vorher, nach einem Memorialbuche zu Worms, ein Mendel Rothschild (1732) mehrere Jahre Prediger in Prag, hierauf Rabbiner in Bamberg, später Landrabbiner in Hessen und zuletzt Rabbiner in Worms war, wo er 14 Jahre lang das Rabbinenamt bekleidete. Ein Boas Raphael Rothschild hat nun ein Werk: „Schem ha-Gedolim" geschrieben, in welchem er eine Stammreihe der Familie in folgender Weise aufstellt: Isaak Rothschild, Vorsteher zu Frankfurt a. M., Salomon Rothschild, Rabbiner in Würzburg und Friedberg, Mendel Rothschild, der oberwähnte Rabbiner in Worms; Salomon Rothschild in Oettingen und Boas Raphael Rothschild, Verfasser obigen Buches. — Alle diese genealogischen Ansichten und Ableitungen fallen aber in Nichts zusammen vor der Mitthei-

lung Franz Otto's im „Buche berühmter Kaufleute" (Leipzig 1870, O. Spamer, gr. 8°.), welcher S. 350 schreibt: „Die Familie schrieb sich ursprünglich Bauer, wie aus den alten Standesbüchern hervorgeht, erst Maier Amschel nahm den Namen Rothschild an, wahrscheinlich nach dem Namen des Hauses des Vaters, das nicht mehr existirt. Genaue Nachrichten können nur von der Familie selbst gegeben werden, alles Uebrige beruht auf Annahmen und Combinationen. Vielleicht lassen diese Nachweise nicht lange mehr auf sich warten, da es ja im vorigen Jahre verlautete, daß der älteste Sohn des 1868 verstorbenen Freiherrn James Rothschild in Paris mit der Verfassung einer Familiengeschichte beschäftigt sei, die, als auf authentischen Familienurkunden beruhend, manches Dunkel lüften und gewiß auch sonst die interessantesten Aufschlüsse über dieses berühmte Haus bringen dürfte. — Die historische Bedeutenheit der Familie Rothschild hebt mit Maier Amschel (Anselm) an. Wie Maier Amschel die Größe seines Hauses begründete, wird in Kürze in seiner Lebensskizze [s. d. S. 123, Nr. 5] erzählt, auf welche hier hingewiesen wird. Nur so viel sei bemerkt, daß namentlich ein Umstand wesentlich zur Hebung des Hauses beitrug, nämlich die Treue, mit welcher Maier Amschel's Söhne ein ihrem Vater anvertrautes großes Gut gehütet, und als der geeignete Augenblick gekommen war, wieder dem rechtmäßigen Besitzer ausgefolgt haben. Als nämlich im Jahre 1806 Churfürst Wilhelm I. von Hessen genöthigt war, sein Land zu verlassen, vertraute er die Sorge über sein ungewöhnlich großes Privatvermögen seinem Oberhofagenten, dem Bankier Amschel Rothschild, in Frankfurt an. Dieser führte die Verwaltung des ihm anvertrauten Gutes mit rühmlicher Sorgfalt und oft unter Umständen, die ebenso bedenklich als gefährlich waren. Als endlich der Churfürst Wilhelm im Jahre 1813 in sein Land zurückkehrte, stellten sich bei ihm die fünf Söhne Maier Amschel's vor — denn dieser war das Jahr zuvor (19. September 1812) gestorben — und da sie mit dem Vermögen des Vaters auch dessen Obliegenheiten übernommen hatten, boten sie dem Churfürsten an, die ganze, dem Vater zur Aufbewahrung überlassene Summe sammt den Zinsen für die verflossenen sieben Jahre zurückzubezahlen. Diese Thatsache richtete die Blicke auf das Handlungshaus Rothschild, dessen Ehrenhaftigkeit bald einen Segen ohne Gleichen zur Folge hatte. Die zwei Momente, als der Churfürst seine Schätze dem Juden Maier Amschel in Gegenwart seiner Frau und eines Töchterchens zur Aufbewahrung anvertraut, und dann, wie die fünf Söhne vor dem zurückgekehrten Churfürsten erscheinen, um ihm das anvertraute Gut zu übergeben, hat der in Darstellung jüdischer Scenen unübertroffene Maler Moriz Oppenheim in zwei Bildern verherrlicht, welche im Jahre 1861 vollendet wurden und sich im Besitze des gegenwärtigen Chefs des Wiener Hauses, Anselm Freiherrn von Rothschild, befinden. Die Verherrlichung durch den Pinsel Oppenheim's ist der herrlichen That der Rothschilde ebenbürtig ausgefallen. — Was nun die Standeserhebungen der Rothschilde betrifft, so ist die hie und da erwähnte Erhebung in den Adelstand durch den Churfürsten von Cassel unrichtig. Der Adel wurde den Rothschild's von Oesterreich aus, und zwar über Antrag des damaligen Finanzministers Grafen Stadion verliehen. Zuerst erhielten ihn mit ah. Cabinetschreiben ddo. 25. September 1816 die Brüder Anselm Maier und Salomon in Rücksicht der Verdienste, welche dieselben sich bei der Realisirung der englischen Subsidien um die österreichischen Finanzen erworben haben. Mit ah. Cabinetschreiben vom 21. October d. J. wurden auch die beiden anderen Brüder, Karl Maier und James (Jacob) Maier in diese Adelsverleihung einbezogen. Der fünfte Bruder, Nathan Maier, erscheint merkwürdiger Weise bei dieser Adelserhebung nicht betheiligt. Hingegen erfolgte die Erhebung in den österreichischen Freiherrnstand mit für jedem der fünf Brüder, Amschel M., Salomon M., Nathan M., Karl M. und Jacob (James) M. besonders ausgefertigten Diplome ddo. 29. September 1822, bei welcher Gelegenheit auch die entsprechende Wappenvermehrung [vergleiche S. 140 unten die Wappenbeschreibung] erfolgte. — Es hat immer großes Staunen erregt, daß die Familie Rothschild aus allen finanziellen und politischen Stürmen, welche den Continent seit Anfang dieses Jahrhundert durchbraust, immer unbeschädigt und, man möchte fast sagen, immer noch mächtiger, als sie schon war, hervorgegangen sind. Das Zusammentreffen glücklicher Umstände abgesehen, mochte jedoch die

strenge Beobachtung zweier Grundsätze zu diesem seltenen Erfolge wesentlich beigetragen haben. Der erste ist, daß sie in Gemäßheit einer von dem Gründer des Hauses auf dem Sterbebette getroffenen Anordnung alle ihre Operationen gemeinschaftlich ausführen. Sobald eine größere Proposition Einem von ihnen gemacht wird, so legt er sie einer gemeinsamen Berathung vor. Kein Project wird angenommen, ehe es nicht vollständig besprochen ist. Einmal acceptirt, wird es sodann mit vereinten Kräften ausgeführt. Ein zweiter Grundsatz ist, nicht nach übermäßigem Gewinn zu streben, bei jeder Operation sich selbst bestimmte Grenzen zu stecken und, soweit als menschliche Vorsicht und Klugheit das möglich machen kann, das Unternehmen unabhängig von zufälligen Ereignissen herzustellen. In diesen beiden Grundsätzen liegt das Hauptgeheimniß der Macht und des Einflusses, den das Haus Rothschild auf die europäischen Regierungen und somit auf die Geschicke Europa's ausübt. Als drittes Moment — wodurch namentlich der ganze Reichthum in der Familie verbleibt — sind die Heirathen innerhalb der Familie [S. 142] zu berücksichtigen, ein Vorgang, der kaum bei einer anderen Familie von irgend einer Bedeutung in so systematischer Weise durchgeführt werden dürfte, wie eben bei den Rothschild. Freilich findet hier die Erhaltung des Mammon auf Kosten der Erstarkung der physischen Constitution der einzelnen Familien Statt, da sich die Leiden und physischen Gebrechen förmlich in potenzirter Weise in den Familien häufen und dadurch dem unermeßlichen Reichthume physische Gebrechlichkeit im höchsten Grade zugesellen. Ein Blick auf die Stammtafel dürfte aber hinreichen, zu überzeugen, wie mit nur wenigen Ausnahmen die Söhne und Töchter einer Familie sich fast ausschließlich mit den Töchtern und Söhnen der Anderen verheirathen. — Im Sommer 1870 war es ein halbes Jahrhundert, daß das Haus Rothschild sich in Oesterreich etablirt hat, wo seine großartigen industriellen Unternehmungen und verschiedenen Finanzoperationen den Namen desselben zu einem sehr volksthümlichen und geachteten gemacht haben. Mit ihm zugleich traf vor einem halben Jahrhunderte Moriz Ritter von Goldschmied ein, der als Geschäftsleiter und Vertrauensmann dieses Welthaus repräsentirt. Die nahen Beziehungen des Hauses Rothschild zu Oesterreich erhellen zunächst aus den zahlreichen Ordensverleihungen, welche einzelne Mitglieder der Familie von Oesterreich erhalten haben. So ist der gegenwärtige Chef der Familie und Chef des Wiener Hauses, Freiherr Anselm, mit dem Großkreuze des Franz Joseph-Ordens und dem Orden der eisernen Krone 1. Classe decorirt; James Maier Freiherr von R., der ehemalige Chef des Pariser Hauses, erhielt den Orden der eisernen Krone 1. Classe und seine beiden Söhne Alphons und Gustav das Comthurkreuz des Franz Joseph Ordens; Anthony R. war Ritter des Ordens der eisernen Krone 2. Classe; Maier Karl, Chef des Frankfurter Hauses, ist Ritter des Ordens der eisernen Krone 2. Classe und sein Bruder Wilhelm Karl Commandeur des Franz Joseph-Ordens. Was die einzelnen Familienglieder betrifft, so vergleiche über die zu Oesterreich in näherer Beziehung stehenden die Biographien von Anselm und Salomon [S. 114 u. 116], über die anderen die kürzeren Lebensskizzen S. 123—139 [Nr. 1 bis 17]. Noch sei bemerkt, daß bei den Lebensskizzen der einzelnen Mitglieder der Familie sich in ihre Finanzoperationen und Geldgeschäfte nicht eingelassen werden konnte. Dieselben gehören in eine Finanzgeschichte und mit ihrem gewiß höchst wichtigen Detail in eine Volkswirthschaftslehre. Hier im biographischen Lexikon können nur die eigentlichen Lebensmomente jedes Einzelnen und auch diese nur aphoristisch gewürdigt werden.

Quellen über die Familie Rothschild überhaupt. Das Haus Rothschild. Seine Geschichte und seine Geschäfte. Aufschlüsse und Enthüllungen zur Geschichte des Jahrhunderts, insbesondere des Staatsfinanz- und Börsenwesens. Zum erstenmale dargestellt. Zwei Theile (Prag und Leipzig 1857, J. L. Kober, gr. 8°., 320 u. 221 S.). [Dieses prätentiöse Werk führt als Motto Jean Paul's Satz: „Wer nicht die Zeit erfaßt, wird von ihr erfaßt". Die Autorschaft des Buches, das wenig Neues, und dieses Wenige ist nicht neu, enthält und was es bringt, ohne Angabe der Quellen aus den Werken von Börne, Heine, Weil, Gans, Schlosser, Löser u. A. hervorholt, wird einem gewissen F. Steinmann zugeschrieben. Nun in der That eine Geschichte des Hauses Rothschild, so jung dasselbe seiner eigentlichen Bedeutenheit nach ist, möchte interessanter und wohl auch lehrreicher und mitunter pikanter, als manche andere Geschichte sein; aber wer könnte dieselbe überhaupt schreiben? Wenn

sie wahr und demzufolge von Werth sein soll, nur ein Rothschild selbst; aber diese werden sich wohl hüten, sie überhaupt und wenn sie sie schreiben, sie wahr zu schreiben.] — Doering (Heinrich), Des Handelshauses Rothschild Ursprung, Wachsthum und Schicksale (Leipzig 1831, 8°). — Feierstunden für Freunde der Kunst, Wissenschaft und Literatur. Herausgegeben von J. S. Ebersberg (Wien, gr. 8°.) 1832, Nr. 74: „Das Haus Rothschild" [insofern wichtig, als die „Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie", erste Auflage, ungemein selten, der darin enthaltene Artikel „Rothschild" von Einigen dem Herrn von Genz zugeschrieben wird und der oberwähnte Artikel der „Feierstunden" eben der Genz zugeschriebene, in der „Real-Encyklopädie" abgedruckte ist]. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 252, 1. Beilage: „Das Haus Rothschild". — Il Fuggilozio (Mailänder illustr. Blatt, 4°.) Anno I (1855), p. 799 e 811: „Rothschild". — Gutzkow (Karl), Oeffentliche Charaktere (Hamburg 1835, 8°) Theil I, S. 275—302: „Rothschild". [Als im Jahre 1846 auf der von den Rothschild's ausgeführten französischen Nordbahn am 8. Juli bei Arras ein schweres Unglück stattfand, war damit das Signal zu einer wahren Fluth von Schriften gegeben, welche theils die Familie Rothschild im Allgemeinen, vornehmlich aber den Baron James Rothschild betreffen. Diese Schriften und Libelle sind jetzt bibliographische Raritäten; die wichtigsten erscheinen in den Quellen über James Rothschild angeführt.] — Gartenlaube (Leipzig, E. Keil, 4°.) 1865, Nr. 36 u. 37: „Die Judengasse in Frankfurt a. M. und die Familie Rothschild", von G. L. Kriegk. — Illustrirte Welt (Stuttgart, Hallberger, 4°.) 1869, S. 243 u. 255: „Europa's sechste Großmacht. Eine unpolitische Studie", von W. v. Richtenberg [eine gedrängte Geschichte der Familie Rothschild]. — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 8°.) S. 197—207. — *Margoliouth (Moses)*, The history of the Jews in Great Britain. 3 Bände (London 1851, 8°) [enthält einen ziemlich langen Abschnitt über das Aufblühen der welthistorischen Familie Rothschild]. — *Michaud (Gabriel Louis)* et *Villenave (Mathieu Guillaume Thérèse)*, Histoire du Saint-Simonisme et de la famille de Rothschild, ou biographie du Comte Claude Henri *Saint-Simon* et de Amand *Bazard*; suivie de la biographie de *Mayer Anselme Rothschild* et de *Nathan* son fils (Paris 1847, 8°., mit den Bildnissen von Saint-Simon u. Rothschild). — Notice sur la maison Rothschild, avec la biographie de chacun de ses membres (Paris 1831, 8°.). — Oesterreichischer Courier (Allgem. Theater-Zeitung). Von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 42. Jahrg. (1849), Nr. 216: „Das Haus Rothschild". [Entgegnung auf einen in der Böhringer'schen „Geißel" 1849, Nr. 202, erschienenen, „Baron Rothschild und die Kriegssteuer Sardiniens" überschriebenen Aufsatz. Verfasser der Entgegnung ist der bekannte F. C. Weidmann, der hier Gott weiß wie und warum unter die National-Oekonomen gerathen und Vertheidiger des Hauses Rothschild geworden ist. Ob das dem Hause Rothschild oder Herrn Weidmann von Nutzen gewesen? Wer kann das sagen?] — Otto (Franz), Das Buch berühmter Kaufleute oder der Kaufmann zu allen Zeiten. Vorbilder, Charakter- und Zeitgemälde, vornehmlich Schilderungen interessanter Lebensgänge hervorragender Kaufleute, Industrieller, sowie Förderer des Handels. Mit Beiträgen von Dr. F. Coßmann, Professor J. Engelmann, Dr. Johann Falke, G. Jaquet, Dr. Hofr. H. Künzel, geh. Rath J. F. Reigebaur, D. B. Schuhmann, S. Steinhard u. A. herausgegeben von — —. Zweiter vermehrter und durchgesehener Abdruck. Mit 250 Text-Abbildungen, acht Tonbildern und einem Frontispice (Leipzig und Berlin 1870, Verlag von Otto Spamer, gr. 8°.) S. 539: „Geldfürsten des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. I. Aus der Vorrothschild'schen Zeit"; S. 549 bis 590: „Maier Amschel Rothschild und sein Haus". — Pappe (J. J. C.), Lesefrüchte, gesammelt, herausgegeben und verlegt von — — (Hamburg, 8°.) 1837, Bd. I, Stück 6: „Das Haus Rothschild". — Pester Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1855, Nr. 194—197: „Die Familie Rothschild". — Rheinische Blätter für Unterhaltung u. s. w. Beiblatt zum Mainzer Journal (4°) 1857, Nr. 90 u. 91: „Das Haus Rothschild". — *Robert (S... Paul)*, La vérité sur la maison Rothschild (Paris 1846, 8°.). — Steger (Friedrich Dr.), Ergänzungsblätter (Leipzig und Meissen, gr. 8°.) Bd. VI, S. 693—701: „Die Familie Rothschild". — Das Vater-

land (Wiener Parteiblatt) 1861, Nr. 243, im Feuilleton: „Rothschild's Ahnenbilder". — Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst, Geschichte, orientalische Studien und Culturzustände. Von Dr. M. Letteris (Wien, 4⁰.) III. Jahrgang (1856), Nr. 49: „Angesehene Rabbiner in der Familie Rothschild"; XII. Jahrgang (1865), Nr. 15: „Das Haus Rothschild". — Was die bei den Lebensskizzen der einzelnen Rothschild' erwähnten Statuen, Bildnisse, Gemälde u. dgl. m. betrifft, so denke man ja nicht, daß die Angaben erschöpft seien. Im Gegentheile, im Besitze der Familien befinden sich Bildnisse in Oel und Statuetten, Büsten, Cameen in Marmor, Metall, kostbaren Edelsteinen oder dergleichen Familienstücke, welche Cimelien des Hausschatzes sind und sich der Oeffentlichkeit entziehen, für die sie, da sie ja doch nicht zugänglich, weiter kein Interesse haben. Insofern aber Bildnisse u. dgl. m. in die Oeffentlichkeit gelangt sind, wird davon sorgfältig Notiz genommen und ihrer an betreffender Stelle gedacht.

II. **Ueber einzelne Familienglieder des Hauses Rothschild.** 1. **Adelheid** Baronin Rothschild, siehe: **Karl Maier** Freiherr von Rothschild [S. 129, Nr. 10, im Texte].

2. **Adolph Karl** Baron Rothschild, siehe: **Karl Maier** Freiherr v. Rothschild [Nr. 10, zu Ende der Biographie].

3. **Anna** von Rothschild, siehe: **Nathaniel** Freiherr von Rothschild [S. 139, Nr. 16, im Texte].

4. **Anselm** Freiherr von Rothschild, s. d. besondere Biographie S. 114.

5. **Anselm Maier** Freiherr von Rothschild (geb. zu Frankfurt a. M. 12. Juni 1773, gest. 6. December 1855). Der älteste Sohn des eigentlichen Begründers der Rothschild'schen Großmacht, Maier Anselm's Rothschild, und der Gutle Schnapper. In seinen Manieren und seinem sonstigen Wesen und Denken, in der Einfachheit seines Lebens und Schlichtheit seines Handelns am meisten der Mutter ähnlich, bewahrte er diese ihn scharf charakterisirenden Eigenthümlichkeiten sein ganzes Leben hindurch. Im Jahre 1813 trat er als Chef an die Spitze des Rothschild'schen Stammhauses in Frankfurt a. M., wurde dann kön. preußischer geheimer Commercienrath, erhielt 1816 mit seinen Brüdern den österreichischen Adelstand, 1822 das österreichische Baronat und wurde im Jahre 1820 bayerischer Consul in Frankfurt und Hofbankier. Auf den ihm und seiner Familie verliehenen Freiherrntitel legte er keinen großen Werth und sprach öfter die Besorgniß aus, daß die folgenden Generationen seiner Familie durch Ueberhebung, Prachtliebe und Genußsucht dem Geiste und Glauben ihrer Väter entfremdet werden möchten. Wie sehr diese Ansicht in ihm vorwiegend blieb und seine Gedanken beherrschte, dafür spricht folgende Thatsache: als sein Bruder Karl Maier eines Tages mit ihm von seinen Söhnen sprach und im Gespräche diese einmal „die jungen Barone" nannte, fiel ihm Anselm Maier mit folgenden Worten in die Rede: „Lasse mir den Ausdruck hinweg und sei darauf bedacht, daß deine Buben tüchtige Kaufleute werden! denn mit dem Baronstitel können sie nichts verdienen". Dabei war Anselm Maier in seiner äußeren Erscheinung ganz der sich seiner mächtigen Stellung bewußte Frankfurter, der seinen Stolz in einer fast bürgerlichen Wohlbehäbigkeit fand, die mit der Diplomatie an seinem Platze nicht kokettirte, sondern nur rivalisirte. In Frankfurt selbst war er weniger beliebt als gefürchtet, weil er, während er allen Orten gegenüber sich als Geldmacht stellte, den Frankfurtern gegenüber sich als Geldübermacht zeigte. Um diese Stellung zu behaupten, war er auch immer der Errichtung einer Bank in Frankfurt, wodurch seine Uebermacht nothwendig große Einschränkung erleiden mußte, principiell entgegen. Dabei hing er gläubig an der alten Orthodoxie und ging darin bis zur Ostentation, indem er sich bei den glänzenden diplomatischen Gastmahlen, die er gab, aller Speisen enthielt, die von dem Schatten eines rabbinischen Verbotes bedeckt waren. In Glaubenssachen hatte er eine gewisse Scheu vor dem Antasten derselben. „Was so lange gut gethan, wird es auch noch später thun". So hatte denn die jüdische Orthodoxie an ihm einem unersetzlichen Halt verloren, denn nicht nur unterstützte er „die Frommen" am liebsten, er verwendete sich auch bei den Nachbarstaaten mit seinem ganzen, nicht unmächtigen Einflusse für altgläubige Rabbiner, und fühlte sich in seinem jüdischen Conservatismus so wohl, daß jeder Versuch, ihn aus demselben zu reißen, ihn unduldsam und leidenschaftlich machte. In politischen Dingen hielt er sich nie an eine Partei und nur Oesterreich machte darin eine Ausnahme, dessen rücksichtsloser Conservatismus ganz mit seinem

altgläubigen zusammenstimmte und für das er in allen Fällen eine unverkennbare Vorliebe zeigte. Als die Freiheitsbewegungen sich immer mächtiger äußerten, bemerkte er bei einer Gelegenheit: „Die Menschen wollen ihre Freiheit und lassen sich nur gern befehlen, wenn es zu ihrem Vortheile geschieht; meistentheils ist es aber gut, daß sie gehorchen müssen". Sein Ausspruch: „warum Freiheit", ist ein geflügeltes Wort geworden. Vom Herzen gut, verwendete er außerordentliche Summen zu milden Spenden, aber auch darin ging er seinen eigenen Weg, von dem er sich durch nichts ableiten ließ, auch dann nicht, wenn er durch Weigerungen oder geringe Spenden in manchen Fällen sich Vorwürfe gefallen lassen mußte, die ihn, da er nach Principien und reiflicher Ueberlegung handelte, ungerecht trafen. Abgesehen von seiner Geschäftsbedeutenheit, in der man ihm Wenige an die Seite stellen konnte, war er ein Mann von durchdringendem Verstande und bewunderungswürdiger Menschenkenntniß. Ein genialer Instinct befähigte ihn, selbst über Personen, deren Denkweise und geistiges Interesse ihm durchaus fern lag, ein treffendes Urtheil zu fällen. Geistreichthum, Gelehrsamkeit oder weltmännische Gewandtheit vermochten ihn nicht zu täuschen, er verstand es, stets den inneren Kern von der Schale zu lösen, und alles Scheinwesen und innere Leerheit, unter welche Hülle sie sich bergen mochten, fand sein Scharfblick bald heraus. Dagegen galt ihm alles Echte, Wahre, Brave über Alles, und ein geistvoller Mann sagte von ihm, der alte Amschel Maier behandelt „reelle" Menschen gern „al pari". Wenn er auch die Aufrichtigkeit idealer Richtungen nicht geradezu leugnete, so hielt er doch das persönliche Interesse für die Haupttriebfeder menschlicher Handlungen; und wenn er zugab, daß hie und da Jemand einen höheren Gedanken, auch ohne Eitelkeit, ohne eben einen Vortheil dabei zu suchen, sondern aus Begeisterung für die Sache zu fassen und auszuführen vermöge, so war er doch hinterher geneigt, einen solchen Idealisten nicht für besonders klug zu halten. Im gesellschaftlichen Verkehre trat er schlicht, aber mit einer Zuversicht auf, die er sich im großen Verkehre mit Hoch und Nieder, wobei er das Niedere öfter mehr schätzte als das Hohe, angeeignet hatte. Gegen Frauen beobachtete er eine sehr verbindliche Redeweise, eine lebhaft aufgetragene, doch nicht tactlose Galanterie bis in sein hohes Alter. Männern gegenüber trat wohl mehr der Bankier, aber auch da, möchte man fast sagen, mit motivirten Unterschieden auf und ohne geistreich sein zu wollen, brachte er oft ungesucht die geistreichsten Dinge vor. So z. B. als man in zahlreicher Abendgesellschaft den durchreisenden Thorwaldsen feierte, sagte Rothschild zu dem Künstler, als er ihm vorgestellt wurde: „Sie sehen so schön aus, Herr Ritter, daß man glauben sollte, Sie hätten sich selbst gemacht". Thorwaldsen erklärte später, ein erfrischenderes Compliment nicht gehört zu haben. Wissenschaft und Literatur berührten ihn im Ganzen wenig. In seiner Erziehung war darauf nie Bedacht genommen worden, obwohl er aus eigenem Antriebe diesen Mangel im gesellschaftlichen Verkehre in höheren Kreisen, dem er sich vermöge seiner Stellung nicht ganz entziehen konnte, fühlend, zu ersetzen und noch in späteren Jahren Manches in geschichtlichen und sprachlichen Kenntnissen nachzuholen beflissen war. Aber einmal doch, wenn auch nicht gerade aus Liebe zur Wissenschaft, wohl aber aus Liebe zu seinem Volke, dem anzugehören er nie einen gewissen Stolz verleugnete, hatte er einen von Forschern gewürdigten Eifer für Wissenschaft gezeigt, als er nämlich bei Gelegenheit der Sequestration der Klöster in Spanien seinem Commanditen in Madrid den Auftrag gab, alle etwa aufgefundenen Schriften von und über Juden für seine Rechnung zu kaufen. Seine Kunstliebe bezog sich vornehmlich auf Münzen und antike Metallarbeiten, doch auch über Gemälde sprach er, ohne übrigens ein Kunstkenner zu zu sein, manches zutreffende Urtheil. Wie er übrigens über dieses von Anderen beneidete Glück des Reichthums dachte, belehrt uns der nachstehende Vorfall. Ein junger Pariser, der sein Gast war und über die Herrlichkeiten und Genüsse, die seinem Auge sich darboten, Rothschild gegenüber bewundernd sich äußerte, ließ sich, als er von seinem freundlichen Wirthe sich verabschiedete, die Worte entschlüpfen: „Ach, wer so glücklich wäre, mit ihnen tauschen zu können". Da ergriff Rothschild mit ernster Miene die Hand seines Gastes und sagte: „Lieber Freund wer wäre wohl geneigter dazu als ich — — wenn so etwas nur möglich wäre! Hören Sie mich an! Sie bewunderten meine Pferde. Es ist ohne Zweifel ein großes Vergnügen, sie zu reiten, allein seit Jahren verbietet

mir mein Arzt, eines derselben zu besteigen; meine Magennerven gestatten mir nicht zu fahren; was die culinarischen Genüsse anbelangt, so haben sie für mich jedes Mal, wenn ich zu schwach bin, der Lust dazu zu widerstehen, die widerwärtigsten Folgen; ich habe eine Idiosynkrasie gegen Blumendüfte, so geht mir der Genuß des herrlichen, von so Vielen bewunderten Wintergartens verloren; mich an den Statuen und Bildern, die sich in meinen Gemächern befinden, zu ergötzen, fehlt mir als vielbeschäftigtem Kaufmann die Zeit; das einzige Wesen, das ich wahrhaft geliebt, konnte ich niemals besitzen — um kurz zu sein, von allem meinem Reichthume habe ich nichts als — die Pflicht, ihn zu verwalten. Nun sagen Sie mir, wollen Sie noch mit mir tauschen?" Der geistreiche Pariser, der diesen Vorfall später in französischen Blättern erzählte, entgegnete, einer directen Antwort ausweichend, sich verabschiedend: „Herr Baron, sie sind nicht nur reich, sie wissen auch Andere zu bereichern". Was die Stelle in obiger Antwort: „Das einzige Wesen, das ich wahrhaft geliebt, konnte ich niemals besitzen", betrifft, so bezieht sie sich auf eine Jugendliebe Rothschild's, welche er dem Willen seines Vaters opfern mußte. Er hatte Eva Hanau, welche ihm von seinem Vater zur Frau bestimmt worden, geheirathet. Aber ungeachtet dessen, daß Eva nicht die Frau seiner Wahl war, ist die Ehe eine glückliche gewesen, jedoch kinderlos geblieben. Anselm Maier starb im hohen Alter von 82 Jahren. Er hat bedeutende Summen zu wohlthätigen Zwecken, vornehmlich für seine Glaubensgenossen, für die übrigen Confessionen nur einen verschwindend kleinen Theil, bestimmt, welche Thatsache in einem Nekrologe mit den bitteren Worten glossirt wurde: „Von den vielen percents, die er — Dank der modernen Finanzweisheit — dem christlichen Wohlstande aus der Tasche holte, ist der christlichen Armuth kaum ein armseliges permill zu Gute gekommen". (Nun, man vergleiche doch nur die Testamente zahlloser steinreicher Christen, die keinen Groschen weder für Christen noch Juden hinterlassen und höchstens geistliche Genossenschaften, die sich die Verdummung des Volkes zur Lebensaufgabe gemacht, mit einigen Summen bedenken.) Bald nach Anselm Maier's Tode erschienen Nekrologe, die ihn verhimmelten, und wieder andere, die ihn in den Staub zogen. Die einen sind Ausflüsse widriger Sykophantennaturen, die ihr Schmarotzermetier bei den Erben fortzusetzen beabsichtigten; die anderen sind unwürdige Ergebnisse des allzeit fertigen Religionshasses, der es nicht verwinden kann, daß Fleiß und Industrie eines Juden segensvoll gedeihen und es in ihre unthätigen, in planloser Gläubigkeit gefalteten Hände nicht Ducaten regnet. Noch zu Anselm Maier's Lebzeiten war ein Werk erschienen, das sich: „Ruhm Israels. Biographie der Freiherrn von Rothschild" betitelt. Man wollte die Entstehung dieser ekelhaften Speichelleckerei von Anselm Maier beeinflußt wissen. Eine bodenlos alberne Stelle im Texte dürfte nach vorstehendem Charakterbilde hinreichen, die Absurdität dieser Annahme darzuthun. Es heißt in der erwähnten Schrift unter Anderem: Es seien bis jetzt im auserwählten Volke Gottes drei große Männer erstanden: Moses, David und Rothschild, der vierte, der Messias nämlich, sei noch zu erwarten. Aus den zahllosen, über ihn erschienenen Nekrologen und Biographien werden im Folgenden nur die bezeichnendsten ausgewählt, obwohl auch diese kein vollständiges Bild dieses eigenthümlichen Mannes geben, über den eine wahrheitsgetreue Schilderung und Charakteristik unbedingt ebenso lehrreich als von hohem Interesse sein müßte. Selbst eine Sammlung seiner merkwürdigen, zutreffenden Aussprüche und bei Gelegenheiten geäußerten Ansichten würde eine ganz ergötzliche Lecture und einen pikanten Beitrag zu seiner Charakteristik bilden. Die Könige und Fürsten folgender Staaten: Spanien, Belgien, Großherzogthum und Churfürstenthum Hessen, Neapel, Bayern und die Niederlande haben ihn mit ihren Groß-, Commandeur- und Ritterkreuzen ausgezeichnet. [Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1856, Nr. 5, S. 67: „Correspondenz aus Frankfurt a. M. ddo. 2. Jänner 1856" (eine höchst interessante, die abgeschmackten Lobhudeleien der zahllosen Speichellecker berichtigende und auf ihr wahres Maß zurückführende Charakteristik). — Breslauer Zeitung 1856, Nr. 7 u. 39: „Anselm von Rothschild". — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth u. s. w. (Frankfurt a. M., 4°.) 1855, Nr. 296: „Dem Andenken Amschel's von Rothschild", von Friedrich Stoltze (Gedicht); ebd. 1856, Nr. 22: „Aus dem Leben M. A. v. Rothschild's". — Das Haus Rothschild. Seine Geschichte und seine Geschäfte (Prag und

Leipzig 1857, Kober, 8⁰.) Bd. I, S. 173 bis 205: „Das Stamm-Geschäftshaus zu Frankfurt a. M.". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1856, Nr. 653, 5. Jänner, S. 28: „Anselm Maier v. Rothschild"; — dieselbe 1861, Nr. 963 vom 14. December, S. 433: „Das Grabmal des Freiherrn von Rothschild" (mit Illustration). — Pascheles (Wolf), Illustrirter israelitischer Volkskalender für das Jahr der Welt 5617 (1856) (Prag, 32⁰.) S. 90: „Anselm Maier von Rothschild". — Pester Lloyd 1856, Nr. 2, im Feuilleton: „Anselm von Rothschild". — Pesther Tagblatt. Redigirt von Dr. S. Saphir. II. Jahrg. (1840), Nr. 138 u. 139: „Bankier Amschel von Rothschild zu Frankfurt a. M.", gezeichnet von J. B. Rousseau. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 2: „Aus dem Leben Anselm's von Rothschild". — Reichenberger Zeitung 1861, Nr. 129: „Mythus über Anselm von Rothschild". — Rheinische Blätter (Beiblatt des Mainzer Journal, 4⁰.) 1855, Nr. 293: „Rothschild'sches Majorat"; 1856, Nr. 9: „Aeußerungen Anselm's von Rothschild". — Sonntags-Zeitung (Pesth, gr. 4⁰.) 1856, Nr. 5: „Anselm Maier von Rothschild". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 49: „Die Münzsammlung des Hauses Rothschild". — Wiener Kirchenzeitung, herausg. von Sebast. Brunner (4⁰.) 1856, Nr. 8, S. 60: „Der Frankfurter Rothschild". — Wiener Mittheilungen. Herausg. von Letteris, 1855, S. 208: „Rothschild's Testament". — Freiherr Anselm von Rothschild soll auch den Helden eines Drama's: „Roth-Schild" von A. Reich, bilden, das im Jahre 1864 im Friedrich Wilhelmstädter Theater zu Berlin gegeben wurde. Das künstlerisch werthlose Stück hat sich bei der Darstellung bewährt und gefallen. Herausgeber dieses Lexikons meint, der Held dieses Stückes ist wohl Anselm's Vater, Maier Amschel, da auch der Churfürst von Hessen darin vorkommt. — **Porträte.** 1) Gest. von Deucker (Bockenheim, Levy, Fol.); — 2) im Holzschnitt in der Illustrirten Zeitung Nr. 653, 3. Jänner 1856 — und 3) in Wolf Pascheles's illustr. jüd. Volkskalender; — 4) Holzschnitt mit der Unterschrift: Anselm Maier v. Rothschild, Chef des Frankfurter Stammhauses von 1812 bis 1855 (ältester Sohn des alten Maier Amschel) auf S. 558 des Werkes von Franz Otto: Das Buch berühmter Kaufleute oder der Kaufmann zu allen Zeiten (Leipzig und Berlin, zweiter u. verm. Abdruck 1870, Otto Spamer, gr. 8⁰.); — 5) ein schon ziemlich seltenes Bild ist die in Gustav Kühne's „Europa" (Leipzig, Georg Wigand, schm. 4⁰.) um die Mitte der Fünfziger-Jahre erschienene Charge Rothschild's in der Collection mit der Ueberschrift: „Eine Gallerie von Zeitgenossen", von Herbert König). 14. Unterschrift: Der wahre Autokrat (nach bekannter Melodie): „Ich bin der König dieser Welt, Ich gebe ihr Gesetze ꝛc." — **Anselm Maier's Freiherrn Rothschild Grabmal.** Dasselbe befindet sich auf dem neuen jüdischen Begräbnißplatze bei Frankfurt a. M. wenige Schritte von der Grabstätte des Freiherrn Karl Maier v. Rothschild. Das Denkmal ist von G. von der Launitz entworfen und in weißem Marmor ausgeführt. Es besteht aus einem auf hohem Sockel ruhenden Sarkophag, den ein reicher Teppich im vollen Faltenwurfe umhüllt und welcher auf beiden Seiten das Wappen des Rothschild'schen Hauses trägt. Die vier Ecken schmücken in hebräischer Quadratschrift sinnreiche Bibelsprüche, wie z. B.: „Des Gerechten Andenken wird zum Segen" u. dgl. m. Das Wappen ist bei der gebotenen Einfachheit — da bildliche Verzierungen nach dem jüdischen Gebrauche unstatthaft sind — würdig gehalten. Eine Abbildung desselben brachte die Leipziger Illustrirte Zeitung, Nr. 963, 14. December 1861, S. 433.]

6. **Constanze** von Rothschild, siehe: **Nathaniel** Freih. v. Rothschild [S. 139, Nr. 16, im Texte].

7. **Gudula** (Gutle) Rothschild, siehe: **Maier Anselm** Rothschild [S. 132, Nr. 13, im Texte].

8. **James** Maier Freiherr v. Rothschild (geb. zu Frankfurt a. M. 15. Mai 1792, gest. zu Paris 15. November 1868). Der jüngste von Maier Anselm's Söhnen; seit 1812 der Vertreter seines Hauses in Paris und seit 1822 General-Consul der österreichischen Regierung daselbst, der, da das dortige Leben es verlangte, den Conservatismus, in dem seine Brüder groß waren und es blieben, äußerlich abstreifte, um ihn moralisch um so entschiedener zur Geltung zu bringen. James, seit 1822 Freiherr von Rothschild, entfaltete in seinem Hause in der rue de Lafitte Nr. 40 — das man seiner prächtigen, im Renaissancestyl ausgeführten Bauart wegen „ein Versailles der absoluten Geldherrschaft" nannte — eine Pracht, welche

jene der ersten Familien des reichen französischen Adels weit überbot. Unter dem Bürgerthum gingen die großen Anlehen vom Jahre 1830 zu 80 Millionen, vom Jahre 1831 zu 120 Millionen und vom Jahre 1832 zu 150 Millionen, spätere noch zu höheren Summen durch seine Hände, und wenn auch der Herzog von Orleans dem Geldfürsten gegenüber eine unbeugsame Sprödigkeit bewies, so ließ sich nach dessen plötzlichem Tode der Herzog von Nemours mehr von dem Gebote der Klugheit leiten und spannte die Saiten tief herab, als Rothschild den Notabilitäten der legitimistischen Partei ein glänzendes Fest um das andere zu geben begann. Ein Bündniß des Königs der Börse mit der Partei der älteren Linie war denn doch zu bedenklich, und der zu den prachtvollen Festen in Chantily im Jahre 1841 nicht zugelassene Freiherr James fand in den Salons des Herzogs von Nemours die zuvorkommendste Aufnahme. Das in der Gegenwart in Wien bei finanziellen Unternehmungen durchgeführte System der Betheilungen der Presse und auch anderer Personen, deren Einfluß in die Wagschale fällt, woraus bei dem Mißbrauche der Gründungen später natürlich eine Corruption der öffentlichen Meinung und eine Unterminirung des sittlichen Haltes ganzer Körperschaften und ihrer Führer entsprang, datirt nicht etwa von heute, sondern ist schon volle dreißig Jahre alt und stammt aus der Zeit, als Rothschild im Jahre 1840 den Bau der französischen Nordbahn übernahm, welcher in einer Geschichte des europäischen Finanzwesens unter allen Umständen ein gar merkwürdiges Blatt ausfüllen wird. Die Idee, daß der Staat den Bau der Eisenbahn übernehme, wurde fallen gelassen und durch die ungeheuerlichsten Bemühungen des Hauses Rothschild war es diesem gelungen, die ganze Angelegenheit in seine Hände zu bekommen. Um aber diesen Zweck zu erreichen, mußten Parlament und Presse mundtodt gemacht werden. Es wurden 300.000 Actien à 500 Francs ausgegeben, wovon die Mitglieder beider Kammern 15.000, was einem Geschenke von sechs Millionen gleichkommt, und die Redacteure der einflußreichsten Blätter je nach ihrer Bedeutenheit 70, 100, 150 Actien erhielten. Nur der „National“ hatte die angebotenen 100 Stück Actien, also 40.000 Frcs. Prämie, zurückgewiesen und ließ die Keuschheit seiner Opposition durch keine Summe beflecken. Die ganze Angelegenheit wäre wohl auch trotz der Opposition des „National“ im Sande verlaufen, wenn nicht der durch den schlechten Bau veranlaßte Unglücksfall bei dem Dorfe Fampoux die Presse aufgeschreckt und einen förmlichen Sturm von Flugschriften heraufbeschworen hätte. Es war nämlich infolge des schlechten Unterbaues der Bahn am 8. Juli 1846 ein Zug in der Nähe von Arras bei dem Dorfe Fampoux in einen Teich gestürzt, wobei 37 Personen todt geblieben und eine große Anzahl mehr oder weniger verwundet waren. Die darüber angestellte Untersuchung blieb zwar resultatlos, aber der „National“ sprach sein verdammendes Verdict und in Libellen setzte sich der Krieg gegen das Haus Rothschild das Jahr über fort. Der berühmte Redner Cormenin veröffentlichte mit seinem „Ordre du jour“ eine vehemente, vornehmlich gegen das Bankhaus gerichtete Philippika; ein Anonymus, der sich später als Georges Dairnwoell entpuppte, schrieb: „Histoire édifiante et curieuse de Rothschild I. Roi de Juifs“ par *Satan*, welche im folgenden Jahre in Berlin in deutscher Uebersetzung erschien; dann folgten: „Rothschild I. ses valets et son peuple“; — *Mesnard (Jean Bapt.)*, Dix jours de règne de Rothschild I., roi des Juifs, ou notes pour servir à l'histoire de la fondation de la Monarchie de ce souverain (Paris 1846, 8°.). Die „Histoire édifiante“ fand einen so ungeheuren Absatz, daß innerhalb zwei Monaten 16 Auflagen in 50.000 Exemplaren verkauft wurden. Aber auch James blieb die Antwort auf diese Angriffe nicht schuldig; es erschienen, durch ihn veranlaßt: „Réponse de Rothschild I., roi des Juifs a Satan dernier, roi des Imposteurs“; — „Un Juif au peuple français“; — „Dix jours de Règne de Rothschild“ u. m. a. Aber wie Alles, so ging auch dieser Sturm vorüber und Rothschild und sein Haus erhoben sich in ungebeugter Macht. Während um ihn das demokratische Element sich immer mehr und mehr entwickelte und Frankreich sich einbildete, ein demokratisches Kaiserreich, wie es jetzt wieder sich einbildet, eine Republik zu sein, ließ Rothschild sich nicht irre machen, und nachdem Napoleon III. den Pereire'schen und Mires'schen Schwindel großgezogen, um dessen Fall zu erleben, behauptete Rothschild ungebrochen seine Macht und Napoleon III. reichte dem Geldfürsten auf seinem Schlosse Ferrières die Hand zum Frieden. Das Haus Rothschild

stand nun in noch strahlenderem Glanze. Oesterreich gegenüber stand James v. Rothschild als ein politisch-finanzielles Telegraphenzeichen da. Die Börse schätzte in James den anerkannten Freund Oesterreichs und den conservativen Geldmann, von dem eine Beunruhigung der Börse sicher nie zu befürchten war. Daher bezeugte auch die Wiener Börse ihre Theilnahme an dem Tode Rothschild's durch ein Fallen der Course, ungeachtet die Hausse, die nachher eintrat, in der Luft lag. Der durch James begründete Reichthum des Pariser Hauses ist unermeßlich. Bereits im Jahre 1848 veröffentlichte das Pariser Journal „Reform“ eine Art Vermögensstatistik von Paris, welche folgende Angaben enthält: „Die Häuser Lafitte und Delamarre wurden jedes zu 10 Millionen Frcs. geschätzt, Baudon zu 12, Rougemont und Lafond zu 15, Durand, Delessert, Aquirevengon und Halphen jedes zu 20, Hottinger und Pelleprat jedes zu 25, Fould zu 30, Hoop zu 40, der Baron Gressulhe zu 100, Rothschild zu 600 Millionen Francs. Darnach besaß Rothschild um 238 Millionen Francs mehr, als das 362 Millionen bildende Gesammtvermögen der vorgenannten Banquiers ausmachte. Nur der König Ludwig Philipp, den man auf 800 Millionen anschlug, war reicher, hingegen verschwanden der Herzog von Aumale und Madame Adelaide mit ihren je 70 und der Herzog von Montpensier mit seinen 20 Millionen gegen den Crösus James Freiherrn von Rothschild. Was den Baron James, über den die pikantesten Züge und Lebensmomente berichtet werden — die unten angefügten Quellen geben ein reiches Materiale zu einem interessanten und charakteristischen Lebensbilde desselben — persönlich betrifft, so schildert ihn Gutzkow mit wenigen Worten: „James in Paris ist Pariser, d. h. ein Charakter, worüber hundert und ein Schriftsteller nachdenken könnten, ohne ihn doch in zwölf Grosoctavbänden gründlich erschöpft zu haben“. Bei Gelegenheit der Pariser Weltausstellung zeichnete Kaiser Franz Joseph den Baron James mit dem Orden der eisernen Krone aus. Baron James war mit seiner eigenen Nichte Betti, der Tochter des Freiherrn Salomon R., seines Bruders, vermält und stammen aus dieser Ehe mehrere Kinder, welche aus der Stammtafel ersichtlich sind. Freiherr James von R. war Großkreuz des Ordens der Ehrenlegion. Bei der ersten französischen Anleihe im Jahre 1823 hatte er das einfache Kreuz und bei den späteren Anleihen immer einen höheren Grad erhalten. Er liegt auf dem Friedhofe Père Lachaise im Erbbegräbniß seiner Familie unweit der Ruhestätte der Rachel beigesetzt. Seit 1855 war er Senior der Familie. [Il Corriere israelitico. Periodico mensile (Trieste, Colombo Coen, gr. 8°.) Anna IV (1866), No. 10, p. 323: „Il barone James de Rothschild di Parigi. Schizzo biografico di Albert Cohn“ (Uebersetzung eines deutschen, von J. Michelstädter verfaßten Nekrologes). — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 321: „Ein Tag aus dem Leben Rothschild's“; Nr. 322, in den „Wiener Plaudereien“ (Züge aus R.'s Leben); 1870, Nr. 162, in der Beilage (Zug aus R.'s Leben). — Das Haus Rothschild. Seine Geschichte und seine Geschäfte (Prag und Leipzig 1857, Kober, 8°.) S. 259—320: „Das Haus Rothschild in Paris“. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 1863, Nr. 1036, S. 320, u. 1868, Nr. 1329, S. 448: „James Rothschild“. — Innsbrucker Nachrichten (Localblatt) 1868, Nr. 273, S. 2592: „Rothschildiana“. — Morgenpost (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 318, im Feuilleton: „Aus dem Leben zweier Todten“ (einer derselben ist Rothschild, der andere Rossini); Nr. 321, im Feuilleton: „Das Leichenbegängniß von James Rothschild“. — Neue Europa 1845, Nr. vom 29. September, S. 232: „Die Dotation des Sohnes eines Bankiers und die eines Prinzen“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1514, im Abendblatt: „James Rothschild“; Nr. 1516: „James Freih. v. R.“; Nr. 1518, im Abendblatt: „R.'s Leichenfeier“; Nr. 1520: „Von James Rothschild“; Nr. 1523: „Pariser Finanzwache“ (enthält viele Details über James R.); Nr. 1544: „Aus dem Testamente des Baron James R.“; — 1870, Nr. 2029: „Rothschild's Dank für ein Almosen“; — 1872, Nr. 2848: „Baron James Rothschild“. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1867, Nr. 303: „Verleihung des Großkreuzes (!) der eisernen Krone an James Rothschild“; 1868, Nr. 316, in den „Tagesnotizen“; 1872, Nr. 201 (Zug aus dem Leben des Barons. Aus dem Pariser Blatte „Evénement“, in welchem Leo Lespès (Timothée Trimm) deren mehrere erzählt); Nr. 208 (aus dem Leben des Barons James R.).

— Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. vom 21. November: „Rothschild's Hinterlassenschaft". — Oesterreichische Gartenlaube (Gratz, 4°.) IV. Jahrg. (1869) (zur Charakteristik Rothschild's). — Oesterreichische Zeitung (Wien) 1856, Nr. 416, im Feuilleton: „James Rothschild" (zahllose Male nachgedruckt; zuerst in der Leiziger Novellen-Zeitung). — Der Osten (Wiener Parteiblatt, 4°.) 1868, Nr. 46: „James Rothschild". — Pappe, Lesefrüchte (Hamburg, 8°.) 1845, Bd. I, S. 411: „Das Hotel der Madame Rothschild zu Paris". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 188: „Die drei Pariser Börsenmatadore"; Nr. 293: „Rothschild bei Baroche"; 1865, Nr. 50, in der Kleinen Chronik: „Curiosa"; 1868, Nr 316: „James Rothschild"; Nr. 320: „Baron J. Rothschild"; 1870, Nr. 267: „Das Rothschild'sche Schloß Ferrières". — Rheinische Blätter für Unterhaltung u. s. w. Beiblatt zum Mainzer Journal (4°.) 1856, Nr. 6: „Zur Beurtheilung eines Börsenfürsten"; Nr. 98 u. 99: „Eine Stunde auf der Pariser Börse"; 1858, Nr. 99: „Ein schlechtes Geschäft Rothschild's". — Schlesische Zeitung 1858, Nr. 497, in der Rubrik: „Vermischtes". — Siebenbürger Bote 1858, Nr. 213 u. 214: „Ein Antiquitäten-Lieferant des Herrn von Rothschild". — Temesvárer Zeitung 1863, Nr. 162, im Feuilleton: „Rothschild und Pereire"; Nr. 164, im Feuilleton: „Der Koch Rothschild's" (es ist der berühmte Koch Carnet von James Rothschild in Paris). — Allgemeine Theater-Zeitung. Herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1853, Nr. 38: „Warum James v. Rothschild in Paris keine Bälle mehr gibt?" — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) XXI. Bd. (1868/69), Nr. 13. — Unsere Zeit (Brockhaus, Lex. 8°.) 1868, Nr. 2. — Wiener Mittheilungen u. s. w., herausg. von Max Letteris, 1856, Nr. 40 u. f.: „Baron James Rothschild". — Die Zeit (Berliner polit. Blatt) 1855, Nr. 250: „James Rothschild und Horace Vernet". — Ueberdieß enthalten mehrere in Paris erscheinende, auf Speculation gegründete biographische Sammelwerke Lebensskizzen über James Rothschild, so z. B. das Sammelwerk: „La Rénommée", der „Biographe universel", „Les Notabilités", die „Annales Contemporaines". Die darin enthaltenen Angaben sind als Autobiographien, d. i. als von den Betheiligten selbst oder doch in ihrem Auftrage verfaßte Lebensskizzen zu betrachten, und daher nur wegen der Zeitangaben ziemlich zuverlässig, sonst aber nur mit Vorsicht zu benützen. — **Porträte.** 1) Holzschnitt mit der Unterschrift: „Baron Jacob (James) von Rothschild, Chef des Hauses Gebrüder von Rothschild zu Paris", S. 571 des Werkes von Franz Otto: „Das Buch berühmter Kaufleute oder der Kaufmann zu allen Zeiten" (Leipzig und Berlin, zweiter u. verm. Abdruck 1870, Otto Spamer, gr. 8°.); — 2) Holzschnitt mit der Unterschrift: „Baron James von Rothschild, † am 15. November". Nach einer Zeichnung von H. S. auf S. 448 der Illustrirten Zeitung, 51. Bd. Nr. 1329.]

9. **James Nathan** Freiherr von Rothschild, siehe: **Nathaniel** Freih. v. Rothschild [S. 139, Nr. 16, im Texte].

10. **Karl Maier** Freiherr von Rothschild (geb. zu Frankfurt a. M. 24 April 1788, gest. zu Neapel 10. März 1855). Der vierte Sohn Maier Anselm Rothschild's und Chef des im Jahre 1821 in Neapel begründeten Rothschild'schen Bankgeschäftes. Als mit Decret vom 26. Mai 1821 König Ferdinand die Finanzen Siciliens von jenen des Königreichs Neapel trennte, machte er für Rechnung des erstgenannten Landes ein Anlehen von 1,500.000 Unzen, wovon das Pariser Haus Rothschild die Zinsen zahlt. Im folgenden Jahre contrahirte die neapolitanische Regierung bei Rothschild ein Anlehen von 16 Millionen Ducaten, drei Anlehen folgten demselben hinter einander, doch hatte sich Karl von Rothschild ausbedungen, daß sein Freund, der im Exil zu Florenz lebende Cavaliere Medici, die Verwaltung des Finanzministeriums übernehme, indem nur auf diese Weise das Haus Rothschild die Ueberzeugung von einer geordneten Finanzverwaltung des Königreichs haben könne. Dieser Forderung gab auch der König nach. Auch mit den übrigen italienischen Staaten schloß das Haus Rothschild verschiedene Anlehen und Geldgeschäfte ab, unter denen ein mit dem Kirchenstaate abgeschlossenes insofern bemerkenswerth ist, als es beweist, wie wohlunterrichtet und vorsichtig dieses Haus in seinen Geldgeschäften ist. Das Werk: „Das Haus Rothschild. Seine Geschichte und seine Geschäfte" (Prag u. Leipzig 1857, Kober, 8°.) Bd. II, S. 19 u. f., gibt eine ausführliche Darstellung des im Jahre 1834 durch den päpstlichen Schatzkämmerer Cardinal Tosti aufgenommenen Anlehens

und der interessanten Rolle, welche das Haus Rothschild dabei spielte. So lange Karl von Rothschild in Neapel haushielt — denn nach der letzten Revolution gab er seinen Aufenthalt daselbst auf und übersiedelte mit seiner ganzen Familie nach Frankfurt a. M — war sein Salon der erste Neapels. Seine Frau **Adelheid** geb. von Herz (geb. 14. Jänner 1800, gest. im April 1853), eine Tante des bekannten Dichters Paul Heyse, war die Seele desselben. Wenn eine Dame berufen wäre, schreibt ein Correspondent aus Neapel im Jänner 1850, Memoiren aus der Gegenwart zu schreiben, so wäre es wohl die Baronin Adelheid, die seit einem Vierteljahrhunderte einen großen Theil der bedeutendsten Männer Europa's in ihrem Hause beobachten konnte. Sie kennt Alle, welche die Geschichte gemacht haben. Ich glaube zwar nicht, daß dabei ihre Achtung vor der Menschheit zugenommen haben mag. Die geistreiche Frau hat nicht selten spöttisch lächeln müssen, wenn die höchstgestellten Menschen, welche tausendmal mehr zu sein glaubten, sich vor ihr bückten und ihrer Person die angenehmsten Sachen sagten, um nicht offen und blank der bloßen Macht des Geldes zu huldigen, vor der allein sie sich beugen. Wär' es zu verwundern, wenn eine Dame des Hauses Rothschild in solcher Stellung eine Weltverachtung fühlte, vor der nur ein religiöser Sinn bewahren könnte? Frau Adelheid war auch durch ihren, man kann mit Recht sagen, großartigen Wohlthätigkeitssinn bekannt, den sie nicht etwa aus Ostentation, sondern aus dem Drange eines edlen weiblichen Herzens bethätigte. In Neapel, so lange sie dort weilte, übte sie große Wohlthätigkeit, und um die Sache als ganz sich von selbst verstehend erscheinen zu lassen, erklärte sie immer, daß ihre Religion sie dazu verpflichte, von ihrem Vermögen den Armen einen bedeutenden Theil zufließen zu lassen. Aber auch die fernen Armen in der deutschen Heimat vergaß sie nicht. Wenn sie in Neapel weilte, gedachte sie auch der Armen in Frankfurt; wenn sie in Frankfurt sich befand, ließ sie für die Frauenvereine in Berlin und Hamburg Kleidungsstücke in Menge arbeiten; sie kaufte förmlich ganze Waarenlager, um Dürftigen damit eine Freude zu machen, und so unterstützte sie zugleich die Industrie, den Handel und erfreute die Armen. Ihr Nekrolog rühmt sie als eine der in unserer Zeit selten gewordenen Frauen, da die Emancipationsideen der Gegenwart edle, weibliche Gemüther einschüchtern und die Fülle der Nächstenliebe und Herzensgüte aus Besorgniß, verkannt oder mißbraucht zu werden, eindämmen. Baronin Adelheid beschenkte und beglückte mit einer unnachahmlichen Liebenswürdigkeit; der wahrhaft Dürftige, der sie verließ, war ebenso durch die Gabe, die sie ihm gereicht, beglückt, als durch die Art, wie sie ihm selbe dargeboten gehabt, getröstet und zu neuem Muthe, zu neuem Streben aufgemuntert. Sie wartete jedoch selten, bis das Leiden an sie herantrat, sondern sie forschte es aus, sie suchte es auf und erkannte es mit dem Scharfblicke echter Menschenliebe auch dann, wenn es von einem gewissen Nimbus von Wohlergehen umgeben war; und so half sie denn am allerliebsten dem verschämten Armen. Ueberdieß war Frau Adelheid eine warme Beschützerin und Pflegerin der Kunst, sie achtete und feierte das Wissen und das Genie, sie zeigte begeisterte Würdigung für alles Erhabene, Große und Schöne, wo sie es fand, und gestand demselben Berechtigung neben der höchsten Stellung im Leben zu. Es war, als ob alle Grazien, wo sie immer sich befand, unsichtbar sie umschwebten. Selbst geistreich und von warmer Liebe für die Kunst beseelt, war ihr Urtheil über die wichtigsten Erscheinungen im Leben und in der Kunst stets ein klares und sicheres. Sie war eine seltene, gottbegnadete Frau, und Herzensgüte, Seelenadel, Wissen, Kunstliebe, echte Religiösität und Vorurtheilslosigkeit flossen in ihr zu einer Harmonie zusammen, wie man einer solchen im Leben nur selten begegnet. Dabei verfocht sie mit fast männlicher Unerschrockenheit die Interessen ihres damals noch unterdrückten Volkes, und merkwürdig bleibt ihre Audienz bei Papst Pius IX., gegen den sie sich über die Verfolgungen, welche der Cardinal della Gengha mit einem Paar seiner purpurbekleideten Genossen gegen die Ghettobewohner Roms sich erlaubte, bitter beschwerte und ihn aufmerksam machte, wie solche Barbarei im 19. Jahrhunderte nicht mehr am Platze sei, und daß dem heiligen Vater das Verfahren gegen seine Glaubensgenossen in Irland nicht härter schmerzen könne, als sie die Verfolgung ihrer Glaubensgenossen im Kirchenstaate. Allgemein und groß war die Trauer, als diese seltene Dame zu Frankfurt im Jahre 1853 im Alter von 53 Jahren starb. Ihr Gemal hatte sich in

Neapel ein bleibendes Andenken durch eine ansehnliche Stiftung begründet. Er hatte nämlich im Jahre 1846 einem der italienischen Asili infantili in San Carlo alle Mortelle 10 000 Ducaten geschenkt; diese Kleinkinder-Bewahranstalt führt seit dieser Zeit den Namen „Asilo Rothschild". Baron Karl starb zu Frankfurt im Alter von 67 Jahren. Seine vier ihn überlebenden Kinder, nämlich drei Söhne und eine Tochter, sind sämmtlich wieder an Rothschilds [vergleiche die Stammtafel] verheirathet. — Ueber einen seiner Söhne, **Adolph Karl**, berichteten die Blätter in den letzten Jahren, daß er sich mit dem Secretär der Präfectur von Nizza, einem Herrn von Randouin, geschlagen. Die Ursache des Duells war, wie schon so oft, eine unbedeutende. Baron Adolph hatte vor mehreren Jahren in einer Armenlotterie ein Kunstwerk von sehr zweifelhaftem Werthe gewonnen. Der Baron, der daran keine Freude hatte, wollte sich desselben entledigen und gerieth auf die Idee, es auszuspielen. Die Loose fanden aber keinen Absatz und Baron Adolph mußte Besitzer des Kunstwerks bleiben. Darüber machte man in Nizza gute und schlechte Witze, und der Baron, um der Affaire auf noble Weise ein Ende zu machen, schenkte den Armen von Nizza 3000 Francs und dem Municipalrathe 60.000 Francs, um eine Stiftung für arme junge Mädchen zu gründen. Nun kam die Bildgeschichte zur Ruhe. Jedoch im Salon des Herrn von Randouin wurde, als man eben ein Proverbe darstellte, die Sache wieder aufgefrischt, und zwar in einem Couplet, das in einem, wenngleich harmlosen Spotte gegen den Baron Rothschild gerichtet war. Darüber kam es zum Wortgefechte und dann zum wirklichen, in welchem Randouin an der Schulter leicht verwundet wurde. Nachdem den Gesetzen der Ehre genug geschehen, fand zwischen Baron Rothschild und Herrn Randouin die Versöhnung Statt. [Europa. Herausgegeben von Gust. Kühne (Leipzig, schm. 4°.) 1850, S. 99, ein „Brief aus Neapel". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XXX. Bd. (1859), Nr. 821: „Das Rothschild'sche Grabmal". — Frankfurter Tagblatt, V. Jahrgang (1853), Nr. 44: „Adelheid von Rothschild". Ein Nachruf von Dr. Eduard Reis. — **Porträt.** Holzschnitt mit der Unterschrift: „Karl v. Rothschild, Chef des ehemaligen Hauses in Neapel (vierter Sohn des M. A. v. Rothschild)" auf S. 558 des Werkes von Franz Otto: „Das Buch berühmter Kaufleute oder der Kaufmann zu allen Zeiten" (Leipzig und Berlin, zweiter u. verm. Abdruck 1870, Otto Spamer, gr. 8°.). — **Grabdenkmal des Freiherrn Karl von Rothschild und seiner Gemalin Adelheid.** Dasselbe, von dem Bildhauer Ed. von der Launitz ausgeführt, befindet sich auf dem neuen jüdischen Begräbnißplatze bei Frankfurt a. M. Es ist im einfachen Styl aus weißem carrarischem Marmor gearbeitet und eine Abbildung desselben ist in der Leipziger Illustrirten Zeitung 1859, Nr. 821, enthalten.]

11. **Lionel** Freiherr von Rothschild (geb. 22. November 1808), ein Sohn Nathan Maier's Freiherrn von Rothschild [Nr. 15], dritten Sohnes des Maier Anselm [Nr. 13], und gegenwärtig Chef des Londoner Bankhauses Rothschild. Lionel vollendete seine Studien in Göttingen und trat, nachdem sein Vater im Jahre 1836 gestorben, an dessen Stelle. Seine beiden jüngeren Brüder unterstützen ihn in der Leitung des großen Geschäftes. Im Jahre 1847 wurde er von den Wählern der City zu ihrem Vertreter im Unterhause erwählt, da er sich aber — als Israelit — weigerte, den Eid auf das Evangelium zu leisten, so konnte er seinen Platz im Parlamente nicht einnehmen. Derselbe Fall fand in den Jahren 1849 und 1852 Statt, in welchen er wieder gewählt worden war. Endlich, als im Jahre 1858 die Emancipation der Juden im englischen Parlamente durchging, fand sich Baron Lionel auf seinem Platze ein und ward ein eifriges Mitglied der liberalen Partei. Die Israeliten Londons überreichten ihm als erstem israelitischen Parlamentsmitgliede ein ungemein kostbares Album mit der folgenden Aufschrift: Lionel Rothschild | Civis Anglus senator | — Senatus populusque britannicus | Variis longe oppressi | Machinationibus | Judaeos et alios aliae fidei | Diu a suis excludentes consiliis | Demum justitia et libertate | praevalente; | Sanctitate aequalitateque omnis | Rite recognita religionis; | Fraternitatem et concordiam omnium | Solemniter cilum declaravnt | Totius terrae Anglicanae. Freiherr Lionel bekleidet in London auch die Stelle eines kaiserlich österreichischen General-Consuls und hat neben seinen großen Geldgeschäften im Jahre 1852 die österreichische Anleihe in London unterbringen helfen. Lionel's Familie in London

zählt zu den angesehensten und beliebtesten, und steht mit dem höchsten Adel des Landes auf freundschaftlichstem Fuße. Am glänzendsten zeigte sich dieser Umstand bei den nach jüdischem Ritus vollzogenen Heirathen seiner beiden Töchter Leonore und Eveline, deren erstere sich mit dem Sohne Maier Alphons des Pariser Rothschild James Maier, und letztere mit Ferdinand, dem Sohne des Wiener Rothschild Anselm, vermälte, bei welchen Gelegenheiten die illustrirten Blätter Englands, Frankreichs und Deutschlands und auch andere Journale ausführliche Beschreibungen, begleitet mitunter von bildlichen Darstellungen der Hochzeitsfeierlichkeiten und des Schmuckes der Bräute brachten. Bei beiden Festen fand sich der höchste englische Adel aller Parteischattirungen ein und unter den Hochzeitsfunctionären der Braut und des Bräutigams als Brautjungfern und Brautführer glänzten Männer und Mißes der höchsten englischen Aristokratie. — Als eines Curiosums sei hier nur noch der Verse gedacht, welche Heinrich Heine über Baron Lionel's Aufforderung, ihm ein Autograph zu senden, auf das ihm zugedachte Blatt geschrieben: „Hast du viel, dann wirst du bald | nochvielmehr dazu bekommen, | doch wer wenig hat, dem wird | selbst das Wen'ge noch genommen. | Wenn du aber gar nichts hast, | Ach, dann lasse dich begraben, | Denn ein Recht zum Leben, Lump, | Haben die nur, die was haben." Eine wenig tröstliche, auch nicht mit Heine'scher Grazie ausgesprochene, aber leider unumstößliche Wahrheit. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4⁰.) 1862, Nr. 316: „Wie sich ein Rothschild rächt". — The illustrated London News 1857, March 7, p. 209: „Marriage in the Rothschilds Family". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1857, Nr. 720 vom 18. April, S. 327: „Eine Vermälung in der Familie Rothschild" (mit Illustration des Trauungsactes und Abbildungen des Brautschmuckes). — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 56, im Feuilleton: „Ein Hochzeitsfest der Familie Rothschild" (betrifft die Vermälung Leonorens, Tochter des Freiherrn Lionnel von Rothschild, mit Maier Alphons Freiherrn v. Rothschild, einem Vetter des Freiherrn Lionel). — Presse (Wiener polit. Blatt, kl. Fol.) 1865, Nr. 160: „Die Hochzeit im Hause Rothschild". — Siebenbürger Bote (Hermannstadt, 4⁰.) 1858, Nr. 177, in der „Mosaik" (über das Album, das die Londoner Israeliten dem Baron Lionel R. als erstem jüdischem Parlamentsmitgliede verehrten). — **Porträte.** Holzschnitt mit der Unterschrift: „Baron Lionel Rothschild, Parlamentsmitglied für die City seit 1817", S. 584 des Werkes von Franz Otto: „Das Buch berühmter Kaufleute oder der Kaufmann zu allen Zeiten" (Leipzig und Berlin, zweiter u. verm. Abdruck 1870, Otto Spamer, gr. 8⁰.); — auch die „Illustrated London News" brachten, wenn ich nicht irre, im Jahre 1862 das ungemein charakteristische Bildniß Lionel's im Holzschnitte, das allen späteren, irgendwo erschienenen als Folie diente.]

12. **Luise Therese** von Rothschild, siehe: **Nathaniel** Freiherr von Rothschild [S. 139, Nr. 16, im Texte].

13. **Maier Anselm** Rothschild (Begründer des Hauses Rothschild, geb. zu Frankfurt a. M. im Jahre 1743, gest. ebenda 19. September 1812). Sein Vater Amschel Moses war Kaufmann in Frankfurt a. M. Maier Anselm oder, wie es im Volksmunde gang und gebe, Amschel, sollte Rabbiner werden und kam dieserhalben, als er zum Jüngling herangewachsen war, nach Fürth, wo er auf der dortigen, damals berühmten Judenschule jüdische Theologie studirte. Aber bei aller Frömmigkeit und Gläubigkeit, die einen Grundzug seines Charakters bildete, fand er am Rabbinerthum kein Gefallen, kehrte in's Elternhaus zurück und widmete sich dem Handelsgeschäfte seines Vaters. Aber nicht lange war seines Bleibens daselbst, denn er nahm im Oppenheim'schen Bankierhause zu Hannover eine Comptoiristenstelle an, welche er mehrere Jahre versah, in welcher Zeit ihn sein Principal seiner Geschicklichkeit wegen zu einigen sehr wichtigen Geschäften verwendete. Nun kehrte er in seine Vaterstadt zurück und begründete daselbst ein selbstständiges Geschäft. Von früher Jugend an hegte er große Vorliebe für Münzen, beim Umwechseln der Geldstücke, wozu der Vater den Knaben öfter verwendete, mochten Alter, Werth und Schönheit der Geldstücke seine Aufmerksamkeit in ihm erregt und jene Vorliebe in ihm ausgebildet haben, die sich im Laufe der Jahre zu einer ganz tüchtigen Münzkunde erhob, welche den eigentlichen näheren Verkehr mit dem hessischen Landgrafen Wilhelm IX., der auch die Liebhaberei der Münzkunde betrieb, vermittelte.

verließen. Dieses Haus wurde nach dem im Jahre 1849 erfolgten Ableben Gudula's von ihrem ältesten Sohne Anselm Maier auf ewige Zeiten zu frommen und wohlthätigen Zwecken bestimmt. Er hat nämlich in seinem Testamente 1,200.000 fl. zu einer sogenannten „milden Stiftung für die armen Israeliten der Stadt Frankfurt a. M." ausgesetzt, deren Zinsen theils für wochentliche Almosenspenden, theils für Holzaustheilungen an Frankfurter Juden verwendet werden sollen; 7500 fl. davon sind aber jährlich an arme Juden aus dem Umkreise von vierzehn Meilen um Frankfurt herum als Almosen zu geben. Die Austheilung der Almosen hat im Rothschild'schen Stammhause stattzufinden, in welchem ein damit betrauter Beamter der Stiftung seine Wohnung hat und die Satzungs- und Geschäftslocale des leitenden Comité's sich befinden. Ferner bestimmte Anselm Maier, daß in diesem Hause sogenannte Gebetversammlungen durch zehn dafür bezahlte Israeliten gehalten werden, und zwar an seinem Todestage, an jenen seiner Eltern, seiner Gattin und seiner Brüder. Seit dem im Jahre 1855 erfolgten Tode Anselm Maier's wird das Rothschild'sche Stammhaus zu dem angegebenen Zwecke verwendet. Was mit dem Hause geschehen wird, wenn es, da die ganze Frankfurter Judengasse wegen neuer Straßenanlagen dem Untergange entgegensieht, abgebrochen wird, läßt sich nicht sagen. Die Stiftung beibt nichtsdestoweniger aufrecht stehen und für Unterbringung des Beamten, der Beter u. s. w. wird schon Sorge getragen werden. Unter solchen Umständen bleibt eine Ansicht dieses Hauses von großem Interesse und eine solche enthält in gutem Holzschnitte das Werk von Franz Otto: „Das Buch berühmter Kaufleute, oder der Kaufmann zu allen Zeiten" u. s. w. (Leipzig zweiter Abdruck 1870, Otto Spamer, gr. 8⁰.) S. 551, wo es mit der Unterschrift Zwei Frankfurter Judenhäuser unter einem Dache dargestellt ist. — Ein zweites Rothschildhaus, von dem eine Abbildung die „Illustrated London News" vom 6. September 1862 enthält, ist das neben dem Wellington-Palais gegenüber dem Greenparke in Piccadilly gelegene Wohnhaus des Baron Lionel von Rothschild (Baron Rothschild's New Mansion). Ueberdieß besitzt Baron Lionel ein herrliches, schloßartiges Landhaus in Gunnersbury bei Acton, 2—3 Meilen von London entfernt

VII. **Die Schuldner Rothschild's aus der mediatisirten fürstlichen und höheren deutschen Aristokratie.** Ueber den finanziellen Verfall des hohen deutschen Adels gibt es keine sprechendere Illustration, als nachfolgende Ueberischt der Summen, welche einzelne Familien des hohen und höchsten Adels dem Hause Rothschild schuldeten und zum großen Teile noch schulden. Da viele von den Schuldpapieren auf den Börsenmarkt gekommen, so ergibt sich die folgende Zusammenstellung:

Fürst Esterházy-Galantha ...	6,400.000 fl.
Graf von Froberg	100.000 „
Freih. von Greifenklau	130.000 „
Graf Henckel v. Donnersmarck	1,125.000 „
Graf Hunyady	500.000 „
Prinz Victor von Isenburg ..	140.000 „
Prinz Isenburg-Birstein	1,100.000 „
Prinz Isenburg-Wächtersbach .	294.000 „
Graf Leiningen-Westerburg ..	80.000 „
Fürst Löwenstein-Wertheim ...	1,250.000 „
Fürst Löwenstein-Rosenberg ..	350.000 „
Graf von Niczky	340.000 „
Ritter von Riese............	250.000 „
Graf Sandor	670.000 „
Sayn-Wittgenstein-Berleburg .	300.000 „
Fürst Schwarzenberg	5,000.000 „
Fürst Solms-Lich...........	300.000 „
Graf Szapary..............	300.000 „
Graf Széchényi	1,800.000 „
Graf Viczay	700.000 „
Fürst Waldburg-Wolfegg	800.000 „
Fürst Waldburg-Zeil	172.000 „
Fürst Waldsee	350.000 „
Graf K. von Wartemberg ...	2,070.000 „
Fürst zu Wied...........	700.000 Thaler.

Ueberdieß hat der hohe und höchste Adel Deutschlands nicht blos bei Rothschild, sondern auch bei anderen Bankhäusern, wie z. B. bei dem Frankfurter Hause Philipp M. Schmidt und bei verschiedenen anderen Bankiers bedeutende, mehrere Millionen Gulden betragende Anleihen contrahirt.

Rothschütz, Georg Sigmund Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Bernhof in Sachsen im Jahre 1730, gest. zu Preßburg 14. Juli 1775). Entstammt einer älteren Adelsfamilie, über welche die Quellen nähere Nachrichten geben. Freiherr Georg Sigismund trat, 16 Jahre alt, in die kaiserliche Armee, in

gern Almosen ausgetheilt; er war deßhalb beim Ausgehen gewöhnlich von Leuten umgeben, die seine Mildthätigkeit in Anspruch nahmen. Nicht selten pflegte er auf eine ganz besondere Weise Almosen zu spenden. Da er nämlich den unter Juden nicht seltenen Glauben hatte, daß Gott diejenigen Wohlthäter am meisten belohne, für welche ihr Spender keinen Dank empfangen habe, so ging er mitunter im Abenddunkel durch die Judengasse, drückte jedem ärmlich Aussehenden, der ihm begegnete, einige Geldstücke in die Hand und eilte dann schnell davon. In seinem Testamente hatte er die Armen auch reichlich bedacht. Daß es nicht an Stimmen fehlte, welche den Biedermann verlästerten, braucht nicht versichert zu werden. Der von Richard Zeune herausgegebene „Catalogue XII. d'une belle collection de lettres autographes" (Berlin 1867) bringt unter Nummer 238 den Auszug aus einem Briefe vom Jahre 1804, den Maier Anselm an einen hessischen Minister geschrieben haben soll, der in Allem, in Ton und Haltung, ein geschickt nachgemachtes Falsum sein dürfte, um den Charakter Rothschild's, der ja auch seine Feinde und Verfolger hatte, herabzusetzen. Bezeichnender und im Hinblicke auf den glaubwürdigen Erzähler wichtig ist eine Schilderung, welche Börne von dem alten Rothschild, den er noch persönlich gekannt, gibt. „Der alte Rothschild, der Stammvater der Familie Rothschild, war ein braver Mann, die Frömmigkeit und Gutherzigkeit selbst. Es war ein mildthätiges Gesicht mit einem spitzigen Bärtchen, auf dem Kopfe ein dreieckig gehörnter Hut und die Kleidung mehr als bescheiden, fast ärmlich. So ging er in Frankfurt herum, und beständig umgab ihn wie ein Hofstaat ein Haufen armer Leute, denen er Almosen ertheilte oder mit gutem Rathe zusprach. Wenn man auf der Straße eine Reihe von Bettlern antraf mit getrösteten oder vergnügten Mienen, so wußte man, daß hier eben der alte Rothschild seinen Durchzug gehalten. Als ich noch ein kleines Bübchen war und eines Freitags Abends mit meinem Vater durch die Judengasse ging, begegneten wir dem alten Rothschild, welcher eben aus der Synagoge kam; ich erinnere mich, daß er, nachdem er mit meinem Vater gesprochen, auch mir einige liebreiche Worte sagte, und daß er endlich die Hand auf meinen Kopf legte, um mich zu segnen. Ich bin fest überzeugt, diesem Rothschild'schen Segen verdank' ich es, obgleich ich ein deutscher Schriftsteller wurde, daß niemals das baare Geld in meiner Tasche ganz ausging." So Börne über Maier Anselm. Als sich Rothschild zum Sterben niederlegte, versammelte er seine Söhne Anselm, Salomon, Nathan, Karl und Jacob um sich, gab ihnen den Segen und erzählte ihnen die persische Fabel von dem Bündel Pfeile, von denen jeder einzelne zerbrechlich, alle zusammen eine feste Masse bilden. Dieses Sinnbild mit den Pfeilen haben die Söhne auch später in ihr Wappen aufgenommen. Dann forderte er ihnen das Versprechen ab, daß sie nie von ihrem Glauben ablassen, nie sich entzweien und nie etwas unternehmen würden, ohne vorher die Mutter, so lange sie lebte, um Rath gefragt zu haben. Und sie hielten Wort. Der älteste, in Frankfurt a. M. lebende Sohn Maier Anselm besuchte täglich seine alte Mutter, die den Vater um 37 Jahre überlebte, und erwies ihr, wie auch seine Brüder, jene Ehrfurcht in ihren späten Tagen, wie damals, da er noch ein Kind war. — Die alte **Gudula** oder, wie sie im Volksmunde hieß, Gutle Schnapper, war aber auch eine Frau von seltenen Geistesgaben. Seit 1770 Maier Anselm's Gattin, hatte sie das seltene Glück, aus den bescheidensten Anfängen ihres Gatten die von ihren fünf Söhnen gebildete Pentarchie des Reichthums in den fünf Hauptstädten Europa's, in Wien, Paris, London, Neapel und Frankfurt a. M., sich erheben zu sehen. Und doch war die alte Gudula, die Mutter der Allewelt-Finanziers, nicht zu bewegen, das auffallend schlechte und enge Haus in der Judengasse Frankfurts, das sie zehn Jahre nach ihrer Heirath mit Maier Amsel im Jahre 1780 bezogen hatte, zu verlassen. Mit einer bewunderungsvollen Pietät hielt sie an dieser Behausung. „In dieser Hütte, meinte sie, „habe Sie ihre Kinder reich werden sehen, und Sie glaube, der Himmel könnte sich von ihrer Nachkommenschaft abwenden, wenn sie aus irdischem Stolze eine Wohnung verließe, in welcher sie alle Kinder zur Welt und zu großem Glücke gebracht." „Sie ist, wie Gutzkow über sie schrieb, da sie noch lebte, der Genius, der über ihre Kinder Wache hält, ein fast unsichtbarer Genius, denn sie wohnt immer in der Frankfurter Judengasse. Sie kann sich nicht trennen, die alte Frau, von dem Elende ihres Volkes und freut sich, in dem schmutzi-

gen Viertel die Einzige zu sein, welche alle vier Wochen weiße, saubere Gardinen an ihre kleinen Fenster aufsteckt. Das ist ihr Stolz! Sie verläßt die liebe Heimat nur, um in Anselm's Prachtgärten, die Königin der Nacht blühen zu sehen, oder ein neues Gemälde zu betrachten, das der Sohn neben Oppenheim's berühmter „Susanne" placirt. An demselben Tage wird sie ausathmen, glaub' ich, wo Lätitia Bonaparte stirbt. Wie ähnlich sind beide! Und wieder, welch ein Contrast, riesengroß wie die Welt!" Als sie starb, war sie 94 Jahre alt. In den letzten Jahren, als sie schon sehr an den Ungemächlichkeiten des Alters litt, stritt sie eines Tages mit ihrem Arzte über die Unzulänglichkeit seiner Mittel, die keineswegs die gehoffte Erleichterung geschafft hatten. „Was wollen Sie aber nur?" versetzte der etwas aus der Fassung gebrachte Hausarzt, „ich kann Sie leider nicht jünger machen". — „Sie mißverstehen mich", erwiederte voll Ruhe die Matrone, „ich will ja auch nicht, daß Sie mich jünger, sondern nur, daß Sie mich älter machen". In ihrer 42jahrigen Ehe gebar Gudula ihrem Gatten Maier Amschel außer den oben erwähnten fünf Söhnen auch fünf Töchter, Charlotte, Isabella, Babette, Julie, Henriette, welche in die Familien Worms, Beyfuß, Sichel, Montefiore [vergl. die Stammtafel] heiratheten. [Coben (S. J.), Musterhaftes Leben des verewigten Herrn Bankiers Maier Amschel Rothschild, Mitglied des Frankfurter Wahlcollegiums, als Denkmal für diesen edlen Israeliten allen edlen Freunden der Tugend gewidmet. (Diese Schrift kam nie in Handel und existirt nur in sehr wenigen Exemplaren.) — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, gr. 4⁰.) 1865, S. 584 u. 585, im Aufsatze von G. L. Kriegk: „Die Judengasse in Frankfurt am Main u. s. w." — Gräffer (Franz), Jüdischer Plutarch, oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft . . . mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Kaiserthum (Wien 1848, Klopf u. Eurich, 8⁰.) Erstes Alphabet, S. 178: „Rothschild Maier Anselm, der Vater". — Das Haus Rothschild. Seine Geschichte und seine Geschäfte (Prag und Leipzig 1857, Kober, 8⁰.) Bd. I, S. 89—113: „Anfänge des Hauses Rothschild". — Rumburger Zeitung 1868, Nr. 94, im Feuilleton: „Rothschild. Eine historisch-biographische Skizze". — Wanderer (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1868, Nr. 284, im Feuilleton: „Rothschild. Eine historisch-biographische Skizze". (Diese, oder doch eine ähnliche Geschichte über den Ursprung des Reichthums und der Firma Rothschild, welche sich natürlich auf den alten Maier Amschel, den Vater der nachmals so berühmt und reich gewordenen Söhne Anselm Maier, Salomon Maier, Nathan Maier, Karl Maier und Jonas Maier bezieht, erzählt Alex. Dumas (Vater) in seinen Reise-Erinnerungen; sie wurde dann weiter ausgeschmückt, machte den Weg aus Paris als „Correspondenz ddo. Paris 11. October" in dem Wiener „Wanderer" und aus diesem die Runde in alle großen und kleinen, guten und schlechten Blätter und Blättchen, welche vom Diebstahl und Raube leben.) — Porträt. Dasselbe im Holzschnitt mit der Unterschrift: „Maier Amschel Rothschild, Urheber der Geldmacht der Rothschilde", im Werke von Franz Otto: „Das Buch berühmter Kaufleute oder der Kaufmann zu allen Zeiten" (Leipzig und Berlin, zweiter u. verm. Abdruck 1870, Otto Spamer, gr. 8⁰.) S. 539 — und auf S. 549 das Bild: „Landgraf Wilhelm IX. und Amschel Rothschild".]

14. **Maier Karl** Freiherr von Rothschild (geb. in Frankfurt a. M. 5. August 1820), ein Sohn des Freiherrn Karl Maier von Rothschild, ehemaligen Chefs des Rothschild'schen Bankhauses in Neapel, aus dessen Ehe mit Adelheid geb. von Herz. Gegenwärtig Chef des Frankfurter Hauses. Verlebte einen großen Theil seiner Kinder- und Jünglingsjahre mit seinen Eltern in Italien. Als sein Vetter Baron Anselm, der damals die Geschäfte des Hauses in Frankfurt a. M. leitete, im Jahre 1855 nach Wien übersiedelte, trat Baron Maier Karl an die Spitze seines Hauses in Frankfurt a. M., leitet die Geschäfte desselben und hat durch sein reelles Vorgehen sich das volle Vertrauen der dortigen Einwohnerschaft erworben. Diese wählte ihn auch zum Repräsentanten für den norddeutschen Reichstag. Ueber die Wirksamkeit des Freiherrn Maier Karl in demselben drückt ein Berichterstatter sich folgendermaßen aus: „Herr von Rothschild vertrat das Unglück seiner tiefgebeugten Vaterstadt (1866) im Sinne der stolzen Einwohnerschaft derselben und das Schweigen eines Mannes von seiner Geltung mag von Manchen als eine beredtere Sprache angesehen worden sein, als wenn der Baron seinen Abneigungen durch

Amendements oder persönliche Bemerkungen öfters Ausdruck verliehen hätte. Er stimmte freilich fast immer mit der Majorität, glänzte jedoch in der Schlußsitzung, als über die ganze Verfassung abgestimmt wurde, durch — seine Abwesenheit." Bekannt ist die beißende Antwort, welche der Baron dem General von Manteuffel bei einer Unterredung in Betreff der berüchtigten, der Stadt Frankfurt von den Preußen auferlegten Contribution, gegeben hat: „Excellenz kennen genau die Tragweite ihrer gezogenen Kanonen, aber nicht die Tragweite der finanziellen Macht des Hauses Rothschild". — Und wäre sein Rath, wie man auf der Börse spielen soll, von allen Denen, die sich vor der im Mai 1873 ausgebrochenen, in der Finanzgeschichte Europa's noch nicht dagewesenen Katastrophe an der Wiener Börse am Börsenspiele im gierigen Haschen nach Gewinn betheiligt haben, beherzigt worden, Mancher säße nun gemüthlich daheim und lebte von seiner im Spiele gewonnenen mäßigen Rente und brauchte nicht über die Asche zu trauern, in welche sich seine goldene Kugel des Glückes — wie es im Gedichte Hammerling's steht — verwandelte. Und dieser Rath? Nun Jemand fragte den Baron Maier Karl, wie man es machen müsse, um auf der Börse gut zu speculiren? Darauf erwiederte der Baron: „Wie im kalten Bade — rasch hinein und rasch wieder heraus". Ueberhaupt circuliren von Baron Maier Karl mehrere treffende Antworten und Bonmots, welche seinen schlagfertigen Witz und weitsehenden politischen Blick bekunden. Ueber einen, an seinem Geschäftshause im April 1871 verübten Erpressungsversuch eines französischen Kaufmannes, Namens Charles Müller, der glücklicher Weise ohne üble Folgen abgelaufen war, brachten die Journale jener Tage [vergleiche das Wiener Fremden-Blatt, herausg. von Gustav Heine, 1871, Nr. 251: „Das Attentat gegen Baron Rothschild in Frankfurt"] ausführlichen Bericht. Baron Maier Karl ist mit seiner Cousine Luise, der Tochter des Freiherrn Nathan Maier, früheren Chefs des Rothschild'schen Hauses in England, vermält. Ueber die Kinder aus dieser Ehe vergleiche die Stammtafel. [Die Biene (Neutitscheiner Unterhaltungsblatt, 4°.) 1869, Nr. 31: „Rothschild's Rath, wie man auf der Börse spielen soll". — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1858, Nr. 177, in der Rubrik: „Mannigfaltigkeiten". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1862, Nr. 8: „Baron Rothschild"; 1871, Nr. 131. — Münchener Punsch. Humoristisches Originalblatt von M. E. Schleich (8°.) IX. Band (1856), Nr. 9: „An Herrn Karl Maier Baron von Rothschild". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 711. — **Porträt.** Holzschnitt mit der Unterschrift: „Meyer Karl Rothschild, Mitglied des ersten norddeutschen Reichstages, jetziger Chef des Frankfurter Hauses", auf S. 587 des Werkes von Franz Otto: „Das Buch berühmter Kaufleute oder der Kaufmann zu allen Zeiten (Leipzig und Berlin, zweiter u. verm. Abdruck 1870, Otto Spamer, gr. 8°.), in ganzer Figur.]

15. **Nathan Maier** von Rothschild (geb. zu Frankfurt a. M. 16. September 1777, gest. ebenda 28. Juli 1836). Der drittälteste Sohn Maier Anselm's [s. d. Nr 13] Nachdem er mehrere Jahre im Geschäfte seines Vaters gearbeitet, kam er im Jahre 1800, nach Anderen schon 1798, nach England, wo er in Manchester ein Comptoir eröffnete und als Agent für die Waaren seines Vaters thätig war. Als sein Vater immer größere Geldoperationen unternahm, war ihm Nathan mit großem Scharfsinne theils in der Anlage, Unterbringung und Verwerthung der großen Capitalien, theils in Rathschlägen, welche ihm bei der genauen Kenntniß des englischen Geldmarktes möglich waren, in ersprießlichster Weise behilflich, und nachdem sein jüngster Bruder James in Paris sich niedergelassen, nahm Nathan in London seinen bleibenden Aufenthalt und erhob sein Bankhaus bald zum ersten im dreieinigen Königreiche. Eine Geschichte seiner großartigen Geschäfte schreiben, wäre für die Finanzgeschichte Europa's, in welcher Nathan und seine Brüder ein halbes Jahrhundert hindurch unbestritten die erste Rolle spielen, eine wichtige, nützliche, aber auch sehr umfassende Arbeit, vorausgesetzt, daß sie volle Wahrheit enthielte; in diesem Lexikon können kaum Andeutungen gegeben und sich zunächst nur auf die Quellen bezogen werden, die, wenn auch kein erschöpfendes, so doch ein reiches Materiale darbieten und wohl auch Fingerzeige enthalten, wo noch weitere Nachweise zu finden wären. Nathan stand, was Unternehmungsgeist und Scharfsinn, insbesondere aber einen tief dringenden Blick in die politischen Verhältnisse und Complicationen seiner Zeit betrifft, über seinen Brüdern, die auch

seinem Urtheile bei allen ihren Unternehmungen vertrauten und ihn, seiner Superiorität sich fügend, als das bewegende Princip der großen Capitalmasse, welche sie repräsentirten, anerkannten. Nathan R. hat eigentlich der Erste fremde Anlehen in England eingeführt, und wenn er dabei einige Male in nicht geringe Verlegenheiten gerieth, ja, ein paar Male ihm aus seinen Unternehmungen offenbare Nachtheile erwuchsen, so hatte er sich eben durch die reelle Weise, in welcher er unter allen Umständen seine Geschäfte abwickelte, jenen unbegrenzten Credit erworben, der ihn dann leicht in die Lage setzte, sich für seine Verluste zu entschädigen. Es geschah mehrere Male, daß die Dividenden, die er zu leisten hatte, nicht zu rechter Zeit einliefen. In solchem Falle nahm er seine eigenen Mittel in Anspruch, um die nöthigen Vorschüsse zu leisten. Großer Nachtheil erwuchs ihm aus der Lord Berlay's Anleihe, bei welcher er nicht weniger denn 500.000 Pfund Sterling verloren haben soll; auch bei den französischen Anlehen zur Zeit der französischen Invasion in Spanien im Jahre 1823, bei denen er stark engagirt war, half er sich nur durch seine eigenen Ressourcen, so daß sein ganzer Gewinn darin bestand, keinen eigentlichen Verlust erlitten zu haben. Dann bei der französischen vierpercentigen Anlehe, welche er kurz vor den Julitagen mit Herrn von Polignac abgeschlossen hatte, und welche nachher 20—30 Percent und noch tiefer sank, hatte er sich erst lange darnach einigermaßen erholt, aber von einem Nutzen war auch dabei keine Rede. Durch die feste Haltung aber in diesen verunglückten Geschäften wuchs eben das Ansehen seines Hauses derart, daß alle Staaten, welche Geld bedurften, gleichsam darnach geizten, seine Mitwirkung zu erlangen, und Nathan Rothschild war auch geneigt, mit Allen Geschäfte abzuschließen, nur nicht mit Spanien und jenen amerikanischen Staaten, welche vordem spanische Colonien gewesen. Seit dem Jahre 1820 war Nathan R. österreichischer Consul, wurde im Jahre 1822 General-Consul und im nämlichen Jahre von Kaiser Franz I., wie es im Diplome wörtlich steht: „in Rücksicht der sich um Meinen Staat erworbenen Verdienste“ in den Freiherrnstand erhoben. Ueber seinen Charakter als Mensch ist viel geschrieben worden, aber Alles stimmt darin, daß er „Kaufmann höheren Styles von reinstem Wasser“, ferner in der Anerkennung seines reellen Wesens und in der Würdigung seiner vielen vortrefflichen Eigenschaften überein. Im Jahre 1806 verheirathete sich Nathan mit Hannah, der dritten Tochter des Herrn Levi Barnett Cohen, und obgleich Nathan damals schon, was man zu sagen pflegt, ein gemachter Mann war, so stand der Vater der Braut doch an, sein Jawort zu dieser Verbindung zu geben. Und als Cohen in seiner Unschlüssigkeit beharrte, meinte einer seiner Freunde, er könne, wenn er noch so viele Töchter hätte und er bei seinem Schwiegersohne auf Geld und guten Charakter sähe, am Ende doch nichts Besseres thun, als alle an Nathan Maier Rothschild verheirathen. Dieser jocose Rath scheint seine Wirkung nicht verfehlt zu haben, denn Cohen machte weiter keine Einwendungen. Nathan litt seit Jahren an einem Leiden, von dem Alle, die darum wußten, besorgten, daß es ihn dahinraffen werde. Einmal unterwarf er sich einer sehr schmerzhaften Operation, welche er standhaft aushielt und welche der berühmte Chirurg Liston ausgeführt hatte. Nachdem die Operation zu Ende, sagte Nathan zu Dr. Liston: „Und Sie verlangen wohl gar, daß ich Sie für den Schmerz, den Sie mir verursacht, auch noch bezahle. Sie irren sich aber sehr. Ich geben Ihnen nur dieses kleine Andenken“, und mit diesen Worten warf er ihm die Nachtmütze zu. Liston, der die Späße seines Patienten kannte, fing die Nachtmütze auf und steckte sie ein. Als er nach Hause kam und sie genauer besah, fand er eine Tausendpfundnote darin. Solcher gutmüthiger Züge erzählt man sich viele von Nathan. Aber die Kunst der Aerzte scheiterte an seinem Leiden. Als er im Sommer 1836 nach Frankfurt reiste, um der Hochzeit seines ältesten Sohnes Lionel mit Charlotte, der Tochter seines jüngeren Bruders Karl Maier, beizuwohnen, befiel ihn während der Dauer des Familiencongresses sein Leiden. Er sollte, wie er es geahnt, London nicht wieder sehen. Der berühmte Arzt Travers eilte aus England herbei, aber auch er konnte nicht helfen. Nathan starb in Frankfurt im Alter von 59 Jahren. Eine Brieftaube, die in Brighton geschossen wurde, hatte einen Zettel mit den Worten: „Il est mort“ bei sich, die sogleich verstanden wurden. Er war es eben, der sich der Taubenpost zu seinen Speculationen längst bediente. Als im Juli 1830 das englische Ministerium eine Störung des Weltfriedens gar nicht ahnte, erhielt

Nathan durch Brieftauben Nachricht vom Ausbruche der Pariser Revolution, traf an der Börse sofort seine Maßregeln und begab sich dann zu Lord Aberdeen, damaligen Minister des Auswärtigen, um ihm das Ereigniß, der Erste, bekannt zu geben. Seine Leiche wurde nach London überführt und am 8. August auf das Feierlichste bestattet. Sein Grab befindet sich auf dem der großen deutschen Synagoge auf Dukes Place gehörigen Friedhofe. Aus seiner Ehe mit Johanna Barnet Cohen hinterließ er vier Söhne und drei Töchter. Einen Auszug seines interessanten Testamentes brachte das „Frankfurter Konversationsblatt“ 1837, Nr. 170, 171 u. 172. Diese kurze Skizze möge mit Gutzkow's anerkannter Charakteristik schließen: „Nathan in London repräsentirt vortrefflich Sitte, Gesinnung und Reichthum der City. Er packt seine Unternehmungen mit einer Riesenfaust. An ihm ist Alles kolossal. Ein Freund von mir sagte neulich über diesen Mann: „Geht er auf die Jagd, so müssen es wenigstens Elephanten sein, die er erlegt“. Kann man dem Bilde trauen, welches Fürst Pückler-Muskau in leisen Zügen von Nathan Rothschild entwirft, so ist er ein jovialer Mann, der im Stande ist, sich über seine Stellung zu erheben und eine Unbefangenheit zu äußern, welche sogar über sich selbst scherzt. Nur läßt es der sarkastische Fürst unentschieden, ob Nathan, wenn er sich etwas breit mit seinem Reichthume entfaltet, mehr der unbewußten naiven Freude über sein Glück sich ergibt, oder ob er sich, wie wohl große Männer und Genie's thun, aus Bonhomie selbst wie ein wunderherrliches Object betrachtet. Schließlich sei noch bemerkt, daß Nathan im Bewußtsein, daß es genug sei Rothschild zu sein, nie von der ihm zugleich mit seinen Brüdern zu Theil gewordenen Standeserhebung Gebrauch gemacht und — ganz Engländer — nie einen der ihm verliehenen Orden getragen hat. — Von seinen vorerwähnten vier Söhnen sind besonders bemerkenswerth: Lionel [S. 131, Nr. 11] und **Maier** (geb. 29. Juni 1818, gest. 6. Februar 1874) vermält mit einer Nichte seiner Mutter, einer gebornen Cohen, die ihm nur eine Tochter Hannah gebar. Seit 1859 gehörte Maier dem Unterhause als Vertreter von Hythe an; als solcher stimmte er für Whigs. Er war zuletzt Chef des Londoner Hauses der Weltfirma Rothschild. Seine Leidenschaft übrigens war der Sport und zählte er zu den tonangebendsten Mitgliedern des Jokeyclubbs. Er hinterließ ein kolossales, meist von seinem Vater ererbtes Vermögen, über dessen Ursprung das „Neue Wiener Tagblatt“ 1874, Nr. 38, eine interessante, vielleicht doch etwas sensationsartige Mittheilung bringt.

[The Annual Biography and Obituary (London, 8°.) Vol. XXI (1837) (enthält eine interessante Lebensskizze Nathan M. Rothschild's, welche deutsch in die von Dr. F. Bran herausgegebenen „Miszellen aus der neuesten ausländischen Literatur“ erschienen ist). — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1861, Nr. 19: „Spohr und Rothschild“ (auch in der Breslauer Zeitung 1861, Nr. 23, u. in and. Blättern). — Ergänzungsblätter. Herausg. von Dr. Fr. Steger (Leipzig und Meißen, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 693—696. — Frankfurter Konversationsblatt (4°.) 1837, Nr. 168 bis 173: „Nathan Maier Rothschild“. — Das Haus Rothschild. Seine Geschichte und seine Geschäfte u. s. w. (Prag und Leipzig 1857, J. L. Kober, 8°.) Bd. I, S. 206 bis 258: „Das Rothschild'sche Etablissement zu London“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 587, im Feuilleton: „Handelsfürsten vom Hause Israel“, von Julius Rodenberg. — Politik (Prager Parteiblatt) 1868, Nr. 64 u. f., im Feuilleton: „Die Dynastie Rothschild“ (behandelt vornehmlich Nathan M. Rothschild und ist oft nachgedruckt, z. B. in der Grazer Tagespost 1868, Nr. 56, im Wiener Telegraf 1868, Nr. 59, u. a. Bl.). — Treskow (A.), Biographische Notizen über Nathan Maier Rothschild nebst seinem Testamente (Quedlinburg 1837, 8°). — Die Waage. Ein Blatt für sociale Interessen (Prag, 8°.) 1850, Nr. 24 bis 28: „Züge aus dem Leben Nathan Maier Rothschild's“. — Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für israelitische Culturzustände. Herausgegeben von Dr. M. Letteris (4°.) 1855, Nr. 36—39: „Jüdische Finanziers in England“, von J. Heski. — Ferner enthalten die „Memoirs of Sir *Thomas Fowell Buxton*“ (London 1848); die „Chronicles and Characters of the Stock Exchange“, by *Francis*, und die „Geschichte der Juden in England“, von Margoliouth, mehrere interessante Züge aus dem Leben Nathan Maier Rothschild's. — **Porträt.** Holzschnitt von ♱ mit der Unterschrift: „Nathan Maier Rothschild Esq. (dritter Sohn des alten Maier Amschel R.), Gründer des Hauses R.

M. Rothschild in London. Nach einem englischen lithogr. Bildnisse aus den Zwanziger-Jahren", auf S. 575 des Werkes von Franz Otto: „Das Buch berühmter Kaufleute oder der Kaufmann zu allen Zeiten" (Leipzig und Berlin, zweiter u. verm. Abdruck 1870, Otto Spamer, gr. 8°.) (ein origineller, ungemein charakteristischer Kopf, der eine Stelle in Lavater's Physiognomik gefunden hätte, wenn er damals schon vorhanden gewesen wäre). — **Medaille auf Nathan Maier Freih. v. Rothschild.** Anläßlich seines am 28. Juli 1836 erfolgten Todes wurde auf Baron Nathan nachstehende Medaille geprägt. Die Aversseite zeigt den in Profil gestellten rechtsgekehrten — sehr ähnlichen — Kopf mit Halsabschnitt, an welchem sich die Buchstaben A und M befinden. Die Umschrift ist: Nathan Mayer Rothschild. Unter dem Kopfe liest man: Pub. By. Hyam. Hyams. Auf der Reversseite liest man: Nummis | Maximus | Reperitur | —*— | Ob. Jul. XXVIII. MDCCCXXXVI. Durchmesser 27½ Linie. Eine Abbildung der Denkmünze befindet sich im „Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst" (Frankfurt a. M., Schmerber, gr. 8°.) VII. Heft (1855), auf Tafel VI, Nr. 6.]

16. **Nathaniel** Freiherr von Rothschild (geb. zu London 2. Juli 1812, gest. zu Paris 21. Februar 1870). Ein Sohn des Londoner Banquiers Nathan Maier und jüngerer Bruder Lionel's. Er lebte, seit 20 Jahren gelähmt und in der letzten Zeit auch blind, in Paris, ungeachtet dieser körperlichen Gebrechen an Allem regen Antheil nehmend, was in der Welt vorging. Nicht nur die politischen Ereignisse, die er aus dem „Moniteur officiel" und der „Independance belge", welche er sich vorlesen ließ, kennen lernte, auch die Kunst und die Belustigungen der Pariser Welt nahmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Er ließ sich die Pariser Kunstberichte vorlesen und kaufte Bilder, die er nicht sehen konnte, um die Künstler zu ermuthigen und zu neuen Arbeiten, zu denen er ihnen auch oft das Sujet angab, anzueifern. „Man braucht nicht eben Augen, um zu sehen. Das Wort malt wie der Pinsel, und man sieht mit den Augen des Gehirns besser als mit jenen des Gesichts", pflegte er zu sagen. Trotz seiner Gebrechen hörte man ihn nie über seinen Zustand klagen. Er trug ihn mit der Resignation eines Weisen und dem Tacte eines Mannes von Welt, der nie von seinem Unwohlsein spricht, um das sich die übrige Welt, die genug mit ihren eigenen Leiden zu thun hat, wenig oder gar nicht kümmert. Man rühmte seine Sanftmuth und seine Wohlthätigkeit, deren Born nie versiegte. Ein geistreicher Franzose nennt ihn treffend „einen Hiob auf einem Geldsacke". Baron Nathaniel war mit Charlotte, der ältesten Tochter seines Oheims James Maier Freiherrn von Rothschild vermält und aus dieser Ehe ist ein Sohn **James Nathan** vorhanden, der sich der rechtswissenschaftlichen Laufbahn gewidmet und Advocat am Pariser Barreau ist. Freiherr James Nathan hat sich mit **Luise Therese**, einer Tochter Maier Karl's, des Cousins seines Vaters, verheirathet. — Man rühmt der Baronin nach, daß sie in Handhabung des Pinsels und der Palette nicht gewöhnliche Fähigkeiten bekunde. Wenigstens sprach ein in der Pariser Ausstellung des Jahres 1873 befindliches Bild, das sie gemalt, von Talent und Kunstfertigkeit. Man brachte eine im Frühlinge 1873 von der Baronin incognito durch die Bretagne unternommene Reise mit ihrer Liebe zur Kunst in Verbindung, denn die charakteristischen bretonischen Küstenländer bieten reichen Stoff zu landschaftlichen Studien. — Zwei Nichten Nathaniel's, die Baronessen **Constance** und **Anna**, Töchter seines in London lebenden Bruders Anthony und somit auch Nichten des Freiherrn Lionel, nehmen einen Platz in der dünngesäeten Zahl „gelehrter Frauen" (zu unterscheiden von sogenannten „Blaustrümpfen") ein. Sie traten als theologische Schriftstellerinen auf und beschäftigten sich mit nichts Geringerem als der Bibel-Auslegung. Die Journale berichteten im Jahre 1870 von den beiden Damen, daß sie eine Geschichte und Literatur der Israeliten in zwei Bänden herausgegeben hätten, an welche man einen wissenschaftlichen Maßstab zu legen berechtigt sei. Mit einer besonderen Vorliebe beschäftigen sie sich darin mit der Auslegung der „Urim und Thummin", worunter das Brustschild des Hohenpriesters verstanden und wovon im Pentateuch eine höchst instructive Beschreibung enthalten ist. Das Buch kam nach Berlin, wo ein Gelehrter gesucht wurde, der die deutsche Uebersetzung des Werkes besorgen sollte. [Reichenberger Zeitung 1870, Nr. 52, im Feuilleton: „Der reichste Mann von Frankreich". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr 53, in der „Kleinen Chronik".]

17. **Salomon** Freiherr v. Rothschild, s. d. besond. Biographie S. 116.

III. **Wappen der Herren und Freiherren von Rothschild.** Das mit dem Adels-Diplom ddo. 25. März 1817 verliehene Wappen bestand aus einem quadrirten Felde. 1 und 4: in Gold wies einen aus der Theilungslinie hervorgehenden halben schwarzen Adler mit ausgespannten Schwingen und von sich gestreckter Kralle; 2 und 3: in Blau einen aus dem Schildesrande hervorlangenden entblößten Arm, welcher vier Pfeile in seiner Faust hält; auf dem Schildesrande ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone ein Adler mit ausgespannten Schwingen hervorwächst. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links blau mit Silber unterlegt. Das mit dem Freiherrn-Diplom ddo. 29. September 1822 verliehene Wappen unterscheidet sich nicht unwesentlich von dem früheren. Es ist ein quadrirter Schild mit Mittelschild. Der Mittelschild zeigt in Roth eine rechtsgekehrte Tartsche. Die Felder des Hauptschildes sind 1: in Gold ein einfacher schwarzer Adler mit offenem Schnabel, rothausgeschlagener Zunge, ausgespannten Flügeln und von sich gestreckten Waffen; 2 und 3: in Blau ein aus dem Schildesrande hervorgehender entblößter Arm, dessen Faust fünf weißbefiederte, mit den Spitzen abwärts gekehrte Pfeile hält; 4: in Gold ein aufrecht stehender Löwe von natürlicher Farbe mit offenem Rachen und rothausgeschlagener Zunge. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des mittleren, in's Visir gestellten Helms steht der Adler, wie er Feld 1 beschrieben worden; auf der Krone des rechten, nach innen zugekehrten Helms schwebt zwischen zwei Büffelhörnern, deren rechtes golden über Schwarz und linkes schwarz über Gold quergetheilt ist, ein goldener Stern; aus der Krone des linken, gleichfalls nach innen gewendeten Helms wallen drei Straußenfedern, eine silberne zwischen blauen, empor. Die Helmdecken des rechten Helms und des mittleren zur Rechten sind schwarz mit Gold, des linken und des mittleren zur linken Seite sind blau mit Silber unterlegt. Schildhalter. Rechts ein aufgerichteter goldener Löwe mit offenem Rachen, rothausgeschlagener Zunge, der mit den Vorderpranken den Schild anfaßt; links ein silbernes Einhorn, das mit den Vorderfüßen den Schild hält. Devise. Unter dem Schilde zieht sich ein rothweißes Band hin, auf welchem mit schwarzen römischen Buchstaben die Worte stehen: „Concordia, Integritas, Industria". Eine Abbildung dieses Wappens im Holzschnitt, aber nicht sehr deutlich, enthält das im Otto Spamer'schen Verlage in Leipzig im zweiten Abdruck erschienene „Buch berühmter Kaufleute" von Franz Otto auf S. 558. — Nicht uninteressant dürfte es sein, den bei der ersten Adelsverleihung im Jahre 1817 von der Familie selbst vorgelegten Wappenentwurf, der aber von der Wappencensur nicht angenommen worden, nebst der denselben begleitenden, auch von den Rothschild's selbst gegebenen Erklärung kennen zu lernen. Da der Herausgeber dieses interessante Originaldocument vor sich liegen hat, gibt er dessen genaue Beschreibung. Das von den Rothschild vorgelegte Wappen bestand aus einem vierfeldrigen Schilde mit Herzschild und Schildhaltern. 1: senkrecht von Roth und Gold getheiltes Feld. In der goldenen Hälfte schaut aus der Theilungslinie ein halber schwarzer Adler mit offenem Rachen, ausgestreckter rother Zunge und von sich gestreckter Pranke hervor. (Anspielung auf das k. k. österreichische Wappen); 2: in Roth ein nach innen schreitender goldener Leopard mit erhobener rechter Vorderpranke (Anspielung auf das königl. englische Wappen); 3: in Silber ein aus dem unteren Schilde hervorwachsender goldener Löwe mit überschlagenem Schweife (Anspielung auf das churfürstlich hessische Wappen); 4: in Blau ein aus dem äußeren Schildesrande hervorschauender entblößter Arm, dessen Faust fünf weißbefiederte Pfeile hält (Symbol der Einigkeit unter den fünf Brüdern). Herzschild. Ein rother Schild ohne Emblem (Rothschild). Schildhalter: Zur Rechten ein Jagdhund (Symbol der Treue); zur Linken ein Storch (Symbol der Frömmigkeit und des Glückes). Auf dem Schilde ruht eine goldene Adelskrone, aus welcher der in 3 beschriebene goldene Löwe hervorwächst.

IV. **Die Münzsammlung des Hauses Rothschild. Ein Rothschild'scher Frankfurter Thaler. Der Esel des Hauses Rothschild.** Schon in der Lebensskizze von Maier Anselm Rothschild [S. 132, Nr. 13], dem Stammvater des Hauses, ist von dessen Vorliebe für Münzen und von dessen Tüchtigkeit in der Münzkunde, welche ihn eben dem hessischen Landgrafen Wilhelm näher und ihn so eigentlich auf die erste Stufe zu seinem und

dem Glücke seines Hauses brachte, die Rede gewesen. Nun, im 7. Hefte des „Archivs für Frankfurts Geschichte und Kunst" bringt Dr. E. Rüppell Mittheilungen über die „Schaumünzen zum Andenken von Bewohnern Frankfurts oder in dieser Stadt gebornen Personen, worin auch interessante Aufschlüsse über den sogenannten „Münzschatz des Hauses Rothschild" enthalten sind. Nach diesen Mittheilungen hätte der alte Maier Anselm verordnet, daß einer seiner Nachkommen immer Münzhandel treiben müsse, weil derselbe Eingang und Zutritt zu fürstlichen Herren oder ihren Ministern verschaffe. Die Verpflichtung hatte bis zu seinem Tode Maier Anselm's ältester Sohn, der 1855 verstorbene Freiherr Anselm Maier, über sich, von dem sie auf Baron Maier Karl übergegangen sein soll. Nun sollen in der That Massen von Münzen aus allen Zeitperioden in Säcken aufgehäuft vorhanden sein und sich darunter — was leicht begreiflich — große numismatische Seltenheiten befinden. Die werthvollen und sehr beträchtlichen Serien griechischer und römischer Goldmünzen, welche im Mai 1825 im Frankfurter Pfandhause versetzt wurden und dem bekannten Sammler Baron von Schellersheim aus Rinteln gehörten, sind, als sie unrechtlicher Weise versteigert wurden, von Baron Rothschild um den Metallwerth angekauft worden. Die Erben des Pfandhaustaxators mußten nach fünfjährigem Processiren dem Baron von Schellersheim 6000 fl. Entschädigung bezahlen. [Procesacten auf dem Frankfurter Stadtgerichte, Signatur S. 105, 2826.] Auch eine andere merkwürdige Sammlung großer, mitunter sehr gewichtiger Werthstücke in Gold, welche aus der von Persien im Jahre 1828 an Rußland entrichteten Kriegscontribution herrührt, befindet sich in Säcken aufgehäuft im Besitze des Hauses Rothschild. — Noch eine andere interessante Notiz befindet sich in dem vorangeführten Aufsatze, nämlich eine Aufklärung über die Veranlassung, warum in einem Zimmer einer jeden Familie, die zu den Freiherrn von Rothschild gehört, sich ein in Silber gearbeiteter Esel der zwei Körbe trägt, befinden muß. Auch dieß ist eine Anordnung Maier Anselm's und soll die Moral des folgenden orientalischen Märchens versinnbildlichen Ein Fußreisender in sehr ärmlichen Umständen begegnete auf dem Wege nach Bagdad einem Eseltreiber, dessen Saumthier querüber zwei Körbe mit Steinen trug. In Folge der ungleichen Lastvertheilung hinkte das Thier sehr augenfällig und der Fußreisende konnte nicht umhin, seinen neuen Gefährten auf die Veranlassung dieses Hinkens aufmerksam zu machen, das nun durch Herstellung des Gleichgewichts bald beseitigt ward. Dieß veranlaßte ein längeres Gespräch zwischen beiden, durch welches der Eseltreiber wegen der praktischen Bemerkungen und leichten Auffassungsgabe des Anderen die Frage stellte, wie es denn komme, daß ein Mann von seinen Erfahrungen und Einsichten sich in so dürftigen Lebensverhältnissen befände; hierauf erzählte ihm der Fußgänger, daß jegliches Unternehmen, welches er mache, wenn auch dem Anscheine nach einen befriedigenden Erfolg versprechend, mißlinge und er sofort nach und nach alle Habseligkeit eingebüßt habe. Alsbald bittet der Eseltreiber seinen zufälligen Gefährten, ihn zu verlassen, weil er allein weiter reisen wolle; auch sein Saumthier hält er an und versetzt dessen Steinladung in die frühere ungleiche Gewichtsvertheilung; worauf wie natürlich der Esel bald wieder hinkt und so treibt er das arme Thier geduldig bis Bagdad, das er ohne weitere Zufälligkeit endlich erreicht. Die Moral dieses orientalischen Märchens ist: Lasse dich nie mit Menschen in einen Verkehr ein, die in Allem, was sie thun und unternehmen, Unglück haben; nicht einmal einen Rath, den sie dir geben, selbst wenn er augenscheinlich Vortheil bietet, sollst du beachten, denn er bringt dir als Endresultat kein Glück! Oder kurz ausgedrückt lautet dieser fatalistische Grundsatz: „Laß ich mich nicht berathen von Einem, der hat die Krätze". — Im Rothschild'schen Münzenschatze dürfte dann auch noch ein anderes Münzcuriosum vorkommen, mit dem es sich folgendermaßen verhält. Baron Rothschild — welcher, ist nicht festgestellt, aber daß es ein Baron Rothschild ist, unterliegt keinem Zweifel — ließ eine Anzahl Thaler- und Halbthalerstücke mit dem Wappen der Stadt Frankfurt prägen. Zu gleicher Zeit wollte er einer durch ihre Schönheit berühmten, in Frankfurt lebenden Dame eine Huldigung erweisen und ließ auf der anderen Seite das Bild der Dame ausführen. Der Graveur that, wie ihm angegeben ward, und fügte noch auf eigene Faust etwas hinzu, was der Baron und die Dame für überflüssig fanden, nachdem sie es entdeckt, was aber diese Münze in die Reihe der größten Curiositäten brachte, da der Baron, sobald

er von dem Streiche des Graveurs Kenntniß erhielt, die bereits circulirenden Exemplare, so weit es ihm möglich war, aus dem Verkehre zog. Der Graveur hatte nämlich unter dem Kopfabschnitte der mit meisterhafter Aehnlichkeit ausgeführten und auch auf dem Medaillon sofort erkennbaren Dame mit einer für das freie Auge unsichtbar kleinen Schrift ihren vollen Namen (Amalie R.) eingravirt. Nun aber war es an dem nicht genug. Ein mit dem Hause Rothschild rivalisirendes Frankfurter Haus gelangte in den Besitz eines Exemplares dieser Münze, entdeckte die Schrift und hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als dieselbe vervielfältigen zu lassen und dieselbe in alle Welt zu versenden. Diese zweite Münze ist natürlich nicht selten und soll nur durch das schlechte Metall von der echten zu unterscheiden sein. — Ueber einen anderen Schatz, und zwar einen wirklichen Kunstschatz, nämlich über die herrliche Kunstsammlung des zur Zeit in Wien lebenden Freiherrn Anselm von Rothschild, worüber ein von Franz Schestag verfaßter ausführlicher Katalog in 4⁰. erschienen, vergl. das Nähere in der Lebensskizze des Freiherrn Anselm [S. 114 u. 115].

V. **Die Heirathen in der Familie Rothschild.** Mit Ausnahme weniger Fälle, in welchen Rothschild'sche Töchter englische Granden, wie z. B. den Herzog von Seymour und in jüngster Zeit den Herzog von Fitzroy und in ein paar andere Familien geheirathet haben, fanden alle anderen Heirathen innerhalb der Familie Rothschild Statt. Eine Uebersicht, die nahezu vollständig sein und in ähnlicher Weise kaum bei einer anderen bedeutenden Familie des Continents vorkommen dürfte, wird gewiß den Benützern dieses Werkes willkommen sein. Wir geben sie nach der Nachkommenschaft der fünf Söhne Maier Anselm's, des Gründers des Hauses Rothschild. Die Ehe des ältesten Sohnes Anselm Maier blieb kinderlos. — Die beiden Kinder des zweiten Sohnes, Salomon Maier, heiratheten Rothschilds, und zwar die Tochter Betti ihren Oheim, den jüngsten Bruder ihres eigenen Vaters, den Pariser James Rothschild; und der Sohn Anselm, gegenwärtig Chef des Wiener Hauses, gleichfalls seine Nichte Charlotte, die älteste Tochter seines Bruders Nathan; von Anselm's Kindern wieder heiratheten bisher drei in die Rothschild'sche Familie, und zwar die älteste Tochter Julie den Sohn Adolph Karl des Chefs des ehemaligen Neapolitaner Hauses Karl Maier Freiherrn von Rothschild; die zweite Tochter Mathilde ihren Schwager Wilhelm, Bruder des vorbenannten Adolph Karl; und der Sohn Ferdinand die Tochter Eveline seinen Oheims Lionel R., Chefs des Londoner Hauses. — Von Maier Anselm's drittem Sohne Nathan Maier's Kindern heiratheten vier in Rothschild'sche Familien, und zwar, wie schon erwähnt, Charlotte den Wiener Chef Anselm, Lionel die älteste Tochter Charlotte des Neapolitaners Karl Maier, Nathaniel die Tochter Charlotte des Pariser Chefs James R. und Louise den ältesten Sohn des Neapolitaners Karl Maier; von Lionel's Kindern heiratheten wieder beide Töchter Leonore und Eveline zwei Rothschilde, und zwar Leonore den Sohn Maier Alphons des Pariser Rothschild James, und Eveline, wie schon erwähnt, den Sohn Ferdinand des Wiener Rothschild Anselm; von Lionel's Bruder Nathaniel heirathete dessen Sohn James Nathan das Fräulein Therese Rothschild, Tochter des Barons Maier Karl Rothschild. — Von den Heirathen der Familie des Neapolitaners Karl Maier, nämlich seiner Tochter Charlotte (vermälte Lionel), seines Sohnes Maier Karl (vermält mit Louise von R.) und Adolph Karl's (vermält mit Julie von R.) geschah bereits Erwähnung; aber noch ein Sohn Karl Maier's, nämlich Wilhelm Karl, heirathete die schon genannte Tochter Mathilde des Wiener Rothschild Anselm. — Ebenso wurden die Heirathen zweier Kinder des jüngsten Sohnes Maier Anselm's, des Pariser Rothschild James, nämlich jene Charlotten's (vermälte Nathaniel R.) und Maier Alphons' (vermält mit Leonore R., Tochter Lionel's) bereits angeführt. Also nicht weniger denn 19 Familienglieder Rothschild sind mit einander verheirathet.

VI. **Rothschildhäuser.** Von diesen, deren statistisch genaue Angabe gar nicht durchführbar ist, hat zumeist das Frankfurter Stammhaus der Familie Interesse. Dasselbe ist das in der Frankfurter Judengasse gelegene Haus zum „grünen Schild" Nr. 148, welches der alte Maier Anselm im Jahre 1780 gekauft, mit seiner Gutle (Gudula) bezogen hat, und welches beide bis zu ihrem Tode nicht

verließen. Dieses Haus wurde nach dem im Jahre 1849 erfolgten Ableben Gudula's von ihrem ältesten Sohne Anselm Maier auf ewige Zeiten zu frommen und wohlthätigen Zwecken bestimmt. Er hat nämlich in seinem Testamente 1,200.000 fl. zu einer sogenannten „milden Stiftung für die armen Israeliten der Stadt Frankfurt a. M." ausgesetzt, deren Zinsen theils für wochentliche Almosenspenden, theils für Holzaustheilungen an Frankfurter Juden verwendet werden sollen; 7500 fl. davon sind aber jährlich an arme Juden aus dem Umkreise von vierzehn Meilen um Frankfurt herum als Almosen zu geben. Die Austheilung der Almosen hat im Rothschild'schen Stammhause stattzufinden, in welchem ein damit betrauter Beamter der Stiftung seine Wohnung hat und die Satzungs- und Geschäftslocale des leitenden Comité's sich befinden. Ferner bestimmte Anselm Maier, daß in diesem Hause sogenannte Gebetversammlungen durch zehn dafür bezahlte Israeliten gehalten werden, und zwar an seinem Todestage, an jenen seiner Eltern, seiner Gattin und seiner Brüder. Seit dem im Jahre 1855 erfolgten Tode Anselm Maier's wird das Rothschild'sche Stammhaus zu dem angegebenen Zwecke verwendet. Was mit dem Hause geschehen wird, wenn es, da die ganze Frankfurter Judengasse wegen neuer Straßenanlagen dem Untergange entgegensieht, abgebrochen wird, läßt sich nicht sagen. Die Stiftung beibt nichtsdestoweniger aufrecht stehen und für Unterbringung des Beamten, der Beter u. s. w. wird schon Sorge getragen werden. Unter solchen Umständen bleibt eine Ansicht dieses Hauses von großem Interesse und eine solche enthält in gutem Holzschnitte das Werk von Franz Otto: „Das Buch berühmter Kaufleute, oder der Kaufmann zu allen Zeiten" u. s. w. (Leipzig zweiter Abdruck 1870, Otto Spamer, gr. 8°.) S. 551, wo es mit der Unterschrift Zwei Frankfurter Judenhäuser unter einem Dache dargestellt ist. — Ein zweites Rothschildhaus, von dem eine Abbildung die „Illustrated London News" vom 6. September 1862 enthält, ist das neben dem Wellington-Palais gegenüber dem Greenparke in Piccadilly gelegene Wohnhaus des Baron Lionel von Rothschild (Baron Rothschild's New Mansion). Ueberdieß besitzt Baron Lionel ein herrliches, schloßartiges Landhaus in Gunnersbury bei Acton, 2—3 Meilen von London entfernt

VII. **Die Schuldner Rothschild's aus der mediatisirten fürstlichen und höheren deutschen Aristokratie.** Ueber den finanziellen Verfall des hohen deutschen Adels gibt es keine sprechendere Illustration, als nachfolgende Uebersicht der Summen, welche einzelne Familien des hohen und höchsten Adels dem Hause Rothschild schuldeten und zum großen Teile noch schulden. Da viele von den Schuldpapieren auf den Börsenmarkt gekommen, so ergibt sich die folgende Zusammenstellung:

Fürst Esterházy-Galantha	6,400.000 fl.
Graf von Froberg	100.000 „
Freih. von Greifenklau	130.000 „
Graf Henckel v. Donnersmarck	1,125.000 „
Graf Hunyady	500.000 „
Prinz Victor von Isenburg	140.000 „
Prinz Isenburg-Birstein	1,100.000 „
Prinz Isenburg-Wächtersbach	294.000 „
Graf Leiningen-Westerburg	80.000 „
Fürst Löwenstein-Wertheim	1,250.000 „
Fürst Löwenstein-Rosenberg	350.000 „
Graf von Niczky	340.000 „
Ritter von Riese	250.000 „
Graf Sandor	670.000 „
Sayn-Wittgenstein-Berleburg	300.000 „
Fürst Schwarzenberg	5,000.000 „
Fürst Solms-Lich	300.000 „
Graf Szapary	300.000 „
Graf Széchényi	1,800.000 „
Graf Viczay	700.000 „
Fürst Waldburg-Wolfegg	800.000 „
Fürst Waldburg-Zeil	172.000 „
Fürst Waldsee	350.000 „
Graf K. von Wartemberg	2,070.000 „
Fürst zu Wied	700.000 Thaler.

Ueberdieß hat der hohe und höchste Adel Deutschlands nicht blos bei Rothschild, sondern auch bei anderen Bankhäusern, wie z. B. bei dem Frankfurter Hause Philipp M. Schmidt und bei verschiedenen anderen Bankiers bedeutende, mehrere Millionen Gulden betragende Anleihen contrahirt.

Rothschütz, Georg Sigmund Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Bernhof in Sachsen im Jahre 1730, gest. zu Preßburg 14. Juli 1775). Entstammt einer älteren Adelsfamilie, über welche die Quellen nähere Nachrichten geben. Freiherr Georg Sigismund trat, 16 Jahre alt, in die kaiserliche Armee, in

welcher er sich bald durch Muth und Talent bemerkbar machte. Zu Anbeginn des siebenjährigen Krieges, 1756, damals erst 26 Jahre alt, war R. bereits Major und der Herzog von Lothringen wählte ihn zu seinem General-Adjutanten. In dieser Stellung machte er alle Feldzüge mit, bis er zum Obersten befördert wurde. Bei vielen Gelegenheiten gab er solche Proben seiner Bravour, daß ihn Feldmarschall Daun zu allen Aufträgen verwendete, welche besonders wichtig und gefährlich waren und rasch ausgeführt werden mußten. Im Treffen bei Maxen — am 20. und 21. November 1759 — erkämpfte er sich das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im Gewirre des Kampfes erspähte nämlich R. eine Gelegenheit, mit unserer Cavallerie der feindlichen Infanterie mit Erfolg in die Flanke zu fallen. Sofort nahm er einige Schwadronen, rückte dem dieses Angriffs sich nicht versehenden Feinde hart an den Leib und eröffnete sofort eine Attaque, in welcher der Feind völlig über den Haufen geworfen und 10 Kanonen mit den Fahnen von 2 Bataillonen erbeutet wurden. Mit der Nachricht von dem Siege bei Hochkirch wurde R. nach Wien geschickt; er beschleunigte bei dieser Gelegenheit seine Reise derart, daß er der Kaiserin zu ihrem Namenstage diese Freudenbotschaft überbringen konnte. Als Oberst kehrte R. zur Armee zurück. Im Jahre 1763 kam er in gleicher Eigenschaft zu Bretlach-Kürassieren und rückte im Jahre 1771 zum General-Major vor. In der 5. Promotion (23. Jänner 1760) wurde er mit dem Maria Theresien-Orden ausgezeichnet. In der Friedensepoche betheiligte er sich mit großem Erfolge an der Vervollkommnung der Armee-Organisation. Schon früher hatte ihm die Kaiserin ein Kürassier-Regiment verliehen, das aber im Jahre 1772 reducirt wurde. Zu Anfang des Jahres 1775 erhielt er die zweite Inhaberstelle des 8. Kürassier-Regiments — erster war der Erzherzog Maximilian — aber schon wenige Monate darnach starb er zu Preßburg, erst 45 Jahre alt.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 106 u. 1729. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) XII. Jahrg. (1862), S. 643.

Die Familie Rothschütz, die auch als Roschütz-Rothschütz und Roschütz-Wybentschiz vorkommt, ist eine sehr alte und schon im 12. Jahrhundert erscheint ein Ritter **Jordan** von R. im Jahre 1147 als Theilnehmer am Kreuzzuge. Die Familie pflanzte sich nun ununterbrochen fort und ein **Stephan** R., der mit einer Freiin von Welz vermält war und im Jahre 1379 starb, erhielt 1358 am Lichtmeßtage von Herzog Albrecht von Oesterreich ein Wappen, das gegenwärtig das 2. Feld des freiherrlichen Wappens der Familie bildet (in Gold ein Centaur mit gespanntem schußfertigen Bogen und darüber ein Stern). Im Jahre 1450 wurde dem **Kaspar** Reichsritter von R. der Freiherrnstand verliehen und derselbe im Jahre 1530 dem **Franz** von R. bestätigt. Das Geschlecht war ursprünglich in Mähren ansässig, wo sich im Znaimer Kreise ein Bergschloß Namens Roschütz befand, wozu die Stadt Wybentschitz, das spätere Eibenschütz, gehörte. In den Kriegswirren, von denen Mähren im sechszehnten Jahrhunderte schwer heimgesucht worden, wurde die Familie R. aus den langbesessenen Erbgütern vertrieben und von zwei Söhnen des Freiherrn Franz kam einer, **Nikolaus**, nach Croatien, wo er als Oberst in der kaiserlichen Armee diente. Sein Bruder **Peter** aber machte sich in Krain ansässig. Die Familie versuchte zwar wieder in den Besitz der verlorenen Stammgüter zu gelangen aber alle ihre Bemühungen blieben erfolglos. Außer den von den zwei Brüdern Peter und Nikolaus in Krain und Croatien gestifteten Linien bestand noch eine, von einem **Hendrix** R. im Jahre 1268 in Sachsen-Meissen gestiftete Linie, welche mit **Therese** Freiin von Roschütz, Gemalin

des kön. preuß. General-Lieutenants Curt von Hobe, am 16. Mai 1822 erlosch. Auch die croatische Linie ist bereits erloschen, und nunmehr ist die Familie in Preußen und Krain, in welch letzteres Land sie neuester Zeit durch Heirath gelangte, ansässig. Der heutige Familienstand ist: **Philipp** Freiherr von Roschütz-Rothschütz (geb. 13. April 1812), vermält (seit 5. November 1835) mit Friederike Petronella geb. von Hungs aus dem Geschlechte derer Hund zum Busch. Aus dieser Ehe stammt ein Sohn Nikol. August **Emil** (geb. 8. August 1836), vermält (seit 5. Mai 1859) mit Antonie geb. Gräfin Lichtenberg (geb. 5. Mai 1841). Der Baron lebt mit seiner Gattin auf ihren Besitzungen zu Lichtenberg und Sonneck bei Pösendorf in Krain, und stammen aus dieser Ehe die Kinder: **Anna Maria** (geb. 8. April 1860), **Antonia** (geb. 24. Februar 1863), **Philipp** (geb. 2. Juli 1864) und **Siegfried** (geb. im März 1867). Außerdem leben noch ein Bruder des Großvaters und zwei Vettern. Der Erstere, **Franz Joseph** (geb. 7. September 1805), war Pfarrer zu Heinrichswalde in Preußisch-Schlesien; die Letzteren sind: **Joseph** (geb. 10. August 1814) und **Johannes** (geb. 20. December 1821). Welcher Linie der Maria Theresien-Ritter **Georg Sigmund** Freiherr von Rothschütz angehört, ist nirgends angegeben; allem Anschein nach der vielleicht eben mit ihm erloschenen croatischen.

Rott, Karl Mathias (Schauspieler, geb. zu Wien am 23., n. A. am 28. Februar 1807). Im Jahre 1817, damals 10 Jahre alt, war Rott Organist in der Kirche „Maria Geburt“ auf dem Rennwege in Wien. Zwei Jahre später kam er als Sängerknabe in das Hof-Operntheater und sang in Mozart's „Zauberflöte“ einen der Genien. Da er frühzeitig mutirte, wirkte er im Alter von 15 Jahren als Bassist im Chore des Hof-Operntheaters mit. Daselbst blieb er bis 1824, in welchem Jahre, nachdem das Hof-Operntheater geschlossen worden, er eine Stelle als Cellist im Orchester des Preßburger Theaters annahm. Im Jahre 1827 begab er sich mit Director Stöger nach Triest, später nach Gratz, dann wieder nach Preßburg und Gratz, und daselbst war es, wo er die Musik zu Nestroy's [Bd. XX, S. 204] erstem dramatischen Versuche: „Die Verbannung aus dem Zauberreiche“, schrieb. Von Gratz kam er im Jahre 1832 nach Wien in's Josephstädter Theater und blieb daselbst bis 1836, als nämlich der damalige Director, Notar Scheiner, bei Nacht und Nebel geflüchtet war. Nachdem nun Rott einige Male im Burgtheater als Gast aufgetreten war, begab er sich darauf nach Pesth und dort entschied sich seine eigentliche schauspielerische Richtung, durch welche er seinen Ruf in der Bühnenwelt begründete. Der Director des Pesther deutschen Theaters hatte nämlich Raimund [Bd. XXIV, S. 254] zu einem Gastspiele erwartet, welches Raimund mit dem „Verschwender“ beginnen sollte. Indessen hatte sich Raimund, wie dieß in seiner oben citirten Biographie erzählt wird, in einem Anfalle von Melancholie selbst den Tod gegeben. Da half Rott dem Director aus seiner Verlegenheit, indem er die Raimund zugedachte Rolle des Valentin übernahm und damit einen durchschlagenden Erfolg erzielte. Sein Weg war ihm nun vorgezeichnet und als „Raimund-Nachahmer“ hatte er sich zunächst Bahn gebrochen. Später freilich entwickelte er sich als Charakterspieler, der auch selbstständige Gestalten mit ergreifender Wahrheit schuf, wodurch sein Name als Künstler auch auf auswärtigen Bühnen bekannt wurde. Zunächst spielte er nach und nach alle Raimund'schen Rollen ab, gab mit denselben Gastspiele in Berlin, auf mehreren kleineren Bühnen in Ungarn, bis ein glücklicher Zufall seine Uebersiedlung nach Wien vermittelte. Zu Beginn der Sommersaison des Jahres

1847 hatte Fritz Beckmann, der im Theater an der Wien bisher die Häuser füllte, in Elmar's „Dichter und Bauer" Abschied genommen, um in's Burgtheater, dessen Director ihn gewonnen hatte, zu übersiedeln. Mit ihm hatte das Pokorny'sche Theater seine Zugkraft verloren. Es galt, eine neue zu gewinnen und dazu kam der Zufall zu Hilfe. Es war nämlich in Pesth im Februar genannten Jahres zur Freude der Magyaren (!) das deutsche Theater niedergebrannt und die deutschen Schauspieler waren — brotlos. Da vermittelte Franz Treumann (gest. 1874), der zu jener Zeit bereits als Secretär im Theater an der Wien engagirt war, ein Gastspiel der Pesther Schauspieler im Theater an der Wien, und so wurden für dasselbe Frau Klimetsch, die von einem Fachkritiker treffend als der weibliche Scholz bezeichnet wurde, Karl Treumann, Alois Berla und Karl Rott gewonnen, und Rott, der in Friedrich Kaiser's „Viehhändler aus Oberösterreich" die Titelrolle spielte, feierte mit seiner Meisterleistung einen großen Triumph. Seit dieser Zeit bis auf die Gegenwart wirkte nun Rott an dieser Bühne und schuf eine Reihe von Charakteren, welche oft ganz mittelmäßigen Schöpfungen der Wiener Local-Poeten es ermöglichten, sich längere Zeit auf den Brettern zu halten. Alle Versuche des Directors Carl, ihn für sein Theater in der Leopoldstadt zu gewinnen, blieben erfolglos; nur, als durch Pokorny's (Sohn) Zahlungseinstellung die Katastrophe über das Wiedener Theater hereinbrach und Treumann um diese Zeit sein Quai-Theater eröffnet hatte, nahm Rott Treumann's Antrag, an seiner Bühne zu wirken, an. Jedoch mag die Erinnerung an seine kurze Thätigkeit im Quai-Theater kaum zu seinen angenehmsten zählen; er löste auch bald wieder seine Verbindlichkeiten und kehrte in das mittlerweile von Strampfer gepachtete Theater an der Wien zurück, an welchem er zur Stunde noch thätig ist. Von seinen zahlreichen Gastspielen ist jenes in Berlin bemerkenswerth, wo er zum ersten Male im Jahre 1837 auftrat, zu einer Zeit, als noch sein Namensvetter Moriz Rott [S. 149] Lorbeeren pflückte. Damals hieß Karl Mathias Rott zur Unterscheidung von Moriz Rott der „Pesther Rott". Er spielte damals die Raimund'schen Rollen, den Wurzel, den Valentin und erntete ungeheuren Beifall. Dreizehn Jahre später, 1850, kam Rott wieder nach Berlin und brachte das von den Wiener Volksdichtern im Jahre 1848 gepflegte Genre der politisch-socialen Volksstücke mit, und feierte im Friedrich Wilhelmstädtischen Theater, namentlich mit den scharfpointirten Couplets von Berla, Elmar, Kaiser u. A., neue Triumphe. Die für ihn bedeutsamste Feier beging aber Rott in den letzten Tagen des Monats November 1872, in welchen ihm seine fernen und nahen Collegen und zahlreichen Verehrer seines Spiels anläßlich seiner 25jährigen Wirksamkeit im Theater an der Wien und seiner 50jährigen als Schauspieler ein Erinnerungsfest bereiteten, über dessen Einzelheiten die Wiener Blätter jener Tage ausführliche Berichte brachten. Von Sr. Majestät dem Kaiser wurde der Jubilar durch das goldene Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet. Zu seiner Jubelvorstellung am 30. November spielte er den Knöpfl in Anton Langer's „Judas im Frack" mit einer Meisterschaft und Frische, daß kein Mensch dachte, daß dieser Charakter, welcher die Kraft eines Dreißigers erfordert von einem Manne, der

über 66 Jahre alt, dargestellt wurde. In früheren Zeiten glänzte er stark in Verkleidungsrollen und feierte namentlich im „Gervinus“, „Paperl“, „Des Teufels Brautfahrt“ u. dgl. m. große Erfolge. Ungleich bedeutender steht er aber in Charakterrollen da, von denen er selbst die meisten in den Wiener Volksstücken der letzten 20 Jahre geschaffen. So sind nur beispielsweise — ein vollständiges Repertoir seiner Rollen gelang mir trotz aller Bemühungen nicht, zu bekommen — anzuführen: der Viehhändler in Kaiser's „Stadt und Land“, der Rosner im „Wiener Freiwilligen“, der Peti in Berla's „Zigeuner“, der General Bum Bum in der „Großherzogin von Gerolstein“, der Oberpriester in der „Schönen Helena“, der Meineidbauer in Anzengruber's gleichnamigem Stücke, der einfältige Bauer in Flamm und Wimmer's „Der Teufel im Herzen“, der Zuave in „Jäger und Zuave“, sein Tratschmiedl, der Breninger in den „Kreuzelschreibern“, der Thabbäus Prunkenstein im „Täglichen Brot“ von Berla u. dgl. m. Friedrich Kaiser, der manche Rolle in seinen vielen Stücken zunächst im Hinblicke auf Rott geschaffen, und der über Rott schreibt, daß die österreichische Volksbühne seit Raimund's Tode kaum einen Darsteller von Charakteren besessen habe, wie Karl Rott, nennt ihn treffend den „Anschütz der Vorstadt“. Rott ist auch in der That ein Charakteristiker ersten Ranges; als er noch die Raimund'schen Lieblingsgestalten in der stereotypen Weise ihres Urhebers nachspielte, war ihm diese Manier einige Zeit so in Fleisch und Blut stecken geblieben, daß auch in anderen Rollen immer wieder das Raimund'sche Wesen durchschillerte, und da hieß es denn geraume Zeit und nicht mit Unrecht: „Rott raimundelt in allen Rollen“. Aber diese Auffassung seines Spieles ist eine befangene. Mögen hie und da ein Tonfall, eine Geste, eine Kopf- und Handbewegung öfter wiederkehren, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ein völliges Aufgeben der eigenen Persönlichkeit nie eintreten kann, so macht dieß der übrigen Durchführung einer von Rott geschaffenen Rolle keinen Eintrag. Rott legt in der That an seine verschiedenen Rollen nicht einen und denselben Leisten an. Er versteht es, wie wenige seiner Collegen, zu individualisiren, man wird dieß gern zugeben, wenn man ihn als Wurzel, als Valentin, dann aber als Zigeuner Peti, als Wiener Freiwilliger, als Meineidbauer u. dgl. m. gesehen hat. In allen Rollen individualisirt Rott bis in's kleinste Detail, aber nicht, um damit im Publicum Staunen zu erregen, sondern, um ein durch und durch wahres, der Natur bis in ihre feinsten Züge abgelauschtes Gebilde zu schaffen. Rott hat Freude an seiner Kunst wie an seiner Kochkunst — es ist bekannt, daß er ein großer Gourmand, und mit gleicher Meisterschaft, wie er Abends seine Charaktere auf der Bühne durchführt, sich die einzelnen Gerichte seiner Mahlzeit selbst bereitet — und mit eisernem Fleiße eine fast unfehlbare Gedächtnißstärke und unverwüstliche Gesundheit verbindend übt er seinen anstrengenden Beruf — denn oft spielt er wochenlang hinter einander die schwersten Rollen — unverdrossen immer mit gleicher Frische und Liebe, und spielt vor einem leeren Hause ebenso trefflich und musterhaft, wie vor einem übervollen. Zu Ende der Fünfziger-Jahre verheirathete sich Rott — zum zweiten Male — mit Marie Lutz (geb. zu Wien im Jahre 1840)

einer Tochter des Tänzers am k. k. Hof-Operntheater, Jacob Lutz. Marie war von ihrem Vater für das Ballet ausgebildet worden. Später aber widmete sie sich dem Localgesangsfache und trat in Wiener-Neustadt als Therese Krones in Haffner's gleichnamigem Charakterbilde auf. Sie gefiel, wurde engagirt, und als der Director des Wiener-Neustädter Theaters auch die Leitung der Karlsbader Bühne während der Badesaison übernommen hatte, spielte Marie auch in Karlsbad. Von dort kam sie an das Theater an der Wien, wo sie sich bald als fleißige Schauspielerin bewährte, aber mehr als durch ihre Kunst durch ihre fast blendende Schönheit fesselte. Daselbst lernte sie Rott kennen; er ließ sie nun auf seine Kosten im Localfache ausbilden und führte sie bald als seine Gattin heim. Im Theater an der Wien fand sie als Localsängerin keine ihrem Talente entsprechende Verwendung, und so nahm sie denn ein Engagement am Josephstädter Theater an, wirkte während eines Gesammtgastspiels mit Albin Swoboda, Blasel, Friese und ihrem Gatten in Gratz und gefiel als Großherzogin im Stücke die „Großherzogin von Gerolstein“, als Boulette, Helena und in anderen Rollen so sehr, daß sie der Director des Gratzer Theaters, Kreibig, für seine Bühne engagirte, an welcher sie zwei Jahre wirkte; dann nahm sie einen Gastspielantrag an das Friedrich Wilhelmstädtische Theater in Berlin an, wo sie aber, ungeachtet sie sehr gefiel, nicht lange blieb. Im Jahre 1869 kehrte sie an das Theater an der Wien zurück. Indessen war sie bereits seit Jahren leidend und soll sich in dem Ausstattungsstücke: „Schafharl“, in welchem das Wenige, was ihr Costüm ausmachte, durchsichtig war, durch Verkühlung den Todeskeim geholt haben; denn seit dieser Zeit kränkelte sie beständig, ohne sich wieder erholen zu können. Alle ärztliche Hilfe und Curmethoden blieben erfolglos, endlich starb sie, 32 Jahre alt, am 17. August 1872 nach langem Leiden. Interessant dürfte es vielleicht sein, zu erfahren, daß Maler Rahl für sie geschwärmt, wohl — wie es bei seiner derbsinnlichen Natur leicht erklärlich — zunächst angezogen von ihrer prächtigen körperlichen Erscheinung. Von des Künstlers Hand sind auch noch zwei Oelbildnisse von Marie Rott-Lutz vorhanden, wohl beide noch in Rott's Besitz. Aus der Ehe mit ihr hatte Rott zwei Kinder, wie deren zwei aus seiner ersten Ehe.

Deutsche Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 330, in der Rubrik „Theater und Kunst“. — Feier-Abend (Wien, bei Zamarski, 4°.) I. Band, Nr. 17. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 180: „Karl Rott in Berlin“. — Hanns Jörgel von Gribuswinkel (Wien, kl. 4°.) III. Jahrg. (1872), S. 587: „Die Jubiläumsfeier des Schauspielers Rott“. — Wiener illustrirtes Extrablatt. Herausgegeben von Berg und Singer (kl. Fol.) 1872, Nr. 249: „Die Jubelfeier im Theater an der Wien“. — Kaiser (Friedrich), Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, Waldheim, 12°.) S. 155, 158, 159, 160, 174, 240, 250 251 u. 261. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VI, S. 435. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2972, in den „Theater- und Kunstnachrichten“; 1873, Nr. 3009; Nr. 3971 vom 30. November: „Karl Rott“. — Neue illustrirte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, kl. Fol.) 1872, Nr. 1. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 327: „Das fünfzigjährige Jubiläum des Schauspielers Rott“; Nr. 330, im Feuilleton des Local-Anzeigers: „Zur Jubelfeier des Schauspielers Karl Rott“, von Friedrich Kaiser. — Allgemeines Theater-Lexikon ... Herausg. von K. Herloßsohn H. Marg-

graff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., kl. 8°.) Bd. VI, S. 211, im Texte Nr. 2. — Weill (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie, und Oesterreichische Walhalla (Wien 1851, Ant. Schweiger 8°.) S. 132. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Herr Rott, Sänger und Schauspieler des Josephstädter Theaters (nunmehr Mitglied der st. Bühne in Pest), als Bedienter in Holtei's Liederspiel: Die Wiener in Paris. Costumebild der Bäuerle'schen Theater-Zeitung Nr. 39 (4°.), nach dem in meinem Besitze befindlichen Aquarell von Schmutzer; — 2) Ueberschrift: Wiener bekannte Persönlichkeiten. VIII. Karl Rott. Holzschnitt, ziemlich ähnlich im „Tritsch-Tratsch" 1858, Nr. 25; — 3) Unterschrift: Karl Rott als Thomas im Lebensbilde: „Der Teufel im Herzen" von Flamm und Wimmer. Costumebild, ganze Figur, im „Tritsch-Tratsch" (Wiener Blatt, 4°.) April 1859, Nr. 14; — 4) Klič 1871 gez., Tomassich sc., im Witzblatt „Der Floh" (Wien, kl. Fol.) 1871, 6. Aug., Nr. 32 [das ähnlichste Bildniß]. — Die folgenden Quellen betreffen Rott's Gattin Marie: Illustrirtes Wiener Extrablatt 1872, Nr. 144 u. 146: „Marie Rott-Lutz". — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1872, S. 240, in der Rubrik der „Gestorbenen". — Deutsche Zeitung (Wien) 1872, 18. August, Nr. 226, in den „Theater- und Kunstnachrichten". — Neue freie Presse 1872, Nr. vom 18. August, S. 8. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1872, Nr. 226. — Sowohl von ihr, wie von ihrem Gatten sind aus den Wiener Ateliers von Beer, Luckhardt u. A. Porträte und Costumebilder in Visitkarten- und Cabinet-Format vorhanden.

Rott, Moriz (Schauspieler, geb. zu Prag 14. December 1793, gest. zu Berlin 11. März 1857). Sein wahrer Name ist Rosenberg, nicht Rosenthal, wie es hie und da steht, den er erst, nachdem ihm sein Vater, als der Sohn Schauspieler wurde, geschrieben: „wenn du unter die Komödianten gehst, nenn' ich dich nicht mehr meinen Sohn", mit dem Namen Rott vertauschte. Seine Eltern waren wohlhabende israelitische Kaufleute in Prag, insbesondere hatte die Mutter, die auch, so lange sie lebte, wesentlichen Einfluß auf ihren Sohn übte, ein ansehnliches Vermögen in's Haus gebracht. Der Sohn besuchte das Gymnasium und sollte überhaupt die Studien vollenden, als die Mutter starb, ohne Testament gemacht zu haben, worauf nun der Sohn ganz der Willkür des Vaters anheimfiel, den Studien entsagen und Kaufmann werden mußte. Er fügte sich dem Allen und fand sich bald in das Comptoirgeschäft, wurde mit 19 Jahren erster Buchhalter in dem großen Prager Handelshause Schick, in welchem er zwei Jahre mit Fleiß und Geschick arbeitete. Von Jugend auf schwärmte er für das Theater und wäre längst zur Bühne gegangen, wenn nicht die Familienbande ihn an das Elternhaus geknüpft hätten; aber endlich siegte der mächtige Genius, er kündigte seinem Handelsherrn, der den geschickten und braven Buchhalter nur ungern ziehen ließ, und ungeachtet der oberwähnten Drohung des Vaters wurde er unter dem Namen Rott Schauspieler. Er ging zunächst nach Wien, wo zwei Männer sich seiner theilnahmsvoll annahmen und ihn im selbstgewählten Berufe nach Kräften förderten, nämlich der alte Bäuerle [Bd. I, S. 118] und der berühmte Schauspieler Eckardt genannt Koch [Bd. III, S. 419]. Durch Empfehlung des letzteren gelang es ihm, auf dem Josephstädter Theater aufzutreten. Am 6. Juni 1817 betrat Rott als Karl Moor in Schiller's „Räubern" zum ersten Male die Bühne. Der Erfolg war ein ungemein günstiger und hatte bereits zu Unterhandlungen mit der Direction geführt. Die nächste Rolle, welche Rott spielte, war jene Richer's in „Johann von Finnland". In dieser sah ihn der reiche ungarische Graf Pechy, der sich eben in Wien befand, um eine

Schauspielergesellschaft für das in Kaschau zu errichtende Theater zusammenzustellen. Rott gefiel dem Grafen so sehr, daß er ihn, nachdem ihn Bäuerle dem Grafen warm empfohlen hatte, bei seiner Gesellschaft als ersten Liebhaber mit ansehnlicher Gage anstellte. Rott begab sich nun nach Kaschau, wo er bald der Liebling des Publicums wurde. Im Sommer 1818 spielte er mit der Gesellschaft des Grafen in Eperies und Bartfeld. Besonders an letzterem Orte zeichnete ihn die Badegesellschaft aus und der anwesende Adel lud ihn oft ein, in seinen Privatcirkeln zu declamiren. Der über diese Gunstbezeugungen eifersüchtig gewordene Graf Pechy untersagte nun Rott diese Privatdeclamationen. Die darüber aufgeregte Badegesellschaft rächte sich am Grafen, indem sie beim nächsten Auftreten Rott mit namenlosem Applause, hingegen die Schauspielerin D...g. die Geliebte des Grafen, mit Pfeifen und einem beispiellosen Gejohle empfing und nicht zum Spiele kommen ließ. Der darüber ergrimmte Graf Pechy entließ — ganz nach ungarischen Rechtsbegriffen — am nächsten Tage die ganze Gesellschaft, indem er nach solchen Vorgängen die Contracte für aufgelöst erklärte! Ein Recht in Ungarn zu finden, ist noch heute eine schwere Sache. Rott war also auf sich selbst gestellt. Wohl trug ihm eine reiche, von seiner stattlichen Persönlichkeit angezogene Fürstin an, sie nach Jassy als Gesellschafter zu begleiten, aber Rott zog seine Unabhängigkeit dem vergoldeten Frohndienste vor und kündete — um sich aus der Geldverlegenheit zu reißen — ein Declamatorium an, das auch so glänzend ausfiel, daß es ihm nahezu tausend Gulden einbrachte. Mit dieser Summe in der Tasche, gerieth er in das Nebenzimmer, in welchem eine Gesellschaft mit einem Hazardspiel sich unterhielt. Rott hatte ja viel Geld in der Tasche, die Gesellschaft merkte auch bald, daß ein Huhn zu rupfen war, kurz, Rott verlor in kurzer Zeit seine ganze Einnahme und stand wieder rath- und geldlos da. Unter den Zuhörern seiner Declamation hatte sich auch der polnische Graf Skarbek — der nachmalige Erbauer des nach ihm benannten Theaters in Lemberg — befunden, der auch Zeuge seines Spielunglücks gewesen. Der Graf nahm sich Rott's in seiner Bedrängniß an, empfahl ihn an den Director des Lemberger Theaters, Kratter [Bd. XIII, S. 144], bot ihm auch sonst Hilfe und Rott reiste von Bartfeld über die Karpathen nach Lemberg. Die Empfehlung des Grafen verschaffte ihm freundliche Aufnahme von Seite Kratter's und seines Mitdirectors Batta, und Rott trat bald als Jaromir in Grillparzer's „Ahnfrau" und Hugo in Müllner's „Schuld" und wurde — dieses Mal wohl mit schmaler Gage — engagirt. Aber an Kratter und dem schon damals berühmten polnischen Schauspieler und Dichter Kamiński [Bd. X, S. 417] fand er zwei Männer, die ihm voll Theilnahme entgegenkamen und ihn in seinem Berufe, nachdem sie sein bedeutendes Talent erkannt, nach Kräften förderten. Auch in Lemberg gewann er bald die Liebe des Publicums. Von da aus machte er einen Ausflug nach Brody, wo er drei Declamationsabende veranstaltete, die ihm eine bedeutende Einnahme einbrachten. Aber auch diese ging am Spieltische verloren und R. hatte kaum so viel gerettet, um seine Rückreise nach Lemberg bewerkstelligen zu können. In Lemberg verweilte nun R. noch mehrere Monate, aber „ein durch einen Treubuch herbeigeführtes, fast tragisches Ereigniß", wie

einer seiner Biographen schreibt, drängte Rott aus dieser Stadt, in welcher er anderthalb Jahre glücklich gelebt und gewirkt hatte. Ohne Plan verließ Rott Lemberg und kam zuerst nach Brünn, wo kurz vor ihm Seydelmann gespielt hatte. Daselbst blieb er den Winter über. Ein mittlerweile nach Gratz eingegangenes Engagement wurde von dem Director, der seine Stelle niederlegte, nicht eingehalten. Rott ging nun nach Linz, von wo aus er Leipzig und im Jahre 1821 Wien zu Gastspielen besuchte. An letzterem Orte empfahl ihn Bäuerle dem kunstsinnigen Grafen Pálffy [Bd. XXI, S. 202], der damals das Wiedener Theater dirigirte und sofort Rott für seine Bühne gewann. Durch neun Jahre verweilte nun Rott in Wien, wurde Regisseur am Pálffy'schen Theater, erhielt auch das Pensionsdecret und würde wohl Wien nie verlassen haben, wenn nicht der Graf genöthigt gewesen wäre, die Bühnenleitung, die ihn in pecuniäre Verlegenheiten schlimmster Art gestürzt, ganz aufzugeben. In der Zwischenzeit, in den Jahren 1822—1829, gastirte R. in mehreren Städten, und zwar 1822 in Brünn, Pesth und Ofen, 1823 in Gratz, 1825 in Prag, Gratz und Breslau, an welch letzterem Orte er fast das ganze Jahr 1826 verweilte und als Gast zugleich die Regie des Theaters führte; 1826 in Berlin, 1827 in Preßburg und Brünn, 1828 in Lemberg, wo sich sein Gastspiel von 12 auf 30 Rollen ausdehnte, 1829 wieder in Prag, worauf er nach Lösung seiner Verbindlichkeiten am Theater an der Wien bei dem k. sächsischen Hoftheater in Leipzig engagirt wurde. Daselbst trat er am 2. August 1829 als Brutus in Shakespeare's „Julius Cäsar" auf und wirkte an dieser Bühne bis zum Jahre 1832. Verschiedene Biographien berichten, daß er auch auf dem Dresdener Hoftheater engagirt gewesen. Das ist unrichtig, wohl hatte er in Dresden gastirt und auch ein ihm angebotenes Engagement daselbst angenommen, aber Reibungen mit einem anderen Mitgliede der Hofbühne hatten ihn zu der öffentlichen Erklärung genöthigt, daß er die ihm dargebotene Mitgliedschaft ablehnen müsse. Auch Tiek's Verwendung und Versuche, ihn von seiner Ablehnung abzubringen, scheiterten. Nach einem im Jahre 1832 in Berlin erneuerten Gastspiele wurde Rott am königlichen Theater daselbst engagirt und blieb in dieser Stellung bis zum 12. December 1855, an welchem Tage er als Theseus in „Phaedra" zum letzten Male die Bühne betrat. Seit dieser Zeit lebte Rott zurückgezogen in seiner Häuslichkeit und im Verkehre mit wenigen gleichgesinnten Freunden. Rott hat sich auch als Schriftsteller in seinem Fache versucht. So schrieb er, jedoch nicht unter seinem Namen, in der Leipziger Zeitung „Unser Planet": „Studien über die schauspielerische Behandlung des Goethe'schen Faust", welche sehr gute Gedanken und beherzigenswerthe Winke enthalten; ein dreiactiges Lustspiel: „Der Freiwerber", von ihm enthält der Jahrgang 1842 des Jahrbuchs der deutschen Bühnenspiele, und nach einer schriftlichen Mittheilung des Dr. Hermann Meynert schrieb er im Jahre 1831 während seines Engagements in Leipzig ein Trauerspiel, dessen Titel Meynert nicht mehr nennen konnte, worin er sich aber unverkennbar Müllner's „König Yngurd" zum Muster genommen. Das Stück, mit den dicksten Theatereffecten ausgestattet, dessen Hauptrolle er sich selbst an den Leib geschrieben, bot allerlei Anhaltspuncte zur grellsten Coulissenreißerei. Es wurde auch unter

seiner Mitwirkung auf der Leipziger Bühne aufgeführt, fand aber keinen Beifall und verschwand bald von der Bühne. Es dürfte wohl das von Goedeke in seinem „Grundrisz der Geschichte der deutschen Literatur", Bd. III, S. 855 u. 856, erwähnte Original-Schauspiel in 3 Acten: „Vergeltung" mit einem Vorspiele: „Die Verbannung" in 1 Acte sein, dessen die „Abend-Zeitung" von Theodor Hell, 1829, Nr. 147, gedenkt. Dann wurde im Theater an der Wien am 14. October 1822 aufgeführt von Rott: „Der Leibeigene", und der Gubitz'sche „Gesellschafter" 1822, Nr. 119, gedenkt eines anderen Stückes von Rott: „Arnulf der Schwarze, oder Verbrechen und Busse", dessen Haltung schon aus dem Titel zu errathen ist. Ueber seine Bedeutenheit als Darsteller werden in den Quellen einige Urtheile von Kritikern mitgetheilt, und zu seinen bedeutendsten Rollen im ernsten Drama zählten Macbeth, Waleros, Götz, Tell, Kaiser Friedrich, Shylok, Ossip, Reißner in den „Advocaten", Ludwig XIV. in der „Marquise von Villete", Drave in den „Mündeln", Capulet in „Romeo und Julie", Denville in der „Schule der Alten", Kreon in „Antigone"; zu seinen besten Leistungen im Lustspiele gehörten: Leopold von Dessau in „Vor hundert Jahren", Heinrich VIII. in „Mulier taceat in Ecclesia", der Reisende in „Mirandolina", der alte Felbern, Orgon in „Tartüffe", Gottsched in „Gottsched und Gellert", Graf Steinhausen im „Geheimen Agenten"; ferner die Kaiser und Könige im Raupach'schen Hohenstaufen-Cyklus". Von Vielen wurden auch sein Hamlet, Wallenstein, König Lear, Faust, Otto von Wittelsbach, König Philipp u. A. ungemein hoch gehalten. Im gesellschaftlichen Leben war R. gewöhnlich liebenswürdig, leutselig, voll treffender Bemerkungen und obwohl selbst an der allgemeinen Schauspielerkrankheit, einer grenzenlosen Eitelkeit, worin er wirklich das Höchste leistete, leidend, gegen seine übermüthigen Collegen immer schlagfertig. So, als er einmal mit dem berüchtigten Reitzenberg [Bd. XXV, S. 267] in „Wilhelm Tell" spielte und dieser nie nüchterne Histrione nach beendigter Darstellung sein Costum als Tell beanständete, erwiederte ihm Rott, ohne sich durch diese unzeitige Schulmeisterei beirren zu lassen: Mein Costüm war schon ganz richtig, aber Sie haben einen groben Costümfehler gemacht. — Wie so, polterte Reitzenberg, daß ich nicht wüßte! — Doch, doch, erwiederte Rott, ihm den Rücken kehrend, „Sie haben ja den Geßler mit einem Haarbeutel gespielt". — Rott war nach einigen Mittheilungen dreimal vermält. Doch sind die Angaben über diesen Punct wechselnd. Seine erste Frau, die nach Alvensleben's Mittheilung nur seine Freundin gewesen, war eine gewisse Frau von Moor, mit der er viele Jahre im glücklichsten Einverständnisse gelebt. Ihr zu Liebe hätte er, heißt es, sich taufen lassen. Von seiner zweiten Frau war er geschieden. Die dritte, eine Schwester der berühmten Sängerin Tuczek, welche ihm seine letzten Lebensjahre erheiterte, überlebte ihn. Man sprach davon, daß er seinen Religionsübertritt bereut und durch mehrere Legate zum Besten seiner Glaubensgenossen denselben habe sühnen wollen. Nun, in der That waren dergleichen Verfügungen in seinem Testamente enthalten, aber dieselben sämmtlich durch ein Codicill aus seinen letzten Jahren bestimmt widerrufen, womit

also seine Sinnesänderung im Puncte des Glaubens sich von selbst widerlegt. Indessen besaß er im Puncte der Religion wie seiner Studien die unter den damaligen Zuständen leicht verzeihliche Schwäche, daß er bezüglich ersterer seine jüdische Abkunft ignorirte und, wo es ging, geradezu leugnete. Hinsichtlich seiner Studien — da er nur die Gymnasialclassen beendet hatte — gab er, wie es ihm eben paßte, an, daß er philosophische und medicinische Studien gemacht. Dem war nicht so, konnte es auch nicht sein, da er nach dem Tode der Mutter in ein Handlungsgeschäft trat und mit 19 Jahren bereits als Buchhalter in einem solchen fungirte. Man erzählte bald nach seinem Tode, daß er Memoiren hinterlassen habe. Dieß wäre wohl bei seinem Fleiße und Eifer leicht möglich. Wo sich aber dieselben befinden, ist nicht bekannt. Bisher ist nur ein Briefwechsel zwischen ihm und einer Dame herausgegeben worden, dessen in den Quellen gedacht ist.

I. **Quellen zu Moriz Rott's Biographie.** Album des königl. Schauspiels und der königl. Oper zu Berlin u. s. w. für die Zeit von 1796 bis 1851 (Berlin 1858, Gustav Schauer, 4°.) S. 61. — Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w. Herausg. von K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig, 8°.) Bd. VI, S. 210. — Beiblätter des Planeten für Literatur, Theater u. s. w. Herausg. von Ladislaus Tarnowski (4°.) 1842, Nr. 41: „Gastspiel des Herrn Rott in München“. — Berliner Figaro. Redigirt von L. W. Krause (schm. 4°.) VIII. Jahrg. (1838), S. 391, 437: „Gastspiel des Herrn Rott“; IX. Jahrgang (1839), Nr. 264: „Rott als Lear“, von Ludwig Boßarski; XII. Jahrg. (1842), Nr. 161: „Etwas über Moriz Rott“, von Feodor Wehl. — Kön. priv. Berlinische Zeitung (4°.) 1856, Nr. 55, erste Beilage: „Moriz Rott“, von G(ubi)tz. — Bohemia (Prager polit. u. belletrist. Blatt, 4°.) 1856, S. 350. — Briefwechsel zwischen dem Künstler und Schauspieler Moriz Rott und einer Dame (Frankfurt a. M. 1867, 8°.). — Die Bühnenwelt. Herausgegeben von Julius Pohl (Wien, kl. Fol.) 1867, Nr. 9 bis 13: „Ein Cypressenkranz auf das Grab von Moriz Rott“, niedergelegt durch Freundeshand von Louis v. Alvensleben. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 167: „Comödianten-Eitelkeit“. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 268; 1867, Nr. 72, 73 u. 76, unter den Theater und Kunstnotizen — (Gräffer, Franz) Jüdischer Plutarch oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft u. s. w. (Wien 1848, 8°.) Zweites Alphabet, S. 226. — Gratzer Telegraph (polit. Blatt) 1856, Nr. 64, in der „Rundschau im Reiche der Kunst und Wissenschaft“. — Der Humorist. Von M. G. Saphir (Wien, 4°.) IV. Jahrg. (1840), Nr. 128, 129 u. f.: „Didaskalien“, von M. G. Saphir. — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma u. Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 8°.) S. 207 [nach diesem geb. zu Prag am 17. September 1797, welche Angabe nicht richtig ist]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VI, S. 435. — Neue freie Presse (Wien, kl. Fol.) 1864, Nr. 66; 1867, Nr. 920, in der Theater-Zeitung: „Moriz Rott“; ferner Nr. 966 u. 970 [über sein Testament]. — Neues Fremden-Blatt (Wien 4°.) 1867, Nr. 72, 76 u. 128, unter den „Kunst- und Theater-Notizen“. — *Oettinger (Ed. Mar.)*, Moniteur des Dates etc. (Dresde 1867, Oettinger, gr. 4°.) tome IV, p. 191 [gibt den 17. September 1796 als Rott's Geburtsdatum an]. — Unsere Tage (Braunschweig, Vieweg, Lex. 8°.) Bd VIII, S. 632 [daselbst wird sein wahrer Name unrichtig Rosenthal angegeben; er hieß Rosenberg]. — Unser Planet. Herausg. von Ludwig Storch (Theaterblatt) II. Jahrg. (1831), Nr. 6, 12, 24: „Moriz Rott“.

II. **Büste.** Der berühmte Bildhauer Schadow hat von Rott, ob eine Büste oder Statue, kann Herausgeber dieses Lexikons mit Bestimmtheit nicht sagen, gemeißelt.

III. **Porträte.** 1) Nach der Natur gezeichnet und lithographirt von Grohs (Berlin, Eigenth.

von A. C. B. Struve, gedr. im lithogr. Institute Winckelmann u. Söhne), bestes und schon seltenes Bild. — 2) Lithographie ohne Angabe des Zeichners. Unterschrift: Moriz Rott. Druck v. W. Korn. Berlin (4°.). — 3) Unterschrift: Hofschauspieler Moriz Rott als König Richard III. Stahlst. ohne Ang. d. Zeichners u. Stechers. Verlag der engl. Kunstanstalt von A. H. Payne in Leipzig (8°. u. 4°.). — 4) Unterschrift: Hr. Rott als Großcanon. „Ich stehe allein auf dieser Erde". Costumebild zur Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle, schwarze und colorirte Exemplare. Schoeller del., Andr. Geiger sc. (4°.). — 5) Schmidt lithogr. Costumebild als Fürst von Dessau in „Vor hundert Jahren" (Berlin, Gebr. Rocca, 4°.).

IV. **Urtheile über Moriz Rott als Künstler.** Saphir schreibt über Rott: „Ich habe Rott bei seinen ersten Versuchen auf der Bühne gesehen, ich sah ihn dann wieder in Wien, Berlin u. s. w., und sah ihn dann nun wieder nach einem Decennium. Mich interessirt vor Allem an Herrn Rott, daß er sich seinen Namen, seinen Ruf, seine Stellung, seine Lorbeern errungen, erkämpft, mit herkulischer Kraft und resignirender Ausdauer siegreich erobert hat! Es ist ihm nicht entgegen gekommen das gute Glück, nicht der Zufall ist ihm dienend entgegen getreten, er ist nicht groß gewiegt worden an Hofbühnen, er ist nicht an der Hand des launigen Geschickes auf Blumenwegen zu seinem Ziele geleitet worden; nein, jeden Schritt Erde seines Terrains mußte er dem harten Geschicke sauer entringen; jede Spanne Theilnahme mußte er Tausend feindseligen Conjecturen abkämpfen, mit dem Mosesstabe aus dem harten, sich sträubenden Felsen schlagen; der Mißgunst, dem Vorurtheile der Scheelsucht, dem widerpartigen Geschicke mußte er fechtend, angreifend, durchdringend, im Schweiß und Blute seines geistigen Angesichtes eine Concession um die andere aus dem fletschenden Rachen reißen; wie Hadrian mußte er sich mit den göttlichsten Bildsäulen seiner Kunst gegen die heranstürmenden Schaaren vertheidigen, bis er dahin kam, einer der ersten deutschen Mimen zu sein — und auch dafür zu gelten! Nicht die Kritik hat ihn gehätschelt, nicht Collegialität hat ihn poussirt, nicht Gönnerschaft hat ihm den Weg gebahnt, Alles war gegen ihn, sein Talent ganz allein, sein ungeheures Talent ganz allein hat sich mit ihm durch alle feindseligen Constellationen durchgeschlagen und ihm den vollständigsten Sieg errungen. — — Ich habe ihn jetzt in mehreren Rollen gesehen und habe ihn oft angestaunt, manchmal bewundert, vielmal den Kopf geschüttelt, zuweilen nicht verstanden, aber immer den Mann von fülliger Kraft, von strotzender Phantasie, von durchdrungenem Schöpfungsvermögen, von mimischer Vollendung und rhetorischer Genialität in ihm erkannt. Damit will ich nicht sagen, daß mich Manches kalt ließ, Manches zurückstieß, daß mir nicht Manches ganz verfehlt schien, allein an einem markigen, frischen, laub- und blüthenvollen Baume erscheinen auch die in der Natur nie ganz mangelnden Astringe und Kreise, die kleinen Knollen und Knorren auch als eigenthümliche Erscheinungen, die zum Ganzen gehören, die Individualität vom Ganzen bestimmen, begrenzen und es solchergestalt aus der Gattung heraus zu einer Einzelnheit, zu einer, der ein Aehnliches und Gleiches fehlt, erheben und dadurch in seiner Eigenthümlichkeit noch interessanter machen, ich möchte sagen, daß man Rott am richtigsten bezeichnet, wenn man von ihm sagt: Rott wäre der erste und größte Künstler unserer Zeit, wenn er sich den denkenden Schauspieler abgewöhnen könnte." — Ueber Rott als Shylok schreibt Saphir: „Ich habe Devrient und Seydelmann als Shylok gesehen — Herr Rott wollte keinem dieser beiden Darsteller in die Geleise treten und schuf sich einen eigenen Shylok. Nicht den gedrückten, nicht den knechtischen, nicht den hündischen Shylok stellt Herr Rott dar, sondern einen Granden seiner Nation, einen Geld-Pair, einen seiner goldenen Macht sich bewußten Nabob, einen herrischen, ja, ich möchte sagen, einen Geld-Heros! Es ist nicht der schleichende, wedelnde, schleckende Jude, sondern der übermüthige Poritz, der nur zwei Götter hat, einen der Rache und einen in der Truhe. Er läugnet nicht, daß er den Feind seines Stammes ausrotten, zu Grunde richten will; es ist nach seiner Ansicht ein redlicher Kampf! Herr Rott hat vollkommen Recht, wenn er den Shylok als einen tragischen als einen hochtragischen Charakter behandelt, denn er hat vom Lustspiele nur einige Verzierungen, aber nichts vom Inhalte, nichts von der Wesenheit. Herr Rott gibt den Shylok als Repräsentant der ganzen Gattung, als Leidtragender der ganzen, großen, ingrimmigen, großartig wilden, durch

Verfolgung entmenschten Kaste. Wir wüßten nicht, warum eine solche Gestalt nicht dramatisch imposant sein sollte, so wie sie Rott gab?" Saphir schildert noch weiter die Rott'sche Auffassung des Shylok [wer diese Didaskalie lesen will, siehe „Humorist" 1840, Nr. 129, S. 514 u. f.]. Recht bezeichnend ist, was Saphir über Rott's „König Lear" schreibt. Nachdem Saphir eine eingehende Charakteristik Lear's gegeben, bemerkt er, zu Rott's Darstellung dieser Rolle übergehend: „Mehr als je feierte Rott in seiner Leistung die Versöhnung zwischen Form und Inhalt, die Eintracht zwischen dem Leibe der Darstellung mit dem Geiste des Dichters. Auch nicht einen Augenblick hob er die Harmonie zwischen dem Körper seines materiellen Vorwurfes und der Seele seiner ihn durchgeistigten Phantasie auf. Es gibt im Lear Augenblicke, wo der Darsteller verleitet wird, die Natur von dem Idealen rücksichtslos losreißen zu lassen und in jenen Ueberschwang zu gerathen, der die Natürlichkeit übermannt, die Wahrheit trunken macht und sie dann zu seinen Gelüsten missbraucht und dann wieder andere, in welchen er den bewußten Geist in Bande wirft, die dämonische Gewaltsamkeit und Zügellosigkeit des wilden Natur- und Thierlebens im Menschen aus seinen tiefsten Schlupfwinkeln ausjagt, und ihnen volle Herrschaft und tollartige Willkür über das ganze Seelenleben einräumt. Beides führt zur Unnatur, zur Verzerrung, und in keinem solchen Momente kann die Urschöne der dichterischen Idee ihre künstlerische Wiedergeburt feiern. Rott vereint Beides, indem er aus seinem reichen und vollen Kunstschachte das tiefste Seelenleben dieses Lear's heraus- holte mit seinen Lichtern und Dunkelstellen, mit seinen Klärungen und Verworrenheiten, mit seinen durchleuchteten Falten, mit seinen transparenten Schwächen, mit seinen riesigen Formen, mit seinen Dissonanzen voll Harmonie und mit seinem unendlichen Chaos voll unendlicher Weltordnung. Und das Alles ordnete, bildete und schuf Rott zu einem kolossalen Nacht- und Lichtstücke voll geheimnißvoller und doch enthüllter göttlicher Macht, voll Klarheit der Idee inmitten all' der Verworrenheit des Gemüthes, voll nackter Himmelswahrheit inmitten all' der verhüllten Geisteslüge, voll erhabener und erschütternder Wirkung inmitten all' der zerrissenen und zerreißenden Schreckbilder und gnomhaften Schauern aller Lebens- und Elementarschrecknisse! Aus dem Gesagten mag der Leser entnehmen, wie ganz, wie unzerstückt, wie rund und gediegen die Leistung war, und deßhalb citiren wir nicht diese und jene Scene, diesen oder jenen Punct, denn „sagt Alles nur in Allem", es war ein Lear, jeder Zoll ein Lear." — Besonders charakteristisch ist das Urtheil von Feodor Wehl über Rott: „Der Grundstein aller Schöpfungen Rott's", schreibt Wehl, „ist Originalität. Originalität ist die Eigenschaft bei Rott, die die Trommel schlägt und alle übrigen Eigenschaften auf den Sammelplatz ruft. .... Das Originelle ist der Humor Gottes, der Humor in der Natur, wie in der Weltgeschichte. Originalität schreibt sich von Gottes Gnaden. Darum ist das Originelle selten. Originalität aber ist unspeculativ, uncalculirend, unklug aber sie ist stark, mächtig, angestammt und flammengetragen. Originalität ist ein Don Quixote, der durch die Ewigkeit trollet. Originalität ist jovisstark und michldumm, aber auch in der größten Dummheit wie ein Zeus. Die platte, calculirende Mittelmäßigkeit setzt sich die Brille des Verstandes auf die Nase und guckt auf die Landkarte der Kunst. Sie sucht die besten Straßen, die bequemsten Nachtquartiere aus und sieht auf alle Wegweiser, daß sie ja ihr Ziel nicht verfehlt. Die Originalität aber kann sich mit den rothen, gelben und grünen Strichen nicht zurechte finden und springt in's Blaue hinaus. Auf allen Wegen läuft sie dem Frühlinge nach durch Dorn und Distel, und Nachts schläft sie auf der Haide. Da schlagen die Nachtigallen, da gehen die Sterne, da rauschen die Wasser darein. Originalität schüttelt die Locken zurecht und agirt ihren Romeo. Aber auch in Regen, Sturm und Wetter liegt sie draußen, die Haare hängen triefend über die Stirne, die Glieder zittern, das Gesicht zähnschlottert, aber sie reckt sich, schlägt ihre Lumpen über die Schultern und tragirt genialisch den Lear: „Blast, Winde sprengt die Backen! wüthet! blast! Ihr Wolkenbrüche und Orkane speit .... Die liebe Mittelmäßigkeit liegt derweil schläfrig im Bette und räckelt sich. Rott ist eine Originalität, darin wurzeln seine Vorzüge, seine Schönheiten, wie seine Fehler. Nur von diesem Standpuncte aus kann Rott richtig und gründlich beurtheilt werden. Mir wird übel, wenn ich Rott lobhudeln höre. Man schlägt dabei so plump auf seine Schönheiten los, daß der Farbenstaub, der auf ihnen liegt, davon vernichtet

wird und in die Lüfte qualmt. Man versteht ihn gar nicht. Wer Rott die Fehler ableugnet, der stiehlt ihm die Hälfte seines Talentes unter den Händen weg. Seine Fehler sind die tollen Blüthen seiner Originalität, so starkduftig, so grellbunt, daß sie die Nerven überreizen. Sie thun nicht wohl, aber sie sind die nothwendigen, wenn auch ungeschliffenen Lakaien, die den Paß und das Signalement ihres Herrn in den Händen tragen, denn diese Fehler sind oft vollbläsig, so rolandstoll, so maßlos und absichtslos, daß man den Augenblick herausfühlt, nicht die dürre Reflexion könne sie geboren, sondern die übersprudelnde, flammenzuckende, stromausbrechende Begeisterung müsse sie erzeugt haben. Dieß ist nach meiner Ansicht der Standpunct, von dem aus Rott zu betrachten ist." — Einem an mich gerichteten Schreiben des Dr. Hermann Meynert entnehme ich folgende, die kritischen Ansichten über Rott ergänzenden Mittheilungen: „Am k. k. Hofburg-Theater gastirte Rott zum letzten Male im Frühjahre 1840, hatte aber zu dieser Zeit gerade mit einer hartnäckigen Heiserkeit zu kämpfen, welche einen durchgreifenden Erfolg verhinderte, obwohl einige seiner Leistungen vortrefflich waren. (Ich wenigstens fand damals sein Spiel weit solider und machtvoller, als früher in Leipzig, wo wohl auch die Vorliebe der Studenten für derbere theatralische Kost ihn verleitet haben mochte, die Farben dicker aufzutragen.) Obgleich ohne tiefere Bildung, besaß Rott vielen natürlichen Geist und besonders einen schlagfertigen Witz; auch war er nicht ohne Gutmüthigkeit. Sein Hauptfehler war eine maßlose Eitelkeit, die ihn ebenso unersättlich im Selbstlobe, wie krankhaft empfindlich gegen den leisesten Tadel, zugleich auch eifersüchtig und grollig gegen Kunstgenossen machte, sobald er nur im entferntesten etwa Rivalen in ihnen argwöhnte. Es war ihm unerträglich, seine künstlerische Infallibilität im mindesten angezweifelt zu sein, und darum gerieth er mit der Kritik einige Male in Zerwürfnisse. Kaum in Leipzig engagirt, ließ er sich in einen Zeitungskrieg mit L. von Alvensleben ein, der ihn in der Zeitschrift „Hebe" allerdings ungerecht behandelt hatte, und kurz nach dem Antritte seines Berliner Engagements eröffnete er aus ähnlichen Gründen eine journalistische Fehde gegen Glasbrenner." [Mit Alvensleben söhnte er sich jedoch später, wie dieß Alvensleben selbst in seiner Lebensskizze Rott's ausführlich erzählt, vollkommen aus.]

Noch sind erwähnenswerth: 1. **August Heinrich** Rott (geb. zu Böhmisch-Brod im Jahre 1815), ein ausgezeichneter Fabrikant von Blasinstrumenten, als Trompeten, Pistons, Flügelhörner, Baß-Flügelhörner, Euphonions, Bombardons u. s. w. Den ersten Unterricht in Lehrgegenständen und Musik erhielt er in seiner Geburtsstadt von dem Lehrer Fr. A. Gebauer, dann gab ihn im Jahre 1825 sein Vater zu Anton Geppert, einem geschickten Instrumentenmacher in Prag, in die Lehre. Nach vierjährigem Aufenthalte bei seinem Meister ging R. auf Wanderung und bildete sich in verschiedenen Werkstätten zu Wien, Graz, Triest und Mailand aus. Im Jahre 1839 begründete er in Prag mit seinem Bruder ein selbstständiges Geschäft, das sich allmälig so hob, daß R. schon im Jahre 1844 eine Filiale in Wien errichten konnte. Im Jahre 1849 verfertigte R das jetzt in der kaiserlichen Armee eingeführte „Signalhorn", welches in seiner Ausführung so gelungen war, daß er innerhalb sieben Monaten über fünfthalbtausend Signalhörner für die kais. Armee liefern mußte. Auf den Ausstellungen in München im Jahre 1853 und auf jener zu Paris im Jahre 1855 erhielt er für seine Arbeiten die Medaille. Im Jahre 1861 erfand R. ein neues Blasinstrument, welches nach dem Vorschlage des Herrn Melis, Redacteurs der Prager Musik-Zeitung „Dalibor", in welcher es auch im nämlichen Jahre abgebildet erscheint, den wenig melodiösen Namen Glagol erhielt. Rott verstand es, durch musterhafte Ausführung seiner Arbeiten und sinnreiche Verbesserungen sein Geschäft immer mehr und mehr zu heben, so daß er Niederlagen seines Geschäftes in Prag, Venedig und Neapel besitzt, und eine bedeutende Anzahl Menschen in seinen Werkstätten und Comptoirs beschäftigt. [Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris im Jahre 1855 .... Herausgegeben unter der Redaction von Dr. Eberhard A. Jonák (Wien 1857/58, Staatsdruckerei, Lex. 8°.) Bd. III, 27. Classe (Musik-Instrumente), S. 58, 59, 131. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 704, Nr. 2.] — 2. **Johann** Rott (Bildhauer, geb. in Niederösterreich, Zeitgenoß). Hatte sich in

Italien in seiner Kunst, namentlich in der Stuccaturarbeit, durch mehrere Jahre ausgebildet. Nach seiner Rückkehr fand er im Jahre 1861 bei einem Besuche des Stiftes Heiligenkreuz auf dem Wege im Straßenschotter mehrere verschiedenartige Marmorstücke, welche ihn veranlaßten, nähere Nachforschungen anzustellen. Das nächste Ergebniß derselben war die Entdeckung: daß die Marmorarbeiten in der Stiftskirche aus demselben Marmor bestanden, den er im Straßenschotter gefunden. Er untersuchte nun die geologischen Verhältnisse der Umgebung und fand in der That Marmorbrüche in der Nähe des Stiftes, die seit Jahrhunderten unbenützt geblieben waren. Bei der im Jahre 1481 begonnenen Erbauung des Stiftes waren die Marmorbrüche noch benützt worden, später nicht mehr. Rott wendete sich nun an den Abt des Stiftes mit der Bitte, ihm die wieder aufgefundenen Marmorbrüche in Pacht zu überlassen, was der Abt nicht nur bewilligte, sondern in Anerkennung seines durch diese Wiederauffindung erworbenen Verdienstes ihm sogar für einige Zeit die unentgeltliche Ausnützung seines Fundes einräumte. Rott ging nun an die Arbeit und schon in einiger Zeit waren in seiner in der Leopoldstadt in Wien eröffneten Niederlage verschiedenartige Bildhauer- und Steinmetzgegenstände, als Vasen, Urnen, Wasserbecken, Kamine, Consolen, Aquarien u. dgl. m., sämmtlich aus dem theils schwarzen, theils graubraunen, roth geädertem Marmor der in der Nähe des Stiftes Heiligenkreuz bei Baden durch Rott neu bebauten Marmorbrüche, zu sehen. [Wiener Zeitung 1862, Tagesbericht, Nr. 188.]

Rotta, siehe: **Rota**, Anton [S. 90 dies. Bds.].

Rottal, auch **Rothal**, Franz Anton Graf (der Letzte seines Geschlechts, gestorben am 26. October 1762). Aus einer alten Adelsfamilie, über welche die Quellen S. 159 Näheres berichten. Ein Sohn des kais. Kämmerers Johann Sigmund Freiherrn von Rottal (gest. am 7., n. A. 10. December 1717) aus seiner Ehe mit Maria Maximiliana geb. Fürstin Liechtenstein. Freiherr Johann Sigmund ist der Erbauer der von dem Brünner Bildhauer Schauberger mit Kunstwerken reich geschmückten Pfarrkirche in Holleschau. Sein Sohn Franz Anton wählte die Beamtenlaufbahn, in welcher er es aber nicht höher als zum Kreishauptmann des Hradischer Kreises brachte, welche Stelle er in den Jahren 1719 bis 1722 bekleidete und im Jahre 1735 erscheint er noch als Landrechtsbeisitzer. Dann zog er sich ganz in's Privatleben zurück, das er an Seite seiner Gemalin auf seinen ausgedehnten Besitzungen der Sorge für seine Unterthanen, der Pflege religiösen Sinnes und der Kunst widmete. Seit 14. Jänner 1718 war er mit Maria Cäcilia Gräfin Trauttmansdorff vermält, deren Mutter, Maria Gräfin Starhemberg, eine Tochter des berühmten Vertheidigers Wiens Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg war. Freiherr Franz Anton Rottal erhielt im Jahre 1732 die geheime Rathswürde und bald darauf den Grafenstand. Graf Franz Anton hatte großen Sinn für Kunst und bethätigte denselben durch mancherlei Unternehmungen, die an seinen Namen eine bleibende Erinnerung knüpfen. In seinem Hause waren immer Maler, Bildhauer, Architekten, Tonkünstler, einheimische wie fremde, beschäftigt. Er baute Kirchen, aber auch andere Gebäude, die er mit Kunstwerken ausschmücken ließ. Von seinen zahlreichen Kirchen-, Schloß- und Gartenbauten seien erwähnt: der ihm von seinem Vater noch letztwillig empfohlene Bau der schönen Wallfahrtkirche auf dem Berge Hostein (1721—1748), welche, nachdem sie seit 1787 den Unbilden der Zeit überlassen geblieben, neuerlich durch Beiträge wieder restaurirt wurde; die Wiederherstellung der Annakirche in Holleschau (1743), der Bau der schönen Pfarrkirche

in Bistritz (1744), ferner jener zu Misloschowitz (1752) und die Todten- und Gruftcapelle in Holleschau, welche er sich zur Ruhestätte erwählt. In seinem Testamente ddo. 20. November 1761 bestimmte er u. a. auf Messen, welche in der Holleschauer Todtencapelle für sein Seelenheil gelesen werden sollten, 4000 fl.; eine ebenso große Summe für einen Arzt zur unentgeltlichen Behandlung der Kranken, und 3000 fl. zur Errichtung einer Unterthanen-Apotheke. Bei den oberwähnten Kirchenbauten wurden der um jene Zeit berühmte Baumeister Thomas Sturm, dann die Bildhauer Fritsch, ein Schüler Donner's, Schauberger und Zauner verwendet. Auch hielt der Graf eine eigene Capelle; der fleißige Compositeur Ignaz Holzbauer [Bd. IX, S. 246] dirigirte seine italienische Oper. Im Jahre 1746 stiftete Graf Franz Anton ein Trinitarierkloster zur Auslösung gefangener Christen aus der türkischen Sklaverei. Der Graf war zweimal vermält. Seine erste Gemalin war die schon genannte Gräfin Maria Cäcilia von Trauttmansdorff; die zweite war Maria Theresia verwitwete Edle von Kramern, geb. von Wiennern (Wimmern?). Die erste gebar ihm einen Sohn Ferdinand Joseph, der aber vor dem Vater starb, und drei Töchter, Amalie, Gemalin des Leonhard de la Rovere Grafen von Monte l'Abbate; Maria Anna, Gemalin des Grafen Guidobald von Dietrichstein, und Maximiliana, Gemalin des Feldmarschalls Franz Grafen Nádasdy [Bd. XX, S. 6]. Letztere Schwiegervaterschaft kam dem Grafen Franz Anton theuer zu stehen. Es war nach der Schlacht von Trautenau 30. September 1745), in welcher dem Feldmarschall Grafen Nádasdy das ganze Kriegsgeräth und die Bagage des Königs Friedrich II. in die Hände fiel. Unter letzterer befand sich auch des Königs Favorit, ein Windhund. Der König schickte einen Parlamentär an den Grafen Nádasdy, der von ihm den Hund des Königs zurückforderte. Der Feldmarschall konnte aber das Verlangen des Königs nicht erfüllen, da er den Hund schon nach Croatien geschickt und seiner Frau zum Geschenke gemacht hatte. Als der darüber aufgebrachte König erfuhr, daß der Graf Franz Anton Rottal der Schwiegervater des Feldmarschalls Nádasdy sei, ließ er auch sofort ein Corps unter dem Befehl des Generals Waldegraf auf die dem Grafen gehörige Herrschaft Holleschau abrücken und dieselbe brandschatzen. Der Graf war gar nicht im Stande, die enorme, ihm zu bezahlen auferlegte Summe in baarem Gelde herbeizuschaffen und mußte, um sie zu decken, das Kirchensilber der Kirchen seiner Herrschaften abfordern. Aus seinen Stallungen wurden die schönsten Pferde genommen und überdieß mußte er die Executionstruppen während ihres Aufenthaltes vollständig verpflegen. Kaum ein anderer Hund dürfte bisher so hoch zu stehen gekommen sein. Wahrhaftig eine Handlungsweise, welche Friedrich II., zubenannt der Große, oder wohl auch der Philosoph, besser kennzeichnet, als Alles, was preußisch-dynastische Sykophanten über ihn fabeln. Wegen eines Hundes diese Rache an einem Schuldlosen!!! — Da der Graf keinen männlichen Erben hinterließ und der letzte männliche Sproß seines Geschlechts war, so nahm er mit seinem großartigen Güterbesitz die Erbtheilung vor, welche d'Elvert in dem in den Quellen angeführten „Notizenblatt“ ausführlich darstellt.

Das Oberstsilberkämmereramt von Steiermark, welches die Familie Rottal bereits seit 1536 besaß, ging nun an die Grafen Berglas über. Die große Fideicommiß-herrschaft Napagedl im Hradischer Kreise, seit 1612 im Besitze der Familie Rottal, gelangte an die zweite Tochter des Grafen Franz Anton, an die Gräfin Maria Anna, vermälte Guidobald Graf Dietrichstein.

Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mähr.-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redig. von d'Elvert (Brünn, Rohrer's Erben, 4°.) 1869, Nr. 3, S. 22, im Artikel: „Zur mährisch-schlesischen Adelsgeschichte. XXV. Die Grafen von Rottal". — Brünner Wochenblatt 1825, S. 231.

I. **Zur Genealogie der Freiherren und Grafen von Rottal.** Sie erscheinen auch Rothal, Rotthal, Rottal und Rotal geschrieben. Die Familie stammt aus Steiermark, wo sie das Erb-Silberkämmereramt besaß und schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts ansässig war. Sie selbst setzte ihren Ursprung in's zehnte Jahrhundert, in welchem ein **Andreas** von Rothal im Jahre 939 einem Turniere zu Magdeburg beigewohnt. Ein **Thomas** Rottal war im Jahre 1447 Stadtrichter zu Gratz. Später kam die Familie nach Niederösterreich und ein **Jörg** von Rottal, Freiherr zu Thalberg, war Oberstlandhofmeister in Niederösterreich. Nach Besiegung der Rebellion der böhmischen Länder, als bei der neuen Ordnung der Dinge in Böhmen und Mähren viele Geschlechter sanken und an ihre Stelle viele andere zu Macht und Ansehen gelangten, erscheinen auch die Rottal in Mähren, die bald darauf im Lande sich ansässig machten und eines der reichsten und mächtigsten Geschlechter des Landes wurden. Der erste, der im Lande genannt wird, ist **Wilhelm** von Rottal, der im Jahre 1610 im Alter von 90 Jahren starb. Wilhelm und ein Bruder **Johann** stifteten die beiden Hauptlinien, deren Nachkommenschaft mit ihren Seitenlinien bis zu ihrem Erlöschen aus Hübner's Stammtafeln ersichtlich ist. Der letzte männliche Sproß der Grafen von Rottal — als welcher überall ein 1762 gestorbener Wilhelm Freiherr von Rottal bezeichnet wird — ist **Franz Anton**, letzter Graf von Rottal [siehe seine Biographie S. 157], dessen einziger Sohn aus erster Ehe mit Maria Cäcilia Gräfin Trauttmansdorff, **Ferdinand Joseph** (geb. 1722), aber lange vor dem Vater gestorben ist. In beiden Linien fehlt es nicht an Männern, welche zu ihrer Zeit bedeutend und einflußreich waren, die Macht und den Reichthum der Familie begründete aber **Johann** Freiherr, nachmals Graf von Rottal, dessen weiter unten unter den vorzüglichsten Sprossen des Hauses Rottal [S. 161, Nr. 3] gedacht wird. Mit Ausnahme Johann's zeichneten sich die Sprossen dieses Hauses weder in Staats- noch Kriegsdiensten, auch nicht im unmittelbaren Dienste der Kirche, für welche sie jedoch immer offene Hände hatten, aus; sie waren eben vielmehr reiche Dynasten, welche durch ihren Reichthum Einfluß besaßen, denselben für Kirchenbauten, Ausschmückung derselben, Verschönerung ihrer Schlösser und Besitzungen und sonst zu Kunstzwecken verwendeten und dadurch viel genannt wurden. Ueber ihre **Standeserhebungen** und **Würden** liegen nicht ganz zuverlässige Daten vor. Jörg von Rottal, Freiherr zu Thalberg, Oberstlandhofmeister von Niederösterreich, gestorben im Jahre 1525, erscheint bereits als Freiherr. Das Erz-Silberkämmereramt des Herzogthums Steiermark, das bis zum Erlöschen des Hauses (im Jahre 1762) bei der Familie verblieb, besaßen sie seit 1536. Der Grafenstand gelangte dreimal in die Familie, ohne sich jedoch weiter zu vererben. Zuerst erhielten ihn die Brüder Johann und Andreas mit Diplom ddo. 12. December 1641, welche jedoch beide keine männlichen Nachkommen hatten, dann erhielt ihn zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts der Freiherr Johann Joseph von Rottal, der kinderlos starb. Ein halbes Jahrhundert später wurde der Grafenstand dem Freiherrn Franz Anton verliehen, der ihn nur an seine Töchter [siehe seine Biographie], welche angesehene Heirathen machten, vererben konnte. Der vorbenannte Graf Johann trug auch — der einzige in der Familie Rottal — das goldene Vließ. — Was die **Heirathen** der Rottal's anbelangt, so standen sie durch dieselben mit den ersten Familien des Kaiserstaates in Verbindung; wir begegnen in den Ahnentafeln den Namen Neudegg, Rappach, Kolonitsch, Herberstein, Teuffenbach, Gleisbach, Windisch-Grätz, Kufstein, Liechtenstein, Dietrichstein, Rindsmaul, Trauttmansdorff,

Thurzo, Wrbna, Absaltern, Welz, Wurmbrand, Galler u. A. Ihr **Grundbesitz** zählte die Familie Rottal zu einer der ersten Familien Mährens. Seit 1612 besaßen sie die Herrschaft Napagedl, welche Johann Jacob Freiherr von Rottal damals um 118.100 fl. gekauft und die nach des letzten Rottal's Tode an seine mit Guidobald Grafen Dietrichstein verheirathete Tochter Maria Anna mit 400.000 fl., bewerthet, gelangte; ferner gehörten dem letzten Rottal noch die Herrschaften Holleschau, Bistřitz, die Güter Prussinowitz, Zborowitz, Burowitz, Trzebietitz; andere Linien besaßen die Herrschaften Feistritz, Rotenthurm, Wessely, Ober-Berkowitz, die Güter Tlumatschau, Czetechowitz, Lettonitz, Zdislowitz, Otrokowitz, ferner die Herrschaften Kralitz, Lukow Grafenegg, Neu-Aigen, Zlin, welche dann durch Heirathen der Töchter aus dem Hause Rottal und durch Erbschaften in den Besitz anderer Adelsfamilien gelangten. Aus den vorerwähnten Herrschaften und Gütern hatten zwei Vettern des Grafen Johann R. [s. d. Nr. 3], nämlich die Brüder Johann Christoph und Julius Wilhelm, zwei **Fideicommisse** gebildet, und zwar Ersterer aus den Herrschaften und Gütern Feistritz, Rotenthurm, Holleschau und Bistřitz, Letzterer aus den Herrschaften Kwassitz, Napagedl und Tlumatschau. Beide Fideicommisse gelangten zuletzt in den Besitz des Grafen Franz Anton, des letzten Rottal.

Quellen zur Biographie. d'Elvert (Christian v.), Notizenblatt der hist. statist. Section der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w. (Brünn, 4°.) 1869, Nr. 3, S. 17–23: „Die Grafen von Rottal", von d'Elvert. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, J. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXII, Sp. 1128 u. f. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VII, S. 599 [mit Angabe der genealogischen Literatur über die Rottal]. — Hübner (Johann), Genealogische Tabellen (Leipzig 1728, Gleditschens Erben, kl. Qu. Fol.) Tab. 951, 952 u. 953. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 781. — Nedopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive... (Wien 1868, Braumüller, 8°.) Nr. 250, 266, 267, 268, 276, 1908, 2474, 3601, 4311, 5218, 5381, 5282, 5383, 5384, 5385, 6636. — *Moritz (Mathias)*, Vetera modernaque Analecta Quasicensia, Handschrift in der Cerronischen Sammlung im mährischen Landesarchive.

II. **Einige bedeutendere Sprossen der Freiherren und Grafen Rottal.** 1. **Georg** von Rottal (gest. 1525), ein Sohn des 1479 gestorbenen Thomas von Rottal. Georg erscheint unter den Kriegshelden zu Ende des 15. und zu Anbeginn des 16. Jahrhunderts. Er hatte in Flandern, Italien und wider die Türken rühmlichst gekämpft. Aus seiner Ehe mit Margaretha von Rappach hatte er nebst einem Sohne Johann, der sich in den Niederlanden seßhaft gemacht, eine Tochter Barbara, um welche der Kaiser Max bei Gelegenheit der Zusammenkunft der Könige Wladislaw von Ungarn und Böhmen und Sigismund von Polen in Wien, 1515, als die Wechselheirath von Maxen's Enkel Ferdinand mit Wladislaw's Tochter Anna und von Maxens Enkelin Maria mit Wladislaw's Sohne Ludwig verabredet worden, in Folge welcher die Vereinigung der österreichischen, ungarischen und böhmischen Länder mit dem Hause Habsburg stattfand, für seinen Liebling, den steierischen Landeshauptmann Sigmund von Dietrichstein, geworben hatte. Durch diese Barbara kamen die Rottal nach Mähren, denn nach Dietrichstein's im Jahre 1540, nach Anderen schon 1533 erfolgten Tode [vergleiche mein Lexikon, Bd. III, S. 299] heirathete Barbara den Herrn Ulrich Czetris von Kinsberg, welcher die im mährischen Kuhländchen gelegene Herrschaft Fulnek kaufte, die nach Barbara's 1550 erfolgten Tode in den Besitz ihres dritten Gatten Balthasar Schweinitz von Pilmesdorf gelangte. — 2. **Johann** von R., ein Sohn Wilhelm's, kais. Rath, zuletzt Kriegsrath und Oberamtmann in der ungarischen Festung Zackat. Im Jahre 1588 zeichnete er sich (als Johann Rotthaler) im Kampfe gegen die Türken in Ungarn, im Jahre 1601 im Kampfe gegen die Siebenbürger aus. Sein Sohn Johann Jacob war Oberhauptmann der Grafschaft Senderow, wurde im Jahre 1610 von den mährischen Ständen in die Landmannschaft aufgenommen und kaufte im Jahre 1612 die Herrschaft Napagedl im Hradischer Kreise, welche bis zum Erlöschen

der Familie Rottal (1762) im Besitze derselben blieb. [Feßler (Ign. Aug.), Die Geschichten der Ungarn und deren Jazygen (Leipzig 1815 u. f., 8°.) Theil VII, S. 236, 464.] — 3. **Johann** Freiherr, nachmals Graf von Rottal (gest. im Jahre 1674), ein Sohn des Freiherrn Johann Jacob aus dessen Ehe mit der ungarischen Magnatentochter Maria Gräfin Thurzo. Johann ist der Urheber der Größe und Macht seines Hauses in Mähren. Er war zuerst Hradischer Kreishauptmann, 1637 k. oberster Landrichter Mährens, 1642 Oberstlandkämmerer. Nach dem Tode des Grafen Liechtenstein-Castelcorn wurde R. im Jahre 1648 Landeshauptmann von Mähren, nachdem er schon seit 1647 die Stelle eines General-Kriegscommissärs im Lande bekleidete und als solcher die Einquartierung, den Durchzug und den Unterhalt der kais. Kriegsvölker zu leiten hatte. In seine Zeit fällt der 30jährige Krieg (1619—1648), dessen traurige Folgen sich bis auf Mähren ausdehnten; ferner die Neugestaltung des Landes, seiner Verfassung und Verwaltung, worüber d'Elvert in der bezeichneten Quelle die ausführlichste Darstellung gibt. Die Landeshauptmannschaft legte R. am 24. Februar 1655 nieder, worauf er sich in's Privatleben zurückzog. Aber aus der Ruhe desselben riß ihn eine Berufung des Kaisers Leopold I. nach Ungarn und Siebenbürgen, wo er als bevollmächtigter k. Commissär in den Jahren 1661—1673 in einer bedrängnißreichen, unheilvollen Zeit wenig Ersprießliches wirken konnte. Sein Nachfolger auf diesem Posten war der Großmeister des deutschen Ordens, Johann Kaspar von Ampringen, eine rauhe, herzlose Soldatennatur. Die Geschichtschreiber schildern einmüthig in nicht schmeichelhafter Weise Rottal's Charakter, der, ein Günstling des Kaisers, ein Schützling der Jesuiten, seinem Geiste und Verdienste nach bedeutungslos gewesen. Im Jahre 1641 erhielt er den Grafenstand, später den Orden des goldenen Vließes. Er war zweimal verheirathet, zuerst mit der verwitweten Helene Gräfin Wrbna von Freudenthal, deren Gemal Georg von Wrbna wegen Theilnahme an der Rebellion Alles verloren hatte, aber nach seinem Tode wieder begnadigt worden; zum zweiten Male mit Anna Maria Gräfin Sternberg, aber weder aus einer noch der anderen Ehe besaß er männliche Erben, nur eine Tochter Eleonore, die an Ferdinand Grafen Wallenstein verheirathet war. Sein ungeheurer Besitz, bestehend aus den Herrschaften und Gütern Napagedl, Tlumatschau, Otrokowitz, Wessely, Holleschau, Bistřitz Prussinowitsch, Třewohostitz, Kurowitz, Kiselowitsch, Kolitschin und Oberberkowitz, welche damals, gering genommen, den Werth einer halben Million repräsentirten, gelangte in das Eigenthum seiner beiden Vettern Johann Christoph und Julius Wilhelm, die er zu Universalerben eingesetzt hatte. [d'Elvert (Christ. Ritt. v.), Notizenblatt der histor. statist. Section der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Rohrer, 4°.) 1869, Nr. 3, S. 18—20, im Artikel: „Die Grafen Rottal", in welchem noch mehrere andere Geschichtsquellen, wie Feßler, Engel, Mailath u. m. a. angeführt werden. — **Porträt.** Stich von Johann Borcking (Bereking), Fol., in Weingarten's „Fürstenspiegel" (1673), S. 175.] — 4. **Johann Christoph** Freiherr von R. (geb. 1635, gest. 1699), ein Sohn des Georg Julius von R. und der Eleonore Galler. Johann Christoph war k. k. geheimer Rath, niederösterreichischer Regierungsrath und errichtete mit Genehmigung des Kaisers Leopold I., nachdem er mit seinem Bruder Julius Wilhelm den reichen Grafen Johann Rottal [Nr. 3] beerbt — und zwar erhielt er zwei und Julius Wilhelm ein Drittheil der mährischen Güter — ein Fideicommiß aus den Herrschaften und Gütern Feistritz, Rotenthurm, Neubau, Holleschau und Bistřitz. Sein Bruder Julius Wilhelm (gest. 1699) folgte seinem Beispiele und errichtete in seinem Todesjahre ein zweites aus den Herrschaften Kwassitz, Napagedl und Tlumatschau bestehendes Fideicommiß. — 5. **Leopold** Freiherr von R. (gest. 7. Sept. 1750), ein Sohn Johann Christoph's von R. (gest. 1699) aus dessen zweiter Ehe mit Maria Susanna Gräfin Kuefstein (gest. 13. Juli 1716). Leopold war in den Jahren 1727—1749 Unterkämmerer der k. Leibgedingstädte in Böhmen. Er befand sich auch, wie Arneth in seinem Geschichtswerke: „Maria Theresia's erste Regierungsjahre", Bd. II, S. 226, berichtet, unter den Vielen des hohen Adels, welche uneingedenk der vom Hause Habsburg stets erhaltenen Begünstigungen bei der feindlichen Besitznahme Böhmens durch die Bayern und Franzosen ihrer angestammten Königin ungetreu wurden. Nach der Wiedereinnahme streng von Prag verwiesen (1743), wurde er zur

Verantwortung gezogen, deren Ergebniß nicht bekannt ist. Aus seiner Ehe mit Maria Theresia verwitweten Gräfin Trauttmansdorff, geb. Gräfin Paar (gest. 1766), sind keine männlichen Erben hinterblieben. An Leopold gelangte 1746 das von seinem Oheim Julius Wilhelm gestiftete Fideicommiß Napagedl, nachdem deren rechtmäßiger Besitzer Adam Joachim von R., der Sohn seines Neffen Franz Wilhelm, gestorben war.

III. **Wappen.** In Roth ein das ganze Feld überziehendes silbernes Kreuz.

Rottenhann, Heinrich Franz Graf von (Staatsmann, geb. zu Bamberg 14. October 1737, gest. zu Wien 14. Februar 1809). Entstammt einem der ältesten fränkischen Adelsgeschlechter, das seine Stammregister bis in den Anfang des 12. Jahrhunderts zurückführt und im 18. Jahrhundert Grundbesitz in Böhmen erworben hat. Das Geschlecht blühte in vielen Linien und eine derselben, die Hauptlinie zu Merzbach, erlangte am 25. Jänner 1688 das ungarische Indigenat, am 8. December 1771 den Freiherrn- und am 8. December 1774 den Grafenstand. Graf Heinrich Franzens Vater Alexander bekleidete die Stelle eines Obersthofmeisters des Fürstbischofs von Bamberg und gelangte in den Besitz der Herrschaften Rottenhaus, Eidlitz, Platten, Neusablitz und Bielenz in Böhmen. Dadurch trat der Sohn, der eine vortreffliche und wissenschaftliche Erziehung und Bildung erhalten hatte, in den österreichischen Staatsverband und auch in die Laufbahn eines kais. Staatsbeamten, indem er im Jahre 1776 Gubernialrath in Böhmen wurde, in welcher Stellung er bald die Aufmerksamkeit der leitenden Kreise auf sich zog, so daß ihn Kaiser Joseph aus eigenem Antrieb im Jahre 1782 als Hofrath in die damalige böhmische Hofkanzlei nach Wien berief. Im Jahre 1786 wurde Graf R. Präsident der Regierung und des derselben damals untergeordneten Landrechts, 1791 Oberstburggraf und Gubernial-Präsident in Böhmen, 1792 Kanzler der vereinigten Hofstelle in Wien, worauf im Jahre 1796 seine Berufung in's Ministerium erfolgte. Einen großen Einfluß behauptete und wesentlichen Antheil hatte der Graf an den wichtigen Gesetzgebungsarbeiten, welche zu Anbeginn dieses Jahrhunderts in Oesterreich begonnen und durch mehrere Jahre fortgeführt wurden. Schon früher hatte er an den Reformen im Lehrfache mitgewirkt und über den vorgeschrittenen Standpunct, den Graf R. in diesem Puncte einnahm, belehrt uns eine von dem dänischen Legationsrathe Freih. v. Eggers herausgegebene Schrift, betitelt: „Nachrichten von der beabsichtigten Verbesserung des öffentlichen Unterrichtswesens in den österreichischen Staaten" (Tübingen 1808), in welcher die Ansichten des Grafen über diese Frage niedergelegt sind. Am 7. September 1801 übertrug ihm Kaiser Franz I. das Präsidium der in Gesetzsachen gebildeten Hofcommission, welche unter seiner Leitung und Mitwirkung das Gesetzbuch über Verbrechen und schwere Polizeiübertretungen beendigte, eine Arbeit, welche in der Geschichte der österreichischen und deutschen Gesetzgebung, ungeachtet der in der Neuzeit nöthig gewordenen Reformen, anerkennenswerth bleiben und immer als ein mächtiger Schritt vorwärts in der damals noch von den Reminiscenzen des Mittelalters entstellten hochnothpeinlichen Strafjustiz bezeichnet werden wird. Im August 1804 wurde Graf R. Präsident der obersten Justizstelle, am 2. März 1808 aber berief ihn der Monarch zum Präsidenten einer Hofcommission, welche die bisher zerstreuten politischen und Cameralgesetze in einen

Codex zu sammeln beauftragt war. Dem Grafen wurde als Vicepräsident bei dieser wichtigen Arbeit der berühmte Sonnenfels beigegeben. Nicht lange war es ihm vergönnt, auf diesem Posten zu wirken, denn schon im Februar des folgenden Jahres entriß der Tod den vielverdienten Staatsmann im Alter von 72 Jahren dem Staate. Aber nicht blos die dem Staate geleisteten wichtigen Dienste sichern dem Grafen ein ehrenvolles Andenken, auch auf seinen Besitzungen in Böhmen zeigte sich allüberall der wohlthuende Einfluß seines Humanismus, und schon im Jahre 1785 schrieb die österreichische Biedermannschronik über den Grafen, „daß er ein patriotisch gesinnter, geschickter, eifriger und unparteiischer Diener des Staates sei, der viele ausgebreitete Kenntnisse im Cameralwesen und den politischen Länderangelegenheiten besitzt und unter andern viele gute Einrichtungen von Fabriken auf seinen Herrschaften machte". Er war ein Liebling des Fürsten Karl Egon v. Fürstenberg [Bd. V, S. 21], der sich als Oberstburggraf von Böhmen um dieses Land unvergängliche Verdienste erworben. Ueber des Grafen Wirksamkeit in der Leitung der ihm unterstellten beiden Hofcommissionen in Gesetzessachen, über den feinen Tact, mit welchem er widerstreitende Ansichten auszugleichen verstand, wie er jeder Ansicht, wenn sie sich zu behaupten wußte, ihre Geltung einräumte, wie er nie die Autorität seiner hohen gesellschaftlichen und staatlichen Stellung, sondern nur die des Wissens und der geistigen Ueberlegenheit walten ließ, darüber sind alle Stimmen einig, welche dem verdienten Staatsmann einen Nachruf widmeten.

Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Doll, 4°.) I. Bd. (1809), Intelligenzbl. Juni, Sp. 255. — Allgemeine Literatur-Zeitung (Wien, 4°.) 1809, Mai, Nr. 130. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 347 [nach diesem geb. am 14. October 1737]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 425 [nach dieser geb. am 4. October 1737]. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1830, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. I, S. 46. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1809, S. 77 u. 105. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1784, 8°.) Erster (und einziger) Theil, S. 169. — Porträt. Unterschrift: Heinrich Franz Graf v. Rottenhann, des königl. St. Stephan-Ordens Grosskreuz, Sr. k. k. apost. Maj. wirkl. geh. Rath, Kämmerer, Staatsminister, oberster Justiz-Präsident und Präsident der Hofcommissionen in Justiz- und politischen Gesetzsachen. Joh. Boehm (sc.) (Wien, 8°.). — Ueber den heutigen Familienstand der Grafen Rottenhann, der für dieses Werk weiter kein Interesse hat, geben die genealogischen Taschenbücher ausführliche Aufschlüsse, und zwar jenes der freiherrlichen Häuser 1859, S. 685, 1862, S. 646, der gräflichen Häuser 1870, S. 875, und Nachweisungen über die Genealogie desselben Kneschke's „Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon", Bd VII, S. 594, wo auch ein bedeutendes Quellenmaterial verzeichnet steht.

Rotter, Johann Nepomuk Ignaz (Abt des Benedictinerstiftes Braunau, geb. zu Braunau am 27. Februar 1807). Die unteren Schulen und das Gymnasium beendete er in seiner Vaterstadt, die philosophische an der Prager Hochschule, im Jahre 1825 trat er in das Benedictinerstift seines Geburtsortes, und erhielt im Jahre 1830 die Priesterweihe. Im Jahre 1834 erlangte

er die theologische Doctorwürde und wurde noch im nämlichen Jahre Professor der Dogmatik an der theologischen Facultät der Prager Hochschule, an welcher er später auch die Würden eines Decans und Rector magnificus bekleidete. Am 9. November 1844 wählten ihn seine Stiftsbrüder zum Abte, und in der Reihe der Aebte seines Klosters ist R. der 55. In dieser Stellung wird ihm Rühmliches nachgesagt, u. z. eine strenge Handhabung der Klosterdisciplin, die Hebung des von dem Braunauer Stiftsgeistlichen besorgten Gymnasiums daselbst, die Gründung eines für Lehrzwecke unentbehrlichen Museums, die Errichtung vieler Neubauten zu Schul- und Unterrichtszwecken auf der dem Stifte unterstehenden Pfarren, die Herstellung, Ausschmückung und sonstige Restauration vieler Kirchenbauten in Braunau selbst und in der Umgebung, die Heranbildung eines tüchtigen Lehrpersonals und einer ihren Pflichten gewachsenen Stiftsgeistlichkeit. Diese Verdienste des Prälaten fanden auch mehrseitige Anerkennung. Se. Majestät der Kaiser verliehen ihm das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens, der verstorbene König von Preußen Friedrich Wilhelm IV. den rothen Adler-Orden und anläßlich seines 50jährigen Geburtsfestes ernannte ihn der Bischof von Königgrätz zum wirklichen Rathe und Beisitzer im bischöflichen Consistorium. Als im Jahre 1868 am 13. Juni die Jubiläumsfeier des böhmischen Museums stattfand, fiel auf den Prälaten Rotter die Wahl, die deutsche Festrede zu halten. Darüber sprach sich die öffentliche Meinung — die Kehrseite seiner Thätigkeit beleuchtend — in einer für den Prälaten wenig schmeichelhaften Weise aus. „Durch seine Wahl", hieß es damals, „hat man sich alle deutschen Sympathien für diese Feier im vorhinein verscherzt, denn ein Mann, welcher, von deutschen Eltern abstammend, von deutschen Männern herangebildet, das Gymnasium seiner deutschen Vaterstadt Braunau čechisiren ließ, bevor noch das Sprachenzwangs-Gesetz erschienen; welcher, seine Volksabstammung vergessend, ein Bündniß mit dem Feudal-Adel eingegangen; welcher im Landtage stets für die Čechen eingetreten und dieß Alles, weil er nicht den Muth hatte, seinen čechischen Klosterbrüdern zu widersprechen und weil er in der Furcht lebte, er könnte von diesen wie sein edler Vorgänger P. Placidus Benesch bis zur Abdication gequält werden — ein solcher Mann ist nicht berufen, des deutschen Grafen Sternberg in seiner Festrede zu gedenken, überhaupt eine deutsche Festrede zu halten." In der That stand auch der Prälat, als er im Jahre 1864 in den böhmischen Landtag von Seite der Großgrundbesitzer gewählt worden, immer zur Partei der Nationalen und Feudalen.

Zeitgenossen. Almanach für das Jahr 1863 (Gratz, S. Settele, 8°.) S. 248. — Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, M. F. Lenck, kl. 8°.) S. 243. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1358 vom 11. Juni: „Correspondenz aus Prag ddo. 9. Juni".

Rotter, Joseph Arthur (Regenschori an der Pfarre in Neulerchenfeld in Wien, geb. zu Pickau in Oesterreichisch-Schlesien 6. August 1832). Sein Vater war Schullehrer, nebstbei aber ein geschickter Musicus, der in Pickau die Kirchenmusik dirigirte. Unter Anleitung seines Vaters erhielt R. Unterricht im Gesange, Clavier und Violinspiel, später auf der Flöte, dem Clarinett und Wald-

horn. Auch begleitete er den Vater öfter nach Jägerndorf zu Quartett-Productionen und lernte auf diese Weise die Werke der musikalischen Classiker Beethoven, Haydn, Mozart u. A. kennen. Dem Schicksale, Tischlerlehrjunge zu werden, wozu R. bereits bestimmt war, entging R. nur durch den Zufall, daß dem Vater ein Programm der musikalischen Fundation im Kloster der Augustiner zu Altbrunn zu Gesicht kam, welchem zufolge 13 Zöglinge dort volle Verpflegung fanden, dafür aber die Kirchenmusik bei den Hochämtern zu besorgen hatten. Als Aufnahmsbedingung war eine gut abgelegte Prüfung im Gesange, in einem Blech- und Streichinstrumente erforderlich. Nach Lesung dieses Programms warf der Vater die Tischlerjungen-Idee über Bord und reiste mit dem 13jährigen Sohne nach Brünn, wo Letzterer vor dem Regenschori des Augustinerklosters P. Philipp Gabriel eine so zufriedenstellende Prüfung ablegte, daß er sofort in die Fundation aufgenommen wurde. Dieß geschah Ende October 1845. Nun bildete sich R. selbst wieder weiter, übte sich insbesondere auf dem Piano, der Violine und dem Horn, lernte, da er bei den Ausführungen großer Meisterwerke selbstthätig mitwirkte, die Jahreszeiten Haydn's, dessen Schöpfung, Mendelsohn's Antigone u. m. a. kennen und lebte sich immer mehr und mehr in die Kunst, die er so sehr liebte, hinein. Indessen setzte er auch die Studien am Gymnasium, in das er mittlerweile getreten, fleißig fort und bei seinen tüchtigen Fortschritten in der Musik geschah es nicht selten, daß er den Auftrag erhielt, die Musikproben zu Hochämtern und dann auch die Aufführungen selbst zu leiten. Nachdem er die Studien in Brünn beendet, trat er aus dem Stifte und übernahm, auf sich selbst angewiesen, eine Erzieherstelle, die er jedoch nur anderthalb Jahre versah, da er einen beständigen Dienst zu erlangen suchte. Diesen fand er, indem er bei der k. k. Postdirection in Brünn eintrat, wo er einen Monat später als Postaccessist mit 300 Gulden angestellt wurde. Er kam nun in verschiedene Poststationen, wo ihm überall sein musikalisches Talent Zutritt in gute Familien und überhaupt eine angenehmere Stellung bereitete, als dieß unter anderen Umständen der Fall gewesen wäre. Fünf Jahre verlebte R. im Postdienste und hatte es in Allem zu einem Gehalte von 500 fl. gebracht, und da ihm der Dienst bei seiner sich stets steigernden Neigung zur Musik hinderlich war, so erbat er sich die Entlassung, die er auch im November 1860 erhielt. Nun begab er sich nach Wien, wo ihm der Musikunterricht seinen Lebensunterhalt verschaffte, bis er im Jahre 1863 als Domsänger (Bassist) nach Raab in Ungarn kam, wo er 1867 Capellmeister und Professor des Gesanges an der dortigen Musikschule, 1868 Regenschori an der Pfarrkirche der PP. Benedictiner und dann Chormeister des dortigen Gesangvereins Györi Mükedv. ifz. Dalkör wurde. In dieser Eigenschaft wirkte R. mit allem Eifer für die Förderung des Raaber Musiklebens, veranstaltete Concerte, viele zu wohlthätigen Zwecken, gewann Freunde zur Constituirung einer Kammermusik, die es ihm ermöglichte, während eines Winters neun Quartett-Productionen zu veranstalten, in welcher R. selbst das Cello spielte. Für diese Bestrebungen seinerseits kamen ihm aber die Presse, die Bevölkerung der Stadt, seine Vorgesetzten und selbst der Raaber Bischof Dr. Johann Zalka in anerkennender Weise entgegen. Nach

einer sechsjährigen, ihm unter erwähnten Verhältnissen liebgewordenen Thätigkeit in Raab riefen ihn 1869 Familienverhältnisse nach Wien. Dort wurde R. zunächst Mitglied des Wiener Männergesang- und des Sing-Vereins, dann Chormeister der Gesangvereine „Wiener Liedgenossen" und „Gutenbergbund", im Juli 1870 Regenschori an der Pfarre in Altlerchenfeld, im August d. J. artistischer Director des Altlerchenfelder Kirchenmusikvereins, 1872 Regenschori in Neulerchenfeld. Ueberdieß leitet R. eine öffentliche Musikschule. Die Chormeisterstelle bei den „Liedgenossen" und beim „Gutenbergbunde" hat R. wegen Ueberbürdung mit Geschäften zurückgelegt, hingegen nimmt er an den Aufführungen des Männergesang- und des Sing-Vereins noch immer thätigen Antheil. Da ihn seine musikalischen Directionsgeschäfte stark in Anspruch nehmen, bleibt ihm nur wenig Muße zu eigenen Arbeiten, bennoch hat er schon mehrere Chöre für Männergesang-Vereine, dann kleinere Kirchenstücke, als Tantum Ergo, Gradualien und Offertorien theils mit Harmonie, theils für Männer- und gemischte Chöre geschrieben, die jedoch noch ungedruckt sind.

Rotter, Ludwig (k. k. Vice-Hofcapellmeister und Componist, geb. zu Wien am 6. September 1810). Sein Vater Joseph war Doctor juris, selbst ein Freund und Förderer der Kunst und Wissenschaft, der dem Knaben nicht nur gute Lehrer hielt, sondern ihm selbst in Vielem an die Hand ging, um ihn zum Lernen anzueifern und seine Fortschritte in den Kenntnissen zu fördern. Zugleich mit den Studien, die er am Wiener akademischen Gymnasium zurücklegte, ging der Unterricht in der Musik, u. z. im Violin-, Piano- und Orgelspiele — denn der Knabe verrieth entschiedene musikalische Begabung — Hand in Hand; auch wurde dabei auf die musikalische Theorie Bedacht genommen und schon frühzeitig versuchte sich R. in der Composition. In der Folge jedoch machte R. eindringliche Studien in der Harmonielehre und in der Wissenschaft des Contrapunctes. Nach beendeten Humanitätsclassen entschloß sich R., sich vollends der Musik zuzuwenden und sah sich vor der Hand angewiesen, Unterricht im Clavierspiel und Generalbaß zu ertheilen. Bald fanden sich Schüler, da R. ein ebenso fertiger Pianospieler war, als die Gabe besaß, in mannigfaltigen Stylarten zu improvisiren, worin er sich schon frühzeitig ausgebildet hatte. Sehr förderlich in seinem Berufe als Musiklehrer wurde ihm die Bekanntschaft mit mehreren Koryphäen der damaligen in Wien so beliebten italienischen Oper, wie mit Rubini, Berettoni, Tamburini u. A. Diese berühmten Sänger wurden in die Häuser des Wiener hohen Adels zur Ertheilung von Gesangsunterricht oder auch zu musikalischen Productionen gebeten und diese wieder wählten R., um die Stelle eines Accompagnateurs auf dem Claviere zu übernehmen. Die Fertigkeit R.'s auf seinem Instrumente, seine Geschicklichkeit die Noten vom Blatte zu lesen, besonders aber die: ganze Nummern — ohne vorherige Vorbereitung — nach Erforderniß um einen halben oder ganzen Ton höher oder tiefer zu transponiren, ließen bei solchen Gelegenheiten mit besonderer Bevorzugung die Wahl auf R. fallen. Zu Anfang der Dreißiger-Jahre erhielt R., der durch seine Geschicklichkeit sich bald einen Ruf erworben, die Organistenstelle an der Pfarre Am

Hof zu Wien und dann auch an der Universitätskirche, im Jahre **1843** wurde er Professor der Harmonielehre, des Generalbasses und Orgelspieles am Wiener Kirchenmusik-, nachherigen Cäcilien-Vereine, zwei Jahre später, 1845, als Nachfolger Joseph Drechsler's [Bd. III, S. 380] Chordirector der vorerwähnten Kirchen. In der Zwischenzeit hatte sich R. um die Hoforganistenstelle beworben, und bei einem Concurse um dieselbe mit seinem Elaborate die Zufriedenheit Aßmayr's [Bd. I, S. 80] und Eybler's [Bd. IV, S. 120] erworben, bevor er aber den angestrebten Posten erhielt, wurde er erst im Jahre **1858** Mitglied der k. k. Hofcapelle, im Jahre **1862** zweiter — und nach Simon Sechter's im Jahre **1867** erfolgtem Tode — erster Hoforganist. Nach zahlreichen, mit dem günstigsten Erfolge stattgefundenen Aufführungen seiner Kirchen-Compositionen wurde R. im Jahre **1870** — mit Beibehaltung seiner ersten Hoforganistenstelle — k. k. Vice-Hofcapellmeister, behielt aber die Chordirectorstelle an der k. k. Pfarrkirche Am Hof bei. R. war während der vieljährigen Ausübung seines Berufes auch fleißig als Compositeur, namentlich im Kirchenfache thätig. Das Verzeichniß seiner gedruckten und handschriftlichen Arbeiten folgt auf der nächsten Spalte. Auch erschien von ihm im Verlage bei Fr. Glöggl ein größeres theoretisches Werk, betitelt: *„Harmonologie"*. Seine Arbeiten erfreuen sich von Kennern großen Beifalls und die zahlreichen Aufführungen derselben hatten sowohl die schmeichelhaftesten Anerkennungen seiner vorgesetzten Behörde — des Oberstkämmereramtes — wie hoher kirchlicher Autoritäten, ferner von Kunstfreunden und Musikvereinen zur Folge. Zahlreiche Musikgesellschaften, darunter das Mozarteum in Salzburg, die Musikvereine zu Prag, Innsbruck und andere ehrten sich und ihn durch Aufnahme in den Schooß ihrer Mitglieder. Die Musiklexika kennen — nicht zu seinem, sondern zu ihrem Nachtheil — seinen Namen nicht, doch eine Musik-Autorität, Ludwig Ritter von Köchel, bemerkt über ihn, „daß seine geist- und stylvollen Kirchenmusiken ebenso gekannt als geschätzt sind.

Verzeichniß der Compositionen Ludwig Rotter's. **a) Im Stiche erschienene.** Messen I. in C, — II. in D, — III. in B, — IV. in F, — V. in G, — VI. in C, — VII. in F, — VIII. Missa brevis in D. — Gradualien: Sit nomen, — Timete Dominum, — Ave Maria, — Confitemini, — Domine convertere, — Benedicite, — Ave maris stella, — Revela, — Laudans, — Cor mundum, — Benedicta, — Jubilate, — Si ambulavero, — Christus natus (Pastoral-Graduale). — Offertorien: Confiteantur, — Laudans invocabo, — Justitiae domini, — Dominus regit, — Fiat misericordia, — Salve Regina, — Salve mundi Domina, — Sperate in Deo, — Operuit, mit der Fuge: Laudis Ejus, — Ave maris stella, — Vias tuas. — Fuge (C-moll) für das Pianoforte. Sämmtliche oberwähnte Werke erschienen zuerst bei Fr. Glöggl und gingen dann in das Verlagseigenthum der Kunsthandlung Fr. Schreiber (Nachfolger Spina's) über. — Andere Compositionen: „Sonate pour le Piano à quatre mains", Op. XII (Müller's Witwe u. Sohn); mehrere kleinere Clavierstücke: Variationen Rondo, Divertissement, Nocturne. — **b) Handschriftliche, durch mehrfache Aufführungen in Kirchen bekannt gewordene.** Messen: Missa in A, — Missa sol. in Es, — Missa sol. in C, — Pastoral-Messe in B und Pastoral-Offertorium, — Missa sol. in D-moll, — Missa quadragesimalis in G-moll. — Gradualien: Domini est salus, — Desiderium, — Dominus virtutem, — Timor Domini, — De profundis, — Tenuisti *D-moll* (con strom.), — Tenuisti *B-dur* (senza strom.), — Clamaverunt, — Veni creator, — Surrexit Christus, — Psallite, — O beata! — Christus factus est, u. a. m. — Offertorien und Anderes: Domine, memento

(Fuge), — Mirifica misericordias tuas (Fuge), — Dulcis laetabitur, — Deus misereatur, — Sit gloria, — Confitebor, — Nunc dimittis, — Salve virgo, — Recordatus, — Salve mater, — Ora pro nobis, — Salve Regina, — Miserere nobis, — Domine, dominus noster, — ferner: Te Deum, — Veni sancte, — Regina coeli, — Adorna thalamum, — Requiem (G-moll), — Requiem (A-moll).

Köchel (Ludwig Ritter v. Dr.), Die kaiserliche Hof-Musikkapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Fr. Beck, 8°.) S. 114.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Adalbert** Rotter (geb. im Jahre 1800, gest. zu Brünn am 7. November 1864). Er lebte in Brünn im Ruhestande, nachdem er vordem viele Jahre als Cassier in Graf Haugwitz'schen Diensten gestanden. Gründlich musikalisch gebildet, war er in den musikalischen Kreisen Brünns ungemein beliebt. In seiner Jugend befand er sich in Wien und stand im freundschaftlichen Verkehre mit Franz Schubert und mit anderen Musiknotabilitäten jener Tage. [Wiener Zeitung 1864, Nr. 275, S. 481.] — 2. **Andreas Johann** Rotter (geb. zu Frankstadt im Neutitscheiner Kreise Mährens im Jahre 1757, Todesjahr unbekannt). Zuletzt emeritirter Caplan zu Ullersdorf, hat er sich durch ein seiner Zeit sehr gesuchtes Andachtsbuch, betitelt: „Geistreiche Andachtsübungen eines Christen", 2 Bände (Brünn 1819, 8°.), wovon in kurzer Zeit sechs Auflagen erschienen sind, bekannt gemacht. Außerdem gab er heraus: „Christliches Opfer für Verstorbene" (Brünn 1814, Gastl) — im nämlichen Jahre ein patriotisches Gedicht: „Frohe Gefühle zur Feier des Friedens mit Frankreich" (ebd.) und dann ein „Gebet- und Gesangbuch für seine Pfarrkinder" (ebd. 1815), wovon auch mehrere Auflagen erschienen sind. Im Jahre 1815 war er noch am Leben, weil Czikann in der unten bezeichneten Quelle sein Todesdatum nicht angibt. [Moravia (Brünner Blatt, 4°.) 1815, S. 166, im Artikel: Literarische Mittheilung von J. J. H. Czikann.] — 3. **Clemens** Rotter von Rosenschwert, siehe: **Mathias** Rotter von Rosenschwert, Nr. 7. — 4. **Johann** Rotter (geb. zu Arnsdorf in Schlesien am 16. August 1744, gest. am 2. December 1819), war anfänglich Conventual des Prämonstratenserstiftes in Hradisch, trat nach dessen Auflösung in die Seelsorge wurde 1785 Pfarrer zu Lindewiese, 1792 zu Freiwaldau in Schlesien und dann folgeweise Erzpriester, bisch. Commissär im Fürst. Neisse, bischöfl. Rath, Consistorialbeisitzer, Vicedirector des Gymnasiums in Weißwasser und zuletzt Oberaufseher der Schulen im Freiwaldauer Bezirke. Er beschäftigte sich mit kirchengeschichtlichen Forschungen und seine handschriftlichen Arbeiten in dieser Richtung werden in der Cerroni'schen Sammlung des Brünner ständischen Archivs aufbewahrt, und zwar: „Scriptores Canoniae Gradic." (1781) und „Catalogus omnium confratrum Canoniae Gradic. et praepositurarum Czortnensis et Turiensis in Hungaria ab a. 1766". [d'Elvert (Christian), Geschichte des Bücher- und Steindrucks, des Buchhandels, der Büchercensur u. s. w. in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1854, Rohrer, gr 8°.) S. 278.] — 5. **Johann** Rotter, ein Holzschnitzer der Gegenwart, der in Wien lebt und von dem im österreichischen Kunstverein in Wien, in der Mai-Ausstellung des Jahres 1855, eine in Holz geschnittene „Jagdscene" (Preis 100 fl.) zu sehen war. Ueber die Lebensschicksale und den Bildungsgang dieses Künstlers, wie über andere Arbeiten desselben liegen keine Nachrichten vor. [Katalog der Monats-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins, 1855, Mai, Nr. I.] — 6. **Joseph** Rotter (gest. zu Brünn im Jahre 1764). Er ist in Schlesien geboren, doch ist sein Geburtsjahr unbekannt. Schon im Jahre 1734 ließ er sich in Brünn nieder und machte sich durch seine in Oel und Fresco ausgeführten Arbeiten bald einen Namen. Von seinen Gemälden sind bekannt das Bild des rechts vom Hochaltare befindlichen Seitenaltares: „Die Familie Christi" vorstellend; — ferner die größere Zahl der Altarblätter in der Augustiner-Stiftskirche zu Altbrünn; — das Votivbild der Belagerung Brünns im Jahre 1645; — im Königinkloster das Hochaltarbild und die zwei Altarblätter: „Die H. Anna" und „Der H. Alberick"; — in der Kirche zu Deblin: „Der H. Nikolaus", gemalt 1756, welches der Ausschuß der inneren Stadt Brünn im Jahre 1855 restauriren ließ. R. wird als geschickter Künstler gerühmt; nur verstieß er auf seinen figurenreichen Gemälden manchmal gegen die Gesetze einer gelungenen Gruppirung und gegen die Correctheit in der Zeichnung. [Brünner Anzeiger 1855, Nr. 217: „Joseph Rotter". — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien,

Doll, 8°.) Jahrg. 1810. Bd. III, S. 141. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIII, S. 471. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Herausg. von Ad. Schmidl (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), S. 616.] — 7. **Mathias** Rotter von Rosenschwert (geb. zu Brerau in Mähren im Jahre 1784, gest. zu Salzburg 10. Februar 1869). Sein Vater Clemens, zuletzt Major, war ein braver Soldat, der im Regimente Schröder-Infanterie Nr. 7 (heute Maroicic) sich bei Landrecy, an der Lahn, bei Kehl, Ostrach und Mannheim ausgezeichnet. Der Sohn Mathias erhielt in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie seine Ausbildung, trat im Jahre 1804 in dasselbe Regiment, in welchem sein Vater seit 1761 gedient, und rückte in demselben bis 1843 zum Oberstlieutenant vor. Im Jahre 1846 wurde er Oberst und Commandant des Pettauer Invalidenhauses, welche Stelle er bis zum Jahre 1856 bekleidete. Nun zog er sich in den Ruhestand zurück und verlebte denselben zu Salzburg, wo er im Alter von 83 Jahren starb. Während seiner langjährigen activen Dienstzeit zeichnete er sich zu öfteren Malen aus; so rettete er im Jahre 1805 das Regiment Splenyi vor der Gefahr, bei Caldiero vom Feinde abgeschnitten zu werden. Im Jahre 1809 kämpfte er bei Eggmühl am 22. April, bei Aspern am 22. Mai, bei Wagram am 6. Juli, wo er verwundet wurde, und bei Znaim, wo er mit einer Abtheilung Grenadiere das Defilée bei Leswitz gegen einen überlegenen Feind mit Erfolg vertheidigte. In den Feldzügen der Jahre 1813 und 1814 diente er im Generalstabe; im Jahre 1815 focht er bei Gex im Juragebirge, im Jahre 1821 in Italien, wo er mit einem Streifcommando, das er führte, die in der Umgebung von Novi zerstreuten Insurgenten entwaffnete. In den Friedensjahren seiner Dienstzeit wurde er mit der Leitung des Regiments-Erziehungshauses, mit der Aufsicht der Officiers- und Cadetenschulen u. dgl. m. betraut. Im Jahre 1866 ernannte ihn der Monarch zum Mitgliede der Elisabeth Theresien-Stiftung, auch erhielt er das goldene Kreuz für 50jährige Dienste. Er starb, der letzte männliche Sproß seines Geschlechtes, und wurde auf dem St. Peter-Friedhofe zu Salzburg beigesetzt. [Wiener Zeitung 1869, Nr 48: Nekrolog.] — 8. **Rudolph** Rotter (gest. im Frühjahre 1866), diente in der Jägertruppe, wurde im Jahre 1848 Major und Commandant des 8. Jäger-Bataillons, 1849 Oberstlieutenant, 1850 Oberst in demselben. Im Jahre 1857 trat er mit General-Majors-Charakter ad honores in den Ruhestand über. Zur Zeit, als sein Bataillon zu Cattaro in Dalmatien in Garnison lag, machte R. sorgfältige Studien über Montenegro, das er nach verschiedenen Richtungen durchstreifte. Von mehreren Theilen, sowie von der Hauptstadt des Landes, hatte er militärische Aufnahmen ausgeführt und die Resultate derselben veröffentlicht. [Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1866, Nr. 35.]

Rottini, Gabriel (Zeichner und Maler, geb. zu Brescia 1. December 1797, gest. ebenda 2. April 1858). Der Sohn eines Schneiders, der für die sorgfältige Erziehung seines Sohnes bedacht war. Da dieser Talent für die Kunst zeigte, kam er nach Mailand, wo er unter Giuseppe Bossi [Bd. II, S. 87] seine Ausbildung erhielt, von Mailand ging er nach Florenz, wo er bei Peter Benvenuti die Kunststudien fortsetzte und sich insbesondere zum trefflichen Zeichner ausbildete. Nun eröffnete er eine eigene Zeichenschule mit besonderem Hinblicke auf Handwerks- und gewerbliche Interessen, in welcher die Kinder unbemittelter Leute unentgeltlichen Unterricht erhielten und welche, nachdem sich ihr Nutzen unwiderleglich bewährt hatte, von der Stadt Brescia im Jahre 1852 unter der Leitung ihres Stifters zur Communalschule erhoben wurde. Rottini war ein vortrefflicher Künstler, nur die Sorge um das tägliche Brot für sich und seine zahlreiche Familie gestattete ihm nicht, nach Künstlerlaune zu schaffen, sondern zwang ihn, dem Erwerbe nachzugehen. Als Zeichner leistete er Unübertreffliches und Peter Anderloni, der berühmte Kupferstecher [Bd. I, S. 33], ließ die Vorlagen, nach denen er seine berühmten Platten

stach, vornehmlich von **Rottini** zeichnen. Auch als Maler war **Rottini** thätig, wie mehrere Gemälde bezeugen, so z. B.: „Das heilige Herz Jesu“ in der S. Afrakirche zu Brescia; — „Die Darstellung im Tempel“ in der Kirche zu Borgo-Poncarale und ein unter dem Namen „*La Scamburga*“ bekanntes, eine nationale Sitte darstellendes Bild, das durch Farbenpracht und Schönheit der Ausführung bemerkbar ist. **Rottini** war zweimal verheirathet, zuerst mit **Regina Solera**, einer Tochter des Verwalters der Brescianer Waisenhäuser **Anton Solera**, welche ihm sechs Söhne gebar, und nach ihrem Tode mit **Egelinde Joli**, einer Tochter des als Numismatiker und Archäologen geschätzten Custos des Brescianer Museums, **Hieronymus Joli**, aus welcher Ehe ein Kind vorhanden ist.

L'Alba (Brescianer polit. Blatt, 4°.) Anno I (1858), No. 2, p. 4: „Gabriele Rottini“, Nekrolog von Dr. Ottavio **Fornasini**.

Rottmann, Ignaz von (k. k. **Landrechts-Präsident**, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. zu **Venedig** 26. April 1815). Für dieses Werk gewinnt er nur durch ein, irrig **Canova** zugeschriebenes, in Penzing bei Wien befindliches Monument Interesse, das er seiner ersten Gattin errichten ließ. **Rottmann** diente nämlich anfänglich in Krakau; wo er sich in erster Ehe mit dem reichen Fräulein Barbara von **Haller** vermälte. Diese stiftete das nach ihr benannte **Haller**'sche Stipendium und starb im Jahre 1805. Sie wurde in einer eigens erbauten Capelle im Parke zu Dwory bei Oświecim in Galizien beigesetzt. **Rottmann**, damals k. k. Landrechts-Präsident in Galizien, wollte der Verstorbenen ein von **Canova** selbst gearbeitetes Denkmal setzen lassen. Das vollendete Denkmal wurde nach Dwory gebracht, um dort aufgestellt zu werden. Der Ehrendomherr von Lublin Johann **Locchi**, vormaliger Feldcaplan und Pfarrer zu Penzing bei Wien, überredete aber den Präsidenten, das Denkmal in der Kirche zu Penzing bei Wien aufstellen zu lassen. In der That steht es auch daselbst im Presbyterium und erregt, gewöhnlich für ein Werk **Canova**'s gehalten, die Bewunderung Aller, die es sehen. In der That gilt es bei Vielen für ein Werk des berühmten **Canova**; dieser Irrthum wurde auch durch eine kleine Schrift von J. B. **Schilling**, betitelt: „Grabmal der verewigten Barbara von **Rottmann** gebornen **Haller**, in der Pfarrkirche zu Penzing nächst Wien, von **Canova**'s Meißel als eine Kunstmerkwürdigkeit von Oesterreich dargestellt und allen Kunstfreunden gewidmet von — —“ bekräftigt und ging in viele Journale, Reisewerke und andere Schriften über. Dem aber ist nicht so. Die Darstellung des eigentlichen Sachverhaltes verdankt man dem geistvollen **Rittig** von **Flammenstern** [Bd. XXVI, S. 193], der sie im **Gräffer**'schen „Conversationsblatte“, II. Jahrg. (1820), Nr. 80, S. 739 und 740, mittheilte. Bald nach dem Tode seiner ersten Gattin“, schreibt **Rittig**, „wandte sich Präsident von **Rottmann** an **Canova**, ihm für den entrückten Engel ein Monument zu verfertigen und bot 800 Ducaten in Gold dafür. **Canova** entschuldigte sich wegen der vielen Bestellungen, die er bereits übernommen habe u. dgl. m., **Rottmann**'s Wunsch nicht entsprechen zu können; schlug jedoch zur Verfertigung des Denkmals einen seiner Schüler, Namens **Finelli** aus **Florenz**, mit dem Beisatze vor, daß derselbe diese Aufgabe

um 800 Ducaten gewiß mit vielem Geschicke lösen würde. Rottmann ging auf den Antrag ein und Finelli schuf die Statue. Als Canova die Arbeit seines Zöglings fertig sah, fand er dieselbe, mit Ausnahme eines Fehlers an der linken Hand, tadellos, half aber sogleich mit eigener Hand diesem Uebelstande ab. Im Uebrigen ist das ganze Denkmal, wie es in Penzings Presbyterium sich befindet, Finelli's Werk." Die auf dem Denkmal befindliche weiter unten folgende Inschrift ist von Rottmann selbst verfaßt, der sich dieserhalb in einem aus Lemberg vom 30. Juli 1811 datirten Schreiben an den Director des Wiener Münz- und Antiken-Cabinets Franz de Paula Neumann wendete. „Das Monument", schreibt Rottmann, „selbst drückt eine weibliche Gestalt aus, welche heiter, ihrer Jugend bewußt, den Erdball verläßt, um sich in eine frohe Zukunft zu schwingen", und nun bittet er ihn, seinen Entwurf der lateinischen Inschrift der Zuchtruthe der Kritik zu unterziehen. Die von Abbé Neumann verbesserte, aus großen Lateinbuchstaben bestehende Inschrift, welche sich an der Vorderseite des Postaments befindet, auf dem die granitene Erdkugel mit der zum Himmel entschwebenden Psyche ruht, lautet: Barbara e gente Halleriana | X. Decemb. MDCCLXVII Nata | fundato stipendio Halleriano | sideribus recepta est | XVIII. Apr. MDCCCV. | Ad cineres fratris dilecti | conjugi pietissimae | Ignatius de Rottmann | S. C. A. M. a consiliis intim. | Praeses fori nobilium Leopol. | Monumentum posuit | MDCCCXII. Mit Vorstehendem erscheint eine noch heut öfter vorkommende und irrige Ansicht über das in Penzing befindliche sogenannte Canova'sche Denkmal der Barbara von Rottmann endgiltig berichtigt.

Bergmann (Jos.), Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. und XIX. Jahrhundert u. s. w. (Wien, 8°.) Bd. III, S. 29 u. 62 [auch in den Sitzungsberichten der philos.-histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, Bd XXVIII, S. 596. — Wurzbach (Constant v.), Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich u. s. w. (Wien 1856 u. f., 8°.) Bd. II, S. 263, erste Spalte im Artikel Canova.

Rottmayr, auch **Rothmayr** von **Rosenbrunn**, Johann Michael (Maler, geb. zu Laufen bei Salzburg um das Jahr 1660, gest. zu Wien 25. October 1730). Die Nachrichten über seine Lebensumstände bedürfen noch einer kritischen Untersuchung. Nachdem er in Salzburg die erste Ausbildung erhalten, ist er im Jahre 1685 nach Wien gekommen, wo er den vollständigen Unterricht in der Kunst erhielt. Dudik hingegen erzählt in den „Oesterreichischen Blättern" — ohne übrigens die Quelle anzugeben, aus welcher er die von mir nirgend anderswo gefundene Nachricht geschöpft — daß er seine ersten Jahre in Böhmen zugebracht und dort auch den Unterricht genossen, ferner, daß er um das Jahr 1700 in Mähren gelebt habe. Gewiß ist, daß er sich längere Zeit in Venedig aufgehalten und den Unterricht des seiner Zeit berühmten Johann Karl Loth (Carlotto) [nicht, wie es im Meyer'schen „Conversations-Lexikon", II. Abthlg. 7. Band, S. 446, heißt: von Karl Loch], der auf seinem Grabsteine „Suorum temporum Apelles" genannt ist, genossen habe. Seinen Wohnsitz hatte Rottmayr in Wien, wo ihn die Kaiser Leopold I. und Joseph I. zu ihrem Hofmaler und Kaiser Karl VI. zu seinem Kammermaler ernannt haben. Von Wien aus machte er, um den an ihn

ergangenen Aufträgen zu folgen, Reisen nach Salzburg, wo er, nach der dort befindlichen größeren Zahl von Gemälden von seiner Hand zu schließen, sich längere Zeit aufgehalten haben muß, dann nach Bayern, Böhmen, Mähren, Schlesien, wo sich überall Werke seines Pinsels befinden. Eine vollständige Uebersicht derselben ist jetzt kaum mehr möglich, aber im Folgenden sollen die wichtigsten angegeben werden. Im Erzherzogthum Oesterreich u. d. Enns und zunächst in Wien befinden sich, u. z. in der St. Stephanskirche: „Der h. Karl Borromäus", Altarblatt (1728); — „Eine heil. Familie"; — „Der h. Michael" und „Der h. Franziscus", auf Seitenaltären; — in der St. Peterskirche auf dem gleichnamigen Platze: „Der h. Franziscus Salesius, einen Todten erweckend", Altarblatt in einer Seitencapelle; ferner sind die Kuppel der Kirche und die gewölbten Decken der Seitencapellen von seiner Hand al fresco gemalt; — in der Franziskanerkirche auf dem gleichnamigen Platze: „Die unbefleckte Empfängniss", Altarblatt: — in der St. Ruprechtskirche das Hochaltarblatt; — in der Karlskirche auf der Wieden: die Kuppel der Kirche al fresco, die „Aufnahme des h. Karolus in die Herrlichkeit der Verklärten" vorstellend, wofür er 7000 fl. erhielt; — in der Paulanerkirche ebenda: „Die Kreuzigung Christi", Hochaltarblatt; — in der Kirche des k. k. Waisenhauses in der Alservorstadt: „Der h. Karl Borromäus", Seitenaltarblatt; außerdem befinden sich in mehreren Palästen und größeren Privatgebäuden Wiens einige Deckengemälde von R.'s Hand; so sind der Plafond im großen Rathsaale des Magistratsgebäudes in der Wipplingerstraße, ferner jener in der Fürst Liechtenstein'schen Gemälde-Gallerie in der Roßau, dieser ein wahres Meisterwerk; der große Saal in Schönbrunn in Fresco und in Oel von ihm gemalt; auch besitzt die Ambraser Sammlung mehrere Gemälde von R.; die Belvedere-Gallerie: „Die Opferung der Iphigenie", großes Bild, die Figuren nahezu Lebensgröße; — das Stift Heiligenkreuz nächst Baden mehrere Gemälde; — in der Pfarrkirche zu Hietzing nächst Schönbrunn befinden sich: „Der h. Joseph" und „Die Kreuzigung Christi", zwei Altarblätter; — in der Pfarrkirche Maria Lanzendorf die Altarbilder in Oel und die Fresken an Wänden und Decke; — im Stifte Melk: in der Stiftskirche der Plafond und die Kuppel; die Altargemälde: Der h. Michael", — „Die Geburt Christi" und „Die Taufe Christi"; — in Oesterreich ob der Enns in Kleinmünchen in der St. Quirinuskirche: „Der h. Quirinus"; — in der Stiftskirche des Klosters Schlierbach: „Der h. Bernhard" (1698); — „Die h. Katharina" (1697), Seitenaltarblätter; — in der Stiftskirche des Klosters St. Florian: „Der h. Augustin", Seitenaltarblatt; — im Herzogthum Salzburg, u. z. in Salzburg selbst in der Cajetanerkirche: „Die h. Anna", Altarbild auf der Evangelienseite; — „Die h. Familie" auf der linken Seite; ferner die Fresken des Plafonds, welche das optische Kunststück darbieten, daß die aus dem Flusse trinkenden Thiere — Lamm, Hund und Esel — den Hals nach dem Standpuncte des Besichtigers zu wenden scheinen; — in der Franziskanerkirche: „Der h. Franziscus", auf der Epistelseite neben der Sacristeithüre; — in der Universitätskirche: „Der h. Karolus Borromäus" und „Der h. Benedict", ersterer auf dem Mittelaltar der Evangelienseite, letzterer auf jenem der Epistelseite; — in der Augustinerkirche zu Mülln: „Der h. Nikolaus von

Valentina", in der ersten Capelle auf der Evangelienseite; — in der St. Johannes-Spitalskirche zu Mülleck: „Der h. Johannes der Täufer", — „Die h. Barbara", — „Die h. Katharina" und „Christi Himmelfahrt", vier Altarblätter, auf den Seitenaltären; — in der Kirche der Vorstadt Nonnthal: „Der h. Erhard, Bischof von Regensburg, tauft die heidnische Ottilie"; — in der Winterresidenz die Fresken auf den Plafonds im Kaiser- und im Harrachsaale; — in der Sommerreitschule die Fresken auf dem Plafond; in dem jetzt dem ehemaligen Reichsraths-Abgeordneten Alexander Schindler gehörigen Schlosse Leopoldskron: „Die keusche Susanna", ein kleineres Bild, — „Marsias, geschunden von Apoll", aus welchem sie doch in das städtische Museum gebracht worden sein sollen; — „St. Veit", — „Der Erlöser und Maria", halbe Figuren, — „Der h. Hieronymus" und „Die h. Magdalena", — „Christus am Kreuze"; überdieß sollen „Der englische Gruss" auf dem Karolusaltare in der Franziskanerkirche, — „Die Urtheile des Salomo und Daniel" im Gemache des Rathhauses, in welchem der Stadt-Magistrat sich zu versammeln pflegte, und die „Freske" an der Decke ober der Treppe im Mirabellpalaste von R.'s Hand sein; wohin aber das in dem vormals bestandenen St. Salvatorskirchlein befindlich gewesene Seitenaltarbild: „Christus am Kreuze", das auch von R. gemalt ist, gekommen, ist nicht bekannt; — im Stifte Michaelbeuern in der Klosterkirche „Die Auferstehung Christi"; — in Tirol auf dem städtischen Gottesacker an der Rissi'schen Grabstätte: „Maria mit dem Leichnam des Erlösers"; — in Mähren in der Schloßkirche des Marktes Frain: das Deckengemälde in Fresco: „Der Sturz der Engel"; — in Böhmen, und zwar zu Prag in der Cajetanerkirche: „Der h. Cajetan", — das Frescogemälde im Saale des Graf Thun'schen Hauses auf der Kleinseite, „Szenen aus dem trojanischen Kriege" vorstellend dasselbe wurde aber durch den Brand am 27. August 1794 gänzlich zerstört; — zu Cholticz die Fresken der Graf Thun'schen Schloßcapelle. In Steiermark besitzt das Joanneum zu Gratz einige seiner Bilder. Außerhalb Oesterreich befinden sich zu München von R.: „Loth mit seinen Töchtern" — „Christus vor Pilatus", ferner verschiedene Gemälde im Dome zu Passau, in der Klosterkirche zu Raitenhasloch, in der Karmeliterkirche zu Regensburg; in der Jesuitenkirche zu Breslau sind von ihm ihm Jahre 1696 gemalt die Fresken in den drei großen Feldern des Hauptgewölbes; zu Pommersfelden im großen Saale die Fresken des Plafonds. Was nun seine künstlerische Bedeutung anbelangt, so werden seine Werke, obgleich sie sich immer als die eines wirklichen Künstlers darstellen, sehr ungleich befunden, und sind, wie Nagler bemerkt: „schlechter, wenn er schlecht bezahlt wurde, was oft der Fall war". Im Ganzen bekundet sich in ihnen der Mann von nicht gewöhnlichem Talente, das durch den zu seiner Zeit bereits eingetretenen Verfall der Kunst bedeutend geschädigt wurde. Er malte mit gleichem Geschick in Oel und Fresco, und war überhaupt ein tüchtiger Praktiker. Im Uebrigen ist sein Pinsel keck und breit, seine Erfindung glücklich, nur will man bemerkt haben, daß die Hälse an seinen Figuren gewöhnlich zu lang seien, was wohl auf einer einseitigen Beobachtung beruhen mag. Gewöhnlich erscheint er mit dem Taufnamen Johann Franz Michael. Den Namen Franz bezeichnet Schlager in seinen „Materialen zur österreichischen Kunstgeschichte" im „Archiv für Kunde

österreichischer Geschichtsquellen", Bd. V (1850), S. 753, für irrig. Das meist angegebene Sterbejahr 1725 oder 1727 ist gleichfalls falsch und durch Bergmann nach dem Wiener Diarium sein Sterbedatum auf den 25. October 1730 festgestellt worden. Auch seine Freiherrnwürde muß in Abrede gestellt werden und dürfte aus der Abkürzung seines Taufnamens Franz in Fr. entstanden sein. R. wurde im Jahre 1704 mit dem Prädicate von Rosenbrunn nur in den einfachen Adelstand erhoben.

Adelstands-Diplom ddo. Wien 21. Juli 1704. — Lipowsky, Bairisches Künstler-Lexikon, Bd. II, S. 50. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 393. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 60, S. 909: „Der alte Landtagssaal in Prag". — Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 197. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XIII, S. 478. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie und Statistik. Beilage zur Wiener Zeitung. Herausg. von Dr. Adolph Schmidl (Wien, gr. 4°.) I. Jahrgang (1844), IV. Quartal, S. 616, in Dudik's Artikel: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren". — Mechel (Christian v.), Verzeichniß der Gemälde der K. K. Bilder-Gallerie in Wien (Wien 1783, Rud. Gräffer d. Ä., 8°.) S. 297 u. 377. — **Porträt.** Das von ihm selbst in Oel gemalte Bildniß befand oder befindet sich noch im Schloß Leopoldskron bei Salzburg. — **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild. 1 und 4: in Gold ein aus der Theilungslinie hervorstehender halber Adler; 2 und 3: in Roth auf einem schräg gezogenen silbernen Querbalken eine rothe Rose. Herzschild: In Blau ein rother Marmorbrunnen, an dem das aus der Mitte hoch aufspringende Wasser nach allen Seiten der Brunnenschale herabfließt. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm zwischen mit ihren Sachsen einwärts gehenden Adlerflügen, deren rechter schwarz über Gold und linker Silber über Roth quergetheilt ist. Die Helmdecken sind rechts roth mit Silber, links schwarz mit Gold unterlegt.

Noch ist erwähnenswerth der P. **Michael** Rottmayer (geb. zu Wallsee im Erzherzogthume Oesterreich 12. März 1728, gest. zu Seitenstetten 5. December 1773). Der Sohn eines Schusters, trat er in das Benedictinerstift Seitenstetten, vollendete in demselben die theologischen Studien, wurde Priester, und da er ein geschickter Musicus war, wurde ihm die Leitung der Musik im Stifte übertragen. So wirkte er mehrere Jahre als Musikdirector, führte die Aufsicht über die Sängerknaben und kam zuletzt als Seelsorger auf den unweit Waidhofen an der Ybbs gelegenen Sonntagberg. R. hat sich auch in der Composition versucht und von seinen Arbeiten befinden sich im Musikarchive des Stiftes eine „Vesper für 4 Stimmen und Instrumente" (De Dominica in Albis); — ein „Tenebrae für 4 Stimmen" ohne Instrumente, wovon eine Copie im Wiener Musikvereins-Archive aufbewahrt wird; — ein „Alma Dei", — „Ave Regina" — und „Regina coeli", jedes für 4 Singstimmen mit Instrumentalbegleitung. Zuletzt kehrte Pater Michael in sein Stift zurück, wo er schon im Alter von erst 35 Jahren starb. [Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausg. von Dr. August Schmidt (4°.) III. Jahrg. (1843), Nr. 14 u. 15, in den „Beiträgen zur Musikgeschichte Oesterreichs" von Alois Fuchs.]

Rouland, Nina, siehe: **Ruland** [in den Quellen].

Rousseles d'**Hurbal**, Franz Vicomte (k. k. österreichischer General-Major und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Neufchateau im französischen Departement Vosges im Jahre 1760, gest. in seiner Heimat im Jahre 1840). Trat in das Dragoner-Regiment Max Graf Latour, nachmals 4. Chevaux-legers-Regiment, im Jahre 1781 als Officier ein und diente in demselben 26 Jahre bis zu seiner Vorrückung zum Oberstlieutenant. Im Jänner 1807 wurde er zum Oberst im 6. Kürassier-

Regimente befördert und im Jahre 1809 nach der Schlacht bei Aspern General-Major. In Folge des Wiener Friedens mußte Vicomte Rousseles Ende Mai 1811 als geborner Altfranzose die österreichischen Dienste, in denen er 30 Jahre gestanden, verlassen, erhielt in seiner Heimat eine Anstellung als General-Lieutenant und starb daselbst im hohen Alter von 80 Jahren. Der Vicomte hatte in der österreichischen Armee alle Feldzüge von 1790 bis 1809 mit großer Auszeichnung mitgefochten, und sich im April 1806 das Ritterkreuz, auf dem Schlachtfelde von Aspern aber das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens erkämpft. Zu seinen bedeutendsten Waffenthaten zählen: sein Kampf bei Donauwörth am 8. December 1805, wo er, von allen Seiten vom Feinde eingeschlossen, gegen 8000 Reiter der Murat'schen Vorhut nach sechs glücklich ausgeführten Attaquen mit seiner ganzen Division und nur geringem Verluste an Verwundeten sich durchgeschlagen hat. — Am 11. October d. J. griff er bei Jungingen ein feindliches Dragoner-Regiment mit einem Theile des Chevaux-legers-Regiments Latour mit so glücklichem Erfolge an, daß der Feind großen Verlust erlitt und eine Standarte auf dem Kampfplatze zurückließ. Durch den glücklichen Ausgang dieses Gefechtes wurde auch unsere von allen Seiten hart bedrängte Infanterie gerettet. — Nach der durch den Feldmarschall-Lieutenant von Werneck, dessen Armeecorps bei Herbrechtingen von allen Seiten eingeschlossen war, am 17. October d. J. abgeschlossenen Capitulation hatte Rousseles, der mit zwei Divisionen zur Recognoscirung detachirt gewesen, den Entschluß gefaßt, mit seinen Reitern durch den Feind sich durchzuschlagen. In der That führte er sein Vorhaben glücklich aus, legte eine Strecke von mehr als 80 Meilen mit großer Ausdauer zurück, und rettete seine beiden Divisionen und eine aus Hohenlohe-Dragonern, Mack- und Erzherzog Franz-Kürassieren zusammengesetzte Abtheilung vor feindlicher Gefangenschaft. Für diese Waffenthaten erhielt R. in der 71. Promotion (April 1806) das Ritterkreuz. Neue Bravour entwickelte Vicomte R. im Treffen bei Eckmühl, am 22. April 1809, wo er mit nur 2000 Mann Cavallerie gegen den fünfmal stärkeren Feind tapfer Stand hielt. In der Schlacht bei Aspern aber führte der damalige Kürassier-Oberst R. mit seinem Regimente mehrere sehr gelungene Attaquen aus und erfocht sich außer dem General-Majorsrange noch das Commandeurkreuz, womit der Generalissimus selbst ihn schmückte.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 770, 877, 1745 u. 1746.

Rouvroy, Johann Theodor Freiherr von (k. k. Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. im Luxemburg'schen im Jahre 1727, gest. zu Semlin 30. September 1789). Entstammt einer altfranzösischen, in Sachsen ansässigen Familie, aus der mehrere Mitglieder sich als militärische Schriftsteller bekannt gemacht haben. Johann Theodor's Vater diente als Artillerie-Oberlieutenant in der sächsischen Armee und auch Johann Theodor war in dieselbe getreten, ging aber im Jahre 1753, 26 Jahre alt, als Hauptmann in österreichische Dienste, u. z. zur Artillerie über. Daselbst beschäftigte er sich zunächst mit der Verbesserung seiner Waffe, und gab in den Gefechten bei Domstädtl und

Holitz die ersten Beweise von der Tüchtigkeit seiner Reformen. Für Domstädtl erhielt er auch in der 3. Promotion (vom 4. December 1758) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er wurde nun Major und zeichnete sich bei der Einschließung des Fouquet'schen Corps bei Landshut, am 23. Juni 1760, damals bereits Oberstlieutenant, so aus, daß Loudon den wesentlichsten Antheil des Sieges Rouvroy's Bemühungen zuerkannte. In Folge dessen rückte R. zum Obersten vor. Neue Proben seiner Umsicht und geschickten Verwendung seiner Waffe gab R. bei der Einnahme von Glatz, wobei ihn der damalige Major und nachmalige Maria Theresien-Ritter Johann Freiherr v. Bechard [Bd. I, S. 205] wesentlich unterstützte; ferner bei der jedoch ohne den Erfolg der Uebergabe bewerkstelligten Einschließung von Breslau. Bei Liegnitz, am 15. August 1760, leistete R. mit seiner bei Linowitz aufgestellten Batterie, nachdem das Loudon'sche Corps sich bereits über die Katzbach zurückzuziehen begonnen, die ersprießlichsten Dienste; ebenso bei dem Sturm auf Schweidnitz am 10. October 1761, wo er durch die Aufstellung seines Geschützes wesentlich den Ueberfall der Festung erleichterte. So hatte R. mit seinem Geschütze bei allen bedeutenden Unternehmungen Loudon's die besten Dienste geleistet und wurde in Anerkennung derselben, nachdem Kaiser Joseph II. im Jahre 1765 die Commandeur-Classe gestiftet, bei der ersten Verleihung derselben in der zehnten Promotion (vom 15. October 1765) mit noch acht anderen Waffengefährten zum Commandeur ernannt. Im J. 1761 wurde R. zum General-Major, im J. 1787 zum Feldzeugmeister befördert. Im darauffolgenden Türkenkriege erhielt er das Commando der Artillerie, erstürmte unter Joseph's II. Augen Schabacz, zeichnete sich ganz besonders wieder bei Berbir, im Juni 1789 aus, wo er an der Brust verwundet wurde. Den Fall Belgrads sollte er nicht mehr erleben, schon von Beginn der Belagerungsarbeiten erkrankte er und starb bald darauf zu Semlin im Alter von 62 Jahren. Kaiser Joseph, der ihn für das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens ausersehen hatte, ließ seiner Witwe die für diese Classe ausgeworfene Pension anweisen. Rouvroy wurde von Kaiser Joseph zum Inhaber des 2., im Jahre 1772 errichteten Artillerie-Regiments ernannt, und schon im Jahre 1761 den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß in den Freiherrnstand erhoben. R. zählt zu den ausgezeichneten Artillerie-Generalen der kaiserlichen Armee, der übrigens in allen Theilen des Kriegswesens wohl bewandert war und es eben verstand, die Waffe, deren Vervollkommnung und nützliche Verwendung er sich besonders angelegen sein ließ, jenen der anderen anzupassen und durch Zusammenwirkung aller die glänzenden Erfolge zu erzielen, deren er sich in seiner Kriegslaufbahn rühmen durfte.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 22. August 1761. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, V. Degen, 8°.) Bd. II, S. 86. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 77, 207, 1728, 1731. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 426 [nach dieser geboren in Sachsen, was irrig]. — Während die von Johann Theodor von Rouvroy gestiftete österreichische Linie schon im Jahre 1761 in den Freiherrnstand erhoben wurde, erhielt die sächsische erst im Jahre 1827 den sächsischen einfachen Adelstand, indem die drei Brüder Friedrich

August, Oberst der k. sächs. Artillerie, Commandant und Director der k. Militär-Akademie, Georg Wilhelm Theodor, k. sächs. pens. Artillerie-Capitän, und Karl Heinrich, Artillerie-Major, im genannten Jahre geadelt wurden. Die österreichische Freiherrnlinie scheint erloschen zu sein, die sächsische Adelsfamilie blüht zur Stunde fort. — *Freiherrliches Wappen.* Ein von einem goldenen Balken quergetheilter Schild. Im oberen rothen Felde ein zur Linken gestreckter abgehauener geharnischter Arm, dessen Hand eine brennende Fackel hält; im unteren blauen Felde befindet sich ein steinerner, mit grauen Pfeilern gestützter Thurm. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Aus der Krone des mittleren wallen zwei rothe Straußenfedern, denen ein goldener achteckiger Stern eingestellt ist; auf jener des rechten ruht der vorbeschriebene geharnischte Arm, auf jener des linken erhebt sich der Thurm des unteren Feldes. Die Helmdecken des rechten Helms und des mittleren zur Rechten sind roth mit Gold, jene des linken und des mittleren zur Linken sind blau mit Silber unterlegt.

Rouvroy, Karl Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Großenhain in Sachsen um das Jahr 1750, gest. am 15. November 1816). Sohn des Feldzeugmeisters Johann Theodor Freiherr von R. [s. d. Vorigen]. Dem Beispiele seines Vaters folgend, trat er nach beendeten Studien in die k. k. Artillerie ein. Stufenweise vorrückend kämpfte er als Major und Adjutant seines Vaters im Türkenkriege. Bei Berbir, 1789, legte er die Ricochett-Batterie an und erzielte so günstige Erfolge, daß er in Anerkennung derselben zum Oberstlieutenant ernannt wurde. Nicht minder that er sich in den Niederlanden hervor, wo bei der Beschaffenheit der damaligen Kriegführung die meisten Erfolge auf die Wirksamkeit der Geschützwaffen angewiesen waren. Insbesondere bei Neerwinden, am 18. März 1793, wo R. die Artillerie befehligte, brachte er nicht nur das feindliche Geschütz zum Schweigen, sondern vereitelte durch besonders geschickte Aufstellung unseres Geschützes das Vordringen des Feindes. Treffliche Dienste leistete er ferner bei den Belagerungen von Valenciennes, le Quesnoy, und überbrachte die Nachricht von dem Falle der letzteren Festung in das kaiserliche Hoflager nach Wien, wurde nun zum Oberst im 3. Artillerie-Regimente befördert und namentlich in Anerkennung seiner Leistungen in den Niederlanden, u. z. bei Neerwinden, in der 34. Promotion (vom 7. Juli 1794) zum Ritter des Maria Theresien-Ordens ernannt. Neuerdings zeichnete er sich bei Barlaimont aus, wo er ein Pferd unter dem Leibe verlor und verwundet wurde; ferner bei der Belagerung von Mannheim, im Jahre 1795; bei dem am 22. November 1796 aus Kehl unternommenen Ausfalle der Franzosen, wo er eine Wunde am Halse erhielt und dann bei Hüningen, wo er die Direction der Artillerie bei der Belagerung der Brückenschanze führte. Nach derselben wurde er zum General-Major, im October 1800 zum Feldmarschall-Lieutenant, im September 1804 zum Inhaber des 3. Artillerie-Regiments befördert. In den Feldzügen der Jahre 1805 und 1809 wirkte R. als Artillerie-Director bei der Armee in Deutschland. Bei Aspern vereitelte er mit seinem Geschütz den Uebergang der Franzosen auf das linke Donauufer; bei Wagram commandirte er bis zu seiner Verwundung, worauf Oberst Smola das Commando übernahm, und seine ruhmvolle Thätigkeit in letztgenannter Schlacht ist durch die Worte des Generalissimus in der Relation: „Die Artillerie ist unter der Leitung des Feldmarschall-Lieutenants

Rouvroy und Obersten Smola ihrem alten Ruhme treu geblieben", in der Kriegsgeschichte verewigt.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 415 u. 1757.

Rovelli-Rederer, Giacomina (Tonkünstlerin, geb. zu Wien um das Jahr 1800, gest. zu Verona um die Mitte der Fünfziger-Jahre). Sie ist eine Tochter des bekannten Compositeurs und Wiener Generalbaßlehrers Emanuel Förster [Bd. IV, S. 273] und heirathete den Violin-Virtuosen Pietro Rovelli, der viele Jahre als Hofconcertmeister in München angestellt war, im Jahre 1819 in seine Vaterstadt Bergamo zurückkehrte und daselbst am 8. September 1838 starb. Seine Frau Giacomina — so erscheint sie in italienischen Nekrologen genannt, in deutschen Musik-Lexicis heißt sie Micheline — zu ihrer Zeit als ausgezeichnete Pianistin gerühmt, vermälte sich nach Rovelli's Tode mit einem Herrn Rederer, übersiedelte nach Mailand und begleitete ihre Tochter Constanze Rovelli, die als italienische Sängerin Ruf hatte, auf ihrer Bühnenwanderschaft, bis sie später ihren bleibenden Aufenthalt in Verona nahm. Giacomina genoß während ihres mehrjährigen Aufenthaltes in Bergamo als Virtuosin auf dem Piano allseitige Anerkennung und empfing in ihrem Hause Alles, was in der Musikwelt einen Namen hatte, wie Donizetti [Bd. III, S. 359], Simon Mayr [Bd. XVIII, S. 169, Nr. 108], Rubini u. A. Auch ihr Sohn aus erster Ehe, Emanuele Rovelli, war, wie sein Vater, ein ausgezeichneter Violinspieler. Während ihres Aufenthaltes in Mailand gab sie Unterricht im Clavierspiel und war als vortreffliche Meisterin nicht blos im Spiele, sondern auch in der Methode allgemein sehr gesucht.

Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 238. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, Lex. 8°.) Bd. III, S. 392. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 739.

Rovist, Valentin (Maler, geb. im Fleimser Thale Südtirols, Geburtsjahr unbekannt, gest. im Jahre 1782). Ein Schüler des berühmten Giovanni Battista Tiepolo (geb. 1693, gest. 1770) des Vaters, dessen Manier er in seinen Arbeiten stark nachahmte. Er malte sowohl Fresken wie Oelbilder, leistete aber besonders in ersteren Ausgezeichnetes. Proben seiner Kunst finden sich in seinem Vaterlande und sind von seinen Arbeiten zu nennen zu Cavalese im Trientinischen zwei Oelgemälde im Riccabona'schen Hause: „Die Mahlzeit des Balthasar" und „Der egyptische Joseph"; — zu Covedine ebenda: die Fresken in der Pfarrkirche; — zu Panchia im Fleimser Thale der al fresco gemalte Kreuzweg in der Pfarrkirche; — zu Moena im Rovereder Kreise ein gleicher in der Pfarrkirche und zu Varena ebenda Fresken auf dem Kreuzwege; ferner die Fresken in Valsugana und vier Gemälde in der Kirche zu Rocegno im Rovereder Kreise. Mehrere Werke seines Pinsels werden wohl noch im Lande Tirol bei Privaten zerstreut sein.

Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 393. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 201. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XIII, S. 503.

de **Roy** von **Königshelm**, Michael Joseph (Bürgermeister von Wiener-Neustadt, geb. zu Dürrweiß in der Churpfalz im Jahre 1751, gest. im December 1792). Sein Vater Wilhelm de Roy war Steuereinnehmer der Vogtei Wilhelmstein in der Churpfalz, der Sohn Michael trat im Jahre 1769 als Cadet in die kais. österreichische Armee. Er rückte in derselben zum Officier vor, mußte aber geschwächter Gesundheit wegen im J. 1788 in Pension übertreten. Weil er rechtswissenschaftliche Studien besaß, unterzog er sich den Prüfungen aus dem Justiz- und politischen Fache, erlangte das Wahlfähigkeitsdecret und wurde am 20. Februar 1789 bei dem Magistrate in Wiener-Neustadt als Rath angestellt und am 30. December 1791 zum Bürgermeister ernannt. Nahezu zehn Jahre wirkte er auf letzterem Posten während eines langwierigen Krieges unter schweren Zeitumständen mit seltener Umsicht, sich ein bleibendes Andenken sichernd. Im Jahre 1793 unternahm er aus eigenem Antrieb und auf eigene Kosten eine Reise nach den Niederlanden, um sich dort mit dem Detail des Steinkohlenbaues bekannt zu machen, kehrte dann mit vier steinkohlenbaukundigen Bergleuten nach Wiener-Neustadt zurück, und unternahm seine, von den günstigsten Erfolgen begleiteten und für die nachmalige Entwickelung dieses volkswirthschaftlichen Zweiges so wichtig gewordenen Versuche: die Steinkohlen zum Gebrauche häuslicher Feuerung, der Hammer- und Sudwerke, der Ziegel- und Kalköfen anwendbar zu machen. Mit Rücksicht auf die bei diesen Versuchen aufgebrauchten, nicht unansehnlichen Geldmittel wurde ihm zum Ersatz dafür das Befugniß ertheilt, einen von ihm erfundenen Ofen, Ziegel mit Steinkohlen zu brennen, überall in Niederösterreich, wo er wollte, zu errichten. Ueber eine andere, in hohem Maße einflußreiche Handlung de Roy's gibt aber die Wiener Zeitung vom 30. Jänner 1796 interessanten Aufschluß. Daselbst heißt es wörtlich: „Da die Stadt Wienerisch-Neustadt die erste in der Monarchie gewesen ist, welche im Jahre 1792 einen freiwilligen Kriegsbeitrag von 3000 fl. aus eigener Bewegung Sr. Majestät unterthänigst dargeboten hat, seitdem aber diesem rühmlichen Beispiele zahlreiche Städte, Gemeinden, Stände und Einzelne nicht nur in Oesterreich, sondern auch in allen k. k. Erbländern und selbst im Auslande nachgefolget sind, dadurch aber der Staat zur Bestreitung der Kriegskosten mit mehreren Millionen unterstützet ... worden ist ... so haben Se. Majestät auf die erhaltene Anzeige ... daß dem Neustädter Magistratsrath und Stadtkämmerer Ignaz Liebgott, der den ersten Entwurf zu dem erwähnten patriotischen Unternehmen gemacht hat und derselbe hauptsächlich durch die würksame (sic) Unterstützung des Bürgermeisters und Hauptmanns M. de Roy zur Würklichkeit gebracht worden ist, ersteren mit einer goldenen Ehrenmünze belohnt, dem Bürgermeister aber den Adelstand unentgeltlich zu ertheilen geruhet.“ Darin zeigt sich wieder die dem sogenannten „himmlischen Reiche“ entlehnte Berücksichtigung des Rangunterschiedes. Der eigentliche und geistige Urheber der erfolgreichen That wird, weil er der im Range niedriger Stehende ist, mit der goldenen Denkmünze abgefertigt; der Höhere, der den praktischen Gedanken aufgreift und mit dem natürlichen Einflusse seiner höheren Stellung fördert, genießt die für ihn und seine ganze Nachkommenschaft einflußreiche Ehre der

Standeserhebung. Es ist dieß ein bei den Behörden hierlands noch zur Stunde herrschender Uebelstand, der gegen das Recht, gegen die gesunde Vernunft und die verfassungsmäßige Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze — wozu doch wohl auch die Anerkennung verdienstlicher Handlungen gehört — in gleichem Grade verstößt, und eine Beseitigung dieses den Chinesen nachgemachten Nonsens wäre in einer geistig so vorgeschrittenen Zeit wie die unsere — die Jedem das Seine zukommen lassen will — wohl an der Zeit.

Adelstands-Diplom ddo. 7. Jänner 1796. — Wiener Zeitung 1796, Nr. 9 vom 20. Jänner. — **Wappen.** In Blau ein silberner Querbalken, oben von zwei, unten von einer in's Dreieck gestellten goldenen Raute begleitet. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone drei Straußenfedern, die mittlere blau, die rechte golden, die linke silbern emporwallen. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt.

Ein **Franz Xaver** Roy (Jesuit, geb. zu Luckmanspurg 10. August 1724, gest. zu Preßburg 26. September 1788), von italienischer Familie, Officierssohn, trat im Jahre 1739 in den Jesuitenorden und lehrte mehrere Jahre an der Wiener Theresianischen Ritterakademie, wurde dann Sonntagsprediger daselbst und am Wiener Profeßhause, später zu Preßburg und seit 1770 ebenda am Hofe der Erzherzogin Christine; nach Aufhebung des Ordens wurde er inful. Abt zu St. Moriz von Batth und Domherr zu Preßburg. Von seinen geistlichen Festreden, welche Stöger und die „Bibliotheca Széchényana", Bd. II, S. 269, aufzählen, sind seine „Trauer- und Lobrede auf Franz I., Kayser u. s. w." (Preßburg 1765, Fol.) und seine „Trauerrede auf den Todesfall des Grafen Franz Zichy, Bischofs zu Raab" (Raab 1783, 4°.) anzuführen. [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 307.] Dieser Franz X. Roy ist nicht mit dem später folgenden Franz Xav. Roys [s. d. S. 184], der auch Jesuit war, zu verwechseln.

Royko, Kaspar (gelehrter Theolog, geb. zu Mettau nächst Marburg in der Steiermark am 1. Jänner 1744, gest. zu Prag am 20. April 1819). Seine Eltern Kaspar Royko und Theresia geborne Szargeth besaßen das außerhalb Marburg gelegene Landgut Mettau und waren ganz in der Lage, ihrem Sohne eine gute Erziehung geben zu lassen. So besuchte R. zuerst die Schule in Marburg, kam dann nach Leoben und zuletzt nach Gratz, wo er das Gymnasium und die philosophischen Studien beendete, worauf er sich im Jahre 1763 nach Wien begab, wo er unter Martini das Naturrecht und unter Paul von Riegger das Kirchenrecht hörte. Darauf kehrte er nach Gratz zurück und begann daselbst das Studium der Theologie, erlangte nach Beendigung desselben die theologische Doctorwürde, wurde im December 1766 zum Priester geweiht und trat nun in die Seelsorge. Er versah dieselbe auf den zwei Pfarren Zellnitz und Witschein, die Muße aber, die ihm sein Seelsorgeramt übrig ließ, widmete er wissenschaftlichen Studien, vornehmlich jenem der Kirchengeschichte, über welche er sich, so oft es ihm sein Beruf erlaubte, mit dem Pfarrer Temmerl zu Leutschach im Marburger Kreise gemeinschaftlich unterhielt und eine von beiden angeschaffte Bibliothek benützte, unter deren Werken die deutsche Uebersetzung der Kirchengeschichte des neuen Testamentes von Cl. Fleury (14 Bände, gedruckt 1776, Frankfurt a. M.), Bossuet's „Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion", Voltaire's „Essai d'histoire universelle", Tillemont's „Memoires pour servir à l'histoire ecclesiastique" und P. Bayle's „Dictionnaire historique critique", wie man sieht, lauter Capitalwerke jener

Zeit, sich befanden. Royko's wissenschaftliche Richtung blieb in maßgebenden Kreisen nicht unbeachtet, und als nach der von Papst Clemens XIV. am 16. August 1773 erlassenen Bulle der Orden der Jesuiten aufgehoben und so die von den Mitgliedern derselben innegehabten Lehrposten an vielen Universitäten erledigt wurden, erfolgte Royko's Berufung zum Professor der Logik, Metaphysik und Ethik nach Gratz; aber schon im folgenden Jahre wurde er mit Decret vom 25. October zum Professor der Kirchengeschichte an der Gratzer Universität ernannt. Im Jahre 1777 wurde ihm überdieß die Directorstelle im Gratzer Studenten-Seminar übertragen, welche er jedoch nur im Hinblicke auf die Disciplinar- und wissenschaftlichen Angelegenheiten des Seminars versah, die ökonomischen wurden durch einen besonderen Hausverwalter besorgt. Von welchen Erfolgen die Leitung einer solchen Bildungsanstalt durch einen aufgeklärten Priester und Mann der Wissenschaft begleitet sein mußte, bedarf keiner weiteren Erörterung, wenn man bedenkt, wie eben in unserer Zeit dergleichen Institute durch verfehlte und lässige Leitung die Pflanzstätten der Unwissenheit, des Muckerthums und Jesuitismus geworden sind, und deren Zöglinge, wenn sie ihre praktische Wirksamkeit antreten, die Durchführung der Gesetze des Staates auf der Bahn eines mäßigen, vernunftgemäßen Fortschrittes nach allen Seiten hin erschweren. Nur fünf Jahre war es R. gegönnt, auf diesem Posten zu wirken. Als im Herbste 1782 die Universität zu Gratz aufgehoben, in ein Lyceum verwandelt und bei dieser Gelegenheit die Lehrkanzel der Kirchengeschichte mit jener des Kirchenrechts vereinigt wurde, ernannte Kaiser Joseph II. mit Hofdecret ddo. 7. November 1782 R. zum Professor dieses Lehrfaches an der Prager Hochschule. Der Ruf, den sich R. durch die früher bereits erschienene Geschichte der Constanzer Kirchenversammlung [die bibliographischen Titel seiner Werke folgen auf S. 183] erworben, war seiner Ernennung vorangegangen und die Böhmen waren nicht wenig auf die Vorträge des Theologen gespannt, der mit ebenso viel Freimuth als Wahrheit die Geschichte jenes Concils geschrieben hatte, das ihren Landsmann Johannes Huß zum Martyrium des Scheiterhaufens verurtheilt hatte. Dazu kam noch, daß alle Religiosen, die bisher ihre Studien im Kloster gemacht, durch eine Verordnung des Kaisers aus dem Jahre 1784 gehalten waren, die Vorträge der Kirchengeschichte an der Universität zu hören. Treffend bemerkt ein Biograph Royko's, es wäre eines Chodowiecky oder Kohl nicht unwürdig gewesen, eine Vorlesung dieses Gelehrten, bei welcher Gäste aus allen Ständen, Adelige, Bürger, Gelehrte und Religiosen jeder Gattung, so Augustiner, Benedictiner, Cistercienser, Dominikaner, Franziskaner, Kapuziner, Karmeliter, Kreuzherren mit dem rothen Sterne, Minoriten, Paulaner, Prämonstratenser, Serviten aus den verschiedenen Klöstern Böhmens und Mährens anwesend waren, durch den Grabstichel darzustellen und diese Scene als ein Denkmal der weisen Verfügung des großen Monarchen, zu dessen Maßnahmen die Gegenwart zurückzukehren gezwungen ist, auf die Nachwelt zu bringen. Obwohl seine Vorträge von seinen Schülern mittelst der Abbrevationsmethode nachgeschrieben wurden, mußte R. doch zur Erleichterung des ferneren Studiums als Leitfaden die „Synopsis historiae religionis“ herausgeben. Obgleich von der Liebe und Begeisterung

seiner Zuhörer getragen, war R. nichts weniger als auf Rosen gebettet. Von dem großen geistlichen Troß wurde er geradezu angefeindet. Schon in Gratz war er mit den Karmelitermönchen in mancherlei Händel verwickelt worden. In Prag aber hatte er das Domcapitel gegen sich, dessen zelotische Mitglieder Andere vor dem freisinnigen Theologen mit den Worten: „iste non tandem est materialis sed plane formalis haereticus“ warnten. Man schickte Spione in seine Vorlesungen, bestach die Studenten, um ihn zu untergraben und verfängliche Aussagen gegen ihn zu erzielen, aber dergleichen Mittel wollten in den Tagen eines Kaisers Joseph doch nicht verfangen. Je mehr eine Partei gegen ihn agitirte, umsomehr steigerte sich die Achtung des großen Publicums vor dem Gelehrten, der im Jahre 1790 zum Decan, im folgenden Jahre zum Repräsentanten der theologischen Facultät und zum Beisitzer des Studienconsesses erwählt wurde. In Würdigung seiner Verdienste berief ihn auch Kaiser Leopold II. mit Decret vom 3. März 1791 zum Rathe und Referenten in geistlichen Angelegenheiten bei der Landesstelle Böhmens, und schon mit dieser Ernennung wurde im Decrete ausgesprochen, daß bei Erledigung eines Canonicates auf ihn vorzüglich Bedacht zu nehmen sei. Auf seinem neuen Posten entwickelte R. nun eine ebenso energische und verdienstliche Thätigkeit wie vordem als Professor. 17 Jahre leitete er alle Zweige der geistlichen Angelegenheiten Böhmens, wozu alle Eingaben der vier Consistorien des Landes und jene des bischöflichen Regensburger Commissariates in Eger gehören. Von den vielen und oft umfangreichen Arbeiten seines Dienstzweiges sei beispielsweise nur der einen und sehr wichtigen gedacht. Mit Hofdecret ddo. 20. December 1794 wurde eine eigene Stiftmessen-Adjustirungscommission organisirt, um das nach Aufhebung der Klöster und Sperrung ihrer Kirchen dem Religionsfonde zugefallene, aber völlig verwickelte und ungeordnete Geschäft der Stiftmessen und die damit verbundenen Stipendienvertheilung gehörig zu ordnen. Rozko wurde mit der Oberleitung dieser Commission betraut und sein über diesen Gegenstand verfaßtes Elaborat bildete nicht weniger denn vier große Folio- und zwei kleinere Bände, und war mit solcher Sorgfalt gearbeitet, daß mit Hofdecret vom 9. December 1796 dem Gubernialrathe R. darüber die ah. Zufriedenheit mit dem Beisatze zu erkennen gegeben wurde, bei sich ergebender Gelegenheit einer Beförderung den vorzüglichsten Bedacht auf ihn zu nehmen. Der Führung des geistlichen Referates durch Rozko verdanken mehrere Hundert der Seelsorger Böhmens die Vermehrung ihrer Gehalte, seiner Verwendung viele Gemeinden des Landes ihren Seelsorger; ebenso trug er zur Unterstützung vieler Studirenden, vornehmlich angehender Theologen, durch Stipendium und Fundationsbewirkung bei. In dem von dem Oberstburggrafen Grafen Wallis Sr. Majestät dem Kaiser erstatteten Vorschlage zur Verleihung eines Canonicates an Rozko schreibt der Graf: „Ganz Böhmen trägt in Bezug auf die geistliche Verwaltung unzählige Spuren und Denkmäler der unbefangenen, gründlichen, unermüdeten Geschäftsführung dieses im Staatsdienste ergrauten Mannes und würdigen Mitgliedes der hohen Landesstelle dieses Königreiches“. Im Jahre 1797 wurde R. einstimmig zum Rector magnificus der Prager Hochschule gewählt und mit 28. August 1807 von Sr. Majestät zum

Domherrn bei der Collegiatkirche Allerheiligen auf dem Prager Schlosse ernannt. Nicht volle zwei Jahre war es R. gegönnt, auf seinem neuen Posten zu wirken. Im April 1819 entriß der Tod der Kirche diesen hochverdienten Priester. Die Titel der von Royko durch den Druck veröffentlichten Schriften sind in chronologischer Folge: *„Oratio inauguralis de studio historiae ecclesiasticae“* (Grätz [Salzburg] 1779, Mayr, 8°.), anläßlich der Einweihung der Universitätskirche zu Gratz am 7. November 1777 gehalten; — „Geschichte der grossen allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostnitz“ (Constanz), 4 Theile nebst Register (1. u. 2. Theil Gratz 1781 u. 1782, Weigand u. Ferstl; 3. u. 4. Theil Prag 1784 u. 1785, Prag, Schönfeld, gr. 8°.; neue Titelauflage 1796); anläßlich dieses Werkes erschienen von J. X. Selig: „Anmerkungen über Royko's Geschichte der Kostnitzversammlung. Zum 1.—3. Theile“ (Gratz 1784, Ferstl, gr. 8°.). Aschbach bezeichnet Royko's Werk als einseitig und ohne Quellenstudium; bei dem Standpuncte, den dieser Historiker in der religiösen Frage einnimmt, da er auf Seite des unfehlbaren Papstes und der alle Häretiker verbrennenden heiligen Inquisition steht, möchte eher dieser Anspruch einseitig zu nennen und der Vorwurf „ohne Quellenstudium“ bei einem Manne von Royko's Gründlichkeit doch erst nachzuweisen sein; denn daß Royko die Literatur dieser Periode kannte, dafür gibt sein auf S. 323—325 mitgetheiltes Verzeichniß der über diese Zeit erschienenen Schriften einen sicheren Beleg; — *„Synopsis historiae religionis et ecclesiae christianae methodo systematico adumbratae“* (Prag 1785, Mangold, gr. 8°.), als Leitfaden für seine in Prag gehaltenen Vorträge über Kirchengeschichte; — „Einleitung in die christliche Religions- und Kirchengeschichte“ (Prag 1788, Widtmann; 2. Aufl. ebd. 1790, gr. 8°.); — „Christliche Religions- und Kirchengeschichte“, 4 Bände (ebd. 1789—1792, Widtmann, gr. 8°.), von diesem Werke sollten noch acht Bände erscheinen, aber Ueberhäufung mit seinen Berufsgeschäften als geistlicher Referent machten ihm die Ausführung nach dem angekündigten Plane unmöglich; — *„Oratio dicta ad senatum populumque academicum quum hic natalem Francisci II. Augusti diem coleret“* (Prag 1789, Widtmann), auch deutsch: „Rede bei der Prager Universitätsfeier“ u. s. w. (ebd. 1790, 4°.). Außerdem gab er das „Decret der Versammlung zu Kostnitz von der Communion unter beiderlei Gestalten, mit Anmerkungen“ (Prag 1783, 8°.) heraus. Auch hat R. mehrere lateinische und deutsche Aufsätze ohne Beifügung seines Namens in verschiedenen Schriften, als: in der allgemeinen deutschen Bibliothek, in den Helmstädter gelehrten Annalen u. s. w. drucken lassen. Darüber befragt und um Angabe derselben gebeten, bemerkte Royko: „Autorsucht und Recensentenlob haben ihn nie bei seinen Arbeiten geleitet, und deßwegen hätte er auch manche Schriften der Literärwelt vorgelegt, ohne sich zu nennen. Er habe aber das Vergnügen gehabt, sich von der günstigen Aufnahme derselben in wissenschaftlichen Kreisen zu überzeugen. Es genüge ihm, wenn ein Werk mit Begierde gelesen werde und Eingang in das Herz des Lesers finde, wenn der Name des Autors auch nicht auf dem Titelblatte stehe. In dieser Absicht hatte er mehrere Aufsätze, ohne sich zu nennen, dem Drucke übergeben und wolle er auch seine Anonymität in das Grab mit hinübernehmen“. Es sollen zwölf Abhandlungen ohne seinen Namen

erschienen sein. Im Nachlasse fand sich eine Kirchengeschichte von Böhmen vor, die druckfertig war. Was mit derselben geschehen, ist nicht bekannt. Royko — ein Neujahrkind — rechtfertigte die an ein solches geknüpften Voraussetzungen; ein Mann der Kirche, war er nicht blind für die Irrthümer derselben; ein Pionnier in Sachen der Religion, streifte er die Fesseln, welche den Geist gefangen halten, ab und freien Blickes stand er für eine Gemeinschaft der Herzen, für eine Religion der Liebe ein.

Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Doll, 4°.) Jahrg. 1809, Intelligenzbl. October, Sp. 174; Intelligenzbl. Nov., Sp. 224. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1819, Nr. 38 u. 39: Nekrolog. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz, Damian u. Sorge, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrgang (1840), 1. Heft, S. 117. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 429. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Fantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, kl. 8°.) I. (u. einziger) Theil, S. 169. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Caspar Royko, gebohren 1742 (8°.); — 2) mit gleicher Unterschrift (8°.); — 3) D. Beyel sc. (8°.); — 4) J. D. Jahn del. 1787, J. Balzer sc. (8°.); — Royko's Schattenriß befindet sich im 4. Bändchen von Kindermann's „Freund des steyermärkischen Volkes“.

Royß, Adalbert und Franz Xaver (gelehrte Jesuiten und Brüder). Adalbert (geb. zu Neusohl in Ungarn, gest. 6. Mai 1755), trat im Jahre 1737 in den Orden der Gesellschaft Jesu, versah ein paar Jahre hindurch das deutsche Predigtamt zu Neusohl und Peterwardein, an welch letzterem Orte er während der Pest den kranken Soldaten die letzten Spenden der Religion darbrachte. Im Drucke sind von ihm erschienen: „*Maria Amalia Francisci I. Rom. Imp. filia pignus pacis*“ (Cassoviae 1746, 8°.), heroisches Gedicht; — „*Historia Illustr. Exc. et Rev. D. Gabrielis Erdödy de Monyorokeretz, Episcopi Agriensis compendio concinnata*“ (ibid. 1747, 8°.); — „*Prosopopoejae sacrae brevibus oratiunculis expressae*“ (ibid. 1747, 12°.). — Sein Bruder Franz Xaver (geb. zu Neusohl 23. September 1713, gest. zu Wien 1. März 1768) trat im Alter von 15 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, wo er im Lehramte verwendet wurde und folgeweise Poetik und Rhetorik zu Wien, Philosophie, Ethik zu Gratz und Wien vortrug; darauf kam er als Genosse des Novizenmeisters nach Wien in das Gesellschaftshaus bei St. Anna und trug dann wieder zu Wien Ethik und Controversen, Casuistik und zuletzt bis 1758 Dogmatik vor. Als er nicht mehr die Kraft in sich fühlte, das Lehramt auszuüben, versah er zu St. Anna das Amt eines decisor casuum ein Jahrzehend hindurch bis an seinen im Alter von 55 Jahren erfolgten Tode. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „*Lessus carmine ellegiaco in obitu M. Annae Archiducis Austriae, Belgic. Gubernatricis*“ (Viennae 1745, Kaliwoda, 8°.); — „*Exercitationes dramaticae*“ (ibid. 1746, 8°.); — „*Ethica et jus naturae* ...“, cum appendice: „*Dissertatio I: De nexu juris naturae cum Theologia naturali; II: .... cum jure civili*“ (ibid. 1755, Trattner; edit. 2da 1761, 8°.). Auch veranstaltete er eine neue Ausgabe von des Jesuiten Paul Casati Abhandlung über feuerspeiende Berge (Dissertatio physica de montibus flammiferis. Graecii 1749, 8°.).

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae

Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1755, Lex. 8°.) p. 307. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literariae (Budae 1835, 4°.) p. 23, 48 et 75. — Peinlich (Richard), Geschichte des Gymnasiums in Graz (Graz 1872, 4°.) S. 76.

Róza, Jan (čechischer Naturdichter, lebte zu Anfang des 19. Jahrhunderts). Das Andenken an diesen trefflichen Improvisator, von dem wohl noch manche Weisen im Volksmunde sich erhalten haben mögen, verdanken wir dem durch seine culturgeschichtlichen Arbeiten über Böhmen bekannten Alfred Waldau, der seiner in den beiden in den Quellen genannten Werken gedenkt. Jan Róza war ein Häuslerssohn aus dem Dorfe Černik, machte die Franzosenkriege als Chevauxleger mit, kehrte nach erlangtem Urlaube zum Pfluge zurück und diente als Ackerknecht im Dorfe Mochow im vormaligen Kaurimer Kreise. Während seiner Urlaubszeit gewann er die Liebe eines jungen Dorfmädchens, Namens Baruška, deren Wonnen jedoch von kurzer Dauer waren, denn Róza wurde einberufen; nach einem Jahre Trennung starb Baruška an gebrochenem Herzen und Róza fand einen tapferen Soldatentod auf dem Felde der Ehre. Róza war ein sehr glücklicher Improvisator; seiner Jovialität wegen sehr beliebt, ward er bei Tanzgesellschaften und in den Plauderkreisen der Landbevölkerung gern gesehen, wo er dann vor die Musikanten sich hinstellte, seine Tanzlieder improvisirte und in Begleitung der Musik sofort zum Besten gab. Sein am Abend vor Einrücken zum Regimente improvisirtes Abschiedslied hat der čechische Dichter Jaroslav Kalina [Bd. X, S. 390] aufgezeichnet und Waldau in den „Böhmischen Naturdichtern“ mitgetheilt.

Waldau (Alfred), Böhmische Naturdichter. Literarhistorische Studie (Prag 1860, Gerzabek, 12°.) S. 49. — Derselbe, Böhmische Nationaltänze (ebd.) Bd. I, S. 58.

Rozběrski, Anton, siehe: **Rosbierský**, Anton, Bd. XXVI, S. 345 [in čechischen und slavischen Werken erscheint er in obiger Schreibung: Rozběrski].

Rozenberg und **Rozmberk**, siehe: **Rosenberg** [S. 1 dies. Bds.].

Rozenfeld, siehe: **Rosenfeld**, Johann Friedrich von, S. 23 [in ungarischen Werken erscheint dieser Name mit z (Rozenfeld) geschrieben].

Rozgonyi, Joseph (ungar. Schriftsteller, geb. zu Tolcsvá im Zempliner Comitate Ungarns 30. September 1756, gest. 25. April 1823). Entstammt einer adeligen, im Zempliner Comitate ansäßigen Familie, die jedoch nicht mit einer zweiten, in Ungarns Geschichte so denkwürdigen zu verwechseln ist, zu welcher der berühmte Simon (gest. 1414) R. und die unter Ungarns Frauen denkwürdige Cäcilie Rozgony gehören. Diese letztere ist im 16. Jahrhunderte erloschen. Ob die im Zempliner Comitate ansässige, noch heute bestehende Familie ein Zweig der vorigen ist, läßt sich aus den vorhandenen Stammregistern nicht nachweisen. Joseph R. ist ein Sohn Gabriel's und der Sophie Csécsi, die, als ererst drei Jahre alt war, starb, worauf Joseph in die Obhut seines mütterlichen Großvaters Johann Csécsi, eines für seine Zeit sehr unterrichteten Mannes, nach Patak kam und dort bis zu dessen im Jahre 1769 erfolgtem Tode verblieb. Bei seinem Großvater erhielt Joseph guten Unterricht, hatte im Alter von 15 Jahren das Gymnasium beendet und begann zu Anfang des Jahres 1772 das Studium der Rechte. Er lag mit solchem Eifer den Studien ob, daß er ungeachtet seiner

Jugend Unterricht aus der philosophischen Propädeutik ertheilte, worauf er den dafür erhaltenen Erlös in Verbindung mit dem kleinen Erbe seines Großvaters zu einer Reise in's Ausland verwendete. Er ging nach Wien, dort begann er, da man ihn nicht weiter reisen ließ, das Studium der Theologie, worin er so ausgezeichnete Fortschritte machte, daß ihm, nachdem er zu einer Audienz bei Kaiser Joseph II. zugelassen worden, dem Ersten die Erlaubniß ertheilt wurde, in's Ausland zu gehen. Er besuchte nun Holland und blieb vier Jahre in Utrecht. Von da begab er sich nach England, blieb mehrere Monate in Oxford, kehrte über Paris, wo er auch längere Zeit verweilte und durch die Schweiz nach Deutschland zurück und machte in Göttingen einen längeren Halt, wo ihm jedoch die damals an dieser berühmten Hochschule herrschende kritische Richtung auf philosophischem Gebiete nicht sonderlich behagte, so daß er sich zunächst nach Halle, von da nach Jena begab und an ersterer Hochschule die Vorträge Jacobi's, an letzterer jene Reinhold's [Bd. XXV, S. 222] besuchte. Nun kehrte er in seine Heimat zurück und erhielt zuvörderst die Leitung des Lyceums zu Losoncz, welche R. durch sieben Jahre versah, im Jahre 1797 aber wurde er nach Saros-patak zur Uebernahme der Lehrkanzel der Philosophie berufen, welche er auch im Frühjahre 1798 mit Vorlesungen aus dem Naturrechte antrat. Auf diesem Posten wirkte er bis an sein im Alter von 67 Jahren erfolgtes Lebensende. Seine literarische Wirksamkeit ist nicht groß und das Werk, das am meisten Aufsehen erregte, war das in lateinischer Sprache verfaßte: *„Dubia de initiis transcendentalis idealismi Kantiani“* (Pesth 1792). Außerdem veröffentlichte er Aphorismen der Geschichte der Philosophie und desgleichen des Naturrechts und besorgte die Herausgabe der Logik von Szentgyörgyi. In ungarischer Sprache gab er nur zwei Schriften heraus, und zwar: *„Jó gymnasium“*, d. i. Das gute Gymnasium (Ofen 1791, 8°.) und *„A pap és a doktor a sinlődő Kant körül“*, d. i. Der Priester und der Arzt um den dahinsiechenden Kant (o. O. 1819), welche Schrift anonym erschien. Von seinen anderen Arbeiten ist noch bekannt die in den wissenschaftlichen Nachrichten (Tudományos gyüjtemény 1822) abgedruckte „Aristippus vedelme“, d. i. Apologie des Aristippus. Interessant ist Rozgonyi's Gegnerschaft gegen Kant, als dessen Philosophie in Deutschland eben in ihrer vollsten Blüthe stand; und an diesem Standpuncte hielt R. sein Leben hindurch unwandelbar fest. Man schildert R. als einen genialen, universellen Geist, dessen Scharfsinn in gesellschaftlichen Kreisen, in welchen man ihn gern sah, Leben und Bewegung brachte. Ueberdieß war er sehr unterrichtet und sowohl in den alten wie in den neueren Sprachen bewandert, von welch letzteren er außer der deutschen auch die englische, französische und holländische sprach.

Danielik (József), **Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsőt kiegészitő kötet**, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 272. — *Nagy (Iván)*, **Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal**, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 783. — Ueber **Simon** Rozgonyi vergleiche: **Hazank. Közlemenye etc. Szerkesti** *Török Janos*, **1860, p. 153: „Rozgonyi Simon“**. — Ueber **Cäcilia** Rozgonyi: *Wyatt (Capitain W. J.)*, **Hungarian celebrities (London 1871, Longmans, Green and Co., 8°.) p. 191.** — Ueber **Bertalan** Rozgonyi: **Hajnal. Arczképek-**

kel és életrajzokkal diszített Album. Tulajdonos szerkesztő és kiadó: ***Sarkady István.*** **Az Arczképeket köre rajzolta:** ***Marastoni József,*** d. i. Das Vaterland. Bilder- und biographisches Album. Herausgegeben von Stephan Sarkady, mit lithographischen Bildnissen von Marastoni (Wien 1867, Leop. Sommer, 4°.) Blatt 2 des 16. Bogens.

Rožnay, Samuel (slovak. Schriftsteller, geb. in der Altsohler Gespanschaft in Ungarn zu Ende des 18. Jahrhunderts, gest. zu Bystritz in Ungarn in der Nacht vom 14./15. November 1815). Studirte an der Akademie zu Preßburg, wo er insbesondere die Vorträge Dankowsky's [Bd. III, S. 159] aus dem Griechischen und jene von Palkovič [Bd. XXI, S. 226] aus dem Čechischen hörte und frühzeitig sich in Uebersetzungen aus dem Griechischen in's Čechische übte, welche bei Kennern beider Sprachen aufmunternde Anerkennung fanden. Zu seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung, und zwar in der Theologie, welche er zum Lebensberufe gewählt, begab er sich im Jahre 1811 nach Deutschland, hörte an der Tübinger Hochschule humanistische und theologische Studien und folgte nach deren Beendigung im December 1812 einem Rufe des Bystritzer Kirchenconvents A. C. als Rector an der Bystritzer Schule und zugleich als Professor einer lateinischen Classe. Im darauffolgenden Jahre erhielt er im September die Priesterweihe und übernahm bald darauf das Predigeramt an der Kirche zu Mičin bei Bystritz. Im Jahre 1815 erhielt er das gleiche Amt an der Bystritzer Kirche, auf welchem Posten es ihm aber nicht lange zu wirken gegönnt war; denn, nachdem er am 7. Mai war feierlich eingeführt worden, ereilte ihn in der Nacht vom 14./15. November d. J. der Tod im schönsten Mannesalter. R. hat sich viel mit der classischen und slavischen Literatur der einzelnen Idiome beschäftigt und war beflissen, verschiedene Meisterwerke derselben durch Uebersetzungen in's Slovakische unter seinen Landsleuten bekannt zu machen; so übertrug er das berühmte Gedicht: „Der Zug Igors“ aus dem Russischen, des polnischen Dichters Krasicki komisches Epos: „Der Mäusekrieg“, des ungarischen Dichters Kisfaludy „Fabeln“ und aus dem Griechischen Homer's „Froschmäusekrieg“, Theokrit's „Idyllen“, Anakreon's „Gesänge“, die „Oden“ Pindar's und Sappho's und einige Bruchstücke aus der „Ilias“ und „Odyssee“. Davon sind im Drucke erschienen, selbstständig: „*Písně Anakreontovy z řeckého s přídavkem některých jiných básní řeckých*“, d. i. Anakreon's Lieder aus dem Griechischen mit Beifügung einiger anderer griechischer Gesänge [Sappho, Mimnermus, Tyrtaeus] (Prag 1812, 12°.); — in Johann Hromadko's in Wien herausgegebenen Erstlingen der čechischen Muse (Prwotíny pěkných umění 1815) die Gesänge 1—8 des „Mäusekriegs“, von Krasicki; — in den Blüthen (Květy 1834), den homerischen „Froschmäusekrieg“; — in dem von Palkovič herausgegebenen Wochenblatte (Tydennik 1816, 1817 und 1818) den 22. Gesang der „Ilias“ und die Idyllen Theokrit's „Cyklops“ und „Die Fischer“. Alle übrigen oberwähnten Arbeiten sind Manuscript geblieben. Rožnay ist der erste, der Anakreon's Lieder übersetzt hat, und noch ist seine Uebertragung von keiner zweiten verdrängt worden. Ein früher Tod vereitelte seine Bemühungen, die Meisterwerke der griechischen Classiker, in deren Studium er sich versenkt hatte, seinen Landsleuten durch fleißige Uebertragungen zugänglich

zu machen, und nach ihm sind dergleichen Versuche nicht erneuert worden.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1816, S. 107. — *Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 621.

Rózsa, Sándor (ungarischer Räuberhauptmann, geb. zu Szegedin am 16. Juli 1813). Es kann nicht Aufgabe dieses Lexikons sein, die Unthaten dieses durch die dichtende und übertreibende Volksmuse zum Räuberheros hinaufgeschraubten Strolches zu erzählen, der, Alles in Allem genommen, doch nur ein Räuber und Mörder, nur origineller und tollkühner, wie Andere dieses Gelichters, ist. Die unten verzeichneten Quellen, unter denen auch seine beiden Processe aus den Jahren 1859 und 1873 sich befinden, können dem Wißbegierigen hinreichende Aufschlüsse nach jeder Richtung geben, hier folgen nur einige allgemeine Andeutungen über den Lebensgang dieses vielgenannten, im Lande vielgefürchteten und nun von einer Nation, welche eine entschiedene Revolte zum politischen Märtyrerkampfe zu stempeln versteht, zum Heros und politischen Märtyrer verklärten Wegelagerers und Todtschlägers, und zum Verständnisse dieser unter normalen Verhältnissen geradezu unbegreiflichen Zustände. Wer längere Zeit in Ungarn, namentlich in Alföld, gereist, in Dörfern, Städten, Schlössern oder aber auf den Puszten gelebt, der hat von Rózsa Sándor und seinen Heldenthaten genug gehört, und diese Angaben werden hier nach verläßlichen Quellen zusammengefaßt. Zahllose Broschüren und im Volke verbreitete Lieder, wie mündliche Ueberlieferungen, von der Mutter dem Kinde erzählt, besagen und besingen seine Thaten, die im Lichte sagenumkränzter Erzählungen mehr als märchenhafte Heldenthaten denn als handwerksmäßige Schurkenarbeit erscheinen. Die öffentliche Sicherheit war in Ungarn schon vor der Revolution längst ein nie geglaubter Mythos. Auf offener Straße wurden Passanten zu Wagen und zu Fuß angefallen, Postchaisen wurden regelmäßig ausgeraubt, und in großen Städten, wie Szegedin, Vásárhely, Kecskemet u. s. w., erschienen am hellen Tage Räuber in einem Hause oder Geschäfte, in Gasthäusern oder Branntweinkneipen, aßen und tranken dort mit vollster Gemüthlichkeit und entfernten sich, sobald es ihnen angenehm schien, mitnehmend, was zu erhaschen oder zu ergreifen war. Richter und Magistratsbeamte standen mit großen Räuberbanden, von denen sie glänzend bezahlt wurden, im Bunde. Der armen, zumeist berittenen Trabanten nicht zu gedenken, die heute selbst Räuber, morgen, wenn sie Abwechslung liebten, zur Sicherheitswache einstanden, oder auch die Reihenfolge umgekehrt befolgten. In den Städten hielt die Angst vor Blutrache Jedermann zurück, officiell den Angeber zu spielen. Auf dem Lande waren Wirthe und Kleinhändler die befugten, ja der Verbindung wegen in Ansehen stehenden Hehler auf den Tanyen und ganz kleinen Gehöften. Dagegen wurde ein bestimmter Tribut bezahlt, mit Hilfe dessen Besitzer großer Heerden sich von Raub und Brandlegung für gewisse Zeit loszukaufen strebten. Die Räuberbanden waren vorzüglich organisirt. Nie griff die eine der befreundeten anderen in's Handwerk. Groß und weit genug ist das gesegnete Ungarn auch für Hunderte von Banden, die im friedlichen, durch nichts gestörten Raub ihr Leben glänzend verbrachten und nur von Zeit zu Zeit auf größere, ruhmreichere

Thaten verfielen. Der verwegenste und geschickteste Räuberhäuptling in jungen Jahren schon, der anerkannte Chef sämmtlicher Räuberbanden war Rózsa Sándor, der Abkömmling einer längst bekannten Räuberfamilie. Sein Vater schon, der berüchtigte Rózsa Andras, der eine Viertelstunde weit von der Stadt Szegedin die Tanya bei Doroszma als sein Eigen besaß, war ein bekannter, von den anderen Bandenführern geachteter Räuber. Die endlose Puszta, die Lenau so wunderbar besingt, war sein Terrain; die dichten Wälder im mittleren und südlichen Ungarn waren seine Burgen; die elenden Landstraßen, in welchen Roß und Reiter stecken blieben, waren die getreuesten Helfershelfer. Der Vater Andras wurde endlich einmal bei guter Gelegenheit erschossen, sein Sohn Sándor pflanzte jedoch das Erbhandwerk fort und übertraf bald Vater, Großvater und Brüder. Es steckte ein heldenhafter Zug im „schönen" Sándor: verwegen bis zur Tollkühnheit und geschickt, wie weder vor noch nach ihm sich Einer rühmen konnte, war er zugleich großmüthig gegen Arme, die er oft beschenkte, nur unerbittlich gegen die Reichen und namentlich gegen Juden. Der romantische Zug, der seinem Charakter eigen war, machte ihn zum Herrn über Tod und Leben ganzer Gegenden, zugleich auch zum umworbenen Liebling der Frauen. Sándor war verschwenderisch, wo es galt, sich zu zeigen, und er hatte dazu ererbtes, angestammtes Vermögen. Mit seinem Pferde, das er als der beste Csikos im Lande meisterhaft, unerreichbar beherrschte in Momenten der Gefahr, übersetzte er Dächer und ganze Militärcompagnien in rasender, schwindelnder Eile. So oft ein solcher Zug den kühnen Räuber vor der Verfolgung rettete, erschien er regelmäßig in der Stadt, um dort mündlich oder auf in Gasthäusern zurückgelassenen Zetteln seine Heldenthat und seinen Ruhm zu verkünden. In Rózsa Sándor steckt nebst dem Rinaldini Italiens noch der schalkhafte, humorvolle Till Eulenspiegel. Hundert und abermals hundert interessante Züge leben im Volksmunde, werden noch heute mit Begeisterung erzählt und zu seiner Entschuldigung angeführt; Rózsa Sándor hat das Volk seine Missethaten beinahe gern verziehen. Daß Vieles dabei Dichtung, versteht sich von selbst. Dem Räuberkönig sollte seine Leidenschaft für Frauen noch gefährlich werden. Zuerst verliebte er sich ernstlich in die Tochter eines Pferdehirten, diese vertheidigte er oft mit seinem Leben. Die zweite Geliebte war die in Szegedin sehr gut bekannte „Kati", deren Mann, welcher ihm sein Eheweib nicht gutwillig abtreten wollte, Rózsa Sándor mit einem Pistolenschusse die Hirnschale zerschmetterte. Von Katharina besitzt Sándor zwei Söhne, die ebenfalls Räuber wurden, jedoch lange nicht die Genialität des Vaters erbten. Zumeist, wenn er mit seiner Geliebten auf der eigenen Tanya koste, wurde er von Soldaten, die das Häuschen umringten, überrascht. Im Jahre 1836 wurde er zum ersten Male gefangen und in das Comitatsgefängniß abgeführt. Seine Geliebte befreite ihn in wirklich heldenhafter Weise nach kaum einem Jahre. Während der Revolution wurde er von Kossuth als Anführer eines gegen die Raitzen gesendeten Freicorps verwendet, später auch als Kundschafter in die Komorner Festung geschickt. In beiden Missionen entledigte er sich seiner Aufgabe mit großer Geschicklichkeit. Unzählige Male war auf seinen Kopf ein hoher Preis gesetzt, so auch nach der

Revolution. Niemals wagte es Einer, ihn zu verrathen, niemals gelang es, ihn für die Dauer zurückzubehalten. Im Frühlinge 1856 lag Rózsa weinfroh und gemüthlich im Kukuruzfelde neben seinem Gevatter Kiß und plauderte, als er sich plötzlich umzingelt und auf's Korn genommen bemerkte. Das Erste war, daß er seinen Vetter Kiß, welcher wirklich der Angeber war, erschoß, dann überlieferte er sich den Soldaten. Sein Proceß, halb als politischer, halb als gemeiner aufgefaßt, dauerte volle drei Jahre, dann wurde R. zum Tode durch den Strang verurtheilt und schließlich zu lebenslänglichem Kerker begnadigt. Unzählige Skizzen und Abbildungen schilderten Rózsa Sándor's einförmiges Leben auf der Festung Kufstein. Im Kaiserthurme blieb er acht Jahre, dann wurde er bei zwei Gelegenheiten amnestirt. Als Rózsa wieder in Szegedin eintraf, war nach Augenzeugen Jubel unter der Bevölkerung. So viele Freunde und namentlich Freundinen hatte der Mann unter den Bauern und Bürgern, daß ihm um guten Zeitvertreib nicht bange zu werden brauchte. Während jedoch Rózsa seine acht Jahre auf der schrecklichen Festung verbrachte, hatten sich hier zu Hause die Verhältnisse geändert. Viele der alten Kameraden waren friedliche, verheirathete Bürger geworden und standen als Bürgermeister oder Beamte an der Spitze von Gemeinden. Die Justiz war wohl nicht um Vieles besser, dennoch aber etwas geregelter geworden. Die Landstraßen waren schon zum Theile fahrbar, das Räuberhandwerk hatte seine Schwierigkeiten bekommen. Ein neuer Factor — vorher unbekannt — war inzwischen dazugetreten: Ungarn hatte Eisenbahnen erhalten. Am 8. December 1868 unternahm Rózsa Sándor mit einigen muthigen Genossen einen Anfall auf den Eisenbahnzug bei Felegyháza und dieser verwegene Streich sollte dem Räuberkönig zum Verderben werden. Die inzwischen an's Ruder gekommene ungarische Regierung entsendete den Grafen Ráday in das räuberumgebene Alföld und mit dem Auftreten dieses nicht minder als Rózsa Sándor selbst berühmt gewordenen Mannes begann in Ungarn für die Räubergilde eine bittere, verderbenbringende Zeit. Rózsa Sándor wurde mit großer List am 14. November 1868 in die Szegediner Festung gelockt und im December 1872 stand der landesberüchtigte Räuberhäuptling abermals vor seinen Richtern. In die zu Szegedin stattgehabte Strafverhandlung waren unter Anderen ein Stadthauptmann, zwei Stuhlrichter, vier Fiscale und 46 Sicherheitscommissäre! verwickelt, von denen Einige, gegen welche die Beweise nicht so weit aufgebracht werden konnten, um sie mit Sicherheit verurtheilen zu können, noch im factischen Dienste sich befinden. In Rózsa's Proceß waren noch mehrere Banden, so die Szegediner Bande des Johann Mazslay-Gyarmathy, die Kecskemeter Bande des Colomo Benko und die Theresiopoler Bande des Elias Tursanyi miteinbezogen. Nicht weniger denn 60 Straffälle bildeten den Gegenstand der Verhandlung, welche nach mehrtägiger Dauer am 24. December geschlossen wurde und mit Rózsa's Verurtheilung zum Tode, welche jedoch in lebenslänglichen schweren Kerker umgewandelt wurde, endete. In jüngster Zeit (1874) wurde Rózsa's Sándor Leben von einem Eduard Dorn dramatisirt und viele Male in Wien im Theater in der Josephstadt gegeben.

Horvath (Franz), Rozsa Sándor. Schilderung seines Lebens und verbrecherischen Wirkens.

und Treibens von der Wiege bis in sein Greisenalter. Mit 8 Illustrationen. Zweite Auflage (Wien 1870, Alb. A. Wenedict, 12⁰.). — Lebensgeschichte des berüchtigten ungarischen Räuberhauptmanns Rozsa Sándor (aus dem Ungarischen übersetzt) (Znaim, M. F. Lenk, 8⁰., mit 15 erbärmlichen Holzschnitten). — Robert (Dr.), Was Rózsa Sándor zum Räuberhauptmann machte. Eine interessante Skizze aus dem Leben desselben (Wien 1857, J. Holzwarth, 12⁰.) [mit einem schlechten Holzschnitt; auch in der Bäuerle'schen „Theater-Zeitung" 1857, Nr. 128—139]. — Bozner Zeitung 1860, Nr. 43: „Ein Besuch bei Rozsa Sandor". — Didaskalia (Frankfurter Blatt, 4⁰.) 1857, Nr. 119 u. 232: „Rozsa Sandor". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4⁰.) 1870, Nr. 155: „Ein Fluchtversuch von Rozsa Sandor". — Gartenlaube (Leipzig, E. Keil, 4⁰.) 1868, Nr. 25, S. 399, im Texte. — Illustrirtes Wiener Extrablatt. Von Berg und Singer (4⁰.) I. Jahrg. (1872), Nr. vom 17. December an und die folgenden, in der Beilage: „Rózsa Sándor und Compagnie". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 1873, Nr. 1544 vom 1. Februar, S. 84: „Der Räuber-Proceß Rózsa Sándor zu Szegedin in Ungarn". — Krakauer Zeitung 1859, Nr. 39 u. f., im Feuilleton. — Levitschnigg (Heinrich Ritter v.), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8⁰.) Bd. I, S. 283 bis 287: „Rózsa". — Der Linzer Abendbote (polit. Blatt. Fol.) 1857, Nr. 151, im Feuilleton: „Was sich die Efikoffe von Rósza Sándor erzählen". — Linzer Wochenbulletin für Theater u. s. w. Herausg. von J. A. Rossi (4⁰.) Zehnter Jahrg., Nr. 25: „Edle Züge von Rozsa Sandor". — Moravan (Olmützer polit. Blatt) 1863, Nr. 91 bis 93, im Feuilleton: „Roza Sandor". — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 141, im Feuilleton: „Rozsa Sandor auf der Festung Kufstein" [oft nachgedruckt]. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1380, im Feuilleton: „Eine Zusammenkunft mit Rózsa Sándor"; 1869, Nr. 1698, in der Kleinen Chronik: „Der Rückfall Rózsa Sándor's". — Omnibus (Brünner Unterhaltungsblatt, 8⁰.) 1857, Nr. 45, S. 357: „Aus dem Leben R. S.'s". — Pester Lloyd (polit. Blatt) 1857, Nr. 109, im Feuilleton: „Aus Szegedin". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1859, Nr. vom 15. Februar, „Proceß gegen Rózsa Sándor". — Schlesinger (Max), Aus Ungarn (Berlin 1850, Franz Duncker, 8⁰.) Zweite Auflage, S. 205 u. f. — Sonntags-Blatt. Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung, 1857, Nr. 21, 27, 41: „Rozsa Sandor". — Theater-Zeitung. Herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1859, Nr. 38—41: „Prozeß Rozsa Sandor". — Vorstadt-Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 135: „Rózsa Sándor"; 1864, Nr. 112, im Feuilleton: „Rózsa Sándor und sein Gefängniß". — Von den zahllosen Porträten ist das beste in der Neuen illustrirten Zeitung (Wien), herausgegeben von Johannes Nordmann, 1873, Nr. vom 3. Februar [trefflicher Holzschnitt].

Ein zwar nicht romantisches, dafür aber gesegnetes Andenken hinterließ der Szegediner Bürger **Joseph** Rózsa (gest. im Herbste 1865), der in verschiedenen Legaten die Summe von 8000 fl. insgesammt zu Schulzwecken vermachte und dabei Folgendes anordnete: „Sollte das Erziehungs- und Lehrsystem aus welcher Ursache immer eine Wendung nehmen, wodurch die Schwächung des ungarischen Nationalgefühls bezweckt werden sollte, so sind diese meine Stiftungen ausschließlich und allein zu ungarischen Zwecken zu verwenden. [Wiener Zeitung 1865, Nr. 247, S. 274: Vermächtniß.]

Rózsavölgyi, Marcus (Tonkünstler, geb. zu Balassa-Gyarmath im Jahre 1787, gest. 23. Jänner 1848). Seine israelitischen Eltern welche zu Balassa-Gyarmath wohnten, hießen Rosenthal und erst im Jahre 1824 magyarisirte Marcus seinen ursprünglichen Namen in Rózsavölgyi. Die Armuth der Eltern gestattete es nicht, das musikalische Talent ihres Sohnes, der oft fälschlich für einen Zigeuner gehalten wird, ausbilden zu lassen. So ging er denn, erst 11 Jahre alt, in die weite Welt und gab, um sich dürftig fortzubringen, Unterricht im Schönschreiben, während er sich selbst in der Musik fortbildete und vom Erlöse seiner Unterrichtsstunden den Lehrer im

Violinspiel bezahlte. Während dieser Zeit vom 11. bis zum 19. Jahre, brachte er abwechselnd in Wien, Preßburg und Prag zu. Im J. 1806 ließ er in seiner Heimat als Handelsagent in Pesth sich nieder, aber dabei blieb er seiner Muse, der Tonkunst, immer treu und componirte mehrere Nationaltänze, von denen 6 Magyars in Wien gedruckt erschienen, und zu welchen später noch einige andere, darunter der berühmte Hatvágás, sich gesellten. Dieser letztere galt lange Zeit für ein Werk Bihari's [Bd. I, S. 394], mit dem Rózsavölgyi um diese Zeit zusammentraf. Seither verkehrte R. viel mit ihm und anderen Musik treibenden Zigeunern, woraus auch die Annahme sich gebildet haben mag, daß Rózsavölgyi selbst von Zigeunern abstamme. Auf Zureden einiger Freunde trat R. im Saale bei Hocker in Pesth öffentlich in einem Conzerte auf, worin er auch seine eigenen Compositionen vortrug und großen Beifall erntete. Bald darauf übernahm er die Leitung des Orchesters bei der ungarischen Schauspieler-Gesellschaft, welche damals im deutschen Theater Vorstellungen gab. Alsdann unternahm er eine Kunstreise, zunächst im Vaterlande und erntete in einem Concerte zu Baja solchen Erfolg, daß er den Antrag, gegen eine festgesetzte Summe daselbst zu bleiben, annahm. In den Jahren 1814—1819 besuchte er die Städte Fünfkirchen, wo er an dem Musikfreunde Baron Prandau einen liebenswürdigen Mäcen fand, dann Weißenburg, Veszprim, wo er sich mit dem tüchtigen Musicus und Capellmeister Ruziczka befreundete, und Füred. R. schrieb in dieser Periode zahlreiche ungarische Tanzcompositionen, die überall mit großem Beifall aufgenommen wurden. Da traf ihn im letztgenannten Jahre ein schwerer Schlag, eine Feuersbrunst, welche in Baja 400 Häuser in Asche legte, vernichtete auch seine ganze Habe und neben seinen nicht unbedeutenden Werthsachen verlor er überdieß alle seine Bücher und Musikalien. Der Baron Prandau unterstützte ihn nun in dieser traurigen Lage in großmüthiger Weise; auch erhielt er bald darauf die Stelle des Capellmeisters an der deutschen Oper zu Temesvár, welche er drei Jahre versah. Im Jahre 1823 sicherte ihm das Bácser Comitat eine bestimmte Jahrespension unter der Bedingung zu, daß er seinen bleibenden Aufenthalt daselbst nehme. Er behielt auch bis 1830 seinen Wohnsitz in demselben, jetzt aber veranlaßte ihn die Sorge für die Erziehung seiner Kinder — denn R. war seit 1814 verheirathet — zur Uebersiedlung nach Pesth. In der Zwischenzeit war er im Jahre 1825 zur Krönungsfeier in Preßburg in mehreren Concerten aufgetreten, in welchen er seine Krönungs- und Landtagstänze vortrug und im Jahre 1830 spielte er vor dem Erzherzog Ferdinand mit großem Beifall. Während seines Aufenthaltes in Pesth gab er im Anbeginn nur selten mehr Concerte, insbesondere seit er Mitglied des Orchesters an der ungarischen Nationalbühne geworden, welcher Stelle er aber später durch Intriguen verlustig wurde, worauf er dann wieder Kunstreisen unternahm und sich in Kaschau, Eperies, Pápa, Raab, Steinamanger u. a. O. öffentlich hören ließ. In Pápa rettete ihn Dr. Cseresnyi durch eine Operation vor Erblindung. Seit dem Jahre 1840, damals bereits 53 Jahre alt, gab R. keine öffentlichen Concerte mehr, sondern beschäftigte sich blos mit der Composition; nur über Aufforderung seiner zahlreichen Verehrer gab er im ungarischen Theater Pesths am 25. Februar

1845 sein Abschiedsconcert, in welchem er ausschließlich eigene Compositionen vortrug. Um die Mitte des Jahres 1846 begann er zu kränkeln, bald aber stellte sich ein unheilbares Krebsleiden heraus, dem er nach anderthalb Jahren, die Qualen dieser entsetzlichen Krankheit mit großer Geduld und Fassung ertragend, im Jahre 1848, 61 Jahre alt, erlag. Rózsavölgyi's Compositionen, aus ungarischen Nationaltänzen Csárdás und Gesellschafts- (den sogenannten Kör-) Tänzen bestehend, wurden unter Dr. Wirnau's Anregung von der ungarischen National-Gesellschaft (Nemzeti kör) auf Pränumeration in 10 Heften herausgegeben. Sie enthalten über 200 Nummern. Außerdem erschienen nach seinem Tode „Nachgelassene Werke" in 24 Nummern. Aus seiner Ehe hinterließ er drei Kinder, von denen seine Tochter Babette, vermälte Granichstädten, dem Vater bald im Tode nachfolgte. Von den Söhnen ist Leopold Arzt zu Szivatz und Julius Kunst- und Musikalienhändler in Pesth, der mit seinem Gesellschafter im Jahre 1859 den gesammten Musik- und Kunstverlag von Joseph Wagner in Pesth käuflich an sich brachte, und in dessen Verlage sich noch mehrere Werke seines Vaters vorfinden. Im Auslande ist R. verhältnißmäßig wenig gekannt, wenngleich seine Compositionen meist von ungarischen Regimentsbanden und vornehmlich in Italien nicht selten und mit großem Beifall aufgespielt wurden. Die Lexika der Tonkünstler von Fetis, Schilling, Gaßner, Schladebach-Bernsdorff kennen seinen Namen nicht. Die ungarische Musikkritik bezeichnet ihn als den Schöpfer des Kör- und Társálgo-Tanzes in Ungarn und als Einen der Ersten, wenn nicht gar Ersten, der die ungarische Nationalmusik auf einen höheren Standpunct gehoben hat. Die Musik vor ihm, fast nur im Bauernwirthshaus und in der Csárda heimisch, wurde durch ihn in den Tanzsaal, ja in den Salon eingeführt. Vornehmlich aber waren es die Zigeuner, auf deren musikalische Verfeinerung er sein Hauptaugenmerk gerichtet hatte. Wochenlang brachte er oft in den Hütten derselben zu, wenn er einen Jungen fand, der Talent für die Musik zeigte, daher diese Hauptträger der ungarischen Musik der Gegenwart ihn so zu sagen als ihren Schutzpatron verehren und vornehmlich noch in ihren Kreisen Rózsavölgyi's Compositionen fortleben. Die bedeutendsten Zigeuner-Musikanten, wie Farkas, die Brüder Patikárus [Bd. XXI, S. 348], Loot, Sárközi u. A. waren seine Schüler. Petöfy feierte den dahingeschiedenen Volkscompositeur in einem größeren Gedichte, in welchem er den Geist der magyarischen Volksmusik und dabei aber auch R.'s eben nicht glänzende Lage schildert.

Pest-Ofner Zeitung 1856, Nr. 185: „Musikalische Zigeuner", von Alex. Czeke [auch in Zellner's Blättern für Musik 1860, Nr. 64, im Feuilleton]. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Von Dr. Aug. Schmidt (4°.) IV. Jahrg. (1844), S. 276: „Sammlung nationaler Lieder". — **Rózsavölgyi's Denkmal.** Bald nach seinem Tode bildete sich eine Gesellschaft von Freunden in der Absicht, R. ein Denkmal errichten zu lassen. Die 48er Revolution vereitelte dieses Vorhaben. Später ließ sein Sohn Julius auf des Vaters Grabe einen Denkstein mit der einfachen Inschrift setzen: Rózsavölgyi Mark, Meghalt életének 61ik évében Januárius 23ikán 1848. Der Denkstein zeigt eine bekränzte Apollo-Leier und eine Notenrolle.

Rozum, Johann Wenzel (čechischer Schriftsteller, geb. zu Lounovice im Budweiser Kreise Böhmens 7. September 1824, gest. zu Prag 13. April

1858). Kam noch als Kind nach Rozmital, wo er seine Jugend verlebte. Da er frühzeitig seinen Vater verlor, überwachte die Mutter seine Erziehung und brachte ihn dann nach Prag in's erzbischöfliche Seminar. Auf dem Altstädter Gymnasium setzte R. seine Studien fort, hörte an der Prager Hochschule die philosophischen Disciplinen und wendete sich dann der Pädagogik zu, für welche er besondere Neigung fühlte. Anfänglich wirkte er als Erzieher in verschiedenen Familien, dann wurde er im J. 1851 provisorischer Lehrer der čechischen Sprache an der höheren deutschen Realschule in Prag, welche Stelle ihm im Jahre 1856 bleibend verliehen wurde. Bald darauf begann er zu kränkeln und zuletzt erlag er seinen Leiden im Alter von erst 34 Jahren. Schon im Jahre 1847 begann seine literarische Thätigkeit, indem er eine Schrift Dr. Bolzano's [Bd. II, S. 35] in's Čechische übersetzte [die bibliographischen Titel der Werke folgen weiter unten]. Nun gab er in den Jahren 1848—1857 eine Reihe von Jugendschriften, theils Original, theils Uebertragungen vorzüglicher deutscher Bücher dieser Gattung heraus, welche zu den besten Arbeiten der čechischen Literatur auf diesem Gebiete gezählt werden. Unstreitig sein bedeutendstes literarisches Unternehmen ist aber die Herausgabe der altböhmischen Bibliothek (Biblioteka staročeská), von welcher in den Jahren 1853—1856 sieben Theile, bedeutende Schriften älterer böhmischer Schriftsteller enthaltend, erschienen sind. Auch versuchte er es mit der Herausgabe einer illustrirten Jugendschrift: „Goldene Aehren" (zlate klasy), wovon er jedoch nur einen Jahrgang (1854) herausgegeben hat. Ferner war er Mitarbeiter an den beiden pädagogischen Zeitschriften „Škola" und „Škola a Život", welche letztere er auch mitbegründen half. In der letzten Zeit, ja noch auf seinem Sterbelager arbeitete er an einem Lehrbuche der čechischen Sprache für Deutsche und hatte zu diesem Behufe eine überaus werthvolle, in ihrer Art als Unicum dastehende Sammlung aller bis auf die Gegenwart erschienenen böhmischen Grammatiken mit bedeutendem Kostenaufwande sich angeschafft. Die Titel seiner Originalschriften sind: „*Hádanky. Pro naši milou mládež*", d. i. Räthsel. Für unsere liebe Jugend (Prag 1849; 2. verm. Aufl. 1852; 3. veränd. Aufl. 1854; 4. Aufl. 1862, 18°.); — „*Ezop mudrc o otroctvi. Čteni pro lid a mládež*", d. i. Aesop der Weise in der Sclaverei. Lesestück für Volk und Jugend (Prag 1850, mit 4 Bildern; neue Aufl. 1853, 16°.); — „*Mravoučení z přísloví česko slovanských. Pro mládež dospělejší*", d. i. Sittenlehre in čechisch-slavischen Sprichwörtern. Für die reifere Jugend . . . (ebd. 1851, 8°.); — „*Nauka o slohových videch a zástupkách*", d. i. Die Lehre von den Redefiguren und Tropen (ebd. 1851, 16°.); — „*Krasořečník pro mládež gymnaziálních a realních škol*", d. i. Der Declamator für die Jugend in Gymnasial- und Realschulen (Prag 1852; 2. verbess. Aufl. 1853, 16°.); — „*Mlsný-Vašíček. Veselohra ve třech jednáních*", d. i. Das naschhafte Wenzelchen. Lustspiel in 3 Aufzügen (ebd. 1852, 16°.); — „*Biblioteka staročeská mládeži po vyšším vzdělání bažící*", d. i. Altböhmische Bibliothek. Für die nach höherer Ausbildung strebende Jugend (ebd. 1853—1856, 16°.); der 1. Theil enthält Kato's Denksprüche in der čechischen Uebersetzung des Comenius; die Rede des Isokrates von den Pflichten in der Uebersetzung des Daniel Adam von Veleslavin; — Cicero's Paradoxen; desselben von der Freund-

schaft, beide in der Uebersetzung Gregor Hruby's von Jelen; und Bruchstücke aus dem Evangelium; — der 2. Theil enthält die Originalschriften von Daniel Adam von Veleslavin und dessen Lebensbeschreibung; — der 3.: die Erlebnisse des Wenzel Wratislaw von Mitrowitz auf seiner Reise nach Constantinopel und dessen Lebensbeschreibung; — der 4.: Proben aus sämmtlichen Uebersetzungen Veleslavin's; — der 5. und 6.: Xenophon's Cyropädie in der čechischen Uebersetzung von Abr. v. Güntherode; — der 7.: Zusätze zu Xenophon's Cyropädie von Ebendemselben; — *„Písně národní v Čechách. Mládeži vybral a s nápěvy vydal ...“*, d. i. Volkslieder in Böhmen. Für die Jugend gesammelt und mit den Gesängen herausgegeben (Prag 1854, 12°.); — *„Obrázková abeceda. Dárek pro naše milé žáčky a žákyně“*, d. i. Bilder-A B C. Geschenk für unsere lieben Schüler und Schülerinen (ebd. 1854, kl. 8°.); — *„Seznam českých knih, obrazů a hudebních vytvorů ... kněhkupcům, kněhovníkům a vůbec milovníkům literatury české“*, d. i. Verzeichniß böhmischer Bücher, Bilder und Musikalien ... für Buchhändler, Bücherfreunde und vornehmlich für Freunde der čechischen Literatur (Prag 1854, kl. 8°.); — *„Zlaté klasy. Časopis obrázkový ku vdělaní a zábavě mládeže“*, d. i. Goldene Aehren. Zeitschrift mit Bildern zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend (Prag 1854, gr. 8°.), nur den 1. Jahrgang gab Rozum, den zweiten und dritten (1855 u. 1856) gaben Houška und Jos. Kolář heraus; — *„Konvalinky, drobné povidky ...“*, d. i. Maiblumen, kleine Erzählungen u. s. w. (ebd. 1854); — *„Malý krasořečník. K užitku studujíci mládeže v nižších reálkach ...“*, d. i. Der kleine Declamator. Zum Gebrauche der studirenden Jugend in den unteren Realschulen u. s. w. (ebd. 1856, 12°.); — *„Slovanské bájesloví. V základních jeho částkách nastínil ...“*, d. i. Slovenische Mythen (ebd. (Prag 1857); — *„Krasořečenky ku prospěchu mládeže v národních školách“*, d. i. Declamationsstücke für die Jugend in den Volksschulen zusammengestellt (ebd. 1857, 12°.). Außerdem veröffentlichte Rozum mehrere Uebersetzungen deutscher Erziehungs- und Jugendschriften, so: „Was Gott thut, ist wohl gethan“, von Salzmann; „Kern der Pädagogik“, von Riemeyer; „Fabeln und Bilder“, von Schneider; „Der verständige und ehrliche Bauer“, von Christoph Schmidt; — „Der ehrliche Miethsmann“, von Gotthelf; — die Fabeln Lessing's. R. zählt zu den verdiensteten čechischen Pädagogen der Neuzeit, der zu früh aus einer Wirksamkeit, der er durch tüchtige Bildung und humanen Sinn völlig gewachsen war, gerissen wurde.

Prazské Noviny 1858, Nr. 89. — Moravské Noviny 1858, Nr. 28. — Lumír (čechisches belletrist. Blatt) 1858, Nr. 89. — Prager Morgen-Post (polit. Blatt) 1858, Nr. 105.

Rozwadowski, Ladislaus Graf (k. k. General-Stallmeister, geb. in Galizien, Zeitgenoß). Der Name des Herrn v. Rozwadowski — über seinen Grafenstand liegen uns keine Documente, nach denen wir in den Archiven sorgfältig geforscht, vor — taucht erst bald nach dem Antritte des Bürger-Ministeriums Giskra-Potocki aus dem Dunkel, von dem er bis dahin umhüllt gewesen, an das Tageslicht. Die Familie Rozwadowski ist allerdings eine sehr alte, bereits in Paprocki's Wappen der polnischen Ritterschaft

(Herby rycerstwa polskiego) erwähnte, und gehört zum Geschlechte der Rogala, welche im senkrecht getheilten Schilde rechts in Silber ein fünfästiges Hirschgeweih, links in Roth ein Büffelhorn führt. Zu diesem Stammgeschlecht der Rogala, deren erster Peter Rogala, Starost von Bobrownik, um die Mitte des 14. Jahrhunderts lebte, gehören von bekannteren Familien die Lewicki, Kosinski, Karniewski, Orzechowski, Zaborowski, Kielpieński, Krasowski und die Rozwadowski. Ueber die Jugend des nachherigen k. k. General-Stallmeisters liegen keine Nachrichten vor, im Staatsdienste befand er sich, bevor er die vorerwähnte Stelle erhielt, nicht und unmittelbar aus dem Civilstande trat er Ende des Jahres 1868, als er auf Vorschlag des damaligen Ackerbauministers Alfred Grafen Potocki [Bd. XXIII, S. 147], dessen persönlicher Gönnerschaft — mehrere Quellen melden von Freundschaft — er sich erfreute, in den Staatsdienst, in welchem er zum General-Stallmeister und Sectionschef im Ackerbauministerium mit dem Jahresgehalte von 6000 fl. und 4000 fl. Reisepauschale ernannt worden war. Diese wichtige und in Rücksicht auf den ihr zugewiesenen Wirkungskreis volkswirthschaftlich und staatlich sehr einflußreiche Stelle bekleidete Herr v. Rozwadowski bis Anfangs Juli 1872, denn am 7. Juli d. J. verkündete die amtliche Wiener Zeitung die Auflassung des Postens des General-Stallmeisters, worauf Herr von Rozwadowski, da er seiner nur 4jährigen Dienstzeit wegen keinen begründeten Anspruch auf eine Pension hatte und in Rücksicht des während seiner Functionirung dem Aerar zugefügten Schadens keine Berücksichtigung verdiente, nichtsdestoweniger mit der Abfertigung von 12.000 fl. für ein- und allemal entlassen wurde. Die Angriffe zu registriren, deren Gegenstand der sogenannte Graf und General-Stallmeister und seine eigenthümliche Geschäftsgebarung die ganze Periode seiner Verwaltung hindurch in den Organen aller Parteien gewesen, kann nicht Aufgabe dieses Lexikons sein, wenn dasselbe auch eine solche Erscheinung in einem constitutionellen Staate als eine Signatur der Zeit ansehen und demzufolge verzeichnen muß. Die in den Quellen verzeichneten Blätter verschiedener Farben geben ausführlichere Aufschlüsse über das Gebaren des Herrn von Rozwadowski, und als in den ersten Tagen des Juli 1872 seine amtliche Entlassung öffentlich kundgemacht wurde, begleitete ein gemäßigtes Blatt, die „Neue freie Presse“, diese Thatsache mit folgenden gewichtigen Worten: „Die Affaire Rozwadowski liefert so recht ein Bild gewisser österreichischer Zustände. Graf Rozwadowski, einer der besten Freunde Potocki's, erhielt von diesem gleichsam als Sinecure den Posten eines General-Stallmeisters. Seine gänzliche Unfähigkeit, seine Lässigkeit bei Verrechnung von Geldern, seine Unbrauchbarkeit wurde nur zu bald erkannt — die Minister, unter denen er diente, bekannten dieß offen, die Landwirthschafts-Gesellschaft, die Pferdezüchter constatiren öffentlich den durch den Grafen herbeigeführten Ruin der österreichischen Pferdezucht — es kam zu den ernstesten Conflicten — die Journale griffen ihn unerbittlich an und beschuldigten ihn geradezu der unreellen Gebarung mit Staatsgeldern — und trotz alledem blieb der Graf auf seinem Posten. Jeder einzelne Fall hätte in einem anderen Lande zu der strengsten

Untersuchung geführt, in Oesterreich blieb Graf Rozwadowski General-Stallmeister, trotzdem man die ehrenrührigsten Anschuldigungen erhob. Jetzt ist er endlich entlassen, der General-Stallmeister, und alle Welt freut sich der Thatsache." Selbst ein die Ausdrücke sorgfältig erwägendes Blatt, die „Wehrzeitung", verkündet die Entlassung R.'s mit folgenden derben Worten: Der General-Stallmeister Graf Rozwadowski ist also endlich expedirt worden. Unter den empfindlichsten Schlägen, welche R. unserer Pferdezucht versetzt hat, wird diese noch viele Jahre zu leiden haben, wenn sie sich überhaupt jemals davon wieder erholen kann. Wir haben redlich dazu beigetragen, diesen schädlichen Ignoranten zu beseitigen, der auch nur in Oesterreich eine Carrière machen konnte und dem man in einem anderen Staate nicht einmal die Aufsicht über eine Koppel Hunde anvertrauen würde". Zu diesen Herzergießungen der öffentlichen Meinung bleibt nichts hinzuzufügen, als: Herr von Rozwadowski ist der einzige dunkle Punct im Ministerium Potocki. Für die vorerwähnten Verdienste wurde Herr von Rozwadowski mit der geheimen Rathswürde ausgezeichnet. Da paßt denn doch die Stelle aus einer neueren, „Cyklamen" betitelten Sammlung von Gedichten her: Wenn Unverdienst man preist und ehrt | Und den Verrath zu Würden sie erheben | Sagt doch: Was ist dann edle Arbeit werth? | Was wollt der Treue ihr zum Lohne geben?

Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, 4°.) 1871, Nr. 35: „Die jüngsten Thaten des Herrn General-Stallmeisters"; Nr. 42: „Replik"; Nr. 50: „Dem Verdienste seine Anerkennung"; Nr. 124: „Eine Ehrensache für das Ackerbau-Ministerium". — Neues Wiener Tagblatt 1870, Nr. 96: „Aus dem Anekdotenkästlein"; Nr. 180: „Der General-Stallmeister Rozwadowski". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 290: „Der General-Stallmeister". — Die Tages-Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 104: „Vom Grafen Rozwadowski". — Neue freie Presse 1871, Nr. 2563: „Das Gestüt in Piber"; Nr. 2575: „Der Streit Salm-Rozwadowski". — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1870, Nr. 47; 1872, Nr. 185: „Der General-Stallmeister expedirt". — Deutsche Zeitung (Wien, Fol.) 1872, Nr. 180: „Dienstesenthebung R.'s". — Die Bombe (Wiener Witzblatt) 1872, Nr. 28.

Rozycki, Samuel (polnischer General, geb. zu Bossowicz im Krakauer Gebiete am 19. Juni 1784, Todesjahr unbekannt). Da er in früher Jugend die Eltern verlor, kam er zu Verwandten, die seine Erziehung besorgten. Er war 20 Jahre alt, als die Sache Polens einer von den Söhnen dieses Landes ersehnten Wendung entgegen zu gehen schien; damals, 1806, trat R. als gemeiner Soldat in das Armeecorps des Generals Menciński, aus welchem er in kurzer Zeit infolge seiner Bravour und Talente als Adjutant zu dem General Sokolnicki kam. Als solcher machte er den Feldzug in Preußen, den Sturm auf Danzig mit. Er wurde nun Hauptmann im 11. Infanterie-Regimente, erhielt das goldene Kreuz virtuti militari, wurde Stellvertreter des Generalstabschefs Oberst Haucke, darauf Generalstabschef des Generals Grabowski, den er aber später verließ, um im Auftrage des Prinzen Joseph Poniatowski die Provinz Posen zu insurgiren, wo er in der Folge Major eines Insurrections-Bataillons wurde. Im Jahre 1810 kam er bei Organisirung des Nationalheeres in das 3. Infanterie-Regiment, das seiner Tapferkeit wegen in großem Rufe stand. Mit diesem Regimente kämpfte er im Feldzuge 1812 bei

Smolensk, dann bei Mosaisk, wo seine Tapferkeit mit dem Orden der Ehrenlegion ausgezeichnet wurde. Bei Woronow, wo er halbtodt auf dem Schlachtfelde liegen blieb, entging er kaum der Gefangenschaft der Russen. Nach seiner Genesung übernahm er das Commando des erkrankten Generals Krasiński und führte die Trümmer des auf 742 Mann geschmolzenen Corps nach Warschau zurück. Im Jahre 1813 leitete R. die Organisation des Aufstandes in Masse, focht als Generalstabschef des Generals Dombrowski bei Leipzig, wo er kriegsgefangen wurde. Nach dem Wiener Congresse alle Anerbieten Rußlands ausschlagend, kehrte er in seine Heimat zurück und wirkte daselbst vierzehn Jahre hindurch als Commissär der Wojwodschaft und des Districts Krakau. Als die Verschwörung des 29. November 1830 zum Ausbruche kam und die Nachricht davon sich verbreitete, errichtete er sofort das 9. Linien-Infanterie-Regiment und eilte am 25. November 1831 zur Vertheidigung Warschau's herbei. Als der Aufstand der litthauischen Provinzen organisirt war, erhielt R. ein Commando über ein Corps von 8000 Mann, mit welchem er bei Drohiczyn und Liemiatyce siegte und viele Gefangene, darunter den russischen General Paniutin, machte. Später hielt er mit wenigen, nur mit Sensen und Spießen bewaffneten Truppen gegen das 15.000 Mann starke Corps des Generals Rüdiger Stand, ergriff auch noch die Offensive und gab in den Schlachten und Gefechten bei Ilza, Przytyk, Chodecza, Koristie, Lipsk u. s. w. Proben seiner Tapferkeit. Als nach der Einnahme Warschau's das Corps des Generals Ramorino auf galizisches Gebiet sich zurückgezogen, R., von der polnischen Armee völlig abgeschnitten, sich gegenüber 30.000 Russen stehen hatte und nur die Wahl zwischen Vernichtung durch dieselben oder Rettung auf österreichischen Boden hatte, suchte er mit seinen 1200 Mann Zuflucht in Galizien. Er war der Letzte, der nur der ungeheuren Uebermacht wich, und der letzte Kanonenschuß, der auf dem Kriegsschauplatze gelöst wurde, ertönte aus seinem Geschütze. Seither lebte R. in völliger Zurückgezogenheit im Kreise seiner Familie. Samuel Rożycki ist nicht zu verwechseln mit dem Volhynier Karl Rożycki, der auch in der Revolution des Jahres 1830 eine hervorragende Rolle gespielt.

Straszewicz (Joseph), Les Polonais et Polonaises de la Revolution du 29. Novembre 1830 (Paris 1832, Lex. 8°.); dasselbe, deutsch: Die Polen und die Polinen der Revolution vom 29. November 1830 (Stuttgart 1832 u. f., gr. 8°.) S. 167. — Porträt. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges, darunter in römischen Buchstaben der Name Rożycki. Imp. Lith. de Villain (gr. 8°.) (Deveria oder Saint Edme del.).

Rubczyński, Martin (gelehrter Karmelitermönch, geb. in Galizien in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, gest. zu Lemberg im Jahre 1793). In dem Karmeliterorden, in welchen er jung eingetreten und die theologischen Studien beendet hatte, lebte er in den Klöstern desselben zu Berdyczow, Luck, Krakau und Lemberg, in welch letzterem er das Zeitliche segnete. Er galt zu seiner Zeit als hervorragender Theolog und großer Kanzelredner. Als theologischer Schriftsteller ungemein fruchtbar, hat er zahlreiche Schriften ascetischen, dogmatischen, vornehmlich aber homiletischen Inhalts herausgegeben, von denen hier nur einige der bedeutenderen angeführt werden, als: „*Żywot wielebnego Serio*“, d. i. Leben des hochw. Serio (Lemberg 1745, 4°.); — „*Męka i smierć Pana naszego Jezusa*

Chrystusa na czterdzieści medytacyi podzielona", d. i. Leben und Sterben unsers Herrn Jesus Chrystus, auf 40 Betrachtungen abgetheilt (ebd. 1759; neue Aufl. 1784, 4°.); — „*Ofiara sprawiedliwosci ....*", d. i. Opfer der Ehrlichkeit u. s. w. (Berdyczow 1763, 4°.); — „*Głos Pana albo Rekollekcyje*", d. i. Die Stimme des Herrn oder Recollectionen (ebd. 1768); — „*Pamięć chrześcijańska na ostatni dzien życia*", d. i. Christliches Gedächtniß auf den letzten Tag des Lebens (Krakau o. J.); — „*Okrąg mądrości i pobożności*", d. i. Umriß der Klugheit und Frömmigkeit (o. O. 1774, 4°.); unter neuem Titel: „*Kościół Chrystusów wojujący*", d. i. Die streitende Kirche der Christen (Berdyczow 1777), u. v. a. Lauter Schriften, welche bestimmt waren, die Seelen der Leser unter dem geistlichen Banne des Mysticismus gefesselt zu halten und jeden freieren Aufschwung der Geister von vornherein zu lähmen, aus welcher verkehrten Richtung des menschlichen Geistes der Schneckengang der menschlichen Cultur im 18. und auch noch — zur Schande sei es gesagt — im erleuchteten 19. Jahrhunderte erklärt werden. R. und Consorten sind so recht Repräsentanten jenes todten Wissens, das sich wie Mehlthau auf den Baum der menschlichen Erkenntniß legt.

Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau 1864, S. Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 447.

Rubeis, Johann Baptist de (Maler und Kunstschriftsteller, geb. zu Wien im Jahre 1750, gest. um das Jahr 1810). Gehört einer alten Friauler Patrizierfamilie Rossi, lateinisch de Rubeis, an, aus welcher mehrere, nicht unansehnliche Gelehrte das Licht der Welt erblickt haben, so z. B. der Abate Lorenzo de Rubeis, der im Jahre 1763 ein gelehrtes Werk über das Leben und die Schriften von Daniel Concina herausgegeben hat, dann Bernardo de Rubeis (geb. 1713, gest. 1788, n. A. schon 1775), Dominikanermönch, der durch seine Ausgabe der Werke des h. Thomas Aquinus in 27 Bänden (4°.) in der theologischen gelehrten Welt sich ein ehrenvolles Andenken begründete, u. m. a. Johann Baptist erhielt eine sorgfältige wissenschaftliche Erziehung und zeigte in früher Jugend große Vorliebe für die Kunst. Den unzulänglichen Unterricht im Elternhause von einem nichts weniger denn guten Meister ersetzte er bald durch den Besuch der Akademie in Venedig, wo er gründliche Studien machte, die er später in Bologna fortsetzte, wo er unter Ercole Lelli vornehmlich Anatomie studirte. Nun verlegte er sich auf die Bildnißmalerei und erwarb sich darin in kurzer Zeit einen ausgezeichneten Ruf. Von seinen Bildnissen sind außer jenen mehrerer englischer Generale am bekanntesten das Bildniß des Papstes Pius VI., der, obgleich ihm der heilige Vater niemals gesessen, doch in dem von Rubeis gemalten Porträte am ähnlichsten getroffen ist, und dann jene mehrerer weltlicher und kirchlicher Würdenträger seiner Zeit. Auch als Kunstschriftsteller nimmt R. durch zwei Abhandlungen über Bildnißmalerei und über Anatomie mit Beziehung auf jene einen hervorragenden Platz ein. Sie erschienen zusammen unter dem Titel: „*De' Ritratti etc. Des Portraits ou traité pour saisir la physionomie. — Trattato di anatomia etc. Traité d'anatomie à l'usage des peintres de portraits*", italienisch und französisch (Paris 1809, Arthur Bertrand, 4°.), mit 9 Tafeln, worauf 55 Figuren, zu beiden Abhandlungen gehörig, enthalten sind.

Quérard (J. M.), **La France littéraire etc.**

(Paris 1836, Firmin Didot frères, 8°.) Tome VIII, p. 275.

Ruben, Christian (Maler, geb. zu Trier am 30., n. A. am 13. November 1805). Sein Vater Karl war seit 1808 Zeichnungslehrer am Gymnasium zu Trier und erhielt im Jahre 1811 — damals war Christian, der irrthümlich öfter als Christoph erscheint, sechs Jahre alt — eine Dienstwohnung in dem vor der Stadt gelegenen Gymnasialgebäude, einem ehemaligen Jesuiten-Collegium. Diese Klosterwohnung mit ihren stillen, schweigsamen Gängen und mancherlei anderem, eine jugendliche Phantasie anregenden Beiwerke blieb nicht ohne Einfluß auf die lebhafte Phantasie des Knaben, der überdieß ein nicht unbedeutendes Talent für die Kunst verrieth. Der Vater, ein tüchtiger Zeichnungslehrer, der manches Talent herangebildet, ertheilte auch seinem Sohne den ersten Unterricht im Zeichnen und wünschte denselben für die Kunst heranzubilden, stieß aber gerade von Seite des 14jährigen Knaben, der unter keiner Bedingung Maler werden wollte, auf entschiedenen Widerstand. Zwang anzuwenden, schien bei einer Natur, wie jene des Knaben war, nicht räthlich, und auch dem Vater widerstrebte es, weil es eben die Kunst, deren Wahl eine durchaus freie sein muß, betraf. So beendete Christian die Gymnasialstudien, und um diese Zeit, 1822, erhielt Cornelius, der damals in Rom weilte, seine Berufung als Director der Düsseldorfer Kunstschule. Was nun die Wandlung im Sinne des Knaben hervorgebracht, darüber liegt nichts vor, nur so viel ist bestimmt, daß er mit einem Male aus freien Stücken den Vater bat, nach Düsseldorf gehen zu dürfen. Dabei fand er an dem Präsidenten Delius in Trier einen ihn thätigst fördernden Gönner und begann im Jahre 1823 unter Cornelius seine Studien in Düsseldorf. Daselbst arbeitete er bis 1825, worauf er seinem Meister, der einen Ruf nach München angenommen, im Jahre 1826 dahin folgte. In München waltete in jener Zeit auch Kaulbach seines künstlerischen Amtes und herrschte überhaupt damals ein frisches Kunstleben, in das sich Ruben mit der vollen Begeisterung der Jugend und des Künstlers stürzte, und wo er bald auch seinen künstlerischen Ruf begründete. Von 1826 bis 1841 entfaltete R. eine rege schöpferische Thätigkeit — der Werke des Künstlers folgt weiter unten Erwähnung — da erhielt er im letztgenannten Jahre von Seite der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag einen Ruf als Director der Kunstakademie daselbst, den R. auch annahm. Dort lagen die Akademie der bildenden Künste, wie die Kunst überhaupt sehr im Argen. Es galt, die Anstalt zu reformiren und für die Zukunft zu leiten. Er vollführte mit Energie das Reformwerk, zog einige tüchtige Schüler, unter denen Lhota, Swoboda und Trenkwald genannt seien, heran und wirkte nach allen Seiten hin fördernd und anregend. Sein Ruf verbreitete sich in der vortheilhaftesten Weise, und als man nach einem Director der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien suchte, war derselbe alsbald in Ruben gefunden. Nach eilfjähriger verdienstlicher Thätigkeit in Prag übersiedelte er im Jahre 1852 nach Wien, um daselbst seinen Posten, der ihm am 30. September g. J. verliehen worden, zu übernehmen. Daselbst stand der Director Ruben bald einer Partei gegenüber, die ihm sowohl als schaffenden Künstler, wie als Director der Akademie sich feindselig entgegen gestellt hatte. Diese die Interessen der Kunst nichts

weniger als fördernde Situation trat besonders nach Gründung des österreichischen Kunstvereins zu Tage. Dieser hatte sich dem älteren, unter der Aegyde der k. k. Akademie der bildenden Künste wirkenden Kunstverein, welcher zu einer Zeit, als Wien keinen anderen Kunstverein besaß, in wirksamster Weise die Interessen der Kunst in Oesterreich gefördert hatte, ziemlich schroff entgegengestellt. Einer der Wortführer des österreichischen Kunstvereins ging so weit, den Director Ruben in einer Weise anzugreifen, daß derselbe gezwungen war, gegen den Angreifer — es war der Porträtmaler Aigner [Bd. I, S. 9] — die Ehrenbeleidigungsklage anzustrengen, in welcher auch Maler Aigner durch richterlichen Spruch zu mehrwöchentlichem Arreste verurtheilt wurde. Ueber den ganzen Sachverhalt dieser die österreichischen Kunstzustände in ziemlich greller Beleuchtung darstellenden Angelegenheit vergleiche die Prager Zeitschrift „Bohemia" 1856, Beilage Nr. 281. Am 24. September 1872 wurde Director Ruben nach zwanzigjähriger Thätigkeit in Wien mit dem Ausdrucke der ah. Zufriedenheit mit seiner vieljährigen ersprießlichen Thätigkeit in den Ruhestand versetzt. Diesem im Ganzen einfachen Lebensumrisse folge hier zur Vervollständigung seines Künstlerbildes eine Uebersicht der vorzüglichsten Werke des Meisters. Sein erstes größeres Werk, welches die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf den jungen Künstler richtete, war eine zu Düsseldorf gemalte „Kreuzabnahme", welche er noch unter der Leitung seines Meisters Cornelius gemalt und welche dann in eine Kirche Westphalens kam. Als er dann nach München übersiedelte, mehrten seine Arbeiten seinen Ruf. Er hatte Antheil an den Fresken des königlichen Hofgartens, jedoch ist von ihm nur eine allegorische Figur gemalt. Für die Fenster des Regensburger Doms arbeitete er 1829 bis 1832 zugleich mit Fischer, C. Schorn und J. Schraudolph mehrere colorirte Cartons, und zwar für zwei große und zwei kleinere Fenster, welche „Die Anbetung der Hirten", „Die Bergpredigt des h. Johannes", sechs Brustbilder und einen Cyklus von sechs kleineren Bildern mit „Scenen aus dem Leben des ersten Blutzeugen, des h. Stephanus" darstellen. Diese sind: „Weihe des h. Stephanus zum Almosenier durch die Apostel" (gemalt von Ainmüller); — „Verrichtung dieses h. Amtes" (gemalt von Wehrsdorfer); — „Todesurtheil" (gem. von Eggert); — „Fortführen zum Richtplatz" (gem. von Wehrsdorfer); — „Märtyrertod des h. Stephan" (gem. von Kirchmair) und „Aufnahme des Heiligen in den Himmel" (gem. von Ainmüller). Von seiner Hand sind ferner mehrere Entwürfe zu den Fenstern der Marienkirche in der Vorstadt Au in München, u. z. zum Chorfenster: „Die Krönung Mariä" und „Die vier Evangelisten" und dann zu einem Seitenchorfenster: „Die Kreuzigung Christi". Von den vorgenannten Werken hat Eggert mehrere in gelungenen Lithographien wiedergegeben und in des Grafen A. Raczynski „Geschichte der neueren deutschen Kunst" befindet sich eine lithographirte und colorirte Abbildung der Krönung Mariä. Der Carton „Adam und Eva" im paradiesischen Costume, bereits vollendet und in das ursprüngliche Project aufgenommen, wurde nicht ausgeführt [vergl: A. Lewald, Panorama von München (Stuttgart 1835), Bd. II, S. 17, und Kunst-Blatt (Stuttgart, 4°.) 1836, Nr. 15]. Nach Vollendung der vorgenannten Werke erhielt R. den Auftrag zur Ausschmückung des Schlosses Hohenschwangau. Er vollendete für dasselbe im Jahre 1856 die Entwürfe zu

mehreren Bildern mit Darstellungen aus dem deutschen Frauenleben des Mittelalters und aus der lieblichen Sage des Schwanenritters. Dem Hohenschwangauer Bildercyklus folgten nun mehrere Arbeiten in Oel, welche zu den lieblichsten gehören, welche die neuere deutsche Kunst aufzuweisen hat. Davon sind zu nennen: 1835: „Der Karthäusermönch“, auf einer Mauerbrüstung sich stützend, blickt er schwermüthig auf die vor ihm liegende, liebliche, im Frühlingsschmucke prangende Landschaft; — „Das Abendgebet auf dem See“ (435 fl.), Schiffer und Schifferin rudern zur Vesperzeit den Mönch nach dem am Ufer liegenden Kloster; das unter dem Namen „*Ave Maria*“ bekannte, durch den Stich und die Lithographie, in letzterer besonders gelungen von C. Kratz in München, vielfach verbreitete Bild gab auch den Poeten Stoff zu lieblichen Liedern, und außer einem Gedichte von R. Zimmermann ist besonders erwähnenswerth jenes von dem liebenswürdigen Dichter des „Ekkehard“, von Joseph Victor Scheffel verfaßte, welches, von dessen eigener Hand niedergeschrieben, sich in der Künstlerchronik von Frauenwörth befindet. Vornehmlich dieses durch den Stich und die Lithographie in den weitesten Kreisen verbreitete Bild begründete den Ruf des Künstlers. Zuerst erschien es auf der Münchener Ausstellung des Jahres 1835, wo es der Reichsrath Freiherr von Lotzbek kaufte. Der Künstler mußte es auf Verlangen noch einmal in kleinerem Maßstabe ausführen. In Raczynski's oberwähntem Werke befindet es sich in einem gelungenem Holzschnitte nachgebildet; überdieß ist es als kleiner Stich ohne Namen des Malers und Stechers im Manz'schen Kunstverlage zu Regensburg, Nr. 451, erschienen. Als Gegenbild malte der Künstler bald darnach „Eine in's Kloster eintretende Jungfrau“, welches im gleichen Geiste wie das vorige gehalten, ein Stimmungsbild der reinsten Art ist. Bergmann hat es in größerem und kleinerem Formate in Stein gezeichnet und Alois Scherer als Glasgemälde copirt; — nun folgte: „Der Räuber“, unter den Ruinen eines Bergschlosses schaut ein Räuber mit namenloser Sehnsucht nach dem unterhalb liegenden heimatlichen Dorfe, das er aus Furcht, erkannt und ergriffen zu werden, nicht zu betreten wagt; C. Kratz hat es im Jahre 1836 für den Augsburger Kunstverein lithographirt; — in einem anderen Bilde von tiefergreifender Wirkung zeigt er uns drei Räuber, die in einem Schlupfwinkel des herannahenden Reisenden harren, indessen erscheint statt desselben ein Kapuziner, der einem Sterbenden die letzte Wegzehrung bringt und dem ein Knabe mit der Laterne im Dunkel der Nacht voranleuchtet; das Bild führt den Titel: „Die Macht des Glaubens“, kam in die Leuchtenberg'sche Gallerie, mit dieser nach St. Petersburg und ist von A. Kauffmann lithographirt. — Noch sind aus der Zeit seines Münchener Aufenthaltes anzuführen: „Herzog Erich von Calenberg zu Hardegsen im Jahre 1533“, im Besitze des Herrn Kemper in Orlinghausen, als Nietenblatt für den hannover'schen Kunstverein 1838/1839, von Hohn in Hannover lithographirt; — ein Bild, betitelt: „Die Perle“, von Bergmann lithographirt. Eine Reihe schöner Arbeiten mannigfaltigsten Inhalts fallen in die Zeit seines Prager Aufenthaltes, von denen vor Allem eine kleine Studie erwähnenswerth ist: „Die verlassene Nonnenzelle“, die Nonne ist entflohen, Alles deutet darauf hin, daß die Flucht

erst vor Kurzem bewerkstelligt worden; Rosenkranz und Gebetbuch liegen auf dem Tischchen, aus dem offenen, am reben- und blattumrankten Fenster hängenden Bauer ist sein Sänger gleichfalls fortgeflogen, ein welker Kranz hängt an der Wand, das Nonnenkleid liegt wie in Hast hingeworfen. Das Bildchen hat der Künstler nicht fertig gemalt, aber wie es da ist als unvollendete Studie, ist es von nachhaltiger, fast wehmüthiger Wirkung; — ferner „Die Sennerin auf einer Hochalpe, den Blick in die Ferne gerichtet" (auf Holz, 11 Z. 6 L. hoch, 1 Fuß 1 Z. 9 L. breit), angekauft von Sr. Majestät dem Könige Ludwig von Bayern, jetzt in der neuen Pinakothek in München, Nr. 240; — ein zweites, gleich betiteltes, auf Leinwand (31 Centim. hoch, 37 Cent. breit), befand sich in der Gallerie Arthaber; der Künstler hat dasselbe Sujet später auch für den Grafen Erwin Nostiz-Rynek gemalt; — „Die Geburt Mariä", Hochaltarblatt für die Turnauer Kirche in Böhmen (10 Schuh hoch, 7 Schuh breit), im Auftrage des Baron Aehrenthal; — dann zwei andere Bilder für Seitenaltäre derselben Kirche; — die Zeichnung zu einem Tafelaufsatze, den die böhmischen Stände dem damaligen Oberstburggrafen Grafen Chotek aus Anlaß seines Amtsjubiläums verehrten; das Staffeleibild „Cutenberg"; dann ein Cyklus von 14 Cartons zu stereochromischen Wandgemälden im Ferdinandeischen Belvedere zu Prag, darstellend: „Borimoi's Taufe"; — „Brzetislaw's Einzug in Prag mit den Reliquien des h. Adalbert"; — „Die Ermordung des h. Wenzeslaus", diese drei in der „Illustrirten Zeitung" 1852, Nr. 492, im Holzschnitte nachgebildet; — „Die Krönung Wratislaw's zum ersten Könige von Böhmen"; — „Wladislaw tritt an Ottokar I. die Krone Böhmens ab"; — „Wenzel als Minnesänger"; — „Ottokar II. bekehrt die heidnischen Preussen an der Ostsee zum Christenthume"; — „Gründung der Universität Prag"; die folgenden Cartons behandeln Scenen aus dem Hussitenkriege; ferner einzelne Episoden aus dem 16. und 17. Jahrhunderte und aus dem dreißigjährigen Kriege; auch hat Director Ruben den Entwurf zu dem in Prag aufgestellten Radetzky-Denkmal ausgearbeitet. Mit dem Antritte seiner Stellung in Wien wurde sein künstlerisches Schaffen mächtig alterirt, da er unter administrativen Geschäften nicht Zeit und Muße fand, sich zu künstlerischen Arbeiten zu sammeln. Es fand bei Ruben als Künstler derselbe Fall Statt, wie bei Professor Joseph Redtenbacher [Bd. XXV, S. 116] als Gelehrten, was in dessen Lebensskizze, S. 118 u. 119, ausführlich auseinander gesetzt ist. Von seinen Arbeiten aus der Zeit seines Wiener Aufenthaltes sind daher nur wenige bekannt, und zwar die schon erwähnte „Aelplerin", nachmals in der Gallerie Arthaber; — „Der auf's Wild anpürschende Jäger", von einem Prager Kunstfreunde erworben; — „Der Untergang der Hussiten", das auf Bestellung des kaiserlichen Hauses gemalt, unter dem Titel: „Schlacht bei Lipan 1434" (5 Schuh 3 Zoll hoch, 6 Schuh 4 Zoll breit), in der modernen Abtheilung der Belvedere-Gallerie sich befindet; — „Im Kloster", 1868 in der allgemeinen III. deutschen Kunstausstellung ausgestellt; — „Kaiser Rudolph II. als Freund der Kunst"; — „Die Vertheidigung Prags gegen die Schweden 1648", zwei Cartons zu den historischen, in Stereochromie auszuführenden Gemälden im Belvedere zu Prag, und „Columbus im Augenblicke, da er die neue Welt entdeckt", ein vielgerühmtes, namentlich seines Colorits wegen gepriesenes Bild, das in naher Beziehung zu

Hermann Schmidt's gleichnamigem Drama steht und dessen Hauptscene bei der Aufführung jedesmal nach R.'s Bilde gruppirt und gestellt wurde. Als Ruben im J. 1865 mehrere seiner Cartons in Brüssel ausgestellt hatte, wurde er von dem Könige der Belgier mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet, überdieß besitzt er österreichischer Seits den Franz Joseph-Orden und den Orden der eisernen Krone 3. Classe, dann das Officierskreuz des mexikanischen Guadeloupe-Ordens und das Comthurkreuz des päpstlichen Gregor-Ordens. Als Künstler ist R. im Ganzen nicht fruchtbar, und wurde ihm seine Langsamkeit im Schaffen von seinen Gegnern sonderbarer Weise zum Vorwurfe gemacht, denn sie vergaßen, daß er nie Dutzendarbeit geliefert, wie das bei den gefeiertesten Namen der Kunst in der Gegenwart leider Unsitte geworden. Ruben ist vorherrschend Stimmungsmaler und als solcher einer der Ersten. Er versteht es, durch seinen Ausdruck der Gesichtszüge, durch eine überaus zarte Luftstimmung und charakteristische Ausführung der Localitäten seinen lyrischen Farbengedichten — wie man seine Bilder am charakteristischesten nennen kann — eine vollendete Harmonie zu geben. In seinen Bildern spricht sich immer der Gedanke klar aus, sie bedürfen keines Commentars; dabei blüht aus ihnen eine Gemüthsinnerlichkeit hervor, welche schnell in den Gemüthern der Beschauer Wurzel faßt. Luftton, Wolkengebilde stimmen immer harmonisch zusammen, und die Beleuchtung in seinen Bildern ist — ohne alle Effecte — so wahr und scharf der Natur abgelauscht, daß man die Tageszeit seiner Bilder auf's erste Anschauen hin erräth. Von seiner Persönlichkeit — als er noch im vollen Mannesalter stand — entwerfen die Frankl'schen „Sonntagsblätter" (1842, S. 771) eine trefflich geschriebene Silhouette. Professor Söltl aber in seinem Buche: „Die bildende Kunst in München" charakterisirt ihn folgendermaßen: „Ruben ist Lyriker und Romandichter in allen seinen Schöpfungen; seine Gemälde sind Lieder, durch welche der Hauch der Sehnsucht, stiller Freuden und Trauer weht, der die tiefsten Saiten der Seele berührt". Ruben hat sich mit einer der schönen Töchter der vielgefeierten Wirthin von Frauen-Chiemsee, Frau Thumser (gest. an der Cholera zu München, 86 Jahre alt, am 10. September 1873. Vergl. Allgemeine Zeitung vom 18. September 1872) vermält. Eine andere Tochter heirathete den berühmten Maler Max Haushofer [Bd. VIII, S. 87]. Frauen-Chiemsee war in den Dreißiger- und Vierziger-Jahren das Eldorado der Münchener Künstler, die sich da den Sommer über zusammen zu finden pflegten, um daselbst die Studien der eben nur diesem See eigenthümlichen Sonnenuntergänge und Luftstudien zu machen, und diese herrlichen Tage eines lieblichen Künstlerlebens sind in einer Künstlerchronik durch Wort und Lied gefesselt, welche noch bis 1872 bei der Wirthin in Frauenwörth aufbewahrt war, im letztgenannten Jahre aber vor dem Vandalismus der Reisenden in Sicherheit — wohin weiß ich nicht — gebracht werden mußte. Aus obiger Ehe des Directors Ruben stammen mehrere Söhne, deren ältester, Franz, sich der Kunst seines Vaters gewidmet und von dem der folgende Artikel handelt.

Bohemia (Prager polit. und belletrist. Blatt, 4°.) 1856, Nr. 281, in der Beilage; 1860, Nr. 187, S. 308, in der „Local- und Provinzial-Chronik"; 1868, Nr. 4, S. 32: „Artistisches". — Förster, Geschichte der deutschen Kunst (Leipzig 1860), Bd. V, S. 12, 18,

600 u. 522. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 770: „Künstlerporträte. IV. F. Ruben"; III. Jahrg. (1844), S. 1067: „Kunstakademisches aus Prag". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Bd. XIX (1852), Nr. 492, S. 359: „Die stereochromischen Wandgemälde nach Dir. Rubens Entwürfen im Ferdinandeischen Belvedere in Prag". — Kunst-Blatt (Stuttgart, J. G. Cotta, 4°.) Jahrgang 1841, Nr. 64: „Aus dem Münchener Kunst- und Künstlerleben. IV." — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VI, S. 482, Nr 2. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 370 [ob alle Benützer dieses Werkes bei Citaten, wie sie bei Ruben und noch sonst sehr oft vorkommen (Deutsches Kunstblatt 1851—1858), solche Freude empfinden, wie Herausgeber dieses Lexikons? So oder gar nicht citiren ist Eins]. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XIII, S. 511 [heißt daselbst auch irrig Christoph statt Christian]. — Nordmann (Johannes), Salon (Wien, gr. 8°.) I. Jahrgang (1853), Bd. II, S. 315: „Director Christoph (irrig für Christian) Ruben"; Bd. III, S. 55: „Zur Abwehr"; S. 56: „Erklärung" [nach diesem geb. am 30. November 1805]. — Oesterreichische Zeitung (Wien) 1856, Nr. 610: „Director Ruben". — Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1872, Nr. 254, im Feuilleton: „Die Künstler-Chronik von Frauenwörth". — Raczynski, Kunstgeschichte, Bd. II, S. 150, 158, 296 u. 297, 404, 465, 466, 467, 469, 470; Bd. III, S. 414. — Rheinisches Taschenbuch (Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer, 12°.) 1845, im Miniatur-Salon S. XXIII: „Ave Maria" von Chr. Ruben [nach diesem geb. 13. November 1805]. — Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1856, Nr. 328, in der Rubrik: „Buntes". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 545, in der Rubrik: „Gerichtshalle". — Handschriftliche Notizen meines verehrten und liebenswürdigsten Freundes Dr. H. Holland in München, der in Einem Jahre mein Lexikon in liebevollster Weise mehr gefördert hat, als alle Schriftsteller Oesterreichs zusammengenommen in 18 Jahren. — Als Ruben von München nach Prag übersiedelte, verfaßte der auch als Poet vielfach bekannte Landschaftsmaler Joh. Felix von Schiller (geb. zu Breslau 1805, gest. zu München 31. Jänner 1853): „Zum Abschiede unserem lieben Freunde, dem Maler Christian Ruben, München 12. Mai 1841. — Porträt. Photographie in Folio bei Löcherer in München.

Ruben, Franz (Maler, geb. zu Prag um das Jahr 1845). Der älteste Sohn des Directors der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, Christian Ruben, der unter der Leitung seines Vaters an der Akademie seine Studien machte. Im Jahre 1869 erkannte ihm der akademische Rath für sein Gemälde: „Hofleben Leo's X." den Reichel'schen Preis einstimmig zu. Derselbe ist in den letzteren Jahren auf die ansehnliche Summe von 1200 fl. erhöht worden. [Vergleiche den Artikel Joseph (III.) Reichel in diesem Lexikon, Bd. XXV, S. 168, Nr. 2.] Das erste größere Werk, mit dem Franz R. in die Oeffentlichkeit trat, war ein für die Kirche zu Blauenschlag in Böhmen bestimmtes Altarblatt, das „Rosenwunder der heiligen Elisabeth" vorstellend, welches der jugendliche Künstler in Prag ausgestellt hatte. Ungeachtet mehrerer Mängel — so wurden namentlich die Hände der Hauptpersonen getadelt — machte das Bild im Ganzen doch eine gute Wirkung. Dann erschienen in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, im März 1867: „Die schöne Melusine", mit wohlgetroffenem Märchentone und in stimmungsvoller Landschaft; und im December: „Die beiden Leonoren und Torquato Tasso im Garten zu Belriguardo" (400), den Höhenpunct in Torquato's Leben, da ihn die beiden Prinzessinen krönen, darstellend. Nach einer längeren Pause erschien, aus Rom eingesendet,

wohin sich der Künstler zur Vollendung seiner Studien begeben hatte, das schon oben erwähnte, preisgekrönte „Hofleben des Papstes Leo X.“, ein Bild, das bereits große Tüchtigkeit der Durchbildung, namentlich der Köpfe, und eine vortreffliche Behandlung der Farbe kundgibt. Das lebensvolle große Gemälde zeigt uns den berühmten Mediceer in einem ausgewählten Kreise edler Frauen und Männer, unter welch letzteren die historischen Persönlichkeiten des Cardinals Pietro Bembo, Michael Angelo's, Sebastiano's del Piombo, Raphael's, Giulio Medici's, nachmaliger Papst Clemens VII., und des Cardinals Bibiena, des berühmten Lehrers Leo X., sich befinden. Den Hintergrund bildet ein Ausblick durch Baumgruppen und Architectur auf die bergumsäumten Flächen der Campagna. Später hat der Künstler noch ausgestellt: „Das Schärflein der Witwe“; — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien, im April 1870: „Capri“ (la Tarantella); — „Ein Page“ (Anfang des sechszehnten Jahrhunderts); — und in der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien, im April 1871: „Tilly's Rückzug nach der Schlacht am Lechfelde“ (1632); — „Carnier“ (Maximilian I. am burgundischen Hofe (Preis 1500 fl. ö. W.); — „Edelknabe“; — und in der Welt-Ausstellung 1873 in Wien: „Die Wäscherin auf St. Martha in Venedig“ (1500 fl.) und zehn „Studien aus Venedig“. Ein Bild des jungen Künstlers: „Der stille Zecher“ (Leinwand, 38 Zoll hoch, 23 Zoll breit) befand sich auf der von Friedrich Schwarz am 31. März 1873 und den folgenden Tagen veranstalteten Versteigerung im Künstlerhause. Franz Ruben ist nach dem Ausspruche der Fachkritik ein bedeutendes, durchgebildetes Talent, das in der Historie und im historischen Genre Vorzügliches zu leisten verspricht.

Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1863, Nr. 137, im Berichte über die Kunstausstellung. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1751 u. 1902. Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1867, März Nr. 98; December Nr. 18. — Katalog der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien, April 1870, Nr. 164, 216. — Katalog der III. großen internationalen Kunstausstellung im Wiener Künstlerhause, 1871, April Nr. 88, 134 u. 199.

Rubeš, Franz Jaromír (čechischer Poet, geb. zu Čižkow im Taborer Kreise Böhmens am 19. Jänner 1814, gest. am 10. August 1853). Von seinem Geburtsorte Čižkow, wo sein Vater als Bräuer lebte, nahm er den Pseudonym Čižkowsky an, dessen er sich öfter bei seinen Arbeiten bediente. Die Normalschule besuchte er zu Čerhenic, im Jahre 1826 kam er auf das Gymnasium nach Deutschbrod, wo er insbesondere die deutsche Sprache erlernte. Im Jahre 1832 bezog er die Prager Hochschule, beendete daselbst die philosophischen Studien und betrat schon damals mit poetischen Arbeiten das Gebiet der čechischen Literatur. Dem Wunsche seiner Eltern, die ihn zum Geistlichen machen wollten, entsprechend, trat er nun in das Prager Priester-Seminar, welches er aber, da ihm dieser aufgedrungene Beruf widerstrebte, nach zwei Jahren wieder verließ, worauf er bei dem Postmeister in Bystřitz eine Erzieherstelle übernahm. Zwei Jahre versah er diese Stelle und dann begab er sich nach Prag, wo er das Studium der Rechte begann, zugleich aber im Hause eines Herrn Borecki eine Hofmeisterstelle übernahm. Nachdem er im Jahre 1845 die Rechtsstudien beendet, trat er als Accessist bei dem Prager Magistrate ein. Im nämlichen Jahre

noch wurde er Actuar beim Prager Oberlandesgerichte und im Jahre 1847 Syndycus in Račerad; bei der im Jahre 1850 stattgehabten neuen Organisirung erhielt er eine provisorische Adjunctenstelle bei dem Kreisgerichte in Kuttenberg, von wo er als Adjunct zum Prager Landesgerichte und im Jahre 1852 nach Skutsch kam. Aber schon seit längerer Zeit, seit 1849, lungenleidend, entwickelte sich nun seine Krankheit immer stärker und raffte ihn im J. 1853 im Alter von erst 39 Jahren hin. Als Beamter war R. pflichtgetreu, fleißig, so daß er selbst seine literarischen Neigungen seinem amtlichen Berufe zum Opfer brachte; aber nicht in dieser Eigenschaft erscheint er in diesem Lexikon. Wie schon bemerkt worden, versuchte er sich frühzeitig auf belletristischem Gebiete, und schon im Jahre 1834 schrieb er für die čechische Zeitschrift „Die Blüthen" (Květy) mehrere poetische Kleinigkeiten, wie z. B. die Pilgerfahrt des Lebens (pout života), eine Elegie auf den Tod Kamaryt's u. dgl. m., woraus eine schöne poetische Begabung sprach. Mehrere Declamationsstücke, die er bisher nur in Freundeskreisen vortrug, fanden so entschiedenen Beifall, daß ihn seine Freunde überredeten, sie im Drucke herauszugeben; so veröffentlichte er zuerst im Almanache „Der Frühling" (vesna) 1837 seine Dichtung: „Der Blumenkrieg" (květinovalka) und gab 1837 das erste Heft seiner Declamationsstücke [die Titel seiner Schriften folgen auf der nächsten Spalte] heraus, welchem bis 1847 noch fünf andere folgten. Auch arbeitete er noch an den belletristischen Zeitschriften „Die Biene" (Včela), an den schon erwähnten „Blüthen" und am „Vaterlandsfreund" (Vlastimil) mit, in welch letzterem von ihm der Aufsatz: „Der Mensch, das kleine Räthsel" (Člověk malá pohádka) als Gegenstück zu einem von Amerling verfaßten Aufsatze: „Der Mensch das große Räthsel (člověk veliká pohadká) erschien. Auch versuchte sich R. auf dramatischem Gebiete und schrieb ein Drama, betitelt: „Marie", das sich gut lesen ließ, aber bei der Aufführung abfiel, so daß R. beschloß, es umzuarbeiten. Aber dieser Vorsatz, wie die Vollendung mehrerer begonnenen Arbeiten kam, da der Tod ihn vor der Zeit überraschte, nicht zur Ausführung. Auch entzog ihn in den letzten Lebensjahren sein amtlicher Beruf seinen literarischen Arbeiten, so daß er wohl Manches anfing, aber nicht mehr vollendete. Die Titel der von R. herausgegebenen Schriften sind in chronologischer Folge: *„Deklamovanky a písně. Šest svazků"*, d. i. Declamationsstücke und Dichtungen. Sechs Hefte (Prag 1837—1847, Pospišil, 8°.), sie sind in den ersten Band seiner Gesammelten Schriften (Spisy) aufgenommen, überdieß aber in 2. Auflage in 6 Heften, 1841—1854, erschienen; — *„Paleček, milovník žertu a pravdy"*, d. i. Der Däumling, ein Liebhaber von Scherz und Wahrheit (Prag 1842—1847, Johann Spurny), 18 Hefte in Gemeinschaft mit Fr. Hajniš und Wenzel Filipek herausgegeben; — *„Pan amanuensis na venku aneb: Putovani za novelou. Obrazky ze živobyti lidu"*, d. i. Der Herr Amanuensis auf dem Lande u. s. w. (Prag 1842, J. Spurny; neue veränderte Aufl. ebd. 1845, Jar. Pospišil; dritte Auflage in den Gesammelten Schriften); — *„Harfenice. Obrázky ze života"*, d. i. Die Harfenistinen. Bilder aus dem Leben (Prag 1844, Neureuter, 8°.), die zweite Auflage erschien in den vorgenannten gesammelten Schriften; — *„Povidky, obrazy ze života, národní pověsti a báchorky. První svazek"*, d. i. Erzäh-

wohin sich der Künstler zur Vollendung seiner Studien begeben hatte, das schon oben erwähnte, preisgekrönte „Hofleben des Papstes Leo X.", ein Bild, das bereits große Tüchtigkeit der Durchbildung, namentlich der Köpfe, und eine vortreffliche Behandlung der Farbe kundgibt. Das lebensvolle große Gemälde zeigt uns den berühmten Mediceer in einem ausgewählten Kreise edler Frauen und Männer, unter welch letzteren die historischen Persönlichkeiten des Cardinals Pietro Bembo, Michael Angelo's, Sebastiano's del Piombo, Raphael's, Giulio Medici's, nachmaliger Papst Clemens VII., und des Cardinals Bibiena, des berühmten Lehrers Leo X., sich befinden. Den Hintergrund bildet ein Ausblick durch Baumgruppen und Architectur auf die bergumsäumten Flächen der Campagna. Später hat der Künstler noch ausgestellt: „Das Schärflein der Witwe"; — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien, im April 1870: „Capri" (la Tarantella); — „Ein Page" (Anfang des sechszehnten Jahrhunderts); — und in der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien, im April 1871: „Tilly's Rückzug nach der Schlacht am Lechfelde" (1632); — „Carnier" (Maximilian I. am burgundischen Hofe (Preis 1500 fl. ö. W.); — „Edelknabe"; — und in der Welt-Ausstellung 1873 in Wien: „Die Wäscherin auf St. Martha in Venedig" (1500 fl.) und zehn „Studien aus Venedig". Ein Bild des jungen Künstlers: „Der stille Zecher" (Leinwand, 38 Zoll hoch, 23 Zoll breit) befand sich auf der von Friedrich Schwarz am 31. März 1873 und den folgenden Tagen veranstalteten Versteigerung im Künstlerhause. Franz Ruben ist nach dem Ausspruche der Fachkritik ein bedeutendes, durchgebildetes Talent, das in der Historie und im historischen Genre Vorzügliches zu leisten verspricht.

Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1865, Nr. 137, im Berichte über die Kunstausstellung. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1751 u. 1902. — Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1867, März Nr. 98; December Nr. 18. — Katalog der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien, April 1870, Nr. 164, 216. — Katalog der III. großen internationalen Kunstausstellung im Wiener Künstlerhause, 1871, April Nr. 88, 134 u. 199.

Rubeš, Franz Jaromír (čechischer Poet, geb. zu Čížkow im Taborer Kreise Böhmens am 19. Jänner 1814, gest. am 10. August 1853). Von seinem Geburtsorte Čížkow, wo sein Vater als Bräuer lebte, nahm er den Pseudonym Čížkowský an, dessen er sich öfter bei seinen Arbeiten bediente. Die Normalschule besuchte er zu Čerhenic, im Jahre 1826 kam er auf das Gymnasium nach Deutschbrod, wo er insbesondere die deutsche Sprache erlernte. Im Jahre 1832 bezog er die Prager Hochschule, beendete daselbst die philosophischen Studien und betrat schon damals mit poetischen Arbeiten das Gebiet der čechischen Literatur. Dem Wunsche seiner Eltern, die ihn zum Geistlichen machen wollten, entsprechend, trat er nun in das Prager Priester-Seminar, welches er aber, da ihm dieser aufgedrungene Beruf widerstrebte, nach zwei Jahren wieder verließ, worauf er bei dem Postmeister in Bystritz eine Erzieherstelle übernahm. Zwei Jahre versah er diese Stelle und dann begab er sich nach Prag, wo er das Studium der Rechte begann, zugleich aber im Hause eines Herrn Borecki eine Hofmeisterstelle übernahm. Nachdem er im Jahre 1845 die Rechtsstudien beendet, trat er als Accessist bei dem Prager Magistrate ein. Im nämlichen Jahre

noch wurde er Actuar beim Prager Oberlandesgerichte und im Jahre 1847 Syndycus in Račerad; bei der im Jahre 1850 stattgehabten neuen Organisirung erhielt er eine provisorische Adjunctenstelle bei dem Kreisgerichte in Kuttenberg, von wo er als Adjunct zum Prager Landesgerichte und im Jahre 1852 nach Skutsch kam. Aber schon seit längerer Zeit, seit 1849, lungenleidend, entwickelte sich nun seine Krankheit immer stärker und raffte ihn im J. 1853 im Alter von erst 39 Jahren hin. Als Beamter war R. pflichtgetreu, fleißig, so daß er selbst seine literarischen Neigungen seinem amtlichen Berufe zum Opfer brachte; aber nicht in dieser Eigenschaft erscheint er in diesem Lexikon. Wie schon bemerkt worden, versuchte er sich frühzeitig auf belletristischem Gebiete, und schon im Jahre 1834 schrieb er für die čechische Zeitschrift „Die Blüthen" (Květy) mehrere poetische Kleinigkeiten, wie z. B. die Pilgerfahrt des Lebens (pout života), eine Elegie auf den Tod Kamaryt's u. dgl. m., woraus eine schöne poetische Begabung sprach. Mehrere Declamationsstücke, die er bisher nur in Freundeskreisen vortrug, fanden so entschiedenen Beifall, daß ihn seine Freunde überredeten, sie im Drucke herauszugeben; so veröffentlichte er zuerst im Almanache „Der Frühling" (vesna) 1837 seine Dichtung: „Der Blumenkrieg" (květinovalka) und gab 1837 das erste Heft seiner Declamationsstücke [die Titel seiner Schriften folgen auf der nächsten Spalte] heraus, welchem bis 1847 noch fünf andere folgten. Auch arbeitete er noch an den belletristischen Zeitschriften „Die Biene" (Včela), an den schon erwähnten „Blüthen" und am „Vaterlandsfreund" (Vlastimil) mit, in welch letzterem von ihm der Aufsatz: „Der Mensch, das kleine Räthsel" (Člověk malá pohádka) als Gegenstück zu einem von Amerling verfaßten Aufsatze: „Der Mensch das große Räthsel (člověk veliká pohadká) erschien. Auch versuchte sich R. auf dramatischem Gebiete und schrieb ein Drama, betitelt: „Marie", das sich gut lesen ließ, aber bei der Aufführung abfiel, so daß R. beschloß, es umzuarbeiten. Aber dieser Vorsatz, wie die Vollendung mehrerer begonnenen Arbeiten kam, da der Tod ihn vor der Zeit überraschte, nicht zur Ausführung. Auch entzog ihn in den letzten Lebensjahren sein amtlicher Beruf seinen literarischen Arbeiten, so daß er wohl Manches anfing, aber nicht mehr vollendete. Die Titel der von R. herausgegebenen Schriften sind in chronologischer Folge: *„Deklamovanky a písně. Šest svazků"*, d. i. Declamationsstücke und Dichtungen. Sechs Hefte (Prag 1837—1847, Pospišil, 8°.), sie sind in den ersten Band seiner Gesammelten Schriften (Spisy) aufgenommen, überdieß aber in 2. Auflage in 6 Heften, 1841—1854, erschienen; — *„Paleček, milovník zertu a pravdy"*, d. i. Der Däumling, ein Liebhaber von Scherz und Wahrheit (Prag 1842—1847, Johann Spurny), 18 Hefte in Gemeinschaft mit Fr. Hajniš und Wenzel Filipek herausgegeben; — *„Pan amanuensis na venku aneb: Putovani za novelou. Obrazky ze živobyti lidu"*, d. i. Der Herr Amanuensis auf dem Lande u. s. w. (Prag 1842, J. Spurny; neue veränderte Aufl. ebd. 1845, Jar. Pospišil; dritte Auflage in den Gesammelten Schriften); — *„Harfenice. Obrázky ze života"*, d. i. Die Harfenistinen. Bilder aus dem Leben (Prag 1844, Neureuter, 8°.), die zweite Auflage erschien in den vorgenannten gesammelten Schriften; — *„Povidky, obrazy ze života, národní pověsti a báchorky. První svazek"*, d. i. Erzäh-

lungen, Bilder aus dem Leben, Volksgeschichten und Märchen, 1. Heft (Prag 1847, Haase, 12°.). Seine Gesammtwerke erschienen in der ersten Abtheilung der von Kober in Prag in den Jahren 1860 u. d. f. herausgegebenen „*Spisy výtečných českých básníků novověkých*", d. i. Schriften der bedeutenderen čechischen Schriftsteller der Neuzeit, in Heft 1—15, oder in 3 Bänden; die zweite Ausgabe ebenda im Jahre 1862. Rubeš nimmt als humoristischer Schriftsteller einen ehrenvollen Rang in der čechischen Literatur ein. Der Humor erfreute sich vor ihm keiner Pflege im Schriftthume seines Vaterlandes. Er schuf diese Gattung der Erste und traf so glücklich den Ton, daß seine Schriften rasche Verbreitung fanden, so wurde z. B. die humoristische Zeitschrift „Palečok" in kurzer Zeit mehrere Male aufgelegt und stieg bis zu einer Auflage von 4000 Exemplaren, eine für die damaligen Verhältnisse in der čechischen Lesewelt überraschende Höhe. Auch in seinen lyrischen Dichtungen schlug er den rechten Ton an, dafür spricht der Umstand, daß mehrere in kurzer Zeit Volkslieder wurden und als solche sich bis heute erhalten haben, wie z. B. seine „Jugenderinnerungen" (Zpominky jinošické); — „Beim Mondschein" (při měsičku); — „Die Thränenblümchen" (Slzičky) u. m. a. Am glücklichsten aber war er mit seinen Declamationsstücken, welche er mit besonderem Geschicke niederschrieb und welche bald unentbehrliche Lückenbüßer jeder Abendunterhaltung oder in Concerten wurden. Einzelne derselben, wie z. B. das „Ich bin ein Čeche" (Já jsem Čech), übten namentlich auf die Jugend nachhaltige Wirkung, während andere, wie z. B.: „Vertheidigung des schönen Geschlechts" (Obrana krásného pohlaví), „Heirathen oder nicht heirathen" (Ženit nebo neženit), „Das Lob der Kleinen" (chwála malych), „Einst und Jetzt" (Jindy a nyni) zu den besten Arbeiten der čechischen humoristisch-satyrischen Muse zählen. Was endlich seine Schreibart betrifft, so rühmt die čechische Fachkritik die Reinheit seiner Sprache und die Eleganz des Styles, so daß er in der čechischen National-Literatur zu ihren Musterschriftstellern gezählt wird. Schon im Jahre 1840 hieß es in einer deutschen Darstellung der neueren čechischen Literatur von Rubeš: keiner der jüngsten böhmischen Dichter hat es unter dem böhmisch-slavischen Publicum zu einer solchen Popularität gebracht wie R. Seine Gedichte werden in Böhmen, Mähren und in der Slovakei häufig gelesen, memorirt und öffentlich vorgetragen, eine Anerkennung, die mehr ausspricht als alle Kritik.

Jordan, Slavische Jahrbücher (gr. 8°.) 1845 S. 349. — Oesterreich im Jahre 1840. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, Otto Wigand, gr. 8°.) Bd. II, S. 329. — Prager Zeitung 1863, Nr. 215, über die Rubeš-Feier". — Wenzig (Joseph), Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur u. s. w. (Leipzig 1855, Brandstetter, 8°.). — Wiener Zeitung 1863, Nr. 79; Nr. 209, S. 677, in der Mittelspalte. — Po desíti leteh. Zpominka na Frant. Jaromira Rubesze, d. i. Nach zehn Jahren Erinnerung an Franz Jar. Rubeš (Prag 1863). — Časnik. Narodni česko slovanský obrazkovy kalendař pro ... rok 1856, d. i. Das Zeitbuch. Čechisch-slovenischer Volks-Bilderkalender auf 1856. Herausg. von Daniel Lichard (Wien, Zamarski, 8°.) S. 231. — Lumír (čechisches Unterhaltungsblatt, gr. 8°.) 1863, Nr. 15, S. 359. — Pokladnice česka, d. i. Böhmisches Schatzkästlein. Kalender für 1856 (Prag, bei Bellmann, 4°.). — *Sojka (Jan Eras.)*, Naši mužové. Biografie a charakteristiky mužův slovanských, d. i. Unsere Männer. Biographien und Charakteristiken slavischer Männer (Prag 1862, Ant. Renn, 12°.) S. 366 bis 388. — Světozor (Prager illustrirtes

Blatt, kl. Fol.) 1869, Nr. 39. — **Porträte.** 1) Unterschrift: **Frant. Jar. Rubeš** (Druck und Verlag von L. Donath in Prag und Böhmisch-Kamnitz, 4°.); — 2) im **Světozor** 1869, Nr. 39, Zeichnung von Jos. Scheiwl. — **Medaille auf F. J. Rubeš.** Anläßlich der im Jahre 1863 abgehaltenen Rubešfeier wurde eine Medaille auf ihn geprägt, welche auf der Aversseite sein Brustbild, auf der Reversseite den böhmischen Löwen zeigt. — **Grabdenkmal.** Schon im Jahre 1856 wurde dem Dichter R., vornehmlich über Veranstaltung des Caplans Bezdíček, auf dem Friedhofe in Skutsch ein eigenes, im gothischen Style ausgeführtes Denkmal mit der einfachen Inschrift: **Frant. Rubeš zemřel dne 10 srpna 1853, věnováno od jeho ctitelů 1856** (d. i. Franz Rubeš, gestorben am 10. August 1853, gewidmet von seinen Verehrern 1856) errichtet. Im Jahre 1863 wurde nun der Leichnam aus seinem früheren Grabe in die neue Gruft, wo eben das Denkmal errichtet stand, übertragen. Es fand aus diesem Anlasse an dem Sterbetage des Dichters, am 10. August, eine eigene Rubešfeier Statt, bei welcher an seinem Grabe Lieder gesungen und Reden gehalten wurden, in welch letzteren man seine Verdienste als čechischer Schriftsteller feierte. Nachmittags wurde auch auf dem Marktplatze des Städtchens Skutsch an dem Hause, wo R. vor zehn Jahren gestorben, eine Gedächtnißtafel angebracht.

Rubio, Luigi (Historienmaler, geb. zu Mailand, Zeitgenoß). Dieser Künstler, der unter der kaiserlich österreichischen Regierung an der Mailänder Akademie der Künste seine Ausbildung erhielt, findet sich in den neueren Werken über Kunst und Künstler nirgends erwähnt und doch zählt er zu den bedeutenderen Künstlern seines Faches. Mit der ersten größeren Arbeit erschien er in der Mailänder Ausstellung in der Brera des Jahres 1852, wo sein Bild: „Aretino im Atelier Tintoretto's“ von der Kunstkritik freundlich aufgenommen wurde. Noch größeren Beifall fand sein ebenda im Jahre 1853 ausgestelltes Bild: „Rubens und Van Dyk“, welches in die Gemme d'arti italiane, von Guglielmi gezeichnet und von Gandini ziemlich mittelmäßig gestochen, aufgenommen ist. Ueber spätere Werke des Künstlers ist nichts bekannt geworden.

Album Esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, 4°.) Anno XIV (1852), p. 157. — **Gemme d'arti italiane** (Milano e Venezia, Ripamonti Carpano, 4°.) Anno VI (1853), p. 73 e 108. — **Der Bund** (Berner polit. Blatt, kl. Fol.) 1856, Nr. 200, S. 801: „Erinnerungen an die Kunstausstellung. III.“

Rucker, Franz (Maler und Bilder-Restaurateur, geb. zu Wien um das Jahr 1820, gest. ebenda am 30. September 1866). Widmete sich der Kunst und erhielt seine Ausbildung in derselben an der k. k. Akademie der bildenden Künste. Er verlegte sich auf die Bildnißmalerei, und in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna waren in den Jahren 1842—1847 seine Miniatur-Porträts, welche eine geschickte Behandlung verriethen und auch durch ihre Aehnlichkeit sich auszeichneten, zu sehen. Später verwandte er Zeit und Mühe auf das Restauriren alter Gemälde und erlangte darin eine solche Geschicklichkeit, daß er als Oelgemälde-Restaurateur in den Wiener Kunstkreisen sehr bekannt und geschätzt war. Im Jahre 1866 fiel er, in den besten Mannesjahren, als Opfer der Cholera, welche in diesem Jahre Wien heimgesucht hatte.

Neue freie Presse 1866, Nr. 751, Abendblatt, in der „Kleinen Chronik“. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1842, 1844—1847.

Ruckstuhl, Anton Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Trient, nach Anderen zu Riva in Südtirol am 28. November 1800, gest. zu Wien am 10. Juli 1869). Soldatenkind, erhielt er seine Ausbildung in

der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 22. October 1820 als Unterlieutenant in das 3. Feldjäger-Bataillon ausgemustert wurde. Am 16. September 1830 wurde er Oberlieutenant, kam als Capitän am 1. Februar 1835 in das Infanterie-Regiment Nr. 2, am 1. November d. J. als Hauptmann in das Infanterie-Regiment Nr. 21, in welchem er am 29. September 1843 zum Major vorrückte. In letzter Eigenschaft am 1. Jänner 1847 in das Infanterie-Regiment Nr. 38 übersetzt, wurde er in demselben am 11. Juni 1847 Oberstlieutenant, am 2. Jänner 1849 Oberst. Am 12. Juli 1850 wurde er zum General-Major, am 29. Mai 1858 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Am 30. November 1859 trat R. seiner zerrütteten Gesundheit wegen in den Ruhestand und aus diesem am 28. Juli 1861 wieder in die Activität, aber nur für kurze Zeit über, da er Ende Juli 1861 wieder pensionirt wurde. Am 29. Jänner 1865 neuerdings in den Armeestand aufgenommen, verblieb er in demselben bis zu seinem am 10. Juli 1869 erfolgten Tode. Diese durch eine 6jährige Pause unterbrochene 43jährige Dienstzeit weist mehrere erhebliche Momente, die Erwähnung verdienen, nach. Im Jahre 1821 machte R. den Feldzug gegen Neapel mit, war in dem Gefechte bei Pie di Lugo, bei dem Angriffe von Leonessa und dem Ueberfalle von Monte reale thätig; und wurde während der sechsjährigen Occupation Neapels bei den Expeditionen nach dem Innern und dem Süden der Insel Sicilien, wie nach Calabrien zum Schutze und zur Aufrechthaltung der königlichen Autorität vielfach verwendet. Im Juni 1834 wurde R. dem General-Adjutanten Feldzeugmeister Baron Schönhals im Präsidial-Bureau des Feldmarschalls Grafen Radetzky zugetheilt und verblieb in dieser Stellung bis Ende September 1843. Bei dem Ausbruche der Revolution im Jahre 1848 fungirte R. als Nachfolger Benedek's als Generalcommando-Adjutant in Galizien, wo er bei dem Bombardement Lembergs durch sein energisches Vorgehen die Stadt vor großer Gefahr bewahrte; darauf übernahm er das Commando seines Regiments Graf Haugwitz Nr. 38, mit welchem er in die Romagna gegen Garibaldi und seine Freischaaren auszog und dann bei der engeren Cernirung und Einschließung Venedigs mitwirkte. Als dann Ende 1850 die Organisirung der Gensd'armerie stattfand, kam R. als ad latus zu dem General-Inspector Feldzeugmeister Baron Kempen. Im Juni 1852 wurde er Militär-Districtscommandant in Preßburg, 1855 Chef der dritten Section beim 1. Armee-Commando zu Wien; im Februar 1856 Brigadier beim 8. Armeecorps, Festungscommandant zu Ancona und Leiter des Ausnahmszustandes in den Marken und Provinzen Perugia, Pesaro und Urbino. Während des Feldzuges 1859 stand er als Militär-Sectionschef bei dem damaligen General-Gouvernement des lombardisch-venetianischen Königreichs und als ad latus des Stellvertreters des commandirenden Generals in Verwendung. Nach seinem im October 1866 erfolgten Wiedereintritt in die kais. Armee wurde er dem General-Commando in Wien zugetheilt, und als in dieser Zeit über Wien und die Umgebung der Belagerungszustand verhängt war, zu dem mit aller Vollmacht ausgestatteten Befehlshaber über diesen Rayon ernannt. Auf diesem schwierigen Posten entwickelte R. so viel Tact und Verständniß der Zeitverhältnisse, daß während dieser ganzen Periode auch nicht ein Fall

den er kraft seiner Vollmacht zu
eln bemüssigt gewesen wäre, was
ich seinem schonungsvollen Ver-
ber damals mächtig aufgeregten
Bevölkerung gegenüber zu ver-
ist. Darnach wurde er zum Stell-
: des Präsidenten bei dem Lan-
itärgerichte in Wien ernannt. In
iesen Dienstleistungen bewährte
als ausgezeichneter umsichtiger
und namentlich um das durch
en und Seuchen ganz herunter-
ene Regiment Haugwitz, das er
)ig reorganisirt und in den besten
zurückgebracht, erwarb er sich
ßliche Verdienste. Se. Majestät
er ehrte die vielfachen Verdienste
keren Kriegers durch mannigfache
nungen, und zwar mit ah. Ent-
g vom 25. Februar 1849 durch
›en der eisernen Krone 3. Classe,
Cabinetschreiben vom 31. De-
1866 mit demselben Orden 2. Cl.
Kriegsdecoration 3. Classe, am
:mber 1865 durch Verleihung der
n Rathswürde und am 5. Jänner
ırch jene der Inhaberswürde des
rie-Regiments Kaiser Alexander I.
:ßland Nr. 2. Außerdem besaß
›rationen von Rußland und Sr.
it dem Papste und war Ehren-
der Stadt Preßburg. Im April
:folgte den Statuten des Ordens
nen Krone gemäß seine Erhebung
österreichischen Freiherrnstand. —
gust Ruckstuhl, k. k. Capitän-
.nt, wurde mit Diplom ddo.
1820 in den erbländischen Adel-
iit dem Ehrenworte Edler von
, wahrscheinlich ist es der Vater
igen Feldmarschall-Lieutenants
n von Ruckstuhl.

rrnstands-Diplom ddo. Wien
:l 1867. — Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1869, Nr. 153, in der Rubrik: „Sterbefälle". — Neue Militär-Zeitung, (Wien, 4°.) 1869, Nr. 64 u. 65: Nekrolog, von Julius Ebersberg [mit der falschen Angabe seines Todestages; Feldmarschall-Lieutenant Freih. v. R. starb am 10. Juli — nicht Juni — 1869]. — **Wappen.** Von Roth und Silber quadrirter Schild. 1 und 4: in Roth ein vorwärts gekehrter Mann in mittelalterlicher silberner Schweizertracht mit rothen Schoppen und rundem schwarzen, mit drei silbernen Straußenfedern besteckten Hute, der sich mit beiden Händen auf eine mit ihrem Kolben einwärts aufruhende Arquebûse stützt; 2 und 3: in Silber ein rother, dreifach beringter Köcher, mit drei gestürzten, golden befiederten Pfeilen gefüllt und pfahlweise gestellt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Auf der Krone des Helms ragt ein offener, von Roth über Silber quergetheilter Adlerflug empor, welchem ein dem im Schilde vorkommenden ähnlicher Köcher pfahlweise eingestellt ist. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten roth, mit Silber unterlegt. Schildhalter sind zwei vorwärts gekehrte aufrechtstehende natürliche Löwen, welche mit den Vorderpranken den Schild anfassen und auf einer goldenen Arabeske stehen, um welche ein rothes Band geschlungen ist, worauf in silberner Lapidarschrift die Devise: „Constanter et fideliter" sich befindet.

Ruczizka, siehe: **Ruzicka**.

Ruda, Joseph (Arzt und čechischer Schriftsteller, geb. zu Chrudim in Böhmen am 17. März 1807). Nachdem er in seiner Vaterstadt und an verschiedenen böhmischen Gymnasien seinen ersten Unterricht erlangt, bezog er die Prager Hochschule, wo er im Jahre 1831 die Medicin beendete. Der Ausbruch der Cholera veranlaßte seine Verwendung als Cholera-Arzt, in welcher Eigenschaft ihn die Regierung in den Jahren 1832 und 1833 in den Kaurzymer Kreis entsendete. Im Jahre 1834 erlangte er die Doctorwürde und als im Jahre 1836 die Seuche von neuem zu wüthen be-

gann, ging er als Cholera-Kreisarzt in den vorbenannten Kreis zurück, wo er bis gegen Ende November g. J. thätig blieb. Von früher Jugend an liebte er die Literatur, und als er zur Fortsetzung seiner Studien nach Prag kam, verlegte er sich mit großem Eifer auf das Studium der heimischen Literatur und Sprache, worin er von mehreren Seiten gefördert wurde. Besonders fleißig besuchte er die Bibliothek des böhmischen Museums, gewann allmälig eine besondere Vorliebe für den Bibliotheksdienst, und nachdem er denselben längere Zeit unentgeltlich versehen, erhielt er im Jahre **1842** die Stelle eines Bibliothek-Assistenten bei dem böhmischen Museum, wo sich ihm bald der Bibliothekar W. Hanka [Bd. VII, S. 301] in fördernder Weise zuwandte. In den Jahren **1850—1852** besorgte R. überdieß unentgeltlich das Verlagsgeschäft der čechischen Matica. Im Jahre **1861** wurde R. in Würdigung seiner Leistungen im Bibliotheksdienste zum zweiten Bibliothekar bei dem böhmischen Museum ernannt, welche Stelle er bis zur Stunde bekleidet. Außerdem ist er nach verschiedenen Richtungen thätig; so ist er Mitarbeiter der böhmischen Musealzeitschrift, in welcher unter anderem seine Abhandlung: „Úvaha o spisu hr. *Val. Krasińského:* Lecture on the Religions History of the Slavonic Nations", d. i. Bemerkungen über die Schrift des Grafen Val. Krasiński über die Religionsgeschichte der slavischen Völker (1850, II, S. 318), gedruckt steht. Andere Arbeiten verschiedenen Inhalts veröffentlichte er in den Pamatky, im Časopis českých lékařů, d. i. Zeitschrift der böhmischen Aerzte; im Hlas, d. i. die Stimme, u. s. w. Ein Freund der Natur, beschäftigt er sich überdieß mit der Botanik und gibt fremden Botanikern oft zuverlässige Andeutungen auf ihren botanischen Ausflügen. — Ruda ist mit **Josepha Machotka** (geb. zu Prag 31. März 1806) verheirathet, welche auch unter die Schriftsteller gegangen ist und ein Lotteriebuch, betitelt: *„Loterie, hršt naděje a pytel nejistoty, nebo-li: co jest loterie? Máme-li v ni sázeti? Jakého štěstí můžeme se z hry té nadíti"*, d. i. Die Lotterie, eine Hand voll Hoffnung und ein Sack voll Ungewißheit, oder was ist die Lotterie? Sollen wir in dieselbe setzen? Welches Glück können wir von diesem Spiele erwarten? Mit vielen Zahlentafeln (Prag 1863, Selbstverlag, gr. 4°.) herausgegeben hat. Ferner bereicherte sie die čechische Literatur mit einem Tabakbuche, betitelt: *„Tabák kuřlavý a šňupavý i t. d."*, d. i. Der Rauch- und Schnupftabak u. s. w. (Prag 1864, Řivnáč, 12°., mit 4 Tafeln), worin sie die Tabakpflanze und ihren Bau geschichtlich, naturhistorisch, diätetisch, medicinisch, landwirthschaftlich und von legislativer Seite erörtert. Dieses Buch hat ihr Gemal herausgegeben. Sie ist auch Mitglied des amerikanischen Damenclubs.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 775. — Noch ist erwähnenswerth: **Rosina de Ruda** (geb. in Ungarn um das Jahr 1835), eine geschickte Sängerin, die bereits auf mehreren Bühnen des Continents gesungen hat. Ihr eigentlicher Name ist Bogya. Ihr Vater war Hilfsämter-Director bei einer ungarischen Behörde und kam zu Anfang der Fünfziger Jahre mit seiner Familie nach Wien, wo seine Tochter Rosina, die Talent für den Gesang zeigte, von dem damals in Wien sehr gesuchten Gesangslehrer Catalano die künstlerische Ausbildung erhielt. Sie machte gute Fortschritte und wurde im Jahre 1858 unter ihrem Familiennamen de Bogya Mitglied der Pesther National-Oper. Dann vertauschte sie denselben mit dem Namen de Ruda,

nahm ein Engagement in Bergamo, darauf an der italienischen Oper in Paris an. In den Jahren 1862 und Anfangs 1863 sang sie mit großem Beifalle an verschiedenen italienischen Bühnen, so in Modena, dann in Bologna, an welch letzterem Orte ihr die dortige Accademia filarmonica das Diplom eines Ehrenmitgliedes verlieh. Für die Frühlingssaison 1863 nahm sie Engagement in London, wo sie mit der Alboni, mit Rovere und Anderen in Concerten sang. Später trat sie noch an verschiedenen Bühnen in Deutschland und Italien auf. [Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1858, S. 712, in den „Theater-Neuigkeiten". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 54; 1866, Nr. 132.]

Rudczinsky, auch **Rudzinsky**, Karl (Ingenieur und Architekt, geb. zu Troppau, Geburtsjahr unbekannt, gest. 21. April 1819). Die Quellen, die über ihn berichten, geben über seinen Bildungsgang keine nähere Auskunft; im Jahre 1784 bekleidete er die Stelle eines fürstl. Liechtenstein'schen Ingenieurs, Architekten und Hüttendirectors. Er war ein großer Freund der Naturwissenschaften und mit Mehoffer, Petke und Schott gehörte er zum Kreise jener Männer, welche sich die Aufgabe gestellt, Mähren in Bezug auf die drei Reiche der Natur zu durchforschen, ihre Beobachtungen sich wechselseitig mitzutheilen und das Material zu einer vollkommenen Kenntniß des Landes herbeizuschaffen. So gestaltete sich allmälig (1796) unter Mitwirkung des Grafen Johann Baptist Mittrowsky die mährische Gesellschaft der Natur- und Vaterlandskunde. Im Jahre 1800 schloß sich an dieselbe der 1799 von dem Großhändler Herzogenrath in's Leben gerufene Verein von Naturfreunden an, welchem auch R. angehörte. Aus dieser Privatgesellschaft der vereinigten Freunde zur Beförderung der Natur- und Vaterlandeskunde in Mähren und den 1770 entstandenen Agricultur-Gesellschaften Mährens und Schlesiens bildete sich im Jahre 1811 die annoch bestehende und ungemein thätige k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. An diesen verschiedenen gesellschaftlichen Bildungen hatte R. thätigen Antheil, war eines der wenigen Mitglieder der Agricultur-Gesellschaft (1803) und später des Verwaltungsausschusses der neu organisirten, jetzt noch bestehenden mährisch-schlesischen Gesellschaft. Er war Mineralog und besaß eine an Seltenheiten und sonst werthvollen Stücken ziemlich reiche Mineraliensammlung, welche über 3000 Fossilien, größtentheils Schaustücke, zählte. Nach seinem Tode fanden über diese Sammlung längere Verhandlungen, ob sie das Brünner Franzensmuseum käuflich erwerben sollte, Statt, welche resultatlos blieben. Schließlich soll sie von dem Fürsten Liechtenstein angekauft worden sein. Das merkwürdigste Moment in R.'s Leben möchte jedoch seine in Gemeinschaft mit dem Posorzitzer Amtmann Franz Postawka, dem Ingenieur Thalherr und dem Forstschreiber Franz Fechter ausgeführte Untersuchung des berühmten Abgrundes Mazocha sein, welche er am 23. Juni 1784 ausgeführt hat. Wohl wurde schon vor ihm, und zwar im Jahre 1728 von einem Minoritenmönche, Namens Lazarus, und dann im Jahre 1778 von dem Grundherrn Karl Fürsten von Salm-Reifferscheid die Mazocha besucht, es kam aber über das Ergebniß dieser Untersuchungen nichts in die Oeffentlichkeit. R. hat aber seine Wahrnehmungen mitgetheilt und sind dieselben in d'Elvert's „Notizenblatt" 1858, Nr. 6,

im Aufsatze über die Mazocha, S. 54 u. f., abgedruckt. Auch hat R. in Gemeinschaft mit Thalherr eine Abbildung dieser Höhle ausgeführt. Ferner ist es R., der den Mähren fast ausschließlich angehörigen Lepidolit am Berge Hradisko, den Andalusit bei Spornhau, den Apatit bei Rozna und den Cölestin bei Olomuczan entdeckt und sich überhaupt um die Mineralogie Mährens unbestreitbare Verdienste erworben hat. R., der im ziemlich hohen Alter starb, war überdieß Wirthschaftsrath des Fürsten Liechtenstein und der Gräfin Josepha von Fürstenberg.

d'Elvert (Christ. Ritter von), Notizenblatt der histor. statist. Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w. (Brünn, Rohrer, 4°.) 1858, Nr. 7, S. 61: „Zur mähr. schles. Biographie. XVIII. Karl Rudczinsky"; — 1861, Nr. 7, S. 54: „Beschreibung der mineralogischen Sammlung des Karl Rudczinsky zu Brünn". — d'Elvert (Christ. v.), Geschichte der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde u. s. w. Mährens und Schlesiens (Brünn 1870, Rudolph M. Rohrer, gr. 8°.) S. 101 der „Beilagen". — Moravia 1815, S. 416. — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1856, Nr. 172, im „Historischen Erinnerungskalender".

Rudić, Miat, siehe den Folgenden: **Rudics von Almás**, Joseph Freiherr [in den Quellen].

Rudics von Almás, Joseph Freiherr (Mitglied des Oberhauses der ungarischen Ständekammer, geb. in Ungarn im ersten Jahrzehende des laufenden Jahrhunderts). Aus einer um die Mitte des 18. Jahrhunderts geadelten ungarischen Familie. Widmete sich nach beendeten Studien dem öffentlichen Dienste, wurde vorerst Notär, dann substituirter Vicegespan und in den Reichstag 1836 als Deputirter gewählt. Später zum Administrator der Obergespanswürde der vereinigten Comitate Bács und Bodrogh ernannt, bewährte er auf diesem Posten besondere Umsicht und Geschäftstüchtigkeit. Mit ah. Cabinetsschreiben vom 5. September 1841 erhielt er die Obergespanswürde des Bács-Bodrogher Comitates, welche er bis 1848 bekleidete, in welchem Jahre er von seinem Posten abtrat. Für seine in dieser Eigenschaft erworbenen Verdienste und erprobte Treue wurde er im Jahre 1854 in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. Als auf den 2. April 1861 der ungarische Reichstag wieder einberufen wurde, erschien auch Baron Rudics als Obergespan im Hause der Magnaten, und als sich die denkwürdigen Debatten entspannen, ob die an den König zu richtende Ansprache in Form einer Adresse oder eines Beschlusses oder gar eines Manifestes zu erlassen sei [vergleiche zum Verständnisse der Sachlage die Biographie von Paul Jambor, Bd. X, S. 68], sprach R. in der Sitzung des Oberhauses vom 20. Juni, sich an Franz Deak anschließend, für die Adresse, betonte entschieden die Gleichberechtigung aller Nationen und Religionen, meint, Oesterreich könne ohne ein versöhntes Ungarn keine Großmacht sein, erklärt sich mit aller Entschiedenheit gegen die Beschickung des Reichstages, verlangte unbedingte Aufrechthaltung der Charte (Constitution), will, der König solle nicht in dem Castelle, welches den Gipfel des Blocksberges krönt, sondern in den Herzen der befriedigten Völker Schutz suchen, und erhebt zum Schlusse seiner kurzen, aber kräftigen Ansprache feierlichen Protest gegen die bewaffneten Steuerexecutionen, durch welche auch in seinem Comitate ungesetzliche Steuern eingetrieben werden. Noch sei erwähnt, daß Freiherr von

R. für einen aus der Familie des Stifters und in deren Ermangelung für einen aus Ungarn stammenden und der ungarischen Sprache vollkommen kundigen Jüngling einen Stiftungsplatz in ein Cadeten-Institut oder in einer Akademie errichtet hat, dessen Verleihungsrecht dem Stifter, nach seinem Tode aber dem Descendenten zusteht.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 10. August 1854. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 793. — Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthumes für 1863 (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) S. 842, Nr. 55. — Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Osterlamm, 8°.) Bd. III, S. 108. — **Wappen.** Goldener Schild mit blauem Schildeshaupt. Im Schilde erscheint ein auf grünem Rasen rechtwärts einhersprengender Reiter in ungarischer Tracht, in rothem goldverbrämten Attila, blauen goldausgenähten Beinkleidern, schwarzen goldeingesäumten Halbstiefeln mit goldenen Sporen, mit einem Kalpak von Marderfell mit rothem Mützensack, den blanken Säbel über sich schwingend und auf einem braunen Pferde sitzend. Das Pferd hat eine golden eingesäumte Schabracke und eine goldverzierte Zäumung. Im Schildeshaupte steht rechts eine goldene strahlende Sonne, links ein mit dem Gesichte einwärts gekehrter silberner Halbmond. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt, dessen Krone einen Arm im goldbespangten Harnisch mit über sich gezücktem Säbel an goldenem Griffe in der bloßen Hand, auf seinem Ellbogen ruhend, trägt. Die Helmdecken sind rechts roth, links blau, allseits mit Gold unterlegt. Schildhalter: Zwei auf goldener Arabeske aufrechtstehende zurücksehende Löwen, welche mit den Vorderpranken den Schild anfassen. Um die Arabeske schlingt sich ein rothes Band, auf welchem in goldener Lapidarschrift die Devise: „Pro rege et lege“ zu lesen ist.

Noch ist eines **Mia t** Rudić zu gedenken, der als Unterhaft im Jahre 1773 mit 11 Seressanern im Kampfe gegen 200 Türken den Heldentod starb und dem im Juli 1863 zu Rujevac ein Denkmal errichtet wurde. [Wiener Zeitung 1863, Nr. 214.]

Rudigier, Franz Joseph (Bischof von Linz, geb. zu Parthenen in Vorarlberg am 6. April 1811). Nach beendeten theologischen Studien erhielt er am 12. April 1835 die Priesterweihe. Da ihn sein Bischof für ein theologisches Lehramt bestimmt hatte, begab er sich, um für dasselbe sich vorzubereiten, nach Wien, wo er in einem höheren geistlichen Bildungsinstitute seine Studien beendete und darauf das Lehramt der Moral an der bischöflichen Anstalt in Brixen erhielt. Von dort erhielt er einen Ruf nach Wien als Studiendirector am Frintaneum und als k. k. Hofcaplan, setzte aber zugleich sein Lehramt fort. Nach dem Tode des Propstes von Innichen erhielt er dessen Stelle und wurde dann an das Domcapitel nach Brixen berufen, in welcher Eigenschaft ihm später sein Bischof das Directorat des Seminariums übertrug. Von diesem Posten bestieg er den Bischofstuhl zu Linz, auf den er am 19. December 1852 erhoben, am 10. März 1853 präconisirt wurde. Bis dahin ging das Leben R.'s ohne besonders auffällige Erscheinungen in dem ruhigen Geleise priesterlichen Wirkens dahin. Bei seinem feierlichen Empfange in Enns am 11. Juni 1853 sprach er die denkwürdigen Worte: „Ich betrete nun meine Diöcese. Kurz vorher auf dem Strengberge wäre bald durch das Scheuwerden eines Pferdes der Wagen gestürzt und hätte mich vielleicht getödtet. Ich hätte gewünscht, daß er mich zermalmte, wenn ich wüßte, daß ich kein guter Bischof würde“. In den folgenden 20 Jahren hat der Bischof Rudigier der Welt gezeigt, wie ein guter Bischof eigentlich beschaffen sein müsse. In seinem ersten Pastoralschrei-

ben an den Clerus befindet sich folgende Stelle: „Ich erschrack, glaubt mir Brüder, von ganzer Seele, als es verlautete, daß ich der Nachfolger des Gregorius Thomas sein sollte. Täglich flehte ich zum Herrn mit Inbrunst, den Kelch von mir hinwegzunehmen, wenn es ihm also gefiele". In seinem ersten, im Jahre 1854 erlassenen Hirtenbriefe spricht er dann seine Befriedigung über die Zustände in seiner Diöcese aus, über welche er sich in sieben Visitationsreisen persönliche Ueberzeugung verschafft hatte. Im gesammten Kirchensprengel hatte er eine Aufnahme gefunden, welche er sich nur aus dem lebendigen Glauben an den Herrn erklären konnte; sein Herz war von dem frohen Gedanken erfüllt, daß das Volk, dessen Obhut ihm anvertraut ist, wahrhaftig dem Herrn Jesus Christus angehören wolle. Wie der Bischof R. diesem Volke sein gottergebenes Vertrauen auf ihn erwiedert, wird ein Ueberblick seiner oberkirchlichen Wirksamkeit, welcher weiter unten folgt, am besten darthun. Als dann bald darauf das Dogma der unbefleckten Empfängniß Mariä die gläubige Menschheit mit einem neuen Segen der römisch-katholischen Kirche bereicherte, regte Bischof Rudigier zum ewigen Andenken an dieses beseligende Ereigniß den Bau einer neuen Domkirche in Linz an, für welche die freiwilligen Beiträge innerhalb wenigen Jahren — bis 1861 — die beträchtliche Höhe von 300.000 fl. erreichten, wovon sofort 190.000 fl. zum Ankaufe von eilf, für den Bauplatz erforderlichen Häusern, welche abgetragen werden mußten, verwendet wurden. Werfen wir nun einen übersichtlichen Blick auf die oberhirtliche Wirksamkeit des Bischofs zunächst in Beziehung auf den Säcular- und Regular-Clerus Oberösterreichs vom Juni 1853 bis auf die Gegenwart. Die Diöcese Linz besteht aus 306 Pfarreien, 38 Localpfarren, 53 Pfarrvicariaten, 15 Expposituren, 44 Beneficien, zusammen aus 412 Pfründen und Seelsorgestationen. Die Patronate zu diesen geistlichen Aemtern vertheilen sich auf bischöfliche Stifterpatronate, Religionsfondspatronate, landesfürstliche und private Patronate. Von den im Besitze der Pfarrbeneficien befindlichen Geistlichen sind nicht weniger denn 112 Ausländer, und zwar aus den Diöcesen Münster, Passau, Bamberg, Köln, Regensburg, München, Augsburg, Paderborn, Fulda und aus den slavischen Diöcesen Prag, Budweis, Leitmeritz, Königgrätz. Diese 112 Ausländer sind von Bischof Rudigier in seiner oberösterreichischen Diöcese angestellt worden. Die meisten der in Oberösterreich bestehenden und berühmten Stifter, wie St. Florian, Kremsmünster, Lambach, Reichersberg, Schlierbach, Schlögl und Wilhering, welche zusammen 88 Pfarreien besetzen, haben sich möglichst dem in der benannten Richtung hervortretenden Einflusse des Linzer Bischofs zu entziehen gewußt; nur, als neue Prälatenwahlen in den Stiftern St. Florian und Lambach — die Aebte beider Stifter sind mittlerweile gestorben — stattfanden, gelang es dem Einflusse des Bischofs, die Wahl zweier auswärtigen Priester, für St. Florian aus der Diöcese Brixen, für Lambach aus der Diöcese Passau, durchzusetzen. In beide Stifter wurden auch Priester aus slavischen Diöcesen und aus jener von Brixen aufgenommen und das Stift St. Florian hat seinen früheren Ruhm wissenschaftlicher Forschung und Thätigkeit gegen die Thatsache eingetauscht, die Pflanzstätte des Ultramontanismus zur Romanisirung der Klostergeistlichen durch Begründung einer eigenen Lehranstalt zu

werden und aus seinen Mitgliedern die Redactoren einer kirchlichen Presse zu stellen, welche nichts weniger als die Gebote der christlichen Demuth und Liebe durch Wort und Schrift verbreitet. Von noch größeren Erfolgen sind die Bemühungen des Linzer Bischofs in Stiftung neuer Manns- und Frauenklöster begleitet. Vor Antritt seines bischöflichen Amtes bestand in Oberösterreich das von Erzherzog Ferdinand d'Este gestiftete Jesuiten-Collegium am Freinberge bei Linz. Mit Ausnahme eines Mitgliedes sind alle anderen, zugleich mit dem aus Breslau berufenen Rector, Ausländer. Diesem Collegium hat Bischof Rudigier das bischöfliche Knabenseminar mit Ober- und Untergymnasium zugewiesen. Er selbst hat im Jahre 1865 zu Stadt Steyr ein Jesuiten-Collegium gegründet, von dessen Mitgliedern nicht Eines aus Oberösterreich stammt. Ebenso ist das von Erzherzog Maximilian d'Este gestiftete, den Jesuiten nah verwandte Ordenshaus der Redemptoristen zu Puchheim mit seinen 23 Mitgliedern bis auf eines sämmtlich aus fremden Diöcesen Deutschlands und der slavischen Länder zusammengesetzt. Die Jesuiten und Redemptoristen ziehen als Wanderpriester durch das Land und wirken namentlich in jenen Gegenden, welche im Geruche stehen, in der Rechtgläubigkeit zu wanken, durch Predigen und Beichthören. Vor Bischof Rudigier besaß Oberösterreich keine Franziskaner, der Bischof hat drei Hospize dieses Ordens zu Enns im Jahre 1859, zu Schmolln im Jahre 1864 und zu Suben im Jahre 1866 gegründet, deren sämmtliche 13 Mitglieder aus fremden — Tiroler — Diöcesen stammen. Zu den in Oberösterreich bestandenen zwei, im 17. Jahrhunderte gestifteten Kapuzinerklöstern hat Bischof R. im Jahre 1862 zu Ried ein drittes hinzugefügt, von dessen sämmtlichen Mitgliedern keines aus Oberösterreich, sondern alle aus Brixen, Trient und Köln gebürtig sind. Das zu Linz seit 1671 bestehende Karmeliterkloster hat sein aus 27 Mitgliedern bestehendes Personal derart geändert, daß davon nur 7 aus Ober- und Niederösterreich, die übrigen 20 aus fremden Diöcesen, 7 sogar aus Italien herstammen. Das seit 1765 in Linz bestehende Kloster der Barmherzigen zählt unter seinen 20 Mitgliedern nicht eines aus Oberösterreich und befindet sich in dem 3 Mitglieder zählenden Piaristen-Collegium zu Freistadt auch kein Oberösterreicher. Von den Frauenklöstern ist das im Jahre 1852 aus Holländerinen zusammengesetzte Ordenshaus der Redemptoristinen unter Bischof Rudigier sehr erweitert worden; es zählt 40 Mitglieder, darunter nur 6 Ausländerinen. Die in Linz seit 1679 bestehenden Ursulinerinerinen zählen 42 Mitglieder, von denen sind die Oberin, die Pförtnerin aus Augsburg, außerdem 8 Chor- und Laienschwestern aus fremden Ländern; die im Jahre 1749 gestifteten Elisabethinerinen zu Linz bestehen aus 44 Mitgliedern, von denen 21 Ausländerinen sind, und in beiden Klöstern, in jenem der Ursulinerinen und Elisabethinerinen, werden die höheren Stellen sämmtlich von Mitgliedern aus dem Auslande und nur die niederen Dienste von Oberösterreicherinen versehen. Das von dem Bischofe Gregor Thomas Ziegler im Jahre 1829 gestiftete Kloster der Salesianerinen zählt im Ganzen 49 Mitglieder, wovon 19 aus Oberösterreich stammen, welche wieder wie bei den vorgenannten die untergeordneten Dienste versehen. Das

Kloster von der Versammlung U. F. von der Liebe des guten Hirten seit 1865 zu Baumgartenberg hat Bischof R. gestiftet, zählt 34 Mitglieder, von denen, mit Ausnahme von 16, alle übrigen aus der Fremde stammen. Dieser, dem Jesuitenorden affiliirte Frauenorden befaßt sich mit der Erziehung der weiblichen Jugend, und auch hier sind die Fremden in den höheren Aemtern bevorzugt. Von den zwei Klöstern der Karmeliterinen zählt jenes, seit 1824 in Gmunden bestehende 16 Mitglieder, von denen im Ganzen die Hälfte Oberösterreicherinen sind; das zweite, von Bischof R. im Jahre 1857 zu Linz gegründete zählt unter 10 Mitgliedern nur zwei aus Oberösterreich. Von den 6 Instituten der barmherzigen Schwestern vom h. Vincenz von Paul sind 5 vom Bischof R. gegründet, und zwar jenes zu Linz und zu Steyr im Jahre 1856, jenes zu Ried und zu Obernberg im Jahre 1865, jenes zu Gaspoltshofen im Jahre 1860 und das zu Hall seit 1849 bestandene hat der Bischof wesentlich erweitert. Von den 71 Chorschwestern dieser 6. Häuser sind nur 30 aus Oberösterreich, alle übrigen aus der Fremde. Die 6 Institute der barmherzigen Schwestern vom h. Borromäus sind sämmtliche, und zwar zu Enns 1860, zu Ischl 1862, zu Gmunden und Ebenzweier 1864, zu Stadl Paura bei Lambach und zu Grieskirchen 1865 von Bischof Rudigier errichtet, und sind in diesen sechs Instituten 3 Oberinen aus Preußen, 3 aus Böhmen und von den 31 Schwestern nur 3 aus Oberösterreich; jedes dieser Institute hat seinen eigenen Beichtvater, von denen nur 2 Oberösterreicher sind. Ferner hat der Bischof noch 10 Klöster barmherziger Schwestern vom h. Kreuz aus dem Mutterhause Chur in der Schweiz, und zwar 1860 zu Wels und St. Florian, 1864 zu Steyr und Schwanenstadt, 1865 zu Linz und Urfahr, 1867 zu Kremsmünster, 1868 zu Ebelsberg und Goisern und 1869 zu St. Wolfgang errichtet. Von den 10 Vorsteherinen dieser Institute sind nur 2 aus Oberösterreich, 7 aus dem Auslande, 1 aus Trient, und von den 40 Schwestern nur 20 aus Oberösterreich, alle übrigen aus der Fremde. Schließlich hat der Bischof annoch 8 Institute Schulschwestern vom h. Franciscus Salesius und de nôtre dame neu gestiftet, und zwar 1853 zu Hallstadt und Freistadt (de nôtre dame), 1858 zu Frankenburg und Traunkirchen (de nôtre dame), 1860 zu Ried, 1864 zu Ebensee-Langbath, 1866 zu Braunau und 1868 zu Wels, das 1850 zu Vöcklabruck errichtete Mutterhaus aber wurde erweitert. Von den 9 Vorsteherinen derselben sind 2 Ausländerinen und von den 49 Nonnen und Novizinen sind 38 Oberösterreicherinen. Aus Vorstehendem ergibt sich das sichtliche Bestreben, das Personal der männlichen und weiblichen Ordensmitglieder so viel als möglich zu vermehren, einen fremd- und ausländischen Curat-Clerus herbeizuziehen, überhaupt den Priesterstand zu entnationalisiren, ein Umstand, der gerade bei diesem Stande schwer in's Gewicht fällt und auf die Dauer von mächtigem Einflusse auf die Bevölkerung des Landes und auf deren sittliche Entwickelung werden muß. Nach anderer Seite hin ist der Bischof R., namentlich seit den neuen, durch die beiden Häuser des Reichsrathes beschlossenen und von Sr. Majestät sanctionirten confessionellen Gesetzen im beständigen Conflicte mit der Staatsgewalt. Wie er diese Gesetze in seinen Hirtenbriefen den vom Staate anerkannten Principien entgegen darstellt;

wie er die Anerkennung der Gesetze über die Ehe und Schule einer Christenverfolgung gleichstellt; jeden, der die weltliche Gerichtsbarkeit über das Wesen der Ehe und die Civilehe in Schutz nimmt, als nicht katholisch, die Gesetze selbst als Neu-Heidenthum bezeichnet; allen Staatsgrundgesetzen, so fern sie dem Concordate widersprechen, jede Giltigkeit vor Gott und Gewissen abspricht; die Civilehe für ein Concubinat erklärt u. dgl. m., wie er die bestehenden Gesetze, sobald sie ihm nicht passen, geradezu ignorirt oder nicht nur selbst den Anordnungen der Obrigkeit den Gehorsam verweigert, sondern den Clerus und die katholische Bevölkerung des Bisthums auffordert, seinem Beispiele zu folgen, dieß Alles setzt Dr. Wilhelm Habison in seiner Schrift über die politische Haltung des Bischofs von Linz auf Grundlage von Stellen und Auszügen aus des Bischofs Pastoralschreiben und Hirtenbriefen ausführlich auseinander. Zum grellsten Ausdrucke aber brachte dieses Gebaren des Bischofs der Abgeordnete Wickhoff in einer Sitzung des Abgeordnetenhauses im Jahre 1871, indem er den Bischof vor dem versammelten Hause als einen Mann schildert, der in das so friedliche Oberösterreich Haß und Zwietracht gebracht, der in dem unter seinem Schutze redigirten Blatte die Arbeiter zum Widerstande, und dieß in einem Tone auffordere, wie ihn Rochefort nicht besser treffe. Dr. Wickhoff wurde darüber nicht zur Ordnung gerufen. Die unten bezeichneten Quellen geben einen genauen Einblick in das Vorgehen des Linzer Bischofs, über dessen beharrlichen Widerstand gegen den Staat, und wie wenig er den jesuchristlichen Satz: „Gebet Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist", beachtet und in seiner Diöcese nur den römisch-jesuitischen Geist, den Geist des Syllabus und jenen der Unfehlbarkeit eines Menschgebornen zur Geltung zu bringen sucht. Die von dem Bischofe herabgesetzte Staatsgewalt aber hat sich gegen den Bischof im Geiste echter Milde und Nachsicht benommen und ihn, als er wegen des Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe, begangen in seinem Hirtenbriefe vom 7. September 1868, vor das Schwurgericht gestellt, schuldig erkannt und zum Kerker in der Dauer von vierzehn Tagen, sowie zum Ersatze der Kosten des Strafverfahrens verurtheilt worden, begnadigt. Die bisher verbreitete Ansicht, daß der Bischof in seinem Verhalten die Landbevölkerung für sich habe, erleidet durch das offene Schreiben von 13 wohlhabenden Bauern Oberösterreichs, welches diese mit Nennung ihrer Namen in der „Linzer Tagespost" veröffentlicht haben und das aus dieser das Wiener „Neue Fremden-Blatt" 1873, Nr. 313, mitgetheilt hat, eine ganz eigenthümliche Beleuchtung.

Biographische Quellen. a) Selbstständige Schriften. Die Leistungen des Hochw. Bischofs von Linz, Franz Josef Rudigier, in Beziehung auf den Säcular- und Kloster-Klerus in Oberösterreich von Juni 1853 bis Ende 1870. Von Dr. C. W. (Linz 1872, Wimmer, 16 S. 8°.). — Die politische Haltung des Bischofs von Linz, Franz Josef Rudigier, seit dem Jahre 1853 bis in die Gegenwart. Von Dr. Wilhelm Habison, Advocat in Urfahr-Linz. Zweite Auflage (Linz 1870, Jos. Wimmer, 52 S. 8°.). — Der Preßproceß des Bischofs Franz Josef Rudigier in Linz von seinem Ursprunge bis zum Schlusse durch das Schwurgericht. Von einem Juristen (Linz 1869, A. Eurich, 44 S. 8°.). — Der Preßproceß des hochw. Herrn Bischofs von Linz vor dem Schwurgerichte am 12. Juli 1869 (Linz 1869, Herm. Danner's Verlag, kl. 8°.). — **b) In Zeitschriften Zerstreutes.** Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1869, Nr. 129: „Zur Affaire des Bischofs von Linz"; Nr. 191: „Der Prozeß gegen den Bischof Rudigier von Linz". — Kleines biographisches Lexikon,

enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, M. F. Lenck, 8°.) S. 103. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 550, in der Kleinen Chronik: „Rudigier und die Verfassungsfeier"; — 1868, Nr. 1204: „Der Bischof von Linz und die Preßfreiheit"; Nr. 1218: „Die letzte Expectoration des Bischofs Rudigier"; Nr. 1402: „Kunst und Bischof"; — 1869, Nr. 1622, in der Correspondenz ddo. Linz 3. März: „Bischof Rudigier"; Nr. 1672: „Clericale Agitation"; Nr. 1705: „Bischof Rudigier und Oberstlieutenant Bartels"; Nr. 1715, im ersten Leitartikel; ebenda im Abendblatte in der Kleinen Chronik: „Der Bischof von Linz"; Nr. 1716, in der Kleinen Chronik: „Aus dem Leben und Wirken des Bischofs von Linz"; Nr. 1718: „Die Vollstreckung bischöflicher Erkenntnisse"; Nr. 1724: „Unglaublich"; Nr. 1754 u. 1756: „Die Begnadigung des Linzer Bischofs"; Nr. 1759: „Bischof Rudigier"; Nr. 1824: „Ein Hirtenbrief des Bischofs Rudigier"; — 1870, Nr. 2132: „Bischof Rudigier über die Unfehlbarkeit"; Nr. 2541: „Der Bischof von Linz und die Bademusik in Gmunden"; — 1872, Nr. 2804: „Rudigier contra Rauscher"; Nr. 2948: „Der Linzer Bischof und die Prälatenwahl in St. Florian". — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 216, im Feuilleton: „Der Schluß der Linzer Katholikenversammlung"; — 1869, Nr. 122: „Statthalter und Bischof"; Nr. 143: „Die Martyrer-Krone"; Nr. 157: „Zur Affaire des Bischofs von Linz"; Nr. 159: „Der Bischof von Linz"; Nr. 192: „Der Bischofsproceß in Linz"; Nr. 194: „Der Bischof von Linz begnadigt"; Nr. 222: „Die Ferien des Bischofs von Linz"; — 1870, Nr. 40: „Ein armer Bischof"; — 1871, Nr. 159: „Bericht aus dem Abgeordnetenhause". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 70: „Der Bischof und das Patent vom 20. September 1865"; — 1870, Nr. 39: „Ein armer Bischof"; Nr. 203: „Was Herr Bischof Rudigier von Rom erzählt"; — 1872, Nr. 229: „Bischof Rudigier und das „Abtatscheln". — Zeitgenossen. Almanach für das Jahr 1863 (Gratz, Ed. Trigler, 8°.) S. 250. — Figaro. Humoristisches Wochenblatt (Wien, 4°.) 1869, Nr. 25: „Bischof Rudigier"; Nr. 34: „Kein Verbrecher"; — 1870, Nr. 14 u. 15, S. 58: „Bischof Rudigier ..."; ebenda: „Doppelte Menage". — Der Floh (Wiener Witz- u. Spottblatt, kl. Fol.) 1869, Nr. 23: „Lobliedlein, dem Herrn Bischof Rudigier in Linz ehrfurchtsvoll gewidmet". — **Porträte.** 1) Unterschrift: Franz Josef Rudigier, Bischof von Linz. Lithogr. Franz Thomas (Wien, bei Rauh, Fol.); — 2) Dauthage (lith.) 1861. Gedruckt bei Jos. Stoufs in Wien. Mit dem bischöflichen Wappen (Fol.); — 3) Lithographie (Wien, bei Neumann, Fol.); — 4) Unterschrift: Franz Josef Rudigier, Bischof von Linz; — 5) im Neuen Blatt. Von Payne (Leipzig, 4°.) Bd. I, S. 32, das wohlgetroffene Bildniß des Bischofs im Holzschnitt; — 6) im Floh (Wien, Fol.) 1869, Nr. 30, vom 25. Juli. Gezeichnet von Klič.

Rudloff, Auguste (k. k. Hofschauspielerin, geb. zu Wien um die Mitte der Dreißiger-Jahre). Schon als Kind betrat sie die Bühne und spielte damals bereits ihre kleinen Partien, wie den Walther Tell, auf dem Wiener Burgtheater mit einem so Bedeutendes verheißenden Talente, daß man ihr — ein damals noch höchst seltener Fall — auf Staatskosten die Mittel zur weiteren Ausbildung gab. Um sie für ihre höhere künstlerische Laufbahn vorzubereiten, ließ man sie Engagement an mehreren Provinzialbühnen, z. B. in Brünn und Prag nehmen, jedoch unter der Bedingung, daß sie vollkommen ausgebildet der kaiserlichen Bühne, welche eben ihre Ausbildung gefördert, ihre ferneren Kräfte widme. In der That war sie in Brünn und dann in Prag bald der Liebling des Publicums geworden, und eben, als sie in Prag glänzende Triumphe feierte, trat im Wiener Burgtheater durch den Abgang der Marie Seebach, welche dann, des künstlerischen Schaffens müde, mit ihren einstudirten Glanzrollen auf Gastrollen ging, um Geld zu verdienen, eine Lücke ein, welche ausgefüllt werden mußte, und Auguste Rudloff erschien im Winter 1858 als Gast auf der Hofbühne. Sie trat als Jane Eyre in „Die Waise von Lowood" und als Hero in

Grillparzer's „Des Meeres und der Liebe Wellen" auf und der Erfolg war ein durchschlagender. In letzterer Rolle kam sie der Frau Bayer-Bürck, welcher man eben durch ihre unvergleichliche Darstellung der Hero die Wiederaufnahme dieser herrlichen Dichtung Grillparzer's in's Repertoir verdankte, am nächsten und übertraf darin weit Marie Seebach. Das Gastspiel hatte sofort festes Engagement zur Folge, welches leider nur von kurzer Dauer war. Laube in seiner Geschichte des Burgtheaters schreibt über sie [Neue freie Presse" 1868, Nr. 1258]: „Es stand plötzlich eine neue Hero, Julia, Louise, also eine neue tragische Liebhaberin vor uns. Hoch und schlank von Wuchs, mit großen blauen Augen, mit weichem, schönen Organ. Sie spielte echt und wahr; aus warmem, reinem Gefühle stieg Alles ungetrübt hervor. Woher kommt sie? Sie gemahnt uns wie eine längst bekannte Erscheinung. Das ist sie auch. Wir haben sie in Kinder- und Knabenrollen gesehen, sie ist aufgewachsen am Burgtheater: es ist Auguste Rudloff. Einige Jahre ist sie „draußen" gewesen und hat sich so rein und wohlthuend ausgebildet. Aber so, wie sie plötzlich erschien, gleich dem Mädchen aus der Fremde, so verschwand sie plötzlich wieder, gleich dem Schiller'schen Mädchen. Und wiederum die uns so gefährliche Liebe [durch diese wurden die Boßler, die Goßmann, die Neumann dem Burgtheater entführt] entzog sie uns. Ein englischer Lord hatte diesen deutschen Zauber verstanden und führte sie (1859) als Gattin über die See. Jetzt (1868) ist er Statthalter auf unserer Insel Helgoland; unsere Insel und unsere tragische Liebhaberin gehören leider ihm und nicht uns. Aber die Insel und die Lady bleiben wenigstens innerlich deutsch, und die Letztere folgt immer noch wie ein Kind des Hauses den Schicksalen des Burgtheaters, welches sie ihre Heimat nennt." So Laube. Lady Maxse, wie nunmehr Auguste Rudloff heißt, befand sich noch im Jahre 1873 auf Helgoland und widmet in der That dem deutschen Theater immerfort begeisterte Theilnahme.

Europa. Von Gustav Kühne, 1859, Nr. 39, S. 1414. — Neuigkeiten (Brünner Blatt, kl. Fol.) 1857, Nr. 119: „Das letzte Auftreten des Fräuleins Rudloff" [mit zwei Gedichten an sie]. — Tagesbote aus Böhmen 1858, Beilage Nr. 80, in der Rubrik: „Buntes" [mit einem Gedichte an sie von Otto Prechtler]. — Wiener Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle. 1858, S. 451, über ihre Darstellung als Hero.

Rudmasch, Simon (Schulmann, geb. zu St. Primas in der Pfarre St. Veit im Jaunthale in Kärnthen am 21. October 1795, gest. zu Klagenfurt am 30. Juni 1858). Bauernsohn, ging nach beendeter Volksschule im October 1808 nach Klagenfurt, wo er bis August 1816 das Gymnasium besuchte und dann in Graz 1816 und 1817 den philosophischen Studien oblag. Diese letzteren beendete er mit solcher Auszeichnung, daß ihm die 1812 gestiftete Preismedaille mit dem Bildnisse des Sokrates an silberner Kette zuerkannt wurde. Nun hatte er die Absicht, Benedictiner zu werden und trat auch in das Stift St. Paul, welches er aber schon nach zehn Monaten verließ und seine theologischen Studien im Priesterhause zu Klagenfurt, in das er im Jahre 1818 eintrat, fortsetzte. Zu gleicher Zeit hörte er die Erziehungskunde und wurde im September 1821 zu St. Andrä zum Priester geweiht. Nun der Seelsorge sich widmend, kam er im November g. J. als Caplan und Beneficiat nach EbERndorf,

wo er bis Anfang Februar 1827 verblieb. Seine fünfjährige Wirksamkeit daselbst war eine segensvolle, sowohl als Seelsorger am Krankenbette und auf der Kanzel, wie in der Schule, wo sich sein Lehrberuf bald in glänzender Weise bethätigte. Auch war er für die Einführung der Schutzpocken-Impfung in seiner Pfarre sehr thätig. Im Februar 1827 wurde er zum Caplan und Katecheten an der k. k. Dom- und Stadtpfarre St. Andrä ernannt, aber noch im Herbste desselben Jahres als deutscher Prediger, Katechet und Director der Kreishauptschule nach Cilli berufen. In dieser Stellung bewies er als Schulmann und tüchtiger Pädagog alsbald sein organisatorisches Talent. Bald vergrößerte er die dortige Hauptschule mit einer vierten Classe, sorgte für Heranbildung tüchtiger Lehrkräfte, errichtete eine besondere Mädchenschule und rief einen Musikverein für Lehramtscandidaten in's Leben. Durch diesen letzteren wirkte er sehr für Hebung und Förderung der Musik auf dem Lande und gab den Lehramtscandidaten ein Mittel an die Hand, durch Ertheilung des Musikunterrichts ihre materielle Lage zu verbessern. Auch sonst wirkte er, so viel er konnte, für eine ausgiebige Verbesserung der Lehrerdotation durch die betreffende Schulgemeinde. Die Stadt Cilli ehrte diese Bestrebungen durch die 1831 erfolgte Verleihung des Ehrenbürgerrechts, das fürstbisch. Lavanter Ordinariat aber erhob ihn zum geistlichen Rathe, der amtlichen Anerkennungen von Seite der Landesstelle nicht zu gedenken. Im August 1839 wurde er zum Director und Präparandenlehrer an der k. k. Normal-Hauptschule in Triest ernannt. Nach 12jähriger Thätigkeit in Cilli begab er sich an seinen neuen Bestimmungsort, wo er neuerdings durch 11 Jahre in erfolgreichster Weise wirkte. Wie in Cilli, so auch in Triest griff R. energisch in seiner Wirkungssphäre ein, richtete sein Augenmerk auf Hebung und Vermehrung der Volksschulen und auf Verbesserung des Präparandenunterrichtes, in welch letzterer Richtung er bemüht war, ebenso männliche wie weibliche Präparanden heranzubilden. In Würdigung seiner Bestrebungen wurde er in den Triester Gemeinderath gewählt, und als im December 1850 seine Ernennung zum provisorischen Volksschul-Inspector in Kärnthen erfolgte, sprach das bischöfliche Consistorium in einer besonderen Zuschrift seinen Schmerz aus über den Verlust eines so verdienstvollen und unermüdet für das Gedeihen der Schule thätigen Pädagogen. Anfangs 1851 betrat R. seinen neuen Wirkungskreis in der Heimat und wirkte, wie schon vordem, in ersprießlichster Weise, rief neue Schulen in's Leben, verbesserte die Dotation der Landschullehrer, vervollkommnete, ordnete und förderte das Volksschulwesen im Allgemeinen und namentlich in den nichtkatholischen Gemeinden, führte den Unterricht in der Obstbaum- und Bienenzucht in den Volksschulen Kärnthens ein, gründete eine Präparandenstiftung zur Unterstützung armer Lehramtscandidaten und erwirkte die Errichtung einer unentgeltlichen Musikschule für die Präparanden an der Klagenfurter Normalschule, welche er überdieß aus eigenen Mitteln mit Musikalien, Instrumenten u. s. w. versah. Dabei unterstützte er aus eigenen Mitteln junge fähige Leute, die er für den Lehrstand zu gewinnen suchte und war ein wahrer Wohlthäter und väterlicher Freund derselben. Auch die Vergrößerung der k. k. Ober-Realschule in Klagenfurt, welche durch ihn sechs Classen erhielt, war sein Werk und dadurch von ihm der

Grund gelegt für das Aufblühen der technischen Gewerbe, des Handels und der Industrie Kärnthens. Die Muße seines anstrengenden Berufes widmete er schriftstellerischen Arbeiten in seinem Fache. Von Zeit zu Zeit ließ er bald größere, bald kleinere pädagogische Schriften in slovenischer Sprache, u. z.: *„Potovanje v Krajclingo“* (?); — *„Kratko števi-loslovje“* und noch andere, deren Titel mir nicht gelang, aufzufinden, erscheinen; — gab in deutscher Sprache: „Beiträge aus der allgemeinen Unterrichts- und Erziehungslehre“ (Klagenfurt 1854, Leon) heraus und widmete den Reinertrag dieser Arbeiten gemeinnützigen Zwecken. Ueberdieß veröffentlichte er viele Abhandlungen in der zu Triest von ihm herausgegebenen pädagogischen Zeitschrift: „Jadranski Slavjan“ und in den von Reitzenbeck in Salzburg redigirten „Blättern für Erziehung und Unterricht“. Noch in seinen letzten Lebenstagen beschäftigte ihn der Gedanke einer „Lehramts-Präparandenstiftung“; auch bestimmte er ein Legat von 1200 fl. testamentarisch zur Gründung einer eigenen Schule in seinem Geburtsorte St. Primas mit dem Beifügen, sollte innerhalb 10 Jahren diese Schule nicht zu Stande kommen, so falle das Legat seinen Erben zu. Rudmasch starb im Alter von 64 Jahren. Er war außerdem k. k. Schulrath, Unterrichtsdirector des Taubstummen-Institutes, Consulent des wohlthätigen Frauenvereins für die Kleinkinder-Bewahranstalten in Klagenfurt, Ausschußmitglied des „Vereins zur Herausgabe guter Bücher für die Slovenen“ und Mitglied des „Historischen Vereins für Kärnthen“.

Salzburger Blätter für Erziehung und Unterricht (kl. 8°.) 1859, 1. Heft. — Oesterreichischer Schulbote (Wien, 4°.) 1859, Nr. 11. — Klagenfurter Zeitung 1858, Nr. 179, im Feuilleton. — Laibacher Zeitung 1858, Nr. 153. — Wiener Zeitung 1858, Nr. 153 vom 8. Juli: „Aus Klagenfurt“. — Slovensko koleda za leto 1859. Vredil Ant. Janezić, d. i. Slovenischer Kalender auf das Jahr 1859. Herausgegeben von Ant. Janezić (Klagenfurt, 8°.) S. 110.

Rudnay de Rudna und Divék-Ujfalú, Alexander (Fürstprimas und Cardinal-Erzbischof von Gran in Ungarn, geb. zu Szent-Kereszt im Neutraer Comitate am 4. October 1760, gest. zu Gran am 13. September 1831). Entstammt einer im Neutraer und Pesther Comitate ansäßigen Adelsfamilie. Sein Vater Andreas war Oberstuhlrichter des Neutraer Comitates. Das Gymnasium und die Humanitätsclassen besuchte der Sohn in Neutra bei den Piaristen, die philosophischen und theologischen Studien hörte er zu Preßburg, Tyrnau und Ofen. Im Jahre 1783 erlangte er die Priesterweihe, im folgenden die theologische Doctorwürde. Nun trat er als Erzieher in das Haus des Grafen Franz von Berényi, bald darauf aber als Caplan zu Csaßka im Preßburger und zu St. Benedict im Bacser Comitate in die Seelsorge. Nun kam er als Actuar zu dem Cardinal und Reichsprimas Joseph Grafen Batthyány [Bd. I, S. 177] und wurde Secretär des Tyrnauer General-Vicariats. Im Jahre 1789 erhielt er die Pfarre Korosch im Neutraer Comitate, wurde aber schon im folgenden Jahre Vice-Erzdiacon im Topoltschaner Districte des Graner Erzbisthums. 1805 zum Domherrn in Gran ernannt, wurde er zugleich Rector des Seminars zu St. Stephan in Tyrnau, dann Abbas B. M. V. de Kolos und 1808 General-Vicar in Gran. Zugleich wurde er bei Verleihung der Titular-Bischofswürde

kön. ungar. Statthaltereirath und Referent in geistlichen Angelegenheiten bei der kön. ungarischen Statthalterei. Im Jahre 1816 verlieh ihm Se. Majestät das Bisthum von Siebenbürgen, welche Würde er durch drei Jahre versah, worauf im Jahre 1819 seine Erhebung zum Erzbischof von Gran und Fürst-Reichsprimas von Ungarn erfolgte. Die Türken hatten bei ihren Einfällen in Ungarn die erzbischöfliche Residenz und die Metropolitankirche in Gran zerstört, so daß die Graner Erzbischöfe gar nicht in Gran residirten. R. beschloß, seine Residenz wieder nach Gran zu verlegen und hielt am 15. Mai 1820 seinen feierlichen Einzug; auch wurde das erzbischöfliche Domcapitel, das seit 1545 in Tyrnau sich befand, nach Gran versetzt. Der Primas selbst bezog einstweilen die ehemalige Jesuitenresidenz und bestimmte die dabei befindliche Jesuitenkirche zur interimistischen Kathedrale. Für die aus Tyrnau nach Gran übersiedelten Domherren wurden auf dem Festungsberge stattliche Domherrnhäuser erbaut. Nun griff Primas Rudnay den Gedanken seines Vorgängers, des Erzbischofs Barkoczy [Bd. I, S. 159], eine neue Residenz und Kathedrale zu erbauen, an dessen Verwirklichung ihn der Tod gehindert, wieder auf. Am 23. April 1822 legte R. den Grundstein zu beiden und zu den Seminarien. Es war ein gigantischer Prachtbau, der sich auf dem mit vielen Kosten planirten Festungsberge erheben sollte; die Kosten bis zu Rudnay's Ableben erhoben sich über 3 Millionen W. W., welche der Fürstprimas aus seinen — freilich ungemein reichen — Einkünften bestritt. Was die fernere Thätigkeit des Primas R. betrifft, so besteht sie in folgenden bemerkenswerthen Momenten: im Jahre 1822 hielt er eine National-Synode der ungarischen r. k. Kirche; im September 1825 krönte er auf dem Reichstage zu Preßburg die Kaiserin Karolina Augusta zur Königin und im October 1830 den Kronprinzen Ferdinand zum Könige von Ungarn. Im Neutraer Comitate ließ er in seinem Geburtsorte Szt. Kereszt eine schöne Kirche erbauen, eine andere zu Heregh im Komorner Comitate, ferner eine zu Gran nach dem Muster der Rotonda in Rom, die Kirche zur h. Anna. Im hohen Grade mildthätig, unterstützte er als Bischof von Siebenbürgen gänzlich 12 arme Studirende, gab große Summen bei Gelegenheit der im Lande ausgebrochenen Hungersnoth, machte beträchtliche Stiftungen zu Gunsten des in Ruhestand übertretenden und des jüngeren Clerus, und treu seinem Wahlspruche: „beatius est dare quam accipere“, unterstützte er, wie er konnte, die Armen und Hilfsbedürftigen. In gleichem Maße war er bedacht, Religiosität, Zucht und Sitte in seiner Erzdiöcese zu fördern. Am 15. December 1828 ernannte ihn Papst Leo XII. zum Presbyter Cardinalis und am 3. Jänner 1829 setzte ihm Se. Majestät der Kaiser in der kais. Hofburg zu Wien das Cardinalsbarett auf. Der Cardinal starb nach kurzer Krankheit im Alter von 71 Jahren, und am 25.—27. October 1831 wurden die feierlichen Exequien in in der Graner Kathedrale abgehalten, bei welcher Gelegenheit Leichenreden in lateinischer, ungarischer und deutscher Sprache und eine lateinische Parentation von Dr. Karl Rumy im Drucke erschienen.

Ehrentempel der katholischen Geistlichen (Wien 1845, J. Dirnböck, 8°.) S. 159. — Hohenegger (Laurenz), Nekrolog Sr. Eminenz des Herrn Fürsten A. v. Rudna und Divék-Ujfalú (Wien 1833, 8°.). — Feierstunden. Herausgegeben von Ebersberg

(Wien, 8°.) 1831, S. 143: „Exequien des Reichsprimas Alexander Rudnay". — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) XV. Jahrg. (1824), S. 65. — Der katholische Christ (Pesth, 4°.) Jahrg. 1857, Nr. 16, S. 132. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 431. — Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beimel et B. Kozma, Lex. 8°.) p. 102. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 794. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, 4°.) 1856, Nr. 35. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Alexander Cardinalis Rudnay, A. Eppus Strig. Primas Regni, Legatus natus Ord. S. Stephani. R. a. Praelatus et M. Crucis Eques etc. Jos. Bauer del. (Ex officina artistica Reiffenstein et Rösch, Viennae 1856, 4°.); — 2) Unterschrift: Alexander Rudnay, weiland Cardinal Fürst Primas von Ungarn. L. Kohlmann (?) sc. (gr. 8°.); — 3) Unterschrift: Rudnai és Divék Ujfalusi Herczeg Rudnay Sándor apost. sz. szek. szül. követe Primasa, estergami bibornok érsek, magyarország Magy. v. Primas (Pesth 1859, Lauffer u. Stolp, gr. 8°.), schöner Holzschnitt mit Abbildung des Wappens.

Rudnicki, Adam Anton (Arzt und Professor der Veterinärkunde in Krakau, geb. in Galizien um das Jahr 1785, gest. zu Warschau im Jahre 1844). Beendete seine Studien in Krakau und Wien, erlangte an der Krakauer Hochschule im Jahre 1811 das Doctorat der Chirurgie, an jener zu Wien im Jahre 1819 das der Medicin und lag daselbst dem Studium der Thierarzneikunde ob. Nach Beendigung desselben wurde er gleich Assistent des Professors der Veterinärkunde in Krakau, bald darauf Professor dieses Gegenstandes, der Augen- und Zahnheilkunde ebendaselbst. Auch verfaßte er einen Entwurf zur Errichtung einer besonderen Veterinärschule in Krakau, welcher aber, wie es scheint, nicht angenommen wurde, denn R. verlangte seine Entlassung und begab sich nach Warschau, wo er zuerst Stadtphysicus, dann Director der Veterinärschule und zuletzt Stabsarzt in der polnischen Armee wurde und in letzterer Eigenschaft starb. Im Fache der Medicin und Thierarzneikunde war R. auch schriftstellerisch thätig und sind von ihm außer mehreren kleineren Arbeiten die folgenden Werke erschienen: *„O powietrzu bydlęcem i sposobach postępowania"*, d. i. Von der Rindviehseuche und von den Arten ihrer Behandlung (Warschau 1813); — *„Sposoby zabezpieczeniu się od gorączki zgnilej"*, d. i. Von der Art und Weise, wie man sich vor dem Faulfieber verwahren kann (ebd. 1814); — *„O przyczynach chorób z częstego pomoru bydląt w Polsce"*, d. i. Von der Ursachen der Krankheiten aus dem häufigen Hinsterben des Viehes in Polen (ebd. 1815); — *„O fuszerstwie lekarskim"*, d. i. Von der Curpfuscherei (ebd. 1816); — *„Projekt zaprowadzenia i urządzenia instytutu weterinaryi"*, d. i. Project der Errichtung und Organisirung eines Veterinär-Institutes (Warschau 1818); — *„Dostrzeżenia nad wodostrętem czyli wściekliznq"*, d. i. Bemerkungen über die Wasserscheu oder die Hundswuth (ebd. 1822); dieses Werk ist eine Uebersetzung der Schrift des russischen Arztes Michael Marochetti, der in der Cauterisation der unter der Zunge des Gebissenen sich entwickelnden Wuthbläschen und des Infusum der summitates et florgenistae tinctoriae ein Gegenmittel gegen die Wuthkrankheit gefunden haben wollte und anfangs damit viel Aufsehen erregte; — *„Nauki przewrotne doświadzonego praktyka dane synowi, który w stopniu doktora medy-*

cyny z zagranicy wraca", d. i. Verkehrte Lehren eines erprobten Praktikers, gegeben seinem Sohne, der mit dem Doctorgrade aus der Fremde heimkehrt (Warschau 1825); — „*O własnościach i skutkach wody mineralnej w Gózdzikowie*", d. i. Von den Eigenthümlichkeiten und Wirkungen des Mineralwassers zu Góżdzikow (ebd. 1827); — „*Nauka w przedmiocie zapobieżenia wodowstrętowi*", d. i. Lehre über die Mittel, der Hundswuth vorzubeugen (ebd. 1830); — „*Projekt organizacyi szpitalów cywilnych*", d. i. Project der Organisirung eines Civilspitals (ebd. 1831); — „*O cholerze*", d. i. Von der Cholera (ebd. 1831); — „*Nowe doświadczeniem stwierdzone postrzeżenia o cholerze*", d. i. Neue, durch den Erfolg bestätigte Erfahrungen über die Cholera (ebd. 1836). R. bekleidete in Warschau auch die Stelle eines Mitgliedes des Medicinalrathes.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau, S. Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 468.

Die Rudnicki sind eine in Polen vielverzweigte Familie, welche mehrere denkwürdige Gelehrte, Staatsmänner und Kirchenfürsten der Welt geschenkt hat; so z. B.: 1. **Dominik** R. (geb. 1676, gest. 1739), aus dem Orden der Gesellschaft Jesu, bekannt als Homilet und Poet in lateinischer und polnischer Sprache. — 2. **Jacob Przemyslaw** R. (geb. zu Przemysl im Jahre 1650), gleichfalls Jesuit, Lehrer des Königs Johann Kasimir; nachdem er diesen Posten niedergelegt, lebte er in den Collegien seines Ordens zu Krakau, Jaroslaw und Lemberg; er schrieb in Prosa und Versen, jedoch ist über seine Arbeiten nichts Näheres bekannt. — 3. **Simon** R. (geb. 1552, gest. 1621), Bischof von Ermeland, ein berühmter Staatsmann und Kirchenfürst seiner Zeit, der die „Constitutiones synodales Dioecesis Varmiensis" (Braunsberg 1612, 4°.) herausgegeben hat. Sein Leben hat Johann Rywocki in dem Werke: „Vita illustrissimi et reverendissimi D. S. Rudnicki episcopi Varmiensis" (Brunsb. 1645, 4°.) beschrieben, und erst in neuerer Zeit erschien in der von Eichhorn herausgegebenen Zeitschrift für die Geschichte und Alterthumskunde Ermlands (Jahrg. 1863, Heft VI oder II. Bds. 3. Heft) die Abhandlung: „Bischof Rudnicki's Kampf um die St. Nicolai-Pfarrkirche in Elbing". — 4. **Sylvester** R. (gest. im Jahre 1778), ein gelehrter, um die Volksaufklärung viel verdienter Basilianermönch, der zahlreiche Volksschriften veröffentlichte und die Druckerei in Poczajów — einem in polnischen Sprichwörtern [„das ist Arbeit aus Pociejów" und „die Garde von Pociejów", womit man schlechte Arbeit und furchtsame, das Hasenpanier ergreifende Soldaten bezeichnet] nicht rühmlich bedachten Städtchen — neu errichtete, aus welcher auch die meisten seiner Schriften hervorgingen. Sein verdienstlichstes Werk sind die „Jura et privilegia genti ruthenae catholicae a Maximis pontificibus, Poloniaeque regibus concessae" (Lemberg, Jesuiten-Druckerei, 4°.). Janocki in seinem Lexikon gelehrter Polen (Dykcyonarz uczonych Polaków) macht seiner rühmliche Erwähnung. — 5. **Theodosius** R. (gest. im Jahre 1751), Oheim des vorerwähnten Sylvester, Metropolit-Erzbischof von Kiew, Exarch von Ruthenien, ein Günstling der Fürsten Czartoryski und eben dadurch in mannigfache Wirren verwickelt und in seiner Stellung vielfach beeinträchtigt. [Encyklopedyja powszechna, Bd. XXII, S. 466.]

Rudnyánßky, Joseph von (Bischof von Neusohl in Ungarn, geb. zu Tyrnau 28. October 1788, gest. zu Preßburg 24. November 1859). Der älteste Sohn des Advocaten Paul R. aus dessen Ehe mit Clara Szmrtnik. Er betrat die geistliche Laufbahn, vollendete die theologischen Studien in seinem Vaterlande, trat alsdann in die Seelsorge, und zwar als Cooperator zu Leva, darauf bei St. Anna in Ofen und später in Altofen. Nun wurde er Archivar des Vicariats, Notar des h. Stuhles, Vicariatssecretär und am 30. December 1832 Domherr zu Gran und zugleich Erzdiacon von Neograd. Im Jahre 1834 zum Rector des Graner Presbyteriums,

im Jahre 1844 zum erzbischöflichen General-Vicar ernannt, wurde er noch am 14. März d. J. Bischof von Neusohl, in welcher Eigenschaft er im Revolutionsjahre 1848 aus der bisherigen Stille seines bischöflichen Wirkens trat. Er schloß sich ganz entschieden an die Revolution an, forderte in einem im December g. J. erlassenen Circularschreiben die Geistlichkeit seiner Diöcese auf, den Anordnungen Kossuth's unverbrüchlichen Gehorsam zu leisten. Diesem Schreiben folgte noch im nämlichen Monate ein Manifest, worin Geistlichkeit und Ungarns Völker ermahnt werden, sich gegen die kaiserlichen Truppen zu waffnen. Auch ordnete er für die auf dem Schlachtfelde gefallenen Vaterlandsvertheidiger an, auf eine gewisse Zeit alle Tage heilige Meßopfer zu feiern und bei jeder solchen Gelegenheit die von dem Landesvertheidigungs-Ausschusse in den letzten Decembertagen erlassene, vollen Aufruhr predigende Proclamation dem Volke vorzulesen und zu erklären. Bei dem aus Anlaß der Beschlüsse des Debrecziner Conventes vom 14. April 1849 von dem republikanischen Commissär zu Neusohl am 24. Mai g. J. veranstalteten Feste las R. unter freiem Himmel eine Messe, gab ein glänzendes Festessen und brachte dabei einen Toast aus, den Levitschnigg in seinem Werke: „Kossuth und seine Bannerschaft" aus Loyalität nicht wiederholen mag. Nach Bewältigung des Aufstandes waren dieß Inzichten genug, den Bischof vor das Kriegsgericht zu stellen, das ihn wegen Theilnahme am Aufruhre und Majestätsbeleidigung zu sechsjährigem Festungsarreste nebst Verlust seiner Bischofswürde verurtheilte. Am 9. Januar 1850 wurde R. begnadigt, ihm die Bischofswürde wieder ertheilt, jedoch wurde er des Rechtes zum Bezuge der Temporalien, d. h. der mit dem Bisthum verbundenen weltlichen Einkünfte, verlustig erklärt.

Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Gustav Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 120. — Wiener Zeitung 1859, Nr. 305 [nach dieser gest. 24. November 1859]. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 797 bis 816 [nach diesem (S. 811) gestorben 24. December 1859]

Rudolf, auch **Rudolph**, Vincenz (Propst zu St. Sigismund in Ofen, geb. zu Neu-Ossegg in Böhmen 29., n. A. 30. Mai 1796, gest. zu Ofen 10. März 1865). Widmete sich dem geistlichen Stande, trat am 25. November 1817 zu Prag in den Orden der Kreuzherren mit dem rothen Sterne, erlangte 1819 die Priesterweihe und trat im folgenden Jahre als Caplan zu Karlsbad in die Seelsorge. Im Jahre 1827 wurde er Prediger zu Franzensbad und 1836 als Administrator nach Ofen berufen, wo er bereits im folgenden Jahre zum Propste von St. Sigismund ernannt wurde. In den Revolutionsjahren 1848 und 1849 hielt er treu zum Kaiser, machte die Belagerung Ofens unter dem heldenmüthigen Hentzi [Bd. VIII, S. 317] mit und mußte, da das Burgpfarrgebäude zusammengeschossen wurde, mit seinen beiden Cooperatoren Zuflucht in der Kirche suchen. Als nach dem Falle Ofens die rebellischen Honvéds in die Kirche drangen, wurde durch des Propstes Rudolf Geistesgegenwart und Muth die königliche Gruft vor der von den Rebellen beabsichtigten Schändung gerettet. Der Propst, der schon 1847 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet worden, erhielt in Würdigung seiner vor-

erwähnten Haltung im Jahre 1850 das goldene Kreuz pro piis meritis. Im Jahre 1851 wurde er Director der Realschule und 1854 erzbischöflicher Commissär des k. k. Gymnasiums in Ofen. Propst Rudolf starb im 70. Lebensjahre.

Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, Lenck, 8°.) S. 244. — Bohemia (Prager polit. u. belletrist. Blatt, 4°.) 1865, Nr. 59, Beiblatt S. 716. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 59, S. 760. — Noch sind einige andere Personen des Namens Rudolf bemerkenswerth, und zwar: 1. J. Rudolf, ein Maler in Wien, von dem in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna im Jahre 1834 ein Porträt ausgestellt war; ob das im Jahre 1848 ausgestellte Genrebild: „Der listige Bauer" (60 fl.) auch von ihm herrührt, muß dahingestellt bleiben, denn im Katalog 1834 erscheint er als J. Rudolf, in jenem von 1848 als Johann Rudolph. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1834, S. 10, Nr. 139; 1848, S. 13, Nr. 176.] — 2. Johann Michael Rudolf, ein zeitgenössischer Wiener Bürger, der eine namhafte Summe zu einem humanen Zwecke widmete. Nämlich aus seinem Vermächtnisse, ferner aus jenem des Hauptmanns Franz Maria Freiherrn von Ochetzky und des Reichstädter Dechanten Franz von Schönfeld, endlich aus den Spenden mehrerer Patrioten in Böhmen wurden während der Kriegsjahre 1807—1814 für die Militär-Badeanstalt zu Schönau bei Teplitz in Böhmen 34.645 fl. in öffentlichen Fonds-Obligationen gewidmet, wovon 14.306 Gulden zur Unterstützung der das Bad zu Schönau gebrauchenden mittellosen Officiere und 20.339 Gulden als Zulage für die das Bad gebrauchende Mannschaft bestimmt sind. [Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums für 1863 (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) S. 825, Nr. 37.] — 3. Ein Karl Rudolph, auch Maler in Wien, stellte im Jahre 1838 bei St. Anna in Wien ein Altarbild: „Jesus unter den Schriftgelehrten im Tempel" aus. [Katalog u. s. w., wie oben, 1838, S. 20, Nr. 245.] — 4. Ein anderer Karl Rudolf, der sich in der Schreibart seines Namens von dem Vorigen unterscheidet (Ersterer mit ph, Letzterer mit f), stellte in der April-Ausstellung 1859 des österreichischen Kunstvereins ein Hundestück: „Der Benedeite" (200 fl. ö. W.) aus. [Verzeichniß der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, April 1859, Nr. 70.]

Rudolph I., deutscher Kaiser, siehe: **Habsburg** [Bd. VII, S. 127, Nr. 275].

Rudolph II., Herzog von Schwaben, siehe: **Habsburg** [Bd. VII, S. 135, Nr. 276].

Rudolph III., König von Böhmen, siehe: **Habsburg** [Bd. VII, S. 136, Nr. 277].

Rudolph IV., der Stifter, siehe: **Habsburg** [Bd. VII, S. 137, Nr. 278].

Rudolph II., deutscher Kaiser, siehe: **Habsburg** [Bd. VII, S. 141, Nr. 279].

Rudolph Johann Joseph Rainer, Erzherzog, Cardinal und Erzbischof von Olmütz, siehe: **Habsburg** [Bd. VII, S. 145, Nr. 280].

Rudolph Franz Karl Joseph, Erzherzog und zur Zeit Kronprinz, siehe: **Habsburg** [Bd. VII, S. 146, Nr. 281].

Rudolph, Anton, siehe: **Rodolphe**, Anton [Bd. XXVI, S. 225, im Texte].

Rudolph, Johann, siehe: **Rudolf**, Vincenz [diese Seite in den Qu. Nr. 1].

Rudolph, Karl, siehe ebenda Nr. 3.

Rudtorffer, Franz Xaver Ritter von (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Wien 8. Februar 1760, gest. ebenda 13. Februar 1833). Der Sohn eines Wiener Gewerbsmannes, der eine zahlreiche Familie hatte. Von den Eltern zur Ausübung der Wundarzneikunst bestimmt, kam er, nachdem er das Gymnasium bei den Jesuiten besucht, im Jahre 1774, wie es damals Sitte war, zu

einem Chirurgen in die Lehre, besuchte zu gleicher Zeit Ferdinand von Leber's [Bd. XIV, S. 266] Vorlesungen über Chirurgie und Anatomie, und erhielt nach dreijähriger Verwendung den Freibrief. Nun in's Elternhaus zurückgekehrt, begann er seine eigentlichen Studien, in welchen er von mehreren Professoren der medicinischen Facultät, darunter von Thomas Knauer, Joh. Bruckmüller und Joseph von Schreibers auf das Förderlichste unterstützt wurde. Er erhielt auch die Erlaubniß, den häuslichen Ordinationen Leber's und den anatomischen Untersuchungen Knauer's beiwohnen zu dürfen. Zudem besuchte er die Vorträge Steibeles' im vereinigten spanischen und heil. Dreifaltigkeitsspitale, und erlangte im Jahre 1779 das Diplom eines Magisters der Wundarzneikunst. Eine Empfehlung an den berühmten Professor der Klinik, Maximilian Stoll, und an den praktischen Wundarzt Andreas Sartory verschaffte ihm die Erlaubniß, an den medicinischen und chirurgischen Ordinationen derselben theilzunehmen. So mit Kenntnissen reich ausgerüstet und an Freiherrn von Störck empfohlen, erhielt er im Jahre 1779 die Assistentenstelle bei Stoll und Sartory am spanischen und Dreifaltigkeitsspitale. Zwei Jahre war R. auf diesem Posten thätig und erwarb sich tüchtige praktische Kenntnisse, so daß, als im August 1784 das von Kaiser Joseph II. gegründete allgemeine Krankenhaus eröffnet wurde, er die Stelle eines Secundar-Wundarztes an demselben erhielt; auch wurden ihm die Frühordinationen für arme Beamte, die chirurgische Besorgung der Irren und die gerichtlichen Leichenöffnungen anvertraut. Im Jahre 1793 wurde er Primar-Chirurg für alle medicinischen Abtheilungen, und als im Jahre 1801 sein väterlicher Freund Sartory starb, trat er als Primarius der 2. chirurgischen Abtheilung an dessen Stelle. Zugleich gab er stark besuchte Privat-Vorlesungen über chirurgische Operationen und die Anwendung des Verbandes. Seine mit besonderem Geschicke ausgeführten Operationen verschafften ihm bald einen Ruf, während der Zunftneid dahin thätig war, daß er seine vorerwähnten Vorlesungen einstellen mußte; aber schon 1802 erhielt er durch ein Regierungsdecret die Erlaubniß, sie wieder aufzunehmen. Eine im Jahre 1805 erschienene literarische Arbeit über Leisten- und Schenkelbrüche — die bibliographischen Titel seiner Werke folgen zu Ende — mit welcher er eine von der Morikoff'schen Gesellschaft zu Amsterdam gestellte Preisfrage so tüchtig beantwortet hatte, daß seine Arbeit der mit dem Preise betheilten gleichgestellt, in's Holländische übersetzt und dem Drucke übergeben wurde, steigerte seinen Ruf; ebenso eine zweite über den Blasenschnitt, wozu er von dem damals in Wien anwesenden Arzte und Professor Pajola selbst die Anleitung erhielt. In Folge dieser Abhandlung und einiger anderen, an die Universität Würzburg eingesandten erhielt er von dieser Hochschule die medicinische und chirurgische Doctorwürde. Die im Jahre 1809 stattgehabte feindliche Invasion machte zwar seinen Vorlesungen ein Ende, aber das mit 2000 Verwundeten belegte Krankenhaus nahm seine Kräfte als Operateur in ganz außerordentlicher Weise in Anspruch. Nach Leber's Tode wurde ihm die Lehrkanzel der theoretischen Chirurgie an der Wiener Hochschule verliehen. Am 10. Jänner 1810 eröffnete er im Beisein vieler Professoren, Aerzte und Wundärzte seine Vorlesungen und hielt dieselben bis Ende

des Jahres 1821, in welchem ihn sein gichtisches Leiden zwang, in den Ruhestand zu treten, den er noch 12 Jahre genoß, worauf er seinem höchst schmerzhaft gewordenen Uebel im Alter von 73 Jahren erlag. Die Titel der von R. veröffentlichten Schriften sind: „Abhandlung über die einfachste und sicherste Operationsmethode eingesperrter Leisten- und Schenkelbrüche, nebst einem Anhange merkwürdiger, auf den operativen Theil der Wundarzneikunst sich beziehenden Beobachtungen“, 2 Bände (Leipzig 1805; neue Aufl. 1817, mit 9 K. K., gr. 8°.); — „Abhandlung von der Operation des Blasensteins nach Pajola's Methode“ (Wien 1808; neue Aufl. 1817, Gerold, mit 5 K. K., gr. 4°.); — „Kurzer Abriss der speciellen Therapie für angehende Wundärzte“, 1. Band (Wien 1812; neuer Abdruck 1818, gr. 8°.); eine animose und persönliche Recension dieser Schrift war die Ursache, daß R. die Fortsetzung unterließ; — „Armamentarium chirurgicum select. oder Abbildung und Beschreibung der vorzüglichsten älteren und neueren chirurgischen Instrumente“, 32 Lieferungen Text mit 30 K. K. in gr. 4°. und einem Ergänzungshefte in Royal-Fol. (Wien 1817—1821, Schaumburg u. Comp.), Rudtorffer's Hauptwerk; — „Abhandlung über die Verbesserung der zur Wiederbelebung der Scheintodten erforderlichen Instrumente, Geräthe und Nebenerfordernisse, nebst einer kurzen Uebersicht des Rettungsverfahrens“ (Wien 1821, gr. 8°.). Von R.'s sonstigen Verdiensten sind besonders zu erwähnen: seine Verbesserung des Rettungsapparates zur Wiederbelebung der Scheintodten und ganz vorzüglich jene des mangelhaften pneumatischen Theiles desselben zur Erzeugung der Lebensluft; ferner führte er, nachdem er schon in den Ruhestand übertreten war, die Aufstellung der Sammlung chirurgi- [illegible] Verbände der Wiener Universität nach seinem Armamentarium chirurgicum aus. R.'s mannigfache Verdienste sind von der gelehrten Welt ausgezeichnet worden. Die k. k. Josephs-Akademie in Wien ernannte ihn 1803 zum correspondirenden, 1806 zum wirklichen Mitgliede; die physikalisch-medicinische Societät in Erlangen und die kais. medicinische Gesellschaft in Wilna schickten ihm ihre Ehrendiplome; Ludwig XVIII. von Frankreich zeichnete ihn mit dem Orden der Ehrenlegion aus und Se. Majestät Kaiser Franz I. verlieh dem verdienstvollen Operateur im Jahre 1809 den einfachen Adel, im Jahre 1822 den Ritterstand.

Adelstands-Diplom ddo. Wien 5. Februar 1809. — Ritterstands-Diplom ddo. 2. April 1822. — Wiener medicinische Wochenschrift. Herausgegeben von Dr. L. Wittelshöfer (Wien, gr. 4°) XXI. Jahrg. (1871), Nr. 35, S 811, in des Dr. Gustav Loebel „Geschichtlichen Notizen über das medicinische Clinicum der Wiener Universität“, Anmerkung 26. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VI, S. 519. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 443. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, kl. 8°.) Bd. XI, S. 107. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte u. s. w. (Fortsetzung des Hormayr'schen). Herausg. von Riedler (Wien, 4°.) Jahrg. 1833, Nr. 27, S. 105: Nekrolog von Fitzinger. — Porträt. Unterschrift: Franz Edler von Rudtorffer, der Medicin und Chirurgie Doctor, Professor der theoretischen Chirurgie an der hohen Schule zu Wien, der k. k. Josephs-Akademie, auch mehrerer anderer medicinisch-chirurgisch und physikalischer Gesellschaften wirkliches Mitglied. Agricola pinx., Dav. Weiß sc. (Wien, gr. 8°. u. 4°.). — Ritterstands-Wappen. In Roth ein aufrechtstehender silberner Löwe mit offenem Rachen, rothausgeschlagener Zunge und über dem Rücken aufgeschlagenem Schwanze der in den beiden Vorderpranken ein offenes beschriebenes Buch hält. Auf dem Schilde

ruhen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Die Krone des rechten Helms trägt einen schwarzen, einfach gestümmelten Adler mit offenem Schnabel, rothausgeschlagener Zunge und von sich gestreckten Fängen; jene des linken drei wallende Straußenfedern, eine silberne zwischen zwei rothen. Die Helmdecken sind beiderseits roth, mit Silber belegt.

Rudzinsky, siehe: **Rudczinsky**, Karl [S. 213].

Rueber von **Ruebersburg**, Heinrich Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Leipnik in Mähren am 20. Jänner 1785, gest. zu Baden bei Wien am 4. October 1857). Sein Vater Franz Rueber, als General-Major und Festungscommandant zu Legnago im Jahre 1829 verstorben, hatte als Oberstlieutenant im k. k. Infanterie-Regimente Graf d'Argenteau im Jahre 1813 den österreichischen Adelstand erhalten. Darauf ist der in den verschiedenen Nekrologen besonders betonte „alte Adel" der Familie zurückzuführen. Im Alter von 13 Jahren trat der Sohn Heinrich als Cadet in das Infanterie-Regiment Schröder Nr. 7, mit welchem er die Feldzüge 1799—1801 und 1805 mitmachte und in dieser Zeit zum Oberlieutenant vorrückte. Im letztgenannten Feldzuge wurde R. Compagniecommandant und zeichnete sich in der Schlacht bei Caldiero am 31. October 1805 besonders aus, indem er den Laufgraben vor den Verschanzungen bei dem Eingange des Thalweges nach Colognola bassa mit großer Tapferkeit vertheidigte. Im Jahre 1808 wurde er in das neu errichtete 4. Jäger-Bataillon eingetheilt und nach der Schlacht bei Aspern dem von dem Oberstlieutenant Scheible befehligten Streifcommando beigegeben. Auf einem dieser Streifzüge zeichnete er sich bei Mauthhausen bei Wegnahme der mit einem Fort und starken Verschanzungen versehenen Taborinsel in der Nacht vom 4. auf den 5. Juni 1809 durch ganz besondere Bravour aus, indem er, weit über die erhaltenen Befehle vorgehend, durch seinen persönlichen Muth die bereits schwankend gewordene Mannschaft neu entflammte, nach zwei schon zurückgeschlagenen Angriffen einen dritten wagte, in welchem er siegte, das Fort nahm und die ganze Besatzung, Bayern und Franzosen, mit Artillerie und Bespannung kampfunfähig machte. R. wurde für diese Waffenthat, bei welcher er überdieß schwer verwundet wurde, im Jahre 1810 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. In der Folge kam R. als Hauptmann in das Infanterie-Regiment Jellačić. Als solcher gab er neue Beweise seiner Tapferkeit am 26. October 1813, indem er mit nur zwei Compagnien die 6000 Mann starke feindliche Division Palombini, welche von Castelfranco gegen Bassano vorrückte, mit dem Bajonnete mehrere Stunden lang am Vorrücken hinderte, bis Succurs kam und der Feind vollständig geworfen wurde. Auch bei dieser Gelegenheit wurde R. schwer verwundet. In der Folge wurde R. Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Hohenegg Nr. 20, trat aber im Jahre 1840 seiner vielen Blessuren wegen in den Ruhestand. In weiterer Würdigung seiner 42jährigen Dienste — darunter durch 17 Jahre in den Campagnen der Jahre 1799, 1800, 1801, 1805, 1809, 1813 und 1814 — wurde ihm eine Elisabeth Theresien-Militärstiftung zu Theil. Er starb zu Baden im Alter von 72 Jahren. Im J. 1815 wurde R. den Ordensstatuten gemäß in den österreichischen Freiherrnstand erhoben.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 2. Juli 1815. — Militär-Zeitung, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1857,

Nr. 81: Nekrolog. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1042 u. 1747. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) IX. Jahrg. (1858), S. 269. — **Wappen.** Ein von Blau und Silber rechtsschräg getheilter Schild. Im ersten Felde befindet sich ein gekrönter goldener Löwe, welcher mit seinen beiden Vorderpranken ein silbernes Schildlein hält, welches eine natürliche Rübe mit drei grünen Blättern zeigt; der Löwe selbst ist von einem goldenen Sterne überstiegen; im zweiten Felde ist eine natürliche Rübe mit drei grünen Blätern zu sehen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Aus der Krone des rechten Helms wallen drei Straußenfedern, deren mittlere blau, rechte golden und linke silbern ist; die Krone des linken trägt einen schwarzen einwärts gekehrten Adlerflug; auf der Krone des mittleren, in's Visir gestellten steht der im Felde beschriebene goldene Löwe. Die Helmdecken des rechten Helms sind blau, jene des linken roth und jene des mittleren rechts blau, links roth, sämmtlich mit Silber unterlegt.

Ruebner, Adam Ernst (gelehrter Prämonstratenser, geb. zu Prag 22. April 1715, gest. zu Hradisch 6. Februar 1758). Dem geistlichen Stande sich widmend, trat er zu Hradisch in den Orden der Prämonstratenser, deren Prior, Secretär bei den Ordensvisitatoren und geschworener Secretär der böhmischen Ordenscircarie er wurde. Auch bekleidete er die Würde eines päpstlichen Protonotars. R. stand im Rufe eines ausgezeichneten Redners und guten lateinischen Poeten. Im Drucke sind von ihm folgende Schriften erschienen: „*Melodrama filia Sion*“ (Oppaviae 1751, Fol.); — „Kurzer Bericht über das Marienbild auf dem heiligen Berge“ (Olmütz 1751, 4°.) — und „*Memoriale Saeculorum*“ (Oppaviae 1751, 4°.), dieses letztere Buch ist eine Art Geschichtschronik.

d'Elvert (Christian), Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur u. s. w. (Brünn 1854, Rohrer's Erben, gr. 8°.) S. 277. — Derselbe, Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer's Witwe, 8°.) S. 137. — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1858, Nr. 83 [nach diesen wäre R. am 10. April 1815, nach den vorigen Quellen am 22. April d. J. geboren].

Rücker, Anton (Bildhauer, Holz- und Elfenbeinschnitzer. Zeitgenoß). Allem Anscheine nach ein Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, von dessen Arbeiten mehrere in den Jahren 1826—1847 in den Ausstellungen bei St. Anna zu sehen waren, und zwar 1826: „Jason bemächtigt sich des goldenen Vliesses“, Basrelief aus Gyps; — 1828: „Blumenbouquet“, aus Holz geschnitten; — 1830: „Ein Jude“, aus Fettstein geschn.; — „Ein Krebs im Netze“, aus Nußholz geschn.; — 1832: „Blumen und Früchte“, in Holz geschn.; — „Joseph im Kerker“, in Elfenbein geschn.; — „Skelettkopf in einer Kugel“, in Elfenbein geschn.; — „Früchtenkörbchen“, in Holz geschn.; — „Kaiser Franz I.“, in Kehlheimerstein geschn.; — 1835: „Eine alte Frau“, in Birnholz geschn.; — „Kaiser Franz“, in dem Inneren eines Sternes, mit der Inschrift: „Wie die Sonne hehr, war Franz I.“, aus einem Stück Elfenbein geschn.; — 1837: „Maria mit dem Kinde und Johannes“, Hautrelief; — „Franz I.“, kolossale Büste; — 1842: „Christus“, Basrelief in Sandstein; — 1847: „Madonna mit dem Kinde“, Gruppe aus hartem Metall; — „Bildniss Sr. Majestät weiland Kaisers Franz I., von Wappen umgeben“, in Elfenbein geschnitten. Ueber die ferneren Arbeiten R.'s und seine sonstigen Lebensschicksale, und ob er noch lebt oder bereits todt ist, liegen keine Nachrichten vor.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k.

Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1826, S. 22, Nr. 15; 1828, S. 26, Nr. 28; 1830, S. 29, Nr. 12 u. 13; 1832, S. 37, Nr. 6—10; 1835, S. 27, Nr. 11 u. 12; 1837, S. 29, Nr. 39 u. 41; 1847, S. 30, Nr. 10 u. 18.

Rüdiger, Ludwig (Publicist und Schriftsteller, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. zu Wien 9. Juni 1865). Ueber Lebens- und Bildungsgang R.'s, der wohl aus Sachsen gebürtig sein dürfte, sind keine Nachrichten vorhanden; er lebte seit mehreren Jahren in Pesth und war als Mitarbeiter im national-ökonomischen Gebiete bei dem Pester Lloyd betheiligt, in welchem seine Artikel mit R—r gezeichnet sind. Er war auch außerdem mehrfach literarisch thätig und von seinen zahlreichen, im Pulte befindlichen Arbeiten sind von ihm nur folgende im Drucke erschienen: „Lehrbuch der Politik" (Dresden 1856, Meinhold, 8°.); — „Ueber das Historische in der Politik" und „Ueber die Bedeutung der Nationalität". In letzterer Zeit beschäftigte er sich mit einem Werke über Symbolik, einem anderen über Nationalökonomie und mit einer größeren Abhandlung über die Militärgrenze. Seit Jahren leidend, begab er sich, um Heilung zu suchen, nach Wien, wo er aber statt dieser den Tod fand.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 168. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 139, S. 983. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 166. — Zarncke (Friedrich), Literarisches Centralblatt u. s. w. (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1865, Sp. 750.

Ruedorfer, Eberhard (gelehrter Benedictiner, geb. zu Kitzbühel in Tirol 5. Februar 1701, gest. zu Maria Plain bei Salzburg 5. Mai 1765). Nachdem er die philosophischen Studien beendet, trat er zu Salzburg im Stifte St. Peter in den Benedictinerorden, in welchem er im September 1721 die Ordensgelübde ablegte, 1724 die Priesterweihe erlangte und dann als Repetitor der Theologie bei den jüngeren Ordensbrüdern in Verwendung war. Im Jahre 1727 folgte er einem Rufe als Professor der Theologie in das Kloster St. Georg in Tirol, aus welchem er schon nach zwei Jahren, 1729, nach Salzburg zurückkehrte, wo er im Jahre 1730 Professor der Philosophie an der dortigen Hochschule wurde. Nachdem er zwei Jahre dieses Lehramt bekleidet, gab er es auf und übernahm im Jahre 1739 jenes der Theologie, welches er durch drei Jahre, bis 1741, versah. Dieses mußte er, da er sich bei dem damaligen Streite, betreffend die Anrufung der Heiligen, aus unkirchlichen und der katholischen Lehre zuwiderlaufenden Grundsätzen in einer alle Grenzen der Mäßigung überschreitenden Weise betheiligt und die Ungnade des regierenden Erzbischofs zugezogen hatte, niederlegen und für einige Zeit sogar aus Salzburg sich entfernen. Eilf Jahre später, 1752, wurde er Superior zu Maria Plain bei Salzburg, wo er, nachdem er 13 Jahre den Posten an dieser Wallfahrtskirche versehen, im Alter von 64 Jahren starb. Die Titel der von ihm herausgegebenen Druckschriften sind: „*Disputationes menstruae octo*" (Salisburgi 1731—1752), mit folgenden Abhandlungen: „De objecto formali Logices"; — „De primis et secundis intentionibus Thomisticis"; — „De mutuis et non mutuis praecisionibus objectivis"; — „An actualis praedicatio sit universalis destructio?" — „Ens rationis divinum"; — „Figura Galenico Platonica"; — „Creata libertas praemota"; — „De Quidditate praemotionis physicae", die ersten fünf Abhandlungen erschienen im Jahre 1731

und 21 Jahre später die drei letzten; — ferner: „*Philosophiae Peripatetico-Thomisticae. Partes V*“ (Salisburgi 1732, Fol.), wovon noch im selben Jahre eine zweite Ausgabe unter dem Titel: „*Salisburgensis Thomista Philosophus seu universa Philosophia Peripatetico Thomistica ad mentem Aristotelis et D. Thomae elucubrata in V partes divisa*“ erschien.

Memoria saecularis sive Compendium vitae et mortis Religiosorum in monasterio ad S. Petrum Salisburgi, p. 163—168. — Zauner, Verzeichniß aller akademischen Professoren zu Salzburg, S. 12. — Baader (Clemens Alois), Lexikon verstorbener bairischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts (Augsburg und Leipzig 1825, 8°.) II. Bandes 2. Theil, S. 63.

Rüdt von Collenberg, Franz Philipp Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Eberstadt in Hessen-Darmstadt 12. Februar 1723, gest. zu Karpfen in Ungarn 23., nach dem genealog. Almanache der freiherrlichen Häuser 1853 am 27. Mai 1790). Aus einem alten rheinisch-fränkischen Adelsgeschlechte, das seine Stammregister in das 12. und 13. Jahrhundert zurückführt und im 16. Jahrhunderte auch in der Steiermark erscheint, wo ein Wilhelm Ruedt von Collenberg als fürsterzbischöflicher Hauptmann in Judenburg vorkommt und mit Diplom ddo. 13. November 1589 Freiherr wird. Diese steirische Linie erlosch im Jahre 1752. Nun kommen von den anderen, vornehmlich der badischen Linie, nur ab und zu ein und der andere Sproß dieses Hauses in österreichischen Kriegsdiensten vor. — Der obige Maria Theresien-Ritter Franz Philipp Freiherr von R., ein Sohn des badischen Capitäns Ludwig Gottfried Freiherrn von R., trat im Jahre 1741, damals 17 Jahre alt, bei dem damaligen Kürassier-Regimente Hannibal Freiherr von Schmerzing Nr. 6 in die kaiserliche Armee, machte den siebenjährigen Krieg als Rittmeister mit und erkämpfte sich in demselben die höchste militärische Auszeichnung, den Maria Theresien-Orden. Zuvörderst zeichnete er sich bei Kollin (17. Juni 1757) aus, wo er die auf der Anhöhe sich formirende feindliche Infanterie unaufgefordert angriff und warf, und als der Feind, der seine großen Verluste gewahr worden, ihn erneuert angriff, sich ihm mit jenen Carabiniern, welche die Pferde verloren hatten, zu Fuß entgegenstellte und mit so glücklichem Erfolge, daß ein Stabsofficier, zwei Oberofficiere und viele Mannschaft gefangen und zwei Geschütze erbeutet wurden. Bei Meißen am 4. December 1759 warf er sich auf eine in unsere Flanke eingedrungene feindliche Grenadier-Compagnie, welche den glücklichen Ausgang des Kampfes in Frage stellte, und brachte sie zum Weichen. Bei dieser Gelegenheit erhielt R. zehn Bajonnetstiche, blieb auf dem Schlachtfelde liegen und gerieth in Gefangenschaft, benützte aber die erste Gelegenheit, sich selbst zu ranzioniren. Für seine Waffenthaten wurde er in der 6. Promotion (am 22. December 1761) mit dem oberwähnten Orden ausgezeichnet. Seiner vielen Blessuren wegen mußte er nach beendetem Kriege den activen Dienst verlassen. Er erhielt später den Obersten-Charakter und starb im Alter von 66 Jahren. Aus seiner Ehe mit Karoline gebornen Hellenbach hatte er zwei Söhne, welche beide in auswärtigen Diensten standen.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 135 u. 1729. — Der 3. Jahrgang des „Genealogischen Taschenbuches der freiherrlichen Häuser

(Gotha, Perthes, 32°.) 1853, S. 381—386, gibt die Wappenbeschreibung und die Darstellung des Familienstandes sämmtlicher noch blühender Zweige der Familie Rüdt von Collenberg.

Ruef, Sebastian, siehe: **Ruf**, Sebastian [S. 240 d. Bds.].

Rueff, Jacobon (Franziskaner, geb. zu Oberhoffen im Oberinnthale Tirols am 14. September 1723, Todesjahr unbekannt). R. war reformirter Franziskaner der tirolischen Ordensprovinz des h. Leopold in Ehingen und sind von ihm nachstehende homiletische Werke im Drucke erschienen: „Sittenpredigten auf alle Sonntage des ganzen Jahres", 3 Jahrgänge (Augsburg 1771—1773, 4°); — „Vermischte Predigten, oder Ehren-, Seelen-, Fasten- und Bittreden" (ebd. 1774, 4°.) — und „Predigten auf die vornehmsten Feste und Brüderschaften Mariä" (ebd. 1776, 4°.).

Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1811, Gerh. Fleischer d. J., 8°.) Bd. XI, S. 475. — Auch die durch ihren eigenen Gemal, den Grafen Gustav Chorinsky, in seiner Leidenschaft für das ungarische Edelfräulein Ebergényi vergiftete Gräfin Mathilde Chorinsky ist eine geborne Rueff. — Gleich ihr verfiel ihr Bruder einem traurigen Geschicke. Er stand im Jahre 1865/66 bei der Klagenfurter Bühne im Engagement, nachdem er früher in Hannover, aber auch ohne Erfolg, sein Glück versucht hatte. Eine an Blindheit grenzende Kurzsichtigkeit war die Ursache seiner Mißerfolge auf der Bühne, worüber er zuletzt in solchen Trübsinn verfiel, daß er sich in einem Anfalle desselben selbst das Leben nahm. [Allgemeine Theater-Chronik 1868, Nr. 5, S. 53: „Ein Bruder der vergifteten Gräfin Chorinsky". — Der Osten (Wiener polit. Blatt, 4°.) 1868, Nr. 2.]

Rüffer, Eduard (Schriftsteller, geb. auf Schloß Liebenwerd in der Lausitz am 27. December 1835). Die Familie R.'s ist eine ursprünglich böhmische, hatte sich aber in den Glaubenskriegen gleichfalls am Kampfe betheiligt und nach der Schlacht am weißen Berge gleich anderen protestantischen Familien in die benachbarte Lausitz geflüchtet. Diese und andere Erinnerungen aus der Vergangenheit, die dem Knaben von seinen Verwandten oft vorerzählt wurden, hatten frühzeitig in ihm die Ideen von Freiheit und Fortschritt geweckt, und unter solchen war er aufgewachsen. Insbesondere war es der Großvater, der diese Richtung im Gemüthe seines Enkels pflegte, und diesem mußte er auf dem Sterbebette den Schwur leisten, daß er wieder in seine eigentliche Heimat zurückkehren und für dieselbe arbeiten und kämpfen werde. R. besuchte nun das Gymnasium in Berlin, dann in Gotha, wo er sich vornehmlich dem Studium der Geschichte und modernen Sprachen zuwandte. Nun begab er sich nach Prag, um daselbst seine Studien fortzusetzen, und schon damals versuchte er sich auf dem Felde der Journalistik. Im Jahre 1860 verließ er Prag, begab sich nach Italien und betheiligte sich an der Expedition Garibaldi's gegen Neapel. Nach beendetem Kampfe blieb er in Neapel und vertauschte wieder das Schwert mit der Feder. Er war damals einer der thätigsten Mitarbeiter des italienischen Parteiblattes „Popolo d'Ialia". Indessen war seine Familie nach Gotha zurückgekehrt, wohin auch er sich im Jahre 1861 begab und dort vornehmlich kriegsgeschichtliche Studien betrieb, nebenbei jedoch noch auf dem Felde der Belletristik, u. z. der Erzählung und des Drama's thätig war. Er schrieb in jener Zeit die Tragödien „Sophonisbe", „Lorelei" und „Die Hermannsschlacht" und später das Lustspiel: „Die Walpurgisnacht". Zu gleicher Zeit war er ein fleißiger Mitarbeiter der Prager Blätter „Národní listy", d. i.

National-Zeitung, und des deutschen „Die Politik". Als bald darauf die Vorbereitungen zum schleswig-holstein'schen Kriege getroffen wurden, bildete er sofort in Gotha ein eigenes Comité zur Anwerbung von Freiwilligen zum Kampfe gegen Dänemark. Auch besorgte er während des Kampfes die Correspondenzen vom Schlachtfelde für das Prager Blatt „Politik". Im Mai 1864 nahm er bleibenden Aufenthalt in Prag, vermälte sich auch im genannten Jahre und wurde ständiger Mitarbeiter des schon genannten Blattes, setzte aber dabei seine historischen Studien fleißig fort. Die Titel seiner durch den Druck veröffentlichten Arbeiten sind: „Die Hermannsschlacht. Drama in 5 Aufz." (Gotha 1862, Opitz, 8°.); — „Lorelei. Dramatisches Gedicht in 5 Aufz." (ebd. 1862, 8°.) [vergl. über beide die „Blätter für literarische Unterhaltung" 1862, S. 859]; — „Gedichte" (Gotha 1863, Gläser, 8°.), Garibaldi gewidmet [vergl. darüber Blätter f. lit. Unterh. 1863, S. 818]; — „Aspromonte. Historischer Roman" (Prag 1864, Dominikus) früher im Feuilleton der Zeitung „Politik" abgedruckt [vergl. darüber Blätter f. lit. Unterh. 1865, S. 762]; — „Die Jakobiner in Oesterreich. Historischer Roman" (Prag 1865, 8°.) [vergl. darüber Blätter f. lit. Unterh. 1866, S. 412]; — „Der letzte Römer. Trauerspiel in 5 Aufz." (Prag 1865, Steinhauser, 16°.), den Bühnen gegenüber Manuscript [vergl. darüber Blätter f. lit. Unterh. 1867, S. 190]; — „Aus den Papieren eines Todten. Zeitroman aus den Jahren 1848, 1849 und 1850" (ebd. 1865, 12°.). Im Jahre 1870 begann er in Heften eine Geschichte des jüngsten Kampfes Deutschlands gegen Frankreich unter dem Titel: „Der deutsch-französische Krieg im Jahre 1870. Politisch-strategisch dargestellt" (Prag, Gregr, 4°.) [vergl. darüber Blätter f. lit. Unterh. 1871, S. 330], und die Zeitschrift „Politik" brachte aus seiner Feder im Feuilleton eine größere militär-wissenschaftliche, u. z. strategische Studie, welche später unter dem Titel: „Die Strategie und die Strategen der neuesten Zeit. Kriegsgeschichtliches Skizzenbuch" (Prag 1869, Satow) abgesondert erschien und worüber Freiherr von Loen in den „Blättern für literarische Unterhaltung" (1870, S. 408) ein zutreffendes Urtheil fällte.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 797. — Ein Joseph Rüffer (gest. zu Wien am 10. September 1811) diente, nachdem er in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie seine Ausbildung erhalten, in der kaiserlichen Armee und hat sich im Jahre 1799 als Major im Infanterie-Regimente Nr. 3 im Treffen bei Mannheim und bei Stürmung des verschanzten Dorfes Neckarau durch seine Tapferkeit besonders ausgezeichnet. Er rückte nun zum Oberstlieutenant vor und erhielt — was eine Auszeichnung war — das Commando eines Grenadier-Bataillons; im Jahre 1800 wurde er Oberst, 1806 General-Major, als welcher er in Pension starb. [Leitner von Leitnertreu (Theodor Ignaz). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theod. Steinhaussen, 8°.) Bd. I, S. 468.]

Rühling, siehe den folgenden **Rüling**, Joseph Freiherr.

Rüling, Joseph Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Stallberg am Harz in Sachsen im Jahre 1797, gest. zu Wien 26. Juli 1869). Erst 16 Jahre alt, machte er schon als Cadet in der österreichisch-deutschen Legion den Feldzug 1813, dann als Oberjäger im 6. Jäger-Bataillon die Kriege 1813 und 1814 mit und wurde am 25. December 1820 Unterlieutenant. In diesem Bataillon

rückte R. stufenweise am 16. October 1832 zum Capitän, am 1. Juli 1835 um wirklichen Hauptmann vor, erhielt ür seine Hilfeleistung bei einem Brande i Eger am 25. November 1840 von er Stadt das Ehrenbürger-Diplom und rat im Mai 1845 mit Majors-Charakter i Pension. Als im Jahre 1848 bei Ausruch des Krieges gegen Piemont in Bien drei Freiwilligen-Bataillone geildet wurden, wurde Rüling im April . J., nachdem er dringend um seine Wiederanstellung und Verwendung vor em Feinde gebeten, Commandant des weiten, und am 8. August d. J. Oberstieutenant. Unter seiner Leitung erhielt as Bataillon bald eine solche Ausbilung, daß es in Disciplin und Haltung en regulären Körpern der Armee nicht achstand. Besonders zeichnete sich das Bataillon im Jahre 1849 in der Schlacht ei Novara, 23. März, aus, wo es an er Ehre des Tages entscheidenden Anheil hatte. Nicht nur, daß es im heftigen Geschütz- und Kleingewehrfeuer auf das nuthvollste Stand hielt, auch beim Bajonnetangriff that es sich glänzend heror. Rüling selbst war bereits von iner tief in den linken Oberschenkel einedrungenen Musketenkugel schwer verwundet, nichtsdestoweniger blieb er auf em Kampfplatze, stellte sich an die Spitze er aus seinem Bataillon gebildeten Sturmcolonne und drang einer der Ersten n die von den Piemontesen hartnäckig ertheidigte Casa Visconti ein. Nun eschossen die Piemontesen, die rechtzeitig nit ihren Geschützen sich zurückgezogen nd sie nun an passender Stelle placirt atten, die Casa Visconti in mördericher Weise. Aber R. mit seinen Freiwilligen hielt tapferen Widerstand, schlug wei von überlegenen feindlichen Abtheiungen unternommene Angriffe entschieden ab und behauptete im blutigsten hartnäckigsten Kampfe seine Position. Nahezu eine Stunde hatte bereits der Kampf gewährt, als ihn eine zweite Kugel unter dem rechten Schulterblatte traf und ihn kampfunfähig machte. Ehe er noch vom Kampfplatze getragen wurde, verwundete ihn eine dritte Kugel am rechten Unterschenkel. Diese heldenmüthige Vertheidigung der Casa Visconti durch die Wiener Freiwilligen hatte wesentlich zum siegreichen Ausgange der Schlacht beigetragen, indem der vom Feinde bedrohte linke Flügel des zweiten Corps dadurch frei gemacht, sich energisch wieder am Kampfe betheiligen konnte. Rüling erhielt im Capitel des Jahres 1849 für seine Waffenthat das wohlverdiente Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens und wurde im folgenden Jahre in den Freiherrnstand erhoben. Der Gemeinderath von Wien aber votirte in der Sitzung vom 14. April 1849 ihm, „der Wiens Söhnen so viel Ruhm erworben“, eine Dankadresse. Im Februar 1850 wurde R. zum Obersten und Capitän-Lieutenant der Trabanten-Leibgarde ernannt, und 1866 trat er mit Generals-Charakter in den Ruhestand. Aus seiner Ehe mit Anna Gräfin Zedtwitz hatte er drei Söhne und vier Töchter. Der älteste seiner Söhne, der im Theresianum erzogen wurde, nahm sich in einem Anfalle von Schwermuth 1865 selbst das Leben. Dieß Ereigniß und der 1866 erfolgte Tod seiner Frau erschütterten zusehends seine Gesundheit. Er zog sich, um Ruhe und Stärkung zu finden, auf seine Besitzung nach Ungarn zurück, kehrte aber verdüsterten Geistes nach Wien zurück, wo er nach langem und schwerem Leiden, 72 Jahre alt, starb. — Die von einem Maximilian Freiherrn Rüling erschienenen „Gedichte. Nach seinem Tode

herausgegeben" (Wien 1866, Lechner, 12°.), welche Belege einer ungewöhnlichen poetischen Begabung sind, dürften wohl dem unglücklichen Sohne angehören, der, wie oben erwähnt, sich selbst das Leben nahm. Rüling erscheint auch Rühling und Rilling geschrieben; beide Schreibweisen sind unrichtig, denn er selbst schrieb sich Rüling.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 10. Jänner 1850. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1652 u. 1753 [schreibt ihn unrichtig Rühling statt Rüling]. — Neue freie Presse 1869, Nr. 1769. — Oesterr. ung. Wehrzeitung (Wien, 4°.) 1869, Nr. 160. — **Wappen.** Quadrirter Schild. 1: in Schwarz ein goldenes Reh; 4: in Schwarz ein silberner Windhund mit goldenem Halsband und einem rückwärts abhängenden goldenen Ringe; 2 und 3: ist von Roth und Silber viermal schrägrechts getheilt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Aus der Krone desselben wächst zwischen zwei mit den Sachsen gegeneinander gekehrten Adlerflügeln, von welchen der rechts von Schwarz und Gold viermal schräglinks, der linke von Roth und Silber viermal schrägrechts getheilt ist, das in 1 beschriebene Reh hervor. Die Helmdecken sind rechts roth mit Silber, links schwarz mit Gold unterlegt.

Ruep, Johann (Maler, aus Taufers in Tirol, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Bruneck ebenda um das Jahr 1780). Ueber seinen Bildungsgang weiß der geistliche Rath Lemann, der seiner im „Tirolischen Künstler-Lexikon" gedenkt, nichts zu berichten; er meldet nur von ihm, daß er sich zu Bruneck, einem Städtchen im Pusterthale Tirols, aufhielt und sehr schön in Miniatur malte. — Zu Donauwörth in der ehemaligen Franziskanerkirche befindet sich ein Altarblatt, das den „Heil. Franciscus" vorstellt, von einem Maler Namens Ruepp gemalt.

iehler (T.), Ueber Miniaturmalerei. Mit Angaben vieler Künstler und Hofbibliotheken, welche interessante Manuscripte mit Miniaturen besitzen (Wien 1861, 8°.) S. 76 — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIV, S. 62 — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 393. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Fel Rauch, 8°.) S. 201. — Noch ist eines edlen Wiener Bürgers **Anton** Ruepp (geb. 1792, gest. 9 Jänner 1868) zu gedenken. Derselbe war in den Jahren 1848 und 1861 Gemeinderath und Vorstand des Gemeindebezirkes Leopoldstadt. Er war unverheirathet geblieben und hatte, außer einigen kleineren Legaten an die barmherzigen Brüder und Schwestern, das Blinden- und Taubstummen-Institut und die Armen der Leopoldstadt zum Universalerben seines beträchtlichen Vermögens — drei Häuser in der oberen und unteren Augartenstraße der Leopoldstadt im Schätzungswerthe von 100.000 fl. — die Kleinkinder-Bewahranstalt in der Leopoldstadt, welche er überdieß im Jahre 1859 selbst gegründet hatte, eingesetzt. Dieses beträchtliche Vermögen hatte er durch Fleiß und Sparsamkeit selbst erworben. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr 11. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 11.]

Rüscher, . . . (Bildhauer, aus Bizau in Vorarlberg). Ein Bildhauer, der zur Zeit in Vorarlberg lebt und arbeitet. Die über ihn berichtende, unten genannte Quelle schreibt: „Man sieht es an seinen Werken, daß er über das Handwerksmäßige hinausgekommen ist und nach Idealen zu schaffen sucht. Seine Muster erkennt er in der altdeutschen christlichen Kunst". Für die Kirche zu Schnepfau im Vorarlberger Landgerichtsbezirke Bregenzerwald vollendete R. nebst mehreren ganz gelungenen Christusbildern im Jahre 1870 auch eine Madonna. Darauf beschränken sich die unserer Quelle entnommenen Notizen, welche ihre weitere salbungsvolle Redseligkeit lieber zu Mittheilungen über des Künstlers Leben,

Bildungsgang und Arbeiten hätte verwenden sollen.

Vorarlberger Volksblatt (4°.) 1870, Nr. 40, im Feuilleton: „Sculptur". — Die Familie Rüscher ist lange Zeit bereits im Landgerichtsbezirke Bregenzerwald ansässig, denn die tirolischen Chroniken melden von einem Hanns Rüscher aus Schappernau, auch einem ebenda gelegenen Dorfe, welcher sich als einer der Hauptvertheidiger des 1683 von den Türken belagerten und nicht eroberten Klosterneuburg hervorthat.

Rueskefer von Wellenthal, Michael Freiherr (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Wien im J. 1794, gest. ebenda 19. April 1872). Einer jener seltenen Staatsbeamten, welche Kenntnisse mit humanem Geiste, Diensteifer mit unerschütterlichem Rechtlichkeitsgefühle, eine Leistungsfähigkeit ohne Gleichen mit rascher Auffassung und Uebersicht und Strenge im Dienste mit wahrer Herzensgüte verbinden. Sein ganzes, dem Staate mit voller Hingebung gewidmetes Leben ist ein Panegyrikus, daher können nur einzelne bedeutendere Momente aus demselben hervorgehoben werden. R. beendete in Wien seine Studien, trat am 22. August 1818 als Conceptspraktikant bei der obderennsischen Zoll- und Salzgefällen-Administration in den Staatsdienst, wurde 1830 Assessor bei der steirisch-illyrisch-küstenländischen Zollgefällen-Verwaltung, 1831 Cameralrath der vereinigten Cameral-Gefällen-Verwaltung für Illyrien und das Küstenland, 1833 Vorstand der Wiener Bezirksverwaltung, 1835 Hoffecretär und 1841 Hofrath der allgemeinen Hofkammer; im Jahre 1847 zur Supplirung eines staatsräthlichen Referates berufen, wurde ihm im Jänner 1848 dieser Posten definitiv verliehen. Nach Auflösung des Staatsrathes wurde R. Cameral-Gefällen-Administrator für Oesterreich ob und unter der Enns und Salzburg, dann Unter-Staatssecretär, zuerst im Handels-, später im Finanzministerium; erhielt am 15. Mai 1853 die geheime Rathswürde und trat am 8. Juli 1860 in den Ruhestand, aus welchem er mit ah. Handschreiben vom 7. Februar 1862 als Mitglied auf Lebensdauer in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen wurde. Noch zehn Jahre wirkte er in letzterer Stellung, dann raffte ihn der Tod im Alter von 78 Jahren hin. Als besondere Momente seiner amtlichen Thätigkeit sind hervorzuheben im Jahre 1833 die von ihm durchgeführte Organisirung der finanziellen Verwaltungsbehörde erster Instanz in Wien; seit 1841 sein Referat über die Angelegenheiten der Staatsdruckerei, zu deren Emporblühen er wesentlich mitgewirkt; sein Einfluß als Repräsentant der Hofkammer und landesfürstlicher Commissär bei der priv. österr. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, als dieselbe im Jahre 1843, um die sich daran knüpfenden öffentlichen Interessen dieser Unternehmung zu sichern, dem Präsidium der allgemeinen Hofkammer untergeordnet wurde. Um ganz die Bedeutenheit und Arbeitskraft R.'s zu würdigen, dürfte der Ausspruch seines damaligen Chefs, des Ministers Freiherrn von Bruck, wohl zunächst maßgebend sein, der unter anderem bemerkt: „Ich muß offen und freimüthig gestehen, daß ich ohne die Unterstützung, welche mir Ritter von Rueskäfer so wie schon vor Jahren im Handelsministerium, so auch dermal im Finanzministerium gewährt, bei der vorhandenen, kaum glaublichen Menge von Geschäftsverhandlungen — der tägliche Einlauf aller fünf Sectionen des Finanzministeriums beträgt im Durchschnitte dermal 285 Stück — nicht im Stande wäre, eine Geschäftslast

dieser Art mit der nothwendigen Beschleunigung, jedoch ohne Uebereilung zu bewältigen.“ Nicht minder ehrenvoll und das Einzelne seiner Dienstleistung beleuchtend ist ein Bericht des ehemaligen Hofkammer-Präsidenten Freiherrn von Kübeck, unter dem R. die längste Zeit seines Dienstes zugebracht. Als Reichsrath war R. 1862 bei dem Ausgleiche der Differenzen beider Häuser über die Besteuerung des Zuckers aus inländischen Stoffen, über die Bankacte und in der Commission zur Controle der Staatsschuld, später als Berichterstatter bei der Berathung der Gesetzentwürfe über Branntweinbesteuerung, Wein-, Most- und Fleischverbrauch, Verzehrungssteuer, Tabak, Zoll, Stempeltaxen und Gebühren, und 1863 als Berichterstatter wegen Aufhebung des Gesetzes in Betreff der Besteuerung gebrannter geistiger Flüssigkeiten in geschlossenen Orten, wegen Abänderung der Gebührengesetze, wegen Luxussteuer u. s. w. in hervorragender Weise thätig. R.'s Wirken im Staatsdienste wurde von seinem Monarchen mehrfach gewürdigt und ausgezeichnet; mit Diplom vom 2. November 1846 wurde R. in den Ritterstand mit dem Prädicate von Wellenthal erhoben, im Jahre 1850 erhielt er das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens und am 2. März 1858 den Orden der eisernen Krone 1. Classe, worauf im September desselben Jahres seine Erhebung in den Freiherrnstand erfolgte.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 2. November 1846. — Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 29. September 1858. — Wiener Zeitung 1872, Nr. 114, S. 85: Nekrolog. — Hahn (Sigm.), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, H. Carl J. Satow, 8°.) S. 71. — Neue freie Presse 1872, Nr. 2748 vom 19. April. — **Freiherrliches Wappen.** In Gold ein schwarzer roth bezungter Adler mit blauem Brustschilde, welch letzteren ein goldener rechter Schrägebalken durchzieht, der mit einem blauen, schrägrechts aufliegenden Pfeile belegt ist, welcher durch einen gleichfalls blauen Ring hindurch geht; der Schrägebalken ist beiderseits von einem fünfeckigen goldenen Sterne begleitet. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Die Krone des mittleren, in's Visir gestellten Helms trägt einen offenen schwarzen Adlerflug, welcher beiderseits mit je einem goldenen, ebenso wie im Brustschilde belegten und nach einwärts zulaufenden Schrägebalken belegt ist. Aus den Kronen der beiden anderen Helme wallen drei Straußenfedern, eine blaue zwischen goldenen, empor. Die Helmdecken sind allseits blau, mit Gold unterlegt.

Ruf, Sebastian (Caplan des Irrenhauses zu Hall, philosophischer Schriftsteller, geb. zu Absam bei Hall in Tirol im ersten Jahrzehende des laufenden Jahrhunderts). Betrat die geistliche Laufbahn und trat bald nach erlangter Priesterweihe die Caplansstelle im Haller Irrenhause an, welche er bis zur Stunde bekleidet. Er hat — und dieß ist das glänzendste Zeugniß seines edlen, menschenfreundlichen Charakters und seiner Selbstlosigkeit — nie um eine andere Stelle sich beworben, sondern blieb der Leitstern dieser in geistiger Nacht Wandelnden. So reich ein solches Menschenleben nach innen sein mag, nach außen fließt es einfach dahin und an die Stelle wechselnder Lebensereignisse mag hier mit Fug und Recht eine Charakteristik des Menschen treten, der mit beispielloser Entsagung für das Wohl der seiner Sorge Anvertrauten wirkt. Bei seiner Neigung zu philosophischen Studien beschäftigte er sich schon früh mit Hegel, Schelling, Schleiermacher und vertiefte sich in ihre Werke, wie außer ihm nur wenige Tiroler. Er kam früh zur ganz richtigen Ansicht, daß Glauben und Wissen zwei concentrische Kreise sind, die sich nicht

berühren und gar nicht zu berühren brauchen, und so ging denn sein Leben ohne innere, durch religiöse Bedenken und Zweifel hervorgerufene Stürme dahin. Es sei, meint er, ein unphilosophisches Unternehmen, den Glauben philosophisch widerlegen zu wollen. Seine Devise lautet: „Gebet dem Glauben, was des Glaubens, und dem Wissen, was des Wissens ist.“ In früheren Jahren hat er die Ergebnisse seines Denkens in aphoristischer Form in Saphir's „Humoristen“, in den „Memorabilien der Zeit“, im „Phönix“ und in einigen anderen, meist auswärtigen Blättern niedergelegt. Dabei stand er mit den feinen Geistern seines Vaterlandes, die viel zu früh für dasselbe, das unter mönchischem Zelotenthume und bischöflicher Zuchtruthe verkümmerte, das Zeitliche gesegnet haben, in engem Verkehre. Zu den Männern seines Umganges zählten Flir, Schönach, Schuler u. A. In seinem Berufe aber, als Caplan in der Irrenanstalt, fand er das reichste, noch wenig gepflügte Feld für seine geistige Thätigkeit und das Studium der Geistesstörungen beschäftigte ihn vor Allem. Nachdem er lange geforscht, untersucht, gelesen und studirt hatte, trat er im Jahre 1852 mit der ersten Frucht seiner Beobachtungen und Studien über die menschliche Psyche — die Titel seiner Schriften folgen auf S. 242 — vor das Publicum, das in dieser Arbeit bald erkannte, daß es mit einem selbstschöpferischen Denker zu thun habe. Er weist in seiner Schrift nach, daß die Basis der Schuldzurechnung eine höchst unsichere sei und unser Urtheil die größte Behutsamkeit anzuwenden habe, damit es nicht den Gestörten mit dem Verbrecher, den Unschuldigen oder doch Unzurechnungsfähigen mit dem wahren Verbrecher vermenge. Dieses aus der Schule der Klagen und der Leiden, des Elends und des Jammers, wie es in der Vorrede ausgesprochen ist, hervorgegangene Buch zeigt ebenso große Belesenheit als eigenes Nachdenken, und ganz von dem Geiste tiefer Humanitität durchweht, empfiehlt es in der Kritik menschlicher Fehler eine Milde und Schonung, wie sie selbst bei den besten Christen nicht immer zu finden ist. In einer anderen, mehrere Jahre später erschienenen Schrift liefert R. wichtige Beiträge zur richtigen Beurtheilung der Delirien. Und auch in seinen folgenden Arbeiten pflügt er nicht das weite, unübersehbare Feld der „ewig grauen Theorie“, sondern immer auf den Standpunct der Praxis sich stellend, gibt er wohl durchdachte, eben durch seine eigene Praxis erprobte Rathschläge, wie dem Uebel zu steuern und wie man es besser zu machen habe. So ist denn R. bei der Pflege solcher Studien und im steten Verkehre mit den vom Unglücke am schwersten heimgesuchten Menschen allmälig zu einem vollendeten Menschenkenner geworden, der mit seinem tiefdringenden Blicke in den Geheimnissen der menschlichen Seele liest, ehe der Mund dieselben verkündet, und dem die Heilung der kranken Seelen besser gelingt, als vielen anderen geistlichen und weltlichen Aerzten. Caplan Ruf ist daher die Zuflucht und der Gewissensrath aller deren in der Umgebung, welche sich in ihren Zweifeln nicht mehr selbst zurechtfinden oder im Glauben einen Leitstern suchen. Er hat für Jeden, der ihn heimsucht, eine Arzenei, welche ihn beruhigt, und ihm, wenn möglich, den inneren Frieden wieder gibt. Daß auch solch ein stiller und segensvoll wirkender Weiser nicht unangefochten seinen Lebenspfad dahingehen konnte, versteht sich bei dem Zwiespalte der menschlichen, aus Dämon

und Engel zusammengesetzten Natur von selbst. Leute, denen das geräuschlose, segensvolle Wirken Anderer ein Dorn im Auge, ein Greuel ist, wollten in seinen schriftstellerischen Arbeiten Grundsätze und Ansichten ausgesprochen finden, welche „gefährlich" seien, trompeteten ihre Entdeckung in die Welt hinaus und suchten Andere, die mit ihnen in dieselbe Trompete stießen. Aber ihre Lärmsignale verstummten und ihre Mahnrufe verschollen an der selbstlosen, in dem Segen, den sie schuf, Genüge findenden Thätigkeit des würdigen Priesters. R. lebt, geschätzt und geliebt von seiner ganzen Umgebung, hält, so weit es an ihm ist, Frieden mit der ganzen Welt, die er ihren Gang gehen läßt, und hat ein offenes, klares Auge für Alles, was ihm als einigermaßen bemerkenswerth auf seinem Lebenswege unterkommt, und zeigt große Theilnahme für Alles, was dem Fortschritte, der Freiheit, der Erhebung des menschlichen Geschlechtes förderlich erscheint. In Tirol selbst aber ist er als Priester, Denker und Humanist eine allgemein angestaunte, weil in dem Stande, dem er angehört, einzige Persönlichkeit. Die Titel der von R. bisher herausgegebenen Schriften sind: „Psychische Zustände, ein Beitrag zur Lehre von der Zurechnung, mit besonderer Rücksicht auf psychische Störungen" (Innsbruck 1852, Wagner, 8°.); — „Die Delirien" (ebd. 1856); — „Chronik von Achenthal. Nach urkundlichen Quellen" (ebd. 1865, Wagner, 8°.); — „Die Criminaljustiz. Ihre Widersprüche und die Zukunft der Strafrechtspflege. Criminal-psychologische Studien" (ebd. 1870, 8°.); den Titel einer Schrift über den Somnambulismus, welche auch selbstständig erschienen sein soll, gelang mir nicht aufzufinden. Ungleich größer ist die Zahl seiner in Tiroler Zeitschriften erschienenen historischen, geographischen, biographischen Aufsätze, deren Uebersicht hier folgt: „Ein berühmter Tiroler" [im Boten für Tirol und Vorarlberg 1861, Nr. 61 u. 62], betrifft den als Rath des Kaisers Maximilian I. und als Gelehrten nicht unbekannten, 1510 gestorbenen Johann Fuchsmagen aus Hall; — „Zur Geschichte des Bauernaufstandes im Jahre 1525" [in der Volks- und Schützen-Zeitung 1862, Nr. 19]; — „Der Knappenaufstand in Schwaz im Jahre 1525" [ebd. 1862, Nr. 85 u. 86]; — „Zur Geschichte der Wiedertäufer" [im Boten für Tirol 1862, Nr. 238—240]; — „Der Salzberg bei Hall" [ebd. 1859, Nr. 15, 16, 19, 20]; — „Die Saline in Hall unter König Heinrich von Böhmen" [ebd. 1859, Nr. 245—247]; — „Rudolf IV., Herzog von Oesterreich, und die Saline in Hall" [ebd. 1863, Nr. 227]; — „Die Salzquelle am Röhrer-Bühel (bei Kitzbühel). Nach den Acten des k. k. Statthalterei-Archives" [Volks- und Schützen-Zeitung 1858, Nr. 151]; — „Die Münze in Hall" [Bote für Tirol 1862, Nr. 78 bis 81]; — „Leiden und Freuden der Stadt Hall von 1447 bis 1461, zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Schützenwesens" [Volks- und Schützen-Zeitung 1859, Nr. 95]; — „Notizen über das alte Schützenwesen in Hall 1411—1490" [ebd. 1862, Nr. 157, und 1863, Nr. 1]; — „Das Schützenwesen in Hall unter Kaiser Maximilian I. Von 1490 bis 1519" [ebd. 1863, Nr. 23 u. 26]; — „Historische Notiz über das Kloster im Hallthale am Salzberge" [Bote für Tirol 1858, Nr. 141—144]; — „Die alte Pfarre Absam. Aus den Archiven von Hall und Absam" [Volks- und Schützen-Zeitung 1859, Nr. 25 u. 26]; — „Stadt- und Gerichtsordnung in Hall von 1300 bis 1328" [Bote für Tirol 1861,

Nr. 270]; — „Die gute alte Zeit der Stadt Hall" [ebd. 1863, Nr. 115 bis 117]; — „Die Gründung der Märkte in Hall. Aus Urkunden des Stadtarchives" [Volks- und Schützen-Zeitung 1862, Nr. 59]; — „Die Besitzer von Melans bei Absam" [ebd. 1860, Nr. 144, 147, 148]; — „Die Besitzer von Aschach bei Volders" [ebd. 1863, Nr. 37]; — „Zur Geschichte der Glasmalerei in Tirol im 16. Jahrhunderte" [Bote für Tirol 1862, Nr. 133, 134]. So ist denn R. nicht blos ein Arzt der Seele und ein Wohlthäter seiner Irren, sondern auch ein Forscher in der Geschichte seiner Heimat, die ihm, wie vorstehendes Verzeichniß beweist, schon manchen schätzbaren Beitrag verdankt.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1852, Beilage zu Nr. 248: „Literarisches aus Tirol". — Oesterreichisches Morgenblatt (Prag) 1858, Nr. 3, S. 33. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1888 [heißt daselbst irrig Ruef]. — Süddeutsche Zeitung 1861, Nr. 549.

Ruffer, Adalbert (Propst von Wyšehrad, geb. zu Böhmisch-Skaliz 14. December 1790, gest. zu Prag 1870). Sohn mittelloser Eltern, kam er in jungen Jahren nach Prag, wo sich sein Landsmann, der Wyšehrader Domherr Joseph Dittrich, seiner liebevoll annahm. Denn R., für das Handwerk bestimmt, befand sich bei einem Prager Meister in der Lehre, und erst, als Dittrich die Anlagen seines Schützlings erkannte, ermöglichte er ihm den Schulbesuch und unterstützte ihn väterlich. Nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien begann er jenes der Theologie, erlangte 1817 die Priesterweihe und kam bei der Collegiatkirche auf dem Wyšehrad als Vicar und Katechet in Verwendung. In seiner Bestrebung um die Hebung des Unterrichts in der ihm anvertrauten Schule förderten ihn wesentlich die Domherren Khun und Weinlich, und so geschah es, daß die Wyšehrader Schule bald als Musteranstalt den übrigen Prager Schulen gegenüber dastand. Im Jahre 1843 zum Domherrn ernannt, übte er einige Jahre auch das Predigtamt aus, wurde 1847 Pfarrer und 1850 Dechant an dem Wyšehrader Collegiatcapitel. In dieser Eigenschaft richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Förderung des Schulwesens in dem der Wyšehrader Propstei unterstehenden Sprengel, und wurde so ein wahrer Wohlthäter der Schule und der sie besuchenden Jugend. Noch ersprießlicher konnte er in dieser Richtung wirken, als er später Schul-Oberaufseher in der Prager Neustadt wurde. Im Jahre 1858 zum Propst von Wyšehrad ernannt, schlug er daselbst seinen Sitz auf, der von seinen Vorgängern seit Jahrhunderten nicht benützt worden. Im Jahre 1865 kaufte er auf dem Wyšehrad ein Haus an, das er sofort in ein Armenhaus umgestalten ließ, in welchem 30 verarmte Bewohner des Wyšehrad in Zukunft ihre Zufluchtsstätte finden. R. schrieb die Geschichte seiner Propstei und viele Andachtsbücher, deren Titel in chronologischer Folge: *„Perle pokladu moudrosti ....“*, d. i. Perlen aus der Schatzkammer der Weisheit .... (Prag 1828, Geřabek, 12°.); — *„Cesta k pravé a samospasitelné víře v Boha Spasitele naseho ...“*, d. i. Weg zum wahren und alleinseligmachenden Glauben an unseren Herrn und Erlöser ... (ebd. 1831, Rohliček, 12°.); — *„Květina z pouště pro katolické křestany“*, d. i. Blume in der Wüste für katholische Christen (ebd. 1850, Stybl, kl. 8°.); — *„Kristův bojovník ....“*, d. i. Der christliche Streiter .... (Prag 1853,

Spurny; neue Auflage 1859, Stybl, gr. 12°.); — „*Cesta k nebi* ....“, d. i. Der Weg zum Himmel .... (ebd. 1854, Vetterl, kl. 8°.), ein aus den Werken von Alphons Liguori, Leonhard di Porto Mauritio, Fulvia Androcia, Math. Vieri zusammengestelltes Andachtsbuch; — „*Devět stupňů k spasení* ...“, d. i. Neun Stufen zur Erlösung u. s. w. (Prag 1855, Stybl; 2. verm. u. verb. Aufl. 1856, mit 12 K. K.; 3. Aufl. 1863, gr. 8°.); — „*Útěcha kající duše* ....“, d. i. Trost der bußfertigen Seele .... (ebd. 1856, Stybl, kl. 8°.); — „*Úplná modlitební kniha* ...“, d. i. Vollkommenes Andachtsbuch u. s. w. (4. verm. Ausg. ebd. 1856, Stybl, 8°.); — „*Vůdce duše do nebeské vlasti* ...“, d. i. Führer der Seele in's menschliche Reich (5. verm. Aufl. ebd. 1856, Stybl, kl. 8°.); — „*Trh ďáblův a kristův* ....“, d. i. Der Markt der Teufel und der Christen .... (Prag 1857, Stybl, 8°.); — „*Kůr angelský ku zvelebení nejsvětější Trojice boží*“, d. i. Chor der Engel zur Verherrlichung der allerh. göttl. Dreieinigkeit (Prag 1858, Bellmann, kl. 12°.); — „*Úplny klíč nebeského ráje* ....“, d. i. Vollkommener Schlüssel des himmlischen Paradieses (4. Ausg. Prag 1859, Stybl, mit 12 Abbildungen des h. Kreuzweges, 8°.); — „*Historie Vyšehradská, neb vypravování o hradu, o kapitole a města Hory Vyšehradu u Prahy v království českém*“, d. i. Geschichte des Wyssehrad, oder Darstellung des Schlosses, Capitels und der Stadt auf dem Berge Wyssehrad zu Prag im Königreiche Böhmen (Prag 1861, Wenz. Heß, gr. 8°.). Aus vorstehenden Schriften ist ersichtlich, daß R. auf dem Gebiete der Ascetik das Möglichste geleistet, und in der That hatte er auch auf demselben eindringliche Studien gemacht und diese dann in seinen čechischen Andachtsbüchern nach Thunlichkeit verwerthet. Mehrere kleinere Arbeiten kirchenhistorischen Inhalts hat R. im „Časopis“ des böhmischen Museums und in einigen kirchlichen Zeitschriften veröffentlicht. Bezeichnend für seinen tieffrommen und gottgläubigen Charakter ist die Geschichte seiner Gründung des Wyssehrader Armenhauses. Sein Gönner war, wie im Eingange dieser Skizze erwähnt, der Domherr Dittrich. Mit diesem ging R., damals noch ein Knabe, bei einem Bäckerladen vorbei, und Dittrich forderte ihn auf, sich eine Semmel zu kaufen. Der Knabe lehnte den Antrag ab, da er kein Geld habe. „Nun, so werde ich für dich zahlen“, erwiederte Dittrich. Nun suchte R. eine Semmel, und zwar die kleinste, die er fand, aus und steckte sie in die Tasche. Diese Bescheidenheit gefiel dem Domherrn so sehr, daß er sich nun des Knaben, der damals Lehrling bei einem Meister war, annahm, für ihn väterlich sorgte, ihn studiren ließ u. s. w. R. erfüllte die Erwartungen seines Gönners vollkommen und stieg bis zum Propste der Kirche, an der Dittrich einst Domherr war. Ruffer aber behielt für dieses Haus, dem er die glückliche Wendung seines Geschickes verdankte, zeitlebens eine gewisse Pietät. Als in späten Jahren — R. war damals bereits Propst — dieses Haus executiv feilgeboten wurde, gab R. Auftrag, es um jeden Preis zu erwerben. So kam es in seinen Besitz. An der Stelle des ärmlichen, verfallenen Häuschens ließ aber R. ein stattliches Gebäude — das von ihm gegründete Wyssehrader Armenhaus — aufführen.

Jungmann (Jos.), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řivnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 622. — Wiener Zeitung 1863, Nr. 179 S. 360.

Ruffini, Joseph (Maler, gebürtig aus Meran in Südtirol, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Augsburg im Jahre 1749). Die Anfangsgründe der Malerkunst erlernte er von seinem Vater, über dessen Arbeiten und Lebensgang nichts bekannt ist. In der Folge begab sich der Sohn nach München, wo er im Jahre 1711 den Hofschutz erhielt. Nun blieb er bis an sein Lebensende in Bayern, und war in München und in anderen Städten Bayerns künstlerisch thätig. So befanden sich in den Kirchen Münchens mehrere von seiner Hand gemalte Altarblätter, die jedoch später durch andere ersetzt wurden; nur in der Damenstiftskirche ist noch sein Hochaltarblatt mit St. Anna und der kleinen Maria von ihm zu sehen. Im Jahre 1719 war er auch bei der Ausschmückung des Klosters Ottobeuern beschäftigt. Nach Nagler, der nach dem Register der Münchener Malerzunft, Augsburg als den Ort seines Ablebens bezeichnet, berichtigt die Angaben Lipowsky's über Ruffini, nach welchem er den Taufnamen Johann geführt hätte, während er in der That Joseph hieß; es wäre denn, daß er den Doppelnamen Johann Joseph geführt hätte.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann 8°.) Bd. XIV, S. 13. — Ein **Samuel** Ruffiny (gest. in Ungarn am 22. Jänner 1826) lebte als Prediger zu Großschlagendorf in der Zips und beschäftigte sich mit der Bienenzucht, über welche er nachstehende Schrift: „Kurze Anleitung zur Verbesserung der gewöhnlichen Bienenzucht, mit besonderer Rücksicht auf Zipsen und die kälteren Gegenden Ungarns" (Kaschau 1805, Landerer, 8°.) durch den Druck veröffentlichte. [Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1817 Intelligenzbl. Nr. 17: Nekrolog.]

Rusinatscha, Johann (Compositeur, geb. zu Mals in Tirol 1. October 1812). Dem Wunsche seiner Eltern gemäß sollte er sich dem geistlichen Stande und, da er für diesen nicht die geringste Lust zeigte, dem Lehrfache widmen. Im Alter von 14 Jahren reiste er mit einer kleinen Unterstützung, viel konnten seine Eltern ihm nicht mitgeben, nach Innsbruck, wo er aber statt für das Lehramt, wie es verabredet worden, sich auszubilden, seiner eigenen Neigung folgte und mit allem Eifer Musikstudien trieb. Darin förderte ihn zunächst die Bekanntschaft mit dem Organisten und Benedictinermönche Martin Goller [Bd. V, S. 261], der selbst ein tüchtiger Musicus und Componist war und den strebsamen R. mit Rath und That auf das Freundlichste unterstützte. Bei Alliani, Professor am Conservatorium zu Innsbruck, nahm R. Unterricht im Violinspiel. Neun Jahre arbeitete so R. an seiner musikalischen Ausbildung; nun begab er sich nach Wien, wo er bei dem berühmten Contrapunctisten Simon Sechter seine Studien fortsetzte. R. lebte seit dieser Zeit ununterbrochen in Wien, wo er zeitweise Concerte veranstaltete, insbesondere aber einer der gesuchtesten Lehrer für das Piano und in der Composition ist. Als Compositeur thätig, hat er doch verhältnißmäßig nur wenig veröffentlicht und mag wohl das Meiste im Pulte als Manuscript liegen haben. Die ersten Arbeiten, mit denen er, bald nachdem er in Wien bleibenden Aufenthalt genommen, vor die Oeffentlichkeit trat, waren „Drei Claviersonaten", die erste bei Pietro Mechetti, die beiden anderen bei Witzendorf in Wien erschienen; eine Folge von fünf Streichquartetten, welche theilweise in öffentlichen Concerten und häuslichen Musikkreisen zur Aufführung gelangten, ist bisher ungedruckt; von drei Ouverturen erschien eine bei Schott in Mainz im Stiche, die

beiden anderen sind durch die Aufführung bekannt geworden; ebenso Symphonien, deren drei R. in eigenen Concerten zum Vortrag brachte; außerdem schrieb R. viele Lieder, Duetten, Arien mit Orchesterbegleitung, mehrere Cantaten mit Clavierbegleitung und eine Ballade mit Orchester, gemischtem Chor, Sopran- und Tenor-Solo. Von seinen im Stiche erschienenen Arbeiten sind noch anzuführen: „Symphonie für Orchester. Arrangement für Pianoforte zu 4 Händen“, Op. 13 (Wien, bei J. P. Gotthard); — „Phantasie für Pianoforte“, Op. 15 (ebd.); — „Sechs Charakterstücke für Pianoforte“, 2 Hefte, Op. 14 (ebd.); — *„Grand Capriccio“* (Wien, bei Witzendorf), Robert Schumann gewidmet; — *„Rondeau“* (Wien, bei Spina), Professor Dachs gewidmet; — „Drei Märsche“ (Wien, bei Mechetti), Franz Liszt gewidmet. Von seinen Schülern sind u. A. Brüll und Rappoldi zu nennen, welche bereits öffentlich als Virtuosen aufgetreten sind. Die Leipziger musikalische Zeitung, welche bei Gelegenheit der Beurtheilung mehrerer Werke R.'s diesen einen längeren, nicht panegyrischen, sondern strenge prüfenden Artikel widmet, bezeichnet R. in seiner Eigenschaft als Compositeur als einen gewissermaßen abgeschlossenen Charakter, in dessen Werken sich eine gewisse Selbstständigkeit des Wollens ausspricht; er steht mehr auf eigenen Füßen und ordnet fremde Einflüsse seinem eigenen Wesen unter, und wenn es seinen Arbeiten mitunter an durchsichtiger Klarheit, an Schönheit der Form, an feinem Geschmacke fehlt, so doch nie an Adel der Gedanken.

Allgemeine musikalische Zeitung (Leipzig, 4°.) VII. Jahrg. (1872), Nr. 1, Sp. 8, u. Nr. 2, Sp. 32. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung (4°.) 24. u. 26. Februar 1846; 23. September 1847. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) XIV. Jahrg. (1869), Nr. 4, in den Kunstnotizen über Hellmesberger's fünfte Quartett-Production. — Wiener Abendpost (Abendblatt der amtlichen Wiener Zeitung) 1869, Nr. 9, in der „Kleinen Chronik“ [erscheint daselbst irrig als Rufinatschka statt Rufinatscha]. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1869, Abendblatt Nr. 12, in der Rubrik: Concerte. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1869, Nr. vom 13. Jänner, in Sp.(eidel)'s Besprechung des Quartetts Hellmesberger.

Ruhedorf, Ferdinand von (Naturforscher, lebte zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts). Diesem Manne sind nicht unwichtige Entdeckungen über die physikalischen Verhältnisse einer noch heute zum größeren Theile terra incognita, nämlich des Temesvárer Banates, zu verdanken. Ruhedorf stand in österreichischen Staatsdiensten, und zwar bei der Feldkriegs-Abtheilung früher in Mailand, dann als k. k. Feldkriegs-Secretär, Referent und Kanzleidirector bei dem Banater General-Commando in Temesvár. Dabei war er ein eifriger Naturforscher, der, wo er hinkam, die naturhistorischen, vornehmlich mineralogischen Verhältnisse der Gegend studirte und in Folge dessen manche nicht unwichtige Entdeckung machte. Noch während seines Aufenthaltes in Mailand fand er einen ungemein ergiebigen Anbruch von Feuersteinen, der trotz seiner Reichhaltigkeit und Vortrefflichkeit nur deßhalb nicht bearbeitet wurde, weil die Regierung noch einen zehnjährigen Contract mit einem Unternehmer auf Lieferung galizischer Feuersteine hatte, die überdieß viel theurer zu stehen kamen. Als man eben daran ging, einen Handel mit diesen lombardischen Feuersteinen in's Ausland einzurichten, drangen die Franzosen in die Lombardie. Wohl wurden die Feuersteingruben in größter Eile verschüttet, aber von den Franzosen alsbald wieder aufgefunden, welche in derselben

die trefflichen Feuersteine für ihre Armee erzeugen ließen. Als R. in der Folge seinen Posten in Temesvár angetreten hatte, benützte er die Muße seines amtlichen Berufes, um sich mit dem physikalischen Charakter der dortigen Gegend vertraut zu machen. So entdeckte er zunächst zwei sehr mächtige erloschene Vulcane, die, obgleich 18 Meilen von einander getrennt, doch Communication gehabt zu haben scheinen. Grisellini [Bd. V, S. 354] in seinem Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temesvárer Banates fand in ganz Ungarn und im Banate keine Spur von Vulcanen. Auf dem einen der von R. gefundenen Vulcane, der den Namen „Gutmann“ führt, gewahrte R. mehrere beträchtliche runde Plätze, auf denen auch im stärksten Winter kein Schnee liegen bleibt, wenn derselbe rund herum auf 2—3 Schuh hoch liegt, was doch auf eine aus dem Innern der Erde herkommende Erwärmung der äußeren Erdrinde schließen läßt. Auf diesem Berge fand R. Puzzuolan-Erde in großen Mengen, dann Ockererde von himmelblauer, rother, brauner, grauer und schwarzer Farbe, welche zur Farbenbereitung sehr geeignet erscheinen. Ferner entdeckte er zwei Eisenberge mit reichen Kupfer- und Bleigruben; in einem dieser Eisenberge einen Gang von vortrefflichem, stark anziehendem Magnetsteine. Da der Vorrath der Erze ein ungemein großer, so bildete R. sofort eine Privatgewerkschaft, welche in kurzer Zeit einen Erzvorrath von über 200.000 fl. zu Tage förderte. Bei seinen Untersuchungen der Pflanzen entdeckte er große Mengen von Rhus cotinus, einer trefflichen Gartenpflanze, die da ganz unbenutzt zu Grunde geht, während von derselben aus Deutschland große Mengen jährlich an die griechischen Handelshäuser in der Walachei und in Serbien ausgeführt werden. Aus den in beträchtlicher Menge wachsenden Ahornbäumen, wie aus dem Safte des Wallnußbaumes (Juglans regia) begann R. in größeren Mengen Rohzucker zu erzeugen; da aber amerikanischer und englischer Zucker über die türkische Grenze stark eingeschmuggelt wurde, rentirte sich sein Unternehmen gar nicht und er mußte es wieder aufgeben. Hingegen war er glücklicher mit der Anlage von Baumwollepflanzungen, welchen sich jedoch später klimatische Hindernisse entgegenzustellen schienen. Im Jahre 1815 berichtete Karl Baron Meidinger [Bd. XVII, S. 277], mit dem R. in beständiger Correspondenz war, über Ruhedorf's Versuche mit der Cultur der Waidpflanze (Isatis tinctoria), aus welcher er auf eine bisher unbekannte, ganz neue Weise Indigo herstellte, wovon Baron Meidinger in den vaterländischen Blättern ausführlichen Bericht erstattet. So ist denn Ruhedorf einer der ersten Pionniere, welcher Aufschlüsse brachte über ein zu seiner Zeit noch wenig beachtetes und noch heute wenig gekanntes Land, um dessen den klimatischen Verhältnissen entsprechende Cultur, nach verschiedenen Richtungen hin, er sich unbestreitbare Verdienste erwarb, die jedoch im Laufe der Zeiten ganz verschollen sind und nun hier in diesem Werke der unverdienten Vergessenheit entzogen werden, wenngleich seine Entdeckungen, Versuche und sonstigen Unternehmungen von dem Fortschritte der Zeit, und namentlich unserer auf naturwissenschaftlichem Gebiete Erstaunliches leistenden, längst schon weit überholt worden sind.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1814, Nr. 68: „Einige der neuesten naturhistorischen Entdeckungen im Temesvárer Banate von Herrn v. Ruhedorf“; — dieselben

1815, Nr. 25, S. 161, im Artikel: Miscellen [enthaltend Meidinger's Bericht über Rubedorf's interessante Versuche mit der Waidpflanze und seine Methode der Indigobereitung aus derselben].

Rukavina von Vidovgrad, Georg Freiherr (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Ternovacz im Liccaner Grenz-Regimentsbezirke am 21. März 1777, gest. zu Temesvár 9. September 1849). Die Rukavina stammen aus einer alten südslavischen Familie, welche, um Schutz zu suchen gegen die Einfälle der mohammedanischen Horden und um nicht ihrem christlichen Glauben entsagen zu müssen, ihre alten Wohnsitze verlassen und sich an den Küsten des adriatischen Meeres, welche unter venetianischer Hoheit standen, angesiedelt hatte. Später nahm sie mit anderen slavischen, aus gleichem Anlasse übersiedelten Familien an der Vertreibung der Türken aus Croatien, besonders aus der Licca und aus Karbovien in den Jahren 1686—1689 thätigsten und erfolgreichsten Antheil. — Georg's Vater Dominik (Dujo) stand bereits in österreichischen Kriegsdiensten, hatte sich die Tapferkeitsmedaille erkämpft, im Preußenkriege im Gefechte bei Peffig, im Türkenkriege bei Ochignie, Bilaisko Polye und Bilay, im Kriege gegen die Franzosen bei Rivoli und Tarvis durch persönliche Tapferkeit ausgezeichnet und war in Würdigung seiner Verdienste im Jahre 1800 als Oberlieutenant im Liccaner Grenz-Regimente mit dem Prädicate von Vidovgrad geadelt worden. — Sein Sohn Georg, aus des Vaters Ehe mit Magdalena von Hechimovich, trat frühzeitig, nachdem er seine erste Bildung in der Militärschule zu Gospic erhalten, als Fourier in österreichische Militärdienste und kam Anfangs 1793 als k. k. Cadet in das Oguliner Grenz-Regiment. Schon im folgenden Jahre marschirte er mit dem Regimente zur Armee in Italien. Am 1. September 1795 wurde er Fähnrich im Gyulay'schen Freicorps, am 15. November 1797 Lieutenant in demselben und am 9. Juni 1798 in gleicher Eigenschaft zum 10. leichten Infanterie-Bataillon Siegenfeld übersetzt, in welchem er am 1. August 1799 zum Ober-, am 10. Jänner 1801 zum Capitän-Lieutenant vorrückte. In dieser Eigenschaft wurde er dreimal übersetzt, im November 1801 zum Ottočaner 2., im September 1805 zum Liccaner 1. Grenz-Regimente und schon im October d. J. zum 1. Dalmatiner Bataillon, aus welchem er am 16. Jänner 1806 als wirklicher Hauptmann zum St. Georger 6. Grenz-Regimente befördert wurde. Als solcher kam er Ende Mai 1809 zur croatisch-slavonischen Massen-Insurrection, wurde am 19. Jänner 1810 zum Major im Deutsch-Banater 12. Grenz-Regimente befördert und als solcher Anfangs September 1813 zum Ottočaner 2. Grenz-Regimente übersetzt, in welchem er am 3. Februar 1814 zum Oberstlieutenant ernannt wurde. Ende März 1818 wurde R. Oberst im Oguliner 3. Grenz-Regimente und am 20. August 1829 General-Major, im Jahre 1836 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär zu Peterwardein, 1844 Festungscommandant in Temesvár, 1849, einen Monat vor seinem im Alter von 72 Jahren erfolgten Ableben, Feldzeugmeister. Am Monatstage des Entsatzes — am 9. August 1849 war die Festung Temesvár entsetzt worden — endete der tapfere General sein vielbewegtes Leben. Als vorzüglichste Momente seines 55jährigen Dienstes sind hervorzuheben seine tapfere Haltung bei San Giacomo im Genuesischen am

6. Juli 1795, wo er mit dem Großvater des Verfassers dieses Lexikons unter den Helden des Tages genannt wurde. Rukavina, damals 18 Jahre alt, wurde für seine Tapferkeit bei dem Sturme auf die Verschanzungen von San Giacomo mit der goldenen Tapferkeitsmedaille geschmückt. Am 16. December 1796 that er sich bei dem Sturme auf Caliano in Südtirol hervor. Er commandirte die 50 Mann starke Avantgarde der zum Sturme beorderten Division. Nachdem bereits alle Officiere gefallen, übernahm er das Commando derselben, durchbrach trotz hartnäckigster Gegenwehr des Feindes dessen Linien, nahm eine Kanone und machte 200 Gefangene. Am 6. Jänner 1801 erprobte er bei der Vertheidigung der Etschbrücke bei Trient seine schon bewährte Tapferkeit; im Jahre 1809 bei Landshut, wo er an der Spitze seiner Compagnie gegen einen weit überlegenen Feind die Brücke über die Isar mehrere Stunden lang vertheidigte; bald darauf bei der Zerstörung der Fahrzeuge auf der Salzach und zuletzt bei Aspern, wo er an der Spitze seiner Compagnie solche Tapferkeit bewies, daß er nach der Schlacht zum Major befördert wurde. In derselben wurde R. schwer verwundet, kämpfte aber dessenungeachtet fort, bis er, vom Blutverluste erschöpft, vom Kampfplatze getragen werden mußte. Im Jahre 1813 eilte er in sein Vaterland, das noch in Feindesmacht sich befand, berief alle Waffenfähigen unter seine im Namen des Kaisers erhobene Fahne, eroberte Otochaz und marschirte dann mit seinem vollkommen ausgerüsteten Bataillon zur Armee nach Italien. Am 10. März 1814 kämpfte er mit nur drei Compagnien seines Bataillons gegen den viermal stärkeren, einen Ausfall aus Mantua unternehmenden Feind. Mit gefälltem Bajonnete warf er sich ihm entgegen, tödtete den französischen Oberst Basale, noch 2 andere Officiere und nahm 50 Mann gefangen. In der darauf gefolgten Friedenszeit bewies er sein Organisationstalent, da er, zum Obersten des ganz verwahrlosten Oguliner-Regiments ernannt, dasselbe alsbald in solchen Stand setzte, daß es den übrigen Regimentern der Armee nicht nachstand. Im Jahre 1835 riefen ihn die Raubzüge der benachbarten Bosniaken auf den Kampfplatz. Bei Groß-Kladus unweit Zettin brachte er Anfangs Juni g. J. den an 12.000 Mann starken Bosniaken eine solche Niederlage bei, daß sein Name fortan in Bosnien allgemein gefürchtet war. Seinen Heldenmuth sollte er noch einmal in den Revolutionsjahren 1848 und 1849 bewähren. Er war damals Festungscommandant von Temesvár. Einem drohenden Auftrage des ungarischen Ministeriums ddo. 12. October 1848, das Commando der Festung an den General Haller zu übergeben, leistete R. nicht Folge, und nun galt es, die Festung gegen die Revolutionsarmee zu halten. Und R. hielt sie. Er versah sich mit Proviant auf drei Monate, formirte eine Besatzung von nicht ganz 9000 Mann, leistete gegen alle Angriffe tapferen Widerstand und wies alle Aufforderungen zur Uebergabe mit Entschiedenheit zurück. Am 9. August fand auf den Feldern von Temesvár der entscheidende Sieg Statt und die Festung war gerettet. Am Abende vor der Schlacht öffnete sich Haynau an der Spitze einiger Cavallerie-Abtheilungen durch die Mitte der Feinde die Bahn zu den Festungsthoren. Nachdem er eingelassen worden, schmückte er die Brust des tapferen R. mit dem Maria Theresien- und dem kais. russischen St. Georg-Orden.

20.000 schwere Bomben waren während der Belagerung in die Festung geschleudert worden; Typhus, Cholera und andere Seuchen wütheten unter der bereits auf ein Drittheil reducirten Besatzung; der auf drei Monate vorhandene Proviant war, da die Belagerung schon vier Monate währte, beträchtlich geschmälert worden und der Feind hatte bereits die dritte Parallele eröffnet. Aber Feldmarschall-Lieutenant Rukavina hielt Stand und war also das Aeußerste geschehen, als der Entsatz Rettung brachte. Einen Monat später erlag der Held einem nicht taglangen Leiden. R.'s Verdienste um den Staat und seine Monarchie wurden außer den schon erwähnten Auszeichnungen noch mehrfach gewürdigt; im Jahre 1824 erhielt R. den ungarischen Adelstand; im Jahre 1834 wurde er Vice-Landescapitän der Königreiche Croatien, Slavonien und Dalmatien; für seine Waffenthat gegen die Bosniaken verlieh ihm der Kaiser im Jahre 1835 das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, im folgenden Jahre wurde er Inhaber des 61. Infanterie-Regiments und 1840 in den Freiherrnstand erhoben. Als er den Ungarn im October 1848 die Uebergabe der Festung Temesvár an den ungarischen General Haller verweigerte, fügte der damals Höchstcommandirende Fürst Windisch-Grätz dem an ihn gerichteten Anerkennungsschreiben die Worte bei: „Sie haben sich damit den Dank unseres Monarchen und des gesammten Vaterlandes im gleichen Grade erworben". Wenige Tage vor seinem Tode schmückte ihn noch Se. Majestät der Kaiser mit dem Orden der eisernen Krone 1. Classe. Freiherr Rukavina war (seit 27. December 1810) mit Cäcilie geb. Wohlgemuth von Greiffenthal und Dobrovolich vermält. [Ueber den Familienstand vergleiche weiter unten die Quellen.]

Adelstands-Diplom für Dujo (Dominik) Rukawina ddo. Wien 19. Jänner 1800. – Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 29. Juli 1840. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1849), Nr. 12 u. S. 524; III. Jahrg. (1850), Nr. 71 „Ehrenhalle"; V. Jahrg. (1852), S. 432: „Ein Zug patr. Edelsinns". — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1596 u. 1752. — Wiener Zeitung 1849, Nr. 228. — Strack (Joseph), Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, Jos. Keck u. Sohn, 8°.) [nach diesem geb. im J. 1779]. — Schlesinger, Aus Ungarn (Berlin 1850, Duncker, 8°.) S. 171. — Schimmer (Karl August), Bilder der Heimath. Oesterreichische Volksschrift (Wien 1853, Pichler's Witwe und Sohn, Lex. 8°.) S. 171. — Meynert (Herm. Dr.), Kaiser Franz I. Zur Geschichte seiner Regierung und seiner Zeit (Wien 1871, Holder, 8°.), im Register. — **Porträt.** Gez. von Umlauf, lith. von Ed. Kaiser (Wien, Paterno, Fol.).

Heutiger Stand der Freiherrnfamilie Rukavina von Vidovgrad. Freiherr **Georg** von R. hinterließ aus seiner Ehe mit Cäcilia von Wohlgemuth zwei Kinder, den Sohn **Alfred** und die Tochter **Maria.** Diese letztere (geb. am 2. Juni 1815) war mit dem General-Major Joseph von Schurtter vermält und ist seit 1857 Witwe. Sie lebt in Warasdin. Des Sohnes Alfred (geb. 29. December 1812) Gattin ist (seit 12. August 1830) Ludmilla Pirkmayer von Püchelberg. Sowohl er (gest. 29. August 1851) wie seine Gattin sind bereits gestorben und es sind nur mehr die Kinder dieser Ehe, die Enkel des Feldzeugmeisters Georg, vorhanden, und zwar: **Georg** (geb. 14. Februar 1834), lebt als Gutsbesitzer und Chef des Hauses in Ungarn, und dessen Geschwister **Adelheid** (geb. 27. December 1831), **Auguste** (geb. 10. Jänner 1833), **Ladislaus** (geb. 12. December 1836), Officier in der k. k. Armee, **Isabella** (geb. 3. Februar 1839), **Emerich** (geb. 16. August 1844), Soldat, **Amalie** (geb. 4. Juni 1837, gest.) und **Constantin** (geb. 3. März 1846). [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) I. Jahrg. (1848), S. 314 u. 315.]

Freiherrliches Wappen der Rukavina von Vidovgrad. Quadrirter Schild mit Herzschild. Herzschild: In Roth ein auf dem Fußende schreitender geharnischter Mann mit offenem Visir, in beiden Händen eine natürliche, zum Stoße gestellte Lanze haltend. Hauptschild. 1: in Blau ein aus der Theilung aufsteigender schroffer Felsen, auf demselben die Ruine einer Veste in natürlicher Farbe; 2: in Silber auf einem gleichfalls aus der Theilung und am linken Seitenrande sich erhebenden grünen Berge eine einwärts gestellte abgeprotzte Kanone; 3: in Gold ein blauer gestürzter Mond, welcher mit zwei in Form eines Andreaskreuzes gestellten, mit silbernem Halbmonde bespitzten Lanzen, von denen zwei Roßschweife herunterhängen, unterlegt ist; 4: in Blau schreitet auf einer mit einem Geländer versehenen hölzernen Brücke ein silberner Löwe mit rothausgeschlagener Zunge; die das Feld durchziehende Brücke erhebt sich über einem am Fußrande sich verbreitenden Gewässer auf drei Pfeilern, von denen jeder aus drei übereinander liegenden natürlichen Steinen gebildet ist. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Die Krone des Helms trägt einen offenen, mit den Sachsen gegeneinander gekehrten schwarzen Adlerflug, dem ein mit dem Elbogen auf der Krone aufliegender geharnischter Arm eingestellt ist, dessen Hand ein blankes Schwert an goldenem Gefäße zum Streiche erhebt. (Es ist das in den Wappen aller Rukavina wiederkehrende Wappenbild.) Die Helmdecken rechts sind roth, links blau, beiderseits mit Silber unterlegt. — Das frühere Adelswappen besaß den Helmschmuck und im quergetheilten Felde oben den geharnischten Ritter des Herzschildes und unten die Veste auf dem Felsen von Feld 1 des freiherrlichen Wappens.

Rukavina von **Boynograd**, Mathias Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Tarnovacz in Croatien im J. 1737, gest. zu Penzing bei Wien 3. Mai 1817). Betreffs der Familie gilt von ihr dasselbe, was bei Georg Rukovina von Vidovgrad gesagt worden. Auch Mathias R. war Officierssohn und trat im August 1755 als Fahnencadet in das Infanterie-Regiment Joseph Fürst Eßterházy. Mit demselben zog er in den siebenjährigen Krieg und zeichnete sich bei Lobositz (am 1. October 1756) durch seine Tapferkeit so aus, daß er zum Unterlieutenant im Infanterie-Regimente Johann Graf Pálffy befördert wurde. Auch in den Feldzügen der folgenden Jahre that sich R. hervor, vornehmlich bei Landshut, wo er mit Freiwilligen die auf dem Galgenberge errichtete Schanze erstürmte, wobei er am Kopfe verwundet wurde, und dann bei Eroberung der Festung Glatz, in welche er mit 40 Arbeitern eindrang und zwölf Oberofficiere nebst nahezu 100 Mann mit dem Säbel in der Hand gefangen nahm und in's Hauptquartier ablieferte. R. rückte in Folge dessen zum Grenadier-Oberlieutenant in seinem Regimente vor. Bei Melnik leistete R. mit nur einer Division des Regiments Pálffy, mit 100 Tiroler Jägern und 17 Huszaren dem über 6000 Mann starken Corps des Generals Sobek, der vor Tzebus und Protzen sich gelagert hatte und Miene machte, nach Melnik vorzurücken, standhafte Gegenwehr, und vor Rollendorf hielt er gleichfalls mit einer Division und 30 Jägern den aus Böhmen herausmarschirenden Feind durch vier Tage mit kleinen Gefechten und Plänkeleien auf, brachte ihm durch Todte und Verwundete, wie Wegnahme vieler Bagage beträchtlichen Schaden bei, während er selbst nur einen Todten und sieben Verwundete zählte. Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges wurde R. Hauptmann im Liccaner Grenz-Regimente, im Jahre 1778 Major im Ottočaner Grenz-Regimente, und als Kaiser Joseph im Jahre 1786 die Karlstädter Grenze bereiste, Oberstlieutenant außer seinem Range bei den Ogulinern. Als solcher

zog er mit dem Regimente in den Türkenkrieg, wurde in demselben zweimal tödtlich verwundet und im December 1789 zum Obersten befördert. Nach Beendigung des Krieges stand er bei der türkischen Grenz-Demarcation in thätiger Verwendung, bis er im Jahre 1794 mit zwei aus den vier Karlstädter Regimentern zusammengesetzten Bataillonen zur Armee nach Italien beordert wurde. Daselbst gab er bei mehreren, ihm von dem commandirenden Feldzeugmeister De Vins gegebenen Aufträgen erneuerte Proben seiner Umsicht und Tapferkeit, so daß er in Folge dessen im Mai 1795 zum General-Major befördert wurde. Als solcher griff er am 24. Juni g. J. mit dem Bajonnette und ohne einen Schuß zu thun, an der Spitze seiner Brigade die Franzosen auf Madonna del Monte an, hielt ungeachtet einer in der Schulter erhaltenen schmerzhaften Verwundung bis zur Beendigung des Kampfes, in welchem die Franzosen völlig zurückgeworfen wurden, an der Spitze seiner Truppe aus und übernahm dann noch mit offener Wunde das Commando der Vorposten, neuerliche Beweise seiner Tapferkeit gebend. Nun kam er zur Besatzung der Festung Mantua und erkämpfte sich da das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Auf den von dem Feinde am meisten bedrohten Posten Migliaretto gestellt, schlug er sieben Angriffe desselben entschieden ab und eiferte durch sein heldenmüthiges Beispiel Tag und Nacht die Mannschaft zur Ausdauer an. In der 43. Promotion (ddo. 10. August 1796) wurde ihm — außer Capitel — die verdiente Auszeichnung zuerkannt. Nach dem Ende Juli 1796 erfolgten Entsatze Mantua's erbat sich R. zur Pflege seiner geschwächten Gesundheit einige Ruhe, blieb aber, als es entschieden war, daß Mantua eine zweite Belagerung zu bestehen habe, bis zur Uebergabe des Platzes auf seinem Posten. Im Jahre 1798 wurde R. Militärcommandant in Dalmatien und Albanien, in welcher wichtigen Stellung ihm die Kenntniß der Sprache und Verhältnisse des Landes in förderlsamster Weise zu Statten kamen. Seine Energie und Unbeugsamkeit, wozu ihm eine athletische äußere Erscheinung in nicht unwesentlicher Weise zu Statten kam, hielten in dem in mannigfacher Weise, namentlich an den Grenzen bedrohten Generalate die Ruhe und Ordnung aufrecht. R. wurde im Jahre 1801 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und trat nach dem Wiener Frieden in den Ruhestand, den er in Penzing bei Wien verlebte, wo der tapfere Soldat im hohen Alter von 80 Jahren sein tapferes Leben beschloß. R.'s Verdienste wurden außer der schon erwähnten Verleihung des Maria Theresien-Ordens wiederholt gewürdigt. Schon im Jahre 1779 wurde ihm der Ritterstand verliehen, die Erhebung in den Freiherrnstand erfolgte auf Grund der Statuten des Maria Theresien-Ordens im Jahre 1797. Im Jahre 1803 verlieh ihm Se. Majestät das ungarische Infanterie-Regimente Nr. 52, vormals Erzherzog Anton, dessen zweiter Inhaber er blieb, als im folgenden Jahre es den Namen Sr. kaiserlichen Hoheit Erzherzog Franz Karl erhielt.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 15. October 1779. — Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 16. October 1797. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 500 u. 1739. — Freiherrliches Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Blau auf grünem Rasen ein im Gange begriffenes weißes, mit rothem Sattel und Zeug versehenes Pferd, auf welchem ein geharnischter Mann mit offenem Visir, rothem

Helmbusch, in der Rechten ein bloßes Schwert an goldenem Gefäße zum Hiebe schwingend, in der Linken die Zügel haltend, sitzt; 2 und 3: in Gold ein natürliches Castell, auf dem ein geharnischter Arm aufliegt, dessen Hand einen bloßen Säbel an goldenem Gefäße zum Hiebe schwingt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Die Krone des mittleren, in's Visir gestellten trägt einen hervorwachsenden schwarzen Adler mit ausgespannten Schwingen; die des rechten den geharnischten Arm mit dem Säbel; aus jener des linken steigt der Reitersmann von 1 und 4 hervor. Die Helmdecken sind durchgehends blau, mit Gold unterlegt. Schildhalter: Zwei geharnischte Männer mit offenen Visiren, rothen Helmbüschen, Schwertern mit goldenen Gefäßen um die Lenden, die freien Hände in die Hüften gestützt.

Eine von den vorerwähnten freiherrlichen Familien Rukavina von Vidovgrad und Rukavina von Boynograd unterschiedliche sind die **Rukavina von Liebstadt.** Mit Diplom ddo. Wien 23. Mai 1761 sind die beiden Brüder **Paul** und **Georg**, beide Hauptleute im Karlstadt-Liccaner Regimente, in welchem sie seit dem Jahre 1716 von der Pike auf gedient und zu Hauptleuten befördert worden waren, in Würdigung ihrer in den Preußen-, Türken- und Franzosenkriegen bewährten Tapferkeit in den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate von Liebstadt erhoben worden. In der kaiserlichen Armee dienen zur Stunde noch Nachkommen der Rukavina Freiherren von Vidovgrad, wie der Rukavina von Liebstadt. Die Rukavina von Boynograd scheinen mit ihrem ersten Träger 1817 erloschen zu sein. Uebrigens ist der Name Rukawina in beiden Schreibarten, mit v und w (Rukavina und Rukawina), namentlich mit ersterer in der kaiserlichen Armee stark vertreten.

Kulik, Johann Nepomuk Joseph (Tonsetzer und Schriftsteller, geb. zu Žleb in Böhmen 20. Februar 1744, gest. zu Prag 6. Juni 1812). In seinem Geburtsorte erhielt er den ersten Schulunterricht und im Kloster zu Selowitz, in welchem er als Sängerknabe Aufnahme gefunden, lernte er singen. Nachdem er die vier Gymnasialclassen beendet, ging er nach Prag, um seine Studien fortzusetzen und wurde im Neustädter Jesuiten-Seminar als Musicus aufgenommen. Daselbst beendete er die Humanitätsclassen, hörte die philosophischen Studien und Homiletik, letztere, weil er sich mit der Absicht trug, in den geistlichen Stand zu treten. Aber nach einiger Zeit gab er diese Absicht auf und beschloß, sich ausschließlich der Musik zu widmen. Er erhielt nun eine Anstellung als Sänger und Violinspieler zuerst auf dem Karlshofe und bei St. Stephan, wurde später Chorregens an der Jesuitenkirche zum h. Ignaz in der Prager Neustadt, endlich im Jahre 1776 — nachdem er das Jahr zuvor das Prager Bürgerrecht erlangt — Choralsänger und Violinspieler an der Prager Metropolitankirche, in welcher Stellung er bis an seinen Tod verblieb. Gräffer und wohl nach ihm die verschiedenen musikalischen Lexika wissen von seinen zahlreichen und „geschätzten" Compositionen zu erzählen. Der „Slovník naučný", der seine literarische Wirksamkeit im Detail verzeichnet, berichtet darüber nichts Näheres; immerhin mag es nicht zu bezweifeln sein, daß K. auf diesem, ihm als Böhmen besonders nahe liegenden Felde nicht unthätig geblieben. Aber weitaus thätiger war K. als Literator wie als Musicus und hat als Ersterer eine Fluth jetzt meist vergessener Schriften hinterlassen, die aber zu seiner Zeit als Versuche, den erstorbenen Sinn für die Muttersprache zu beleben und den Nationalgeist zu wecken, nicht unwirksam geblieben und als solche zum Theile noch heute wenn nicht Beachtung, so doch Erwähnung verdienen. K. war durch seinen Umgang mit den Stimmführern seiner Nation, mit Chladek, Pelzel, Prochaska, Thomsa, Gebrüder Tham, Unger, Vydra, vornehmlich

aber mit Wenzeslaus Mathias Kramerius [Bd. XIII, S. 119] auf das literarische Gebiet geleitet worden. Des Letzteren Freund bis zu dessen 1808 erfolgtem Tode, half er ihm bei der Redaction der „Vlastenské noviny“ aus, während wieder Kramerius mehrere Schriften Kulik's in Verlag nahm. Was nun diese letzteren betrifft, so erheben sie sich zu der stattlichen Zahl von 44, darunter einige mehrbändige und mehrere in wiederholten Auflagen. Sie besitzen keinen literarischen, geschweige wissenschaftlichen Werth, aber sie entsprachen ihrem Zwecke: dem čechischen Volke Lesestoff in der Nationalsprache in andachtlicher, historischer, biographischer und anderer Richtung, wie auch jene Hilfsbücher zu geben, die zum Verständnisse anderer, ernstlicher angelegter čechischer Werke nöthig waren. Viele von Kulik's Schriften sind Uebersetzungen aus dem Deutschen, aus welcher Sprache die böhmische Nation noch heute die Quellen schöpft, ihre nationale Literatur einigermaßen im Flusse zu erhalten. Hier folgt aus der oben angegebenen Zahl nur eine Auswahl der wichtigeren oder solcher Schriften, welche die Richtung, in der Kulik für sein Volk literarisch thätig gewesen, leicht kennzeichnen. Es sind: *„Život sv. Jana Nepomuckého ...“*, d. i. Leben des h. Johann Nepomuk (Prag 1779, 8°.), Festschrift zur 50jährigen Gedächtnißfeier seiner Heiligsprechung; — *„Kalendář historický na rok 1789 ....“*, d. i. Historischer Kalender auf das Jahr 1789 (Prag, bei Thomas Höchenberger); — *„Sláva a výbornost jazyka českého“*, d. i. Ruhm und Vortrefflichkeit der čechischen Sprache (ebd. 1792, 8°.), Uebersetzung; — *„Ortel, smrt a kšaft Ludvika XVI.“*, d. i. Urtheil, Tod und Testament Ludwig XVI. (ebd. 1793, 8°.), Uebersetzung aus dem Französischen; — *„Kalendář historický obsahující krátké poznamenáni všech proměn, příběhů, válek a t. d. ... jak v král. českém tak i na díle v jiných národech a zemích zběhlých“*, d. i. Historischer Kalender, enthaltend kurze Angaben aller Veränderungen, Begebenheiten, Kriege u. s. w., sowohl im Königreiche Böhmen, als bei anderen Völkern u. s. w., 1.—5. Bd. (Prag 1797—1806, 8°., mit Register); — *„Česta z Moskvy do Činy kterouž r. 1693 s ruským vyslancem Isbradem skrze krajiny Ustiku, Taursko a Mongolskou Tatarii .. vykonal Jiří z Drahova“*, d. i. Reise von Moskau nach China, welche im Jahre 1693 mit dem russischen Botschafter durch Taurien und die mongolische Tartarei Georg von Drahow gemacht hat (Prag 1800, 8°.), Uebersetzung aus dem Lateinischen; — *„Česta Pia VI. Římského Papeže z Říma do Vidně ...“*, d. i. Reise Pius VI., römischen Papstes, aus Rom nach Wien (ebd. 1803, 8°.); — *„Gallerie aneb vyobrasení nejslovútnějších a nejznamenitějších osob země české“*, d. i. Gallerie oder Darstellung der berühmtesten und bekanntesten Personen des Böhmerlandes. Bd. 1—4 (ebd. 1803—1810, 8°.), nach dem Deutschen des Dr. Jos. Schiffner; — *„Hora Svatá anebo historické vypsani Hory Svate“*, d. i. Der heilige Berg oder historische Beschreibung des heiligen Berges (Prag 1804 u. dann noch öfter, zuletzt 1856 zu Neuhaus, bei Landfras, 12°.); — *„Náležite vypsání hrobů královských a knižecích v kostele Pražskem sv. Vita ...“*, d. i. Genaue Beschreibung der königlichen und fürstlichen Gräber in der Prager H. Veitskirche (Prag 1804); — *„Historické vypsání rodu panův Krušinův z Švamberka“*, d. i. Historische Beschreibung des Ge-

schlechtes der Herren Krusin von Schwamberg (ebd. 1806, 8°.); — *„Památky starožitného města královského Českého Brodu“*, d. i. Memorabilien der alten königl. Stadt Böhmisch-Brod (ebd. 1808); — *„Památky kláštera Sedleckého“*, d. i. Memorabilien des Klosters Sedlec (Kuttenberg 1807); — *„Historické vypsání obzvláštních míst milostných v království českém“*, d. i. Historische Beschreibung der besonders schönen Städte im Königreiche Böhmen (Prag 1807, 8°.), gleichfalls nach dem Deutschen des Dr. Jos. Schiffner; — *„Život sv. Gottharda biskupa hildesheimského ....“*, d. i. Leben des h. Gotthard, Bischofs von Hildesheim, Schutzheiligen der Stadt Böhmisch-Brod (ebd. 1808); — *„Kronika nová o národu tureckém ... podlé historie Jana Kocina a Dan. Adama z Veleslavína“*, d. i. Neue Chronik von dem türkischen Volke, nach der Geschichte des Johann Kocin und Daniel Adam von Veleslavin, 2 Theile (Prag 1809 u. 1810, 8°.); — *„Historie Turecka ...“*, d. i. Türkische Geschichte u. dgl. m. (Prag 1809, 8°.). Wer sich über die bibliographischen Titel der sämmtlichen Schriften Kulik's unterrichten will, der sei auf den von Franz Doucha mit Unterstützung von Jos. Al. Dunder und Franz Aug. Urbanek zusammengestellten Katalog čechisch-slavischer Bücher (Knihopisný slovník česko slovensky) (Prag 1865, Kober, Lex. 8°.) S. 213 u. 214, gewiesen.

Der böhmische Wandersmann, ein Begleiter der Prager neuen Zeitung, Bd. II, 17. März 1802, S. 86, 87. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 605. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 737. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 400. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1869, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 802. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 622.

Kulikowski von Poradow, Ludwig (Humanist und Naturforscher, geb. in der ehemaligen Wojwodschaft Lublin im Jahre 1785, gest. zu Krakau 24. Juni 1872). Im Elternhause sorgfältig erzogen, vollendete er seine Bildung an unteren und höheren Lehranstalten seines Vaterlandes. Zur Zeit des selbstständigen Herzogthums Warschau war K. um das Jahr 1814 Rath des Bezirkes Chełm im ehemaligen Departement Lublin. Ob er später noch in anderen Functionen für sein Land thätig gewesen, ist nicht bekannt; nur so viel weiß man, daß sein Bruder Vincenz Senator und Castellan des Königreichs Polen war. Aber solange K. in Lublin weilte, war er im Interesse seiner Standescollegen, die ob seiner Gewissenhaftigkeit und Kenntnisse in Sprachen und Geschäften besonderes Zutrauen zu ihm besaßen, vielfach und mit lohnenden Erfolgen thätig. Im Jahre 1831 übersiedelte K. nach Krakau und gehörte bis an sein Ableben, durch 41 Jahre, als Bewohner dieser Stadt an. Noch in den Tagen, als Krakau Freistaat war, war K. Mitglied des engeren Rathes; im Jahre 1844 zum Mitgliede des zur Errichtung des Kosciuszko-Denkmals aufgestellten Comité's gewählt, versah er diese Stelle bis zu seinem Ableben. Im Jahre 1846 trat er als Mitglied bei der Erzbruderschaft der Wohlthätigkeit und Armenbank ein, in welcher er in den Jahren 1850 bis

1853 die Stelle eines Ausschusses mit großem Eifer versah; im Jahre 1854 wurde er Vorsitzender im Comité der Kleinkinderbewahranstalt, deren thätiges und unterstützendes Mitglied er auch bis an sein Lebensende blieb. Während seines langjährigen Aufenthaltes in Krakau unterstützte er die dortige Wohlthätigkeits-Gesellschaft oft und mit namhaften Summen, wie sich überhaupt dieselbe vor anderen mildthätigen Vereinen, denen er übrigens auch von Zeit zu Zeit größere Gaben zuwendete, seiner besonderen Gunst erfreute. Ein bleibendes Denkmal seines hochherzigen Sinnes schuf er sich aber mit seinen beiden letztwilligen Erklärungen vom 28. October und 10. November 1871, welchen zufolge er dem oberwähnten Wohlthätigkeitsvereine, der auch schon genannten Erzbruderschaft und Armenbank und der Kleinkinderbewahranstalt je 500 fl. legirte, und mit einer früheren, schon mittelst amtlicher Erklärung vom 12. Februar 1869 zu Gunsten der Stadt Krakau gemachten Verschreibung, zufolge welcher er ihren wissenschaftlichen Anstalten seine Sammlung astronomischer, physikalischer und mathematischer Instrumente, deren Gesammtwerth über 50.000 fl. geschätzt wurde, unentgeltlich überließ. R. hatte sich nämlich zeitlebens mit astronomischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt und in dieser Richtung verschiedene Arbeiten über seine Untersuchungen und Beobachtungen in Handschrift hinterlassen. Seine Büchersammlung verschrieb er der gelehrten Gesellschaft in Krakau. Das Testament enthält überdieß noch mehrere andere ähnliche Bestimmungen; so die Anweisung einer Summe von 500 Gulden zur Restauration der Tuchhallen (Sukienice) in Krakau, einer gleichen für das Spital im Orte Swierz u. s. w. und bei seinen Lebzeiten hatte er dem astronomischen Observatorium in Krakau seine große Uhr, im Werthe von über tausend Gulden, und eine zweite etwas kleinere, aber auch sehr werthvolle, der gelehrten Gesellschaft in Krakau zum Geschenke gemacht. R. war zweimal verheirathet; zuerst mit einer Gräfin Rzewuska, dann mit Constantia gebornen Jasińska. Aus erster Ehe stammt ein Sohn Severin, aus zweiter zwei Söhne Heinrich und Anton und eine Tochter Josepha.

Rocznik LIV. towarzystwa dobroczynności miasta Krakowa z roku 1872, d. i. 54. Jahresbericht der Krakauer Wohlthätigkeits-Gesellschaft von 1872 (Krakau 1873, 8°.) S. 5 u. f.

Rumel, August (Maler, geb. 1713, gest. zu Wien 16. Juli 1778). Diesen Künstler, der die Historienmalerei in Wien ausübte, führt Patuzzi in dem in den Quellen angegebenen Werke in der alphabetischen Uebersicht der Maler auf. Sein Name erscheint weder in Nagler's, noch in Müller-Klunzinger's Maler-Lexiken, auch sonst gelang es mir nicht, Nachrichten über ihn und seine Arbeiten aufzufinden.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Albert Wenedict, schm. 4°.) Bd. II, S. 342.

Rumel, siehe auch: **Rummel**, S. 257.

Rumelsheim, Daniel (Mechaniker, geb. zu Düren im Jülichschen im Jahre 1768, Todesjahr unbekannt). Für das Schlosserhandwerk gebildet, ging er nach beendeten Lehrjahren, wie es damals Sitte war, auf Wanderung und hatte innerhalb der Jahre 1788—1800 Holland, Belgien, Lothringen, Elsaß, die Pfalz, Baden, Württemberg, die Rheinlande, Böhmen und die Erzherzogthümer bereist und sich durch sein Talent und seine Beobachtungs-

gabe eine ungewöhnliche Fertigkeit erworben, später aber Proben eines staunenswerthen mechanischen Genie's abgelegt. Im Jahre 1800 ließ er sich in Salzburg nieder, wo er noch im Jahre 1821, Bergstraße Nr. 473, sein Gewerbe ausübte. Er hatte schon durch verschiedene von ihm erfundene Vorrichtungen, so z. B. bei Aufstellung von Blitzableitern, bei der Construction von Schnellwaagen u. dgl. m., Proben seines mechanischen Erfindungstalentes gegeben. In weiteren Kreisen aber richtete sich die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihn, als er bei Antritt seiner Meisterschaft (um 1800) ein Kunstschloß erfand, dessen Schlüssel in seiner Stellung im Schlosse 95.284 Veränderungen ermöglichte, wovon jedoch nur eine Stellung, nämlich jene, welche das Schloß sperrte, dasselbe auch wieder öffnete. Es war dieß ein Geheimschloß, wovon erst ein paar Jahrzehnde später mannigfaltige Theorien bekannt wurden. Das Kunstschloß kam später in das k. k. Kunstcabinet nach Wien. Welche Anstalt damit gemeint ist, läßt sich nicht angeben. Ein anderes von ihm erfundenes Kunstschloß, wozu ein gewöhnlicher Schlüssel gehörte, war mit keinem Instrumente, Dietrich u. s. w. wieder zu öffnen. Einige seiner Verbesserungen und Erfindungen werden noch heute im physikalischen Cabinete des k. k. Lyceums in Salzburg aufbewahrt.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1818, Intelligenzbl. Nr. 65, S. 260. — Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler, auch solcher, welche Kunstwerke für Salzburg lieferten (Salzburg 1821, Mayr'sche Buchhdlg., kl. 8°.) S. 199.

Rummel von Waldau, Joseph Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Waldau in Bayern im Jahre 1714, gest. zu Wien 14. Juni 1789). Aus einem alten bayerischen Geschlechte, worüber die Quellen auf S. 258 Näheres berichten. Trat jung in die kaiserliche Armee, machte langsam die unteren Rangstufen durch und war bei Beginn des siebenjährigen Krieges (1756—1763) Hauptmann bei Daun-Infanterie Nr. 59. Im zweiten Feldzuge erkämpfte er sich bei Schweidnitz (11. November 1757) die höchste militärische Auszeichnung, den Maria Theresien-Orden. General Graf Nádasdy [Bd. XX, S. 6] hatte ihn und den Grenadier-Hauptmann De Vins [Bd. III, S. 273] beordert, mit drei Grenadier-Compagnien den zwischen zwei Sternschanzen liegenden Ravelin zu nehmen. R. rückte nun in der Nacht gegen die Pallisaden an das Castell vor und in der That gelang es ihm, durch diese List den Feind zu täuschen, der sofort sein Feuer auf ihn und seine Leute richtete. R. verlor auch gleich im Anbeginn einen Officier und mehrere Mann. Hauptmann De Vins aber konnte indessen auf der andern Seite den Sturm auf das Ravelin unternehmen. So war die Vertheidigung des Feindes auf zwei Puncten getheilt. Als nun R. durch das Feuern auf der andern Seite Gewißheit hatte, daß sein Kamerad den Sturm bereits unternommen habe, eilte er sofort mit seiner Mannschaft ihm zur Unterstützung nach und half das Ravelin erstürmen. Die acht zur Beschießung der Unseren bestimmten Geschütze wurden nun gegen die innere Festung gewendet und die ganze Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht; R. aber, wie es in der Relation des Generals Nádasdy heißt, meldete den siegreichen Vorgang mit den lakonischen Worten: „Eure Excellenz! Der Rummel ist schon hier!" Noch im nämlichen Jahre wurde

R. zum Major befördert und in der 3. Promotion (vom 4. December 1758) mit dem Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1760 wurde er Oberstlieutenant und dort, wo er schon einmal Lorbeeren gepflückt, sollte er sich neue holen, indem er wieder bei Schweidnitz im genannten Jahre, dieses Mal mit dem Oberstlieutenant Caldwell [Bd. II, S. 240] den Angriff auf das Galgenfort befehligte. Im Jahre 1767, im August, trat R. nach 34jähriger Dienstzeit in den Ruhestand über, den er noch 22 Jahre genoß, worauf er als Oberst im Alter von 75 Jahren das Zeitliche segnete.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 72 u. 1728.

Zur Genealogie der Freiherren von Rummel. Die Rummel sind eine alte Nürnberger Patrizierfamilie, welche von dort sich in die Pfalz und nach Oberbayern verpflanzte. Allmälig gelangte sie zu großem Grundbesitz und theilte sich in mehrere Linien, wie in jene zu Walbau, Lonerstadt, Zandt, Zell, welche im Laufe der Zeit erloschen, wie dann auch ihr Besitz in fremde Hände gelangte. Den Freiherrnstand brachte der Wiener Fürstbischof **Franz Ferdinand** Ritter von Rummel [siehe denselben auf nächster Spalte] mit Diplom ddo. Wien 17. September 1705 in die Familie. Er erlangte ihn für sich und seine Brüder, deren Einer, der churbayerische Grenadier-Hauptmann **Wilhelm Ludwig** Romedi Freiherr von R., mit seiner Gemalin, einer gebornen Reichsfreiin von Gise, wahrscheinlich die Eltern des obigen Maria Theresien-Ritters und Obersten **Joseph** Freiherrn von R., der Stammvater der noch heute in Bayern blühenden Freiherren Rummel zu Pfrentschen und zu Herrenried ist. Der jetzige Chef des Hauses, **Gustav Adolph** Reichsfreiherr von Rummel, steht als Stabsofficier bei der Cavallerie in bayerischen Kriegsdiensten. Diese Freiherren von Rummel sind aber wohl zu unterscheiden von zwei anderen Adelsfamilien, einer noch blühenden westphälischen, jetzt in Kurland, Pommern, Ost- und Westpreußen ansässigen von Rummel (auch Rommel), und dann von einer niederrheinischen, schon im 17. Jahrhunderte erloschenen, den Rummel von Hetzingen.

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild. In diesem letzteren befindet sich das Stammwappen der R., nämlich in Roth auf grünem Rasen eine rechtsgewendete natürliche Wölfin, welche zwei unter ihr sitzende, gegeneinander gekehrte nackte Knaben säugt [mit der Anspielung auf die Sage von dem ersten Könige Roms, Romulus, mit der Hindeutung auf den Namen Rumel, Romel]. Die Felder des Wappens sind 1 und 4: in Gold auf grünem Dreihügel ein auswärts gekehrter kampfgerüsteter schwarzer Hahn, der im 1. Felde auf dem aus der linken unteren Schildesseite hervorgehenden Berge den rechten Fuß und im 4. Felde auf dem aus den rechten unteren Schildesseiten hervorgehenden Berge den linken Fuß erhebt; 2 und 3: in Silber ein mit drei goldenen Sternen der Länge nach belegter blauer Querbalken. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Die Krone des mittleren, in's Visir gestellten trägt einen gekrönten schwarzen Doppeladler; aus jener des rechten Helms wächst ein geharnischter gekrönter Mann hervor, der in jeder Hand seitwärts ein blankes Schwert aufrecht hält; aus jener des linken wächst in vorwärts gekehrter Stellung der Gott Neptun hervor. Die Helmdecken sind durchwegs blau, an den beiden äußeren Helmen mit Silber, am mittleren roth unterlegt. [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) IX. Jahrg. (1859), S. 689.]

Derselben Familie gehört auch an: **Franz Ferdinand** Freiherr von Rummel (geb. zu Weyden in der Oberpfalz 28. October 1642, gest. zu Wien 15. März 1716), Wiens letzter Bischof, denn sein Nachfolger Sigismund Graf Kollonitz [Bd. XII, S. 363] war der erste Erzbischof Wiens. Rummel — der auch, und dem im Herzschilde des Wappens befindlichen Bilde nach, richtiger Rumel geschrieben erscheint — war einer der würdigsten Kirchenfürsten, die es je gegeben. Die Studien hatte er zu Ingolstadt beendet, dann war er auf Reisen geschickt worden und sollte nach seiner Rückkehr in den Staatsdienst treten. Bis sich ein passendes Amt für ihn fand, verlebte er die Zeit in einem an der südtirolischen Grenze gelegenen Orte, wo die beschauliche ascetische Lebensweise der Mönche des dortigen Franziskaner-

klosters strengerer Observanz die Liebe für das Klosterleben in ihm wachrief. Nun, von der Ausführung dieses Vorhabens wurde er wohl abgehalten, aber der Gedanke, Priester zu werden, verließ ihn nicht mehr, wenngleich er ihn spät ausführte, da er erst im Alter von 35 Jahren die Priesterweihe erlangte. Nun lebte er in völliger Zurückgezogenheit in fast mönchischer Weise bereits sieben Jahre, als ein eigenthümliches Zusammentreffen von Umständen ihm mit einem Male die Pforte zu hohen Würden öffnete. Im Jahre 1684 suchte Kaiser Leopold I. einen Erzieher für seinen Sohn, den Kronprinzen Joseph, nachmals Kaiser Joseph I. Der eben am Wiener Hofe anwesende Pfalzgraf von Bayern empfahl ihm Rumel. Ein Franziskaner, P. Marcus, der auch um jene Zeit in Wien weilte und gern bei Hofe gesehen war, wo er in hohen Gnaden stand, nannte, um einen Erzieher befragt, auch Rumel, den er noch aus jener Zeit kannte, da R. an der tirolisch-italienischen Grenze die Absicht hatte, Franziskaner zu werden. Dieses eigenthümliche Zusammentreffen der Meinung zweier Personen, die einander ganz fremd waren, gab den Ausschlag, Rumel wurde aus seiner Zurückgezogenheit hervorgeholt und ihm der Kronprinz Joseph von Kaiser Leopold I. mit folgenden denkwürdigen Worten übergeben: „Hiemit übergeben wir Euch unseren kaiserlichen Prinzen und mit ihm das römische Reich; seht zu, daß Ihr ihn wohl erziehet". R. trat nun sein Erzieheramt an, gab es aber infolge der Hofcabalen schon nach einiger Zeit selbst auf. Niemand konnte ihn zur Rückkehr bewegen, als nur sein Zögling selbst, dessen Bitten und Vorstellungen er endlich nachgab und seinen Posten wieder übernahm, den er nun bis 1696 versah. Nachdem R. sein Lehramt niedergelegt, wurde ihm Würde um Würde zu Theil: er wurde Weihbischof zu Tinnan, Propst zu Alt-Bunzlau in Böhmen und zum h. Kreuz in Breslau, Scholasticus zu Groß-Glogau und Propst zu Ardagger. Im Jahre 1706 berief ihn sein ehemaliger Zögling auf den Bischofsstuhl in Wien, den er zehn Jahre in würdevollster Weise einnahm. Seinem feierlichen Einzuge wohnten der Kaiser und die Kaiserin in Person bei. R. legte aber nun alle seine früheren einträglichen Würden nieder. Als Bischof Wiens weihte R. die Kirchen von Lichtenthal und Niklasdorf nebst den Altären ein, legte den Grundstein zum Hernalser Calvarienberge, führte in der St. Stephanskirche Sonntags die Christenlehre ein, verordnete die lange priesterliche Bekleidung, ordnete zum Troste der Sterbenden das Läuten des Sterbeglöckleins bei St. Stephan an, ließ zur Hilfe kranker Personen des weiblichen Geschlechtes die Elisabethinerinen nach Wien kommen, und bestätigte am 12. Februar 1707 die Congregation der Philippiner. Wenn sein Gönner, der Kaiser Joseph I., nicht so frühzeitig (1711) gestorben wäre, so würde wohl auch Rumel mit dem Cardinalsbarett geschmückt und vielleicht noch unter ihm das Wiener Bisthum zum Erzbisthum erhoben worden sein. Rumel starb im Alter von 74 Jahren und wurde bei St. Stephan in der großen Frauencapelle beigesetzt, später aber sein Grabstein an die erste Säule des Musikchors übertragen. Die von ihm selbst verfaßte Inschrift lautet: „Si aliquid ex nihilo cernere cupis, | siste et aspice | cineres | Francisci Ferdinandi | ex Baronibus de Rumel | quondam | Episcopis Viennensis, S. R. J. Principis | Si Misericordia tangeris ora pro ejus | anima". Gräffer meint: Dieser ausgezeichnete Oberhirt wäre wohl einer förmlichen Biographie würdig. In seinem Charakter war R. leidenschaftslos, Feind aller Zweideutigkeit, aus der Tiefe seines Herzens fromm und gottergeben; bewies während seines langen Leidens die größte Ergebung und in Allem, was ihm geschah, ob Freudiges, ob Widerwärtiges, er nahm es mit Ruhe und immer mit dem Ausspruch: „Was Gott will", entgegen. [Geschichts- und Erinnerungs-Kalender (Wien, Sollinger, 4°.) Jahrgang 1833, S. 158. — Schier (Xystus P.), Die Bischöfe und Erzbischöfe von Wien (Gratz 1786, Zaunrieth, 8°.) S. 100. — Realis. Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausg. von Anton Köhler (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 293. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung u. s. w. (Fortsetzung des Hormayr'schen). Redigirt von J. W. Ridler und Veith (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1833), S. 125. — Gräffer, Wiener Dosenstücke (8°.) Bd. I, S. 68: „Ein wahrhaft hochwürdiger Oberhirt".]

Rump, Joseph Ignaz (Naturdichter, geb. zu Lundenburg in Mähren 8. Februar 1800, gest. ebenda 7. Jänner 1861). Sein aus Leban in Kurland

gebürtiger Vater, Hutmacher seines Zeichens, kam, nachdem er als Geselle einen Theil Europas durchwandert, nach Brünn, wo er bei dem Hutmacher Härtel einstand, dort einige Jahre arbeitete, um dessen Tochter Therese freite, sie erhielt und, als er eine Meisterstelle in Lundenburg erlangte, im Jahre 1799 dahin übersiedelte. Durch eine Feuersbrunst verlor der Vater Alles und verarmte. Allmälig erholte er sich durch seine Thätigkeit und Hilfe guter Menschen wieder. Da kamen die Kriegsjahre, neues Elend begann und insbesondere im Jahre 1805, als nach der Schlacht von Austerlitz der Feind den Ort überschwemmte und Alles mitnahm, was er fand. Unter solchen wechselnden Eindrücken verlebte der Sohn Joseph Ignaz seine Kinderjahre, besuchte nebstbei die Schule, lernte lesen, schreiben, rechnen und hatte schon als siebenjähriger Knabe Freude an Gedichten wozu er zunächst durch die Lecture von Hölty's Gedichten angeregt worden war. Es erfaßte ihn eine eigene Schreibseligkeit, er schrieb Lieder ab, verfaßte selbst Gedichte, Briefe u. s. w., was Alles nicht wenig dazu beitrug, Herz und Gemüth des Knaben frühzeitig zu bilden. Als nun ein geborner Brünner, Anton Hofmann, nach Lundenburg als Pfarrer kam, den R.'s Eltern noch aus der Zeit ihres Aufenthaltes in Brünn kannten, hatte dieß seine guten Folgen für den aufgeweckten Knaben, der mit seinen Eltern, namentlich der Mutter, viel im Pfarrhause verkehrte, wo des Pfarrers Schwester mit der Mutter befreundet war. Unter solchen Eindrücken wuchs R. auf, und obgleich er keine andere Bildung als jene genossen, welche eine gewöhnliche Volksschule auf dem Lande zu bieten vermag, so war er doch in seinen Kenntnissen seinen Alterscollegen und Schulgenossen weit voraus. Die beschränkten Mittel seiner Eltern gestatteten nicht, ihn den Studien zu widmen; nach beendeter Volksschule trat er daher bei seinem Vater in die Lehre und wurde auch Hutmacher. Er machte nun die bittere Schule des Gewerbsmannes in einem kleinen Orte durch und mußte sich den Lebensunterhalt durch schwere Handarbeit verdienen. Dabei lebte er ganz abgeschlossen für sich, mit seinen alten Lieblingsdichtern sich beschäftigend, während ihm Alles, was neue Literatur bedeutete, fremd geblieben war. Erst eine Begegnung mit seinem nachmaligen Biographen C. Kulke machte ihn mit den hervorragenden Erzeugnissen derselben, freilich sehr spät, als er bereits die Fünfzig überschritten, bekannt. Im Jahre 1852 erst lernte er Goethe's Faust kennen; hingegen kannte er Klopstock's „Messias", Tiedge's „Urania" vollständig und vieles von Hölty, Salis, Mathisson auswendig. Nebstbei beobachtete er — ohne sich in Kannegießerei zu verirren — den Gang der Zeit sorgfältig, und die politische, sociale wie religiöse Störung derselben ließ ihn nicht unberührt. In seinen Liedern gab er seinen Ansichten und Gedanken darüber öfter Ausdruck. Zu seiner Lieblingslecture gehörte die Geschichte und er schrieb sogar ein Gedicht, „Die Weltgeschichte", philosophischen Inhalts, welches nach den Mittheilungen seines Biographen eine merkwürdige Darlegung seiner Anschauungen enthielt und worin Gedanken ausgesprochen waren, wie man sie heut' in Buckle und in Draper finden kann. In den Jahren der Reaction verbrannte er aus Furcht diese Dichtung. Die unten bezeichneten Quellen berichten noch von zahlreichen kleineren poetischen Arbeiten R.'s, von denen mehrere nach seinem Tode in die Oeffentlichkeit gelangten und die von

einem tiefen Gefühl und einer seltenen Formgewandtheit Zeugniß ablegen. Einer seiner Freunde, mit dem er in den Dreißiger-Jahren viel verkehrte und der ihn in die Elemente der Dichtkunst eingeführt, ihm über das Sylbenzählen, die verschiedenen Meter- und Meßarten u. dgl. m. Aufschlüsse gab, stand mit R. viele Jahre in freundschaftlichem Briefwechsel und in den Briefen befinden sich viele Original-Gedichte R.'s. In den letzten Lebensjahren wurde er leidend und blieb es bis zu seinem im Alter von 61 Jahren erfolgten Tode. Er war verheirathet gewesen und stammen aus dieser Ehe ein Sohn und eine Tochter. Diese Beiden, dann Rump's Frau und Enkel bildeten zusammen, wie sein Biograph erzählt, „einen Kreis merkwürdiger Menschen, die in ihrer Hütte in einer abgeschiedenen, ganz anderen Welt zu leben schienen. Lauter Wohlwollen, nichts als Menschenliebe war es, was auf sämmtlichen Gesichtern ausgeprägt lag". Es waren wohl Typen, wie sie Paul Heyse in seinem Roman: „Kinder der Welt" so beseligend und musterhaft schildert.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 210, im Feuilleton: „Ein verschollener Hans Sachs in Oesterreich", von Eduard Kulke. — Beilage zur Biene (Neutitscheiner Blatt, 4°.) 1868, Nr. 25: „Joseph Rump".

Rumpelmeyer, Johann. Der eigentliche Name des Wiener Schriftstellers Johannes Nordmann, der sich dieses letzteren — also seines Pseudonyms — nicht nur in seinen Schriften, sondern überhaupt im gewöhnlichen Leben bedient. Siehe: **Nordmann**, Johannes [Bd. XX, S. 384].

Rumpler, Mathias (Pädagog und Schriftsteller, geb. zu Scharam im Salzburgischen am 3. Februar 1771, Todesjahr unbekannt). Nachdem er die Dorfschule besucht, das Gymnasium und die philosophischen Studien beendet, widmete er sich in Salzburg der Theologie und erlangte im Jahre 1794 die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge, in welcher er mehrere Jahre auf dem Lande im Salzburgischen thätig war, bis er im Jahre 1801 ein Canonicat am Collegiatstifte zu Maria Schnee in Salzburg erhielt. Im Jahre 1802 wurde er fürstbischöflicher Consistorialrath, im Jahre 1810 Dechant und Pfarrer zu Altenmarkt und zugleich Districts-Schulinspector. Als Salzburg österreichisch wurde, behielt R. auch unter der neuen Regierung seine Stellen bei. R. war auf pädagogischem, theologischem und historischem Gebiete auch schriftstellerisch thätig und hat nachstehende Werke herausgegeben: *„De iis, quae circa interpretationem Epistolae S. Pauli ad Romanos observanda sunt"* (Salzb. 1794, Duyle, 8°. maj.); — „Anleitung zur sittlichen Erziehung der Kinder bis zu den Jahren, da sie schulfähig werden" (Salzburg 1800, Mayr, gr. 8°.); — „Ueber den ersten Lese- und Schreibunterricht in Schulen" (ebd. 1800, gr. 8°.); — „Christkatholischer Katechismus, enthält, was ein Kind auswendig zu lernen hat u. s. w." (Ulm 1800, Wohler, 8°.), ohne Namen herausgegeben; — „Geschichte des Katechismuswesens im Erzstift Salzburg" (ebd. 1802, Mayr, 8°.); — „Christliche Sittenlehre für Kinder, ehe sie aus der Schule treten" (ebd. 1802; n. Aufl. 1806, 8°.); — „Geschichte von Salzburg" (ebd. 1803, 8°.); — „Geschichte des Schulwesens in Salzburg" (ebd. 1803, 8°.); eine neue, ganz umgearbeitete Auflage dieses Buches erschien von Joh. Jac. Hochmuth als „Beitrag zur Geschichte des Schulwesens in Oesterreich ob der Enns" (ebd. 1832, gr. 8°.); — „Legende der Heiligen für Kinder", 1. u. 2. Hälfte (ebd. 1803 u. 1804, 12°.; neue Aufl. Augs-

zog er mit dem Regimente in den Türkenkrieg, wurde in demselben zweimal tödtlich verwundet und im December 1789 zum Obersten befördert. Nach Beendigung des Krieges stand er bei der türkischen Grenz-Demarcation in thätiger Verwendung, bis er im Jahre 1794 mit zwei aus den vier Karlstädter Regimentern zusammengesetzten Bataillonen zur Armee nach Italien beordert wurde. Daselbst gab er bei mehreren, ihm von dem commandirenden Feldzeugmeister De Vins gegebenen Aufträgen erneuerte Proben seiner Umsicht und Tapferkeit, so daß er in Folge dessen im Mai 1795 zum General-Major befördert wurde. Als solcher griff er am 24. Juni g. J. mit dem Bajonnette und ohne einen Schuß zu thun, an der Spitze seiner Brigade die Franzosen auf Madonna del Monte an, hielt ungeachtet einer in der Schulter erhaltenen schmerzhaften Verwundung bis zur Beendigung des Kampfes, in welchem die Franzosen völlig zurückgeworfen wurden, an der Spitze seiner Truppe aus und übernahm dann noch mit offener Wunde das Commando der Vorposten, neuerliche Beweise seiner Tapferkeit gebend. Nun kam er zur Besatzung der Festung Mantua und erkämpfte sich da das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Auf den von dem Feinde am meisten bedrohten Posten Migliaretto gestellt, schlug er sieben Angriffe desselben entschieden ab und eiferte durch sein heldenmüthiges Beispiel Tag und Nacht die Mannschaft zur Ausdauer an. In der 43. Promotion (ddo. 10. August 1796) wurde ihm — außer Capitel — die verdiente Auszeichnung zuerkannt. Nach dem Ende Juli 1796 erfolgten Entsatze Mantua's erbat sich B. zur Pflege seiner geschwächten Gesundheit einige Ruhe, blieb aber, als es entschieden war, daß Mantua eine zweite Belagerung zu bestehen habe, bis zur Uebergabe des Platzes auf seinem Posten. Im Jahre 1798 wurde B. Militärcommandant in Dalmatien und Albanien, in welcher wichtigen Stellung ihm die Kenntniß der Sprache und Verhältnisse des Landes in förderſamster Weise zu Statten kamen. Seine Energie und Unbeugsamkeit, wozu ihm eine athletische äußere Erscheinung in nicht unwesentlicher Weise zu Statten kam, hielten in dem in mannigfacher Weise, namentlich an den Grenzen bedrohten Generalate die Ruhe und Ordnung aufrecht. B. wurde im Jahre 1801 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und trat nach dem Wiener Frieden in den Ruhestand, den er in Penzing bei Wien verlebte, wo der tapfere Soldat im hohen Alter von 80 Jahren sein tapferes Leben beschloß. B.'s Verdienste wurden außer der schon erwähnten Verleihung des Maria Theresien-Ordens wiederholt gewürdigt. Schon im Jahre 1779 wurde ihm der Ritterstand verliehen, die Erhebung in den Freiherrnstand erfolgte auf Grund der Statuten des Maria Theresien-Ordens im Jahre 1797. Im Jahre 1803 verlieh ihm Se. Majestät das ungarische Infanterie-Regimente Nr. 52, vormals Erzherzog Anton, dessen zweiter Inhaber er blieb, als im folgenden Jahre es den Namen Sr. kaiserlichen Hoheit Erzherzog Franz Karl erhielt.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 15. October 1779. — Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 16. October 1797. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 500 u. 1739. — Freiherrliches Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Blau auf grünem Rasen ein im Gange begriffenes weißes, mit rothem Sattel und Zeug versehenes Pferd, auf welchem ein geharnischter Mann mit offenem Visir, rothem

Helmbusch, in der Rechten ein bloßes Schwert an goldenem Gefäße zum Hiebe schwingend, in der Linken die Zügel haltend, sitzt; 2 und 3: in Gold ein natürliches Castell, auf dem ein geharnischter Arm aufliegt, dessen Hand einen bloßen Säbel an goldenem Gefäße zum Hiebe schwingt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Die Krone des mittleren, in's Visir gestellten trägt einen hervorwachsenden schwarzen Adler mit ausgespannten Schwingen; die des rechten den geharnischten Arm mit dem Säbel; aus jener des linken steigt der Reitersmann von 1 und 4 hervor. Die Helmdecken sind durchgehends blau, mit Gold unterlegt. Schildhalter: Zwei geharnischte Männer mit offenen Visiren, rothen Helmbüschen, Schwertern mit goldenen Gefäßen um die Lenden, die freien Hände in die Hüften gestützt.

Eine von den vorerwähnten freiherrlichen Familien Rukavina von Vidovgrad und Rukavina von Boynograd unterschiedliche sind die Rukavina von Liebstadt. Mit Diplom ddo. Wien 23. Mai 1761 sind die beiden Brüder **Paul** und **Georg**, beide Hauptleute im Karlstadt-Liccaner Regimente, in welchem sie seit dem Jahre 1716 von der Pike auf gedient und zu Hauptleuten befördert worden waren, in Würdigung ihrer in den Preußen-, Türken- und Franzosenkriegen bewährten Tapferkeit in den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate von Liebstadt erhoben worden. In der kaiserlichen Armee dienen zur Stunde noch Nachkommen der Rukavina Freiherren von Vidovgrad, wie der Rukavina von Liebstadt. Die Rukavina von Boynograd scheinen mit ihrem ersten Träger 1817 erloschen zu sein. Uebrigens ist der Name Rukawina in beiden Schreibarten, mit v und w (Rukavina und Rukawina), namentlich mit ersterer in der kaiserlichen Armee stark vertreten.

Kulik, Johann Nepomuk Joseph (Tonsetzer und Schriftsteller, geb. zu Žleb in Böhmen 20. Februar 1744, gest. zu Prag 6. Juni 1812). In seinem Geburtsorte erhielt er den ersten Schulunterricht und im Kloster zu Selowitz, in welchem er als Sängerknabe Aufnahme gefunden, lernte er singen. Nachdem er die vier Gymnasialclassen beendet, ging er nach Prag, um seine Studien fortzusetzen und wurde im Neustädter Jesuiten-Seminar als Musicus aufgenommen. Daselbst beendete er die Humanitätsclassen, hörte die philosophischen Studien und Homiletik, letztere, weil er sich mit der Absicht trug, in den geistlichen Stand zu treten. Aber nach einiger Zeit gab er diese Absicht auf und beschloß, sich ausschließlich der Musik zu widmen. Er erhielt nun eine Anstellung als Sänger und Violinspieler zuerst auf dem Karlshofe und bei St. Stephan, wurde später Chorregens an der Jesuitenkirche zum h. Ignaz in der Prager Neustadt, endlich im Jahre 1776 — nachdem er das Jahr zuvor das Prager Bürgerrecht erlangt — Choralsänger und Violinspieler an der Prager Metropolitankirche, in welcher Stellung er bis an seinen Tod verblieb. Gräffer und wohl nach ihm die verschiedenen musikalischen Lexika wissen von seinen zahlreichen und „geschätzten" Compositionen zu erzählen. Der „Slovník naučný", der seine literarische Wirksamkeit im Detail verzeichnet, berichtet darüber nichts Näheres; immerhin mag es nicht zu bezweifeln sein, daß K. auf diesem, ihm als Böhmen besonders nahe liegenden Felde nicht unthätig geblieben. Aber weitaus thätiger war K. als Literator wie als Musicus und hat als Ersterer eine Fluth jetzt meist vergessener Schriften hinterlassen, die aber zu seiner Zeit als Versuche, den erstorbenen Sinn für die Muttersprache zu beleben und den Nationalgeist zu wecken, nicht unwirksam geblieben und als solche zum Theile noch heute wenn nicht Beachtung, so doch Erwähnung verdienen. K. war durch seinen Umgang mit den Stimmführern seiner Nation, mit Chladek, Pelzel, Prochaska, Thomsa, Gebrüder Tham, Unger, Vydra, vornehmlich

aber mit Wenzeslaus Mathias **Kramerius** [Bd. XIII, S. 119] auf das literarische Gebiet geleitet worden. Des Letzteren Freund bis zu dessen 1808 erfolgtem Tode, half er ihm bei der Redaction der „Vlastenské noviny" aus, während wieder **Kramerius** mehrere Schriften **Kulik's** in Verlag nahm. Was nun diese letzteren betrifft, so erheben sie sich zu der stattlichen Zahl von 44, darunter einige mehrbändige und mehrere in wiederholten Auflagen. Sie besitzen keinen literarischen, geschweige wissenschaftlichen Werth, aber sie entsprachen ihrem Zwecke: dem čechischen Volke Lesestoff in der Nationalsprache in andachtlicher, historischer, biographischer und anderer Richtung, wie auch jene Hilfsbücher zu geben, die zum Verständnisse anderer, ernstlicher angelegter čechischer Werke nöthig waren. Viele von **Kulik's** Schriften sind Uebersetzungen aus dem Deutschen, aus welcher Sprache die böhmische Nation noch heute die Quellen schöpft, ihre nationale Literatur einigermaßen im Flusse zu erhalten. Hier folgt aus der oben angegebenen Zahl nur eine Auswahl der wichtigeren oder solcher Schriften, welche die Richtung, in der **Kulik** für sein Volk literarisch thätig gewesen, leicht kennzeichnen. Es sind: „*Život sv. Jana Nepomuckého . . .*", d. i. Leben des h. Johann Nepomuk (Prag 1779, 8°.), Festschrift zur 50jährigen Gedächtnißfeier seiner Heiligsprechung; — „*Kalendář historický na rok 1789 . . . .*", d. i. Historischer Kalender auf das Jahr 1789 (Prag, bei Thomas Höchenberger); — „*Sláva a výbornost jazyka českého*", d. i. Ruhm und Vortrefflichkeit der čechischen Sprache (ebd. 1792, 8°.), Uebersetzung; — „*Ortel, smrt a kšaft Ludvika XVI.*", d. i. Urtheil, Tod und Testament Ludwig XVI. (ebd. 1793, 8°.), Uebersetzung aus dem Französischen; — „*Kalendář historický obsahující krátké poznamenání všech proměn, příběhů, válek a t. d. . . . jak v král. českém tak i na díle v jiných národech a zemích zběhlých*", d. i. Historischer Kalender, enthaltend kurze Angaben aller Veränderungen, Begebenheiten, Kriege u. s. w., sowohl im Königreiche Böhmen, als bei anderen Völkern u. s. w., 1.—5. Bd. (Prag 1797—1800, 8°., mit Register); — „*Česta z Moskvy do Číny kterouž r. 1693 s ruským vyslancem Isbradem skrze krajiny Ustiku, Taursko a Mongolskou Tatarii . . . vykonal Jiří z Drahova*", d. i. Reise von Moskau nach China, welche im Jahre 1693 mit dem russischen Botschafter durch Taurien und die mongolische Tartarei Georg von Drahow gemacht hat (Prag 1800, 8°.), Uebersetzung aus dem Lateinischen; — „*Česta Pia VI. Římského Papeže z Říma do Vídně . . .*", d. i. Reise Pius VI., römischen Papstes, aus Rom nach Wien (ebd. 1803, 8°.); — „*Gallerie aneb vyobrazení nejslovútnějších a nejznamenitějších osob země české*", d. i. Gallerie oder Darstellung der berühmtesten und bekanntesten Personen des Böhmerlandes. Bd. 1—4 (ebd. 1803—1810, 8°.), nach dem Deutschen des Dr. Jos. **Schiffner**; — „*Hora Svatá anebo historické vypsaní Hory Svate*", d. i. Der heilige Berg oder historische Beschreibung des heiligen Berges (Prag 1804 u. dann noch öfter, zuletzt 1856 zu Neuhaus, bei Landfras, 12°.); — „*Náležité vypsání hrobů královských a knížecích v kostele Pražskem sv. Vita . . .*", d. i. Genaue Beschreibung der königlichen und fürstlichen Gräber in der Prager H. Veitskirche (Prag 1804); — „*Historické vypsání rodu panův Krušinův z Švamberka*", d. i. Historische Beschreibung des Ge-

schlechtes der Herren Krusin von Schwamberg (ebd. 1806, 8°.); — „*Památky starožitného města královského Českého Brodu*“, d. i. Memorabilien der alten königl. Stadt Böhmisch-Brod (ebd. 1808); — „*Památky kláštera Sedleckého*“, d. i. Memorabilien des Klosters Sedlec (Kuttenberg 1807); — „*Historické vypsání obzvláštních míst milostných v království českém*“, d. i. Historische Beschreibung der besonders schönen Städte im Königreiche Böhmen (Prag 1807, 8°.), gleichfalls nach dem Deutschen des Dr. Jos. Schiffner; — „*Život sv. Gotthardа biskupa hildesheimského ....*“, d. i. Leben des h. Gotthard, Bischofs von Hildesheim, Schutzheiligen der Stadt Böhmisch-Brod (ebd. 1808); — „*Kronika nová o národu tureckém ... podlé historie Jana Kocina a Dan. Adama Veleslavína*“, d. i. Neue Chronik von dem türkischen Volke, nach der Geschichte des Johann Kocin und Daniel Adam von Veleslavin, 2 Theile (Prag 1809 u. 1810, 8°.); — „*Historie Turecka ...*“, d. i. Türkische Geschichte u. dgl. m. (Prag 1809, 8°.). Wer sich über die bibliographischen Titel der sämmtlichen Schriften Kulik's unterrichten will, der sei auf den von Franz Doucha mit Unterstützung von Jos. Al. Dunder und Franz Aug. Urbanek zusammengestellten Katalog čechisch-slavischer Bücher (Knihopisný slovník česko slovensky) (Prag 1865, Kober, Lex. 8°.) S. 213 u. 214, gewiesen.

Der böhmische Wandersmann, ein Begleiter der Prager neuen Zeitung, Bd. II, 17. März 1802, S. 86, 87. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 605. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 737. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 400. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1869, I. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 802. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 622.

Kulikowski von Poradow, Ludwig (Humanist und Naturforscher, geb. in der ehemaligen Wojwodschaft Lublin im Jahre 1785, gest. zu Krakau 24. Juni 1872). Im Elternhause sorgfältig erzogen, vollendete er seine Bildung an unteren und höheren Lehranstalten seines Vaterlandes. Zur Zeit des selbstständigen Herzogthums Warschau war K. um das Jahr 1814 Rath des Bezirkes Chelm im ehemaligen Departement Lublin. Ob er später noch in anderen Functionen für sein Land thätig gewesen, ist nicht bekannt; nur so viel weiß man, daß sein Bruder Vincenz Senator und Castellan des Königreichs Polen war. Aber solange K. in Lublin weilte, war er im Interesse seiner Standescollegen, die ob seiner Gewissenhaftigkeit und Kenntnisse in Sprachen und Geschäften besonderes Zutrauen zu ihm besaßen, vielfach und mit lohnenden Erfolgen thätig. Im Jahre 1831 übersiedelte K. nach Krakau und gehörte bis an sein Ableben, durch 41 Jahre, als Bewohner dieser Stadt an. Noch in den Tagen, als Krakau Freistaat war, war K. Mitglied des engeren Rathes; im Jahre 1844 zum Mitgliede des zur Errichtung des Kosciuszko-Denkmals aufgestellten Comité's gewählt, versah er diese Stelle bis zu seinem Ableben. Im Jahre 1846 trat er als Mitglied bei der Erzbruderschaft der Wohlthätigkeit und Armenbank ein, in welcher er in den Jahren 1850 bis

1853 die Stelle eines Ausschusses mit großem Eifer versah; im Jahre 1854 wurde er Vorsitzender im Comité der Kleinkinderbewahranstalt, deren thätiges und unterstützendes Mitglied er auch bis an sein Lebensende blieb. Während seines langjährigen Aufenthaltes in Krakau unterstützte er die dortige Wohlthätigkeits-Gesellschaft oft und mit namhaften Summen, wie sich überhaupt dieselbe vor anderen mildthätigen Vereinen, denen er übrigens auch von Zeit zu Zeit größere Gaben zuwendete, seiner besonderen Gunst erfreute. Ein bleibendes Denkmal seines hochherzigen Sinnes schuf er sich aber mit seinen beiden letztwilligen Erklärungen vom 28. October und 10. November 1871, welchen zufolge er dem oberwähnten Wohlthätigkeitsvereine, der auch schon genannten Erzbruderschaft und Armenbank und der Kleinkinderbewahranstalt je 500 fl. legirte, und mit einer früheren, schon mittelst amtlicher Erklärung vom 12. Februar 1869 zu Gunsten der Stadt Krakau gemachten Verschreibung, zufolge welcher er ihren wissenschaftlichen Anstalten seine Sammlung astronomischer, physikalischer und mathematischer Instrumente, deren Gesammtwerth über 50.000 fl. geschätzt wurde, unentgeltlich überließ. R. hatte sich nämlich zeitlebens mit astronomischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt und in dieser Richtung verschiedene Arbeiten über seine Untersuchungen und Beobachtungen in Handschrift hinterlassen. Seine Büchersammlung verschrieb er der gelehrten Gesellschaft in Krakau. Das Testament enthält überdieß noch mehrere andere ähnliche Bestimmungen; so die Anweisung einer Summe von 500 Gulden zur Restauration der Tuchhallen (Sukienice) in Krakau, einer gleichen für das Spital im Orte Swierz u. s. w. und bei seinen Lebzeiten hatte er dem astronomischen Observatorium in Krakau seine große Uhr, im Werthe von über tausend Gulden, und eine zweite etwas kleinere, aber auch sehr werthvolle, der gelehrten Gesellschaft in Krakau zum Geschenke gemacht. R. war zweimal verheirathet; zuerst mit einer Gräfin Rzewuska, dann mit Constantia gebornen Jasińska. Aus erster Ehe stammt ein Sohn Severin, aus zweiter zwei Söhne Heinrich und Anton und eine Tochter Josepha.

Rocznik LIV. towarzystwa dobroczynności miasta Krakowa z roku 1872, d. i. 54. Jahresbericht der Krakauer Wohlthätigkeits-Gesellschaft von 1872 (Krakau 1873, 8°.) S. 5 u. [illegible]

Rumel, August (Maler, geb. 17[illegible]3, gest. zu Wien 16. Juli 1778). Diesen Künstler, der die Historienmalerei in Wien ausübte, führt Patuzzi in dem in den Quellen angegebenen Werke in der alphabetischen Uebersicht der Maler auf. Sein Name erscheint weder in Nagler's, noch in Müller-Klunzinger's Maler-Lexiken, auch sonst gelang es mir nicht, Nachrichten über ihn und seine Arbeiten aufzufinden.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Albert Wenedict, schm. 4°.) Bd. II, S. 342.

Rumel, siehe auch: **Rummel**, S. 257.

Rumelsheim, Daniel (Mechaniker, geb. zu Düren im Jülichschen im Jahre 1768, Todesjahr unbekannt). Für das Schlosserhandwerk gebildet, ging er nach beendeten Lehrjahren, wie es damals Sitte war, auf Wanderung und hatte innerhalb der Jahre 1788—1800 Holland, Belgien, Lothringen, Elsaß, die Pfalz, Baden, Württemberg, die Rheinlande, Böhmen und die Erzherzogthümer bereist und sich durch sein Talent und seine Beobachtungs-

gabe eine ungewöhnliche Fertigkeit erworben, später aber Proben eines staunenswerthen mechanischen Genie's abgelegt. Im Jahre 1800 ließ er sich in Salzburg nieder, wo er noch im Jahre 1821, Bergstraße Nr. 473, sein Gewerbe ausübte. Er hatte schon durch verschiedene von ihm erfundene Vorrichtungen, so z. B. bei Aufstellung von Blitzableitern, bei der Construction von Schnellwaagen u. dgl. m., Proben seines mechanischen Erfindungstalentes gegeben. In weiteren Kreisen aber richtete sich die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihn, als er bei Antritt seiner Meisterschaft (um 1800) ein Kunstschloß erfand, dessen Schlüssel in seiner Stellung im Schlosse 95.284 Veränderungen ermöglichte, wovon jedoch nur eine Stellung, nämlich jene, welche das Schloß sperrte, dasselbe auch wieder öffnete. Es war dieß ein Geheimschloß, wovon erst ein paar Jahrzehnde später mannigfaltige Theorien bekannt wurden. Das Kunstschloß kam später in das k. k. Kunstcabinet nach Wien. Welche Anstalt damit gemeint ist, läßt sich nicht angeben. Ein anderes von ihm erfundenes Kunstschloß, wozu ein gewöhnlicher Schlüssel gehörte, war mit keinem Instrumente, Dietrich u. s. w. wieder zu öffnen. Einige seiner Verbesserungen und Erfindungen werden noch heute im physikalischen Cabinete des k. k. Lyceums in Salzburg aufbewahrt.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1818, Intelligenzbl. Nr. 65, S. 260. — Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler, auch solcher, welche Kunstwerke für Salzburg lieferten (Salzburg 1821, Mayr'sche Buchhdlg., kl. 8°.) S. 199.

Rummel von Waldau, Joseph Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Waldau in Bayern im Jahre 1714, gest. zu Wien 14. Juni 1789). Aus einem alten bayerischen Geschlechte, worüber die Quellen auf S. 258 Näheres berichten. Trat jung in die kaiserliche Armee, machte langsam die unteren Rangstufen durch und war bei Beginn des siebenjährigen Krieges (1756—1763) Hauptmann bei Daun-Infanterie Nr. 59. Im zweiten Feldzuge erkämpfte er sich bei Schweidnitz (11. November 1757) die höchste militärische Auszeichnung, den Maria Theresien-Orden. General Graf Nádasdy [Bd. XX, S. 6] hatte ihn und den Grenadier-Hauptmann De Vins [Bd. III, S. 273] beordert, mit drei Grenadier-Compagnien den zwischen zwei Sternschanzen liegenden Ravelin zu nehmen. R. rückte nun in der Nacht gegen die Pallisaden an das Castell vor und in der That gelang es ihm, durch diese List den Feind zu täuschen, der sofort sein Feuer auf ihn und seine Leute richtete. R. verlor auch gleich im Anbeginn einen Officier und mehrere Mann. Hauptmann De Vins aber konnte indessen auf der andern Seite den Sturm auf das Ravelin unternehmen. So war die Vertheidigung des Feindes auf zwei Puncten getheilt. Als nun R. durch das Feuern auf der andern Seite Gewißheit hatte, daß sein Kamerad den Sturm bereits unternommen habe, eilte er sofort mit seiner Mannschaft ihm zur Unterstützung nach und half das Ravelin erstürmen. Die acht zur Beschießung der Unseren bestimmten Geschütze wurden nun gegen die innere Festung gewendet und die ganze Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht; R. aber, wie es in der Relation des Generals Nádasdy heißt, meldete den siegreichen Vorgang mit den lakonischen Worten: „Eure Excellenz! Der Rummel ist schon hier!“ Noch im nämlichen Jahre wurde

R. zum Major befördert und in der 3. Promotion (vom 4. December 1758) mit dem Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1760 wurde er Oberstlieutenant und dort, wo er schon einmal Lorbeeren gepflückt, sollte er sich neue holen, indem er wieder bei Schweidnitz im genannten Jahre, dieses Mal mit dem Oberstlieutenant Caldwell [Bd. II, S. 240] den Angriff auf das Galgenfort befehligte. Im Jahre 1767, im August, trat R. nach 34jähriger Dienstzeit in den Ruhestand über, den er noch 22 Jahre genoß, worauf er als Oberst im Alter von 75 Jahren das Zeitliche segnete.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei. kl. 4°.) S. 72 u. 1728.

Zur Genealogie der Freiherren von Rummel. Die Rummel sind eine alte Nürnberger Patrizierfamilie, welche von dort sich in die Pfalz und nach Oberbayern verpflanzte. Allmälig gelangte sie zu großem Grundbesitz und theilte sich in mehrere Linien, wie in jene zu Waldau, Lonerstadt, Zandt, Zell, welche im Laufe der Zeit erloschen, wie dann auch ihr Besitz in fremde Hände gelangte. Den Freiherrnstand brachte der Wiener Fürstbischof **Franz Ferdinand** Ritter von Rummel [siehe denselben auf nächster Spalte] mit Diplom ddo. Wien 17. September 1705 in die Familie. Er erlangte ihn für sich und seine Brüder, deren Einer, der churbayerische Grenadier-Hauptmann **Wilhelm Ludwig** Romedi Freiherr von R., mit seiner Gemalin, einer gebornen Reichsfreiin von Gise, wahrscheinlich die Eltern des obigen Maria Theresien-Ritters und Obersten **Joseph** Freiherrn von R., der Stammvater der noch heute in Bayern blühenden Freiherren Rummel zu Pfrentschen und zu Herrenried ist. Der jetzige Chef des Hauses, **Gustav Adolph** Reichsfreiherr von Rummel, steht als Stabsofficier bei der Cavallerie in bayerischen Kriegsdiensten. Diese Freiherren von Rummel sind aber wohl zu unterscheiden von zwei anderen Adelsfamilien, einer noch blühenden westphälischen, jetzt in Kurland, Pommern, Ost- und Westpreußen ansässigen von Rummel (auch Rommel), und dann von einer niederrheinischen, schon im 17. Jahrhunderte erloschenen, den Rummel von Hetzingen.

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild. In diesem letzteren befindet sich das Stammwappen der R., nämlich in Roth auf grünem Rasen eine rechtsgewendete natürliche Wölfin, welche zwei unter ihr sitzende, gegeneinander gekehrte nackte Knaben säugt [mit der Anspielung auf die Sage von dem ersten Könige Roms, Romulus, mit der Hindeutung auf den Namen Rumel, Romel]. Die Felder des Wappens sind 1 und 4: i[n] Gold auf grünem Dreihügel ein auswärtsgekehrter kampfgerüsteter schwarzer Hahn, d[er] im 1. Felde auf dem aus der linken unter[en] Schildesseite hervorgehenden Berge den rec[h]ten Fuß und im 4. Felde auf dem aus d[er] rechten unteren Schildesseiten hervorgehen[den] Berge den linken Fuß erhebt; 2 und 3: Silber ein mit drei goldenen Sternen Der Länge nach belegter blauer Querbalken. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Die Krone des mittleren, in's Visir gestellten trägt einen gekrönten schwarzen Doppeladler; aus jener des rechten Helms wächst ein geharnischter gekrönter Mann hervor, der in jeder Hand seitwärts ein blankes Schwert aufrecht hält; aus jener des linken wächst in vorwärts gekehrter Stellung der Gott Neptun hervor. Die Helmdecken sind durchwegs blau, an den beiden äußeren Helmen mit Silber, am mittleren roth unterlegt. [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) IX. Jahrg. (1859), S. 689.]

Derselben Familie gehört auch an: **Franz Ferdinand** Freiherr von Rummel (geb. zu Weyden in der Oberpfalz 28. October 1642, gest. zu Wien 15. März 1716), Wiens letzter Bischof, denn sein Nachfolger Sigismund Graf Kollonitz [Bd. XII, S. 363] war der erste Erzbischof Wiens. Rummel — der auch, und dem im Herzschilde des Wappens befindlichen Bilde nach, richtiger Rumel geschrieben erscheint — war einer der würdigsten Kirchenfürsten, die es je gegeben. Die Studien hatte er zu Ingolstadt beendet, dann war er auf Reisen geschickt worden und sollte nach seiner Rückkehr in den Staatsdienst treten. Bis sich ein passendes Amt für ihn fand, verlebte er die Zeit in einem an der südtirolischen Grenze gelegenen Orte, wo die beschauliche ascetische Lebensweise der Mönche des dortigen Franziskaner-

klosters strengerer Observanz die Liebe für das Klosterleben in ihm wachrief. Nun, von der Ausführung dieses Vorhabens wurde er wohl abgehalten, aber der Gedanke, Priester zu werden, verließ ihn nicht mehr, wenngleich er ihn spät ausführte, da er erst im Alter von 35 Jahren die Priesterweihe erlangte. Nun lebte er in völliger Zurückgezogenheit in fast mönchischer Weise bereits sieben Jahre, als ein eigenthümliches Zusammentreffen von Umständen ihm mit einem Male die Pforte zu hohen Würden öffnete. Im Jahre 1684 suchte Kaiser Leopold I. einen Erzieher für seinen Sohn, den Kronprinzen Joseph, nachmals Kaiser Joseph I. Der eben am Wiener Hofe anwesende Pfalzgraf von Bayern empfahl ihm Rumel. Ein Franziskaner, P. Marcus, der auch um jene Zeit in Wien weilte und gern bei Hofe gesehen war, wo er in hohen Gnaden stand, nannte, um einen Erzieher befragt, auch Rumel, den er noch aus jener Zeit kannte, da R. an der tirolisch-italienischen Grenze die Absicht hatte, Franziskaner zu werden. Dieses eigenthümliche Zusammentreffen der Meinung zweier Personen, die einander ganz fremd waren, gab den Ausschlag, Rumel wurde aus seiner Zurückgezogenheit hervorgeholt und ihm der Kronprinz Joseph von Kaiser Leopold I. mit folgenden denkwürdigen Worten übergeben: „Hiemit übergeben wir Euch unseren kaiserlichen Prinzen und mit ihm das römische Reich; seht zu, daß Ihr ihn wohl erziehet". R. trat nun sein Erzieheramt an, gab es aber infolge der Hofcabalen schon nach einiger Zeit selbst auf. Niemand konnte ihn zur Rückkehr bewegen, als nur sein Zögling selbst, dessen Bitten und Vorstellungen er endlich nachgab und seinen Posten wieder übernahm, den er nun bis 1696 versah. Nachdem R. sein Lehramt niedergelegt, wurde ihm Würde um Würde zu Theil: er wurde Weihbischof zu Tinnan, Propst zu Alt-Bunzlau in Böhmen und zum h. Kreuz iu Breslau, Scholasticus zu Groß-Glogau und Propst zu Ardagger. Im Jahre 1706 berief ihn sein ehemaliger Zögling auf den Bischofsstuhl in Wien, den er zehn Jahre in würdevollster Weise einnahm. Seinem feierlichen Einzuge wohnten der Kaiser und die Kaiserin in Person bei. R. legte aber nun alle seine früheren einträglichen Würden nieder. Als Bischof Wiens weihte R. die Kirchen von Lichtenthal und Niklasdorf nebst den Altären ein, legte den Grundstein zum Hernalser Calvarienberge, führte in der St. Stephanskirche Sonntags die Christenlehre ein, verordnete die lange priesterliche Bekleidung, ordnete zum Troste der Sterbenden das Läuten des Sterbeglöckleins bei St. Stephan an, ließ zur Hilfe kranker Personen des weiblichen Geschlechtes die Elisabethinerinen nach Wien kommen, und bestätigte am 12. Februar 1707 die Congregation der Philippiner. Wenn sein Gönner, der Kaiser Joseph I., nicht so frühzeitig (1711) gestorben wäre, so würde wohl auch Rumel mit dem Cardinalsbarett geschmückt und vielleicht noch unter ihm das Wiener Bisthum zum Erzbisthum erhoben worden sein. Rumel starb im Alter von 74 Jahren und wurde bei St. Stephan in der großen Frauencapelle beigesetzt, später aber sein Grabstein an die erste Säule des Musikchors übertragen. Die von ihm selbst verfaßte Inschrift lautet: „Si aliquid ex nihilo cernere cupis, | siste et aspice | cineres | Francisci Ferdinandi | ex Baronibus de Rumel | quondam | Episcopis Viennensis, S. R. J. Principis | Si Misericordia tangeris ora pro ejus | anima". Gräffer meint: Dieser ausgezeichnete Oberhirt wäre wohl einer förmlichen Biographie würdig. In seinem Charakter war R. leidenschaftslos, Feind aller Zweideutigkeit, aus der Tiefe seines Herzens fromm und gottergeben; bewies während seines langen Leidens die größte Ergebung und in Allem, was ihm geschah, ob Freudiges, ob Widerwärtiges, er nahm es mit Ruhe und immer mit dem Ausspruch: „Was Gott will", entgegen. [Geschichts- und Erinnerungs-Kalender (Wien, Sollinger, 4°.) Jahrgang 1833, S. 158. — Schier (Xystus P.), Die Bischöfe und Erzbischöfe von Wien (Gratz 1786, Zaunrieth, 8°.) S. 100. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausg. von Anton Köhler (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 293. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung u. s. w. (Fortsetzung des Hormayr'schen). Redigirt von J. W. Ridler und Veith (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1833), S. 125. — Gräffer, Wiener Dosenstücke (8°.) Bd. I, S. 68: „Ein wahrhaft hochwürdiger Oberhirt".]

Rump, Joseph Ignaz (Naturdichter, geb. zu Lundenburg in Mähren 8. Februar 1800, gest. ebenda 7. Jänner 1861). Sein aus Leban in Kurland

gebürtiger Vater, Hutmacher seines Zeichens, kam, nachdem er als Geselle einen Theil Europas durchwandert, nach Brünn, wo er bei dem Hutmacher Härtel einstand, dort einige Jahre arbeitete, um dessen Tochter Therese freite, sie erhielt und, als er eine Meisterstelle in Lundenburg erlangte, im Jahre 1799 dahin übersiedelte. Durch eine Feuersbrunst verlor der Vater Alles und verarmte. Allmälig erholte er sich durch seine Thätigkeit und Hilfe guter Menschen wieder. Da kamen die Kriegsjahre, neues Elend begann und insbesondere im Jahre 1805, als nach der Schlacht von Austerlitz der Feind den Ort überschwemmte und Alles mitnahm, was er fand. Unter solchen wechselnden Eindrücken verlebte der Sohn Joseph Ignaz seine Kinderjahre, besuchte nebstbei die Schule, lernte lesen, schreiben, rechnen und hatte schon als siebenjähriger Knabe Freude an Gedichten wozu er zunächst durch die Lecture von Hölty's Gedichten angeregt worden war. Es erfaßte ihn eine eigene Schreibseligkeit, er schrieb Lieder ab, verfaßte selbst Gedichte, Briefe u. s. w., was Alles nicht wenig dazu beitrug, Herz und Gemüth des Knaben frühzeitig zu bilden. Als nun ein geborner Brünner, Anton Hofmann, nach Lundenburg als Pfarrer kam, den R.'s Eltern noch aus der Zeit ihres Aufenthaltes in Brünn kannten, hatte dieß seine guten Folgen für den aufgeweckten Knaben, der mit seinen Eltern, namentlich der Mutter, viel im Pfarrhause verkehrte, wo des Pfarrers Schwester mit der Mutter befreundet war. Unter solchen Eindrücken wuchs R. auf, und obgleich er keine andere Bildung als jene genossen, welche eine gewöhnliche Volksschule auf dem Lande zu bieten vermag, so war er doch in seinen Kenntnissen seinen Alterscollegen und Schulgenossen weit voraus. Die beschränkten Mittel seiner Eltern gestatteten nicht, ihn den Studien zu widmen; nach beendeter Volksschule trat er daher bei seinem Vater in die Lehre und wurde auch Hutmacher. Er machte nun die bittere Schule des Gewerbsmannes in einem kleinen Orte durch und mußte sich den Lebensunterhalt durch schwere Handarbeit verdienen. Dabei lebte er ganz abgeschlossen für sich, mit seinen alten Lieblingsdichtern sich beschäftigend, während ihm Alles, was neue Literatur bedeutete, fremd geblieben war. Erst eine Begegnung mit seinem nachmaligen Biographen C. Kulke machte ihn mit den hervorragenden Erzeugnissen derselben, freilich sehr spät, als er bereits die Fünfzig überschritten, bekannt. Im Jahre 1852 erst lernte er Goethe's Faust kennen; hingegen kannte er Klopstock's „Messias", Tiedge's „Urania" vollständig und vieles von Hölty, Salis, Mathisson auswendig. Nebstbei beobachtete er — ohne sich in Kannegießerei zu verirren — den Gang der Zeit sorgfältig, und die politische, sociale wie religiöse Störung derselben ließ ihn nicht unberührt. In seinen Liedern gab er seinen Ansichten und Gedanken darüber öfter Ausdruck. Zu seiner Lieblingslecture gehörte die Geschichte und er schrieb sogar ein Gedicht, „Die Weltgeschichte", philosophischen Inhalts, welches nach den Mittheilungen seines Biographen eine merkwürdige Darlegung seiner Anschauungen enthielt und worin Gedanken ausgesprochen waren, wie man sie heut' in Buckle und in Draper finden kann. In den Jahren der Reaction verbrannte er aus Furcht diese Dichtung. Die unten bezeichneten Quellen berichten noch von zahlreichen kleineren poetischen Arbeiten R.'s, von denen mehrere nach seinem Tode in die Oeffentlichkeit gelangten und die von

nem tiefen Gefühl und einer seltenen ormgewandtheit Zeugniß ablegen. Einer iner Freunde, mit dem er in den Dreißi-:r-Jahren viel verkehrte und der ihn in e Elemente der Dichtkunst eingeführt, m über das Sylbenzählen, die verschie-:nen Meter- und Meßarten u. dgl. m. ufschlüsse gab, stand mit R. viele Jahre freundschaftlichem Briefwechsel und in :n Briefen befinden sich viele Original-)edichte R.'s. In den letzten Lebens-.hren wurde er leidend und blieb es bis ı seinem im Alter von 61 Jahren er-)lgten Tode. Er war verheirathet gewesen nd stammen aus dieser Ehe ein Sohn nd eine Tochter. Diese Beiden, dann tump's Frau und Enkel bildeten zusam-ıen, wie sein Biograph erzählt, „einen :reis merkwürdiger Menschen, die in ȝrer Hütte in einer abgeschiedenen, ganz nderen Welt zu leben schienen. Lauter Bohlwollen, nichts als Menschenliebe)ar es, was auf sämmtlichen Gesichtern usgeprägt lag". Es waren wohl Typen,)ie sie Paul Heyse in seinem Roman: Kinder der Welt" so beseligend und nusterhaft schildert.

3resse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 210, im Feuilleton: „Ein verschollener Hans Sachs in Oesterreich", von Eduard Kulke. — Beilage zur Biene (Neutitscheiner Blatt, 4°.) 1868, Nr. 25: „Joseph Rump".

Rumpelmeyer, Johann. Der eigent-iche Name des Wiener Schriftstellers Johannes Nordmann, der sich)ieses letzteren — also seines Pseudonyms — nicht nur in seinen Schriften, sondern iberhaupt im gewöhnlichen Leben be-)ient. Siehe: **Nordmann**, Johannes Bd. XX, S. 384].

Rumpler, Mathias (Pädagog und Schriftsteller, geb. zu Scharam m Salzburgischen am 3. Februar 1771, Todesjahr unbekannt). Nachdem er die Dorfschule besucht, das Gymnasium und die philosophischen Studien beendet, widmete er sich in Salzburg der Theologie und erlangte im Jahre 1794 die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge, in welcher er mehrere Jahre auf dem Lande im Salzburgischen thätig war, bis er im Jahre 1801 ein Canonicat am Collegiatstifte zu Maria Schnee in Salzburg erhielt. Im Jahre 1802 wurde er fürstbischöflicher Consistorialrath, im Jahre 1810 Dechant und Pfarrer zu Altenmarkt und zugleich Districts-Schulinspector. Als Salzburg österreichisch wurde, behielt R. auch unter der neuen Regierung seine Stellen bei. R. war auf pädagogischem, theologischem und historischem Gebiete auch schriftstellerisch thätig und hat nachstehende Werke herausgegeben: *„De iis, quae circa interpretationem Epistolae S. Pauli ad Romanos observanda sunt"* (Salzb. 1794, Duyle, 8°. maj.); — „Anleitung zur sittlichen Erziehung der Kinder bis zu den Jahren, da sie schulfähig werden" (Salzburg 1800, Mayr, gr. 8°.); — „Ueber den ersten Lese- und Schreibunterricht in Schulen" (ebd. 1800, gr. 8°.); — „Christkatholischer Katechismus, enthält, was ein Kind auswendig zu lernen hat u. s. w." (Ulm 1800, Wohler, 8°.), ohne Namen herausgegeben; — „Geschichte des Katechismuswesens im Erzstift Salzburg" (ebd. 1802, Mayr, 8°.); — „Christliche Sittenlehre für Kinder, ehe sie aus der Schule treten" (ebd. 1802; n. Aufl. 1806, 8°.); — „Geschichte von Salzburg" (ebd. 1803, 8°.); — „Geschichte des Schulwesens in Salzburg" (ebd. 1803, 8°.); eine neue, ganz umgearbeitete Auflage dieses Buches erschien von Joh. Jac. Hochmuth als „Beitrag zur Geschichte des Schulwesens in Oesterreich ob der Enns" (ebd. 1832, gr. 8°.); — „Legende der Heiligen für Kinder", 1. u. 2. Hälfte (ebd. 1803 u. 1804, 12°.; neue Aufl. Augs-

burg 1811, Kranzfelder); — „Leben der bekanntesten Salzburgischen Heiligen" (Salzburg 1804, Mayr, 12°.); — „Drei Fastenpredigten über drei Fragen von den Festen" (ebd. 1805, 8°.); — „Predigten auf die Festtage des Herrn" (ebd. 1806, Mayr, 8°.); — „Ueber die Laien-Communion in der älteren Kirche und über die Reduction der Kleriker in derselben" (ebd. 1807, 8°.). Auch gab R. „Die heilige Schrift des neuen Testaments. Mit besonderer Auszeichnung der Evangelien und Episteln sammt den Lectionen, unter Zugrundlegung einer ganz neuen Uebersetzung. Mit einer Vorrede" (Salzburg 1808, bei Duyle, gr. 8°.) heraus. Ueberdieß lieferte er mehrere homilëtische und andere Beiträge in verschiedene theologische Zeitschriften.

Zur salzburgischen Biographik (Salzburg 1872, 12°.) S. 73, Nr. 286. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 445. — Noch sind folgende Personen des Namens Rumpler bemerkenswerth: 1. **Franz** Rumpler, aus Tachau in Böhmen gebürtig, der sich der Kunst gewidmet und derzeit in Wien als Maler lebt. Im österreichischen Kunstverein und im Künstlerhause sind seit 1869 mehrere seiner Arbeiten, Bildnisse, Heiligenblätter und Genrestücke, sämmtlich in Oel gemalt, ausgestellt gewesen, und zwar im Jahre 1869: „Porträt"; — 1870: „Studienkopf" (100 fl. ö. W.); — „Herzog Wenzeslaus der Heilige" (150 fl.); — 1871: „Das heilige Abendmahl"; — im Künstlerhause in der III. großen internationalen Kunstausstellung, April 1871: „Morgenandacht" (400 fl.) und zwei Bildnisse; — in der Wiener Weltausstellung 1873: „Motiv aus Tachau"; — „Bei der Großmutter" — und in der von Friedrich Schwarz am 31. März u. d. folg. Tagen im Wiener Künstlerhause veranstalteten Versteigerung vorzüglicher Originalgemälde moderner Meister befand sich auch ein auf Holz gemaltes Genrebild Rumpler's: „Die Verwarnung" (18 Z. hoch, 6 Z. br.). [Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1869, Februar Nr. 23; 1870, Jänner Nr. 23 u. 110; 1871, März Nr. 152. — Katalog der III. großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause in Wien, 1871, April Nr. 275, 279 — und der Auctions-Katalog der obgenannten Schwarz'schen Sammlung (Wien 1873, Seidel u. Sohn, gr. 8°.) S. 33.] — 2. **Joseph** Rumpler, Mineralog und Conchyliolog, lebte in der zweiten Hälfte des 18. und im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts. War zuletzt Arrendator der kön. Opal-Bergwerke in Ungarn und lebte in den letzten Jahren in Wien. Er hatte über 30 Jahre Mineralien und Conchilien gesammelt und besaß nach beiden Richtungen kostbare Collectionen. Seine Mineraliensammlung zählte mehrere Tausend Gattungen in Mineralien und geschliffenen Steinen in großen Schaustücken und in kleinerem Formate, darunter 300 sehr große und schöne Gold- und Silberstufen. Seine Opalsammlung war vollständig und enthielt jede Species in rohem und geschliffenem Zustande. Auch die Conchyliensammlung bestand meist aus reinen und seltenen Exemplaren. Diese Sammlungen befanden sich auf der Wieden in der großen Neugasse Nr. 352 (alt) und waren dort noch zu Anfang der Zwanziger-Jahre vorhanden. Was damit geschehen, ist nicht bekannt. [Böckh (Franz Heinr.), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache u. s. w. (Wien 1821, Bauer, 8°.) S. 140 u. 178.]

Rumy, Georg Karl Borromäus von (Polyhistor, geb. zu Igló in der Zips in Ungarn am 18. November 1780, gest. zu Gran am 5. April 1847). Sein Vater **Johann Georg** (geb. zu Leutschau 15. April 1747, gest. zu Igló 30. April 1826) war Kaufmann in Igló. Sein Sohn Georg Karl besuchte die Ortsschule, kam 1794 an das evangelische Lyceum nach Käsmark, wo er bis zum Jahre 1799 mit großem Eifer den vorgeschriebenen Studien oblag, aber auch sonst noch in verschiedenen wissenschaftlichen Nebenzweigen sich ausbildete. Im letztgenannten Jahre begab er sich an das reformirte Collegium in Debreczin und 1800 zur letzten wissenschaftlichen Ausbildung an die Hochschule nach Göttingen, wo er nebst anderen die Collegien

von Heyne, Eichhorn, Bouterweck, Schlözer, Heeren, Thibaut, Blumenbach besuchte. In Folge seiner ausgezeichneten Verwendung erhielt er durch den Justizrath Christian Gottlieb Heyne Aufnahme als ordentliches besoldetes Mitglied in das philologische Seminar, was, da er ein Ausländer, eine große Auszeichnung war. Infolge seines ungewöhnlichen Fortganges in den Studien wurde ihm auch ein außerordentlich vortheilhafter Antrag als Erzieher zur Familie eines Bankiers nach Philadelphia in Nordamerika gemacht, den aber R., um seine Kräfte dem Vaterlande zu widmen, ablehnte. Im Jahre 1803 kehrte R. nach Käsmark zurück und erhielt zunächst die Stelle eines Präfecten an dem Erziehungsinstitute des Rectors Podkoniţky, aber schon im folgenden Jahre eine außerordentliche Professur der Philologie und deutschen Literatur am evangelischen Lyceum daselbst. Im Jahre 1806 folgte er einem Rufe als Conrector und Professor an das evangelische Lyceum zu Teschen in Schlesien, von wo er aber schon im folgenden Jahre einen in seine Vaterstadt Igló annahm, um daselbst die ihm verliehene Rector- und Professorstelle am evangelischen Lyceum zu übernehmen. Auch da war seines Bleibens nur kurze Zeit, denn schon im J. 1808 verlieh ihm das evangelische Gymnasium zu Leutschau eine außerordentliche Professur der lateinischen, griechischen, hebräischen, ungarischen, deutschen und französischen Philologie mit dem Gehalte von 150 fl. W. W.!!! Aber dieser Ruf erschien R. doch zu wenig verlockend und er folgte im nämlichen Jahre einem anderen nach Schmöllnitz in der Zips als deutscher Prediger an der dortigen evangelischen Gemeinde, wo er am 7. August g. J. seine Antrittsrede hielt. Nach dreijähriger Thätigkeit daselbst wurde R. im Jahre 1810 Professor der Syntax in Oedenburg mit dem Gehalte von 500 fl., aber noch zu Ende d. J. Professor der Philosophie und Geschichte ebenda mit dem Gehalte von 700 fl., wobei er aus eigenem Antriebe unentgeltliche Vorträge aus der Statistik, dem Völkerrechte und anderen Disciplinen hielt. Als im Jahre 1812 sein Gehalt, auf Bancozettel reducirt, sich auf nicht mehr denn 400 fl. C. M. belief und alle Gegenvorstellungen seinerseits vergeblich waren, legte er seine Stelle nieder. Im Jahre 1813 verlieh ihm der Graf Georg Festetics [Bd. IV, S. 209], der Stifter der seiner Zeit berühmten landwirthschaftlichen Anstalt Georgikon zu Keszthely, die Professur der Oekonomie und Güterverwaltungslehre an derselben, welche Stelle R. bis 1818 versah, worauf er den Posten des Directors und ersten Professors am griechisch-nicht unirten philologisch-philosophischen Lyceum in Syrmien annahm, welchen ihm der griechisch-nicht unirte Erzbischof und Metropolit Stephan von Stratimirovics verliehen hatte. Letztgenannten Posten vertauschte er im Jahre 1821 mit jenem des deutschen Katecheten und Subrectors am evangelischen Lyceum zu Preßburg. Daselbst gerieth R. mit dem Professor Zsigmondy und dem slovakischen Prediger Bilnitza in Streitigkeiten, war auch, weil er Magyare war, den Verfolgungen uud Anfeindungen der an der Anstalt in Ueberzahl befindlichen slovakischen Theologen ausgesetzt, in Folge dessen er unverdiente Zurücksetzungen erfuhr. Dieses Verhältniß wurde ihm zuletzt so unerträglich, daß er bei Gelegenheit einer Prüfung seiner Classe am 23. August 1824 vor einer zahlreichen Zuhörerschaft in einer freimüthigen lateinischen Ab-

schiedsrede seine Stelle niederlegte. Im nämlichen Jahre noch übersiedelte R. nach Wien, wo er, vermögenlos, von schriftstellerischen Arbeiten sich und seine zahlreiche Familie erhielt. Daselbst trat er am 11. November g. J. zur katholischen Religion über, welchen Schritt, der ihm in der Folge große Anfeindungen der Evangelischen und auch sonst manche Unannehmlichkeiten bereitete, R. selbst bitter bereute. R. war dazu durch seine Bekanntschaft mit dem Fürsterzbischof Rudnay [s. d. S. 223 dies. Bds.] und durch seinen Verkehr mit den Prämonstratensern in Oedenburg, während er dort als Professor am Georgikon bedienstet war, bewogen worden. Als Convertiten gelang es ihm, im Jahre 1825 eine Lehrerstelle im Wiener adeligen Erziehungs-Institute des Herrn Friedrich August von Klinkowström [Bd. XII, S. 103] zu erhalten, welche er aber nur kurze Zeit versah, worauf er sich mit Privatunterricht und schriftstellerischen Arbeiten mühselig durchbrachte. Von den Jahren 1825 bis 1827 bewarb sich R. um 17 verschiedene Stellen, und zwar schrieb er Concurse um Lehrämter oder competirte um Anstellungen an verschiedenen Bibliotheken, aber immer ohne Erfolg, obgleich er den Fürstprimas Rudnay, den obersten Kanzler Joseph Grafen Mittrowsky und den so einflußreichen kaiserlichen Leibarzt Freiherrn von Stifft zu Protectoren hatte, und in seinen Bewerbungen meistens primo loco vorgeschlagen wurde. Endlich berief ihn sein Gönner, Primas und Cardinal Rudnay, im Jahre 1828 als Professor des ungarischen Rechts und der Statistik an das fürsterzbischöfliche Presbyterium, welchen Titel das dortige höhere Clerical-Bildungs-Institut führte. Daselbst verblieb R. bis an sein im Alter von 64 Jahren erfolgtes Lebensende. Auch auf diesem Posten war R., namentlich nach dem im September 1831 erfolgten Ableben seines Gönners, des Cardinals Rudnay, nichts weniger als zufrieden. Als Convertit war er mannigfachen Kränkungen ausgesetzt, auch war sonst seine Lage eine nicht besonders günstige; er bemühte sich also, dieselbe zu verbessern, und in der That waren schon sehr erfolgreiche Unterhandlungen zu einer vortheilhaften Anstellung in Rußland im Zuge, bei denen der Erzbischof Stratimirovics, der R. wohl wollte, seine einflußreiche Wirksamkeit bethätigte, aber dessen im September 1836 erfolgtes Ableben vereitelte mit einem Male Alles, und R. mußte auf seinem Posten in Gran ausharren. Als Schriftsteller entfaltete R. eine an's Unglaubliche grenzende Thätigkeit. Die Titel seiner selbstständig herausgegebenen Werke sind in chronologischer Folge: „Elegie am Grabe der zu früh verblichenen Jungfrau Eleonore Rumy" (Kaschau 1803); — „Magazin für Geschichte, Statistik und Staatsrecht der österreichischen Monarchie", 2 Bände (Göttingen 1806 und 1808, 8°.); — „Musenalmanach von und für Ungarn auf das Jahr 1807" (Leutschau, C. Mayer); — „Populäres Lehrbuch der Oekonomie. Mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse Oesterreichs und Ungarns u. s. w.", 2 Bde. (Wien 1808, Schaumburg u. Comp., 8°.); — „Geographisch-statistisches Wörterbuch des österreichischen Kaiserstaates oder alphabetische Darstellung der Provinzen, Städte u. s. w." (ebd. 1809, Doll, mit einer Karte); — „Theoretisch-praktische Anleitung zum deutschen Style" (ebd. 1815, Schaumburg); — „*Agricolae experimentatores prudentes et circumspecti. Oratio inauguralis dicta in Georgico Kesztheliensi etc.*" (Sopronii 1814, Siess, 4°.); — „Von der jetzigen Beschaffenheit des Georgikons zu Keszthely

und den Mitteln, dasselbe dem Zwecke landwirthschaftlicher Institute überhaupt näher zu bringen u. s. w." (Oedenburg 1814, 4°.); — „Bewillkommnungsrede an die Theilnehmer des ökonomischen Besuchs im Georgikon zu Keszthely am 20. Mai 1815 u. s. w." (ebd. 1815, 4°.); — „*Monumenta hungarica az az Magyar emlékezetes irások*", 3 Bände (Pesth u. Wien 1815, 1816 u. 1817, Eggenberger u. Schaumburg, 8°.); — „Gemeinnützige und ökonomisch-technische Belehrungen für Haushaltungen", 2 Bände (Pesth 1816); — „Das Ganze der Branntweinbrennerei und Liqueurfabrication" (Gratz 1818, mit K. K.); — „Das Wandercabinet" (Pesth 1818); — „*Tropologia et Schematologia practica*" (Pragae 1820); — „*Conspectus examinis publici .... 1824. Accedit commentatio in orationem M. T. Ciceronis pro Marco Coelio Rufo etc.*" (Posonii 1824); — „Ueber Horazen's V Satyren" (1822); — „Anleitung zum Bierbrauen" (Wien 1826); — „Neue Pferdefütterungsmethode ohne Heu und mit sehr wenig Haber", deutsch und magyarisch (Kaschau 1835); — „Ueber die wässerigen Meteore auf den Zipser Alpen" (....); — „Gallerie ausgewählter Porträte der merkwürdigsten Zeitgenossen, sammt Text" (Ofen 1831); — „Neue Bauart mit hohlen Quaderziegeln" (Pesth 1841). Ferner lieferte Rumy den Text zu den „Donau-Ansichten", welche der Maler Adolph Friedrich Kunicke [Bd. XIII, S. 377] nach Zeichnungen von Jacob Alt in 140 Blättern in den Jahren 1822 bis 1828 herausgegeben hat, und schrieb die Vorrede zu den 1826 in Wien erschienenen biblischen Perlen von dem Rabbiner Aaron Kornfeld [Bd. XII, S. 465]. Die Zahl der vorgenannten, meist durch Buchhändlerspeculation hervorgerufenen Druckschriften verschwindet aber gegen das, was R. sonst noch in einzelnen Blättern, in Flug- und Gelegenheitsschriften und in Zeitschriften veröffentlicht und endlich handschriftlich hinterlassen hat. Die Zahl seiner hinterlassenen Manuscripte beläuft sich auf hundertfünfzig und mehr Nummern und sind dieselben sämmtlich im „Catalog über die in der Bibliothek und literarischen Hinterlassenschaft weiland Dr. Georg Carl von Rumy zu Gran noch vorhandenen Bücher und Manuscripte" (Gran 1851, Beimel), welche am 24. November 1851 in Pesth versteigert wurden, verzeichnet. Der Katalog umfaßt im Ganzen 1941 Nummern und unter Nummer 1706—1784 sind die Handschriften, die R. zurückließ, aufgezählt, worunter sich historische, topographische, philologische und rechtswissenschaftliche Werke befinden. Ein Manuscript führt den Titel: „Gesammeltes gelehrtes Ungarn, aus mehreren tausend Biographien gelehrter Ungarn, Künstler u. s. w. jeden Zeitalters". Ferner war R., so lange er lebte, stehender Mitarbeiter an der großen Ersch und Gruber'schen „Encyklopädie der Wissenschaften und und Künste", an der von Sartori in Wien herausgegebenen „Alphabetischen „Real-Encyklopädie" und an H. A. Pierer's „Universal-Lexikon". Auch arbeitete er als rastlos thätiger Correspondent an einer großen Menge von Zeitschriften aller Fächer und der verschiedensten Sprachen. Die Göttinger gelehrte Societät rühmte dem großen Gelehrten Albrecht von Haller nach, daß er 12.000 gedruckte Abhandlungen geschrieben; was ist diese Zahl gegen Rumy's zerstreute Aufsätze, die, wie sein Sohn in einem vor Jahren an mich gerichteten Schreiben behauptet, sich über 100.000 Nummern belaufen (!?). Uebrigens weist die Preßburger ungarische Zeitschrift allein

im „Hirnök“ und „Szazadunk“ von Juli bis December 1837 deren 202 und im Wiener „Wanderer“ von 1824 bis 1835 nicht weniger denn 1470 abgedruckte Artikel von Rumy nach. Nun sind es über 100 Zeitschriften und periodische Werke, an denen R. mitgearbeitet. Er bediente sich bei diesen Mittheilungen der verschiedensten Zeichen, Chiffren und Unterschriften, als: Dr. Rumy, Dr. R., R., R—y, C. B. R., G. C. R., C. R., Adiaphoros, Alföldy, Aus Gran in Ungarn, Aus G—n, Karl u, m, x, y, z, w, —u—, u, r, x. y. z, XYZ, *, 20, 25, 26, 18, 36, 45, 48, Drogutin und anderer. Dazu gesellte sich schließlich eine Correspondenz, deren Umfang kaum ihres Gleichen hat. In seinem Nachlasse fanden sich 8990 Briefe, unter deren Verfassern die Namen der berühmtesten Zeitgenossen vertreten sind. Man findet einen großen Theil derselben im vorgenannten „Catalog“ seiner Bücher unter der Nummer 1939 bezeichnet. Die Zahl der von ihm selbst geschriebenen Briefe aber belief sich auf über 60.000! Es ist eine fieberhafte Thätigkeit, die durch R.'s Leben geht, und Alles, um eine zahlreiche Familie — 13 Kinder von 3 Frauen — zu erhalten, zu kleiden und zu ernähren. Dem rastlos thätigen und ungemein kenntnißreichen Manne war ein bitteres Erdenloos zugefallen. Nirgends fand er eine bleibende Stätte. Er gibt selbst Aufschluß über diesen betrübenden Umstand. In seinen eigenhändigen Aufzeichnungen über sein Leben findet sich die Stelle: „Wer keine Ungerechtigkeiten ertragen kann, kommt in der Welt, wie sie jetzt ist und nicht sein sollte, nicht fort. Dieß schreibe ich zur Warnung aus eigener Erfahrung. Von 1803, in welchem Jahre ich das erste Amt erhielt, bis zum Jahre 1824 wollte ich mir keine Ungerechtigkeiten von Anderen gefallen lassen, kündigte daher meine Aemter auf und bewarb mich um andere Stellen, in welchen oft größere Ungerechtigkeiten auf mich warteten, als mir früher zu Theil wurden. Als ich im Jahre 1824 meine Lehrstelle wegen der größten Ungerechtigkeiten und Verfolgungen (in Preßburg), die mir in meinem Leben widerfuhren, niederlegte und ich in Erwartung einer anderweitigen Anstellung in Wien privatisirte, ging es mir während des langen Privatisirens von beinahe fünf Jahren in ökonomischer Hinsicht so schlecht, daß ich fast an den Bettelstab kam. Als ich daher endlich im Jahre 1828 meine gegenwärtige Stelle erhielt, faßte ich den Vorsatz, in ihr auszuharren und mir daher auch Ungerechtigkeiten und unverdiente Kränkungen gefallen zu lassen. Ich blieb meinem Vorsatze treu und habe davon den Vortheil, mein Loos durch eine Veränderung nicht verschlimmert zu haben. Gran, am 28. Mai 1846. Dr. Georg Carl von Rumy.“ „La vie est un combat.“ Voltaire.“ — Ueber R.'s Martyrium aber gibt sein eigener Sohn in dem Schriftchen: „Trauriges Loos einiger Genies“ den beredetsten Aufschluß. Da heißt es S. 5: „Und der deutsch-ungarische Polyhistor Dr. Rumy .... hatte in seiner literarischen Sphäre bis an sein Lebensende wie ein Martyrer gelitten und stets am Hungertuche genagt. Das Leben R.'s war ein ewiger Kampf mit den Beschwerlichkeiten des Lebens, ein anhaltendes Ringen nach einem heiß ersehnten Ziele, das sich von ihm entfernte, je mehr er sich demselben zu nähern glaubte. Er glich in Haltung und Miene einem Martyrer seiner unbesiegbaren Liebe zur Literatur und Schriftstellerei. Nie hat man den Mann in seiner Armuth und Dürftigkeit ohne Rührung ansehen können,

diese Armuth seiner Liebe zum
ıde als Opfer brachte, während
die größte Noth litt".

ınden, herausgegeben von Ebers. Wien, 8°.) 1835, S. 605. — Frankl Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) hrg. (1847), Beilage: Wiener Bote : „Nichts für die Familie Rumy". — :ke (Karl), Grundriß zur Geschichte der n Dichtung. Aus den Quellen (Han. 1863, L. Ehlermann, 8°.) Bd. III, 8. — Gratzer Industrieblatt Nr. 31 u. 34. — Kanitz (Aug.), Ge· der Botanik in Ungarn (Hannover 2°.) S. 131 [in der zweiten Ausgabe Schrift (in 8°.) S. 212.] — Kehrein Biographisch-literarisches Lexikon der chen deutschen Dichter, Volks- und schriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürch, ırt und Würzburg 1870, Leo Wörl, Bd. II, S. 68 [mit Angabe der ver- en Daten seines Geburts- und Sterbe- Die obigen: 18. November 1780 und l 1847 sind Angaben seines Sohnes].)otzky, Stemmatographie der vor- n adeligen Familien Ungarns (Preß- 107), S. 124. — Meyer (J.), Das :onversations-Lexikon für die gebildeten (Hildburghausen, Bibliogr. Institut. Zweite Abthlg. Bd. VI, S. 625. — Annalen der Literatur des österrei Kaiserstaates (Wien, A. Doll, 4°.) 'gang (1807), Intelligenzblatt März, 9; Mai, Sp. 209. — Neue vater- che Blätter für den österreichischen aat (Wien, 4°.) 1820, Intelligenzblatt — Neutitscheiner allgemei- ızeiger 1857, Nr. 41, 10. October, — Oesterreichische National- lopädie von Gräffer und Czi- Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 446 [nach ıeboren am 19. November 1780]. — reichische Zeitschrift für den rth, Forstmann und Gärtner, 1847, 18. — Der Patriot (Pesth-Ofner att) 1848, Nr. 61. — Pesther Zei- 847, Nr. 422. — Rosenthal (Da- ust), Convertitenbilder aus dem neun- Jahrhundert (Schaffhausen 1865, gr. 8°.) I. Bandes 1. Abtheilung: :and, S. 338. — Spiegel (Pesth. ınterhaltungsblatt, 4°.) 1847, Nr. 45; S. 179. — Sion (Augsburger Kir- ıng, 4°.) 1847, Nr. 58. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1847, Nr. 89. — Trauriges Loos einiger Genies. Zum Trost für manche Verkannte. Von G. Aug. Jul. F. Rumy (o. O. 1851, 8°.) S. 5. — Der Ungar (Pesther Blatt), herausgegeben von Klein, 1847, Nr. 82 u. 98. — Der Wanderer, herausg. von Ritter v. Seyfried (Wien, 4°.) 1836, Nr. 91. — *Meyer (Stefan), Rumy György Karoly* emleke, d. i. G. K. Rumy's Biographie (Gran 1847, 47 S. 8°.). — **Magyar írók.** Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 395 [nach diesem geboren am 18. November 1780]. — Hölgyfutar (Pesth, 4°.) 1851, Nr. 293. — **Porträte.** 1) 1818 von Donat in Pesth gemalt und 1819 von Neidl in Wien gestochen, mit dem Motto: An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an, Das halte fest mit deinem ganzen Herzen! Schiller; — 2) 1844 von Barabás in Pesth gezeichnet.

Rungaldier, Ignaz (Aetzkünstler, geb. zu Gratz 21. Juli 1801). Sein Vater war Silberarbeiter in Gratz. Bereits im Alter von fünf Jahren zeigte der Sohn sein großes Talent für zeichnende Kunst, da er die im Hause befindlichen Bilder mit großer Geschicklichkeit zu nicht geringem Erstaunen seiner Angehörigen zu copiren begann. In Folge dessen hielt ihm sein Vater, als er neun Jahre alt war, einen Zeichenmeister und ließ ihn, im Alter von 12 Jahren, die Zeichnungsakademie im Joanneum besuchen. Vier Jahre arbeitete er daselbst unter der unmittelbaren Leitung ihres Directors Johann Veit Kauperz [Bd. XI, S. 86], der als Kupferstecher selbst ein tüchtiger Meister war. Im Jahre 1816 schickte ihn sein Vater nach Wien, um dort an der Akademie der bildenden Künste seine künstlerische Ausbildung fortzusetzen und zu vollenden. Dort verweigerte man ihm, da er — ungeachtet seiner

16 Jahre — seinem Aeußeren nach ein sehr kindisches Aussehen besaß, die Annahme, bis Kininger [Bd. XI, S. 271], des Knaben Talent erkennend, ihm die Erlaubniß erwirkte, die Akademie zu besuchen. Daselbst auf den letzten Platz angewiesen, legte man ihm ein Blatt mit Augen, das er abzeichnen sollte, vor; ungesehen bemächtigte er sich eines antiken Kopfes, wurde zwar während der Arbeit überrascht und ob seiner Kühnheit ausgescholten, ihm aber auf sein flehentliches Bitten gestattet, das Blatt weiter zu copiren. Nach Vollendung seiner Zeichnung war auch der Sieg erkämpft, er durfte sich nunmehr selbst den Platz wählen und auch die Wahl der Zeichnungsvorlagen blieb ihm freigestellt. In kurzer Zeit errang R. in der Antiken-Zeichnung und im Graviren den Preis. In der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna des Jahres 1824 befanden sich zwei geschabte Blätter von seiner Hand, nämlich: „Ossian und Malvina", nach Peter Kraft, und „Jupiter und Thetis", nach Füger. So weit reichen meine Nachrichten über den seiner Zeit viel genannten Künstler, von dessen Hand außerdem noch einige Blätter in schwarzer Manier, zum Theil nach eigener Zeichnung, vorhanden sind. — Im November 1832 trat ein Anton Rungaldier, auch aus Gratz gebürtig (1814) und Sohn eines Silberarbeiters — allem Anscheine nach ein Bruder des obigen Ignaz — in die Wiener Akademie der bildenden Künste, über dessen Schicksale und Arbeiten auch nichts bekannt ist.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIV, S. 47. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 393. — Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1824, S. 8, Nr. 142; S. 9, Nr. 144.

Runk, Ferdinand (Maler und Zeichner, geb. zu Freiburg im Breisgau 14. October 1764, gest. zu Wien 4. December 1834). Im Jahre 1785 kam R. nach Wien, besuchte daselbst die Akademie der bildenden Künste und nahm seinen bleibenden Aufenthalt in dieser Stadt. Er malte in Oel, zeichnete in Gouache, ätzte auch und war ein seiner Zeit ungemein beliebter Künstler. Seine Arbeiten befinden sich meist im Privatbesitze. Ausgestellt hat er nur selten; so im Jahre 1822 in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien den „Traunfall und dessen Umgebung"; — im Jahre 1824 acht Oelgemälde, darstellend die stufenweise Bildung der Natur, von dem höchsten Puncte der ewigen Eisgebirge bis zur niedersten Fläche des Meeres. R. hat in diesem originellen Cyklus durch Beleuchtung und Farbengebung, durch die wechselnden Formen der Vegetation, der Erdoberfläche und des Wassers die Wandlungen der Natur ungemein glücklich und in künstlerischer Vollendung durchgeführt. In der modernen Abtheilung der k. k. Belvedere-Gallerie in Wien befindet sich sein Oelbild: „Glurnserthal an der Etsch", mit der Ansicht von Fürstenburg, Mels, Glurns, Lutsch und im Hintergrunde die Ortelsspitze (2 F. 3 Z. hoch, 3 F. 3 Z. breit). Besonders Vortreffliches leistete er in Gouachemalerei und eben darin bestand seine eigentliche künstlerische Stärke. Von seinen Arbeiten nach dieser Richtung sind mehrere Suiten bekannt, u. z.: „Ansichten aus Tyrol", für Se. kais. Hoheit den Erzherzog Johann; 24 davon wurden von Piringer in Aquatinta gestochen; „50 Ansichten von Gegenden aus Böhmen und Steiermark", gleichfalls in

Gouache für den Fürsten Joseph Schwarzenberg ausgeführt; — eine „Folge von 20 Ansichten aus Mähren", im Besitze des Fürsten Johann Liechtenstein; — eine Suite von Ansichten niederländischer, an der Seeküste, dann an den Ufern der Maas, Roer, Sambre gelegenen Gegenden, deren Originale sich im Besitze des Grafen Laborde in Paris befanden; — 24 Ansichten aus dem Parke zu Aigen bei Salzburg, für den Raaber Bischof Ernst von Schwarzenberg; sie wurden von Günther in Kupfer gestochen. Das Titelkupfer zu dem Werke des Domherrn Friedrich Grafen von Spaur: „Spaziergänge in den Umgebungen Salzburgs" (Salzburg 1813), welches eine „Ansicht von Aigen", und zwar von der sogenannten Jägerhöhe aufgenommen, darstellt, ist nach einer Zeichnung von Runk gestochen. Noch sind von R. bekannt Ansichten der Haupt- und Residenzstädte von Europa, deren eine die Ansicht von Paris, von Joh. Adam Klein gestochen, Artaria in Wien herausgegeben hat. Runk bekleidete zuletzt die Stelle eines Hofmalers des Fürsten Schwarzenberg, der überhaupt als Mäcen des geistvollen, doch mitunter manierirten Künstlers denselben nach Kräften förderte. Von Runk sind auch mehrere Radirungen vorhanden, und zwar außer 50 Blättern Landschaften von verschiedener Größe eine Folge von 10 landschaftlichen Blättern mit Figuren, Mühlen und anderen Wohnungen, ohne Namen in Qu. 8°. und Qu. 12°. — Nach Nagler, Müller-Klunzinger und Engert's „Verzeichniß der Gemälde moderner Schule in der Wiener Belvedere-Gallerie" wäre R. im Jahre 1746 geboren und, da er im Jahre 1834 starb, 88 Jahre alt geworden. Tschischka gibt das Jahr 1765 als sein Geburtsjahr an. Die Angaben Patuzzi's in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Benedikt, schm. 4°.) Bd. II, S. 342, nach welcher Runk am 14. October 1764 geboren und am 4. December 1834, also im Alter von 70 Jahren, gestorben ist, möchten wohl die richtigen sein.

Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Beck, gr. 8°.) S. 393. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIV, S. 55. — Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 201. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abth. Bd. VI, S. 632. — Zur salzburgischen Biographik (Salzburg 1872, 8°.) S. 73, Nr. 287. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgef. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 377.

Rupertus, Pseudonym für R. v. Beyer (Schriftsteller und Honvéd-Officier, geb. um 1810). Er erscheint hie und da — so z. B. bei Levitschnigg — als Baron Beyer, und hätte zuerst in einem kaiserlichen Dragoner-, dann Kürassier-Regimente gedient. Im Militär-Schematismus kommt vor 1848 ein Rudolph Beyer, Unterlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 44, aber ein Baron Beyer, der Cavallerie-Officier gewesen, nicht mehr vor. Nach Kertbeny's „Die Ungarn im Auslande" (Brüssel 1864, Kießling u. Comp.), S. 6, Nr. 163, heißt er Friedrich Baron Beyer, ist aus Preußen gebürtig und mit seiner Gattin, eine Baronesse Vaisz, im Jahre 1850 zu Lüttich gestorben. Ich folge den Nachrichten Levitschnigg's, die als jene seines Waffengefährten in einem und demselben

Regimente die zuverlässigsten sein dürften. Baron Beyer diente im Jahre 1830 im 2. k. k. Dragoner-Regimente König Ludwig von Bayern. In der That weist auch der Militär-Schematismus in den Dreißigerjahren einen Rudolph von (nicht Baron) Beyer als Cadeten im 2. Dragoner-Regimente aus; später kam er in ein Kürassier-Regiment und wechselte mit demselben, wie dieß bei Reiter-Regimentern immer der Fall, vielmal die Stationen in Ungarn und in der Militärgrenze. Des Wanderlebens ohne rechtes Ziel und ohne Aussicht auf einen Krieg endlich müde, legte er den Säbel bei Seite, heirathete eine ungarische Dame (Baronesse Vaisz) und wurde Landwirth. Als solcher lebte er einige Jahre auf einer gepachteten oder gekauften Villa im sogenannten Kastanienwalde bei Preßburg. Aus diesem ländlichen, mitunter den Musen gewidmeten Dasein riß den ehemaligen Soldaten die Erhebung des Jahres 1848. Rupertus-Beyer, durch seine Gattin in ungarische Interessen hineingezogen, wurde — Honvéd. Er stand im sogenannten Frangépan-Corps als Hauptmann und wohnte der Affaire bei, welche dieses Corps mit den Truppen des Obersten Ivánka — desselben, den Kossuth nach der Schlacht bei Schwechat in das Lager des Fürsten Windisch-Grätz als Parlamentär entsendet hatte und der nach Einigen von dem Fürsten als treubrüchiger Officier zurückbehalten und in die Festung geschickt worden, nach Anderen selbst im croatischen Lager zurückgeblieben war — zu bestehen hatte. Im weiteren Verlaufe der Revolution wurde Rupertus-Beyer Commandant der Festung Leopoldstadt und wollte, eine friedliche Lösung der ungarischen Wirren hoffend, den Tag der Thronbesteigung Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph, den 2. December, durch hundert Kanonenschüsse feiern. Das war der revolutionären Partei zu bedenklich und R. erhielt in Orbóvy plötzlich einen Obercommandanten der Festung Leopoldstadt. R. kam nun um die Entlassung ein, die ihm auch gegeben wurde. Als gewesenen Festungs-Commandanten ließ ihn aber Görgey, der ihm nicht traute, unter Aufsicht stellen. R. begab sich nun nach Waitzen, wo er sich, als Görgey seinen Rückzug über diese Stadt nahm, ein paar Tage verborgen hielt; dann aber, als die Kaiserlichen siegreich vorrückten und er als gedienter kaiserlicher Officier sich zu sehr compromittirt fühlte, rettete er sich durch die Flucht als Bedienter seiner Frau in's Ausland. Diese Frau nennt Levitschnigg eine Baronin Weiß — etwa jene, die in der ungarischen Revolutionsepoche vielgenannt wurde? — Kertbeny schreibt sie Vaisz, was eine Magyarisirung des deutschen Weiß sein kann. Wie schon bemerkt worden, war Beyer auf schöngeistigem Gebiete unter dem Pseudonym Rupertus vielfach thätig, im vormärzlichen „Humoristen“ begegnet man öfter seinen Arbeiten poetischen und novellistischen Inhalts. Er schrieb auch sangbare Lieder, deren mehrere von Heinrich Proch [Bd. XXIII, S. 319] in Musik gesetzt worden; so „Das letzte Lied“, Op. 102; — „Reiterlied“, Op. 116; — „Der Grossvater“, Op. 125; — „Der stille Zecher“, Op. 132; — „Des Kindes Traum“, Op. 137; — „Reitertrost“, Op. 153. Im Revolutionsjahre gab er seine „Gesammelten Schriften“, die auch den Titel führten: „Allerlei Rom. Novellen und Erzählungen“, 3 Theile (Pesth 1848, Heckenast; Leipzig, O. Wigand, 1099 S. 8°.) heraus.

Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, G. Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 288.

Rupp, Ladislaus (Architekt und Kupferstecher, geb. zu Wien um **1790**). Seine künstlerische Ausbildung erhielt er an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Später begab er sich, um sich weiter zu vervollkommnen, nach Italien und studirte in diesem Lande die daselbst zahlreichen architektonischen Denkmäler. Darnach unternahm er Kunstreisen in andere europäische Staaten und richtete sein Hauptaugenmerk auf die schönsten Werke der kirchlichen Baukunst. Dann kehrte er nach Mailand zurück, ließ sich daselbst bleibend nieder und schuf sich dort durch seine künstlerische und literarische Thätigkeit einen auch im Auslande anerkannten Ruf. Zuerst veröffentlichte er eine ausführliche Beschreibung des Mailänder Domes unter dem Titel: „*Il Duomo di Milano ossia Descrizione storica ec. ec. di questo insigne tempio e degli oggetti d'arte che lo adornano corred. di 65 tavole disegn. e inc. di L. Rupp*“ (Milano **1823**, gr. 4°.). Die Blätter dieses Werkes sind mit großer Reinheit und Sorgfalt ausgeführt. Sie wurden später in der Beschreibung des Domes von Marquis d'Abba benützt. Ein ungleich größeres Werk aber unternahm er in der Folge mit der Herausgabe der vorzüglichsten Kirchen Europa's, wozu er eingehende Vorarbeiten, nämlich genaue Messungen des Details und sorgfältige Zeichnungen derselben ausführen ließ, worauf er den Stich der Platten mit ungemeiner Sorgfalt und Schönheit selbst besorgte. Das Prachtwerk erschien im Jahre 1825 in Lieferungen unter dem Titel: „*Chiese principali d'Europa, rappresentate ne' loro prospetti, piante ec. ec.*“ in gr. Folio. Müller-Klunzinger's Künstler-Lexikon bemerkt über Rupp's Blätter, daß man die geistreiche Behandlung derselben allgemein bewundert, und was den Stich betrifft, so wurde behauptet, daß Niemand so wie er die Radirnadel bis jetzt zu führen verstanden habe. Im Jahre **1845** lebte der Künstler noch in voller Thätigkeit in Mailand.

Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 393. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XIV, S. 62. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VI, S. 648, Nr. 2. — Hormayr's Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1826, S. 63 u. 64. — Noch ist anzuführen: Frau **Victoria** Rupp, geborne Raudnitzky, welche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Prag lebte und daselbst mehrere Theaterstücke durch den Druck veröffentlicht hat, und zwar: „Miß Jenny. Schauspiel aus dem Französischen“ (Prag 1777, 8°.); — „Mariane, oder der Sieg der Tugend. Schauspiel“ (Frankfurt und Leipzig 1777, 8°.); — „Die gute Mutter. Schauspiel“ (ebd. 1778, 8°.). Die Notiz also in dem Büchlein: „Deutschlands Schriftstellerinen. Eine charakteristische Skizze“. Sine ira et studio (King-Tsching 1790, in der kaiserlichen Druckerei, kl. 8°.) S. 84: „Frau von Rupp. Zu Prag. Hat zwey Schauspiele verfertigt, die aber nicht gedruckt worden sind“, ist nicht ganz richtig. Diese Dame scheint übrigens mit der Maria Victoria Rupp identisch zu sein, welche im Jahre 1814 ein Stiftungscapital von 1000 fl. zu dem Zwecke gewidmet hat, daß die Zinsen desselben alternativ für einen Studenten der Heilkunde oder für einen Cadeten von einem böhmischen Regimente bis zu dessen Beförderung bestimmt sind. Das Verleihungsrecht dieser Stiftung besitzen die Rupp'schen Descendenten, nach deren Absterben aber das Landes-General-Commando in Böhmen. [Schindel (Carl Wilh. Otto Aug. v.), Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig 1825, F. A. Brockhaus, 8°.) Bd. II, S. 234. — Literarischer Anzeiger 1796, Nr. 59. — Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) Jahrg. 1863, S. 761, Nr. 80.]

Rupperth, Karl Joseph (theologischer Schriftsteller, geb. zu Preßburg 19. Juli 1773, gest. um das Jahr 1820). In seiner Vaterstadt besuchte er die Elementar- und Gymnasialschulen, dann dem geistlichen Stande sich zuwendend, studirte er in Linz die Theologie und erlangte im Jahre 1796 die Priesterweihe. Die folgenden sechs Jahre verbrachte er in der Seelsorge und benützte diese Zeit, um sich für ein theologisches Lehramt vorzubereiten, welches er auch im Jahre 1802 am Lyceum zu Klagenfurt erhielt, wo er im Jahre 1809 den theologischen Doctorgrad erwarb. Im schönsten Mannesalter von 47 Jahren, nach 18jähriger Lehramtsthätigkeit, raffte ihn der Tod dahin. Im Drucke hat R. folgende Werke veröffentlicht: „Betrachtungen über Gewissen, Busse und Jesus' Beispiel im Leben und im Tode" (Klagenfurt 1805) und „Apologie der Urkunden des Christenthums als Grundlage der Theologie dargestellt", 3 Theile in zwei Bänden (ebd. 1808, Leon). R. kam gerade zur Zeit der Restitution des theologischen Studiums am Klagenfurter Lyceum an dasselbe. Es begann daselbst eine neue Regsamkeit auf theologischem Gebiete. Als bedeutendste Arbeit dieser Periode ist eben Rupperth's „Apologie" zu bezeichnen, die, wenngleich nicht ganz vollendet, den Beifall auswärtiger, selbst protestantischer, jedoch positiv gläubiger Gelehrten, wie eines Antistes Heß in Zürich, erhielt.

Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, Leon, 8⁰.) Bd. III, Heft 3 (Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857), S. 173. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 447. — Noch ist eines Künstlers der Gegenwart, des Architectur- und Prospecten-Malers **Otto Ruppert**, der seine Kunst zur Zeit in Wien ausübt, zu gedenken. Der noch junge Künstler trat zuerst in die Oeffentlichkeit mit einem Werke in der September-Ausstellung 1866 des österreichischen Kunstvereins, wo sein „Motiv aus Venedig" (250 fl.) sich als ein mit Fleiß und Verständniß gemaltes und auch im Colorit sehr wirksames Bild darstellte. In der Kunstabtheilung der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 war er durch ein Werk: „Jahrmarkt in München", dem der hohe Preis von 3000 fl. beigesetzt war, vertreten. In der Zwischenzeit begegnete man seinen Arbeiten in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins und in jenen des Wiener Künstlerhauses, und zwar im Jahre 1867: „Klosterruine im Schwarzwald" (200 fl.); — „Canal grande mit Palazzo Pesaro und della Regina"; — 1868: „Motiv aus Chioggia" (50 Napoleond'or); — „Ingresso del Canal grande di Venezia"; — 1869: „Motiv aus Venedig"; — 1870: „Venedig" (Sonnenuntergang) (200 fl.); — „Venedig" (60 fl.); — „Gasse in Chioggia" (150 fl.); — „Aus Venedig"; — „Motiv aus Venedig" (80 fl.); — „Iglava-Viaduct der neuen Staatsbahn" (200 fl.); — „Insel Gorcello bei Venedig" (50 fl.); — „Mondnacht in Venedig" (100 fl.); — „Klosterruine" (150 fl.); — „Motiv aus Chioggia" (70 fl.); — 1871: „Mondnacht in Venedig", Oelgemälde (250 fl.). [Katalog des österreichischen Kunstvereins 1866, September Nr. 49. — Kataloge der Ausstellungen des Wiener Künstlerhauses seit 1868. — Katalog der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung, September 1868, Nr. 489. — Katalog der I. großen internationalen Kunstausstellung, April 1869, Nr. 312. — Katalog der II. großen internationalen Kunstausstellung, April 1870, Nr. 635, 636, 646. — Katalog der III. großen internationalen Kunstausstellung, April 1871, Nr. 271]

Rupprecht, Johann Baptist (Schriftsteller und Hortolog, geb. zu Wölfelsdorf in der Grafschaft Glatz 24. Juni 1776, gest. zu Wien 14. September 1846). Sein Vater war Schulmeister und dabei ein vortrefflicher Organist, der seinen Sohn in den Lehrgegenständen, zugleich aber auch in der Musik unterrichtete, während der Ortsgeistliche dem Normalschüler bereits die

Anleitung im Lateinischen gab. Mit diesen Kenntnissen in den Lehrgegenständen und in der Musik ausgerüstet, erhielt er einen Platz am Josephinischen Convicte in Breslau, welches bei der dortigen Universität bestanden hatte. Nach beendeten Studien betrat R. sonderbarer Weise, da sein Vorunterricht auf eine gelehrte Laufbahn hinwies, das kaufmännische Gebiet und kam über Verwendung seiner zu Neutitschein in Mähren lebenden Verwandten nach Wien, wo er in verschiedenen Handelshäusern für seine neue Laufbahn vorbereitet wurde. Seine Handelsherren schickten ihn auf Reisen, vertrauten ihm sonst wichtige Geschäfte an und so erwarb sich R. bald so tüchtige Kenntnisse, daß ihm die Leitung eines Fabriksgeschäftes in Wien anvertraut wurde. Um diese Zeit kam eben der Anbau des Krapps in Aufschwung; auch R. widmete dieser Nutzpflanze besondere Aufmerksamkeit und erhielt in Folge dessen im Jahre 1806 ein besonderes Handelsbefugniß. In seiner kaufmännischen Stellung war R. bemüht, den österreichischen Handelsproducten den Weg in's Ausland zu eröffnen und andererseits wieder die Einfuhr entsprechender Objecte anzubahnen. Da trat die französische Invasion vom Jahre 1809 störend in seine Geschäfte, R. erlitt namhafte Verluste und legte sein Handelsbefugniß nieder, um sich seiner Lieblingsneigung, der Blumistik, und überdieß literarischen Arbeiten zuzuwenden. Als Blumist besaß R. zu seiner Zeit einen ausgezeichneten Ruf. In seinem Garten in Gumpendorf (alt Nr. 54) veranstaltete er alljährlich Ausstellungen der von ihm mit seltener Sorgfalt gezogenen Gewächse, so z. B. mehrerer tausend Prachtexemplare Chrysanthemum indicum; im Jahre 1835 von 200 Erdäpfelsorten, wobei er vornehmlich den praktischen Zweck im Auge hatte, die im Inlande bereits stark ausgeartete Frucht durch neue und gute Sorten des Auslandes zu ersetzen. Auch auf die Traubencultur richtete er sein Augenmerk, hatte über 1000 verschiedene Rebensorten selbst gezogen und über die Zweckmäßigkeit des Anbaues der einen und der anderen und über die Pflege und Güte einer jeden eindringliche Studien gemacht, um die Weincultur in unseren Gegenden in entsprechender Weise zu fördern. Er war es auch, der die Vermehrung der Weinreben durch Augen und Stöcklinge der Erste erzielte und so bereits in drei Jahren fruchttragende Stöcke erlangte. Der König von Preußen zeichnete ihn dafür mit der goldenen Medaille aus. Als Schriftsteller auf verschiedenen Gebieten entwickelte R. große Fruchtbarkeit. In ersterer Zeit machte er die Almanache, später die verschiedenen Wiener Blätter, namentlich die Theater-Zeitung, mit seinen patriotischen Gelegenheitsgedichten und Balladen unsicher und war in seiner officiellen Stellung als k. k. Büchercensor der Aufnahme seiner mittelmäßigen Erzeugnisse in poetischer Richtung sicher. Ungeachtet dessen wurde sein bereits verschollenes Gedicht auf den König von Rom mit dem Preise gekrönt. Auch berichtet Gräffer von seinen in Wien im Jahre 1812 erschienenen metrischen Uebersetzungen englischer Dichter, „welche der österreichischen Literatur selbst im Auslande zur Ehre gereichten“. Eine verdienstlichere literarische Wirksamkeit entfaltete R. durch seine zahlreichen kleineren ökonomischen, commerciellen, naturhistorischen Aufsätze und Mittheilungen in den verschiedenen Wiener Blättern, wodurch er zum Theile anregend wirkte. Von seinen selbstständig herausgegebenen Schriften, welche man in Kaiser's und Heinsius'

Bücherkatalogen vergeblich sucht, und wichtigeren, in Zeitschriften, vornehmlich in Hormayr's „Archiv für Geschichte" und dessen Fortsetzungen von Ridler und Hohler abgedruckten Arbeiten sind anzuführen: „Das Krankenhaus zu Neutitschein in Mähren. Historische Skizze zum Besten desselben" (Wien 1808); — „Flugblicke auf einer Geschäftsreise nach Triest und Fiume" (1814); — „Die Königin Elisabeth von England als Dichterin" (1815); — „Biographie des Demeter Nik. Darvar, Verfassers des Ὁδηγός του βιόυ u. s. w., mit einer Uebersicht der neugriechischen Literatur" (1816), vordem im Hormayr'schen Archiv 1816, Nr. 53 u. 54, abgedruckt; — „Graf Lusi's Reise auf den Montblanc" (1816); — „Annales for Banks of saving", die erste ausführlichere Darstellung des Wesens und Gedeihens der in England entstandenen Sparbanken, welche im Hormayr'schen Archiv 1819, Nr. 18 u. 1819, abgedruckt ist; — „Ueber die alten englischen Minstrels" (1820); — „Ueber Wilhelm Coxe's, des österreichischen Geschichtschreibers, Memoiren des Herzogs von Marlborough" (1820); — „Beurtheilung der Kunstausstellung sammt einem Verzeichnisse der Rosensorten und deren Literatur" (1820); — „Jacquin's Denkmal durch den Blumenmaler J. Knapp und des Letzteren Biographie" (1821), vergleiche Knapp's Lebensskizze [Bd. XII, S. 137]; — „Erinnerungen aus Eger" (1825); — „Feierlichkeit und Geschichte der Vorstadt Gumpendorf" (1826); — „The Royal Exchange und Stock Exchange von London" (1832); — „Das Porträt des Fürsten Metternich aus den Memoiren des Malers Lawrence" (1832); — „Die kleinen Gewerbe von Paris" (1832); — „Eine Sitzung des Pariser Taubstummen-Institutes" (1832); — „Biographien von James Monroe, Ex-Präsidenten von Nordamerika, Albert Thorwaldsen, Lablache" (1832); — „Ueber das Improvisiren, Stegreifreden" (1833); — „Ueber die Bauchrednerkunst" (1833); — „Das Medaillen-Cabinet in Paris" (1833); — „Die erste Frohnleichnams-Procession von 1308 in Paris" (1833); — „Ueber das Pariser und Wiener Blinden-Institut" (1833); — „Ueber den fürchterlichen Giftbaum Bohon Upas auf Java" (1834); — „Das Schloss Buschtiehrad in Böhmen" (1834); — „Ueber das Chrysanthemum indicum, seine Geschichte, Bestimmung und Pflege" (Wien 1835). Rupprecht bekleidete, wie bereits bemerkt worden, die Stelle eines Büchercensors, als welcher er nach Mittheilungen von Bäuerle ziemlich engherzig und pedantisch vorging. Er war durch Verleihung des kaiserlichen Rathstitels ausgezeichnet worden.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 448. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau, Bernh. Fr. Voigt, kl. 8°.) XXIV. Jahrg. (1846), S. 1092, Nr. 1364. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 455. — Storch (Franz Med. Dr.), Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr'sche Buchhandlung, 8°.), in Reitzenbeck's „Geschichte der botanischen Forschungen in Salzburg", S. 33. — Allgemeine Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1846, Nr. 260, S. 1039: Nekrolog. — Noch sind bemerkenswerth: 1. Anton von Rupprecht, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Fachschriftsteller im Bergwesen thätig war. Nachdem er vorher Lehrer der Chemie und Bergbauwissenschaft an der Bergschule zu Schemnitz in Ungarn gewesen, trat er zuletzt in die administrative Sphäre über und wurde Hofrath für Berg- und Münzwesen bei der k. k. Hofkammer in Wien. Seine Abhandlungen erschienen theils in Born's „Physikalischen Arbeiten der einträchtigen Freunde", theils in Crell's „Annalen", und zwar in ersteren: „Versuche über die Auflösbarkeit des Goldes in metallischer Gestalt durch die dephlogistisirte Salzsäure" (I. Jahrg. 1783); — „Untersuchungen des röthlichen Gang-

gesteines oder sogenannten Feldspath's von Kapnik in Siebenbürgen" (ebd.); — „Ueber das Kapniker röthliche goldhaltige Ganggestein; den siebenbürgischen gediegenen Spießglanzkönig und ein neues Nagyager Golderz" (ebd.); — „Ueber den hungarischen Pechstein" (ebd.); — „Zergliederung und Beschaffenheit der nächsten Bestandtheile eines Golderzes von Nagyag" (ebd.); — in Crell's „Annalen": „Ueber ein neues Metall aus der Schwererde und den Tungstein und Molybdän-König" (1790); — „Fernere Nachrichten über das neue Metall aus der Schwererde" (ebd.); — „Ueber die metallische Natur der Bitter-, Kalk- und Kieselerde" (ebd.); — „Ueber den Platinkönig" (ebd.); — „Ueber einen vollkommenen und reinen Schwerstein- und Wasserbleikönig" (ebd.). [Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, Joh. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 723.] — 2. **Theodor Wenzel** Rupprecht, ein mährischer Geschichtsforscher auf kirchlichem Gebiete, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte, über dessen Lebensumstände aber nichts Näheres bekannt ist. Ein Dominikanermönch Namens Ruprecht war im Jahre 1776 Director und Katechet der Olmützer Hauptschule. Ist es unser Theodor Wenzel? Von Theodor Wenzel R. ist eine „Kurzgefaßte Geschichte über den Ursprung der heutigen Ordensklöster, wie auch Dom- und Collegiatstifter im Markgrafenthum Mähren" (Wien 1783) vorhanden. Er theilt darin aus des Freiherrn Johann von Hausperský Sammlungen 107 bis dahin ungedruckte Urkunden — aber nur auszugsweise — mit. Ob er auch der Verfasser der „Notae historicae in universum jus canonicum", tomi 2 (Cöln 1788, Metternich, 8°.) ist, muß dahin gestellt bleiben; denn in Kayser's „Bücher-Lexikon" (Bd. IV, S. 574) erscheint ein Theodor Wenzel R. als Verfasser, während Stubenrauch's „Bibliotheca juridica", p. 272, Nr. 3445, welches eine frühere dreibändige Ausgabe dieses Werkes (Pragae 1754, 4°.) angibt, den Autor Th. M. Rupprecht nennt. Uebrigens bewahrt die Olmützer Bibliothek mehrere Werke von einem Theodor Rupprecht. [d'Elvert (Christian Ritter), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer's Witwe, gr. 8°.) S. 221 u. 245.]

Ruschitzka, siehe: **Ruziczka**, S. 315 u. f.

Rusconi, Maurus (Naturforscher, geb. zu Pavia 18. November 1776, gest. zu Tremezzina am Comer-See 27. März 1849). Entstammt einer geachteten Kaufmannsfamilie. In seiner Vaterstadt beendete er die Studien und trat in den Neunziger-Jahren, von den politischen Ereignissen seiner Zeit hingerissen, in die Armee der Cisalpinischen Republik ein und erlangte in derselben die Stelle eines Artillerie-Hauptmanns. Als im Jahre 1799 die Festung Mantua den Oesterreichern sich ergab, befand sich auch R. in der Garnison der Festung. R. begab sich nun nach Paris und, nachdem er seine militärische Laufbahn aufgegeben, widmete er sich den naturwissenschaftlichen Studien, welche in der Seinestadt damals von Männern von europäischem Rufe gelehrt wurden. In sein Vaterland zurückgekehrt, begann er das Studium der Medicin, erlangte daraus im Jahre 1806 den Doctorgrad und im Jahre 1809 die Befugniß zur Ausübung der Praxis, der er in der Eigenschaft eines Arztes zu Santa Corona oblag, sie aber bald wieder aufgab. Im Jahre 1807 ernannten ihn die Professoren der Universität in Pavia zum öffentlichen Repetitor der Materia medica und im Jahre 1811 zu jenem der Physiologie und vergleichenden Anatomie an der Hochschule, in welcher Stellung R. bis zum Jahre 1817 thätig war. Als im letztgenannten Jahre in Folge der neuen Organisation der Studien dieser Unterricht aufgehoben wurde, wurde auch R. seiner Stelle verlustig und lebte nun als Gelehrter ausschließlich seinen Studien und Forschungen, ohne ferner ein seinen bedeutenden Kenntnissen entsprechendes Amt erlangt zu haben. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien

zählte ihn seit ihrer Begründung (1. Februar 1848) zu ihren wirklichen Mitgliedern. Ein Jahrzehend früher nahm ihn die lombardische Akademie in ihren Schooß auf und noch ein Jahrzehend früher (23. Juni 1831) hatte ihn das Institut von Frankreich für eine seiner Arbeiten mit der goldenen Medaille ausgezeichnet. Außerdem war er Mitglied der Akademien von Modena, Bologna, Turin, Paris und der Gesellschaft der Aerzte in Wien. Mit den ersten Naturforschern seiner Heimat, aber auch mit jenen seiner Zeit, wie mit Cuvier, Ellis, Müller, Oken, Weber u. A., stand er in stetem wissenschaftlichen Verkehr. In den letzteren Jahren war er immer leidend. Nach den Ereignissen des Jahres 1848 verließ er Pavia, wo er bis dahin gelebt, und begab sich an den Comer-See, wo er zu Tremezzina Linderung seines Leidens suchte, das jedoch, zu weit vorgeschritten, schon nach einigen Monaten mit seinem Tode endigte. R. war 73 Jahre alt geworden. Die Titel seiner selbstständig erschienenen Werke sind: „*Sul nuovo metodo di curare le ulceri chroniche delle gambe di Tomaso Baynton. Traduzione dall' inglese*“ (Pavia 1808, Bolzani); — „*Della scoperta del vaccino politicamente considerato*“ (ibid. 1816, P. Galeazzi); — „*Descrizione anatomica degli organi della circolazione delle larve delle Salamandre acquatiche. Con una tavola colorita*“ (ibid. 1817, Fusi e Comp., 4⁰.); — „*Del proteo anguino di Laurenti, monografia pubblicata da Pietro Configliacchi ... e da Mauro Rusconi*“. Con 4 tavole (ibid. 1819, Fusi e Comp., 4⁰.); — „*Amours des Salamandres aquatiques et développement du têtard de ces Salamandres depuis l'oeuf jusqu'à l'animal parfait*“. Avec 5 planches (Milano 1821, Giusti, 4⁰.); — „*Développement de la grenouille commune depuis le moment de sa naissance jusqu'à son état parfait*“. Avec 4 planches. Première partie (ibid. 1826, Giusti, 4⁰.), davon wurden nur 80 Exempl. abgezogen; — „*Observations anatomiques sur la Syrène mise en parallèle avec le Protée et le têtard de la Salamandre aquatique*“. Avec 6 pl. (Pavia 1837, Fusi), davon wurden nur 100 Ex. abgezogen; — „*Riflessioni sopra il sistema linfatico dei rettili ecc. ecc. Con quattro tavole incise in rame e colorite*“ (Pavia 1845, Fusi e Comp., 8⁰.), Auflage von nur 100 Ex.; — „*Lettera del Dr. Mauro Rusconi al signor E. E. Weber prof. . . . sopra i vasi linfatici dei rettili*“. Con una tavola (Pavia 1847, Fusi, 8⁰.); — „*Alcune osservazioni sopra i Congressi scientifici italiani; lettera di Tizio a Sempronio e risposta di Sempronio a Tizio*“ (ibid. 1847, 8⁰.). Außerdem schrieb R. noch viele kleinere Abhandlungen — 32 an Zahl — in die wissenschaftlichen Blätter seiner Heimat, und zwar in das Giornale di Fisica von Pavia, in die Mailänder Annali universali di Medicina, in die Biblioteca italiana, in das Giornale delle scienze medico-chirurgiche di Pavia, in das Giornale dell' Istituto Lombardo und in die Annales des sciences naturelles. Dieselben, von Biffi in dem in den Quellen bezeichneten Werke sämmtlich aufgezählt, behandeln die Anatomie und Metamorphosen und sonstige naturwissenschaftliche Beobachtungen über Fische, Frösche, Salamander und andere Reptilien. Sein Hauptwerk bleibt aber seine Monographie über den Proteus anguinus, welches nach dem Urtheile der Fachkritik seinen Ruhm für immer begründete. Gründlichkeit und Genauigkeit treten

bei R.'s Arbeiten insbesondere hervor. Er zeichnete und gravirte alle Tafeln selbst, was ihren wissenschaftlichen Werth nicht wenig erhöht; doch ließ er sich durch diese Geschicklichkeit nie verleiten, mehr zu zeichnen, als er sah, oder aber durch schöne Illustration Nichtkenner zu blenden. Wahrheit in der Darstellung der Beobachtungen charakterisirt seine Blätter und erwarb ihm den Ruf eines ausgezeichneten Thieranatomen. Leider, und in seinen Schriften spricht sich diese Klage aus, war ihm durch den Umstand, daß er kein Lehramt bekleidete, die Gelegenheit zu voller wissenschaftlicher Entfaltung benommen. Obgleich er eine außerordentliche Fertigkeit und Geschicklichkeit im Präpariren und Injiciren namentlich der Lymphgefäße besaß, so hat er doch keine Sammlungen hinterlassen.

Biffi (Serafino), Sulla vita scientifica e sulle opere di anatomia e fisiologia comparata del dottor Mauro Rusconi (Milano 1853, gr. 8°., 167 S.). — Giornale dell' I. R. Istituto lombardo (Milano, 4°.) Tome IX (1857), p. 163. — Die feierliche Sitzung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften am 29. Mai 1852 (Wien, 8°.) S. 66. — **Porträt.** In geschabter Manier ohne Schrift und Angabe des Stechers (4°.), lebensvolles Blatt.

Ruß, Karl (Historienmaler, geb. zu Wien 10. Mai 1779, gest. ebenda 19. September 1843). Seine Eltern, böhmischen Ursprungs, lebten in mittellosen Verhältnissen in der Josephstädter Vorstadt Wiens. Daselbst besuchte der Knabe die deutschen Schulen. Die Arbeiten des Porzellanmalers Winter, welche R. gesehen, weckten zuerst die Zeichenlust des Knaben. Als später die Eltern nach Wiener-Neustadt übersiedelten, erhielt R. den ersten Unterricht in der Kunst bei dem dortigen Maler Kopp [nicht Käpp, wie es bei Nagler heißt] und später bei dem Mautheinnehmer Biwald, der mit einigem Geschicke zeichnete. Wie groß die Lust des Knaben für den Unterricht war, erhellet aus dem Umstande, daß er den stundenweiten Weg im Schnee nicht scheute, da der Mautheinnehmer weitab an der ungarischen Grenze wohnte. Dort copirte R. fleißig nach Kupferstichen. Auch machte er daselbst den ersten Versuch, mit Oelfarben zu malen; vornehmlich aber hielt ihn Biwald zu fleißigem Studium der Körpertheile und genauem Nachzeichnen derselben an. Der beabsichtigte Besuch der lateinischen Schule scheiterte an des Knaben Unlust, zunächst wohl durch die Pedanterie der Lehrmethode veranlaßt. Hingegen zeigte er große Lust und Geschicklichkeit im Reiten. Der Besitzer der Zuckerraffinerie, an der sein Vater bedienstet war, war in früherer Zeit Mitglied einer Kunstreiter-Gesellschaft und unterwies den Knaben mit solchem Erfolge in der Reitkunst, daß dieser stehend auf einem galoppirenden Pferde die Geige spielte. Fast schien diese Liebhaberei die künstlerische Richtung des Knaben beeinträchtigen zu wollen, als ein Sturz vom Pferde der Reitgymnastik ein Ende machte. Im Winter 1793 — R. zählte damals 14 Jahre — übersiedelte der Vater nach Wien, wo eine neue Lebensepoche des talentvollen Knaben beginnt, dem nun in Wiens Kunstschätzen und Unterrichtsanstalten Gelegenheit geboten war, sein Talent auszubilden. R. kam sofort an die k. k. Akademie der bildenden Künste, an welcher zu jener Zeit ganz tüchtige Kräfte wirkten. Er nahm zuerst Unterricht im Blumenzeichnen und besuchte zugleich Abends die Landschaftsschule des damals schon greisen Meisters Christian Brand [Bd. II, S. 112]. Durch ein Zusammentreffen mit Schmutzer wurde R. zum Figurenzeichnen so mächtig angeregt, daß er nicht eher rastete, bis er im Jahre

1794 in die Schule der historischen Zeichnung aufgenommen wurde, wo er unter Maurer's [Bd. XVII, S. 140] Anleitung ganz tüchtige Fortschritte machte und schon nach einem Jahre mit einer selbstständigen Composition, einer „Geburt Christi“, sich bemerkbar machte. Nicht wenig anregend für R. war es, daß sich mit ihm zugleich mehrere strebende Jünglinge, wie Agricola [Bd. I, S. 8], Gsellhofer [Bd. V, S. 403], Lober [Bd. XV, S. 363], Petter [Bd. XXII, S. 135], an der Akademie befanden, wodurch der Wetteifer und Schaffensdrang in nicht geringem Maße gesteigert wurde. Störend griffen widrige Familienereignisse und Krankheit in den Entwickelungsgang des Jünglings. Sein Vater war ganz verarmt, so daß er nicht nur nichts mehr für die Erziehung seines Sohnes thun konnte, sondern eine Reise in die Schweiz unternehmen mußte, von der er sich Besserung seiner traurigen Verhältnisse versprach. Während der Abwesenheit des Vaters wurde aber der Sohn von einer schweren Krankheit befallen und in's Spital gebracht. Aber mit der Genesung des Körpers trat auch ein Wendepunct in seinen Verhältnissen ein, indem Maurer dem talentvollen Schüler, als er sich wieder zum Unterrichte einfand, die Eröffnung machte, daß er ihm eine kleine Pension erwirkt habe, die ihn in den Stand setzte, ohne Nahrungssorgen seine Studien fortzusetzen. Mit verdoppeltem Eifer lag R. denselben ob und benützte jede freie Stunde, um die Kupferstichsammlung der Hofbibliothek zu studiren, welche unter des wohlwollenden Adam Bartsch [Bd. I, S. 171] Aufsicht sich befand. Die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1797 riefen die Wiener Jugend und also auch die Schüler der Kunstakademie unter die Waffen; ehe jedoch die begeisterte Schaar in's Feld zog, war der Friede von Campoformio geschlossen worden und nun lag R. wieder dem Kunststudium ob. Den Sommer über malte er Porträte, fertigte Seccozeichnungen für Wiener Kunsthändler und verschaffte sich die Mittel zum Unterhalte und die Möglichkeit, den Winter über sich in der Kunst auszubilden, in welcher er sich bereits für die Historienmalerei entschieden hatte. Um aber diese mit Erfolg auszuüben, beschloß er, jeden Kunstzweig zu studiren, da der Historienmaler keines einzigen entrathen könne. So vervollkommnete er sich in der Landschaft, trieb Architectur, studirte Perspective und mit aller Gründlichkeit Anatomie. Bei Bekenkam, einem niederländischen Maler, den R. noch an der Akademie kennen gelernt, machte er sich mit bestem Erfolge die Kunst der Aquatinta eigen, während ihn der geschickte Mansfeld [Bd. XVI, S. 395] in der Aetzkunst unterwies, in welcher R. selbst über dreißig Blätter beendete, deren größerer Theil nachmals in den Besitz des Herrn Camesina [Bd. XXIII, S. 369] gelangte. Aber dabei vernachlässigte R. auch die für den Historienmaler unerläßliche Geschichte nicht; mit allem Eifer und mit feiner Auswahl las er Autoren der alten und neuen Geschichte, kaufte auch, ungeachtet seiner beschränkten Mittel, geschichtliche Bücher, so daß er allmälig eine Sammlung von 500 bis 600 Bänden zusammengebracht, mit deren Inhalt er sich auch nach und nach vertraut gemacht hatte. Durch die Bekanntschaft mit Ferdinand Freiherrn von Lütgendorf [Bd. XVI, S. 142], der selbst ein geschickter Maler und Radirer war, erhielt R. eine Arbeit für den Fürsten Ypsilanti und eine Einladung nach München, wo er im Hause von Lütgen-

dorf's Eltern gastliche Aufnahme fand. Bezeichnend für seinen Kunstenthusiasmus erscheint die Versicherung des jungen Künstlers, während seines zweimonatlichen Aufenthaltes in München keine andere Gasse der Stadt kennen gelernt zu haben, als die zur Gemälde-Gallerie führt. Dort entstanden außer einem Oelbilde, dem Porträte der jüngeren Schwester Lütgendorf's als Hebe, hundertzwanzig Zeichnungen, Compositionen nach einem griechischen Romane. Seine Rückreise bewerkstelligte R. bei seinen beschränkten Mitteln mit einem Floße auf der Donau. Das Floß scheiterte; Ruß wurde zwar gerettet, aber obschon er nicht schwimmen konnte, war doch sein einziger Gedanke die Rettung seiner Studienmappe, die er selbst in der Todesangst mit beiden Händen hoch über dem Wasser hielt. In Wien setzte er nun seine Arbeiten und Studien fort, bis ihn die Ereignisse des Jahres 1805 mit der waffenfähigen Jugend Wiens neuerdings zu den Waffen riefen, in welcher Zeit aber R. auch auf der Wachtstube zum Staunen der französischen Soldaten seinen künstlerischen Arbeiten oblag. Nach dem Friedensschlusse trat R. aus dem Corps und faßte den Entschluß, ein größeres historisches Bild zu malen. Er hatte sich darüber mit seinem Freunde Petter berathen, und ungeachtet ihrer mittellosen Lage waren doch beide in diesem Entschlusse einig. So entstand das Bild: „Der blinde Seher Tiresias verkündet Alkmenen, der Mutter des Hercules, die Zukunft ihres Sohnes". R. gewann damit drei Dinge: die ungeschmälerte Anerkennung der Akademie, die große Pension und die Freundschaft Füger's [Bd. V, S. 1]. Nun begann R. als selbstständiger Künstler zu schaffen. Er nahm um diese Zeit eine Frau und gründete einen Hausstand, in welchem eben das wirthschaftliche Walten der Lebensgefährtin in der Ungunst der damaligen Zeiten — es waren Kriegsjahre, in welchen die Kunst feiert — dem Künstler es ermöglichte, seinem Genius sich freier zu überlassen. So entstanden in dieser Zeit mehrere monochrome Wandmalereien für den Minister Philipp Grafen Stadion, einige ähnliche decorative Compositionen in der kaiserlichen Burg; auch wirkte er an der inneren Ausschmückung des unter der Leitung des Architekten Lefebvre erbauten Palastes des Herzogs von Sachsen-Teschen mit. Dann vollendete er in dieser Zeit das große historische Bild: „Die Lebensrettung des macedonischen Königs Philipp durch seinen Sohn", und während der Wintermonate 1805/1806 eine „*Carità romana*", welche in den Besitz eines Wiener Domherrn gelangte. Um diese Zeit war der berühmte Maler Eberhard Wächter mit seiner Frau aus Rom, das die Franzosen besetzt hatten, nach Wien geflüchtet. Der längere Aufenthalt eines solchen Künstlers konnte auf das Wiener Kunstleben nicht ohne Einfluß bleiben. Die von dem Studium der Antike und großen Kunstwerke Roms geläuterten Anschauungen und Ansichten Wächter's, die er bei jeder Gelegenheit aussprach, fielen bei Ruß, der mit Begeisterung dem anerkannten Meister horchte, auf einen fruchtbaren Boden und in seinen folgenden Werken sproß die damals gelegte Saat herrlich auf. Als die Kaiserin Maria Ludovica Beatrix [Bd. VII, S. 53, Nr. 244], aus dem alten italienischen Fürstengeschlechte der Este, dritte Gemalin des Kaisers Franz I., der heiteren Sitte ihres Landes folgend, die Ausschmückung der Räume, welche sie bewohnte, mit Decken- und Thürbildern beschloß, wurde neben

Krafft [Bd. XIII, S. 106] und Petter auch Ruß beauftragt, die Gemälde in Oel und halber Lebensgröße auszuführen. „In acht Wochen", schreibt der Künstler in seinen Aufzeichnungen, hatte er sich 2500 fl. guten Geldes erworben. Mit dieser Summe wollte er die Wallfahrt in's gelobte Land der Kunst gemeinschaftlich mit Petter und Krafft unternehmen, die akademische Pension sollte für Frau und Kinder zurückbleiben. Da zog Caucig [Bd. II, S. 312], Professor der Historienmalerei an der Akademie, die Künstlerpension ein und die Reise nach Italien mußte unterbleiben. Indessen hatte sich auch seine Familie vermehrt und der durch Wegfall der Pension entstandene Ausfall konnte nur durch gesteigerte Anstrengung gedeckt werden, und in Ausübung seiner Kunst suchte R. den Schmerz zu vergessen, den ihm eine langersehnte und vereitelte Hoffnung bereitet. Er arbeitete rastlos Tag und Nacht; bei Tag an einem großen Oelbilde mythologischen Stoffes, das die unglückliche Gattin Priamos', Hecuba, zum Gegenstande hatte, bei Nacht an verschiedenen mythologischen und religiösen Compositionen. Die Mythe des Perseus in 13, die Legende vom h. Christoph in 9 Blättern waren die Frucht jener Tage. Nun aber sollte dem Künstler Gelegenheit werden, sein reiches Talent in ganzer Fülle zu entfalten. Hormayr hatte den Gedanken ausgesprochen, die Liebe zur vaterländischen Geschichte, das Verlangen nach ihrer Kenntniß müsse nicht blos durch Wort und Schrift, sondern auch durch die bildende Kunst geweckt und gefördert werden, ein Gedanke, der bei Ruß volltönenden Nachhall fand. Um diese Zeit hatte der Landschaftsmaler Kniep von Erzherzog Johann den Auftrag erhalten, einen Historienmaler aufzufinden, welcher der Aufgabe, hervorragende Momente aus der Geschichte der Habsburger in künstlerischer Weise darzustellen, gewachsen wäre. Kniep gerieth an Ruß, der bald darauf zum Erzherzog in die Burg beschieden wurde. Dieser gab ihm am Schlusse der Unterredung ein Blatt Papier, das einen Aufsatz zu neun Compositionen enthielt, mit dem Auftrage, ihm den Entwurf zur ersten vorzulegen. Da auch Petter zum Erzherzoge beschieden worden, so losten die beiden Künstler um die neun Zeichnungen. Die erste aber: „Rudolph's von Habsburg Begegnung mit dem Priester, der dem Sterbenden die h. Wegzehrung bringt", sollte jeder gemeinschaftlich componiren. Als beide Künstler ihre Compositionen dem Erzherzoge vorlegten, wählte dieser R.'s Composition zur Ausführung. Die anderen vier Darstellungen, welche R. auf großen Velinbogen mit Sepia bis auf den letzten Strich ausgeführt, waren: „Ferdinand II., in seiner Burg bedroht"; — „Die Schlacht bei Sempach", mit mehr denn 300 Figuren"; — „Friedrich mit der leeren Tasche beim Bauernspiele in Landsberg"; — „Maria Theresia mit dem Knaben Joseph auf dem Preßburger Landtage". Nach Vollendung dieser Compositionen arbeitete er an seinem großen Oelbilde: „Die am Meeresufer über die Leichen der Ihrigen trauernde Hekuba", worauf ein Akademie-Preis von 800 fl. gesetzt war, fleißig fort. Wien war indessen von den Franzosen besetzt worden. Eines Tages erhielt R. von Füger eine Einladung, sich mit Allem, was er an Zeichnungen fertig habe, zu dem französischen Gouverneur Andreossi, einem großen Kunstfreunde, zu begeben. Dieser, dem der Künstler und seine Arbeiten sehr gefielen, erwarb mehrere Zeichnungen. „Ich war froh", schreibt Ruß darüber,

„denn sonst hätte ich mit Weib und Kindern verhungern müssen!“ Bald darauf wurde R. mit Denon und Laborde bekannt, welche ihm auch mehrere Blätter abkauften, wodurch R. in dieser traurigen Epoche eigentlicher Noth entging. Als endlich im Spätherbste die alte Ordnung der Dinge und mit derselben der Kaiser Franz nach Wien zurückkehrte, wurden auch die Preisgemälde ausgestellt und Ruß zugleich mit seinem Freunde Petter der Preis zuerkannt. Im folgenden Jahre ernannte Erzherzog Johann den Künstler zu seinem Kammermaler, wodurch nun seine materielle Lage gesichert war. Von seinem Mäcen erhielt nun R. Aufträge, Entwürfe zu Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte zu machen. Auch begleitete er den kunstsinnigen Fürsten auf seinen Reisen in Steiermark und erhielt mehrfache Zeichen seiner ganz besonderen Huld, so unter Anderem zum Geschenke ein Exemplar von Fugger's Ehrenspiegel, dessen Kupferstiche der Erzherzog in seiner Jugendzeit eigenhändig illuminirt hatte, und das Geschichtswerk Johannes Müller's. R. breitet sich über diese an der Seite seines Mäcens verlebte Zeit in seinen Aufzeichnungen, welche eben mit derselben abschließen, des Näheren aus. Im Dienste des Erzherzogs arbeitete R. fleißig an den Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte, von denen zahlreiche Gemälde und Zeichnungen entstanden, wovon aber nur Einzelnes zur Kenntniß des Publicums gelangte; so z. B. 1814 „Die Begegnung Rudolph's von Habsburg mit dem Priester“ und noch einige andere, welche weiter unten angeführt werden. Als im Jahre 1817 durch Vorrückung des zweiten Custos zum ersten erstere Stelle in der k. k. Belvedere-Gallerie erledigt war, bewarb sich R. um dieselbe und wurde über Verwendung des Erzherzogs am Ostermontage 1818 dazu ernannt. Auf diesem Posten hatte nun R. vollends Muße und Gelegenheit, seine Ideen über Verherrlichung vaterländischer Geschichte durch vaterländische Kunst zu verwirklichen, und er that es auch auf Kosten künstlerischer Vollendung, da ihn sein rastloser Drang in der bezeichneten Richtung, immer Neues zu schaffen, nicht dazu kommen ließ, auch im Studium fortzuschreiten. Im Jahre 1821 rückte R. in die erste Custosstelle an der Gallerie vor und lag ihm die alleinige Ueberwachung der Gallerie ob, denn die Directorstelle war seit Füger's im November 1818 erfolgtem Tode nicht wieder besetzt worden. Jetzt ging R. an eine wichtige, bis dahin nicht vorhandene Arbeit, nämlich an die Verfassung eines Inventars sämmtlicher Kunstschätze, welche er auch mit Beihilfe eines kunstbegeisterten jungen Freundes beendete. Aber auch an seinen historischen Gemälden arbeitete R. rastlos fort, und nicht weniger denn deren 30 schmückten im Jahre 1822 die Wände der in der k. k. Akademie der bildenden Künste eröffneten Kunstausstellung [die einzelnen Bilder werden S. 282 u. f. angeführt]. Die Bilder erregten Aufsehen, wenngleich die strenge Kritik mit dem gerechten Tadel nicht zurückhielt [vergl. S. 287 die Urtheile über Ruß]. Der Gedanke aber, dem R. durch seine Bilder lebendigsten Ausdruck gegeben, wirkte zündend [ein Seitenstück zu Ruß, nur in weitaus erhöhter künstlerischer Potenz, bietet in der Gegenwart Matejko]. Der Maler Ruß gehörte nun zu den Merkwürdigkeiten Wiens, wie seiner Zeit Schwanthaler und dann Kaulbach in München. Kein Fremder von Auszeichnung verließ die Kaiserstadt, ohne Ruß' Atelier besucht zu haben, in

welchem Bild an Bild vom Boden bis zur Decke hing. Der Kaiser selbst sprach zu wiederholten Malen bei dem Künstler vor, die Erzherzoge stellten sich in seiner Künstlerwerkstätte ein, und was in Kunst, Wissenschaft und Literatur Namen hatte, erschien in seinem Atelier. „Sind das Alles Gebilde Eines Mannes?“ fragte staunend Ludwig Tieck, als er im Jahre 1825 den Künstler besuchte. So lebte Ruß, wie einer seiner Biographen schreibt, umgeben von einer Familie, die durch Bildung, Gemüth und würdiges Kunststreben ausgezeichnet, von Freunden, die ihn ehrten und liebten, in seinen Bildern, Büchern und in seinem Amtsberufe ein glückliches Leben. „In seinen Büchern“, das kennzeichnet Ruß und macht ihn zu einem merkwürdigen Gegensatze vieler Künstler der Gegenwart, die nicht einmal orthographisch schreiben können und ein Buch für ein überflüssiges Möbel halten. Wie hoch Ruß Bücher und Lectüre hielt, erhellet aus einer Aeußerung, die er gethan: „Eine Buchhandlung ist für mich ein Tempel Gottes, wie eine Kirche; denn ist das Genie und der tiefsinnige Geist großer Männer, der in den Büchern liegt, nicht auch eine herrliche Offenbarung des Höchsten?“ Seinem Wesen nach war R. eine fromme, gottesfürchtige Natur, ohne Zweifelsucht und Bigotterie. An Versuchen einer gewissen, mysticirenden Partei, ihn gleich manchen anderen Künstlern für ihre Tendenzen zu gewinnen, hat es in früheren Jahren nicht gefehlt; allein an seiner abgeschlossenen, verständigen Religionsanschauung und an seiner historischen Bildung mußten sie scheitern. So lebte R. in seinem Berufe — Geld, großes Vermögen hatte er sich freilich nicht ermalt, man zahlte damals nicht jene Heidenpreise für mittelmäßige Werke, wie heute — als sich zu Anbeginn des Jahres 1843 die Zeichen der Krankheit zeigten, die seinen Tod in einigen Monaten herbeiführte. Er war etwas über 64 Jahre alt geworden. Hier folgt nun eine Uebersicht seiner Arbeiten, die bei der Menge derselben und dem Umstande, daß sich Alles im Privatbesitze befindet und nur ein ganz kleiner Theil öffentlich ausgestellt war, auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, aber kein einigermaßen bedeutendes Werk missen lassen dürfte. Die Uebersicht beginnt mit jenen Werken, welche ausgestellt gewesen, und zwar in den Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, im Jahre 1816: „Noah's Opfer nach der Sündfluth“; — „Max I. rettet auf dem Reichstage zu Worms die deutsche Ehre gegen Claudius de Barre“; — „Der drohende Amor“; — „Weibliches Porträt“; — „Rudolph von Habsburg verweist der Wache die Verweigerung des Zutritts der Armen“, nach Johann von Müller's „Geschichte der Schweiz“; — „Oberst Freiherr von Oettel“, Porträt; — „Diogenes von Sinope wälzt nach der Schlacht bei Koroneia, der Kretenser spottend, sein Fass über den Hügel“; — 1822: „Stephan der Heilige unterrichtet seine Unterthanen in der christlichen Religion“; — „Odoaker vor dem h. Severin in Heiligenstadt“; — „Maria weinend an der Leiche Christi“; — „Lancelot vom See“, nach der Sage Ulrich's von Sazikoven; — „Christus und die Samaritanerin am Brunnen“; — „Gefangennehmung der ungarischen Königin Maria und ihrer Mutter Elisabeth durch den Ban Horvath“; — „Das melancholische und sanguinische Temperament“; — „Deutschlands Befreiung im Jahre 1814“, Allegorie; — 30 Oelgemälde mit Darstellungen aus der Geschichte Oesterreichs: 1) *„Die Taufe Rudolph's von Habsburg, bei welcher Friedrich II. Pathenstelle vertritt“; — 2) *„Rudolph von Habsburg sinnt auf den nächtlichen Ueberfall der

Festung Atzenberg"; — 3) *„Rudolph von Habsburg auf der Kreuzfahrt gegen die Preussen"; — 4) *„Rudolph von Habsburg begegnet auf der Jagd dem Priester"; — 5) *„Ludwig der Bayer bietet dem auf der Veste Traussnitz gefangen gehaltenen Friedrich dem Schönen Freiheit und Mitregentschaft an"; — 6) *„Die Eltern Rudolph's von Habsburg im Kreise ihrer Kinder in häuslicher Beschäftigung und Waffenübung"; — 7) *„Rudolph von Habsburg geleitet den Chur-Erzkanzler Werner von Mainz über die Alpen nach Italien"; — 8) *„Die Rettung Rudolph's von Habsburg durch Jacob Müller von Zürich"; — 9) „Leopold, genannt die Blume der Ritterschaft, trauert über die Gefangenschaft seines Bruders Friedrich des Schönen, und wird vergeblich aufgefordert zur Freude und Zerstreuung"; — 10) *„Der Sterndeuter Friedrich's II. weissagt dem jungen Rudolph von Habsburg die künftige Grösse seines Hauses"; — 11) *„Rudolph von Habsburg, im Lager vor Basel, erhält Nachricht von der auf ihn gefallenen Kaiserwahl"; — 12) *„Rudolph von Habsburg belohnt den Geschichtschreiber seiner Thaten und seines Stammes"; — 13) „Maximilian I. in frommen Todesbetrachtungen in seiner Einsiedelei zu Neustadt"; — 14) „Maximilian I. beschenkt die Mohrinen, welche ihn durch List aus der Haft der Aufrührer zu Brügge befreien wollten"; — 15) *„Albrecht der Weise, in's gelobte Land ziehend, nimmt Abschied von den Seinigen an der Erbgruft seines Hauses zu Murq"; — 16) „Kunz von der Rosen, Hofnarr Maximilian's I., versucht ihn, als Mönch verkleidet, aus der Haft der Flamänder zu befreien"; — 17) „Albrecht II. und seine Gemalin danken dem Himmel für drei in einem Jahre erhaltene Kronen"; — 18) *„Rudolph's von Habsburg erste Fehde gegen Hugo von Tieffenstein"; — 19) „Albrecht der Weise, vor dem feindseligen Basel gelagert, gegen die Aufforderung seiner erbitterten Krieger sich weigernd, den Moment zur Vertilgung der Stadt zu benützen, in welchem sie Feuer und Erdbeben verwüsten"; — 20) „Heinrich's von Hohenstauffen Todeskampf in den Armen seiner Gemalin, Margaretha von Oesterreich, und seiner Kinder"; — 21) „Johanna von Aragonien am Sarge ihres Gemals Philipp's des Schönen"; — 22) „Rudolph der Weise verjagt Diejenigen, die ihn durch nächtlichen Spuk zu schrecken versuchen"; — 23) „Maximilian I. kämpft zu Worms für die Ehre deutscher Ritterschaft gegen den berühmten französischen Kampfhelden Claude de Barre", dreimal verschieden componirt; — 24) „Judith, die Gemalin des Böhmenherzogs Bretislaw, trennt die feindlichen Heere des Kaisers Conrad und ihres Gatten"; — 25) „Libussa wird zur Königin von Böhmen gewählt"; — 26) „Veronika von Teschenitz, Gemalin des Grafen Friedrich von Cilli, sucht bei Köhlern Obdach und Nahrung"; — 27) „Der Bischof Kollonitz nimmt als einzige Beute die im türkischen Lager dem Blutbade entronnenen Christenkinder"; — 28) „Der Ursprung des Namens Metternich aus der Zeit des Kaisers Heinrich des Heiligen"; — 29) „Der Ursprung des Gnadenortes Maria-Brunn durch die vertriebene ungarische Königin Gysela"; — 30) „Die Sage von dem Raben in Huniady's Wappenschilde". Nach dem Jahre 1822 hat Ruß nicht mehr öffentlich ausgestellt. Von den vorgenannten und noch folgenden Bildern hat R. die mit einem * bezeichneten sechsmal verschieden und einmal lebensgroß in Oel gemalt. An diesen Cyklus reihen sich als weitere vaterländische Darstellungen: *„Rudolph's Vermälung mit Gertrude von Hochberg"; — „Veronika von Teschenitz wird auf Befehl Barbara's von Cilli, der Gemalin des Kaisers Sigmund, erdolcht", nach Kalchberg's Tragödie; — „Der Zweikampf des Freiherrn Rauber mit dem riesenhaften Spanier um eine Braut"; — „Friedrich der Schöne, auf der Traussnitz gefangen, wird von seinem Gegner Ludwig dem Bayer besucht"; — „Weigand von Theben, Hofnarr Otto's des Fröhlichen, schüttet vor seinem Herrn einen

Korb Todtenköpfe aus, um die Uneinigkeit der Menschen zu beweisen"; — „Rudolph von Habsburg kehrt unvermuthet bei dem Abte von St. Gallen ein"; — „Friedrich mit der leeren Tasche erforscht durch ein Reimspiel die Herzen der Tiroler". Viele Arbeiten des Künstlers befinden sich in den Sammlungen des Erzherzogs Johann, außer Landschaften nach der Natur und Idyllen aus den norischen, karnischen und julischen Alpen, ist besonders bemerkenswerth ein ganzes Portefeuille historischer Compositionen, darunter: „Friedrich der Schöne kehrt aus seiner Haft auf der Trausnitz nach Wien zurück", auch in Oel ausgeführt; — „Rudolph's Besuch bei dem Gerber in Basel", mit Kreide lebensgroß; — „Rudolph's Richterspruch in Erfurt im Streite zwischen dem betrogenen Kaufmanne und dem betrügerischen Wirthe"; — „Rudolph, den Hunger mit Rüben stillend"; — „Rudolph, von Feindesübermacht gedrängt, erwehrt sich, an einen Pfahl im Martner See gestützt, siegreich derselben"; — „Max I., bei Guinegate von seinem Heere als Sieger begrüsst"; — „Der neunzigjährige Friedrich III. (IV.) auf dem Sterbebette". Ein ganzes Cabinet von Gemälden, wie das Hormayr'sche „Archiv" 1825, S. 689, berichtet, auch mit Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte, zum Theile von bedeutender Größe, befanden und befinden sich wohl noch im Schlosse Raiz des Altgrafen Hugo Salm in Mähren, darunter: „Kaiser Albrecht's Hund", nach Collin's Ballade im Wiener Taschenbuche für 1820 gestochen; — „Ernst der Eiserne rettet unerkannt auf der Jagd Cimburgis von Masovien", für dasselbe Taschenbuch gestochen; — „Grossfürst Jagiello lässt die Prinzessin Hedwig ihrem bestimmten Bräutigam Wilhelm von Oesterreich im Krakauer Schlossgarten entreissen", ein Bild mit doppelten Lichteffecten, der Mond- und Fackelbeleuchtung; — „Der kleine Ladislaus Posthumus beschenkt den Helden Giskra mit den eben erhaltenen Goldstücken"; — „Kaiser Max auf der Martinswand, während der Priester am Fusse derselben die Hostie zu ihm erhebt"; — „Johanna von Aragonien erklärt dem Cardinal Ximenes in Gegenwart der Granden, dass sie entschlossen sei, ihrem Gatten Philipp nach Flandern zu folgen"; — „Der Heldentod des Grafen Niclas Salm in dem von ihm befreiten Wien", im Taschenbuche für 1820 in Kupfer gestochen; — „Kaiser Ferdinand II., in seiner Burg von den böhmischen Rebellen bedrängt", die für den Erzherzog Johann entworfene Skizze ist hier in Farben im Großen ausgeführt. Von anderen Arbeiten des Künstlers, die sich bei seinem Tode noch in seinem Atelier befanden, sind zu nennen: „Elisabeth Morsinai auf der Reise nach Ofen, dem Könige Sigmund das Pfand ihrer Liebe, Johann Hunyadi, zu bringen"; — „Heinrich von Breslau, unter Sterbenden und Leichen, von Fliehenden und Verfolgenden umringt, empfängt von einem Mongolen den tödtlichen Lanzenstich"; — „Leopold der Heilige, Agnesens windverwehten Schleier wiederfindend" (Anlaß zur Gründung von Klosterneuburg); — „Vor Rudolph, der am Sarge seiner Gemalin Anna trauert, wird die Leiche seines im Rhein ertrunkenen Sohnes Hartmann gebracht"; — „Heinrich der Finkler empfängt, beim Vogelfange beschäftigt, die Nachricht von seiner Kaiserwahl"; — „Ritter Lamberg im Kampfe mit dem heidnischen Riesen Pegam"; — „Christoph von Liechtenstein, trotz seiner Vermummung durch seinen Wappenschild erkannt", für die fürstlich Liechtenstein'sche Gallerie in der Roßau in Wien; — dann noch viele Momente aus der Geschichte Tirols u. s. w. Auch mythologische Scenen und namentlich einige treffliche Copien berühmter Gemälde gingen aus seiner Hand hervor; so von ersteren außer der schon erwähnten „Hecuba" (6 Schuh 6 Zoll hoch, 9 Schuh breit), jetzt in der kais. Belve-

dere-Gallerie, ein „Tiresias“, ein „Adonis“, „Die den Dorn aus dem Fusse ziehende Venus“, „Der Kampf des Zeus mit dem Typhon“ und mehrere kleinere idyllische Scenen; von letzteren „Die mit Amor kosende Venus“, nach Titian; — „Christus mit der Dornenkrone“, nach Guido Reni; — „Johannes der Täufer“, nach Murillo, und seine grau in Grau ausgeführte Copie des berühmten Basreliefs der Amazonenschlacht, welches ein Fugger aus dem Peloponnes mitgebracht, befindet sich im k. k. Antiken-Cabinete zu Wien. Ungleich größer, als die Zahl der vorerwähnten Gemälde, ist aber jene seiner Zeichnungen, die er als Studien zu später auszuführenden Oelbildern entworfen hatte. Diese Zeichnungen sind geschichtlichen, religiösen, romantischen und mythologischen Inhalts. Auch befinden sich mehrere Landschaften darunter. Besonders hervorzuheben sind mehrere, mit glühender Phantasie entworfene „Compositionen aus dem Nibelungenliede“; — „Odoaker auf seinem Zuge nach Rom bei dem h. Severin“; — „Friedrich der Streitbare erhält beim Siegesmahle die Fehdebotschaften aus Ungarn, Böhmen und Bayern“; — „St. Stephan predigt den Ungarn das Evangelium“; — „Ludwig's des Grossen Landung und Schlacht gegen die räuberischen Horden“; — „Die letzten Augenblicke von Götz von Berlichingen“; — „Noah's Dankopfer nach der Sündfluth“, dreimal dargestellt; — drei Compositionen aus der Geschichte des Tobias; — neun Darstellungen aus der Legende des h. Christoph; — „Die Samaritanerin am Brunnen“; — mehrere Pietà's; — „Apollo unter den Hirten“; — „Narziss“; — dreizehn Compositionen aus der Mythe des Perseus; — „Aristomenes, von der Tochter seines Feindes befreit“ u. s. w. Nagler berichtet, daß Ruß, Rabl (sic) u. A. auch die Zeichnungen zu den 61 Bildern aus der Mythologie, welche F. Stöber gestochen, gefertigt hat. Es ist damit unzweifelhaft das Werk: „Der Mythos alter Dichter in bildlichen Darstellungen“ (Wien 1815, Katharina Gräffer u. Härter, gr. 8°.) gemeint. Dieses Werk enthält 60, sämmtlich von Fr. Stöber gestochene Blätter, zu denen aber Ruß nur zwei Zeichnungen u. z. Blatt 15: „Juno“, und Blatt 18: „Tragelius“, geliefert hat; die übrigen Zeichnungen rühren von Rebl (nicht Rabl, wie ihn Nagler nennt), Lober, Scheby, der bei weitem größte Theil aber von Joh. Ender her. — Schließlich hat R., der, wie in der Lebensskizze bemerkt worden, sich in allen Disciplinen der Kunst versucht und bei Bekenkam die Kunst der Aquatinta, bei Mannsfeld die Aetzkunst erlernt hatte, dreißig und mehr Blätter in beiden Manieren nach eigenen Compositionen ausgeführt, von denen sich Abdrücke vor der Adresse, mit derselben, reine Radirungen und solche in Tuschmanier überarbeitet vorfinden. Eine Folge von 19 Blättern enthält radirte, in Tuschmanier übergangene Darstellungen von verschiedener Größe, die Abdrücke auf Halb-Real-Foliobogen, die einzeln oft verschnitten vorkommen. Diese in Artaria's Verlag in Wien erschienene Sammlung führt den Titel: „Eigene, in Kupfer gebrachte Ideen von C. Russ“ und stellt drei Kinder mit einer Palette dar, auf welcher der vorstehende Titel angebracht ist. Die übrigen 18 Blätter stellen vor: „Hecuba und ihre Kinder“, nach dem bekannten Preisbilde; — „Die heilige Familie in häuslicher Beschäftigung: Joseph lehrt den Knaben Jesu lesen, Maria füttert die Tauben, Elisabeth tritt mit Johannes in's Zimmer“; — „Alexander besucht den Diogenes“; — „Allegorie auf die Kunst: Ein vom Genius der Kunst begeisterter Jüngling“; — „Isis unterrichtet die Egypter“; — „Jesus bei Martha“

— „Oedipus löst das Räthsel"; — „Rudolph von Habsburg und der Priester mit dem Sacramente"; — „Die Kahlköpfe, welche sich um den Kamm streiten"; — „Ajax der Telamonide"; — „Sara führt dem Abraham die Hagar zu"; — „Alkmene und ihre Kinder"; — „Jupiter's Besuch bei Philemon und Baucis"; — „Die Findung des Aesculap"; — „Maria und Joseph in Anbetung des schlafenden Jesukindes"; — „Allegorie auf die Zeit"; — „Hercules in der Wiege, die zwei Schlangen erdrückend"; — „Eine Landschaft". Außer dieser zusammengehörigen Serie find von ihm noch folgende Stiche bekannt: „Tobias zeigt seinem Sohne die Tafeln des Gesetzes". K. Russ Wien 1811 (gr. Qu. Fol.); — „Die Geburt Christi". Russ inv. et fec. (Qu. Fol.); — „Eine h. Familie, das Jesukind lernt lesen". K. Russ inv. et fec. Viennae 1809 (gr. Qu. Fol); — „Jesus auf dem Wege nach Emaus", ohne Namen (Qu. Fol.); — „Jupiter, den Ganymed liebkosend" (gr. 8°.); — „Jupiter bei der Ziege Amalthea" (Qu. 4°.); — „Jason entwendet das goldene Vliess". K. Russ Wien 1811 (kl. Fol.); — „Hecuba und ihre Kinder". Erfunden, gemalt und geätzt von Karl Ruß (gr. Qu. Fol.); — „Alexander vor Diogenes im Fasse". Erfunden und geätzt von K. Ruß (gr. Qu. Fol.); — „Marcus Curtius verschmäht die Geschenke der Samniter". K. Russ Wien 1805 (kl. Fol.); — „Ungarn, Böhmen und Bayern kündigen 1246 beim Siegesfeste in Neustadt dem Herzoge Friedrich von Oesterreich den Krieg an". Gemalt und geätzt von Carl Ruß (gr. Qu. Fol.); — „Drei Soldaten sprechen einem Alten auf dem Todbette zu". K. Russ 1812 (gr. 4°.); — „Die Aldobrandinische Hochzeit", nach dem berühmten antiken Gemälde und Meier's Zeichnung radirt (f. gr. Imp. Qu. Fol.), es gibt davon auch Aetzdrücke und schön colorirte Exemplare. — Karl Ruß hatte sich im Jahre 1806 im Alter von 27 Jahren mit Fanny Kraker verheirathet und stammen aus dieser Ehe fünf Kinder, darunter Leander und Clementine Ruß, welche beide künstlerisch thätig waren und über welche nähere Mittheilungen folgen. Wenn ich bei diesem bedeutenden Künstler länger verweilte, was mir seine zahlreichen Arbeiten zur Pflicht machten, so geschah es denn auch, weil ich in seinen Bestrebungen auf dem Gebiete der bildenden Kunst nur ein Spiegelbild meiner eigenen, auf dem weniger dankbaren der Literatur gewahre. Wie er ein großes Oesterreich in seinen Zeichnungen und Gemälden darzuthun suchte, so ist es meine Aufgabe, dieses große Oesterreich in meinem Lexikon urkundlich und biographisch herzustellen. Fast komisch aber erscheint es mir, wenn der alte Weidmann folgendermaßen nekrologisirt: „Wenn auch die Kunst in dem Hingeschiedenen keinen Koryphäen ersten Ranges, keinen jener Männer verlor, deren Wirken gestaltend und einflußreich auf das Kunstwirken der Zeit ist, so schied doch in ihm eine wahrhafte Künstlernatur, voll des edelsten Wollens, begeistert von der hohen Würde, deren Adel er stets erkannte". Karl Ruß war der erste und seiner Zeit einzige specifisch-österreichische Geschichtsmaler, und seine Schuld ist es nicht, daß er nicht Werke ersten Ranges schuf, denn er malte meist für sich, da er nur selten Bestellungen hatte, und noch bei seinem Tode waren seine Zimmer eine vollständige Gemäldegallerie eigener, unverkaufter Werke. Karl Ruß ist in der Familiengruft auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe begraben. Die verschiedenen Monogramme, deren sich Karl Ruß in seinen Zeichnungen und Radirungen bediente, sind in dem von Friedrich Müller be-

en und von Klunzinger fort-
t Lexikon: „Die Künstler aller
und Völker“, Bd. III, S. 379,
bet. Die Nachrichten über seinen
Leander und seine Tochter Cle-
ne, wie noch über mehrere andere,
m verwandte Künstler des Namens
ind im folgenden Artikel S. 288
den diesem letzteren angeschlossenen
n S. 290, Nr. 1, enthalten.

(Eduard Dr.), Karl Ruß. Umriß eines
lerlebens (Wien 1843, Pfautsch u. Co.,
.) [auf S. 3 sein von Ruß selbst im
1818 gemaltes Bildniß, nach einer
nung von F. Schubert in Holz geschnit-
on Altparth]. — Allgemeine Zei-
(Augsburg, Cotta, 4°.) 1843, Nr. 294
Zusätze am Schluß ausgenommen wört-
aus Hormayr's Archiv]. — Böckh
z Heinrich), Wiens lebende Schrift-
Künstler und Dilettanten im Kunstfache.
Bücher-, Kunst- und Naturschätze u. s. w.
1821, B. Ph. Bauer, 8°.) S. 328. —
versations-Lexikon der neuesten
und Literatur. In vier Bänden (Leipzig
Brockhaus, 8°.) Bd. III, S. 812 [nach
n geb. am 11. August 1779]. — (Hor-
r's) Archiv für Geschichte, Statistik,
tur und Kunst (Wien, 4°.) 1819, Nr. 96
7: „Oesterreichische Pöcile des Custos
uß“; 1821, Nr. 1, 2 u. 55; 1822, Nr. 32;
Nr. 105 u. 106; 1825, S. 823. — Die
stler aller Zeiten und Völker. Begon-
von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von
Karl Klunzinger (Stuttgart 1860,
r u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 379. —
st-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1819,
12 u. 13: „Oesterreichische Pöcile der
n Gemälde-Gallerie am Belvedere zu
“. — Meyer (J.), Das große Con-
tions-Lexikon für die gebildeten Stände
burghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.)
te Abtheilung, Bd. VI, S. 664, Nr. 2
mt mit Tschischka im Geburtsdatum
in]. — Nagler (G. K. Dr.), Neues all-
ines Künstler-Lexikon (München 1839, E.
leischmann, 8°.) Bd. XIV, S. 75. —
er Nekrolog der Deutschen (Weimar,
h. Friedr. Voigt, kl. 8°.) XXI. Jahrg.
), S. 832. — Oesterreichische Na-
al-Encyklopädie von Gräffer und
ann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 452
[mit der Angabe des Geburtsdatums wie Tschischka und Meyer und außer der alphabetischen Folge, da er S. 450 vor Rust stehen sollte]. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von Ebersberg (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1838, Bd. III, S. 980 [nach diesem geb. am 11. August 1779]. — Berger, Die Kunstschätze Wiens im Stahlstich nebst erläuterndem Text. Herausg. vom Oest. Lloyd in Triest (Triest 1855, 4°.) S. 207. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien (gr. 8°.) Bd. II, S. 295. — Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und von Mednyánszky (Wien, 12°.) Jahrg. 1836, S. 442 u. 446; Jahrg. 1845, S. 110. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1843, Nr. 229: „Nekrolog“, von Weidmann. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Franz Beck, gr. 8°.) S. 52, 53, 56, 76, 393 [gibt auch den 11. August 1779 als seinen Geburtstag an]. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8°.) 1816, S. 14, Nr. 5, 8; S. 17, Nr. 42; S. 21, Nr. 103; S. 22, Nr. 120; S. 23, Nr. 138 1822, S. 6, Nr. 83; S. 7, Nr. 105; S. 12, 13 u. 14, Nr. 1—34. — **Porträt.** Im Holzschnitt in Melly's obbenannter Schrift über Karl Ruß.

Urtheile über Ruß als Künstler. Hormayr schreibt in seinem „Archiv“ 1822, Nr. 89, über Ruß: „. . . . Die Darstellung vaterländischer Geschichte hat gar keinen nothwendigen Zusammenhang mit der Kindheit der altdeutschen Kunst und mit ihren Gebrechen, so wenig als es nöthig ist, in einer Sage oder Legende, aus dem Mittelalter dazz, dick, Browe, Owe, Durabe, trauten, Missewende u. s. w. zu schreiben statt daß, viel, Frau. Aue, Glück, worauf, umarmen, fehl u. s. w. Wir haben davon Einiges an den Gemälden des vaterländischen Cyklus des wackeren Kustoden Ruß bemerkt, Mangel an Harmonie, unzweckmäßige, störende Ueberfüllung mit allen erdenklichen Farben zur Heldenkraft unserer mannhaften Altvordern, häufig noch eine ungebetene Zuwage von Caricatur und Grimasse, hie und da Mangel an Perspective, an Uebergängen, an Halbschatten, an Mitteltinten. Aber dieser glühende Patriot hat eine ganz neue Bahn gebrochen, konnte sich bei

keinem Vorgänger unterrichten; was allerdings weit bequemer ist und viele Versuche und Fehler im Vorhinein erspart. Das Mittelalter im Mittelalter aufzusuchen, schien ihm natürlicher, als über die Nibelungen sich in David's Horatiern oder Paris und Helene Rathes zu erholen oder für die Marchfeldschlacht in den englischen Kupferstichen seine Muster zu führen. — In keinem der Ruß'schen Bilder ist Talent zu verkennen, jedes erfreut sich eigenthümlicher Vorzüge, in manchem ist ein ganzer Mikrokosmus des Mittelalters entwickelt. Der Antheil, den diese nationalen Gegenstände gerade in der letzten Zeit der Exposition unter der studirenden Jugend, unter dem Volke gewannen, und das Verschlingen der wiewohl flüchtigen Anzeige war für den ersten Beobachter rührend und gewiß der Lohn, den dieses Künstlers Gluth für Nationalität und Dynastie am meisten begehrt und am freudigsten empfängt." — Nagler schreibt über Ruß: „Ruß war ein productiver Geist von Kraft und Leben, unermüdet im Studium seiner Geschichtsquellen und des Costums. Man warf ihm deßwegen sogar Alterthümelei vor, allein, wenn dieses sein Studium zu sicheren Resultaten geführt hat, so ist es keineswegs zu tadeln. Gegründeter ist der Vorwurf der Ueberspanntheit und Deutschthümelei. Auch erscheinen seine Werke etwas manierirt, und da Ruß nach Glanz und Kraft der Farbe strebte, gebricht es ihnen an Ruhe und Harmonie. Rußens Ueberfülle hat unbeschäftigt, sich selbst überlassen, alle Schranken überschritten, und der Verfasser der Geschichte der neueren deutschen Kunst sagt, es sei zu bedauern, daß die Gemälde dieses Künstlers, der bei großartiger entsprechender Anregung die herrlichsten Werke der Kunst zu schaffen fähig war, fast ungenießbar geworden seien. Sein Tiresias und seine Hecuba, Werke seiner früheren akademischen Richtung, bleiben jedoch die besten Bilder damaliger Zeit."

Ruß, Leander (Maler, geb. zu Wien 23. Sept. 1809, gest. zu Rustendorf bei Wien 8. März 1864). Ein Sohn des Karl Ruß [s. d. Vorigen]; den ersten Unterricht in der Kunst erhielt er von seinem Vater und später bezog er die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, an welcher er die künstlerischen Studien vollendete. Alsdann unternahm er eine Reise nach Italien, welches Glück seinem Vater, so sehr er dasselbe ersehnt hatte, infolge der ihm durch Maler Cauzig eingestellten Künstlerpension nicht gegönnt war. In Italien copirte Leander fleißig alte Meister und versuchte sich auch in eigenen Compositionen. Im Jahre 1833 — der Künstler zählte damals 24 Jahre — wählte ihn der Freiherr Prokesch-Osten zu seinem künstlerischen Begleiter auf einer Reise nach dem Orient. Nach seiner Rückkehr malte er, in die Fußtapfen seines Vaters tretend, mehrere Bilder aus der vaterländischen Geschichte, deren eines: „Die Vertheidigung einer Bresche auf der Löwelbastei durch die Bürger Wiens", im Jahre 1838 ausgestellt war und für die Belvedere-Gallerie erworben wurde, wo es sich noch in der Abtheilung für moderne Kunst befindet. Das Bild, auf Leinwand gemalt (6 Sch. 6 Z. hoch und 9 Z. breit, ganz dieselbe Größe wie seines Vaters Hecuba), wurde durch Lithographie vervielfältigt. Ein später von ihm gemaltes Bild: „Der Raubritter", hat er selbst für das von dem älteren Wiener Kunstverein herausgegebene „Album der Künstler Wiens" im J. 1844 lithographirt. Eine Uebersicht der wenigen, von ihm öffentlich ausgestellten Bilder folgt auf der nächsten Seite. Er hat überhaupt, da ihm keine Gelegenheit zu großen Compositionen gegeben ward und die Kunst auch nach Brot geht, den Reichthum seiner Künstlerkraft in kleiner Münze, als in Skizzen, Zeichnungen, Aquarellen u. dgl. m., verausgabt, daher in Oelfarbe von ihm gemaltes Bedeutenderes nur selten anzutreffen sein dürfte. Hingegen sind die von ihm hinterlassenen größeren und kleineren Skizzen und theilweise auch ausgeführten Zeichnungen, die einen Cyklus der vaterländischen Geschichte in tieferer Weise behandeln, als

bisher geschehen, sprechende Beweise dafür, daß er Bedeutendes hätte leisten können, wenn ihm Gelegenheit dazu geboten worden wäre. R. galt auch für einen geschmackvollen Anordner sogenannter lebender Bilder und wurde als solcher von Seite des kaiserlichen Hofes bei mehreren Gelegenheiten in Anspruch genommen. Als im Jahre 1839 der damalige Großfürst-Thronfolger, der jetzige russische Kaiser, am Wiener Hofe zu Besuch war, stellte er aus Anlaß der dem Gaste zu Ehren angeordneten Festlichkeiten im Rittersaale der Hofburg mehrere lebende Bilder nach berühmten Meisterwerken älterer und neuerer Zeit, welche R. selbst in einem eigenen Hefte Lithographien fixirt hat. R. zeichnete sich in seinen Arbeiten besonders durch die historische Treue seiner Bilder, namentlich im Costume, Architectur u. s. w. aus, so daß seine Bilder in culturhistorischer Hinsicht eine Bedeutung haben. So z. B. hat er in der großen Tuschzeichnung: „Die Gesandtschaft des Cheruskerfürsten Hermann überbringt dem Markomanen Marbod den Kopf des Varus", welche Eigenthum der Staatsdruckerei ist, die Waffen und den Rüstungsschmuck nach den Funden in den keltischen Gräbern bei Hallstadt ausgeführt. In den Ausstellungen in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien waren in den Jahren 1828 bis 1839 und dann nach langer Pause im Jahre 1848 folgende Gemälde des Künstlers zu sehen, und zwar im Jahre 1828: „Petrus und Johannes am Eingang des Tempels"; — „Das Ende der Sündfluth"; — „Der Sturm"; — 1830: „Ritter Ivanhoe befreit die Jüdin Rebecca"; — 1832: „Don Quichotten's Sancho Pansa wird in einer Schenke fuchsgeprellt"; — „Rinaldo, im verzauberten Walde einen Baum fällend" (Gerus. liberata, canto XVIII.); — „Die lustigen Wiener auf dem Lande"; — „Dem während des Reitens schlafenden Sancho Pansa wird sein Esel gestohlen"; — 1834: „Ansicht bei Cairo"; — „Sphinx bei den Pyramiden von Gizeh"; — 1835: „Maria von Sikingen erbittet von dem sterbenden Weislingen die Begnadigung ihres Bruders Götz von Berlichingen"; — „Stiftung des Klosters Zwettl durch Azzo von Kuenring"; — 1837: „Leopold VII. der Babenberger öffnet den Wiener Bürgern seine Schätze zur Vergrösserung ihres Handels und ihrer Gewerbe"; — „Der Araber, seine Familie vertheidigend"; — 1838: „Die Bürger Wiens vertheidigen die Bresche an der Löwelbastei am 6. Sept. 1683"; — 1839: „Nach der Schlacht"; — „Kaiser Joseph II. und der Pensionist"; — 1848: „Kriegslist der Bürger der Stadt Dürnstein an der Donau durch Aufstellung von Masken, Brunnenröhren statt der Kanonen auf den Wällen, welche den über die Besatzung der Stadt getäuschten Feind zum Abzug bewog" (Episode aus dem österreichischen Successionskriege 1741) (600 fl.). Von anderen Arbeiten des Künstlers sind noch bekannt: ein Altarbild: „Der heil. Hyazinth" in der Pfarrkirche zu Zlin im Hradischer Kreise Mährens, dann einige, welche in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins zu sehen waren, und zwar im Mai 1859: „Die Gründung Wiens", eine Tuschzeichnung; im März 1865 aus seinem Nachlasse von der Staatsdruckerei ausgestellt: „Auerochsenjagd", — „Die gute und die schlechte Presse", zwei Tuschzeichnungen, und im Jahre 1870: „Sommerlandschaft", Oelbild, das um den Preis von 600 fl. zum Kaufe ausgeboten war. In den verschiedenen Almanachen, welche in Wien erschienen sind, finden sich Stiche nach seinen Zeichnungen, an welche kein höherer Maßstab anzulegen ist. In neuerer Zeit brachte die Leipziger „Illustrirte Zeitung" im Februar 1861 einen großen Holzschnitt nach einer Zeichnung von ihm: „Kaiser

Karl V. im Kloster zu St. Just". R., der auch den Grafen Breuner auf einer größeren Reise begleitet haben soll, war in den letzten Jahren kränkelnd und enthielt sich gänzlich von der praktischen Ausübung seiner Kunst. Er verbrachte den größeren Theil des Jahres in dem nächst Wien gelegenen Dorfe Kaltenleutgeben, wo er in der dortigen Kaltwasserheilanstalt vergeblich Linderung des Uebels suchte, das ihn im Alter von 55 Jahren dahinraffte.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XIV, S. 81. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, gr. 8°.) S. 394. — Hoffinger (J. Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle (Wien, Ant. Schwaiger u. Comp., gr. 8°.) II. 1864. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 81. — Wiener Zeitung 1864, Nr. 68, S. 890. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VI, S. 665, Nr. 3. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8°.) 1828, 1829, 1830, 1832, 1834, 1835, 1837, 1838, 1839, 1848.

Noch sind mehrere Künstler des Namens Ruß erwähnenswerth, von denen die meisten zur Familie des Karl Ruß als Söhne und Töchter oder doch als Enkel gehören dürften. So vor Allen des Karl Ruß Tochter 1. **Clementine** (geb. zu Wien um das Jahr 1809), welche früh ein entschiedenes Talent für die Kunst zeigte, welches auch von ihrem Vater mit besonderer Vorliebe gepflegt wurde. Bald erwarb sie sich durch ihre Zeichnungen einigen Ruf und wurde in erster Zeit vielfach zu Arbeiten für Almanache und Taschenbücher aufgefordert, welche, im Style dieser Erzeugnisse gehalten, wohl nicht geeignet waren, ihr Talent zu fördern, wenn sie ihr auch eine Quelle des Unterhaltes boten. Später lieferte sie einige recht gelungene Darstellungen aus dem Kreise der Madonna und des Jugendlebens Jesu, aus denen eine seltene Innigkeit spricht und deren einige, darunter ein liebliches Madonnenbild von Armann, durch den Stich vervielfältigt wurden. Von den letztgenannten Arbeiten waren mehrere in der Jahres-Ausstellung 1828 bei St. Anna in Wien zu sehen, und zwar: „Die Himmelskönigin überreicht der Johanna d'Arc Schwert und Fahne"; — „Christus erscheint der heil. Magdalena; — „Madonna mit dem Kinde"; — „Die h. Anna mit der Mutter Gottes auf dem Schooße". Von ihrer Hand gemalt ist auch das Altarblatt: „Die h. Cäcilia" in der Gruft der Pfarrkirche zu Zlin im Hradischer Kreise Mährens. Ueber ihren Lebensgang und ihre ferneren Arbeiten blieben meine Anfragen bei der Familie erfolglos. [Nagler, am bezeichn. Orte, Bd. XIV, S. 81. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen bei St. Anna (Wien, 8°.) 1828, S. 21, Nr. 186, 187; S. 23, Nr. 164; 1832, S. 33, Nr. 371.] — 2. **C. Ruß**. Unter dieser Chiffre des Vornamens erscheint in der Monats-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins des Jahres 1868 unter Nr. 139 ein Studienkopf, als Eigenthum des Grafen Braida bezeichnet. Weder in früheren, noch in späteren Ausstellungen finden sich Arbeiten eines Künstlers C. Ruß vor. — 3. **Franz Ruß**, ein in Wien lebender Künstler, wohl der Familie des Karl Ruß als dessen Sohn oder Enkel angehörend. Die künstlerische Ausbildung dürfte er allem Anscheine nach an der Wiener Akademie erhalten und dieselbe dann in Italien vervollkommnet haben. Die erste Arbeit, mit welcher er in die Oeffentlichkeit trat, war ein Kinderporträt mit einem Hunde, in der Jahres-Ausstellung 1845 bei St. Anna. Nun folgte eine Pause von mehr denn zwanzig Jahren, denn erst in der III. allgemeinen Kunstausstellung, welche im September 1868 im Wiener Künstlerhause war eröffnet worden, erscheint wieder ein Franz Ruß mit dem Oelgemälde: „Editha findet die Leiche König Harald's auf dem Schlachtfelde bei Hastings". Nun fand ich aber dieses Bild wiederholt als „Erstlingswerk des jungen begabten Akademikers" bezeichnet, woraus sich denn ergibt, daß zwei Künstler des Namens Franz Ruß, ein älterer, der schon 1845 ausstellte, und ein jüngerer, der in Rede stehende, existiren. Von diesem Letzteren folgten nun in den nächsten Jahren mehrere Arbeiten, die theils in den Ausstellungen des Künstlerhauses, theils in den allmonatlich veranstalteten des österreichischen Kunstvereins zu sehen waren, und zwar in der I. großen internationalen Ausstellung im April 1869: „Porträt"; — in der II. gro-

ßen internationalen Ausstellung im April 1870: „Klosterhof“ (400 fl.); — in anderen, im Jahre 1870 im Künstlerhause stattgehabten Ausstellungen: „Christi Geburt“, Altarblatt für die Kirche St. Ulrich am Neubau in Wien; — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins 1870: „Badendes Mädchen“ (450 fl.); — „Badende“ (120 fl.); — „Romeo und Julie“; — „Badendes Mädchen“, Oelbild (300 fl.); — 1871: „Zwei weibliche Studienköpfe“ (à 350 fl.); — in der III. internationalen Kunstausstellung zu Wien im April 1871: „Steierin“ (300 fl.); — „Marie Antoinettens letzte vertrauliche Unterredung mit ihrer Mutter, der Kaiserin Maria Theresia“ (1200 fl.); — „Unterbrochene Lecture“, Oelgemälde (600 fl); — „Steirische Idylle“; — endlich in der Kunstabtheilung der großen Weltausstellung 1873 in Wien zwei Bilder: „Parkscene“ (2000 fl.) und „Santa Lena bei Venedig“ (800 fl.). [Ausstellungs-Kataloge des Künstlerhauses seit 1868. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1868, Juli Nr. 128, 129; 1870, April Nr. 88; Mai Nr. 101; Juli Nr. 53, 77; 1871, Mai Nr. 146; Juni Nr. 60. — Katalog der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung, September 1868, Nr. 601. — Katalog der I. großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause, April 1869, Nr. 137; — der II. großen internat. Kunstausstellung, April 1870, Nr. 77; — der III. großen internat. Kunstausstellung, April 1871, Nr. 87, 152, 306, 311.] — 4. **Ignaz** Ruß (Maler, geb. zu Trautenau in Böhmen im J. 1736, gest. um 1810). Da die Eltern von Karl Ruß selbst aus Böhmen abstammen, so könnte wohl Ignaz Ruß, der in seinem Vaterlande die Kunst ausübte, mit Karl R. verwandt sein. Der Vater von Ignaz, über den jedoch Dlabacz nichts Näheres zu berichten weiß, war selbst Maler und des Sohnes erster Lehrer in der Kunst. Ignaz malte Bildnisse und Thierstücke nach der Natur mit großem Geschick. Dlabacz führt mehrere Quellen, wie Füßli, Meusel, Dobrowsky u. A., die seiner gedenken, an und wird auf dieselben hingewiesen. [Nagler, am bez. Orte, Bd. XIV, S. 81. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon u. s. w., Zweite Abthlg. Bd. VI, S. 664. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 608. — Tschischka (Franz), am bez. Orte, S. 394.] — 5. **Robert** Ruß (Landschaftsmaler, geb. zu Wien im J. 1847). Wohl ein Enkel des Malers Karl Ruß, der in Wien seine künstlerische Ausbildung erhielt und dem Landschaftsfache sich zuwendete. Im Jahre 1866 im Mai trat er in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins zum ersten Male vor das Publicum. Als im Jahre 1871 der bekannte Landschaftsmaler Albert Zimmermann seine Professur an der Wiener Kunstakademie niederlegte, um in den Ruhestand überzutreten, wurde der damals 24jährige Robert Ruß an dessen Stelle zum supplirenden Professor ernannt, mit der Anwartschaft auf die wirkliche Professur, wenn Zimmermann's Pensionirung erfolgt ist. Von Robert's R. Bildnissen sind bisher in Ausstellungen zu sehen gewesen, und zwar in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins 1866, im Mai: „Motiv bei Salzburg“ (400 fl.); — 1867: „Die Heimkehr. Waldlandschaft“, Eigenthum des Prinzen August von Sachsen-Coburg-Gotha; — 1868: „Ansicht von Waidhofen an der Ybbs“; — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung im September 1868: „Waldlandschaft“, Oelgemälde (Eigenthum des Kunsthändlers Käser in Wien); — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Fichtenwald“ (1500 fl.); — „Abendlandschaft“ (Eigenthum des Herrn Eduard Strache); — „Waldbild“ (1500 fl.); — in der II. großen internationalen Kunstausstellung ebenda im April 1870: „Motive aus Eisenerz“, vier Bilder (a 400 fl., b 500 fl., c u. d Eigenthum des Kunsthändlers Käser); — in der III. großen internationalen Kunstausstellung im April 1871: „Fürstenburg bei Burgeis“ (3000 fl.), für die k. k. Belvedere-Gallerie angekauft; — „Mühle im Walde“ (1500 fl.) — und in der Kunstabtheilung der großen Weltausstellung 1873 in Wien: „Waldlandschaft“, Eigenthum des Herzogs August von Sachsen-Coburg-Gotha; — „Windmühle in Rotterdam“ (8000 fl.); — „Holländische Windmühlen“ (4000 fl.); — „Canal in Venedig“ (3000 fl.). Ueber sein neuestes Werk, eine „Waldlandschaft“, das in der 5. großen Jahres-Ausstellung im Künstlerhause im Frühling 1874 ausgestellt war, bringt der Verfasser der „Wiener Briefe“ in der Allgemeinen Zeitung 1874, Beil. Nr. 120, von V.(incenti) im Briefe Nr. XIII eine

sehr anerkennende Mittheilung. Diese dürftige Darstellung der Leistungen dieses bedeutenden Landschafters der Gegenwart im Lexikon kann nicht dem Verfasser desselben zur Last gelegt werden, denn derselbe hat sich brieflich an den Künstler um nähere Mittheilungen über ihn selbst und seine Familie gewendet und wartet — seit Monaten — bis zur Stunde auf Antwort. [Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in den Jahren 1866, Mai Nr. 61; 1867, October Nr. 24; 1868, Juli Nr. 78; Juli und August Nr. 89. — Katalog der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung im September 1868, Nr. 395. — Kataloge der großen internationalen Kunstausstellungen in Wien im April 1869, Nr. 7, 117, 146; — im April 1870, Nr. 71, 79, 188, 199; — im April 1871, Nr. 90, 137. — Officieller Kunstkatalog der Weltausstellung 1873 in Wien (Wien, Druckerei des Journals „Die Presse", 8°.) S. 64, Nr. 569—573.]

Rußegger, Joseph Ritter von (Reisender und Naturforscher, geb. zu Salzburg am 18. October 1802, gest. zu Schemnitz am 20. Juni 1863). Sein Vater war Magistratsrath in Salzburg, an dessen Lyceum der Sohn auch die erste wissenschaftliche Vorbildung erhielt. Die herrliche Alpennatur seiner Heimat, so wie der Einfluß des damaligen Berg- und Salinendirectors in Salzburg, des Regierungsrathes Schroll, der sich dem Jünglinge in liebevoller Theilnahme zuwandte, wirkten bestimmend auf seinen künftigen Beruf, das Bergwesen. Unter seinen Lehrern übten erst in den höheren Studien der Geschichtsforscher Fidelis Filz [Bd. IV, S. 229] und der Mathematiker Strampfer bestimmenden Einfluß auf ihn. Nach beendeten philosophischen Studien bezog R. im October 1822 die Bergakademie in Schemnitz, wo er unter tüchtigen Lehrern, wie Schitko, Wehrle, Wilkens und Lang Edlen v. Hamstadt [Bd. XIV, S. 93, Nr. 8], mit trefflichem Erfolge die Studien im April 1826 beendete und nun bei dem Berg- und Hüttenamte zu Mühlbach im Ober-Pinzgau angestellt wurde. Während seines Aufenthaltes daselbst durchforschte er die ganze Umgegend und legte daselbst den Grund zu seiner geognostischen Sammlung. Im September 1827 wurde R. als Praktikant zu dem k. k. Gold- und Silberbergwerke zu Böckstein im Gasteiner Thale übersetzt. Im folgenden Jahre rückte R. zum provisorischen Controlor und Betriebsbeamten vor und nebenbei beschäftigte er sich mit wissenschaftlichen Arbeiten, welche er schon im Pinzgau begonnen hatte, und zwar über den Bau der Centralalpenkette und über das Vorkommen des Goldes im salzburgischen Erzgebirge, zu deren Veröffentlichung er durch ein Zusammentreffen mit dem damaligen Professor der Physik, Andreas Baumgartner [Bd. I, S. 191; Bd. XIV, S. 393; Bd. XXII, S. 475; Bd. XXIV, S. 376] angeregt wurde. [Rußegger's im Drucke erschienene Schriften folgen auf S. 294.] Durch den um diese Zeit erfolgten Tod seines Vaters jeder weiteren Unterstützung beraubt und blos auf sein Stipendium von 200 fl. angewiesen, sah R. sich genöthigt, seine Lage, die ihm, wenn sie nicht geändert würde, ein ferneres Verbleiben im Dienste unmöglich machte, seiner Behörde vorzustellen, die ihm dann auch sofort das Stipendium verdoppelte, wodurch R. im Stande war, sich auch die zu seinen Arbeiten erforderlichsten Instrumente, als Barometer, Thermometer u. s. w., aus eigenen Mitteln anzuschaffen. Von dieser Zeit datiren R.'s zahlreiche Höhenbestimmungen so vieler Alpengipfel und sonstiger interessanter Puncte. Der Besuch einer amtlichen Commission in Böckstein, wo R. indessen mancherlei Uebelstände beseitigt und verschiedene sehr zweckmäßige neue Einrich-

tungen im Betriebe durchgeführt hatte, veranlaßten seine Beförderung zum Werksverwalter und Amtsvorstande in Böckstein, welche im Jahre 1831 statthatte, wozu später noch die Leitung der Bergbaue auf dem hohen Goldberge im Rauriser Thale hinzukam. Dabei hatte R. in Sigmund von Helmreichen, dem Bruder des Reisenden Virgil von Helmreichen [Bd. VIII, S. 294], einen Amtsgenossen, der ihn in allen Arbeiten und Unternehmungen wirksam unterstützte, so daß R. sich in seinem Wirkungskreise glücklich fühlte. Einem damals an ihn gestellten Rufe nach Brasilien konnte R. nicht Folge leisten, da die Regierung auf die Bedingungen, deren Erfüllung R. gebeten hatte, wenn er den Ruf annehmen sollte, nicht einging. Da erbat sich im Jahre 1834 der Vicekönig von Egypten, Mehemed Ali, von Oesterreich bergmännisch gebildete Leute, welche sein Land geognostisch untersuchen sollten. R. erhielt nun infolge dessen 1835 die Aufforderung, sich einer bergmännischen Expedition nach dem Oriente anzuschließen. Freudig diesem Rufe Folge leistend, wurde R. noch die Auszeichnung zu Theil, im September g. J. zum Chef der österreichisch-egyptischen Bergwerks-Expedition ernannt zu werden. R. zählte damals 33 Jahre, stand also in der Vollkraft des Mannesalters, wie sie zu der bewegten Lebensperiode, welche nun folgte, auch nöthig war. Am 20. December 1835 verließ R. mit seiner Expedition, an der auch Theodor Kotschy [Bd. XIII, S. 41] theilnahm, Wien, wohin er nach fünfjähriger Abwesenheit am 21. April 1841 wieder zurückkehrte. Seine Vorstellung bei Mehemed Ali, seinen Aufenthalt in Alexandrien, Kairo, seine Expedition nach Tharsus und in die Hochthäler der Taurus-Kette, seinen Besuch der Steinkohlengruben und Eisenminen am Libanon, die Nilreise in das Innere von Afrika (December 1836), den Aufenthalt in Chartum, die Begegnung daselbst mit dem berühmten „Verstorbenen" (Pückler-Muskau), die Erforschung des Inneren von Afrika bis zum Dorfe Roserres, den Krieg mit den südlichen, um das Gebirge Fassokl liegenden Negervölkern, die Erforschung von Dongola, den Besuch der heiligen Orte, des Jordanthales, des todten Meeres, des Sinai, die Rückkehr nach Europa über Griechenland, die Reisen in diesem Lande, dann in Sicilien, den Besuch von Paris, von London, Schottlands, Irlands, Scandinaviens, alle Begegnungen mit interessanten Menschen, wie mit Prokesch, Ritter, Leonhard, Nöggerath, Cockerill u. A. hat R. in seinem siebenbändigen Reisewerke ausführlich geschildert und darin in chronologischer Folge die Reisen in Griechenland, Unter-Egypten und Nordsyrien — in Karamanien und Mittelsyrien — in Egypten und Nubien — in Ost-Sudan — die Rückreise durch Nubien und Egypten — die Reisen im peträischen Arabien und südlichen Syrien — zuletzt in Griechenland und den übrigen Ländern Europa's in anziehender Weise beschrieben. Sogleich nach seiner Rückkehr wurde R. der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen, und zwar dem Departement für Salzburg und Tirol als Bergrath in außerordentlicher Dienstleistung zugetheilt und noch im nämlichen Jahre mit einer Commissionsreise nach dem Banat und Siebenbürgen beauftragt. Im Jahre 1843 erging an R. ein Ruf von dem damals regierenden Herzoge Franz von Modena, sein Land geognostisch und bergmännisch zu bereisen, welchem er auch folgte, und während er die Ergebnisse seiner Durchforschung zu Modena bear-

beitete, wurde R. im Juni 1843 zum Vicedirector der k. k. Berg- und Salinen-Direction zu Hall in Tirol mit der Weisung, sich sofort dahin zu begeben, ernannt. Auf letzterem Posten wirkte R. bis zum Jahre 1846, in welchem er am 2. Mai zum k. k. Gubernialrathe, Salinen-Administrator und Districtual-Bergrichter in Wieliczka befördert wurde. Dort machte er die Ereignisse des Jahres 1848 durch und kam im Jahre 1850 mit Allerh. Entschließung vom 24. Mai als Ministerialrath, Berg-, Forst- und Güter-Director in Nieder-Ungarn und Director der Berg- und Forstakademie nach Schemnitz in Ungarn, wo er bis an sein im Alter von 61 Jahren erfolgtes Ableben verblieb. Selbstständig hat R. folgende Werke herausgegeben: „Der Aufbereitungsprocess gold- und silberhaltiger Pocherze im salzburgischen Montanbezirke. Als Beitrag zur Aufbereitungslehre der Pocherze überhaupt" (Stuttgart 1841, E. Schweizerbart, gr. 8°., mit einem Atlas, enthaltend 30 Tafeln Maschinenzeichnungen in Folio); — „Reisen in Europa, Asien und Afrika, mit besonderer Rücksicht auf die naturwissenschaftlichen Verhältnisse der betreffenden Länder, unternommen in den Jahren 1835—1841", 7 Bände in 4 Theilen. Mit einem Atlas in Großfolio, enthaltend geographische und geognostische Karten, geognostische Gebirgsdurchschnitte, Landschaften und Abbildungen aus dem Gebiete der Flora und Fauna (Stuttgart 1841 bis 1846, E. Schweizerbart). Zur Anfertigung des Atlas wurden von der kais. Regierung 3000 fl. angewiesen, und die naturhistorischen Abhandlungen aus dem Gebiete der Flora und Fauna wurden von Fenzl [Bd. IV, S. 179], Heckel [Bd. VIII, S. 184] und Ludwig Redtenbacher [Bd. XXV, S. 121] gearbeitet. Von seinen zahlreichen wissenschaftlichen Aufsätzen, welche meist in Bernhard's „Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie u. s. w.", in den Monatsberichten der geographischen Gesellschaft in Berlin, in Baumgartner's „Zeitschrift für Physik", in Karsten's Archiv, in Holger's „Wiener Zeitschrift für Physik, Chemie und Mineralogie" und in den Sitzungsberichten der math.-naturw. Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien abgedruckt stehen, zählt der in den Quellen angeführte Almanach der Akademie für 1864, S. 158 u. f., deren 56 auf. Da die meisten derselben in sein Reisewerk aufgenommen sind, so wird sich hier auf die Angabe jener beschränkt, welche darin nicht vorkommen. Diese sind in Leonhard's „Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie u. s. w." 1835: „Einige Höhen in den Thälern Gastein, Rauris, im Herzogthume Salzburg und in den angrenzenden Theilen des Hochlandes von Kärnthen mit besonderer Rücksicht auf bergmännisch interessante Punc te barometrisch bestimmt" (S. 379 u. f.); — „Ueber den Nordabhang der Alpen in Salzburg und Tirol. Mit einer Durchschnittstafel" (S. 505); — „Ueber interessante Gangverhältnisse in Rauris" (S. 182, 194 u. 317); — „Ueber Gletscher und die sogenannten Rinner des Fahlerze führenden Kalkes in Tirol" (S. 452); — „Ueber die Gänge des Granit-, Gneist- und Schiefergebirges in Gastein, dann über eine eingemauerte lebende Kröte" (S. 455); — „Ueber Gletscher, Lawinen und das sogenannte Heidengebirge der Salzformation" (S. 522); — 1836: „Geognostische Notizen aus dem österreichischen Littorale und Griechenland; Bemerkungen über das Leuchten des Meeres, über Meerestemperatur im Jonischen Meere; die Insel

Petala" (S. 343); — 1844: „Geognostische Reisen in Modena im Jahre 1843" (S. 769, u. Jahrb. 1845, S. 562); — in Baumgartner's „Zeitschrift für Physik u. s. w." 1831: „Ueber das Vorkommen des Goldes im salzburgischen Erzgebirge" (S. 386); — 1832, I: „Ueber den Bau der Central-Alpenkette im Herzogthum Salzburg" (S. 97, 349; Jahrg. 1833, II, S. 61, 261, und 1835 S. 248); — in den Monatsberichten über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 2. Jahrg. 1841: „Chronologische Uebersicht meiner Reisen in den Jahren 1835 bis 1840", Vortrag, gehalten in der Sitzung der geographischen Gesellschaft in Berlin (S. 61); — in Karsten's „Archiv für Mineralogie, Geognosie" 1836: „Ueber das sogenannte Heidengebirge in der süddeutschen Salzformation" (S. 242); — „Bemerkungen über den Kupfer-, Blei- und Silberhüttenbetrieb im Banate" (S. 405); — im Vereinsberichte der Generalversammlung des montanistisch-geognostischen Vereins zu Innsbruck am 16. Mai 1845: „Vortrag über den Asphalt, sein Vorkommen in Tirol, seine technische Bedeutung und seine Gewinnung"; — „Vortrag über die Einführung der safety fuzzes oder der englischen Patent-Sicherheitszünder eigener Erzeugung"; — in der Marine-Zeitung 1844 und 1845: „Vortrag über die Depressionen der Erdoberfläche"; — in den Sitzungsberichten der math.-naturw. Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften 1848: „Plan zur Untersuchung des Vorkommens organischer Reste im Salzgebirge von Wieliczka sammt Profilriß der Grubenreviere und dem vorgenommenen barometrischen und geographischen Nivellement" (Bd. I, Heft 3, S. 10); — „Ueber geologische Arbeiten in Wieliczka" (ebd. S. 116); — 1849: „Beiträge zur Ausmittelung der Abweichung der Magnetnadel durch Entgegenhalt der aus alten Karten erhobenen Daten mit den Ergebnissen der gegenwärtig mit Beibehaltung der gleichen Fixpuncte erneuert vorgenommenen Vermessung" (Bd. III, S. 203); — 1855: „Das Erdbeben in Schemnitz am 31. Jänner 1855" (Bd. XV, S. 368); — „Bericht über das am 30. September 1855 Abends gegen 9 Uhr stattgefundene Erdbeben" (Bd. XVII, S. 479). Ueber seine Thätigkeit als Schriftsteller wären anläßlich seines großen und interessanten Reisewerkes die günstigsten Stimmen der Fachkritik und jener Fachgelehrten, die, ohne Kritik zu üben, mit ihren Aussprüchen den Werth oder Unwerth einer Arbeit endgiltig bezeichnen, aufzuführen. Hier wird sich jedoch nur auf den maßgebenden Ausspruch des großen Geographen Ritter beschränkt, der dahin lautet: „daß man der Entdeckungsreise Rußegger's die beste Orientirung auf der bis zu jener Zeit terra incognita gebliebenen Strecke verdanke". In seiner Eigenschaft als Beamter verband er mit allen Vorzügen eines pflichttreuen, humanen, in jeder Hinsicht achtungswerthen Mannes die viel seltenere eines Fortschrittsmannes in des Wortes bestem Sinne, eines nie rastenden Denkers und Beobachters, der nichts Nützliches, was auf seinem Gebiete vorkommt, unbeachtet läßt, oder sich im pathetischen Stillstande, möge um ihn herum vorkommen, was da immer wolle, am behaglichsten fühlt. Die Direction der seiner Leitung anvertrauten Montanwerke führte er, wie sein Biograph Ritter v. Hoffinger es berichtet, mit beispielloser Aufopferung und Selbstverläugnung. Er versagte sich, um ganz seinem Amte obzuliegen, bald auch die Freude schriftstellerischen Schaffens, obwohl er ahnen

konnte, daß er damit Gefahr laufe, jüngeren Forschern, die nur vorwärts sehen, zu früh aus dem Gesichte zu kommen. Mit unermüdlichem Eifer wirkte er für die Wiederbelebung des für den Schemnitzer Bergbau so hochwichtigen Josephi II. Erbstollen, für die allgemeine Einführung des Rickford'schen Sicherheitszünders beim Bergbau, ferner für Einführung der neuen Wasserheb- und Dampfmaschinen in Niederungarn, für den Ausbau des Rhonitzer Schienenwerkes, für die Umgestaltung sämmtlicher Eisenschmelzwerke, für die Regulirung des gesammten Arbeiterstandes und seiner Söhne und für andere durch den Fortschritt der Wissenschaft in's Leben gerufene Neuerungen, sofern sie wirklich Verbesserungen waren, durch welche ein höherer Ertrag der Bergwerke, jedoch ohne Gefährdung der Arbeiter, ermöglicht werden konnte. Diese Verdienste als Fachgelehrter und Staatsbeamter fanden mehrfache Würdigung. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien zählte ihn seit 1. Februar 1848 unter ihren corresp. Mitgliedern; ebenso hatten ihn zahlreiche Fachvereine des In- und Auslandes, u. a. die geographischen Gesellschaften von Paris und Berlin, die Société Egyptienne du Cairo, die deutsche geologische Gesellschaft in Berlin, die physikalisch-medicinische Societät zu Erlangen und noch viele andere unter ihre Mitglieder aufgenommen. Se. Majestät der Kaiser aber verlieh ihm im Jahre 1852 das Ritterkreuz des Leopold-Ordens und in Folge dessen im Jahre 1853 den erbländischen Ritterstand. Ritter von Rußegger war zweimal verheirathet. Im Jahre 1832 ehelichte er eine Salzburgerin, Elise Gasparotti, die bei der Geburt des zweiten Kindes, der Tochter Sophie, das Leben einbüßte; im Jahre 1842 die Tochter des k. k. Ministerialrathes Ritter v. Salzgeber, Wilhelmine, die ihn überlebte. Seine Sammlungen von Waffen und ethnographischen Gegenständen, das Ergebniß seiner Reisen in Europa, Asien und Afrika, hat er dem Museum Carolino-Augusteum seiner Vaterstadt Salzburg legirt.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 10. April 1853. — Feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 8°.) Mai 1864, S. 108—163: „Rußegger's Selbstbiographie". — Hoffinger (J. Ritter v.), Oesterreichische Ehrenhalle (Separatabdruck aus dem Oesterr. Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1865) (Wien, gr. 8°.) S. 26 u. f. — Oesterreichische Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen. Herausgegeben von Otto Freiherrn v. Hingenau (Wien, 4°.) 1863, S. 28. — Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt (Wien, 4°.) Jahrg. 1863, XIII. Band, Juli—September, S. 471. — Jahrbuch für den Berg- und Hüttenmann, herausg. von J. B. Kraus (Wien, 8°.) Jahrg. 1848, S. 163: „Biographie", von Dr. Meinert. — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) XL. Jahrg. (1847), Nr. 275, S. 1097: „Biographische Skizze". — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 724. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VI, S. 665. — Wiener Zeitung 1863, Nr. 209, S. 677. — Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben, neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien und Leipzig 1858, C. A. Hartleben, 8°.) Bd. IV, S. 144. — **Porträt.** Auf einem Octavblatte zusammen mit Karl XII., Gustav III., Eduard Young, Sterne und Fürst Pückler-Muskau in C. A. Hartleben's Verlag in Pesth, Stahlstich von Karl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg (auch im „Neuen Plutarch", Tafel XC). — **Wappen.** In Gold ein schwarzer Adler über quer, nach vorwärts im Fluge begriffen und

rechts hinauf blickend. Auf dem Schilde ruhen zwei gegeneinander gekehrte gekrönte Turnierhelme, deren Kronen jede einen einwärts gekehrten schwarzen Adlerflügel trägt. Die Helmdecken sind schwarz, mit Gold unterlegt. Unter dem Schilde zieht sich ein goldenes aufwärts flatterndes Band mit der Devise: „Intrepide fidelis“ in schwarzen Lapidarbuchstaben, dahin.

Rußheim, Karl (Schulmann, geb. zu St. Michael im Lavantthale des Klagenfurter Kreises am 29. Juli 1788). Die deutschen Schulen besuchte er zu Wolfsberg, die Grammaticalclassen beendete er privatim und unterzog sich den Prüfungen am Gymnasium zu Klagenfurt. Dem Schulfache sich zuwendend, hörte er im Jahre 1805 den vorgeschriebenen Präparandencurs mit bestem Erfolge und wurde in seinem Geburtsorte St. Michael am 4. April 1806 als Lehrer angestellt. Nach mehrjähriger Thätigkeit auf diesem Posten bewarb er sich im Jahre 1817 um die Stelle eines Präparanden-Lehrersgehilfen an der Klagenfurter Musterhauptschule, und seine Ausarbeitung wurde so trefflich befunden, daß er sofort die Stelle seines einstigen Lehrers an dieser Anstalt, Heinrich Lenz, supplirte. Nun rückte er stufenweise in seinem Lehramte vor und wurde im Jahre 1850 als Schulrath außer der Schulbehörde, welche im letztgenannten Jahre für das Kronland Kärnthen organisirt wurde, dem Gremium beigegeben. Rußheim war mehrfach als pädagogischer Schriftsteller thätig und die Titel der von ihm herausgegebenen Werke sind in chronologischer Folge: „Materialien zu einem zweckmässigen Unterrichte in der deutschen Sprachlehre. Ein methodisches Handbuch für Lehrer u. s. w.“, 2 Theile (Klagenfurt 1827, Leon; 2. Auflage 1833; 3. Aufl. 1839; 4. Aufl. 1845, 8°.); — „Sprachübungen über die Regeln der deutschen Wortforschung und Wortfügung u. s. w.“ (ebd. 1833, 8°.); — „Theoretisch-praktischer Unterricht in der deutschen Rechtschreibung“ (ebd. 1836; 2. Aufl. 1852, 8°.); — „Methodik der Rechenkunst in den deutschen Trivial- und Hauptschulen. Versuch einer Anleitung zu einem den pädagogischen Grundsätzen entsprechenden Verfahren u. s. w.“ (ebd. 1842, 8°.); — „Der Jugendfreund. Ein Lehr- und Lesebuch zur Weckung der Aufmerksamkeit, Bildung des Verstandes und Veredlung des Herzens. 1. Theil. Für die zarte Jugend“ (ebd. 1849, gr. 12°.), eine Fortsetzung dieser trefflichen Schrift ist nicht erschienen. Die vorgenannten Werke fanden bei der Fachkritik des In- und Auslandes eine ehrenvolle Aufnahme, und der Geschichtschreiber Kärnthens, Domherr Heinrich Hermann, steht nicht an, über Rußheim zu schreiben: daß in Kärnthen in Bezug auf deutschen Sprachunterricht sich als Pädagog und Sprachforscher nicht leicht Jemand so ein Verdienst erworben habe, als der Schulrath Rußheim. Wenn R. noch am Leben ist, so müßte er jetzt schon im hohen Greisenalter von 86 Jahren stehen.

Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860 u. f., J. Leon, 8°.) III. Band, 3. Heft: Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790—1857, S. 203. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, Beck, 8°.) Bd. IV, S. 454.

Russo von Aspernbrand, Joseph Anton Freiherr (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Lüttich 6. Juli 1751, gest. zu Verona 25. Mai 1840). Aus einer alten Lüttich'schen Adelsfamilie, über welche die Quellen nähere Nachricht geben. Im Alter von 19 Jahren trat er in den Dienst der kaiserlichen Artillerie und machte in derselben mit der Armee des

Fürsten Hohenlohe den Türkenkrieg in der Walachei mit, in den späteren Kriegen gegen Frankreich aber bewährte er sich als selbstständiger Artillerie-Commandant, in allen bis 1809 stattgehabten Feldzügen als tüchtiger und umsichtiger Führer des Geschützes, das er meist bei detachirten Corps befehligte. So war er bis 1809 zum Obersten in der Artillerie vorgerückt und Commandant derselben bei dem dritten Armeecorps, als welcher er sich bei mehreren Gelegenheiten auszeichnete, vornehmlich bei Schierling und dann bei Aspern. Bei Schierling (am 21. April) beschoß er die bloßgegebene Flanke des von Marschall Davoust befehligten Armeecorps mit seinem Geschütze in so wirksamer Weise, daß alle Angriffe des Feindes auf Schierling vergebens waren und Napoleon den für den nächsten Morgen festgesetzten Angriff zu seinem Nachtheile aufzuschieben gezwungen war. In der Schlacht bei Aspern fügte R. mit seinem vortrefflich dirigirten Geschütze dem Feinde unberechenbaren Schaden zu, und nicht minder wirksam war sein Geschütz am zweiten Schlachttage bei Wagram, wo er eine bei Baumersdorf aufgestellte feindliche Batterie geradezu schußunfähig machte und die Franzosen zwang, den auf diesen Puncte beabsichtigten Angriff aufzugeben. Mit Armeebefehl vom 24. October 1809 wurde R. für seine ausgezeichnete und von wirksamen Erfolgen begleitete Tapferkeit mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Im December 1813 rückte Oberst R. zum General-Major vor und trat im Juli 1834 nach 64jähriger Dienstzeit über sein Ansuchen mit dem Charakter eines Feldzeugmeisters in den Ruhestand, den er noch 6 Jahre genoß, bis er zu Verona im Alter von 87 Jahren starb. Den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß wurde R., der seit 1822 Inhaber des im Jahre 1816 errichteten 5. Artillerie-Regiments war, mit dem Prädicate von Aspernbrand in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. Bei seinem Ableben errichtete er eine Stiftung von 1000 fl. C.-M., deren 5percentige Interessen einer Officierstochter des 5. Artillerie-Regiments, die keine Eltern hat, oder aus zahlreicher Familie stammt und tadellosen Lebenswandels ist, halbjährig zukommen sollen. Das Verleihungsrecht übt des Stifters zweitgeborner Sohn Franz aus. Den Familienstand siehe in den Quellen.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 6. März 1812. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1035 u. 1747.

Genealogie und heutiger Familienstand der Freiherren Russo von Aspernbrand. Der Adel dieser Familie stammt aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, in welchem zwei Brüder, **Christoph**, Licentiat der Rechte, und **Leonhard**, für ihre gegen die Türken geleisteten Kriegsdienste sub dato Speyer 24. März 1544 von Kaiser Karl V. einen Wappenbrief und mit Diplom ddo. Regensburg 5. Juli 1546 den Reichsadel erhielten. Die Nachkommen derselben ließen sich später im Bisthum Lüttich und den angrenzenden Niederlanden nieder und ergibt sich folgende Stammreihe: **Hubert Lambert** von Russo, Herr auf Nisme (geb. 1641, gest. 17. April 1716), und Kunigunde geborne von Bandheim; deren Sohn **Leonhard August** (gest. 1745), vermält mit Christiane von Puffenfeld (gest. 1738); deren Sohn **Lambert** (geb. 9. Jänner 1716, gest. 12. August 1777), Brigadier der herzoglich bayerischen Hatschieren-Leibgarde des Fürstbischofs Theodor von Lüttich, Regensburg und Freisingen. Aus Lambert's Ehe mit Elisabeth Sophie geb. von Heindrich (gest. 3. September 1790) stammt der obige Feldzeugmeister und Maria Theresien-Ritter **Joseph Anton** Freiherr Russo von Aspernbrand, der mit Diplom vom 6. März 1812 — nicht 6. Mai, wie es im „Genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser" 1853, S. 389, und in Kneschke's

„Neuem allgemeinen deutschen Adels-Lexikon", Bd. VIII, S. 625, heißt — in den österreichischen Freiherrnstand erhoben wurde. Der Feldzeugmeister Joseph Anton war (seit 24. Juni 1790) mit Ernestine Baronin Wrazda von Kunwald vermält und stammen aus dieser Ehe: **Joseph** Max (geb. 15. Juni 1794, gest. um 1864); **Adelheid** Johanna (geb. 15. Februar 1797), vermält (seit 5. Februar 1823) mit Peter von Deést, k. k. Major in der Armee; **Franz** Ernst (geb. 10. Jänner 1803), zuletzt k. k. Major im 2. Artillerie-Regimente und jetziger Chef der Familie, und **Josephine** (geb. 18. März 1808).

Wappen. In Schwarz ein goldener Dreihügel, auf dessen erstem und mittlerem ein Mann steht in weißen Strümpfen, schwarzen Schuhen, gelben Hosen und Wamms, mit Sturmhaube auf dem Kopfe, einem Harnisch auf Brust und Schenkeln und einem Schwerte in rother Scheide an der Seite. Die linke Hand stützt er auf eine Weltkugel, welche auf dem dritten Hügel aufliegt, mit der Rechten hält er ein rothes Herz empor. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Helme. Aus der Krone des mittleren wächst der im Schilde beschriebene Mann mit Globus und Herz hervor; auf jener des rechten Helms ruht ein auf den Elbogen gestützter blankgeharnischter einwärts gekehrter Arm, welcher einen doppelten Palmzweig in der Hand hält; jene des linken trägt zwei nach außen gekehrte Büffelhörner, dessen rechtes Gold über Schwarz und linkes mit gewechselten Farben tingirt ist, und deren jedes ein nach außen gekehrtes weißrothes Fähnlein in der Mündung trägt. Die Helmdecken sind durchgehends schwarz, mit Gold unterlegt. (So lautet die Beschreibung des Wappens. Die dem Diplom beigefügte Abbildung zeigt die Büffelhörner beiderseits roth über Silber tingirt und außerdem als Schildhalter rechts einen geharnischten Mann, links einen aufgerichteten silbernen Löwen mit rückwärts aufgeworfenem Schweife und ausgeschlagener rother Zunge.)

Rust, Johann Nepomuk (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Jauernigg bei Schloß Johannisberg in Oesterreichisch-Schlesien am 5. April 1775, gest. auf seinem Landgute Klentsch in Schlesien am 9. October 1840). Sein Vater war fürstbischöflicher Regierungsrath und Kammerdirector. R. besuchte die Normalschule in Troppau, das Gymnasium in Weißwasser und trat, nachdem er dasselbe beendet, beim Ingenieurcorps in österreichische Kriegsdienste. Da sich aber in denselben wenig Aussichten auf Beförderung darboten, trat er gegen den Willen der Eltern aus denselben und widmete sich der wissenschaftlichen Laufbahn. Ohne Unterstützung vom Elternhause begab er sich nach Wien, wo er die philosophischen Studien hörte und sich vom Unterrichtertheilen seinen Lebensunterhalt erwarb. Da ihm eben die Mittel fehlten, begann er auch zunächst die juridischen Studien, die er so lange fortsetzte, bis es ihm gelang, in Folge seiner ausgezeichneten Verwendung ein Stipendium zu erhalten und nun das Studium der Medicin, welches ihn besonders anzog, zu beginnen. Er besuchte die Vorträge zuerst an der Hochschule in Wien, dann an jener zu Prag, wo er dieselben im Alter von 24 Jahren, 1799, beendete. Er erlangte nun die Doctorwürde und begab sich nach Wien zurück, wo er noch die Vorträge von Peter Frank, Adam Schmidt und Beer hörte, worauf er sich zur Ausübung der Praxis in seine Vaterstadt begab. Aber seine Thätigkeit als Arzt und Wundarzt sagte ihm bei seinem vorherrschenden Drange nach wissenschaftlicher Thätigkeit in seinem Fache wenig zu, und als die Lehrämter der Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe am Lyceum zu Olmütz erledigt waren, bewarb er sich darum. Nach abgelegter Concursprüfung wurde er auch im Jahre 1802 als Professor der Anatomie in Olmütz angestellt. Nach einjähriger Wirksamkeit auf diesem Posten wurde er, als im Jahre 1803 die Regulirung der Universität in Krakau stattfand, als o. ö. Professor der höheren, sowohl theoretischen als praktischen Chi-

rurgie dahin befördert und blieb auf seinem Posten bis zur Abtretung Westgaliziens an das damalige Großherzogthum Warschau, alle Anerbietungen der neuen Regierung ablehnend, um seine Dienste dem Vaterlande ferner widmen zu können. In Krakau war übrigens seine Stellung nichts weniger als angenehm, da ihm der Zunftneid seiner Collegen das Recht zur Ausübung der ärztlichen Praxis streitig machte, in Folge dessen er sich neuerdings den vorgeschriebenen theoretischen und praktischen Prüfungen unterzog, worauf ihm der Senat sein medicinisches Doctordiplom zustellte. R. begab sich nun nach Lemberg und von dort nach Wien, wo man ihm im Jahre 1810 die eben erledigte, seinem früheren Posten freilich nicht ganz angemessene Stelle eines Primar-Chirurgen im allgemeinen Krankenhause übertrug. R. besaß damals schon einen großen Ruf als operativer Heilkünstler und als klinischer Lehrer (denn er schuf seine Krankenabtheilung zum klinischen Institute um), der sich in dieser neuen Wirksamkeit noch steigerte und ihm eine Menge Widersacher und Neider zuzog, so daß er endlich dieser Nergeleien müde wurde und den Entschluß faßte, den österreichischen Staatsdienst zu verlassen, den er im Jahre 1815 auch ausführte, indem er den an ihn ergangenen Ruf, als General-Divisionschirurgus und Professor in preußische Dienste zu treten, annahm. In ersterer Eigenschaft machte er den Feldzug 1815 im preußischen Heere mit. Daselbst wurde ihm die ärztliche Oberaufsicht beim vierten, von dem General Grafen Bülow-Dennewitz befehligten Armeecorps übertragen. Nach beendigtem Feldzuge wurde er dem General-Commando des dritten Armeecorps in Berlin zugetheilt und zugleich zum ordentlichen öffentlichen Professor der Chirurgie und Augenheilkunde an der medicinisch-chirurgischen Militär-Akademie und zum Nachfolger Mursinna's als erster Wundarzt der Charité und klinischer Lehrer daselbst ernannt. Im Jahre 1818 wurde er ordentlicher Professor an der medicinischen Facultät, im folgenden Jahre geheimer Ober-Medicinalrath, Mitglied der Medicinal-Abtheilung im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, 1822 General-Stabsarzt der Armee und 1829 mit Beibehaltung aller Aemter Präsident der zur Verbesserung des Hospital- und Krankenwesens von ihm selbst in's Leben gerufenen neuen königlichen Behörde: Curatorium für die Krankenhausangelegenheiten. R. besaß als Arzt, Lehrer und Staatsbeamter große Verdienste. Noch während seines Aufenthaltes in Wien waren seine Ordinationsstunden von angehenden Aerzten und Wundärzten des In- und Auslandes zahlreich besucht, denn mit der Gabe eines ausgezeichneten Vortrages verband er eine lichtvolle und den Gegenstand vollständig beherrschende Darstellung. Durch seinen Abgang hatten nur die Wiener Facultät und der Staat verloren, denn in Preußen ist Rust als der eigentliche Gründer des jetzigen preußischen Medicinalwesens anzusehen; er hat die organischen Statuten desselben entworfen und dieses Werk seiner Umsicht und Sachkenntniß mit Kraft und Energie in die Praxis eingeführt; ein Hauptverdienst Rust's besteht auch darin, daß er schon damals die leidige Spaltung zwischen Civil- und Militärärzten — also um volle vierzig Jahre früher als in Oesterreich, das die Wegräumung dieses der Wissenschaft sich entgegenthürmenden Bollwerkes zu den Errungenschaften der Neuzeit zählt —

durch gesetzliche Einrichtungen entfernt und durch Erforderniß Einer Prüfung die Aerzte, sie mögen dem Heere folgen oder am heimatlichen Herde im Dienste der leidenden Menschheit ihres Berufes walten, gleichgestellt hat; ferner hat er die Vereinigung der bis dahin in der Praxis strenge geschiedenen Chirurgie und Medicin glücklich in's Werk gesetzt, für die ökonomische und scientifische Verbesserung der gerichtlichen Aerzte und Wundärzte, der Hospitäler, der Krankenpflege überhaupt die größte Sorge getragen und sie gesetzlich gesichert. Was seine Thätigkeit im Lehramte betrifft, so wurde der Lebendigkeit und Genialität seines Vortrages bereits oben gedacht, und ist hier nur noch beizufügen, daß er sich insbesondere durch naturgemäße Darstellung des Wesens dunkler Krankheiten, namentlich der dyskratischen Gelenkleiden, der Geschwüre und proteusartigen Dyskrasien, um die ärztliche Wissenschaft große Verdienste erworben. Als Schriftsteller besaß er bedeutenden Ruf, und die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „Helkologie, oder über die Natur, Erkenntniss und Heilung der Geschwüre. Nebst einem Anhange sich darauf beziehender Beobachtungen", 2 Bände (Wien 1811, Heubner, gr. 8°.); die neue Auflage erschien unter dem Titel: Helkologie oder Lehre von den Geschwüren. Neu bearbeitet. Mit dem Bildnisse des Verfassers (ebd. 1841, mit 12 ausgem. Kupfert., kl. Fol.); eine neue, für Minderbegüterte, besonders Studirende, veranstaltete Ausgabe ohne Abbildungen (ebd. 1844, kl. Fol.) kostete 4 1/3 Thlr., während die frühere mit den K. K. 15 Thlr., ohne diese 9 Thlr. kostete; — „Einige Beobachtungen über die Wunden der Luft- und Speiseröhre mit Bemerkungen in Bezug auf ihre Behandlung und ihr Letalitätsverhältniss" (ebd. 1814, gr. 4°.); — „Magazin für die gesammte Heilkunde". Mit Abbildungen. 1.—24. Bd. à 3 Hefte (Berlin 1816—1827, Reimer, gr. 8°.); 25.—66. Bd., oder Neue Folge, 1. bis 42. Bd. à 3 Hefte „mit besonderer Rücksicht auf das allgemeine Sanitätswesen im kön. preuß. Staate". Mit Bildnissen u. Abbildgn. (ebd. 1827—1846, gr. 8°.); ein besonders erschienener Supplementband enthält das vollständigste Register der ersten zehn Bände; — „Arthrokakologie, oder über die Verrenkungen durch innere Bedingungen und über die Anwendung des Feuers bei diesen Krankheitsformen". Mit 8 K. K. (ebd. 1817, gr. 4°.); — „Die egyptische Augenentzündung unter der kön. preuss. Besatzung in Mainz" (Berlin 1820, Reimer, gr. 8°.); — „Ueber den sogenannten Wunderdoctor Grabe. Nebst Mittheilungen des amtlichen Berichtes über seine angestellten Heilversuche" (ebd. 1825, Reimer, gr. 8°.); — „Ueber die rationelle Behandlung eingeklemmter Brüche. Vorlesung" (ebd. 1825, Reimer, gr. 8°.), aus dem Magazin für die gesammte Heilkunde besonders abgedruckt; — „Theoretisch-praktisches Handbuch der Chirurgie mit Einschluss der syphilitischen und Augenkrankheiten. In alphabet. Ordnung. Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten und Wundärzten herausgegeben", 17 Bände und 1 Registerband (Berlin 1830—1836, gr. 8°., 69 Thlr., herabges. Preis 25 Thlr.), über dieses Werk bemerkt die Fachkritik, daß dasselbe wohl seinen Namen trage, man aber seine unmittelbare Mitwirkung darin leider vermisse und daher nach demselben R.'s gründliches Wissen und seine geniale Darstellung nicht beurtheilt werden dürfe; — „Einiges über die Cholera. Ein Sendschreiben an Se. Excellenz den K. Preuss. wirkl. Geh. Rath ... Freiherrn Alex. v. Humboldt in Paris" (ebd. 1832, gr. 8°.); — „Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie und Staatsarzneikunde",

3 Bde. Mit 4 lith. Taf. (Berlin 1834, 1836, 1840, Th. Enslin, gr. 8°.); — „Die Medicinal-Verfassung Preussens, wie sie war und wie sie ist. Actenmässig dargestellt und kritisch beleuchtet" (ebd. 1838, Enslin, gr. 8°.). Außer diesen selbstständigen Werken gab R. in Gemeinschaft mit Joh. Ludw. Caspar in den Jahren 1823 bis 1828 20 Bände „Kritisches Repertorium für die gesammte Heilkunde" (Berlin, Reimer, gr. 8°.) heraus; besorgte in Gemeinschaft mit Eck und Großheim die Redaction des 6. bis 9. Jahrganges der von dem medicinischen Verein für Heilkunde in Preußen herausgegebenen, im Jahre 1832 von Hecker begründeten, in Berlin bei Enslin erschienenen „Medicinischen Zeitung"; betheiligte sich an dem mit Benützung amtlicher Quellen von J. C. Albers, F. D. Barez, E. Bartels, Wilh. Eck, Ernst Horn, Fr. Klug und W. Wagner in 3 Bänden (Berlin 1832 und 1833, Enslin) herausgegebenen „Cholera-Archiv"; zugleich mit Trüstedt, Kluge, Busch und Albers an der nach der Preisschrift Jos. Hermann Schmidt's (Berlin 1839, Enslin, gr. 8°., mit 32 Taf. Abbildungen) veranstalteten Ausgabe des Lehrbuchs der Geburtskunde für Hebammen in den kön. preuß. Staaten, und schrieb das Vorwort zu L. Freiherrn von Haxthausen's Schrift: „Ueber die Heilkraft des Mineralwassers, besonders des Moor- und Badeschlammes bei Muskau" (Berlin 1826, Reimer, 8°.). Außerdem enthalten mehrere Fachblätter Aufsätze aus seiner Feder. Augenschwäche nöthigte R. in den späteren Jahren, sich von den Geschäften zurückzuziehen, und er verlebte seine letzten Jahre auf seiner im Jahre 1838 angekauften Besitzung zu Klentsch im Frankensteiner Kreise, wo er nach den Angaben seines Freundes, des berühmten Architekten Schinkel, sich auf einem schönen Aussichtspuncte ein freundliches, weit in der Ferne sichtbares Schloß erbaut hatte. Schließlich sei noch bemerkt, daß R. ein eifriger Kunstfreund war, eine Sammlung ausgewählter Gemälde besaß, welche er bei seiner Anwesenheit in Wien im Jahre 1833 durch Ankauf der von dem Landrathe Eberl [Bd. III, S. 410] gesammelten, vordem in Brunn aufgestellten Gemälde ansehnlich vermehrt hatte. Eine Beschreibung der Eberl'schen Sammlung brachte das Hormayr'sche Archiv. R. war Mitglied vieler gelehrten Fachvereine und Akademien Preußens und des Auslandes, Leibarzt des Kronprinzen von Preußen, Besitzer des eisernen Kreuzes, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Classe mit Eichenlaub und mehrerer russischer Orden.

Wiener medicinische Wochenschrift, herausgegeben von Wittelshöfer (gr. 4°.) XXI. Jahrg. (1871), Nr. 33, S. 811, in den „Geschichtlichen Notizen über das medicinische Clinicum der Wiener Universität" von Dr. G(ustav) L(öbel). — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VI, S. 756. — Hirschel (Bernard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 498, 502, 526, 549, 550, 552, 553, 554, 555, 557, 558, 560. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 430; Bd. VI, Suppl. S. 592 [in Band IV ist Rust ganz aus der alphabetischen Ordnung gestellt, welcher zufolge er auf S. 454 vor Ruttenstock gehört]. — Porträte. 1) Krüger del., F. Bolt sc. (4°.) 1829; — 2) J. Linsen sc. (4°.); — 3) Reßberg del. u. lith. (Fol.); — 4) Krüger del., Gille lith. (Berlin, Lüderitz, Fol.); — 5) Lith. von Rettig (Berlin, Gebrüder Rocca, Fol.); — 6) nach Tanzermann gest. von Bolt (Berlin, bei Reimer, Fol.); — 7) und ebenso (Berlin, Hirschwald, Fol.).

Ruszek, Joseph (philosophischer Schriftsteller, geb. zu Papa in Ungarn im Jahre 1779, gest. zu Veszprim im Jahre 1851). Die unteren Schulen, die Gymnasial- und philosophischen Classen besuchte er zu Raab, dann dem Studium der Theologie sich zuwendend, ging er nach Veszprim und später nach Preßburg, wo er dasselbe im Jahre 1800 beendete. Nun kehrte er nach Veszprim zurück und wurde daselbst Präfect im bischöflichen Seminar. Daselbst bereitete er sich für eine theologische Professur vor und erhielt im Jahre 1809 eine solche aus der Dogmatik; im Jahre 1814 die Pfarre zu Keszthely zugleich mit dem Titel eines Abtes der h. Margaretha zu Haholt. Im Jahre 1834 wurde ihm eine Domherrnstelle am Capitel zu Veszprim verliehen und als solcher starb er im Alter von 72 Jahren. R. war in den Jahren 1811 und 1812 als philosophischer Schriftsteller thätig und gab heraus: *„A filosofiának elöljáró értekezései“*, d. i. Einleitende Abhandlungen zur Philosophie; — *„A filosofiának sommás rajzolatja vagy encyclopaediája“*, d. i. Uebersichtliche Darstellung oder Encyklopädie der Philosophie; — *„A filosofiának rövid históriája“*, d. i. Kurze Geschichte der Philosophie, welche drei Schriften sämmtlich zu Veszprim erschienen sind. Literarisch wichtiger und bedeutsamer ist aber sein Werk: *„Mondolat“*, ein unübersetzbares Wort, das in M. Ballagi's „Wörterbuch der ungarischen und deutschen Sprache“ (Pesth 1857, 8°.) S. 454, blos als „der Name einer berüchtigten Schmähschrift“ bezeichnet wird. Der Gegenstand dieser Satyre ist eine Verspottung der Manie für neue Wörter, welche eben damals in der ungarischen Schriftstellerwelt aufgetaucht war, da man dem durch jahrhundertlange Vernachlässigung der Muttersprache fühlbar gewordenen Wörtermangel dadurch abhelfen wollte, daß man über Hals und Kopf neue Wörter erfand und bei diesem an sich ganz löblichen Streben sprachliche Monstrositäten zu Tage förderte. R., ein entschiedener Gegner dieser Worterfindungsmanie, geißelte dieselbe in der erwähnten Schrift „Mondolat“.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második, az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 274.

Ruthner, Anton Edler von (Naturforscher und Geograph, geb. zu Wien am 21. September 1817). Sein Vater Cajetan Edler von R. (gest. zu Wien am 25. October 1859) war k. k. niederösterr. Regierungsrath und erlangte für seine ausgezeichnete Dienstleistung im Jahre 1853 den erbländischen Adelstand. Der Sohn Anton kam, als er 6 Jahre alt war, nach Linz, nachdem der Vater zum Regierungsrath bei der obderennsischen Landesregierung ernannt worden war. In Linz besuchte er die ersten zwei Classen des Gymnasiums, die übrigen und die zwei Jahrgänge der philosophischen Studien im Stifte Kremsmünster als Zögling des dortigen Convictes. Mit seinem Vater, der zur niederösterreichischen Landesregierung nach Wien übersetzt worden war, kehrte auch R. dahin zurück und lag daselbst den rechtswissenschaftlichen Studien ob, nach deren Beendigung er im Jahre 1839 als Conceptspraktikant bei der k. k. niederösterr. Hof- und Kammerprocuratur eintrat. Daselbst diente er 10 Jahre, bis 1849, erlangte in der Zwischenzeit, 1841, an der Wiener Hochschule die juridische Doctorwürde, befand sich von Herbst 1841 bis Herbst 1842 in der

beitete, wurde R. im Juni 1843 zum Vicedirector der k. k. Berg- und Salinen-Direction zu Hall in Tirol mit der Weisung, sich sofort dahin zu begeben, ernannt. Auf letzterem Posten wirkte R. bis zum Jahre 1846, in welchem er am 2. Mai zum k. k. Gubernialrathe, Salinen-Administrator und Districtual-Bergrichter in Wieliczka befördert wurde. Dort machte er die Ereignisse des Jahres 1848 durch und kam im Jahre 1850 mit Allerh. Entschließung vom 24. Mai als Ministerialrath, Berg-, Forst- und Güter-Director in Nieder-Ungarn und Director der Berg- und Forstakademie nach Schemnitz in Ungarn, wo er bis an sein im Alter von 61 Jahren erfolgtes Ableben verblieb. Selbstständig hat R. folgende Werke herausgegeben: „Der Aufbereitungsprocess gold- und silberhaltiger Pocherze im salzburgischen Montanbezirke. Als Beitrag zur Aufbereitungslehre der Pocherze überhaupt" (Stuttgart 1841, E. Schweizerbart, gr. 8°., mit einem Atlas, enthaltend 30 Tafeln Maschinenzeichnungen in Folio); — „Reisen in Europa, Asien und Afrika, mit besonderer Rücksicht auf die naturwissenschaftlichen Verhältnisse der betreffenden Länder, unternommen in den Jahren 1835—1841", 7 Bände in 4 Theilen. Mit einem Atlas in Großfolio, enthaltend geographische und geognostische Karten, geognostische Gebirgsdurchschnitte, Landschaften und Abbildungen aus dem Gebiete der Flora und Fauna (Stuttgart 1841 bis 1846, E. Schweizerbart). Zur Anfertigung des Atlas wurden von der kais. Regierung 3000 fl. angewiesen, und die naturhistorischen Abhandlungen aus dem Gebiete der Flora und Fauna wurden von Fenzl [Bd. IV, S. 179], Heckel [Bd. VIII, S. 184] und Ludwig Redtenbacher [Bd. XXV, S. 121] gearbeitet. Von seinen zahlreichen wissenschaftlichen Aufsätzen, welche meist in Bernhard's „Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie u. s. w.", in den Monatsberichten der geographischen Gesellschaft in Berlin, in Baumgartner's „Zeitschrift für Physik", in Karsten's Archiv, in Holger's „Wiener Zeitschrift für Physik, Chemie und Mineralogie" und in den Sitzungsberichten der math.-naturw. Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien abgedruckt stehen, zählt der in den Quellen angeführte Almanach der Akademie für 1864, S. 158 u. f., deren 56 auf. Da die meisten derselben in sein Reisewerk aufgenommen sind, so wird sich hier auf die Angabe jener beschränkt, welche darin nicht vorkommen. Diese sind in Leonhard's „Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie u. s. w." 1835: „Einige Höhen in den Thälern Gastein, Rauris, im Herzogthume Salzburg und in den angrenzenden Theilen des Hochlandes von Kärnthen mit besonderer Rücksicht auf bergmännisch interessante Punc te barometrisch bestimmt" (S. 379 u. f.); — „Ueber den Nordabhang der Alpen in Salzburg und Tirol. Mit einer Durchschnittstafel" (S. 505); — „Ueber interessante Gangverhältnisse in Rauris" (S. 182, 194 u. 317); — „Ueber Gletscher und die sogenannten Rinner des Fahlerze führenden Kalkes in Tirol" (S. 452); — „Ueber die Gänge des Granit-, Gneist- und Schiefergebirges in Gastein, dann über eine eingemauerte lebende Kröte" (S. 455); — „Ueber Gletscher, Lawinen und das sogenannte Heidengebirge der Salzformation" (S. 522); — 1836: „Geognostische Notizen aus dem österreichischen Littorale und Griechenland; Bemerkungen über das Leuchten des Meeres, über Meerestemperatur im Jonischen Meere; die Insel

Petala“ (S. 343); — 1844: „Geognostische Reisen in Modena im Jahre 1843“ (S. 769, u. Jahrb. 1845, S. 562); — in Baumgartner's „Zeitschrift für Physik u. s. w.“ 1831: „Ueber das Vorkommen des Goldes im salzburgischen Erzgebirge“ (S. 386); — 1832, I: „Ueber den Bau der Central-Alpenkette im Herzogthum Salzburg“ (S. 97, 349; Jahrg. 1833, II, S. 61, 261, und 1835 S. 248); — in den Monatsberichten über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 2. Jahrg. 1841: „Chronologische Uebersicht meiner Reisen in den Jahren 1835 bis 1840“, Vortrag, gehalten in der Sitzung der geographischen Gesellschaft in Berlin (S. 61); — in Karsten's „Archiv für Mineralogie, Geognosie“ 1836: „Ueber das sogenannte Heidengebirge in der süddeutschen Salzformation“ (S. 242); — „Bemerkungen über den Kupfer-, Blei- und Silberhüttenbetrieb im Banate“ (S. 405); — im Vereinsberichte der Generalversammlung des montanistisch-geognostischen Vereins zu Innsbruck am 16. Mai 1845: „Vortrag über den Asphalt, sein Vorkommen in Tirol, seine technische Bedeutung und seine Gewinnung“; — „Vortrag über die Einführung der safety fuzzes oder der englischen Patent-Sicherheitszünder eigener Erzeugung“; — in der Marine-Zeitung 1844 und 1845: „Vortrag über die Depressionen der Erdoberfläche“; — in den Sitzungsberichten der math.-naturw. Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften 1848: „Plan zur Untersuchung des Vorkommens organischer Reste im Salzgebirge von Wieliczka sammt Profilriß der Grubenreviere und dem vorgenommenen barometrischen und geographischen Nivellement“ (Bd. I, Heft 3, S. 10); — „Ueber geologische Arbeiten in Wieliczka“ (ebd. S. 116); — 1849: „Beiträge zur Ausmittelung der Abweichung der Magnetnadel durch Entgegenhalt der aus alten Karten erhobenen Daten mit den Ergebnissen der gegenwärtig mit Beibehaltung der gleichen Fixpuncte erneuert vorgenommenen Vermessung“ (Bd. III, S. 203); — 1855: „Das Erdbeben in Schemnitz am 31. Jänner 1855“ (Bd. XV, S. 368); — „Bericht über das am 30. September 1855 Abends gegen 9 Uhr stattgefundene Erdbeben“ (Bd. XVII, S. 479). Ueber seine Thätigkeit als Schriftsteller wären anläßlich seines großen und interessanten Reisewerkes die günstigsten Stimmen der Fachkritik und jener Fachgelehrten, die, ohne Kritik zu üben, mit ihren Aussprüchen den Werth oder Unwerth einer Arbeit endgiltig bezeichnen, aufzuführen. Hier wird sich jedoch nur auf den maßgebenden Ausspruch des großen Geographen Ritter beschränkt, der dahin lautet: „daß man der Entdeckungsreise Rußegger's die beste Orientirung auf der bis zu jener Zeit terra incognita gebliebenen Strecke verdanke“. In seiner Eigenschaft als Beamter verband er mit allen Vorzügen eines pflichttreuen, humanen, in jeder Hinsicht achtungswerthen Mannes die viel seltenere eines Fortschrittsmannes in des Wortes bestem Sinne, eines nie rastenden Denkers und Beobachters, der nichts Nützliches, was auf seinem Gebiete vorkommt, unbeachtet läßt, oder sich im pathetischen Stillstande, möge um ihn herum vorkommen, was da immer wolle, am behaglichsten fühlt. Die Direction der seiner Leitung anvertrauten Montanwerke führte er, wie sein Biograph Ritter v. Hoffinger es berichtet, mit beispielloser Aufopferung und Selbstverläugnung. Er versagte sich, um ganz seinem Amte obzuliegen, bald auch die Freude schriftstellerischen Schaffens, obwohl er ahnen

konnte, daß er damit Gefahr laufe, jüngeren Forschern, die nur vorwärts sehen, zu früh aus dem Gesichte zu kommen. Mit unermüdlichem Eifer wirkte er für die Wiederbelebung des für den Schemnitzer Bergbau so hochwichtigen Josephi II. Erbstollen, für die allgemeine Einführung des Rickford'schen Sicherheitszünders beim Bergbau, ferner für Einführung der neuen Wasserheb- und Dampfmaschinen in Niederungarn, für den Ausbau des Rhonitzer Schienenwerkes, für die Umgestaltung sämmtlicher Eisenschmelzwerke, für die Regulirung des gesammten Arbeiterstandes und seiner Löhne und für andere durch den Fortschritt der Wissenschaft in's Leben gerufene Neuerungen, sofern sie wirklich Verbesserungen waren, durch welche ein höherer Ertrag der Bergwerke, jedoch ohne Gefährdung der Arbeiter, ermöglicht werden konnte. Diese Verdienste als Fachgelehrter und Staatsbeamter fanden mehrfache Würdigung. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien zählte ihn seit 1. Februar 1848 unter ihren corresp. Mitgliedern; ebenso hatten ihn zahlreiche Fachvereine des In- und Auslandes, u. a. die geographischen Gesellschaften von Paris und Berlin, die Société Egyptienne du Cairo, die deutsche geologische Gesellschaft in Berlin, die physikalisch-medicinische Societät zu Erlangen und noch viele andere unter ihre Mitglieder aufgenommen. Se. Majestät der Kaiser aber verlieh ihm im Jahre 1852 das Ritterkreuz des Leopold-Ordens und in Folge dessen im Jahre 1853 den erbländischen Ritterstand. Ritter von **Rußegger** war zweimal verheirathet. Im Jahre 1832 ehelichte er eine Salzburgerin, **Elise Gasparotti**, die bei der Geburt des zweiten Kindes, der Tochter **Sophie**, das Leben einbüßte; im Jahre 1842 die Tochter des k. k. Ministerialrathes Ritter v. **Salzgeber**, **Wilhelmine**, die ihn überlebte. Seine Sammlungen von Waffen und ethnographischen Gegenständen, das Ergebniß seiner Reisen in Europa, Asien und Afrika, hat er dem Museum Carolino-Augusteum seiner Vaterstadt Salzburg legirt.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 10. April 1853. — Feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 8°.) Mai 1864, S. 108—163: „Rußegger's Selbstbiographie". — Hoffinger (J. Ritter v.), Oesterreichische Ehrenhalle (Separatabdruck aus dem Oesterr. Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1865) (Wien, gr. 8°.) S. 26 u. f. — Oesterreichische Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen. Herausgegeben von Otto Freiherrn v. Hingenau (Wien, 4°.) 1863, S. 28. — Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt (Wien, 4°.) Jahrg. 1863, XIII. Band, Juli—September, S. 471. — Jahrbuch für den Berg- und Hüttenmann, herausg. von J. B. Kraus (Wien, 8°.) Jahrg. 1848, S. 163: „Biographie", von Dr. Meinert. — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) XL. Jahrg. (1847), Nr. 275, S. 1097: „Biographische Skizze". — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 724. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VI, S. 665. — Wiener Zeitung 1863, Nr. 209, S. 677. — Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben, neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien und Leipzig 1858, C. A. Hartleben, 8°.) Bd. IV, S. 144. — **Porträt.** Auf einem Octavblatte zusammen mit Karl XII., Gustav III., Eduard Young, Sterne und Fürst Pückler-Muskau in C. A. Hartleben's Verlag in Pesth, Stahlstich von Karl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg (auch im „Neuen Plutarch", Tafel XC). — **Wappen.** In Gold ein schwarzer Adler über quer, nach vorwärts im Fluge begriffen und

rechts hinauf blickend. Auf dem Schilde ruhen zwei gegeneinander gekehrte gekrönte Turnierhelme, deren Kronen jede einen einwärts gekehrten schwarzen Adlerflügel trägt. Die Helmdecken sind schwarz, mit Gold unterlegt. Unter dem Schilde zieht sich ein goldenes aufwärts flatterndes Band mit der Devise: „Intrepide fidelis“ in schwarzen Lapidarbuchstaben, dahin.

Rußheim, Karl (Schulmann, geb. zu St. Michael im Lavantthale des Klagenfurter Kreises am 29. Juli 1788). Die deutschen Schulen besuchte er zu Wolfsberg, die Grammaticalclassen beendete er privatim und unterzog sich den Prüfungen am Gymnasium zu Klagenfurt. Dem Schulfache sich zuwendend, hörte er im Jahre 1805 den vorgeschriebenen Präparandencurs mit bestem Erfolge und wurde in seinem Geburtsorte St. Michael am 4. April 1806 als Lehrer angestellt. Nach mehrjähriger Thätigkeit auf diesem Posten bewarb er sich im Jahre 1817 um die Stelle eines Präparanden-Lehrersgehilfen an der Klagenfurter Musterhauptschule, und seine Ausarbeitung wurde so trefflich befunden, daß er sofort die Stelle seines einstigen Lehrers an dieser Anstalt, Heinrich Lenz, supplirte. Nun rückte er stufenweise in seinem Lehramte vor und wurde im Jahre 1850 als Schulrath außer der Schulbehörde, welche im letztgenannten Jahre für das Kronland Kärnthen organisirt wurde, dem Gremium beigegeben. Rußheim war mehrfach als pädagogischer Schriftsteller thätig und die Titel der von ihm herausgegebenen Werke sind in chronologischer Folge: „Materialien zu einem zweckmässigen Unterrichte in der deutschen Sprachlehre. Ein methodisches Handbuch für Lehrer u. s. w.“, 2 Theile (Klagenfurt 1827, Leon; 2. Auflage 1833; 3. Aufl. 1839; 4. Aufl. 1845, 8°.); — „Sprachübungen über die Regeln der deutschen Wortforschung und Wortführung u. s. w.“ (ebd. 1833, 8°.); — „Theoretisch-praktischer Unterricht in der deutschen Rechtschreibung“ (ebd. 1836; 2. Aufl. 1852, 8°.); — „Methodik der Rechenkunst in den deutschen Trivial- und Hauptschulen. Versuch einer Anleitung zu einem den pädagogischen Grundsätzen entsprechenden Verfahren u. s. w.“ (ebd. 1842, 8°.); — „Der Jugendfreund. Ein Lehr- und Lesebuch zur Weckung der Aufmerksamkeit, Bildung des Verstandes und Veredlung des Herzens. 1. Theil. Für die zarte Jugend“ (ebd. 1849, gr. 12°.), eine Fortsetzung dieser trefflichen Schrift ist nicht erschienen. Die vorgenannten Werke fanden bei der Fachkritik des In- und Auslandes eine ehrenvolle Aufnahme, und der Geschichtschreiber Kärnthens, Domherr Heinrich Hermann, steht nicht an, über Rußheim zu schreiben: daß in Kärnthen in Bezug auf deutschen Sprachunterricht sich als Pädagog und Sprachforscher nicht leicht Jemand so ein Verdienst erworben habe, als der Schulrath Rußheim. Wenn R. noch am Leben ist, so müßte er jetzt schon im hohen Greisenalter von 86 Jahren stehen.

Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860 u. f., J. Leon, 8°.) III. Band, 3. Heft: Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790—1857, S. 203. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, Beck, 8°.) Bd. IV, S. 454.

Russo von Aspernbrand, Joseph Anton Freiherr (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Lüttich 6. Juli 1751, gest. zu Verona 25. Mai 1840). Aus einer alten Lüttich'schen Adelsfamilie, über welche die Quellen nähere Nachricht geben. Im Alter von 19 Jahren trat er in den Dienst der kaiserlichen Artillerie und machte in derselben mit der Armee des

Fürsten Hohenlohe den Türkenkrieg in der Walachei mit, in den späteren Kriegen gegen Frankreich aber bewährte er sich als selbstständiger Artillerie-Commandant, in allen bis 1809 stattgehabten Feldzügen als tüchtiger und umsichtiger Führer des Geschützes, das er meist bei detachirten Corps befehligte. So war er bis 1809 zum Obersten in der Artillerie vorgerückt und Commandant derselben bei dem dritten Armeecorps, als welcher er sich bei mehreren Gelegenheiten auszeichnete, vornehmlich bei Schierling und dann bei Aspern. Bei Schierling (am 21. April) beschoß er die bloßgegebene Flanke des von Marschall Davoust befehligten Armeecorps mit seinem Geschütze in so wirksamer Weise, daß alle Angriffe des Feindes auf Schierling vergebens waren und Napoleon den für den nächsten Morgen festgesetzten Angriff zu seinem Nachtheile aufzuschieben gezwungen war. In der Schlacht bei Aspern fügte R. mit seinem vortrefflich dirigirten Geschütze dem Feinde unberechenbaren Schaden zu, und nicht minder wirksam war sein Geschütz am zweiten Schlachttage bei Wagram, wo er eine bei Baumersdorf aufgestellte feindliche Batterie geradezu schußunfähig machte und die Franzosen zwang, den auf diesen Puncte beabsichtigten Angriff aufzugeben. Mit Armeebefehl vom 24. October 1809 wurde R. für seine ausgezeichnete und von wirksamen Erfolgen begleitete Tapferkeit mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Im December 1813 rückte Oberst R. zum General-Major vor und trat im Juli 1834 nach 64jähriger Dienstzeit über sein Ansuchen mit dem Charakter eines Feldzeugmeisters in den Ruhestand, den er noch 6 Jahre genoß, bis er zu Verona im Alter von 87 Jahren starb. Den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß wurde R., der seit 1822 Inhaber des im Jahre 1816 errichteten 5. Artillerie-Regiments war, mit dem Prädicate von Aspernbrand in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. Bei seinem Ableben errichtete er eine Stiftung von 1000 fl. C.-M., deren 5percentige Interessen einer Officierstochter des 5. Artillerie-Regiments, die keine Eltern hat, oder aus zahlreicher Familie stammt und tadellosen Lebenswandels ist, halbjährig zukommen sollen. Das Verleihungsrecht übt des Stifters zweitgeborner Sohn Franz aus. Den Familienstand siehe in den Quellen.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 6. März 1812. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1035 u. 1747.

Genealogie und heutiger Familienstand der Freiherren Russo von Aspernbrand. Der Adel dieser Familie stammt aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, in welchem zwei Brüder, **Christoph**, Licentiat der Rechte, und **Leonhard**, für ihre gegen die Türken geleisteten Kriegsdienste sub dato Speyer 24. März 1544 von Kaiser Karl V. einen Wappenbrief und mit Diplom ddo. Regensburg 5. Juli 1546 den Reichsadel erhielten. Die Nachkommen derselben ließen sich später im Bisthum Lüttich und den angrenzenden Niederlanden nieder und ergibt sich folgende Stammreihe: **Hubert Lambert** von Russo, Herr auf Nisme (geb. 1641, gest. 17. April 1716), und Kunigunde geborne von Bandheim; deren Sohn **Leonhard August** (gest. 1745), vermält mit Christiane von Puffenfeld (gest. 1738); deren Sohn **Lambert** (geb. 9. Jänner 1716, gest. 12. August 1777), Brigadier der herzoglich bayerischen Hatschieren-Leibgarde des Fürstbischofs Theodor von Lüttich, Regensburg und Freisingen. Aus Lambert's Ehe mit Elisabeth Sophie geb. von Heindrich (gest. 3. September 1790) stammt der obige Feldzeugmeister und Maria Theresien-Ritter **Joseph Anton** Freiherr Russo von Aspernbrand, der mit Diplom vom 6. März 1812 — nicht 6. Mai, wie es im „Genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser" 1853, S. 389, und in Kneschke's

„Neuem allgemeinen deutschen Adels-Lexikon", Bd. VIII, S. 625, heißt — in den österreichischen Freiherrnstand erhoben wurde. Der Feldzeugmeister Joseph Anton war (seit 24. Juni 1790) mit Ernestine Baronin Wrazda von Kunwald vermält und stammen aus dieser Ehe: **Joseph** Max (geb. 15. Juni 1794, gest. um 1864); **Adelheid** Johanna (geb. 15. Februar 1797), vermält (seit 5. Februar 1823) mit Peter von Deéft, k. k. Major in der Armee; **Franz** Ernst (geb. 10. Jänner 1803), zuletzt k. k. Major im 2. Artillerie-Regimente und jetziger Chef der Familie, und **Josephine** (geb. 18. März 1808).

Wappen. In Schwarz ein goldener Dreihügel, auf dessen erstem und mittlerem ein Mann steht in weißen Strümpfen, schwarzen Schuhen, gelben Hosen und Wamms, mit Sturmhaube auf dem Kopfe, einem Harnisch auf Brust und Schenkeln und einem Schwerte in rother Scheide an der Seite. Die linke Hand stützt er auf eine Weltkugel, welche auf dem dritten Hügel aufliegt, mit der Rechten hält er ein rothes Herz empor. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Helme. Aus der Krone des mittleren wächst der im Schilde beschriebene Mann mit Globus und Herz hervor; auf jener des rechten Helms ruht ein auf den Elbogen gestützter blankgeharnischter einwärts gekehrter Arm, welcher einen doppelten Palmzweig in der Hand hält; jene des linken trägt zwei nach außen gekehrte Büffelhörner, dessen rechtes Gold über Schwarz und linkes mit gewechselten Farben tingirt ist, und deren jedes ein nach außen gekehrtes weißrothes Fähnlein in der Mündung trägt. Die Helmdecken sind durchgehends schwarz, mit Gold unterlegt. (So lautet die Beschreibung des Wappens. Die dem Diplom beigefügte Abbildung zeigt die Büffelhörner beiderseits roth über Silber tingirt und außerdem als Schildhalter rechts einen geharnischten Mann, links einen aufgerichteten silbernen Löwen mit rückwärts aufgeworfenem Schweife und ausgeschlagener rother Zunge.)

Rust, Johann Nepomuk (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Jauernigg bei Schloß Johannisberg in Oesterreichisch-Schlesien am 5. April 1775, gest. auf seinem Landgute Klentsch in Schlesien am 9. October 1840). Sein Vater war fürstbischöflicher Regierungsrath und Kammerdirector. R. besuchte die Normalschule in Troppau, das Gymnasium in Weißwasser und trat, nachdem er dasselbe beendet, beim Ingenieurcorps in österreichische Kriegsdienste. Da sich aber in denselben wenig Aussichten auf Beförderung darboten, trat er gegen den Willen der Eltern aus denselben und widmete sich der wissenschaftlichen Laufbahn. Ohne Unterstützung vom Elternhause begab er sich nach Wien, wo er die philosophischen Studien hörte und sich vom Unterrichtertheilen seinen Lebensunterhalt erwarb. Da ihm eben die Mittel fehlten, begann er auch zunächst die juridischen Studien, die er so lange fortsetzte, bis es ihm gelang, in Folge seiner ausgezeichneten Verwendung ein Stipendium zu erhalten und nun das Studium der Medicin, welches ihn besonders anzog, zu beginnen. Er besuchte die Vorträge zuerst an der Hochschule in Wien, dann an jener zu Prag, wo er dieselben im Alter von 24 Jahren, 1799, beendete. Er erlangte nun die Doctorwürde und begab sich nach Wien zurück, wo er noch die Vorträge von Peter Frank, Adam Schmidt und Beer hörte, worauf er sich zur Ausübung der Praxis in seine Vaterstadt begab. Aber seine Thätigkeit als Arzt und Wundarzt sagte ihm bei seinem vorherrschenden Drange nach wissenschaftlicher Thätigkeit in seinem Fache wenig zu, und als die Lehrämter der Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe am Lyceum zu Olmütz erledigt waren, bewarb er sich darum. Nach abgelegter Concursprüfung wurde er auch im Jahre 1802 als Professor der Anatomie in Olmütz angestellt. Nach einjähriger Wirksamkeit auf diesem Posten wurde er, als im Jahre 1803 die Regulirung der Universität in Krakau stattfand, als o. ö. Professor der höheren, sowohl theoretischen als praktischen Chi-

rurgie dahin befördert und blieb auf seinem Posten bis zur Abtretung Westgaliziens an das damalige Großherzogthum Warschau, alle Anerbietungen der neuen Regierung ablehnend, um seine Dienste dem Vaterlande ferner widmen zu können. In Krakau war übrigens seine Stellung nichts weniger als angenehm, da ihm der Zunftneid seiner Collegen das Recht zur Ausübung der ärztlichen Praxis streitig machte, in Folge dessen er sich neuerdings den vorgeschriebenen theoretischen und praktischen Prüfungen unterzog, worauf ihm der Senat sein medicinisches Doctordiplom zustellte. R. begab sich nun nach Lemberg und von dort nach Wien, wo man ihm im Jahre 1810 die eben erledigte, seinem früheren Posten freilich nicht ganz angemessene Stelle eines Primar-Chirurgen im allgemeinen Krankenhause übertrug. R. besaß damals schon einen großen Ruf als operativer Heilkünstler und als klinischer Lehrer (denn er schuf seine Krankenabtheilung zum klinischen Institute um), der sich in dieser neuen Wirksamkeit noch steigerte und ihm eine Menge Widersacher und Neider zuzog, so daß er endlich dieser Nergeleien müde wurde und den Entschluß faßte, den österreichischen Staatsdienst zu verlassen, den er im Jahre 1815 auch ausführte, indem er den an ihn ergangenen Ruf, als General-Divisionschirurgus und Professor in preußische Dienste zu treten, annahm. In ersterer Eigenschaft machte er den Feldzug 1815 im preußischen Heere mit. Daselbst wurde ihm die ärztliche Oberaufsicht beim vierten, von dem General Grafen Bülow-Dennewitz befehligten Armeecorps übertragen. Nach beendigtem Feldzuge wurde er dem General-Commando des dritten Armeecorps in Berlin zugetheilt und zugleich zum ordentlichen öffentlichen Professor der Chirurgie und Augenheilkunde an der medicinisch-chirurgischen Militär-Akademie und zum Nachfolger Mursinna's als erster Wundarzt der Charité und klinischer Lehrer daselbst ernannt. Im Jahre 1818 wurde er ordentlicher Professor an der medicinischen Facultät, im folgenden Jahre geheimer Ober-Medicinalrath, Mitglied der Medicinal-Abtheilung im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, 1822 General-Stabsarzt der Armee und 1829 mit Beibehaltung aller Aemter Präsident der zur Verbesserung des Hospital- und Krankenwesens von ihm selbst in's Leben gerufenen neuen königlichen Behörde: Curatorium für die Krankenhausangelegenheiten. R. besaß als Arzt, Lehrer und Staatsbeamter große Verdienste. Noch während seines Aufenthaltes in Wien waren seine Ordinationsstunden von angehenden Aerzten und Wundärzten des In- und Auslandes zahlreich besucht, denn mit der Gabe eines ausgezeichneten Vortrages verband er eine lichtvolle und den Gegenstand vollständig beherrschende Darstellung. Durch seinen Abgang hatten nur die Wiener Facultät und der Staat verloren, denn in Preußen ist Rust als der eigentliche Gründer des jetzigen preußischen Medicinalwesens anzusehen; er hat die organischen Statuten desselben entworfen und dieses Werk seiner Umsicht und Sachkenntniß mit Kraft und Energie in die Praxis eingeführt; ein Hauptverdienst Rust's besteht auch darin, daß er schon damals die leidige Spaltung zwischen Civil- und Militärärzten — also um volle vierzig Jahre früher als in Oesterreich, das die Wegräumung dieses der Wissenschaft sich entgegenthürmenden Bollwerkes zu den Errungenschaften der Neuzeit zählt —

durch gesetzliche Einrichtungen entfernt und durch Erforderniß Einer Prüfung die Aerzte, sie mögen dem Heere folgen oder am heimatlichen Herde im Dienste der leidenden Menschheit ihres Berufes walten, gleichgestellt hat; ferner hat er die Vereinigung der bis dahin in der Praxis strenge geschiedenen Chirurgie und Medicin glücklich in's Werk gesetzt, für die ökonomische und scientifische Verbesserung der gerichtlichen Aerzte und Wundärzte, der Hospitäler, der Krankenpflege überhaupt die größte Sorge getragen und sie gesetzlich gesichert. Was seine Thätigkeit im Lehramte betrifft, so wurde der Lebendigkeit und Genialität seines Vortrages bereits oben gedacht, und ist hier nur noch beizufügen, daß er sich insbesondere durch naturgemäße Darstellung des Wesens dunkler Krankheiten, namentlich der dyskratischen Gelenkleiden, der Geschwüre und proteusartigen Dyskrasien, um die ärztliche Wissenschaft große Verdienste erworben. Als Schriftsteller besaß er bedeutenden Ruf, und die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „Helkologie, oder über die Natur, Erkenntniss und Heilung der Geschwüre. Nebst einem Anhange sich darauf beziehender Beobachtungen", 2 Bände (Wien 1811, Heubner, gr. 8°.); die neue Auflage erschien unter dem Titel: Helkologie oder Lehre von den Geschwüren. Neu bearbeitet. Mit dem Bildnisse des Verfassers (ebd. 1841, mit 12 ausgem. Kupfert., kl. Fol.); eine neue, für Minderbegüterte, besonders Studirende, veranstaltete Ausgabe ohne Abbildungen (ebd. 1844, kl. Fol.) kostete 4⅓ Thlr., während die frühere mit den K. K. 15 Thlr., ohne diese 9 Thlr. kostete; — „Einige Beobachtungen über die Wunden der Luft- und Speiseröhre mit Bemerkungen in Bezug auf ihre Behandlung und ihr Letalitätsverhältniss" (ebd. 1814, gr. 4°.); — „Magazin für die gesammte Heilkunde". Mit Abbildungen. 1.—24. Bd. à 3 Hefte (Berlin 1816—1827, Reimer, gr. 8°.); 25.—66. Bd., oder Neue Folge, 1. bis 42. Bd. à 3 Hefte „mit besonderer Rücksicht auf das allgemeine Sanitätswesen im kön. preuß. Staate". Mit Bildnissen u. Abbildgn. (ebd. 1827—1846, gr. 8°.); ein besonders erschienener Supplementband enthält das vollständigste Register der ersten zehn Bände; — „Arthrokakologie, oder über die Verrenkungen durch innere Bedingungen und über die Anwendung des Feuers bei diesen Krankheitsformen". Mit 8 K. K. (ebd. 1817, gr. 4°.); — „Die egyptische Augenentzündung unter der kön. preuss. Besatzung in Mainz" (Berlin 1820, Reimer, gr. 8°.); — „Ueber den sogenannten Wunderdoctor Grabe. Nebst Mittheilungen des amtlichen Berichtes über seine angestellten Heilversuche" (ebd. 1825, Reimer, gr. 8°.); — „Ueber die rationelle Behandlung eingeklemmter Brüche. Vorlesung" (ebd. 1825, Reimer, gr. 8°.), aus dem Magazin für die gesammte Heilkunde besonders abgedruckt; — „Theoretisch-praktisches Handbuch der Chirurgie mit Einschluss der syphilitischen und Augenkrankheiten. In alphabet. Ordnung. Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten und Wundärzten herausgegeben", 17 Bände und 1 Registerband (Berlin 1830—1836, gr. 8°., 69 Thlr., herabges. Preis 25 Thlr.), über dieses Werk bemerkt die Fachkritik, daß dasselbe wohl seinen Namen trage, man aber seine unmittelbare Mitwirkung darin leider vermisse und daher nach demselben R.'s gründliches Wissen und seine geniale Darstellung nicht beurtheilt werden dürfe; — „Einiges über die Cholera. Ein Sendschreiben an Se. Excellenz den K. Preuss. wirkl. Geh. Rath ... Freiherrn Alex. v. Humboldt in Paris" (ebd. 1832, gr. 8°.); — „Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie und Staatsarzneikunde",

3 Bde. Mit 4 lith. Taf. (Berlin 1834, 1836, 1840, Th. Enslin, gr. 8⁰.); — „Die Medicinal-Verfassung Preussens, wie sie war und wie sie ist. Actenmässig dargestellt und kritisch beleuchtet" (ebd. 1838, Enslin, gr. 8⁰.). Außer diesen selbstständigen Werken gab R. in Gemeinschaft mit Joh. Ludw. Caspar in den Jahren 1823 bis 1828 20 Bände „Kritisches Repertorium für die gesammte Heilkunde" (Berlin, Reimer, gr. 8⁰.) heraus; besorgte in Gemeinschaft mit Eck und Großheim die Redaction des 6. bis 9. Jahrganges der von dem medicinischen Verein für Heilkunde in Preußen herausgegebenen, im Jahre 1832 von Hecker begründeten, in Berlin bei Enslin erschienenen „Medicinischen Zeitung"; betheiligte sich an dem mit Benützung amtlicher Quellen von J. C. Albers, F. D. Barez, C. Bartels, Wilh. Eck, Ernst Horn, Fr. Klug und W. Wagner in 3 Bänden (Berlin 1832 und 1833, Enslin) herausgegebenen „Cholera-Archiv"; zugleich mit Trüstedt, Kluge, Busch und Albers an der nach der Preisschrift Jos. Hermann Schmidt's (Berlin 1839, Enslin, gr. 8⁰., mit 32 Taf. Abbildungen) veranstälteten Ausgabe des Lehrbuchs der Geburtskunde für Hebammen in den kön. preuß. Staaten, und schrieb das Vorwort zu L. Freiherrn von Haxthausen's Schrift: „Ueber die Heilkraft des Mineralwassers, besonders des Moor- und Badeschlammes bei Muskau" (Berlin 1826, Reimer, 8⁰.). Außerdem enthalten mehrere Fachblätter Aufsätze aus seiner Feder. Augenschwäche nöthigte R. in den späteren Jahren, sich von den Geschäften zurückzuziehen, und er verlebte seine letzten Jahre auf seiner im Jahre 1838 angekauften Besitzung zu Klentsch im Frankensteiner Kreise, wo er nach den Angaben seines Freundes, des berühmten Architekten Schinkel, sich auf einem schönen Aussichtspuncte ein freundliches, weit in der Ferne sichtbares Schloß erbaut hatte. Schließlich sei noch bemerkt, daß R. ein eifriger Kunstfreund war, eine Sammlung ausgewählter Gemälde besaß, welche er bei seiner Anwesenheit in Wien im Jahre 1833 durch Ankauf der von dem Landrathe Eberl [Bd. III, S. 410] gesammelten, vordem in Brunn aufgestellten Gemälde ansehnlich vermehrt hatte. Eine Beschreibung der Eberl'schen Sammlung brachte das Hormayr'sche Archiv. R. war Mitglied vieler gelehrten Fachvereine und Akademien Preußens und des Auslandes, Leibarzt des Kronprinzen von Preußen, Besitzer des eisernen Kreuzes, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Classe mit Eichenlaub und mehrerer russischer Orden.

Wiener medicinische Wochenschrift, herausgegeben von Wittelshöfer (gr. 4⁰.) XXI. Jahrg. (1871), Nr. 33, S. 811, in den „Geschichtlichen Notizen über das medicinische Clinicum der Wiener Universität" von Dr. G(ustav) L(öbel). — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) Zweite Abthlg. Bd. VI, S. 756. — Hirschel (Bernard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart (Wien 1862, Braumüller, gr. 8⁰.) S. 498, 502, 526, 549, 550, 552, 553, 554, 555, 557, 558, 560. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 450; Bd. VI, Suppl. S. 592 [in Band IV ist Rust ganz aus der alphabetischen Ordnung gestellt, welcher zufolge er auf S. 454 vor Ruttenstock gehört]. — **Porträte.** 1) Krüger del., F. Bolt sc. (4⁰.) 1829; — 2) J. Linsen sc. (4⁰.); — 3) Restberg del. u. lith. (Fol.); — 4) Krüger del., Gille lith. (Berlin, Lüderitz, Fol.); — 5) Lith. von Rettig (Berlin, Gebrüder Rocca, Fol.); — 6) nach Tanzermann gest. von Bolt (Berlin, bei Reimer, Fol.); — 7) und ebenso (Berlin, Hirschwald, Fol.).

Ruszek, Joseph (philosophischer Schriftsteller, geb. zu Papa in Ungarn im Jahre 1779, gest. zu Veszprim im Jahre 1851). Die unteren Schulen, die Gymnasial- und philosophischen Classen besuchte er zu Raab, dann dem Studium der Theologie sich zuwendend, ging er nach Veszprim und später nach Preßburg, wo er dasselbe im Jahre 1800 beendete. Nun kehrte er nach Veszprim zurück und wurde daselbst Präfect im bischöflichen Seminar. Daselbst bereitete er sich für eine theologische Professur vor und erhielt im Jahre 1809 eine solche aus der Dogmatik; im Jahre 1814 die Pfarre zu Keszthely zugleich mit dem Titel eines Abtes der h. Margaretha zu Haholt. Im Jahre 1834 wurde ihm eine Domherrnstelle am Capitel zu Veszprim verliehen und als solcher starb er im Alter von 72 Jahren. R. war in den Jahren 1811 und 1812 als philosophischer Schriftsteller thätig und gab heraus: *„A filosofiának elöljáró értekezései"*, d. i. Einleitende Abhandlungen zur Philosophie; — *„A filosofiának sommás rajzolatja vagy encyclopaediája"*, d. i. Uebersichtliche Darstellung oder Encyklopädie der Philosophie; — *„A filosofiának rövid históriája"*, d. i. Kurze Geschichte der Philosophie, welche drei Schriften sämmtlich zu Veszprim erschienen sind. Literarisch wichtiger und bedeutsamer ist aber sein Werk: *„Mondolat"*, ein unübersetzbares Wort, das in M. Ballagi's „Wörterbuch der ungarischen und deutschen Sprache" (Pesth 1857, 8°.) S. 454, blos als „der Name einer berüchtigten Schmähschrift" bezeichnet wird. Der Gegenstand dieser Satyre ist eine Verspottung der Manie für neue Wörter, welche eben damals in der ungarischen Schriftstellerwelt aufgetaucht war, da man dem durch jahrhundertlange Vernachlässigung der Muttersprache fühlbar gewordenen Wörtermangel dadurch abhelfen wollte, daß man über Hals und Kopf neue Wörter erfand und bei diesem an sich ganz löblichen Streben sprachliche Monstrositäten zu Tage förderte. R., ein entschiedener Gegner dieser Worterfindungsmanie, geißelte dieselbe in der erwähnten Schrift „Mondolat".

Danielik (József), Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második, az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 274.

Ruthner, Anton Edler von (Naturforscher und Geograph, geb. zu Wien am 21. September 1817). Sein Vater Cajetan Edler von R. (gest. zu Wien am 25. October 1859) war k. k. niederösterr. Regierungsrath und erlangte für seine ausgezeichnete Dienstleistung im Jahre 1853 den erbländischen Adelstand. Der Sohn Anton kam, als er 6 Jahre alt war, nach Linz, nachdem der Vater zum Regierungsrath bei der obderennsischen Landesregierung ernannt worden war. In Linz besuchte er die ersten zwei Classen des Gymnasiums, die übrigen und die zwei Jahrgänge der philosophischen Studien im Stifte Kremsmünster als Zögling des dortigen Convictes. Mit seinem Vater, der zur niederösterreichischen Landesregierung nach Wien übersetzt worden war, kehrte auch R. dahin zurück und lag daselbst den rechtswissenschaftlichen Studien ob, nach deren Beendigung er im Jahre 1839 als Conceptspraktikant bei der k. k. niederösterr. Hof- und Kammerprocuratur eintrat. Daselbst diente er 10 Jahre, bis 1849, erlangte in der Zwischenzeit, 1841, an der Wiener Hochschule die juridische Doctorwürde, befand sich von Herbst 1841 bis Herbst 1842 in der

Criminalpraxis bei dem Tribunale 1. Instanz in Verona, fungirte von Ende 1847 bis Anfang 1849 als Aushilfsreferent bei dem k. k. Filialfiscalamte Salzburg, wo er auch bei der letzten Verwendung von Mitte 1848 an zugleich die Stellung als provisorischer Staatsanwalt in Preßsachen bekleidete. Die im August 1848 ihm verliehene Advocatur in Wien trat er im Mai 1849 an und hat dieselbe bis Ende 1870 ausgeübt. Größere literarische Arbeiten, deren Ausführung er übernommen, veranlaßten ihn, auf den Anwaltsposten zu verzichten. Im November 1873 ist er dann von Wien nach Stadt Steyr in Oberösterreich übersiedelt, wo er mit Anfang 1874 das Advocatursgeschäft wieder aufgenommen hat. Diese wenngleich wechselvolle, aber im Ganzen nichts Besonderes darbietende Laufbahn ist es nicht, weßhalb ihm eine — und zwar hervorragende — Stelle in diesem Werke eingeräumt wird. R. hat sich nach anderer Seite, und zwar als Bergsteiger, der seines Gleichen nicht hat, als Geograph und Pionnier der österreichischen Alpenwelt, welche er zum ersten Male systematisch durchforschte und noch durchforscht, einen in fach- und anderen wissenschaftlichen Kreisen anerkannten Namen — „ersteigen". Schon in jüngeren Jahren fesselte ihn die schöngeistige Literatur, und man begegnet seinem Namen öfter unter Poesien und belletristischen Aufsätzen in Prosa. Die Bewegung der Jahre 1848 und der nächst darauf folgenden berief ihn auf ein anderes, das publicistische Gebiet, auf welchem seine Arbeiten in verschiedenen Journalen der Jahre 1848 bis 1854 erschienen; am meisten bekannt machte er sich aber durch seine im Felde und mit der Feder gemachten und mitgetheilten Forschungen über die österreichischen Alpen. Schon während seines Aufenthaltes in Kremsmünster hatte er als Jüngling mehrere Ausflüge in das von dem Stifte nicht mehr ferne Alpengebiet unternommen und namentlich das Thal der Alm, das oberste Kremsthal und das Thal der Steyr bis zum Ursprung des Flusses im Stoder wiederholt besucht. Bis zum Jahre 1852 hat R. die Alpen blos als Naturfreund und Schilderer dessen, was er dort gerade Merkwürdiges vorfand, bereist. Bald aber wandte sich sein Interesse der Hochregion der Alpen und der Ersteigung der höchsten Spitzen zu. So faßte er denn im Jahre 1852 den Entschluß, die Hochalpen vom Wiener Schneeberge bis zur Schweizer Grenze und von jener Bayerns bis zur lombardisch-venetianischen Ebene vollständig kennen zu lernen, zu diesem Zwecke die höchsten Zinnen der einzelnen Gruppen zu ersteigen und diesen am wenigsten gekannten Theil der Alpen durch ausführliche Schilderungen bekannt zu machen. In Verwirklichung dieses Entschlusses hat R. bisher (1873) über 300 Hochspitzen und Pässe in den Alpen erstiegen und überschritten und die wichtigsten Resultate seiner Bergreisen in zahlreichen einzelnen Aufsätzen und in mehreren selbstständigen Werken nach einem genau eingehaltenen Plane veröffentlicht. Viele Hochgipfel hat R. als der Erste oder doch wenigstens als der erste Mann der alpinen Forschung erstiegen, und ebenso manche Jochübergänge zuerst ausgeführt und seine Erfolge dann literarisch bearbeitet. Noch ungleich größer ist die Zahl jener Höhenpuncte, welche er besucht, und mochten sie auch früher schon von Anderen betreten worden sein, doch durch seine Feder zuerst einem größeren Publicum bekannt gemacht hat. Hier möge nun eine Uebersicht nur der bedeutenderen Hochalpen-Expeditionen R.'s folgen. Schon im Jahre 1841

ar R. Theilnehmer der ersten öffentlich kannt gewordenen Ersteigung des 1.622 Wiener Fuß hohen Großvenedigers im Herzogthume Salzburg; — 1 Jahre 1842 bestieg er als der erste rsteiger nach ein paar Tirolern aus der mgebung den später modern gewordenen 1.424 Fuß hohen Similaun in der etzthaler Gruppe; — 1843 den 10.291 uß hohen Ankogel bei Gastein; — im ahre 1852 den 12.009 Fuß emporsteienden Großglockner; — 1854 gengte er auf das 11.318 Fuß hohe roße Wiesbachhorn in der Kette er hohen Tauern, welches früher nur einal von einem Fremden bestiegen worden var; — 1857, nachdem durch 23 Jahre Niemand so hoch auf den Riesenberg vorebrungen war, gelangte er auf den 12.357 uß hohen Ortler bis wenig Klafter unter der höchsten Spitze, wobei ihn nur Nebel und Sturm gehindert, selbst diese ber die letzte schmale Eisschneide zu betreen; — im J. 1858 erreichte er den vor hm blos einmal bestiegenen Schwarenstein in der Zillerthaler Gruppe, 0.651 Fuß hoch; — 1859 die nur inige Klafter an Höhe der höchsten 0.586 Fuß hohen Felszinne nachstehende Schneespitze des Hochalpenspitzes im Maltathal in Kärnthen und den früher ur einmal erklommenen 11.166 Fuß ohen Johannesberg auf dem Paerzengletscher in Kärnthen; — im Jahre 1861 betrat er als der zweite fremde Ereiger die 11.947 Fuß erreichende Hohe Wildspitze bei Vent im Oetzthale; — 1864 die vor dem noch von keinem Fremden erkletterte Rueberhofspitze n Stubai, 10.986 Fuß hoch; — 1867 das wieder blos einmal vor ihm von einem Touristen bestiegene, etwa 10.000 Fuß hohe, in den Rhätischen Alpen oder der Vorwallgruppe an der Straße von Landeck in Tirol auf den Arlberg gelegene Blankenhorn, und im Jahre 1868 den etwa 12.000 Fuß hohen Zufallspitz in den südlichen Ortleralpen; endlich im Jahre 1872 den in Oesterreich gefürchtetsten Felsenberg Terglou (Triglava) in Krain. Bei manchen Unternehmungen ließen R. die Ungunst der Witterung oder eine mangelhafte Führung das vorgesteckte Ziel nicht erreichen; dieß war der Fall bei einem im Jahre 1861 gemachten Versuche, die damals noch unerstiegene Vedretta Marmolata in Südtirol zu ersteigen, bei welchem er die Höhe von über 10.000 Fuß, doch aber nicht die auf dem eingeschlagenen Wege unnahbare, 10.650 Fuß hohe Hauptspitze gewann; — bei einem wiederholten Versuche, die gleichfalls in Südtirol auf dem rechten Etschufer gelegene 11.270 Fuß hohe Presanella zu erklimmen, kam er im Jahre 1868 gleichfalls weit über 10.000 Fuß hoch, und ebenso hoch bei einem 1866 gemachten Versuche der Ersteigung des Olperers, 11.043 Fuß, im Tuxer Hauptkamm, wogegen Versuche der Ersteigung der Reichenspitze, 10.424 Fuß hoch, und des Hohen Möseleferners, 10.908 Fuß, in den Zillerthaler Alpen, ihn in den Jahren 1863 und 1866 blos auf Höhen von 9- bis 10.000 Fuß führten. — In den Zeitraum der Jahre, in welchen R. die vorerwähnten Bergersteigungen ausgeführt, fallen auch mehrere sehr erhebliche Jochübergänge; so hat er im Jahre 1855 den Paß aus dem Pinzgauer Thale Kaprun auf die Pasterze über das 9602 Fuß hohe Riffelthor als der Erste überschritten, und auch der Weg von der Pasterze nach der Judenalpe im Fuscherthale über die 9440 Fuß hohe Bockkarscharte ist zuerst durch Ruthner im Jahre 1856 für Fremde erschlossen worden. Als der erste Fremde

gelangte er im Jahre 1858 von Rofen im Oetzthale in das Pitzthal über eine etwas über 10.000 Fuß hohe Scharte zwischen dem Hochvernagt und dem Sechsegartenferner und als der zweite Fremde im Jahre 1860 gleichfalls von Rofen in das Kaunerthal über ein ebenso hohes Joch zwischen dem Vernagt und dem riesigen Gepatschferner. Im Jahre 1867 aber hat er als der Erste den Uebergang aus der Sulzenau in Stubai nach der Timmelsalpe im obersten Passeyer über zwei zwischen 9- und 10.000 Fuß hohe Pässe und damit eine Expedition ausgeführt, welcher R. selbst, was die Größe der Leistung und das hohe Interesse der durchwanderten, eine Art Achse der Nordtiroler Gletscher bildende Eisregion betrifft, unter allen seinen Bergfahrten einen der ersten Plätze einräumt. Im Vorstehenden konnten nur die bedeutendsten der vielen Alpenexpeditionen Ruthner's genannt werden. Heute freilich ist so manche aus ihnen leicht zu machen, gefahrlos und fast beschwerdelos. Anders standen die Dinge vor 10 bis 20 Jahren und weiter zurück. Damals war die Bereisung der Hochalpen und insbesondere die Ersteigung der Hochspitzen noch kein Gegenstand des Sports und der Besuch der Gletscherregion ein noch ganz geringer. Da gab es keine Unterkunftshütten, keine verbesserten Wege, hatten sich nicht überall tüchtige Führer herangebildet und waren die Zugänge auf die Eiszinnen noch nicht wie jetzt erforscht. Im Gegentheile hingen die wenigen vorhandenen Führer mit der Zähigkeit des Aelplers oft an ganz irrigen Traditionen über die absolute Unersteiglichkeit einer Spitze von dieser oder jener Seite, über den besten Weg auf dieselbe, und vereitelten dadurch, daß sie einen anderen Weg nicht einschlagen wollten, gar nicht selten das Gelingen einer Ersteigung. Ruthner's unläugbares Verdienst nun ist es, daß er trotz allen Schwierigkeiten, welche ihm unter diesen Verhältnissen bei seinen Expeditionen entgegengetreten sind, dennoch so viele Unternehmungen mit dem glücklichsten Erfolge als der wahre Pionnier der österreichischen Alpen ausgeführt hat. Mit dieser Thätigkeit R.'s in den Alpen selbst geht diejenige als Schriftsteller über die Alpen Hand in Hand. Seit dem Jahre 1842, in welchem die Schilderung der im Salzburgischen Epoche machenden ersten Ersteigung des Großvenedigers im Februar in der „Wiener Zeitung" als Ruthner's erste, auf die Alpen Bezug nehmende literarische Arbeit veröffentlicht wurde, ist aus seiner Feder eine beträchtliche Zahl von Abhandlungen über das österreichische Hochgebirge in der „Wiener Zeitung", der Witthauerschen „Wiener Zeitschrift", in L. A. Frankl's „Sonntagsblättern", in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", in Dr. Petermann's „geographischen Mittheilungen", in den „Mittheilungen" und „Jahrbüchern" der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien und des österreichischen Alpenvereins erschienen. Da Vieles von den in den erwähnten Blättern und Fachschriften abgedruckten Arbeiten von ihm auch in seine selbstständig herausgegebenen Werke aufgenommen wurde, so werden hier vornehmlich diese mit Uebergehung der einzelnen Zeitungsartikel aufgezählt. R.'s selbstständig erschienene Schriften sind in chronologischer Folge: „Die Alpenländer Oesterreichs und der Schweiz. Eine Parallele der Naturschönheiten des österreichischen und Schweizer Hochlandes" (Wien 1843, Braumüller, gr. 8°.); — „Aus den Tauern, Berg- und Gletscherreisen in den österreichischen Hochalpen" (Wien 1864, Gerold,

XVII u. 414 S. gr. 8°., mit 6 Abbildgn. im Farbendrucke und 1 Gebirgskarte), R.'s erstes größeres Werk, worin er seine interessanten, in verschiedenen Blättern zerstreut gedruckten Aufsätze aus der Gruppe der hohen Tauern gesammelt und theilweise neu redigirt und eine neue größere Abhandlung hinzugefügt hat, in welcher er einen Streifzug dieß- und jenseits der Tauern schildert und darin in sieben Abschnitten über das Fuscherbad, Mittersill, den Krimlertauern, Aehrenthal, Rainthal, Tefferеggen. St. Jacob, das Rothhorn, Windisch-Matray, das Matrayer Kalser Thörl, Kals und den Kalsertauern und das Stubachthal berichtet; — „Aus Tirol. Berg- und Gletscher-Reisen in den österreichischen Hochalpen". Neue Folge (Wien 1869, Gerold, VIII u. 464 S., gr. 8°., mit 4 Farbendruckbildern und einer Karte), eine Zusammenstellung der interessantesten Expeditionen R.'s auf einem anderen Theile der österreichischen Alpen, nämlich den Central-Alpen Tirols, steht aber mit dem vorgenannten Werke im Zusammenhange und bringt gleich demselben bereits gedruckte, nur nach dem Standpuncte der neuesten Alpenforschung ergänzte Abhandlungen, aber auch ganz neue, bisher ungedruckte Monographien; so in der Abtheilung des Werkes: „Die Zillerthaler Alpen" den Abschnitt: „Zillergrund, Hundskehl, Keilbachjoch"; in der Abtheilung: „Die Oetzthaler Alpen" den Abschnitt: „Von Plan in Pfelders über das Eisjoch nach dem Eichhofe im Pfasenthale", und einen zweiten: „Uebergang aus dem Pfasenthale über den großen Ferner nach Gurgl". Vollständig neu aber ist die ganze Abtheilung: „Aus den Rhätischen Alpen". Ruthner hat in allen seinen bisherigen Arbeiten meist dem größeren Publicum unbekannte Stoffe behandelt, im letztgenannten Werke aber eine absolut ungekannte ganze Gruppe der Alpen in Behandlung genommen und sind seine in der Abtheilung: „Die Rhätischen Alpen" gegebenen Mittheilungen geradezu als eine geographische Eroberung zu betrachten. Im letztgenannten Werke spricht R. auch die Hoffnung aus, durch ein folgendes Werk seine vorzüglichsten Bergreisen in den Nord- und Süd-, dann in den steirischen Central-Alpen zusammenzustellen und damit die Aufgabe zu lösen, die Hochregion der ganzen österreichischen Alpen in großen Zügen bekannt zu machen. Die bisherigen Werke R.'s lassen eine eminente Lösung dieser sich selbst gestellten Aufgabe erwarten. Von jenen Arbeiten Ruthner's, welche in den vorbenannten selbstständigen Schriften desselben nicht aufgenommen erscheinen, sind als mehr oder minder wichtige Beiträge zur alpinen Literatur anzuführen in L. A. Frankl's „Sonntagsblättern", Jahrgang 1845: „Die Eishöhle auf dem Brandsteinberge" (S. 440); — „Von Altenmarkt durch die Laussagräben nach Windisch-Garsten" (S. 732); — „Der Traunstein" (870); in Petermann's „Geograph. Mittheilungen". VI. Jahrg. (1865) die größeren „Expeditionen in den österreichischen Alpen im J. 1864"; in der Wiener Zeitung 1854: „Die Ersteigung der hohen Dachsteinspitze im Salzkammergute" (Abendblatt Nr. 16 u. f.); — 1858: „Eine Ersteigung der Ortelsspitze" (Abdbl. Nr. 169); — 1860: „Unglücksfälle auf den Oetzthaler Fernern" (Abdbl. Nr. 142); — 1865: „Der Stoder und der große Priel" (Abdbl. Nr. 138); — 1870: „Von Aussee nach Innerstoder über den Salzsteig" (Nr. 206); in den Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft, Jahrbuch V (1862): „Höhenmessungen

aus der Tauernkette"; — Jahrg. XII: „Der Pfänder bei Bregenz"; in den Publicationen des österreichischen Alpenvereins, und zwar im III. Bande (1867): „Die Zugspitze im bayerischen Oberlande" (S. 163); — im V. Bande (1869): „Der Unnutz am Achensee" (S. 1) und „Die Mebelergabel in den Algäuer Alpen" (S. 150); — im VI. Bde. (1870): „Die Hochwildstelle in Obersteiermark" (S. 106); — im VII. Bde. (1871): „Reise von Meran in das Schnalser Thal und Ersteigung des Similaun" (S. 135). — Für R.'s Thätigkeit im Interesse der Alpen öffnete sich ein neues Feld durch die Gründung des österreichischen Alpenvereins. Nachdem sich der Verein gegen das Ende 1862 constituirt hatte, betheiligte sich R. thätig an der Organisirung und am geistigen Leben desselben durch Vorträge und Beiträge, welche in den bisher sieben Bände umfassenden, in den ersten zwei Bänden den Titel: „Mittheilungen", in den folgenden „Jahrbuch des österreichischen Alpenverein" führenden Publicationen veröffentlicht und deren wichtigere schon angeführt worden sind. Wie seine Thätigkeit für den Verein stark in Anspruch genommen wurde, beweisen seine Wahl in den Ausschuß gleich nach Gründung des Vereins, zum Präsidenten desselben im 2., 3, 5., 8. und 9. Vereinsjahre, in den übrigen zum Vorstands-Stellvertreter. Erst bei Beginn des 10. Vereinsjahres schied er aus der Vorstandschaft und dem Ausschusse mit der bestimmten Erklärung, eine Wiederwahl nicht anzunehmen. R. hat aber auch noch in anderer Richtung, als der alpinen, sein reges Interesse an der geographischen Wissenschaft bewährt. Er betheiligte sich an den Strebungen der k. k. geographischen Gesellschaft durch Arbeiten für die Mittheilungen und Vorträge über verschiedene geographische Stoffe. Seit der Gründung dieser Gesellschaft im Jahre 1856 hat R. bis zu seiner Uebersiedelung nach Oberösterreich im November 1873 dem Ausschusse der Gesellschaft angehört und hat in den Jahren 1863—1865 die Stellung eines Vice-Präsidenten und später durch drei Jahre die des Rechnungsführers bekleidet. Als die jüngste geographische Arbeit Ruthner's ist in der österreichischen Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst, 1. Band, Jahrgang 1872, Heft 24—26, ein Essay: „Julius Payer, der Alpenforscher und Nordpolfahrer" erschienen. [Es ist dieß derselbe Payer, dessen auch dieses Lexikon, Bd. XXII, S. 155, unter der Schreibart Peyer, in welcher er im Militär-Schematismus erscheint, gedenkt.] In diesem Essay bespricht Ruthner Payer's Leistungen nach allen Richtungen als Hochgebirgstouristen, Naturforscher und Nordpolfahrer, und es ist dieß die gediegenste und zuverlässigste Arbeit über eine Persönlichkeit der Gegenwart, die Oesterreich mit Stolz zu den Seinigen zählen darf. Gegenwärtig ist Dr. R.'s literarische Thätigkeit vorzugsweise dem bei Ferdinand Lange in Darmstadt erscheinenden Werke: „Das Kaiserthum Oesterreich" zugewendet. Das auf 70 Lieferungen zu je einem Druckbogen mit je drei Stahlstichen berechnete Werk dürfte wohl eine größere Ausdehnung erhalten, da die von Dr. R. bearbeiteten Sectionen Niederösterreich und Oberösterreich bereits über 37 Bogen (ersteres 25—26, letzteres 11—12) umfassen. Die Vorstudien für dieses Werk haben R. in den letzten Jahren genöthigt, in den beiden Erzherzogthümern so manchen Ausflug, besonders in den nicht alpinen, ihm weniger bekannten Landestheilen zu unternehmen.

und haben ihn im Jahre 1872 sogar zu einer Reise nach dem unwirthlichen Dalmatien bestimmt, um die Darstellung dieses Kronlandes für das Lange'sche Werk im Großen und Ganzen nach eigener Anschauung ausführen zu können. R.'s Thätigkeit auf geographischem Gebiete und speciell die in der Durchforschung und Schilderung der Alpen hat in Fachkreisen gerechte Würdigung gefunden; als Kenner der und Schriftsteller über die österreichische Alpenwelt gilt R. im In- und Auslande als Autorität, dessen Rath und Urtheil über alpine Unternehmungen und die Alpen betreffende literarische Leistungen häufig eingeholt wird. Die k. k. geographische Gesellschaft hat R. bei seinem Austritte aus dem Ausschusse zum correspondirenden Mitgliede ernannt und die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin nahm R. als auswärtiges Mitglied in ihren Schooß auf. Anläßlich dieser letzteren Eigenschaft wurde R. auch im Jahre 1869 von der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien als ihr Abgeordneter zur Humboldt-Feier nach Berlin entsendet. Als er daselbst als der erste Süddeutsche und gewiß als der erste Oesterreicher nach dem Kriege des Jahres 1866 beim Bankette der vereinten gelehrten Gesellschaften Berlins vor 600—700 Theilnehmern aus der wahren Intelligenz Norddeutschlands den motivirten Toast auf die innigste völkerrechtliche Allianz Oesterreichs und Preußens ausbrachte, rief derselbe beim Bankett einen Sturm von Beifall hervor. Damals mochte der Toastsprecher bei seiner Rückkehr nach Wien manchen mißgünstigen, durch seinen Toast hervorgerufenen Blicken des Unverstandes und der Principienlosigkeit begegnet sein, wofür ihn der Jubel entschädigen mochte, mit dem man zwei Jahre später, als der deutsche Kaiser, der die Wiener Welt-Ausstellung besuchte, an der Seite des österreichischen saß, beiden Monarchen zujauchzte. Wie Dr. Ruthner's Bestrebungen und Erfolge in seinen geographischen Eroberungen wissenschaftlicher Seits durch Benennungen geographischer Objecte geehrt wurden, darüber vergleiche die Quellen, in denen über die geographischen Bezeichnungen Ruthner-Horn, Ruthner-Berg und Ruthner-Gletscher die Aufklärungen gegeben werden; aber auch sonst noch, und zwar von Seite mehrerer Souveräne, wurde R. in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen ausgezeichnet. Se. Majestät der Kaiser verlieh ihm das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens und Preußen den kön. preuß. Kronen-Orden und beide Fürsten überdieß die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft; außerdem ist R. noch von Bayern, Baden und Sachsen-Coburg mit dem Verdienst- und Haus-Orden dieser Staaten decorirt.

Adelstands-Diplom ddo. 12. August 1853 für Cajetan von Ruthner. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1861, Nr. 246. — Literarisches Centralblatt für Deutschland, herausgegeben von Friedrich Zarncke (Leipzig, Avenarius, 4°.) Jahrg 1861, S. 612.

Das Ruthner-Horn, der Ruthner-Berg und der Ruthner-Gletscher. Die auf botanischem und zoologischem Gebiete, vornehmlich auf ersterem leider oft bis zur Lächerlichkeit angewendete Sitte, Pflanzen nach dem Namen des ersten Finders zu bezeichnen, wodurch nicht selten Verwirrungen entstanden sein mögen, wurde auch, aber mit besserem praktischen Erfolge, auf geographischem Gebiete adoptirt und wurden die Namen bedeutender Forscher auf demselben zur Bezeichnung noch unbekannter oder neu entdeckter Objecte verwendet. So hat in gerechter Würdigung der großen Verdienste R.'s um die alpine Geographie der österreichische Alpenforscher General von Sonklar eine Eisspitze im Rainthale in Tirol, welche bis dahin die Schneebige Nock hieß, im Jahre 1863 in das „Ruthner-

Horn" umzutaufen versucht, jedoch nur mit geringem Erfolge, weil das Volk, zumal gegenüber dem in der dortigen Gegend wenig gekannten Namen Ruthner, an der alten Bezeichnung festhält. — Der Nordpolfahrer Julius Peyer, dessen in der Lebensskizze R.'s Erwähnung geschah, hat in seiner, für das Werk über die zweite deutsche Nordpolarfahrt bestimmten Karte der Ostgrönländischen Küste einen Berg auf der Khuninsel den „Ruthner-Berg", und Petermann in jener Karte, welche er auf Veranlassung der norwegischen Regierungsbehörde und Schifffahrts-Capitäne zur Uebersicht der norwegischen Aufnahmen von 1871 des nordöstlichen Theiles von Nowaja Semlja verfaßte und im 10. Hefte, Jahrgang 1872, der von ihm herausgegebenen „Geographischen Mittheilungen" veröffentlichte, einem ausgedehnten Gletscher auf Nowaja Semlja den Namen „Ruthner-Gletscher" beigelegt.

Den **Adelstand** erlangte bereits des obigen alpinen Forschers Anton von Ruthner's Vater **Cajetan** R., zuletzt k. k. niederösterreichischer Regierungsrath im Ruhestande. Er erlangte denselben mit Diplom vom 12. August 1853 mit dem Ehrenworte „Edler von". Bezeichnend ist es, daß im Wappen ein Gletscher auf die alpinen Forschungen, durch welche sein Sohn später so berühmt geworden, hindeutet. Auch dürfte das Folgende zur Geschichte der Adelserhebung R.'s nicht uninteressant sein. Ruthner's Großvater **Michael** R., nach dem Hofausdrucke in der „Kammer" Sr. Majestät des Kaisers Franz I. bedienstet, erfreute sich ganz insbesondere des Wohlwollens des Monarchen, so daß ihm dieser für seine treuen vieljährigen Dienste schon zu Beginn dieses (19.) Jahrhunderts die Erhebung in den Adelstand zusagte. Ueber diesem Versprechen war einige Zeit vergangen, ohne daß der Kaiser desselben weiters gedachte. Ruthner wendete sich nunmehr an einen der innigsten Vertrauten des Kaisers, an den seiner Zeit allmächtigen General Kutschera [Bd. XIII, S. 294, Nr. 5], mit der Bitte, den Monarchen an sein gegebenes Versprechen zu erinnern. Kutschera that es auch; ob in einer die Sache Ruthner's förderlichen Weise, ist bei dem Erfolge dieser Verwendung mehr als zweifelhaft; denn eines schönen Tages redete Kaiser Franz Ruthner folgendermaßen an: „Nun, Ruthner, ihm ist meine Protection nicht genug, er sucht auch die des Kutschera, um adelig zu werden; da muß er sich blos an den halten, von mir aus wird er es nicht". Und der Kaiser hat Wort gehalten. Erst von dessen Enkel, dem Kaiser Franz Joseph, wurde Ruthner's Sohn Cajetan, etwa 40 Jahre später, in den Adelstand erhoben.

Wappen. Ein rother Schild mit aufsteigender eingebogener, von zwei goldenen Sternen besaiteter blauer Spitze, in welcher ein natürlicher kegelförmiger Gletscher mit zwei Spitzen, von denen die rechte höher ist, aus dem Fußrande hervorragt. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone ein offener Adlerflug hervorgeht. Des letzteren rechter Flügel ist von Roth über Blau schräglinks und linker ebenso schrägrechts getheilt und in jeder oberen rothen Hälfte mit einem goldenen Sterne belegt. Die Helmdecken sind rechts blau mit Silber, links roth mit Gold belegt. — Cajetan von Ruthner's — im Wappen nicht befindliche — Devise lautete: „Wahr und treu".

Rutschmann, David. Dieß der Familienname des als Mathematikers und Mechanikers seiner Zeit berühmten Augustinermönches David vom h. Cajetan, dessen Biographie schon unter diesem Namen im III. Bande, S. 177, dieses Lexikons mitgetheilt wurde. Hier werden nur mehr einige Quellen, welche nähere Nachrichten über diesen merkwürdigen Mann enthalten, und sein Bildniß nachgetragen.

(Hoffstaeter) Magazin für Literatur und Kunst (Wien, kl. 8°.) IV. Jahrg. (1796), Bd. III, S. 278; Bd. IV, S. 250. — Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Gratz 1805, Tanzer, 8°.) Bdchn. I, S. 71. — **Porträt.** Unterschrift: Frat. David Rutschmann. Ohne Ang. des Zeichners u. Stechers (Wien, Medaillon-Format, in John's Punctirmanier von Putz?).

Ruttant, Johann Eduard Graf (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Nancy im Jahre 1737, gest. zu Wien 19. Juli 1794). Aus einer alten Lothringer Familie

stammend, trat R. im Jahre 1754 bei Durlach-Infanterie als Lieutenant ein und die nächsten Grade rasch überspringend, kam er bereits im Mai 1758 — damals erst 21 Jahre alt — als Hauptmann in das 30. (nicht 38., wie es bei Hirtenfeld heißt) Infanterie-Regiment Prinz De Ligne, nachmals Nugent und Martini. Bei der Belagerung von Schweidnitz, August 1762, erkämpfte er sich den Maria Theresien-Orden. Als der Feind bereits zur Berennung der Festung vorrückte, trug sich R. freiwillig zur Vertheidigung der Flesche von Jauernik an, die sich in so schlechtem Zustande befand und bei welcher täglich so viele Menschenleben geopfert wurden, daß man sie allgemein nur „die Schlachtbank“ nannte. Mit 4 Officieren und 110 Mann Besatzung, welche alle Tage mit frischen Truppen gewechselt wurden, übernahm er das Commando der Flesche, und nur die drei Commandanten, er und die Hauptleute Braby und Schröder, lösten sich täglich im Commando dieser ruhmvollen Vertheidigung ab. Am 13. August zündete eine Bombe das Pulverdepot in der Flesche an, ein Lieutenant und 20 Mann flogen in die Luft; im panischen Schrecken über dieses Ereigniß ergriff die Mannschaft die Flucht und der Feind traf bereits Anstalten, sich des Werkes zu bemächtigen. Aber Ruttant, der an diesem Tage das Commando führte, blieb, obwohl er nur mehr einen Feldwebel und 6 Mann um sich hatte, auf seinem Posten, und verstand es, mit diesen den Feind über die Flucht seiner Besatzung zu täuschen, wodurch dieser wichtige Punct gerettet wurde. Einige Tage später wurde R. selbst durch einen Granatensplitter schwer am Arm blessirt. Doch schon nach wenigen Tagen, den Arm in einer Binde tragend, setzte er seinen Dienst fort und theilte sich mit den oberwähnten Hauptleuten ferner in die Vertheidigung der Flesche. Für sein heldenmüthiges Verhalten wurde R. in der 8. Promotion (vom 21. October 1762) mit seinen beiden Waffengefährten Bernhard Freiherrn v. Braby [Bd. II, S. 107] und Gottfr. Johann Schröder mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1773 wurde R. Oberst im Regimente, im April 1783 General-Major, als welcher er im Alter von 57 Jahren starb.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 163 u. 1730.

Ruttenstock, Jacob (gelehrter Theolog, Propst der regulirten Chorherren des h. Augustin zu Klosterneuburg, geb. zu Wien am 10. Februar 1776, gest. am 22. Juni 1844). In Wien im Collegium bei St. Anna, dann an der Hochschule, wo er die philosophischen Studien beendete, erhielt er seine erste wissenschaftliche Ausbildung und trat am 6. October 1795 in den Orden der regulirten Chorherren des Stiftes Klosterneuburg. An der dortigen neuerrichteten Hauslehranstalt hörte er die Theologie und beendete sie an der Wiener Hochschule. Im September 1800 erlangte er die Priesterweihe und trat nun in die Seelsorge, zuerst als Pönitentiär zu Hietzing, dann als Cooperator und Katechet an der Stiftspfarre in Klosterneuburg. Aber schon im Jahre 1804 berief ihn sein Prälat, Propst Gaudenz Dunkler, als Professor des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte an die Stiftslehranstalt und ernannte ihn zwei Jahre später zum Novizenmeister. Der Ruf seiner Gediegenheit verbreitete sich bald auch außerhalb der Klostermauern und als die Lehrkanzel der Kirchengeschichte an der Wiener Hochschule

erledigt war, wurde R. im Februar 1809 zur Supplirung derselben nach Wien berufen. Nach beendeter Supplirung kehrte R. zu seinem Lehramte im Stifte zurück, übernahm aber bei seiner vorherrschenden Neigung zur Seelsorge am 1. November 1811 das Stifts-Pfarramt und das damit verbundene Amt eines Directors der Hauptschule. Aber nur wenige Wochen später — am 24. November d. J. — wurde er neuerdings zur Supplirung der Kirchengeschichte an der Wiener Hochschule berufen und im September 1813 zum niederösterr. Universitäts-Professor an der theologischen Facultät ernannt. Zwölf Jahre war R. auf diesem Posten in ausgezeichneter Weise thätig und als Prälat Gaudenz am 23. November 1829 das Zeitliche segnete, wurde R. von seinen Klosterbrüdern am 8. Juni 1830 zum Propste gewählt. Auf diesem Posten erwarb sich R. den Ruf eines der ausgezeichnetsten Aebte seines Stiftes. Im Jahre 1832 ernannte Kaiser Franz den Prälaten zum wirklichen Regierungsrathe, Beisitzer der Studien-Hofcommission und Referenten über die Gymnasialstudien. R. schrieb in lateinischer Sprache eine von der Fachkritik als ausgezeichnet gerühmte Kirchengeschichte, wovon unter dem Titel: *„Institutiones historiae ecclesiasticae N. T.“* (Wien 1832–1834, Wallishausser, gr. 8°.) drei Bände erschienen sind; ein vierter Band, mit dem das Werk seinen Abschluß gefunden hätte, kam nicht heraus. Auch wird R. als ausgezeichneter Kanzelredner gerühmt. Friedrich Schlögl in seinen „Kleinen Culturbildern“ im „Neuen Wiener Tagblatt“ 1864, Nr. 67, bemerkt über ihn, indem er ihn einen Nachahmer Zacharias Werner's nennt, daß er der bedeutendste von allen gewesen und als er bei St. Stephan predigte, vielen Zulauf hatte, obwohl er Wernern nicht aus der Erinnerung zu verdrängen im Stande war. Dabei irrt sich Schlögl im Todesdatum Ruttenstock's, der nicht 1832, sondern erst 1844 gestorben. Einzelne Predigten Ruttenstock's sind auch im Druck erschienen, so z. B.: „Predigt am Feste der Erscheinung Christi“ (Wien 1826, Wallishausser, gr. 8°.) und „Predigt am Feste der Himmelfahrt Christi, in der Franziskanerkirche zu Wien gehalten am 20. Mai 1829 u. s. w.“ (Wien 1829, Weimar, gr. 8°.). R. starb im Alter von 68 Jahren nach längerem Leiden. Seine Hülle ruht auf dem Gemeinde-Friedhofe in Klosterneuburg, wo sein Leichenstein als Inschrift nur seinen Namen Jacob Ruttenstock ohne weiteren Beisatz trägt.

Wiener Zeitung 1844, Nr. 185. — Allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 37. Jahrgang (1844), Nr. 270, S. 1107: „Nekrolog“, von y (Metzger). — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 454. — Brunner (Sebast.), Clemens Maria Hoffbauer (Wien, 8°.) S. 142. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 615. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien (gr. 8°.) Bd. II, S. 295.

Rutzky, Andreas (k. k. Artillerie-Hauptmann und militär. Schriftsteller, geb. zu Wagstadt in Oesterreichisch-Schlesien am 14. Jänner 1829). Der Sohn eines Maschinen-Schlossermeisters zu Witkowitz, beendete er die Realschule in Troppau und fand im Jahre 1844 als Praktikant Aufnahme am Eisenwerke Witkowitz, wo er sich im Eisenhütten- und Maschinenwesen auszubilden suchte. Das Jahr 1848 traf ihn daselbst als Maschinenzeichner. Ende Juni letztgenannten Jahres wurde er zum Infanterie-Regimente Schönhals Nr. 29 assentirt, ließ sich jedoch wegen seiner Vorliebe zu den mathematischen Wissenschaften zum 3. Feld-

Artillerie-Regimente übersetzen. Von da kam er bereits anfangs März 1849 in das k. k. Bombardier-Corps nach Wien, mußte aber bald darauf mit einem Detachement dieses Corps zur Belagerung von Komorn abrücken. Nach Aufhebung dieser Belagerung setzte er seine Studien im Bombardier-Corps wieder fort. Er übersiedelte mit diesem Corps gegen Ende 1849 nach Olmütz, blieb daselbst in der daraus gebildeten Artillerie-Hauptschule, aus der später die k. k. Artillerie-Akademie entstand, wurde am 1. Juni 1851 zum Feuerwerker und am 1. August 1853, nachdem er den vierten Jahrgang der k. k. Artillerie-Akademie beendet, zum Lieutenant im k. k. 2. Feld-Artillerie-Regimente befördert. Im September 1854 kam er in das neu geschaffene k. k. Artillerie-Comité; im Jahre 1855 wurde ihm die Lehrerstelle der Physik an der Wiener Artillerie Schulcompagnie übertragen; 1856 ging er in den damals so eben geschaffenen höheren Artillerie-Curs, aus dem er 1858 zum Oberlieutenant befördert und als Professor der Artillerie-Technik und der Artillerielehre an der k. k. Artillerie-Akademie angestellt ward. In Folge seiner Tüchtigkeit und ausgezeichneten Verwendung übertrug ihm der damalige Akademie-Commandant, Oberst Fabisch, die Verfassung des technischen Theiles der Waffenlehre für die k. k. Militär-Akademien. Zur Vollendung dieses Theiles wurde er im Jahre 1860 in das k. k. Artillerie-Comité übersetzt, dessen Commandant Oberst Fabisch kurz vorher geworden war. Von dem technischen Theile, welcher die II. Abtheilung dieser Waffenlehre bildet und der die Erzeugung, Prüfung und Deposetirung der Waffen behandelt, sind von Rutzky verfaßt und in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in den Jahren 1861 bis 1863 erschienen das 1. Heft über Materialien und Rohstoffe; das 2. Heft über das Schießpulver, die blanken Waffen, die Feuergewehre, und das 3. Heft über die Geschützrohre, Laffetten und Fuhrwerke, welche Theile jetzt noch mustergiltig sind und als Lehrbehelfe für die Vorträge an der k. k. technischen Militär-Akademie benützt werden. Rutzky benützt seine Muße zum Studium und zur Forschung im Gebiete des Artilleriewesens, und dies insbesondere bezüglich der damals in Erprobung und in Einführung begriffenen gezogenen Geschütze. Seine Aufklärungen und Rathschläge fanden auch bei dem Entwurfe des neuen gezogenen Feldgeschütz-Materials Beachtung. Das weitere Resultat seiner Studien waren die Schriften: „Bewegung und Abweichung der Spitzgeschosse und daraus abgeleiteten Forderungen für Geschoss- und Geschütz-Construction" (Wien 1861, Gerold, gr. 8°., mit 2 Taf.) und „Die Einrichtung und die Construction der gezogenen Geschütze" (Wien 1864, 2. bedeutend verm. Aufl. 1867, gr. 8°.), welche beide in's Französische übersetzt wurden. In den Jahren 1862 und 1863 gab Rutzky, im Vereine mit Lieutenant Otto von Grahl, die Schriften heraus: „Das gezogene Schiesswoll-, Feld- und Gebirgsgeschütz (nach Lenk's System) in seiner Eintheilung, Einrichtung, Ausrüstung, Bedienung und Verwendung". Mit 9 lith. Tafeln und mehreren Holzschnitten (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.); — „Das Schiesspulver und seine Mängel. Ein Beleg für die Nothwendigkeit eines neuen Schiesspräparates" (Wien 1863, typ. lit. artist. Anstalt, gr. 8°.), die ebenfalls in fremde Sprachen übersetzt wurden; letztere Schrift über das Schießpulver fand an maßgebender Stelle so wenig Anklang, daß man die Versetzung Rutzky's nach Chioggia bei Venedig und

Grahl's nach Lemberg damit in Zusammenhang bringt. Man sah darin eine Parteinahme für die vorher in Oesterreich hoch gepriesene und zur Einführung für das Feldgeschütz gelangte und damals eben in Mißcredit gefallene Schießwolle. Noch im Herbste 1863 wurde R. als Lehrer der Physik an die k. k. Artillerie-Schulcompagnie zu Liebenau bei Graz und 1864 als Professor der technischen Mechanik an den k. k. höheren Artilleriecurs berufen. Daselbst mußte er 1865 die schwierigere Professur der höheren Artillerielehre übernehmen, welche er bis zum Jahre 1871 versah. Am 1. Mai 1866 wurde er zum Hauptmann befördert, und wurde in Folge der damaligen Kriegsereignisse seine Thätigkeit im Lehrfache vorübergehend unterbrochen, indem er das Commando über eine Munitionscolonne erhielt, das er bald nach dem Friedensschlusse wieder abgab. Als im Jahre 1867 der höhere Artilleriecurs nach Wien übersiedelte, mußte er auf höheren Wunsch noch die Professur über das Waffen- und Artilleriewesen an der k. k. Kriegsschule übernehmen, die er durch zwei Jahre inne hatte und 1869 mit der Professur der Artillerielehre am k. k. höheren Geniecurse vertauschte; neben letzterer steht er noch in dem im Jahre 1869 geschaffenen k. k. technischen und administrativen Militär-Comité in Verwendung. In die ebenerwähnte Zeitperiode seiner militärischen Lehramtsthätigkeit fällt die Ausarbeitung der höheren Artillerielehre, wie diese am höheren Artilleriecurse von ihm gelehrt wurde. Von dieser größeren Arbeit sind jedoch nur zwei Theile unter den Titeln: „Die Theorie der Schiesspräparate und die Geschossbewegung in den Feuerwaffen (innere Ballistik)“ (Wien 1870, Sallmayer, gr. 8°.) und „Theorie und Praxis der Geschoss- und Zünder-Construction“ (Wien 1871, ebenda, gr. 8°.) im Drucke erschienen. Die Herausgabe der übrigen Theile dieser Artillerielehre mußte jedoch Rutzky einstellen, weil er im Hinblick auf seine künftige Beförderung in Folge der damals erschienenen neuen Beförderungs-Vorschrift im k. k. Heere um die Einrückung zum Feldtruppendienste einschritt und in Folge dessen auch am Schlusse des Studienjahres 1871 zum k. k. Feld-Artillerie-Regimente Prinz Luitpold von Bayern Nr. 7 einrückte. Der Truppendienst nahm seine ganze Thätigkeit in Anspruch und gestattete ihm nur, während der Wintermonate in den Jahren 1871—1873 Vorträge über Artillerielehre in den Officiers-Abendcursen zu halten. Außer vorgenannten selbstständig erschienenen Schriften hat R. in mehreren wissenschaftlichen Zeitschriften Artikel über Gegenstände des Artillerie- und Waffenwesens veröffentlicht, welche gleich seinen erwähnten Werken anregend auf die Fortschritte in diesen Zweigen wirken. R. befindet sich gegenwärtig als Hauptmann und Commandant der vierpfündigen Fußbatterie Nr. 4 des k. k. Feldartillerie-Regiments Nr. 7 in Wien.

Literarisches Centralblatt für Deutschland, herausg. von Friedrich Zarncke (Leipzig, Avenarius, 4°) Jahrg. 1864, S. 394. — Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, 4°.) 1870, Nr. 22.

Ruvarac, Constantin (serbischer Schriftsteller, geb. zu Stary banya in der Warasdiner Militärgrenze im Jahre 1837, gest. im Jahre 1864). Der Sohn eines griechischen Geistlichen; besuchte die Volksschule in seinem Geburtsorte, die Hauptschule in Slankamen und bezog dann das Gymnasium in Karlowitz, wo er auch einen Theil der philosophischen Studien hörte, welche er in

Pesth beendete. Im J. 1859 begann er das Studium der Rechte, hatte es auch beendet und bereitete sich für die juridische Doctorwürde vor, als ihn als Candidaten derselben im Alter von 27 Jahren der Tod ereilte. Bereits während seines Besuches der Gymnasialclassen zogen ihn die Literatur und schönen Wissenschaften an, welche er auch dann, als er seinen Berufswissenschaften mit allem Eifer oblag, nicht vernachlässigte. Mehrere kleinere Arbeiten lieferte er in jener Zeit für das in Neusatz herausgegebene Blatt: „Danica" und den „Srbsky Dnevnik". Man rühmt seinen Arbeiten sittlichen Ernst, logische Schärfe und scharfen kritischen Geist nach. Als er noch in Pesth studirte, gründete er daselbst den serbischen Studenten-Verein Prehodnic, d. i. der Leitstern, dessen Seele er bis zu seinem Ableben war. Aus seinem literarischen Nachlasse gab ein G. Popović gesammelte Schriften: *„Skupljeni spisy"* (Neusatz 1866) heraus, deren erster Theil durchaus Original-Arbeiten enthält, der zweite Uebersetzungen, und zwar „Incognito", ein Theaterstück aus dem Slovenischen, und Körner's Zriny enthalten sollte. Ob der zweite Band schon ausgegeben worden, war bei dem völligen Mangel einer südslavischen Bibliographie Herausgeber zu erfahren nicht im Stande.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1860, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 1181.

Ruziczka, Anton (Beichtvater Kaiser Joseph's II., geb. zu Teltsch im Iglauer Kreise Mährens, gest. zu Wien um das Jahr 1790). Nach beendeten Vorbereitungsstudien dem geistlichen Stande sich widmend, wurde er Weltpriester, dann zuerst Beichtvater des Erzherzogs Maximilian, Churfürsten von Cöln, Kaiser Joseph's II. jüngsten Bruders, und später des Kaisers Joseph II. selbst. Er begleitete den Kaiser auf seiner Reise nach Taurien und Cherson, wurde Dechant bei St. Peter in Wien und Abt zu Baboltsa in Ungarn. Er war ein ausgezeichneter Kanzelredner und sind von ihm folgende Predigten und andere Schriften im Drucke erschienen: „Predigt von der Einigkeit im Christenthume" (Wien 1773, 4°.); auch lateinisch: *„Sermo di concordantia in popolo christiano"*; — „Heilige Tagesordnung der katholischen Christen" (ebd. 1778, 8°.), eine Uebersetzung aus dem Französischen, und „Vertheidigung meiner Predigt gegen die Andacht zum fleischernen Herzen Jesu" (Wien 1782). Mit dieser letzteren Schrift hat es folgendes Bewandtniß. Ruziczka hatte im Mai 1782 eine Predigt gehalten, worin er die von einer fanatischen Coterie in Scene gesetzte Andacht zum „fleischernen" Herzen Jesu als mit den Grundsätzen der heiligen christlichen Kirche unverträglich, mißbilligte. Darüber wurde Cardinal Migazzi ungehalten, ließ R. kommen und verwies ihm die Predigt, in welcher er irrige Lehrsätze verbreite. Das aber ließ sich R., der ein gründlicher Kirchengelehrter und ein vom echten kirchlichen Eifer beseelter würdiger Priester war, auch von dem Cardinal nicht ungestraft sagen und recurrirte gegen die Rüge seines Oberhirten im Zimmer an die öffentliche Meinung in der oberwähnten merkwürdigen und höchst seltenen Schrift. Freilich trat der berüchtigte Pater Fast in seiner bekannten zelotischen Weise gegen Ruziczka auf, aber Ruziczka hatte sein ungefälschtes Christenthum und die Vernunft auf seiner Seite, zwei Kämpen, gegen die es keinen Appell weiter gibt. — Ueber einen zweiten Anton oder Anto-

nin Ruziczka siehe die Quellen [S. 321, Nr. 2].

Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mähr.-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redig. von d'Elvert (Brünn, Rohrer's Erben, 4°.) Jahrg. 1872, S. 80: „Zur mährisch-schlesischen Biographie". — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, kl. 8°.) I. (und einziger) Theil, S. 205.

Ružička, Evermod Thaddäus (gelehrter Prämonstratensermönch, geb. zu Trebitsch in Mähren 7. December 1711, gest. zu Olmütz 26. Jänner 1780). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er in Znaim, die Philosophie hörte er in Olmütz, wo er auch die philosophische Magisterwürde erlangte. Im Jahre 1731 trat er zu Hradisch in den Prämonstratenserorden, in welchem er seinen Taufnamen Thaddäus mit dem Klosternamen Evermodus vertauschte. Nach abgelegtem Noviciate schickte ihn sein Prälat im Jahre 1737 nach Czorna in Ungarn, um im dortigen Prämonstratenserstifte die Novizen in den philosophischen und theologischen Gegenständen zu unterrichten. In der Zwischenzeit wurde er zu Olmütz Licentiat der Theologie. Nun trat er in die Seelsorge, wurde vorerst Beichtvater und böhmischer Prediger auf dem heiligen Berge bei Olmütz, dann Caplan zu Kninitz und zuletzt Administrator zu Czetkowitz. Zwei Jahre später berief ihn sein Prälat in's Kloster zurück, wo er canonisches Recht lehrte und in dieser Zeit in Olmütz die theologische Doctorwürde erlangte. Nach mehrjährigem Lehramte in seinem Stifte wurde er Prior desselben, später erhielt er eine Pfarre. Aber der Seelsorgedienst machte ihn den Wissenschaften nicht abwendig, R. setzte vielmehr seine Studien fleißig fort, sammelte die vorzüglichsten Werke aus den verschiedenen Gebieten der Theologie und schritt mit der Wissenschaft rüstig vorwärts, so daß sich beim nächsten Anlasse, der sich ergab, die Augen Aller auf den tüchtigen Gottesgelehrten richteten. Das geschah im J. 1763, als die Umtriebe der Jesuiten die Staatslenker besorgt und endlich darauf bedacht machten, den Einfluß derselben auf den Hochschulen, auf deren meisten sie das Monopol besaßen, zu verringern. Die nächste praktische Maßregel in dieser Richtung war, daß auch andere Ordensmitglieder zu den einzelnen Lehrkanzeln zugelassen wurden, und so geschah es, daß Evermodus Ružička das Lehramt an der Olmützer Hochschule erhielt. Eilf Jahre versah er dasselbe, da zwangen ihn die Beschwerden des Alters, es niederzulegen, er zog sich auf den heiligen Berg bei Olmütz in die Ruhe zurück und starb daselbst im Alter von nahezu 70 Jahren. Die Titel der von ihm durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „*Sextum Canoniae Gradicensis saeculum plausu panegyrico celebratum*" (Olomucii 1751, Fol.); — „*Fulcimen religionis Deo orbi revelatae: Augustissima et invictissima in iteratis saeculis Domus Austriaca illam religiose propagando ac in ipsa auguste propagata etc.*" (ibid. 1765, Fol.); — „*Dissertatio de Indulgentiis et Jubilaeo contra Haereticos ....*" (ibid. 1770, 4°.); — „*De Indulgentiis et Jubilaeo quaestiones et responsiones practicae*" (Vindobonae 1774, 4°.); — „*Dissertatio de arcani disciplina ad firmandas traditiones, stabiliendi fidei dogmata et perimendos haereticos perutili etc.*" (Olomucii 1776, 4°.); — „*Isagogia in universam Theologiam dogmaticam de religione naturali et revelata, scriptura sacra, traditionibus, auctori-*

tate Ecclesiae in rebus fidei et morum ac tandem de ipsa Theologia“ (ibid. 1779). Vieles hinterließ Pater Evermod in Handschriften, darunter eine aus alten Quellen bearbeitete Geschichte des Stiftes Hradisch. R. galt für seine Zeit als aufgeklärter Mönch, der namentlich gegen den Jahrhunderte alten Wust der Scholastik, welche so nachtheilig in die Entwickelung des wahren Christenthums eingewirkt, eiferte. Sofort konnte er die durch altgewohnten Gebrauch eingebürgerte Scholastik nicht hinwegräumen, aber wie und wo es ihm möglich war, setzte er die Dogmatik an ihre Stelle, indem er es als Grundsatz in seiner Lehrmethode aussprach: „In der Theologie sei nur das zu lernen, was man wissen kann“. Die nutzlosen Grübeleien der Scholastiker haben das theologische Wissen weder erweitert noch befestigt, sondern dasselbe verwirrt und auf Gebiete geführt, welche mit demselben nichts gemein haben. Man halte sich in der Theologie an das, was man aus den Werken Gottes, aus eigener Erfahrung und aus der heiligen Schrift erkennen und ergründen könne, alles Andere sei vom Uebel. Ob dieser Umschwung im Vortrage, den P. Evermod, der Erste, in der Theologie angebahnt, die Ursache seiner Entfernung vom Lehramte gewesen, ist nicht festzusetzen, wenigstens war seine Entfernung nicht von Dauer. Aber Versetzungen vom Lehrstuhle in den Beichtstuhl sind ein in Klöstern noch heute vorkommender leidiger Uebelstand. Kaum hat sich ein Priester oder Mönch in seinen Lehrgegenstand tüchtig eingearbeitet und ist auf dem besten Wege, weiter zu forschen und selbstständig fortzuarbeiten, und auf dem wissenschaftlichen Gebiete, das er sich erkoren, zum Nutzen seiner Zöglinge und der Wissenschaft selbst zu wirken, wird er mit einem Male abberufen und in einen neuen Wirkungskreis versetzt, dem er oft gar nicht gewachsen. So erleidet seine frühere Wirksamkeit einen Stoß, dessen Wirkungen in seinem eigenen Leben sich am meisten fühlbar machen und dem neuen Wirkungskreise, in den er durch die Laune seines Oberen versetzt worden, ist nichts weniger als geholfen, vielmehr oft geschadet.

Pelzel (Martin). Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten u. s. w. (Prag 1786, 8°.) Bd. IV, S. 177. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1811, Gerh. Fleischer d. J., 8°.) Bd. XI, S. 499. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 73 [nach diesem geboren am 11. Decbr. 1711]. — d'Elvert (Christian), Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur u. s. w. (Brünn 1854, Rohrer's Erben, gr. 8°.) S. 277. — Derselbe, Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer, gr. 8°.) S. 138. — Dudik (Beda Franz), Mährens Geschichtsquellen (Brünn 1850, Winiker, 8°.) Bd. I, S. 349—357. — **Porträt.** Unterschrift: Evermodus Ruziczka. A. Niderhofer sc. (Prag, 8°., auch 4°.) [auch in Pelzel's „Abbildungen“].

Ruzička, Joseph (evangelischer Theolog, geb. zu Polensk im ehemaligen Časlauer Kreise Böhmens am 15. März 1808, gest. zu Prag anfangs August 1872). Der jüngste Sohn armer Eltern, besuchte zuerst die Stadtschule zu Kruzburk und kam über Verwendung des dortigen Superintendenten Jacob Beneš im Jahre 1821 an das evangelische Gymnasium zu Modern in Ungarn, wo er das Gymnasium beendete, worauf er nach Preßburg ging und dort die philosophischen und theologischen Studien hörte. Als Candidat der Theologie kehrte er 1831 in seine Heimat zurück. Als österreichischer Unterthan konnte er nicht

eine deutsche Universität beziehen, wie ungarische protestantische Studiosen sich dieses Vorrechtes erfreuen, und die Armuth seiner Eltern hinderte ihn, seine theologischen Studien an der protestantischen Facultät in Wien zu beenden. So bildete sich denn R. im Predigtamte aus und folgte im Jahre 1834 einem Rufe als zweiter Prediger und dann als Lehrer an die deutsche evangelische Kirche in Prag. Daselbst that er sich im Schulamte so hervor, daß er im Jahre 1854 zum Director der dortigen Hauptschule ernannt wurde. Im Jahre 1863 erfolgte seine Ernennung zum zweiten Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde in Prag und zugleich wurde ihm der Religionsunterricht in den Mittelschulen in Prag übertragen. Nach einiger Zeit trat er in Ruhestand. In seiner Wirksamkeit zeigte sich R. als würdiger wahrer Seelenhirt, dem das sittliche Wohl seiner Gemeinde im Sinne einer zeitgemäßen Aufklärung sehr am Herzen lag. Keine Gelegenheit ließ er vorübergehen, um dasselbe mit allen dem Priester zugänglichen Mitteln in Wort und Schrift und durch eigenes Beispiel zu fördern. Vom Jahre 1859 an übernahm er auch die Seelsorge bei der in Prag und in der nächsten Umgebung stationirten evangelischen Militärmannschaft. Besonders ist es die humanistische Richtung, die er nach jeder Seite, vornehmlich auch durch schriftstellerische Thätigkeit förderte, denn seine für das Volk berechneten, dessen Heranbildung zu klaren und humanen Anschauungen der verschiedenen Lebensverhältnisse bezweckenden Andachts-, Unterrichts- und sonstigen Schriften gelten als pädagogische und volksthümliche Musterschriften. Im Jahre 1855 begründete er bei seiner Schule einen Verein gegen die Thierquälerei, dessen Ergebnisse so günstig waren, daß ihm der Wiener und Münchener Verein deßhalb die Ehrenmedaille zuerkannten. Anläßlich der goldenen Hochzeit seiner Eltern im Jahre 1842 stiftete er zum bleibenden Andenken an diese Familienfeier eine Schulbibliothek in Kruzburk und im Jahre 1859 anläßlich seiner 25jährigen Wirksamkeit als evangelischer Priester gründete er einen Pensionsfond für die bei der evangelischen Kirche Bediensteten, ihre Witwen und Waisen, welcher Fond im Jahre 1868 bereits die ansehnliche Summe von 10.000 Gulden erreicht hatte. Als Schriftsteller, vornehmlich in čechischer Sprache, ließ er theils mehrere selbstständige Arbeiten, theils mehrere Uebersetzungen in der Literatur anerkannter Schriften erscheinen. Die Titel der von ihm herausgegebenen selbstständigen Schriften sind: „Diplomatische Geschichte der deutschen evangelischen Gemeinde A. C. in Prag, eine Denkschrift zur fünfzigjährigen Jubelfeier der Einweihung des Bethauses derselben“ (Prag 1841); — *„Řeč při svěcení slavnosti padesátiletého manželství svých rodičův v modlitebnici cirkve kruzburecké“*, d. i. Rede, gehalten zur Feier der fünfzigjährigen Ehe seiner Eltern in der evangelischen Kirche zu Kruzburk (Prag 1845, 8°.); — *„Slavnost ordinační čili posvěcení na úřad kazatelský pana Eduarda Molnára .... dne 9. března 1853“*, d. i. Feier der Ordination oder Einweihung zum Predigeramte des Herrn Ed. Molnar .... am 9. März 1853 (Prag 1854, Spurny, 8°.); im Jahre 1849 begann er in Gemeinschaft mit Pfarrer **Kossuth** [Bd. XIII, S. 6] die Herausgabe des čechischen Kirchenblattes für evangelische Christen: „**Českobratrský hlasatel**“, d. i. Der böhmisch-brüderliche Verkündiger, der später unter dem Titel: „Česko-

bratrský Věstník" fortgesetzt wurde, aber sich nur wenige Jahre, bis 1851, erhielt; ebenso fristete sich der von R. so trefflich redigirte böhmisch-brüderliche Kalender „Českobratrský kalendař" nur für die Dauer etlicher Jahre, 1850 bis 1853; dem ersten Jahrgange dieses Kalenders war als Anhang der „Ročník cirkevní", d. i. Das Kirchen-Jahrbuch, beigegeben. Von Ružička's neuen Ausgaben und Uebersetzungen älterer Werke sind anzuführen jene des alten, noch immer geschätzten Andachtsbuches von J. Begh: „Horlivé a nabožné modlitby", das im Jahre 1799 zuerst erschien und seit dieser öfter in verbesserten Auflagen ausgegeben wurde; dann jene des beliebten čechisch-evangelischen Gesangsbuches, welches Stephan Leśky im Jahre 1796 unter dem Titel: „Kniha nová zpěvů křesťanských" veröffentlichte, das noch in mehreren neuen Auflagen erschien und dessen vierte Ružička besorgte, ferner jene der Postille von Daniel Sartorius unter dem Titel: „Summovna postilla" (Prag 1856), jene des evangelischen Katechismus von J. Šulek, den Georg Palkovic unter dem Titel: „Katechismus náboženství křestansko-evangelický" zuerst in Preßburg im Jahre 1816 herausgab und dessen dritte Ausgabe (1856) R. redigirte; endlich die Festausgabe der čechischen Königsberger Jubelbibel: „Jubilejní Bibli Paně", welche R. mit einem zu dieser Feier geschriebenen Vorworte einleitete. Noch sei zum Schlusse bemerkt, daß R. für die englische Bibelgesellschaft die Ausgaben mehrerer in Berlin, Wien und Prag gedruckten Bibeln besorgte.

Jungmann (Jos.), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 622. — Borbis (Johannes), Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwickelung (Nördlingen 1861, C. H. Beck, 8°.) S. 252.

Ruzicka, Wenzel (Compositeur und k. k. Hoforganist, geb. zu Jarmeritz, einer der Familie Kaunitz-Questenberg gehörenden Herrschaft in Mähren, am 8. September 1758, gest. zu Wien am 21. Juli 1823). Sein Vater war Schullehrer in Jarmeritz und unterrichtete ihn in den Elementargegenständen und in der Musik, für welche der kleine Wenzel eine solche Begabung bekundete, daß ihn der Vater mit 14 Jahren nach Wien schickte, um dort durch Unterricht in der Musik sein Brot zu verdienen. Daselbst fand R. auch Gelegenheit, sich selbst fortzubilden und sein musikalisches Talent gründlich zu vervollkommnen. Er erhielt daselbst um 1783 eine Stelle als Violinspieler im National-, jetzt Hofburg-Theater, wurde am 1. December 1792 Adjunct des Hoforganisten und schon am 1. April des folgenden Jahres Hoforganist, in welcher Eigenschaft er, 66 Jahre alt, starb. Die Musik-Lexica und andere Werke, welche über ihn berichten, schweigen über den Umstand, ob er Componist gewesen, der um so wichtiger erscheint, als er lange für den Compositeur des berühmten, national gewordenen Rakoczy-Marsches galt. Alle Quellen melden, daß er ein fertiger Generalbassist gewesen. Was nun den Rakoczy-Marsch und dessen Composition betrifft, so geht die Sage: Franz Rakoczy (geb. 1671, gest. 1735) habe den Marsch von einer Zigeunerbande — die Musik des Marsches trägt auch einen derartigen Charakter — spielen gehört, und ihn zu seinem Lieblingsmarsche erkoren. Der Originalsatz wurde später von Ruzicka, als dieser nach Wien gekommen und dort als Regiments-Capellmeister bedienstet gewesen, transfigurirt

und in dieser Fassung wird heute noch der berühmte Marsch gespielt. Nach ungarischen Quellen wäre Ruzicka Regenschori in Veszprim gewesen und hätte eine ungarische Oper: „*Bela futás*“, d. i. Bela's Flucht, componirt. Ueber den Compositeur des Rakoczy-Marsches erhob sich bald eine lebhafte Controverse und nach Einigen wurde der in Rede stehende Ruzicka, nach Anderen der Zigeunervirtuos Bihari [Bd. I, S. 394] und wieder von Anderen Scholl, der Capellmeister des Huszaren-Regiments Eszterházy, als Compositeur bezeichnet. Da trat der ungarische Gelehrte Gabriel Matray [Bd. XVII, S. 109] im Jahre 1862 mit der Behauptung auf: keiner der Genannten habe das ursprüngliche Rakoczy-Lied zu dem bekannten Rakoczy-Marsche umgestaltet; er habe unwiderlegliche Beweise, daß dieß von dem berühmten jüdisch-ungarischen Compositeur Marcus Rózsavölgyi [s. dessen Biographie S. 191 dieses Bandes] geschehen sei. Aus dessen Biographie, in welcher jedoch der von ihm ausgeführten Transfiguration des Rakoczy-Marsches nirgends Erwähnung geschieht, erhellet jedoch, daß Wenzel Ruzicka wirklich in Veszprim — wahrscheinlich als Regiments-Capellmeister — gewesen, wo sich Rózsavölgyi mit ihm befreundet hat. Ueber andere Compositionen Ruzicka's, der jedoch in der Schreibung seines Namens auf die verschiedenste Art (als Ruczitschka, Ruzsicska, Rutschitschka u. s. w.) entstellt erscheint, liegen sonst keine Nachrichten vor. Schließlich sei noch der neuesten Version des eigentlichen Dichters und Compositeurs des später in den Rakoczy-Marsch umgewandelten Rakoczy-Liedes in Kürze gedacht. Nach dieser hätte zur Zeit Rakoczy's II. der bekannte Zigeuner Michael Burny das Lied gedichtet und der Domherr Vocak die Composition dazu geschrieben. Die oberwähnte Oper „Bela futás“, welche Wenzel Ruziczka componirt hat, wird als die erste ungarische National-Oper bezeichnet und gelangte vier Jahrzehnde nach ihres Compositeurs Tode, am 24. Februar 1862 zum ersten Male in Pesth zur Aufführung. — Ein Sohn Ruzicka's, **Franz**, war gleichfalls Organist in Wien und starb daselbst im hohen Alter von 72 Jahren im Herbst 1865.

Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 741 [nach diesem geb. 8. September 1758]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 404 [nach diesem geb. am 18. September 1758]. — Köchel (Ludwig Ritt. v. Dr.), Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, 8°.) S. 114 [nach diesem geb. am 8. September 1758].

Noch sind folgende Personen des Namens Ružička — der übrigens in verschiedenster Weise: Rutschitschka, Ruschitzka, Rusicska, Ruczizka, geschrieben erscheint — bemerkenswerth: 1. **Anna Wlastimila** Růžička (geb. zu Pilsen 8. Juli 1824, gest. 11. December 1869), eine čechische schöngeistige Schriftstellerin, welche bereits in den Jahren 1843, 1844 und 1845 in den čechischen Unterhaltungsblättern Květy, d. i. Blüthen, und Včela, d. i. die Biene, mit kleineren lyrischen Arbeiten auftrat und später an den meisten čechischen Journalen mitarbeitete. Ihre gesammelten kleineren Dichtungen gab sie unter dem einfachen Titel: „Básně“, d. i. Gedichte (Prag 1859, Katharina Geřábek, 16°.) heraus. Ueberdieß erschien von ihr noch früher die Uebersetzung der Novelle von Zschokke: Der Flüchtling in Jura, unter dem Titel: „Uprchlec v Horách Jurských“ (v Praze 1847, Pospíšil, 12°.). Für die Zeitschrift „Lumír“ übersetzte sie Mehreres aus dem Ungarischen. In früherer Zeit war sie eine sehr gesuchte Declamatrice und als Darstelle-

rin auf Haustheatern sehr beliebt. In weiblichen Kreisen wirkte sie sehr für Hebung und Förderung des Nationalgefühls. [Květy, d. i. Blüthen (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.) IV. Jahrg. (1869), Nr. 50, S. 399. — Litoměřický všeobecný domáci a hospodářský kalendář na rok 1864, d. i. Leitmeritzer allgemeiner Haus- und Wirthschafts-Kalender auf das Jahr 1864, S. 95 u. f., im Aufsatze: „Působení zem českých“. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1869, Nr. 343.] — 2. **Antonín** Ružička ist der Name eines čechischen Naturdichters von seltener poetischer Begabung, über dessen Lebensschicksale keine weiteren Nachrichten vorliegen, als daß er im Dorfe Žiželice im Gitschiner Kreise Böhmens gelebt und sich um das Jahr 1800 im Dorfe Semiň eines unglücklichen Liebesverhältnisses wegen im Teiche ertränkt habe. Wie unsere Quelle berichtet, soll R. eine ziemlich bedeutende Anzahl Gedichte verfaßt haben. Zwei davon fanden sich in der Rocktasche des Ertrunkenen vor und eines derselben theilt Waldau in deutscher Uebersetzung mit. Herausgeber vermag jedoch in diesem Gedichte nicht das zu entdecken, was Waldau's kritisches Auge darin fand. [Waldau (Alfred), Böhmische Naturdichter. Literarhistorische Studie (Prag 1860, Geřábek, 12°.) S. 63.] — 3. **August** Ružička ist der Name eines zeitgenössischen čechischen Liedercompositeurs, der mehrere Gedichte von Chmelensky, Picek u. A. in Musik gesetzt und in den fünf Jahrgängen der böhmischen Musik-Zeitung: „Věnec ze zpěvů vlastenských uvity“, d. i. Kranz, für vaterländische Gesänge gewunden, welcher in den Jahren 1835—1839 bei V. Spinka in Prag (4°.) erschien, veröffentlicht hat. Franz Doucha's čechoslavisches Bücher-Lexikon (Knihopisny Slovník česko-slovensky) zählt S. 214 Ružička's Compositionen einzeln auf. — 4. **Franz** Ružička, siehe die Lebensskizze von **Wenzel** Ružička, S. 320, im Texte zu Ende. — 5. **Gregor Anton** Ruziczka (geb. zu Trebitsch in Mähren 9. April 1713, gest. zu Zwitowka ebenda 2. September 1775). Erhielt seinen Unterricht in den Schulen zu Znaim und Olmütz, trat dann in das Prämonstratenserstift zu Hradisch und war zuletzt Pfarrer zu Zwitowka, wo er im Alter von 62 Jahren starb. R. wird als guter lateinischer Poet gerühmt und die Jubelfeste seiner Prälaten gaben ihm Anlaß, seine Leier zu stimmen. So veröffentlichte er bei Gelegenheit des Jubiläums des Prälaten Skrabal in Czorna: „Jubilea inter Candidos Candores unio“ (Olomucii 1766, Fol.); — auf das Jubiläum Chmel's: „Corona dignitatis senectus“ (ebd. 1762, Fol.) — und auf jenes des Prälaten Watzlawik: „Regi saeculorum Deo gratias“ (ebd. 1770, Fol.). [d'Elvert (Christ Ritter von), Notizenblatt der histor. statist. Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w. (Brünn, Rohrer, 4°.) 1872, S. 80: „Zur mähr. schles. Biographie“.] — 6. **Joseph** Freiherr von Ruzicska, Sohn eines kaiserlichen Hauptmanns, lebte im 18. Jahrhunderte, diente in der kaiserlichen Armee und zuletzt als Oberstwachtmeister im Infanterie-Regimente von Breisach Nr. 39. Er focht in den Kriegen gegen Frankreich, Bayern und Preußen und erkämpfte sich im vierten Feldzuge des siebenjährigen Krieges, 1759, durch eine ausgezeichnete Waffenthat das Baronat. Als nämlich der preußische General Fouquet mit seinem Armeecorps aus Oberschlesien gegen Troppau vorrückte, hielt ihn R. mit nur zwei Bataillonen so lange auf, bis der kaiserliche General der Cavallerie Marquis de Ville ankam und unser ganzes, zu Hof in Mähren angelegtes großes Hauptmagazin, dessen Eroberung oder Vernichtung der Feind eben beabsichtigt hatte, in Sicherheit brachte. Dafür erhielt Major R. im Jahre 1762 mit Diplom vom 23. April den Freiherrnstand. [Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 23. April 1762. — **Wappen des Freiherrn v. Ruzicska.** 1 und 4: in Blau ein goldener einwärts schreitender Greif mit ausgeschlagener rother Zunge, aufgeschlagenem Schweif, in der rechten Klaue einen bloßen Säbel haltend; 2 und 3: in Gold ein rother, von der Rechten zur Linken gezogener Querbalken, der zu beiden Seiten von einer rothen Rose begleitet ist; im Querbalken befindet sich ein aufgerichteter goldener Löwe, der in seiner rechten Vorderpranke auf einem Stiele drei goldene Rosen emporhält. Herzschild. Ueber demselben befindet sich eine Krone und in der blauen Feldung sieht man einen im Neste sitzenden Pelikan, der mit seinem Blute die Jungen nährt. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme, aus der Krone des mittleren Helms steigt ein geharnischter Ritter, der in seiner Rechten ein rothes Fähnlein hält, die Linke in die Seite stemmt; aus der Krone des rechten Helms wächst ein linksgewendeter

schwarzer Gemsbock; auf der Krone des linken erhebt sich ein mit seinen Sachsen rechtsgekehrter schwarzer, mit einem sechseckigen goldenen Stern belegter Adlerflug. Die Helmdecken zur Rechten sind blau mit Gold, jene zur Linken roth mit Silber unterlegt.] — 7. **Rudolph** Ružička ist der Name eines tapferen Hauptmanns der 12. Compagnie des Infanterie-Regiments Kronprinz von Sachsen Nr. 11, der im glorreichen Feldzuge unserer Südarmee im Jahre 1866 am 23. Juni im Gefechte bei Caffaro die rühmlichste Bravour entwickelt hat. Nachdem er schon die längste Zeit im heftigsten Kugelregen Stand gehalten und den Feind über die Grenze zurückgetrieben, welche zu überschreiten dem Hauptmann R. untersagt war, da es ausdrücklich verboten war, über die Grenze offensiv vorzugehen, sah er sich mit einem Male 18 Rothhemdlern gegenüber, die, bisher durch eine Mauer gedeckt, nachdem die Ihrigen längst über die Grenze gejagt worden, zurückgeblieben waren und nun auf den Hauptmann Ružička anstürmten, der nur den Hornisten Franz Lusk an seiner Seite hatte. R. hielt gegen die Angreifer auf das Heldenmüthigste Stand, bereits blutete er aus 13 Wunden (2 in der Brust, 2 im Unterleib, 4 im linken Arm, 5 auf den Schultern) — da spaltet ihm ein Säbelhieb den Tschako entzwei, legt die Hirnschale bloß und betäubt stürzt der Hauptmann R. zu Boden. Jetzt noch stieß ihm ein Rothhemdler das Bajonnet mit solcher Gewalt in den Rücken, daß die Spitze abbrach und stecken blieb. R. galt für todt, wurde aber später, da noch Leben in ihm war, vom Schlachtfelde aufgelesen und zur Pflege nach Brescia überbracht. Der Feind selbst bezeugte R. seine Achtung und in der Mailänder Zeitung wird des heldenmüthigen Widerstandes des „Urso tedesco“ gedacht. Garibaldi ließ dem „deutschen Bären“ durch seinen eigenen Adjutanten die bei der Plünderung bei ihm vorgefundenen ärarischen Gelder zurückstellen. R. wurde mit dem Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet. Ausführlichen Bericht über R.'s Waffenthat gibt nachbenannte Quelle. [Lorbeeren und Cypressen von 1866 (Südarmee). Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung an schöne Waffenthaten (Wien 1866, Aug. Prandel, kl. 8°.) S. 60]

Ryba, Jacob Johann (Schulmann und Componist, geb. zu Přeštic im Klattauer Kreise Böhmens **26.** October **1765**, gest. **8.** April **1815**). Sein Vater war Subcantor in Přeštic. Schon mit vier Jahren zeigte der Sohn musikalisches Talent. Bald darauf erhielt der Vater die Organistenstelle in Nepomuk, wo der Sohn unter der Leitung des Vaters die gute Altstimme, die er besaß, zum Gesange ausbildete. Zugleich erlernte er das Clavierspiel und später jenes der Orgel, worin namentlich die gute Methode des von Natur aus ungemein sanften Vaters den etwas langsam fortschreitenden Schüler wesentlich förderte. Als er eines Tages der Aufführung eines Salve Regina von Dittersdorf beiwohnte, ward er davon so begeistert, daß er sich daran wagte, selbst eines zu schreiben, welches nach tüchtigen Strichen und Veränderungen von Seite des Vaters zur Aufführung kam und Beifall fand. Nun war das Eis gebrochen. Dieser Beifall ermunterte ihn sichtlich und er schrieb mehrere kleine Clavierstücke, Variationen, Sonaten u. dgl. m. Andere Vorkommnisse im Elternhause, Begegnungen mit geschickten Musikern, das Anhören bedeutender Musikwerke steigerten seine Neigung für diese Kunst. Im Jahre 1780 kam er durch Verwendung eines Anverwandten in das St. Wenzel-Seminar nach Prag, wo er, während er das Gymnasium bei den Piaristen besuchte, genug Gelegenheit fand, sein Musiktalent fortzubilden. Die Musikwerke, deren Ausführung er in den verschiedenen Prager Kirchen unter der Leitung eines Delschlägel [Bd. XXI, S. 13], Kozeluch [Bd. XIII, S. 90], Praupner [Bd. XXIII, S. 217] u. A. hörte, versetzten ihn in eine neue Welt und steigerten nur mehr seinen Entschluß, sich ganz und ausschließlich dem Studium dieser Kunst zu widmen. Er verschaffte sich die

Meisterwerke der berühmtesten Componisten und schrieb sie alle ab, betheiligte sich an Tagen, wo er frei vom Schulbesuche war, an der Ausführung von Quartetten, Quintetten und Sextetten, vervollkommnete sich selbst im Violoncellspiele und auf der Orgel, indem er die Meister dieses Instrumentes in Prag fleißig beobachtete und die Vorzüge eines jeden nachzuahmen suchte. Indeß setzte er seine Studien und Versuche in der Composition mit so glücklichem Erfolge fort, daß er von mehreren Freunden und Bekannten dringend aufgefordert wurde, für sie Concerte, Sonaten, Quartette u. s. w. zu componiren. Mitten aus dieser musikalischen Thätigkeit riß ihn die Aufforderung seines Vaters, sich um die Cantorsstelle in Nepomuk zu bewerben. Er that es, ohne sie zu erhalten, aber die fortwährende Kränklichkeit seines Vaters zwang ihn, nach Rozmital zurückzukehren und den Vater in seinem Lehramte zu unterstützen; so blieb R. ein Jahr in Rozmital, wo er sich mit der Theorie der Tonkunst genau bekannt machte. Einige Zeit verweilte er dann, nachdem sein Vater sich erholt, bei dem Freiherrn Henniger von Eberg in Przichowitz, für den er auch mehrere Sonaten, Quartette und andere Compositionen niederschrieb. Eben dachte er eine Reise in's Ausland anzutreten, als ihn die erneuerte Krankheit seines Vaters wieder nöthigte, nach Rozmital zu gehen, wo er nun seinen bleibenden Aufenthalt nahm und nach dem Ableben des Vaters dessen Nachfolger im Lehramte wurde. Daß auf diesem beschränkten Posten R. die Mittel fehlten, seinen musikalischen Genius in angemessener Weise zu entfalten, darüber ist jede Erörterung überflüssig. R. verlebte seine Tage an der Seite eines geliebten Weibes, das er in der Rozmitalerin Anna Lagler gefunden und 1790 als Hausfrau heimführte, im ewigen Einerlei, nur die Musik erheiterte einigermaßen sein Dasein, das er im Alter von erst 50 Jahren, nachdem er in Trübsinn verfallen war, beschloß. Von dreizehn Kindern überlebten ihn sieben, darunter der Augenarzt Joseph Ernst Ryba, dessen Lebensskizze folgt. R. besaß classische Bildung, dieß bezeugen seine in Handschrift hinterlassenen Arbeiten, unter denen sich eine Lebensbeschreibung des Seneca, eine Uebersetzung der Moralphilosophie des Thomasius und Socrates und noch manches Andere vorfand. Die Musik aber war seine Welt, in ihr lebte, in ihr schuf er, und unglaublich groß ist die Zahl der von ihm niedergeschriebenen Compositionen; es sind darunter 16 Missae solennes, darunter eine mit čechischem Texte; — 24 Missae breves; — 6 Missae mediocres; — 7 Missae pastorales mit čechischem Texte; — 10 Pastoralmessen für Landkirchen; — 3 Todtenmessen; — 1 Anniversarium; — 30 Offertorien; — 20 Arien; — 2 Veni sancte spiritus; — 5 Te Deum laudamus; — 8 Litaneien; — 2 Alma Redemtoris mater; — 6 Regina coeli; — 3 Stabat mater; — 1 Vesper mit čechischem Texte; — 256 Menuetten; — 408 deutsche und Contra-Tänze; — 56 Duetten; — 48 Terzetten; — 72 Quartetten; — 7 Quintetten; — 38 Concerte; — 87 Sonaten; — 130 Variationen; — 6 Singspiele und Pantomimen; — 35 Serenaden und Nocturnen; — 35 Symphonien und 80 Lieder, im Ganzen 1459 Nummern. Von diesen letzteren sind mehrere im Drucke erschienen, und zwar: *„Dvanáctero českých písní“*, d. i. Zwölf böhmische Gesänge (Prag 1829, Herrl); — *„Dar pilné mládeži“*, d. i. Geschenk

für die fleißige Jugend (Prag), zwölf leichte und liebliche Lieder mit Begleitung des Claviers; — *„Pohřebni písně“*, d. i. Grabesgesänge (Prag 1805; 2. Auflage 1822, Vetterl), und dann einige einzelne Gelegenheits-Compositionen, welche sämmtlich Joseph Jungmann in der 2. Ausgabe seiner „Historie literatury české“, S. 623, aufzählt. Ein von Ryba in den Jahren 1799—1800 verfaßtes musikalisches Handbuch erschien ein paar Jahre nach seinem Tode unter dem Titel: *„Počáteční a všeobecní zakladove k umění hudebnímu“* (Prag 1817, 4°.); ein großes musikalisches Wörterbuch aber, das er bearbeitet, ist Handschrift geblieben und fand in seinem Nachlasse sich vor. Auch hinterließ R. ein umfassendes Tagebuch in zwei starken Foliobänden, in welches er durch 27 Jahre alle Vorfallenheiten in der Schule und im Hause verzeichnete. Mit Benützung desselben verfaßte auch Vincenz D. Biba die in den Quellen angeführte Lebensbeschreibung. Im Jahre 1855 wurden seine Gebeine, da R. auf dem alten Friedhofe begraben war, auf Befehl des Dechants Joh. Fähnrich ausgegraben und auf dem Friedhofe neben der Pfarrkirche beigesetzt. Die Beisetzung fand in feierlicher Weise Statt. Die Stadt Pilsen, welcher R. einige Compositionen zugeeignet, hat ihm im Jahre 1805 das Ehrenbürger-Diplom verliehen. Ryba besaß ein reiches, umfassendes Wissen, obwohl nur ein schlichter Schullehrer, verstand er die classischen Sprachen, sprach böhmisch und deutsch vortrefflich, besaß auch Kenntnisse im Französischen und Italienischen. Die Muttersprache jedoch liebte er vor Allem, stand mit den Förderern derselben, mit Hromadko [Bd. IX, S. 361], Nejedly [Bd. XX, S. 165], Puchmayr [Bd. XXIV, S. 46] u. A. im brieflichen Verkehre und war mit den besten Autoren der älteren čechischen Literatur innig vertraut. Ihm fehlte nur ein Mäcen, der ihn auf den rechten Platz gestellt und seinem Talente Gelegenheit zu großartiger Entfaltung gegeben hätte, und R. hätte sich einen Ruf erworben und wäre nicht ein vergessener Schulmeister und Musikant geblieben.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 610. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 741. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 404. — *Biba (Vincenc D.)*, Životopis Jakuba Jana Ryby i t. d., d. i. Biographie des J. J. Ryba u. s. w. (Prag 1859, Rohliček, 8°.). — Šrůtek. Škojník pro učitelstvo diecese králohradecké na rok 1858, d. i. Der Schulmann. Jahrbuch für den Lehrkörper der Königgrätzer Diöcese auf das Jahr 1858 (Königgrätz 1858, 8°.) S. 32. — *Janota (V. V.)*, Zábavník učitelsky na rok 1861, d. i. Pädagogische Unterhaltungsschrift auf das Jahr 1861 (Neuhaus, 8°.) S. 148. — *Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 623.

Ryba, Joseph Ernst (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Rozmital in Böhmen 21. März 1795, gest. zu Prag 2. März 1856). Ein Sohn des als Schulmann und Musicus ausgezeichneten Jacob Johann R., dessen Lebensskizze eben mitgetheilt wurde. Die erste Erziehung erhielt der Sohn im Elternhause, im Jahre 1806 aber schickte ihn der Vater nach Prag, wo er die Theiner Hauptschule besuchte. Dann setzte er seine Studien am Gymnasium in

der Altstadt, und als er sich dem ärztlichen Fache zuwendete, an der Hochschule in Prag fort, wo er am 11. September 1824 daraus die Doctorwürde erlangte. Bei dieser Gelegenheit gab er die Inaugural-Dissertation: „*De statu febrium nervoso in genere, comment. analytico nosologica*" (Pragae 1825, Kronberger u. Rziwnatz, 8⁰. maj.) heraus. Früher schon trat er den praktischen Dienst an, zunächst als unbesoldeter chirurgischer Praktikant im allgemeinen Krankenhause und dann als Assistent der Augenklinik und wendete sich nach erlangter Doctorwürde vornehmlich der Behandlung der Augenkrankheiten zu und wurde im Jahre 1828 zum Physicus der kön. ständischen Augenheilanstalt für Böhmen ernannt. Später wurde er Professor der Augenheilkunde an der Prager Hochschule. Er war auch Schriftsteller auf ärztlichem Gebiete und seine zuerst 1836 herausgegebene Schrift: „Karlsbad und seine Mineralquellen" erschien in zweiter umgearbeiteter und mit nachträglichen Zusätzen vermehrter Auflage (Prag 1844, gr. 8⁰.) mit einer geognostischen Karte (in gr. 4⁰.). Kleinere Arbeiten erschienen in verschiedenen Sammelwerken, so in den Jahrbüchern des böhmischen Museums 1830: „Ueber das Alterthum der Teplitzer Badeanstalten"; — in Ammon's „Zeitschrift für Ophthalmologie": „Beschreibung zweier Fälle von behaarten Muttermälern der Hornhaut"; — in De Carro's „Almanach de Carlbad" 1834: „Ueber den äußerlichen Gebrauch der Karlsbader Thermaldämpfe und des Karlsbader Säuerlings in Augenkrankheiten". Auch in čechischer Sprache schrieb er, und zwar im Časopis českého Museum 1832: eine Abhandlung über die Cholerakrankheit (o nemoci choleře orientální), und im Jahre 1837 eine Beurtheilung des von Krombholz veröffentlichten Generalrapports über die asiatische Cholera in Prag. In der medicinischen Vierteljahrschrift für praktische Heilkunde, welche die medicinische Facultät in Prag herausgibt und deren Redacteur R. einige Zeit war, sind auch von R. mehrere Aufsätze enthalten, so z. B. über Theorie und Anwendung des Augenspiegels (im 47. Bde.); — Fälle von Symblepharon (im 48. Bde.); — Sprudelausbrüche in Karlsbad und deren Behandlung (im 48. Bde.). Als Augenoperateur war R. sehr glücklich und gesucht. Ein Freund der Literatur, besaß R. eine sehr werthvolle Bibliothek; der „Slovník naučný" rühmte ihn überdieß als einen ganz besonderen Liebhaber der čechischen Sprache und als einen der ersten Begründer der Matice česka. Er war auch Mitglied der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, welche von ihm im achten Bande der fünften Folge ihrer „Abhandlungen" einen Aufsatz enthält: „Ueber die Prüfung des Berechnungs-Verhältnisses durchsichtiger Körper mit Hilfe des Mikroskops".

Lumír (Prager Unterhaltungsblatt, schm. 4⁰.) 1856, Nr. 10, S. 239. — Tagesbote aus Böhmen (Prager Blatt) 1856, Nr. 64. — Vierteljahrschrift für praktische Heilkunde (Prag, gr. 8⁰.) Bd. 23, Miscellen Nr. 6. — **Porträt.** Facsimile des Namenszuges: Dr. Jos. Ryba (lithogr. bei S. Šír in Prag, Halb-Fol.).

Rybay, Georg, siehe: **Ribay**, Georg [Bd. XXVI, S. 7]. Es ist hier nur noch nachzutragen, daß in dem von Christian d'Elvert herausgegebenen, so schätzbaren „Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mähr.-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde" (Brünn, 4⁰.) im Jahrg. 1858, Nr. 7, eine ausführliche Darstellung der an

slavischen Werken so reichen Ribay'schen Bibliothek enthalten ist.

Rybička, Anton Franz (čechischer Schriftsteller, geb. im Städtchen Skutec im Chrudimer Kreise Böhmens am 30. October 1812). Nach seinem Geburtsorte Skutec erscheint R. auch öfter mit dem Beinamen Skutecský. Nachdem R. seine erste Erziehung im Elternhause und in der Schule seines Geburtsortes erhalten hatte, kam er im Jahre 1824, damals 12 Jahre alt, an die Hauptschule nach Mährisch-Trübau, wo er auch die ersten Grammatikalclassen besuchte. Das Gymnasium und die philosophischen Studien beendete er in den Jahren 1827—1831 in Leitomischl und ging dann nach Prag, wo er in den Jahren 1834—1837 dem Studium der Rechtswissenschaften oblag, zugleich aber an der philosophischen Facultät die Vorlesungen aus jenen verschiedenen Disciplinen hörte, deren Besuch nicht gesetzlich vorgeschrieben ist. Schon während seiner Studien befreundete er sich mit den Zeitgenossen der jüngeren čechischen Literatur, lernte aber auch die Veteranen derselben, wie Hnevkovský, Klicpera, Stěpanek, Devotý, Ziegler u. A. kennen. Nachdem er die juridischen Studien beendet, trat er im Jahre 1838 bei dem Magistrate in Chrudim in die Praxis, legte in dieser Zeit die Appellations- und politische Prüfung ab und wurde im Jahre 1840 Auscultant bei dem erwähnten Magistrate, in welcher Stellung er bis 1846 verblieb. Mit Decret vom 9. April 1846 wurde er zum Accessisten bei der vereinigten Hofkanzlei in Wien und am 19. October 1847 zum böhmischen Translator ernannt. Von dieser Zeit an wurde R. zu verschiedenen Dienstleistungen verwendet, so als Dolmetsch bei der im Jahre 1848 errichteten Hofcommission zur Schlichtung der Streitigkeiten in Sachen der Grundlastenablösung, im Jahre 1849 zu der von dem Justizministerium in Wien eingesetzten Commission wegen Feststellung einer juridisch-politischen Terminologie der slovenischen Sprachen; im nämlichen Jahre noch als provisorischer Redacteur des čechischen Textes des österreichischen Reichsgesetzblattes. Einer in der Zwischenzeit erfolgten Ernennung als Assessor beim Kreisgerichte in Kuttenberg kam R. nicht nach, da er in seiner vorerwähnten Stellung als Redacteur verblieb. Am 7. Februar 1851 wurde R. zum Rathssecretär bei dem obersten Gerichtshofe und am 25. September 1857 zum Hofsecretär an eben dieser Stelle ernannt, in welcher Eigenschaft R. noch bis zur Stunde thätig ist. Aber diese amtliche Laufbahn, die eben nichts Außerordentliches in sich faßt, ist es nicht, was ihm eine Stelle in diesem Werke einräumt, sondern seine unermüdliche, die Sache der Čechen nach allen Richtungen fördernde literarische Thätigkeit. Die Muße seines Berufes verwendet R. zu eindringlichen Studien über die Vergangenheit seines engeren Vaterlandes, dessen Geschichte er nach den verschiedensten Richtungen mit nie ruhendem Eifer, kleine, aber sichere Erfolge erzielend, durchwühlt. Es ist kein Gebiet, das einigermaßen Behandelnswerthes darbietet, das R. nicht betreten hätte, und wenn die Qualität des Gebotenen immer auch mit der Quantität gleichen Schritt hielte, wäre R. ein literarisches Phänomen, das seines Gleichen im Lande Böhmen nicht hätte. Diese zahllosen Arbeiten sind jedoch zum kleinsten Theile selbstständig erschienen, sondern zerstreut in den verschiedenen čechischen Blättern — R. schreibt Alles in

čechischer Sprache — welche in Böhmen und Mähren erscheinen. Die bibliographischen Titel seiner selbstständig herausgegebenen Schriften sind in chronologischer Folge: „*Místní policejní pořádek kr. krajského a věnného města Chrudimě*“, d. i. Localpolizei-Ordnung der kön. Kreis- und Leibgedingstadt Chrudim (Chrudim 1840, Jos. Kosina, Fol.), dem deutschen Originaltexte hat R. die čechische Uebersetzung beigefügt; — „*Formuláře k řádu trestnímu od 17. ledna 1850*“, d. i. Formularien zur Strafproceß-Ordnung vom 15. Jänner 1850 (Wien, Staatsdruckerei, 4^o^.), auch abgedruckt in dem damals zu Wien erscheinenden „Vídenský denník“, d. i. Wiener Tagblatt. R. als Redacteur des čechischen Textes des Reichsgesetzblattes besorgte die Uebersetzung und Herausgabe dieser Formularien; — „*Život a působení Václava Matěje Kramériusa*“, d. i. Leben und Wirksamkeit des Wenzel Math. Kramerius (Prag 1859, 8^o^.), erschien zur Säcularfeier von dessen Geburt; — „*O erbích, pečetech a znacích stavu kněžského v Čechach*“, d. i. Von den Wappen, Siegeln und Insignien des geistlichen Standes in Böhmen (Prag 1862, 4^o^., mit vier Wappentafeln), erschien zuerst in den Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (V. Abtheilung, 12. Heft); — „*Josef Vlastimil Kamaryt. Obraz životopisný*“, d. i. Joseph Wlastimil Kamaryt. Eine biographische Skizze (Tabor, 12^o^., mit Kamaryt's Bildniß), ist auch der Ausgabe der gesammelten Schriften Kamaryt's (Sebrané světské a duchovné básně), die 1867 bei Gregr in Prag erschienen sind, beigegeben; — „*Mestane a studující Pražské r. 1648. Pomučka místo-a rodopisná*“, d. i. Die Bürger und Studenten Prags im Jahre 1648. Ein Beitrag zur Stadt- und Geschlechtergeschichte (Prag 1870, Verlag des böhmischen Museums, 8^o^.); — „*Pravidla, přísloví a pověděni vztahujici se k správě veřejné a obecní i k právu občanskému a trestnímu . . .*“, d. i. Regeln, Sprichwörter und Maximen, betreffend die Staats- und Gemeindeverwaltung, das bürgerliche und Strafrecht (Prag 1872, Gregr, 8^o^.), diese höchst interessante Arbeit, an der R. viele Jahre gesammelt und welche 4232 alte böhmische Rechtsmaximen und Sprichwörter umfaßt, bildet einen nicht unwichtigen Beitrag zur vaterländischen Rechts- und Culturgeschichte, wie denn auch zur juridischen Terminologie und wurde bei ihrem Erscheinen von der Fachkritik mit gerechtem Beifalle begrüßt. Von den zahllosen Arbeiten aber, welche R. in fast allen oder doch den wichtigeren und verbreitetsten čechischen Blättern Böhmens und Mährens veröffentlichte, werden hier mit nächstem Hinblicke auf dieses Lexikon die biographischen, dann aber die bedeutenderen historischen und culturhistorischen ausgewählt und mitgetheilt. Im Časopis českého Muzeum befinden sich von R. folgende Lebensskizzen berühmter Rechtsgelehrten: Vit Ofthalmus z Oskořína (1863, S. 313); — Kašpar Ján Kupec z Bilenberku (ebd. S. 398); — Franz Kašpar Brozowsky z Prawoslaw (1864, S. 95); — M. Pável Kristian z Koldina, Verfasser der böhmischen Stadtrechte, † 1589 (ebd. S. 393]; — die Biographie des berühmtesten čechischen Buchdruckers Georg Melantrich von Aventin (1865, S. 123); — ferner die Biographien folgender čechischer Gelehrten der Neuzeit: Dominik Franz Kinský, gelehrten Piaristen (1866, S. 284); — Joseph Miroslav Rautenkranz (Rautov-

ský (1868, S. 191); — Joseph Liboslav Ziegler (1869, S. 34); — des Exjesuiten Stanislaus Vydra (1870, Nr. 55) und des Vincenz Zahradník (1871, S. 28); — in der naturwissenschaftlichen Zeitschrift Živa die Lebensskizzen des Nikolaus Šnd v Semanin, berühmten Mathematikers, † 1557 (1861, S. 321); — des Botanikers Adam Zalužanský von Zalužan, † 1613 (1856, S. 252); — des Metallurgen Lazar Erkher von Schrekenfels, † 1593 (1860, S. 176); — im Sbornik, d. i. Der Sammler, einem in Prag erscheinenden Schullehrer-Schematismus, die Biographie des Blindenlehrers Anton Doležálek, † 1849 (1861, S. 79); — in der čechischen archäologischen Zeitschrift Památky archeologické a mistopisné, d. i. Alterthümliche und topographische Denkwürdigkeiten: Biographie des Karl R. Biener v. Bienenberg, des Vaters der böhmischen Archäologie (Bd. III, S. 254); — im Blahovest, d. i. der Wohlfahrtsherold, einer von Stulc redigirten kirchlichen Zeitschrift, die Biographie des Johann Horák v Milešovka, Erziehers der Kinder Kaiser Ferdinand's I. (Jahrg. 1857); — in den Květy, d. i. Blüthen, einer Prager illustrirten Zeitschrift, die Biographie des Kupferstechers Georg Döbler (1866, Nr. 21 u. 22); — im Světozor, einer im Verlage Skrejšowský's erscheinenden illustrirten Zeitschrift, die Biographie des Porträtmalers und Lithographen Anton Machek (1869, S. 131, mit Bildniß); — des berühmten Malers Karl Skreta von Zavořic (Carlo Screta, † 1672) (1869, S. 42), diese kritisch bearbeitete Monographie erschien auch im Separatabdrucke unter dem Titel: *„Karel Skreta ze Zavořic“* (Prag 1869, Lex. 8°., mit 3 Abbildungen) — und des berühmten Prager Glockengießers Bartel Zvonař v Cimperk (1872, S. 159); — überdieß enthalten die in den Jahrgängen 1770 u. 1771 des Světozor unter dem Titel: „Pomůcky k českému listévni životopisném“, d. i. Behelfe zum böhmischen biographischen Diplomatar, abgedruckten Originalcorrespondenzen, Stammbuchaufsätze, Devisen u. s. w. wesentlich biographisches Materiale; hieher gehört auch die den Gedichten von K. S. Schneider: „Básně K. S. Šneidera“ (Prag 1870, 8°.) vorangeschickte Lebensskizze des Poeten, welche R. eigens für diese Ausgabe geschrieben. Im čechischen, von Rieger und Maly, eigentlich nur von Letzterem redigirten Conversations-Lexikon Slovník naučný ist der größere Theil der darin vorkommenden Biographien böhmischer und mährischer Gelehrten und Schriftsteller älterer und neuerer Zeit von R. verfaßt, hier geschieht jedoch nur der bedeutendsten Erwähnung, und zwar der Biographien des Vuk Stefanowitsch Karadschitz, welche Lebensskizze R. nach von Vuk selbst mitgetheilten mündlichen und schriftlichen Notizen schrieb; des Genealogen Bart. Paprocký von Glagol; des Dramaturgen Johann Stěpanow; der Gebrüder V. und K. Tham; des berühmten böhmischen Rechtsgelehrten M. Kornelius von Vsehrd und des als čechischen Cicero geltenden M. Adam Daniel von Veleslavina. Nicht minder fleißig wie das Gebiet der Biographik bebaute R. jenes der Genealogie, worüber seine meisten Arbeiten im Lumír und in den Archeologické Památky enthalten sind. Davon sind besonders hervorzuheben die in den Památky veröffentlichten: „Pomůcky místo a rodopisné měst pražských“, d. i. Beiträge zur

Genealogie und Topographie der Prager Städte (Bd. III, S. 217 u. 362); — „O Nymburských rodinách erbovních“, d. i. Ueber die Wappenfamilien der Stadt Nymburg (Bd. III, S. 92); — „O šlechtických a erbovních rodinách Časlavských“, d. i. Von den adeligen und den Wappen der Stadt Časlau (Bd. V, S. 353); — „O rodině Štítných z Štítné“, d. i. Von dem Geschlechte der Stitny, dessen Stammvater der berühmte Gelehrte Thomas v. Stitný, gest. um 1400, gewesen; — „O Dobřenských z Dobřenic, genealogicka studie“, d. i. Genealogische Studie über die Dobrzenský von Dobrzenic (Neue Folge, Bd. II (1872), S. 431 u. 531). Die im Slovník naučný enthaltenen genealogischen Artikel stammen zum großen Theile aus R.'s Feder, aus diesen sind insbesondere anzuführen: „Paní z Vřesovic“, d. i. Die Herren von Wřesovic; — „z Žerotina páni“, d. i. die Herren von Zierotin, eine sehr ausführliche und die erste kritisch bearbeitete genealogische Studie dieses alten Herrengeschlechtes, auf welches durch die quellenmäßige Arbeit des leider zu früh verstorbenen (gest. 28. März 1863) Peter Ritter von Chlumecky über die Correspondenz und Tagebücher des berühmten Karl des Aelteren von Zierotin die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher mit Recht gelenkt worden ist; im Časopis českého Muzeum neben vielen kleineren genealogischen Artikeln jener über die Familie des berühmten Kupferstechers Hollar (1855, S. 300); — über den Historiker Paul Skála v. Zhoř (1858, S. 454); — des Rechtsgelehrten M. Viktorin Kornel v. Všehrd (1856, S. 82); — über den Historiker Martin Kuthen von Sprimsberg (1860, S. 82) und dann die beiden umfassenden genealogischen Abhandlungen: „O rodině erbovní Svěchímů z Paumberku“, d. i. Ueber die Wappenfamilie der Svechiné von Paumberg im 16. und 17. Jahrhundert (1862, S. 255), und „Balbinové jinák Skopnicové z Vorližné“, d. i. Die Königgrätzer und Prager Wladiken-Familie der Balbine, auch Skonice von Vorlizne, im 16. und 17. Jahrhundert, sammt einer kritischen Biographie des bekannten Polyhistors Bohuslaus Balbinus, gest. 1688 (1871, S. 392). An die genealogischen Arbeiten schließen sich die heraldischen, welche bisher meist druckfertig in seinem Pulte liegen und denen er vorderhand nur einen in den Archeologické Památky (Bd. V, S. 118—131) unter dem Titel: „Něco o umění heraldickém“, d. i. Etwas über die Wissenschaft der Heraldik, abgedruckten Leitfaden über die Heraldik vorangeschickte; darin hat er die heraldische Terminologie nicht neugeschaffen, sondern durchwegs auf Grundlage alter čechischer Wappenbeschreibungen festgestellt. Druckbereit sind aber eine ausführliche Beschreibung der Wappen der wegen der Belagerung Prags durch die Schweden im Jahre 1648 geadelten Bürger und Studenten, welche sich zur Zeit als Handschrift in den Sammlungen des böhmischen Museums befindet; ferner die Beschreibungen der Wappen und Siegel, die im 16. und 17. Jahrhunderte an verschiedene böhmische, mährische und schlesische Städte und Märkte verliehen wurden, und ferner eine Sammlung der in derselben Periode von der ehemaligen böhmischen Hofkanzlei an verschiedene Gelehrte, Künstler, Beamten und Bürger verliehenen Wappen und Siegelbriefe (listy erbovní). Nicht minder fleißig war R. auf dem Gebiete der Topographie,

der vaterländischen Kunst- und Gewerbegeschichte; auf ersterem sind es namentlich die Städte Chrudim und Prag, die er nach verschiedenen Richtungen durchforscht und wovon er die Ergebnisse in kleineren und größeren Aufsätzen in den „Památky archeologické“ (Bd. I—IV, VII u. VIII) und im „Časopis českého Muzeum“ (1848 u. 1849) veröffentlicht hat. Nach seiner Uebersiedelung nach Wien widmete er auch dieser Stadt seine Aufmerksamkeit und verfaßte eine ausführliche čechische Beschreibung der kaiserlichen Residenz, wovon aber nur ein geringer Theil, die Beschreibung der monumentalen, kirchlichen und weltlichen Bauten Wiens enthaltend, im Poutník, d. i. der Pilger, einem unter diesem Titel erscheinenden Kalender für das Jahr 1847, erschienen ist. Auch veröffentlichte er ebenda und in der Unterhaltungs-Zeitschrift Květy, d. i. Blüthen, im Jahre 1847 mehrere Skizzen aus der Geschichte Wiens, worunter jene im Poutník 1847 über Johann von Prachatitz, Erbauer des St. Stephansthurmes, hervorzuheben ist. Seit April 1846 bis 1848 war R. stehender Correspondent der Prager Zeitschrift Květy und hat während dieser Zeit über das Cultur- und sociale Leben, sowie über die literarische Thätigkeit der in Wien lebenden Slaven umständliche, auf eigene Wahrnehmung gestützte Berichte erstattet, so daß diese einem künftigen Monographen des Wiener Slavenlebens nicht unwichtige Behelfe bieten werden. An kunst- und gewerbegeschichtlichen Beiträgen veröffentlichte R. in verschiedenen čechischen Blättern ausführliche Beschreibungen der in verschiedenen Städten Böhmens und in Wien befindlichen alten böhmischen Gesangbücher (cantionale), die zum großen Theile mit sehr schönen Miniaturen geziert und auch in sprachlicher, künstlerischer und sittengeschichtlicher Hinsicht merkwürdig sind; er lenkte dadurch die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf diese Bücher und wirkte so auf die bis dahin ziemlich vernachlässigte Pflege der vaterländischen Kunstgeschichte. Von den dahin einschlägigen Mittheilungen sind mit Uebergehung einiger, für Bücher- und Handschriftensammler interessanten Beschreibungen von Cantionalen, welche im Časopis 1848 und in den Památky (Bd. II u. VI) enthalten sind, zunächst bemerkenswerth mehrere biographische Notizen über čechische Maler, so in den Památky über Matthäus Rabos, den Illuminator der Königgrätzer Cantionalen (Bd. II, S. 183); über Matthäus Ornys, den Illuminator des Leitomischler Gesangbuches (ebd. S. 90); über den bisher unbeachteten Frescomaler Juda Super (Bd. VI, S. 398); dann noch über mehrere andere unbekannte böhmische Maler im Artikel: „Pomůcky k biogr. slovníku českých malířů“, d. i. Beiträge zum biographischen Lexikon böhmischer Maler (ebd., Bd. III, S. 137; Bd. IV, S. 31; Bd. VIII, S. 141]. Von seinen gewerbs- und anderen culturgeschichtlichen Artikeln sind nennenswerth im Časopis českého Muzeum: „Příspěvky k dějepisu českého průmyslu“, d. i. Beiträge zur Geschichte der böhmischen Industrie (1847, Bd. II, S. 158); — „O někdejším zřízení a spůsobu řemesla zlatnického v Čechach“, d. i. Die ehemalige Innung der Goldarbeiter in Böhmen (1857, S. 316); — „Práva řezníkům chrudimským daná od obce r. 1455“, d. i. Die den Chrudimer Fleischern von der dortigen Gemeinde im Jahre 1455 verliehenen Satzungen (1863, S. 211); — in der

Zeitschrift Lumír: „Artikulové vínohradské městys dolních Kauníc“, d. i. Die Weinbergartikel des Marktes Unterkaunitz in Mähren (1859, S. 858); — „K dějepisu hospodařství polného v Čechach“, d. i. Zur Geschichte der Agricultur in Böhmen (1859, S. 688); — in den Sitzungsberichten der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften der Classe für Philologie, Geschichte und Philosophie: „O právich a výsadách židů českých“, d. i. Von den Rechten und Privilegien der böhmischen Juden seit dem 15. bis 18. Jahrhundert (1872, S. 3); — im schon mehrerwähnten Časopis: „Řád policejní města Chrudímě z r. 1515“, d. i. Polizei-Ordnung der Stadt Chrudim aus dem Jahre 1515 (1848, Bd. I, S. 199); — „Rozepné mezí stavem panským a rytířským a mezí městy morawskými“, d. i. Streitigkeiten zwischen dem Herren- und Ritterstande einerseits und den mährischen Städten andererseits im 15. und 16. Jahrhunderte (1849, Bd. II, S. 87); — in der rechtswissenschaftlichen Zeitschrift Právník: „Starý řád soudni markrabství moravského“, d. i. Die alte Gerichtsordnung der Markgrafschaft Mähren aus dem Jahre 1531 (1862, S. 14—31) — und im Lumír: „Marek Mardochej Mayšl žíd pražský“, d. i. Marx Mardochai Maysl, Prager Jude, und die ihm von Kaiser Rudolph II. ertheilten Privilegien (1856, S. 278). Ein nicht geringes Verdienst endlich erwarb sich R. um die čechische Bibliographie der älteren Literatur, die bis dahin ziemlich im Argen gelegen, wie denn auch die der neueren eines besseren Kataloges bedarf, als es der von Doucha redigirte „Knihopisný slovník“ ist. R. hat nämlich unzählige ältere und neuere, bisher unbekannte oder doch bereits verschollene gedruckte und handschriftliche Werke in čechischer Sprache oder sonstige Bohemica in alten Archiven, Bibliotheken und Antiquar-Buchhandlungen aufgesucht und ihre Titel nebst Inhalt seit 1856 im Časopis českého Muzeum unter der Ueberschrift: „Kněhopisné doplňky“, d. i. Bibliographische Nachträge, mitgetheilt. Es ist eine reiche, freilich nur einem kleinen Theile zu gute kommende Thätigkeit, welche sich in der vorstehenden Darstellung unseren Blicken erschließt, wobei noch hinzuzufügen ist, daß sich R.'s Arbeiten vorwiegend auf eigene Wahrnehmung und Prüfung gründen, daher auch seine Angaben nicht selten von denen anderer, denselben Gegenstand behandelnden abweichen. Zum Schlusse sei bemerkt, daß R. correspondirendes Mitglied der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, des Museums des Königreichs Böhmen und der archäologischen Section desselben, des historischen Vereins in Prag, der Matice česká und morawská, der böhmischen nepomucenischen und mährischen St. Cyrill und Method-Häredität, welche sich mit der Čechisirung durch Verbreitung von Volksschriften beschäftigt, und Ehrenbürger der Kreisstadt Chrudim ist.

Hanuš (J. Dr.), Quellenkunde und Bibliographie der böhmisch-slovenischen Literaturgeschichte seit 1348 bis 1868 (Prag 1868), S. 246. — *Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Aufl., S. 623. — *Šembera (A.)*, Dějiny řeči a literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur (Wien 1869, 8°.) S. 253, 274, 275, 427, 428. — Světozor, d. i. Weltpanorama (Prager illustr. Zeitschrift, Fol.) I. Jahrg. (1867), Nr. 23, S. 223: „Biographie“. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad.

Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 1189, und im Nachtrag Bd. XI, S. 130. — **Porträt.** Im „Světozor". Holzschnitt-Bildniß im Jahrg. 1867, Nr. 23.

Rychcicki, Pseudonym für **Dzieduszycki**, Moriz Graf [siehe Bd. III, S. 405; Bd. XXVI, S. 374, in dem VI. Nachtrage], der sich so nach seinem Geburtsorte Rychcice im Samborer Kreise Galiziens nannte. Unter diesem Pseudonym Franz Rychcicki erschienen von ihm in der polnischen Unterhaltungs-Zeitschrift Rozmaitości, d. i. Miscellen, 1821 die Erzählungen „Teodor" und 1822: „Czczość serca i uszczęśliwienie", d. i. Leere des Herzens und Beglückung.

Rychlovský, Johann (čechischer Kanzelredner, geb. zu Ponikl im Gitschiner Kreise Böhmens 29. December 1752, gest. 26. Juli 1811). Sein Vater war Schullehrer in Ponikl. Unter der Leitung seines Vaters genoß er den Unterricht in den Schulgegenständen, im Gesang und Clavierspiel und kam dann als Sängerknabe an das Jesuiten-Collegium nach Gitschin, wo er die Gymnasialclassen beendete. Nun kam er nach Prag, erhielt die Organistenstelle bei den Cajetanern auf der Kleinseite, nebenbei vollendete er die philosophischen Studien. Dem geistlichen Stande sich zuwendend, studirte er an der Prager Hochschule die Theologie, erlangte im Jahre 1776 die Priesterweihe und trat nun in die Seelsorge, welche er von 1777 bis 1796, und zwar neun Jahre als Caplan und zehn Jahre als Pfarrer besorgte, in der Zwischenzeit versah er die Schulaufsehersstelle des Opotschnoer Bezirkes. Im Juli 1796 wurde er zum Domherrn und čechischen Prediger an der Kathedrale auf dem Prager Schlosse ernannt, bald darauf erfolgte seine Ernennung zum wirklichen Rath im erzbischöflichen Consistorium und dann zum Dechant an der Collegialkirche zum h. Apolinaris in Vetrov. Im Jahre 1807 erlangte er die theologische Doctorwürde, darauf berief ihn der Prager Erzbischof Fürst Salm als seinen Suffragan und Papst Pius VII. erhob ihn zum Weihbischof. Nach dem im December 1809 erfolgten Tode des Grafen Klebelsberg wurde er auch Dechant des Capitels zu Altbunzlau, erfreute sich aber nicht lange mehr aller dieser Würden, denn im Jahre 1810 begann er zu kränkeln und schon im folgenden starb er, 59 Jahre alt, auf seiner Besitzung Dunetick. R. zählte zu den würdigsten und gerechtesten Priestern seiner Zeit, und als böhmischer Kanzelredner stand er einzig in seiner Art da. Wenn er irgendwo in Prag oder in einer Kirche auf dem Lande predigte, so strömte Alles dahin, ihn zu hören, und die Räume der größten Kirchen reichten nicht aus, um die Menge der herangepilgerten Zuhörer zu fassen. R. selbst gab nur ein paar seiner Kanzelreden im Drucke heraus, und zwar: „*Dvě kázaní o povinnosti k chudým .... kázaní na veliký pátek o obrácení lotra*", d. i. Zwei Predigten von der Pflicht gegen die Armen .... und Predigt am Charfreitag von der Umkehr des Sünders (Prag 1796, 8°.) und „*O nábožném putování k svatohorskému obrazu Marie Panny. Řeč .... roku 1800 .... přednešená*", d. i. Rede, gehalten im Jahre 1800 über die andächtige Wallfahrt zum Muttergottesbilde auf dem heiligen Berge (Prag 1801, Zrima, 8°.), und dann eine im Jahre 1809 am Gründonnerstage gehaltene Predigt in lateinischer Sprache. Aber zehn Jahre nach seinem Tode veranstaltete Florian Milčinský, Pfarrer bei den Kreuzherren in Prag, eine Ausgabe der gesammelten Predigten Rychlovský's, welche unter dem

Titel: „*Nedělní sváteční a příležitostná kázaní*“, d. i. Sonn-, Feiertags- und Gelegenheits-Predigten, in 12 Bänden (Prag 1818—1823, 8°.) erschienen sind, deren erstem Theile nebst Rychlovsky's Bildniß auch eine kurze Lebensskizze und dem letzten eine Gelegenheitsrede R.'s in deutscher Sprache beigegeben ist. An diese 12 Bände schließt sich noch einer, im Jahre 1830 in der erzbischöflichen Druckerei erschienener: „*Čtvero kázaní*“, d. i. Vier Predigten (Prag, 8°.); diese vier Kanzelreden sind in den obigen 12 Bänden nicht enthalten.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 1200.

Ryger, Anton (Abgeordneter des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Rapagebl am 28. März 1810). Die Nachrichten über diesen Volksvertreter, der seiner Zeit in dieser Eigenschaft viel von sich reden machte, sind ebenso unbestimmt als verworren und klingen mitunter abenteuerlich. Zum Unterschiede von dem Čechenführer Ladislaus Rieger, dessen Lebensskizze im XXVI. Bande, S. 113, mitgetheilt worden, der sich mit ie schreibt und als Abgeordneter Böhmens zugleich mit unserem Ryger, der sich mit dem griechischen y schreibt, im Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrathes saß, wurde R. gewöhnlich der Ypsilon-Ryger genannt. Anton R. besuchte die Schule seines Geburtsortes und kam dann nach Olmütz, wo er die Gymnasial-, philosophischen und Rechtsstudien an der dortigen Hochschule beendete und am 17. Mai 1831 die juridische Doctorwürde erlangte. Ueber seine Studienzeit an der Universität berichtet eine Quelle, daß er ein „echtes bemoostes Haupt gewesen und sich 6—8 Mal ganz ordentlich duellirt, nicht blos gepaukt“ habe. Auf sich selbst angewiesen, widmete er sich anfänglich dem Erziehungsfache und war mehrere Jahre als Erzieher zuerst bei Freiherrn von Gudenau, dann bei Felix Fürsten Lichnowsky und zuletzt bei dem Grafen Wickenburg angestellt. In dieser Zeit machte er mit einem seiner Zöglinge ausgedehnte Reisen, wie einer seiner Biographen erzählt, „in allen Welttheilen“. Nach mehreren Quellen, die über ihn berichten, hätte er bereits den ganzen Polenkampf 1831 mitgefochten, was nicht ganz wahrscheinlich klingt, während die Mittheilung, daß er durch seine hervorragende Thätigkeit als freiwilliger Führer der Bauern im polnischen Aufstande des Jahres 1846 sich besonders bemerkbar gemacht, authentisch sein soll. Nachdem er sein Lehramt niedergelegt, widmete er sich in Olmütz bei Dr. Ofner, in Troppau bei Dr. Klaps und in Wien bei Dr. A. Richter sen. der Advocatenpraxis, wurde dann Oberamtmann, Justitiär und Landesgerichts-Verwalter, hierauf Advocat und Notar zuerst zu Rohrbach im Mühlviertel Oberösterreichs, im Jahre 1852 zu Holleschau in Mähren, wo er zur Stunde noch sich befindet. Im Jahre 1861 wurde R. von der Stadt Kremsier, im Jahre 1867 von den Landgemeinden der Bezirke Schönberg, Wiesenberg und Altstadt in den mährischen Landtag entsendet, welcher ihn in denselben Jahren zum Reichsraths-Abgeordneten wählte. Als solcher gehörte er der verfassungstreuen Partei an, machte sich aber durch seine Eigenart in seinem ganzen Wesen und als Redner bald so bemerkbar, daß er zu jenen Abgeordneten zählte, mit denen sich die Presse mit besonderer Vorliebe beschäftigte. Das vielleicht treffendste Bild R.'s hat der Journalist Mich.

Klapp in seinen „Wiener Bildern und Büsten“ gezeichnet. Er nennt Ryger ein Contraststück zu dem Rieger des böhmischen Landtags. „Ein Fünkchen Ironie“, schreibt Klapp, „liegt schon in dem Zusammentreffen von orthographischen Umständen in den beiden Namen, daß der Ryger mit dem „fremden i“ ein Kerndeutscher und der mit dem „deutschen i“ der deutschen Sache so fremd ist. Aber es sind einmal zwei Käuze, diese beiden Rieger! Rieger ist ein politischer und Ryger ein humoristischer Kauz. Ich unterstehe mich hier, Politik und Humor einander gegenüber zu stellen. Gewiß ein wenig barock, aber nicht um viel barocker, als Dr. Anton Ryger, der Notar des mährischen Städtchens Holleschau, selbst ist. Ryger ist die komische Ader des Abgeordnetenhauses, der parlamentarische „Jux“, zu dem Wien auch in hochwichtigen Angelegenheiten noch immer eine gewisse Liebe hat. Nicht, daß es dem ehrenwerthen Manne nicht eben so ernst um sein Mandat wäre, wie den werthesten nachdenklichsten Gestalten des Hauses, o, Ryger weiß eben so gut, in welch schlechter Haut wir stecken, wie Andere, aber wenn er aufsteht und in die Dinge hineinspricht, dann wird es immer lustig im Hause. Woher dieß kömmt? Von Ryger's süßen Gewohnheiten des Ausdrucks, der keinerlei Grad von Höflichkeiten des conventionellen, parlamentarischen Umganges gewöhnen kann und will. Es ist ein großes Stück Kannegießerthums in dem Notar der kleinen mährischen Provinzialstadt. Wenn sich die Umgebung Ryger's im Parlamente rasch, wenn er spricht, in die Stammgäste eines ehrsamen ländlichen Bierhauses verwandeln würde, wie anders klänge da Alles, was Ryger sagt. Bei einem guten deutschen Trunke ist derlei ehrliche Sprache, wie sie Ryger führt, immer passender am Platze. Man thut einen tüchtigen Zug aus „seinem Krügel“, nachdem es über Concordat und Finanzen tüchtig hergegangen, und es ist wieder Alles gut. Dem Parlamente aber fehlt zu der prächtigen, knorrigen Genrefigur Ryger's, die einen Knaus zum Malen reizen müßte, der richtige Hintergrund und die richtige Staffage, um ein einheitliches gutes Bild abzugeben. So oft der Mann aus Mähren von seiner letzten linken Bank sich erhob, um zu reden, war es immer, als ob es krachen müßte im Hause. Schon die Gestalt macht den Eindruck selbstbewußter Kraft und physische Mittelmäßigkeit hassenden knorrigen Wesens. Dem Arm und der Faust ist auch in der Rede die gehörige imponirende Stellung angewiesen, sie sind geschickte Accompagneurs der entwickelten Standpuncte des Redners. Es sind auch oft die Spuren eines geübten Ringers, den die Gedanken des Redners zu gehen pflegen; was von Ryger angefaßt wird, wird kräftig, mit allem Nachdrucke angefaßt, und seine Worte können nicht minder Quetschungen und Contusionen verursachen, als seine Arme es gewiß vermögen. Ach solche Quetschungen haben seine Reden zu wiederholten Malen den Männern von der Rechten, dem Finanzminister und Anderen verursacht. Dabei hatte Ryger es immer leichter im Niederwerfen von Gegnern, als Andere, denn er ringt in — Hembärmeln. Seine Sprache macht sich's humoristisch bequem im Hause, wie sonst die keines andern Abgeordneten; sie entfernt oft das letzte Feigenblatt parlamentarischer Sitte, um Alles in ihrer Weise grade herauszusagen zu können. Wirksam ist diese Weise immer, sie hat die Lacher auf ihrer Seite. Ryger hat übrigens Witz, freilich mehr den

der Posse, als den des feineren Lustspiels, er ist eine grobe, aber kernige Natur von innerlichem, moralischem Halt; er hat seine Ueberzeugungen, die er nicht verschachert und auch nicht dann verschachern würde, wenn er das erst werden müßte, was er schon lange ist — Notar. Ist der Styl der Mensch, dann ist Ryger kein feinduftender, artiger Patron, aber ein ehrlicher Kerl aus dem Gradaus, dessen Sprache freilich nicht mit Glacé's stolz einherstolzirt. Hat er Jemanden auf seinem Holze, dann hat er den Muth, es zu sagen, und wäre dieser Jemand zur Zeit der Gefürchtetste, er kriegt seinen Hieb vom Ryger doch und geschehe dann, was da wolle. Ein reingeistiges Vergnügen macht natürlich die naturalistische Force in Ryger's ganzem Wesen nicht, er hat manchmal die Redemanieren, die ihm den Namen eines parlamentarischen „gebildeten Hausknechts“ verschaffen könnten. Aber der Mann verdiente diese kleine Federzeichnung.“ Zu dieser Zeichnung, zu welcher der Zeichner auch keinen feingespitzten Crayon, sondern einen Zimmermannsstift genommen, die aber doch im Groben und Großen ganz zutrifft, ist nur mehr wenig beizufügen, und zwar daß R. ein gewandter Redner, ein warm fühlender Politiker, ein Mann von ausgebreiteten universellen Kenntnissen und Erfahrungen ist, die er sich in seinem bewegten Leben anzueignen verstanden hat. Dabei ist seine Gestalt reckenhaft, sein Gesicht mit den massigen, derben Formen sieht aus, als wäre es aus Porphyr gemeißelt; die breiten Schultern, der wuchtige Gang, die entschiedene, scharf abgegrenzte Geberde, alles kündet große körperliche Kraft, die man nicht blos naiv besitzt, sondern deren man sich vollkommen bewußt ist. Zutreffend ist die Charge Ryger's, wie sie der geistreiche Maler Canon (Straschiripka) hingeworfen hat: er zeichnete Ryger als Hercules mit der Keule in der Rechten und die Mütze eines gemüthlichen Landwirthes auf dem Haupte. In seiner Eigenschaft als durch das Vertrauen des Volkes gewählter Gesetzgeber ist er gleich bei seinem Erscheinen im Abgeordnetenhause des Reichsrathes im Jahre 1861 so entschieden und so ganz im Sinne seiner Wähler aufgetreten, daß ihm die Stadt Kremsier, die ihn eben gewählt, das Ehrenbürgerrecht verlieh, „weil derselbe die Gesinnung seiner Wähler richtig erfassend, in seiner politischen Haltung die Erzielung eines Groß-Oesterreichs eifrig anstrebt“. Ueber seine parlamentarische Thätigkeit im Einzelnen geben die stenographischen Protokolle des Abgeordnetenhauses in den Jahren 1861 und 1867 u. d. f. ausführliche Aufschlüsse.

Der Reichsrath. Biographische Skizzen der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes (Wien 1861, Förster u. Bartelmus, 8°.) I. Heft, S. 48. — Aquarellen aus den beiden Reichsstuben. Von J. J. K.(rasnigg) (Wien 1868, R. v. Waldheim, 8°.) I. Serie, S. 25, 26, 39, 52, 58; II. Serie, S. 9, 70, 71, 72. — Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, H. Karl J. Satow, 8°.) S. 140. — Botschafter (Wiener Parteiblatt) 1862, Nr. 156, im Feuilleton von Friedrich Uhl. — Pester Lloyd (polit. Blatt) 1865, Nr. 59, im Feuilleton: „Aus Wien“. — Mährischer Correspondent (Brünner polit. Blatt) 1861, Nr. 22, im Feuilleton: „Die mährischen Abgeordneten zum österreichischen Reichsrathe“; Nr. 219, im Feuilleton: „Dr. Anton Ryger“. — Klapp (Michael), Wiener Bilder und Büsten (Troppau, H. Kolck, 8°) S. 85: „Die beiden Rieger“. — Zeitgenossen. Almanach für das Jahr 1863 (Graz, S. Settele, kl. 8°.) S. 252. — Reichenberger Zeitung 1861, Nr. 129 [Uebersetzung einer abgeschmackten Stelle über Rieger aus den Bleiweis'schen, in Laibach erscheinenden „Novice“]; — dieselbe 1861, Nr. 280 [eine kurze Charakteristik Ry-

ger's als Redners]. — Silhouetten aus dem österreichischen Reichsrath (Leipzig 1862, Otto Wigand, 12°.) [bekanntlich gilt Adolph Freiherr von Pratobevera [Bd. XXIII, S. 207] für den Verfasser der in den „Silhouetten" enthaltenen Xenien. Das Anton Ryger (S. 26) gewidmete lautet folgendermaßen: „Von herculischer Kraft, so sagt er, es glauben's die Andern, | D'rum der Keule gleich fährt seine Rede darein. | Sonst ein wack'rer Gesell, der mit dem Leben gerungen | Und dem Vaterland Treue im Herzen bewahrt].

Ryszkowski, Franz Xaver (Arzt, geb. zu Krakau, Geburtsjahr unbekannt, gest. ebenda im Jahre 1809). Beendete das Gymnasium und die philosophischen Studien in seiner Vaterstadt Krakau, dann ging er nach Italien, wo er zu Bologna und Padua die Arzneiwissenschaft studirte und nach erlangten Doctorgraden aus der Philosophie und Medicin im Jahre 1770 nach Krakau zurückkehrte, wo er sich als praktischer Arzt bleibend niederließ. Er war bald ein sehr gesuchter Arzt, der eine ausgebreitete Praxis hatte und überhaupt für einen in seinem Zweige gründlich unterrichteten Priester Aesculaps galt. Im Jahre 1774 begann er zu Krakau die Herausgabe eines Kalenders, welcher den Titel führte: „Kalendarz gospodarski", dessen Redaction er bis zum Jahre 1801 auch selbst besorgte und der bei der Bevölkerung so beliebt geworden, daß er lange noch, nachdem R. bereits gestorben, unter seinem Namen fortgesetzt wurde. Außer diesem Kalender veröffentlichte R. noch das Werk: *„Stan czlowieka zdrowego naturalny podlug pism slawnych nauką męzów oyczystym językiem określony"*, d. i. Der natürliche Zustand des Menschen nach den Ansichten der Männer der Wissenschaft gezeichnet (Krakau 1786, neue, wie es die in beiden Auflagen gleiche Zahl der 326 Seiten vermuthen läßt, Titel-Auflage 1808, 8°.); das Buch, dessen Inhalt sich auf die Gebiete der Therapie, Anatomie, Physiologie und Chirurgie erstreckt, fand in Fachkreisen die beste Aufnahme und war durch den darin angeschlagenen Volkston besonders geeignet, in den unteren Volksschichten gesunde Ansichten einer Selbstdiätetik zu verbreiten und den zahlreichen, durch Unwissenheit und Unverstand eingebürgerten Mißbräuchen, wie man solchen im Volke leider nur zu oft begegnet, entgegen zu wirken.

Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau 1864, S. Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 615. — *Bentkowski (Fel.)*, Historya literatury polskiey, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki, 8°.) Bd. II, S. 462 u. 468.

Rżebetz, Hieronymus (Kupferstecher, lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Böhmen, wo er auch geboren war). Ueber seine Lebensschicksale ist nur wenig bekannt; nach Dlabacz schrieb er sich oder heißt er vermuthlich Hržebecz und war ein Schüler des berühmten Kupferstechers Michael Heinrich Rentz, dessen ausführliche Lebensskizze im 25. Bande dieses Lexikons (S. 296 bis 299) mitgetheilt wurde. Rżebetz stand gleich seinem Meister Rentz zu Kukusbad in Diensten des kunstsinnigen Grafen Sporck und wird als geschickter Kupferstecher bezeichnet. Die Zahl der Arbeiten, welche von ihm bekannt sind, ist gering, es sind: „Der h. Ignaz von Loyola" (4°.); — *„Symbolum orationis"*; — *„Pastor bonus"*, mit dem Texte: „Congratulemini mihi, quia inveni ovem meam quae perierat", Luc. 15 (12°.); — „Marienbild in Altminsdorf", darauf die Unterschrift: „Hieronymus Rżebetz fec. Kukusbad in Böhmen

1744“ (8°.); — „Marienbild von Pocken in Böhmen“ (8°.); — „Die h. Maria Magdalena“ (Qu. 12°.) — und „Die h. Anna“ (gr. 4°.). Mehrere dieser Blätter, von denen Dlabacz das letzte: Die h. Anna, und das Altwinsdorfer Marienbild als besonders gelungen im Stiche bezeichnet, werden in den Sammlungen der Strahower Bibliothek zu Prag aufbewahrt.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XIV, S. 119. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 394. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815 Gottl. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 618.

Rzěhak, siehe: **Řehák**, Anton Ernst [Bd. XXV, S. 139].

Rzepnicki, Franz (gelehrter Jesuit, geb. in Großpolen im Jahre 1710, gest. zu Pamiątkowo im Posen'schen im Jahre 1780). Ueber die Lebensverhältnisse dieses polnischen Kirchenhistorikers sind nur sehr lückenhafte Nachrichten vorhanden, welche selbst den Bemühungen des nach dieser Richtung so strebsamen Karmelitermönches Chodynicki nicht auszufüllen gelang. Rzepnicki trat im Alter von 15 Jahren, 1725, zu Krakau in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien fortsetzte und im Jahre 1744 zu Kamieniec die Ordensgelübde ablegte. Nun wurde er im Lehramte verwendet, welches er an verschiedenen Collegien seines Ordens in Polen und Galizien in niederen und höheren Studienclassen durch einige Jahre versah, worauf er vier Jahre als Leiter (minister) einiger Collegien, dann zwölf Jahre als Provinzial-Procurator und die letzten sieben Jahre vor Aufhebung seines Ordens als Archiv-Präfekt seiner Ordensprovinz in Krakau thätig war. Nach Aufhebung seines Ordens scheint er Krakau verlassen und in's Posen'sche sich zurückgezogen zu haben, wo er auch im Alter von 70 Jahren starb. Er gab etliche Werke heraus, unter denen das folgende das verdienstlichste ist. Unter dem Titel: „*Vitae Praesulum Poloniae et M. D. Lithuaniae, res praecipue illorum temporibus gestae*“, tomi 3 (Posnaniae 1761—1763, e typis Collegii, 8°.) erschienen, umfaßt es in Kürze die Biographien aller Bischöfe Polens und Lithauens mit besonderem Hinblick auf ihre Förderung des christkatholischen Glaubens im Lande Polen. Er führte das Werk bis auf seine Zeit (1760) hinauf und bringt interessante, das Culturleben im alten Sarmatenlande beleuchtende Mittheilungen, wozu er die zahlreichen, jedoch zerstreuten Quellen benützte. Immerhin aber läßt die Arbeit noch sehr viel zu wünschen übrig, da ihr alle Kritik bei Auswahl und Bearbeitung des benützten Materials fehlt. Die Titel der übrigen Schriften R.'s sind: „*Historya przesladowania wiary chrześcianskiéj w Japonié w dziejach Towarzystwa Jezusuwego od Jozefa Juwenciusza tegoż zakonu Kapłana po łacinie opisana etc.*“, d. i. Geschichte der Verfolgungen des christlichen Glaubens in Japan, aus den Berichten der Gesellschaft Jesu von dem Caplan derselben, Joseph Juvencius, in lateinischer Sprache beschrieben (ebd. 1763, 8°.) und „*Historya o pomnożeniu wiary chrześcianskiéj w Panstwach Chinskich etc.*“, d. i. Geschichte der Ausbreitung des christlichen Glaubens im chinesischen Reiche u. s. w. (ebd. 1765, 8°.); in der ersten Abtheilung dieses Werkes gibt R. eine Darstellung der Ausbreitung der katholischen Religion in China, in der zweiten aber eine Beschreibung des Landes, seiner

Bewohner, ihrer Sitten und Gewohnheiten, ihres Glaubens u. s. w.

Chodynicki (Ignacy), Dykcyonarz uczonych Polaków etc., d. i. Lexikon der gelehrten Polen (Lemberg 1833, 8°.) Bd. III, S. 52. — Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau 1866, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 632.

Rzesińsky, Johann Kantius H. S. (Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. in Galizien im Jahre 1803, gest. zu Krakau im Juni 1855). Die lateinischen Schulen und die Universität, an welcher sich R. dem juridischen Fache zuwendete, besuchte er in Krakau, wo er einige Zeit an der dortigen Universitäts-Bibliothek als Adjunct Dienste that, worauf er im Jahre 1828 die juridische Doctorwürde erlangte. Im Anbeginn fesselte ihn die schöne Literatur und damals erschienen einige seiner poetischen Arbeiten in verschiedenen polnischen schöngeistigen Blättern zerstreut gedruckt. Aber bald wendete er sich den ernsten wissenschaftlichen Disciplinen zu und wurde im Jahre 1829 Supplent der Philosophie an der Krakauer Hochschule, in welcher Eigenschaft er zwei Jahre thätig war, denn darauf las er als Docent über den Commentar des Gajus, später über das Erbrecht. Als der berühmte Bibliograph Georg Samuel Bandtkie [Bd. I, S. 142] starb, trug R. in den Jahren 1835 und 1836 Bücherkunde vor und versah dann an der Universitäts-Bibliothek einige Jahre die Dienste eines Adjuncten, später jene des Bibliothekars, bis er im Jahre 1848 das Lehramt des Naturrechtes, der juridischen Encyklopädie und des Strafrechtes an der Universität erhielt, welches er im Jahre 1850 mit jenem der Philosophie und des Privatrechtes vertauschte. Im Jahre 1854 wurde aber das Lehramt aus den vorbenannten Fächern einem Andern verliehen und R. zum Professor des alten polnischen Rechtes und Civilrechtes ernannt, welche Stelle er bis an sein Lebensende bekleidete. Ueberdieß versah R. seit 1831 das Amt eines Advocaten bei den Krakauer Gerichten, saß im Jahre 1838 im gesetzgebenden Körper der Krakauer Republik, wurde im Jahre 1844 zum Abgeordneten in den Landtag derselben gewählt, in welchem er die Seele der legislativen Section war, und im Jahre 1848 in das Comité berufen, welches sich mit dem Organisationsentwurfe der neuen Gerichtsverwaltung beschäftigte. R. war in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und hat außer zahlreichen, in Fachblättern und legislativen Sammelwerken abgedruckten einzelnen Abhandlungen noch folgende größere, theils selbstständige Werke, theils Uebersetzungen anderer herausgegeben. Die Titel derselben sind in chronologischer Folge: *„De Justino Trogi Pompei epitomatore. Accedit descriptio codicis Cracoviensis cum integra et accurata lectionum varietate inde excerpta“* (Krakau 1826, Universitätsdruckerei, 8°.), R. gab diese Schrift als Inaugural-Dissertation heraus; — *„De usuris secundum jus romanum commentatio“* (ebd. 1828, 8°.); — *„Rys historyczny prawa rzymskiego podług Edwarda Gibbona przełożony z angielskiego, a uwagami Gustawa Hugona powiększony“*, d. i. Historischer Grundriß des römischen Rechtes, aus dem Englischen des Ed. Gibbon übersetzt und mit den Bemerkungen von Gustav Hugo vermehrt (Krakau 1830, Jos. Czech, 8°.); um seine Zuhörer — R. habilitirte sich eben als Docent der Rechtswissenschaft — in die Geschichte des römischen Rechtes, der Hauptgrundlage des modernen Rechtes, einzuführen, übersetzte er in trefflicher

Weise diese geistvolle Schrift Gibbon's; — *„W. B. Tennemanna wedlug przerobienia A. Wendta rys historyi filozofii“*, d. i. W. B. Tennemann's Geschichte der Philosophie nach der Bearbeitung von A. Wendt in's Polnische übersetzt. 2 Bde. (Krakau 1836 und 1837, 8°.); R. wollte an dieses übersetzte Werk in der Folge eine Originalarbeit, worin er die Geschichte der Philosophie in Polen behandelte, anschließen, aber er kam nicht zur Ausführung seines Vorhabens; — *„Przeklad Scholiów do Gaja napisanych przeż Edwarda Gansa“*, d. i. Uebersetzung der von Ed. Gans verfaßten Scholien zum Gajus (Krakau 1830, Jos. Czech, 8°.); bald nachdem Niebuhr aus den Palimpsesten zu Verona die für die Geschichte des römischen Rechtes so wichtigen Commentare des römischen Juristen Gajus entdeckt und Savigny und Göschen daraus die ersten Ausgaben des Gajus veranstaltet hatten, schrieb der seiner Zeit berühmte Berliner Rechtsgelehrte Ed. Gans die Scholien dazu, welche in Fachkreisen nicht geringes Aufsehen erregten und in dieser polnischen Uebersetzung R.'s eine Bereicherung der polnischen Fachliteratur bildeten; — *„Proces cywilny krakowski przez rajcow miasta w r. 1544 za panowania Zygmunta I. napisany“*, d. i. Der Krakauer Civilproceß im Jahre 1544 unter der Regierung Sigismund I. (ebd. 1840, Czech, 8°.); diese, nach zwei in der Krakauer Bibliothek aufbewahrten Handschriften ausgeführte Schrift ist ein schätzenswerther Beitrag zur Geschichte des Gerichtsverfahrens in Polen im Mittelalter, woraus dessen Unterschied gegen das später eingeführte Magdeburgische Recht wesentlich erhellet; — *„Trzy kodekse francuskie. Cywilny, postępowania sadowego i handlowy, w przykladzie poprawnym z dolączeniem związkowych między sobą artykułów“*, d. i. Drei französische Codices. Der Civilcodex, das Gerichtsverfahren und das Handelsrecht, übersetzt mit Hinzufügung der unter sich im Zusammenhange stehenden Artikel (Krakau 1845, Gieszkowski, 12°.). Mehrere juridische Abhandlungen R.'s befinden sich auch in den vom Jahre 1826 bis 1833 von dem damaligen Curator der Jagiellonischen Universität, dem Grafen Joseph Załuski, herausgegebenen „Rozmaitości naukowy“ und in dem von A. Z. Helcl redigirten „Kwartalnik naukowy“, d. i. Gelehrte Vierteljahrschrift. Vieles aber hat R. in Handschrift hinterlassen, darunter ein vollständiges Handbuch der Philosophie und Metaphysik in 60 Folioheften; eine philosophische Tugendlehre in 40 Heften; Erörterungen über Friedensgerichte in 30 Heften; eine Uebersetzung der von Luden herausgegebenen Abhandlungen aus dem gemeinen deutschen Strafrechte in 97 Heften; eine Uebersetzung des Entwurfes einer juristischen Encyklopädie und Methodologie in die ganze Rechtsgelehrsamkeit von J. R. Pütter mit eigenen Zusätzen in 135 Heften; eine Uebersetzung der Philosophie des Rechtes nach geschichtlicher Ansicht von dem Berliner Professor Fr. Jul. Stahl in 225 Folioheften; eine Uebersetzung des Völkerrechtes von Heffter; eine Uebersetzung der Kritik des Völkerrechtes nach dem heutigen Standtpuncte von Kaltenborn in 39 Heften; eine vollständige Uebersetzung des berühmten Werkes über das Erbrecht in geschichtlicher Entwickelung von Ed. Gans. Der wichtigste Theil des Nachlasses, seine Darstellung des polnischen Rechtes, ist unvollendet geblieben; über dieser Arbeit, zu welcher 114 genau copirte alte Urkunden,

Diplome, Privilegien u. dgl. m. gehören, welche bis zum Jahre 1335 zurückreichen, überraschte ihn der Tod, sie ist nur bis zum 37. Bogen gediehen und möchte, wie die Anlage des Werkes vermuthen läßt, den 6. Theil des Ganzen bilden. R. war gründlich und vielseitig gebildet, er zählte zu den bedeutendsten Capacitäten der Krakauer Hochschule, und wie er die deutsche Wissenschaft hochschätzte, wie er sich eben an ihr herangebildet, bezeugen am besten die von ihm herausgegebenen und hinterlassenen Schriften.

Czas, d. i. die Zeit (Krakauer polit. Blatt, Fol.) 1855, Nr. 146: Nekrolog; 1856, Nr. 108: „J. H. S. Rzesiński". — Nowiny, d. i. Neuigkeiten (Lemberger Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1855, Nr. 81, S. 31. — *Woycicki (K. Wl.)*, Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1846, Sennewald, gr. 8⁰.) Bd. IV, S. 518. — Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau 1865, Orgelbrand, gr. 8⁰.) Bd. XXII, S. 632.

Rzewuska, Alexandra Rosalia Gräfin (kais. österreichische Palast- und Sternkreuz-Ordensdame, geb. im Jahre 1791, gest. zu Warschau 11. Jänner 1865). Sie ist eine Tochter Alexander's Fürsten Lubomirski aus dessen Ehe mit Rosa gebornen Gräfin Chodkiewicz. Diese merkwürdige Frau wurde in Wien erzogen, heirathete in Wien, verweilte auch in der Folge durch mehrere Jahre in Wien, wo sie viel Gutes gethan, und war, obgleich eine Polin und jenen Kreisen angehörend, wo die Liebe zu Oesterreich eben nicht als Prärogativ zu suchen, Oesterreich und seinen Bewohnern so zugethan, daß man sie in gewissen Warschauer Kreisen, vornehmlich in jenen, in denen man die russische Zuchtruthe mit Inbrunst küßt, spöttisch l'Autrichienne nannte. Diese Einleitung dürfte genügen, um die Aufnahme dieser interessanten Frau in dieses Lexikon zu rechtfertigen. Mit ihrer Kindheit bereits beginnt die Tücke des Geschickes, das ihr Leben bald mehr, bald weniger verdüstert hat. Mit ihrer damals 22jährigen Mutter befand sie sich als kaum einjähriges Kind in Paris. Die Mutter, einem der edelsten Adelsgeschlechter Polens, der Familie Chodkiewicz, entstammend, war eine Freundin der schönen und unglücklichen Prinzessin Lamballe. Das Rasen der Revolution war bereits auf jenen Gipfelpunct gestiegen, daß es genügte, zu einem Mitgliede der französischen Königsfamilie in Freundschaftsbeziehungen zu stehen, um für die Guillotine reif zu sein. Zudem ließ sich die edle Dame so weit ein, eine Freundin, die Fürstin Monaco, vor dem Schreckenstribunale, von dem sie bereits bedroht war, retten zu wollen. In Folge dessen wurde die Gräfin Rzewuska selbst verhaftet und zum Tode verurtheilt. Vergebens verwendete sich der Gatte um ihre Freilassung, vergebens reclamirte sie Kościuszko im Namen der polnischen Nation. Das Revolutionstribunal kümmerte sich weder um Fürsprache noch um Reclamationen, und auf dem Blocke, auf welchem einige Zeit vorher das Haupt der schönen Lamballe gefallen, verblutete auch das der Gräfin Rzewuska. Und ihr Kind, die kaum einjährige Alexandra? Hilflos lag es, dem Untergange preisgegeben, im Kerker der Conciergerie, bis es von einem Freunde der Familie aufgefunden und auf Umwegen zu dem in Polen weilenden Großvater Alexander Fürsten Lubomirski gebracht wurde. Dieser nahm Alexandra in der Folge nach Berlin mit, wo sie aus den Händen des berühmten Bischofs Ignaz Krasicki [Bd. XIII, S. 133] das Sacrament der Firmung

erhielt und seitdem an Stelle ihres Taufnamens Alexandra den Namen ihrer unglücklichen Mutter Rosalia annahm und beibehielt. Nachdem sie in Wien eine ausgezeichnete Erziehung erhalten, verheirathete sie sich auch daselbst, nicht ihrer Neigung, sondern dem Wunsche des Vaters folgend, mit dem als Orientalisten und Reisenden berühmt gewordenen Grafen Wenzel Rzewuski, welcher zu jener Zeit in der kaiserlichen Armee diente [siehe die besondere Biographie S. 353]. Zur Zeit der deutschen Befreiungskriege lebte die Gräfin Rosalia in Wien, gehörte durch ihre hohe, regelmäßige Schönheit, Geist und Liebenswürdigkeit zu den glänzendsten Erscheinungen in der Wiener Aristokratie, war auch eine der thätigsten Förderinen des Vereins der adeligen Damen, der unter anderem den wesentlichsten Antheil an der Gründung des Marienspitals in Baden bei Wien hat, wo die Gräfin als Oberin der daselbst befindlichen Filiale dieses Vereins ungemein viel Gutes that. Plötzlich aber war sie wegen zerrütteten Vermögensverhältnissen genöthigt, den Annehmlichkeiten der Residenz, wo man sich eben zu den berauschendrn Festlichkeiten des Congresses rüstete, zu entsagen und sich ganz in ländliche Einsamkeit auf ihr Besitzthum Opole im Königreiche Polen zurückzuziehen, wo sie durch zwei Jahrzehnde ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder, wissenschaftlichen Studien und der Wiederherstellung ihrer — nicht durch eigene Schuld — zerrütteten Vermögensverhältnisse lebte. Nachdem sie die vorgesteckten Ziele erreicht, kehrte sie wieder nach Wien zurück, wo sie in ihrem Hause einen äußerst angenehmen, geselligen Vereinigungspunct für Gebildete aus verschiedenen Kreisen der Hauptstadt schuf. Man fand in ihrem Salon den Herzog von Salerno, den Marschall Marmont, den Orientalisten Hammer-Purgstall [Bd. VII, S. 267], der sich insbesondere mit ihrem Gatten, dem Grafen Wenzel, befreundet hatte, den Dichter Zedlitz, den Exminister Montbel, den Geographen Balbi [Bd. I, S. 130], Herrn von Prokesch [Bd. XXIII, S. 349], den Reisenden Siebold, den Architekten Nobile [Bd. XX, S. 376], den Tonsetzer Gyrowetz [Bd. VI, S. 62], Karoline Pichler [Bd. XXII, S. 242], ferner die Grafen Moriz und Johann O'Donnell [Bd. XXI, S. 2, in den Qu., u. S. 4], Prinz De Ligne [Bd. III, S. 213], den Historiker Bucholz [Bd. II, S. 189], den Publicisten Gentz [Bd. V, S. 136], Herrn von Pilat [Bd. XXII, S. 281], Zacharias Werner, die Fürstin Jablonowska mit ihrer Freundin Wrbna, die Gräfin Stürmer u. A. Als im Jahre 1830 die Revolution in ihrem Vaterlande ausbrach, unternahm sie, bei ihrem tiefen Abscheu vor allem, was Revolution hieß — hatte sie doch durch eine solche das Höchste, was der Mensch besitzt, die Mutter, verloren — eine größere Reise, auf welcher sie die Türkei, Italien, Deutschland und die Schweiz besuchte und ihre Beobachtungen in ihr regelmäßig geführtes Tagebuch niederschrieb. Dieses Tagebuch umfaßt in seinen Aufzeichnungen eine Periode von sieben Decennien, es ist im fließenden Französisch geschrieben und enthält eine Fülle von wenig bekannten Thatsachen, pikanten Anekdoten, lebensvollen Charakterschilderungen, interessanten eigenen Erlebnissen und feinen, nicht selten kritisch gefärbten Beobachtungen. Nach den uns vorliegenden Quellen soll die Gräfin diese interessanten Memoiren ihrem Freunde, dem Baron Ransonnet

[Bd. XXIV, S. 350], mit der Verpflichtung, sie zu veröffentlichen, übergeben haben. Nach Angaben, geschöpft aus näherer Kenntniß dieser Schriftstücke, enthalten dieselben insbesondere eine Menge Details über österreichische Zustände und öffentliche Charaktere, die den Forschern um so willkommener sein werden, als die Memoirenliteratur, in Frankreich eine so reiche historische Quelle, hierlands — denn die Machwerke Bäuerle's und Castelli's sind ja ungenießbar, und was Frau Karoline Pichler brachte, ist doch zu dürftig — nie geblüht hat. Zu Anfang der Dreißiger-Jahre übersiedelte die Gräfin nach Warschau, wo sie fortan lebte und nun eine Reihe von Prüfungen des Schicksals über sich ergehen lassen mußte, die sie mit seltener Standhaftigkeit ertrug. Schon im Jahre 1831 hatte sie ihren Gatten verloren. Sein geheimnißvoller Tod — man vergleiche seine Biographie auf S. 353 — klärte sich in der Folge als gemeiner Raubmord auf. Ihre geniale Tochter Callista, die Verfasserin des Romans: „Laska i przeznaczenie“, d. i. Gnade und Bestimmung, welchen später ein Vetter von ihr, der als Schriftsteller bekannte Graf Heinrich Rzewuski, unter seinem Namen (Warschau 1851) herausgab, starb als Gattin des römischen Fürsten Michael Angelo Teano, nach Anderen Caldani, in der Blüthe ihrer Jahre; von ihren drei Söhnen gingen auch zwei ihr im Tode voran, der eine an seinem Brustleiden in Krakau in den schönsten Jahren, der andere fiel durch eine Tscherkessenkugel im Kaukasus. Der dritte, Leon, dessen Lebensskizze auf S. 346 folgt, überlebte sie nur um vier Jahre. Ein Zeitgenoß, der diese seltene Frau persönlich kannte, bemerkt über sie, daß, wenn es auch eine lohnende und in psychologischer Beziehung interessante Aufgabe wäre, ein Charakterbild derselben zu zeichnen, dieß doch nicht mit einigen Strichen geschehen könne, weil man einem solchen, im Laufe der Jahre aus sich selbst herausgebildeten, durch Erfahrungen und Schicksalsschläge gestählten Charakter mit seinen Eigenthümlichkeiten nicht mit wenig Worten gerecht werden könne. Das Folgende kann nur ein Schattenriß sein, der jedoch zum Sprechen getroffen ist. Die Gräfin war von stoischer Strenge gegen sich selbst, jedoch voll Güte und Geduld gegen ihre Umgebung; im Stillen übte sie großartige Wohlthätigkeit, und ohne dafür je einen Dank zu erwarten, erfüllte sie selbst immer mit aller Gewissenhaftigkeit die Pflichten der Dankbarkeit, wie jene der Freundschaft. Ihre Bildung war, wie das bei Frauen aus der polnischen Aristokratie meist der Fall ist, eine französische, allein sie strebte nach deutscher Gründlichkeit und las am liebsten deutsche Bücher. Obgleich principiell Gegnerin aller Neuerungen, war sie doch rastlos bemüht, den Ereignissen, politischen Tendenzen und literarischen Erscheinungen der Gegenwart zu folgen, kurz, sich immer auf der Höhe der Zeit zu halten. In Folge dessen war ihre Conversation lebendig, unterhaltend, anregend und nicht selten belehrend, insbesondere, wenn sie aus dem reichen Schatze ihrer Erinnerungen schöpfte. Die Huldigungen, die man einst ihrer Schönheit — man vergleiche das in den Quellen angeführte, unter ihrem lithographirten Bildnisse befindliche Quatrain — später ihrem Geiste zollte, die vielen Beweise von Theilnahme und Hochachtung, die sie von allen Seiten — darunter auch von den Kaisern Nikolaus und Alexander II. — erhielt, ließen sie wohl nicht gleichgiltig, aber thaten nie

ihrer ungeheuchelten Bescheidenheit Abbruch. Ihre hohe Gestalt, die aufrechte, edle Haltung und die feinen Gesichtszüge, an welchen die Jahre schonend vorübergegangen waren, gaben ihrer ganzen äußeren Erscheinung das Gepräge einer gewissen Vornehmheit, jedoch ohne Beigabe von Stolz, der ihr überhaupt fremd war. Sie imponirte, ohne es zu wollen, und gefiel stets, wenn sie gefallen wollte. Sie war eben eine große Dame im besten Sinne des Wortes. Sie war kais. österreichische Palast- und seit 1808 Sternkreuz-Ordensdame. Außer ihren Memoiren schrieb sie in jüngeren Jahren noch eine historische Erzählung: „Die Königin Hedwig" in französischer Sprache, die jedoch nicht gedruckt worden zu sein scheint.

Lada (ein čechisches Frauenblatt, 4°.) 1863, Nr. 17: „Hrabenka Roz. Rzewuska" [mit der unrichtigen Mittheilung über ihren Gatten, daß er nach Sibirien transportirt worden und dort gestorben sei. Siehe dessen Biographie S. 353]. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. III, S. 83: „Gründung des Spitals zu Baden". — Wiener Zeitung 1865, Nr. 15. — Porträt. Lithographie mit der Unterschrift: Rosalie Comtesse Rzewuska née princesse Lubomirska, und den Versen:

Considerez cette forme si belle,
Ces traits si purs si noblment d'accord;
Et vous direz: l'ame qu'elle recelle
Est mille fois plus belle encor

[etwa deutsch: Welch eine Gestalt! seht sie nur an, | Wie sie voll Anmuth und Adel ist! | Und tausendmal-schöner ist, sagt ihr dann | Der Geist, den diese Gestalt umschließt].

I. Zur Genealogie der Grafen Rzewuski. Zu den edelsten Familien des polnischen hohen Adels, zu einer der wenigen, welche sich durch Tapferkeit, staatsmännische Kunst, Liebe zu den Künsten und Wissenschaften auszeichnen, gehören die Rzewuski, welche sich von einfachen Edelleuten zu einer der einflußreichsten und mächtigsten Familien des Landes emporgeschwungen haben. Sie führen ihren Ursprung bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück und es bildeten sich aus einem gemeinschaftlichen Stamme, welcher den Namen Beydo führte und seinen Ursprung von den Jadzwingern ableitet, mehrere Linien, von denen jedoch nur die eine, zu der die meisten der in diesem Werke behandelten R.'s

Stammtafel der Grafen Rzewuski

(galizische Linie).

Christoph Rzewuski [2]
1603 Starost-General von Podolien.

Nikolaus Florian [6]
1685 Kron-Schatzmeister, † 1687.

N. N. — **Stanislaus Matthäus** [8]
1776 Wojwod von Belsk, † 1728.
Ludovica Kunicki.

N. N. — **Wenzeslaus** (I.) [S 350],
Großhetman der Krone,
geb. 1706, † 1779.

Joseph. — **Severin** [S. 349],
Kronhetman,
† 1811, n. A. schon 1805.
— **Stanislaus.**

Wenzeslaus (II.) [S. 353]
geb. 1765, † 1831.
Alexandra Rosalia Fürstin Lubomirski [S. 340]
geb. 1791, † 11. Jänner 1865.

Adam Laurenz [1]
† 1825.

Heinrich [3]
geb. 3. Mai 1791,
† 26. Februar 1866.

Callista †
vm. *Caetani.* — **Stanislaus**
† 1830. — **Leon** [S. 346]
geb. 1808, † 21. October 1869.
Caida Gräfin Malachowska. — **Witold** X.

gehören, zu Macht und Ansehen gelangten, während andere, wie z. B. die Kreuza-Rzewuski, aus welcher der berühmte erste unirte Erzbischof von Smolensk, Leon Rzewuski [S. 345, Nr. 5], stammt, unbemittelt blieben und wenig in den Vordergrund traten. Um die genealogische Aufeinanderfolge dieser Familie nach Söhnen und Töchtern und ihren Heirathen darzustellen, dazu fehlen leider alle Behelfe. In den genealogischen Almanachen erscheint der Name selbstständig nicht und kommt nur bei anderen Familien unter den ehelichen Verbindungen erwähnt vor. Ich habe es versucht, aus den mir zu Gebote stehenden Quellen und den Biographien der Einzelnen, insofern dieselben Familiennachrichten enthalten, eine Stammtafel zusammenzustellen, welche wohl in der Aufeinanderfolge der einzelnen Generationen richtig sein dürfte, aber eine Angabe der verschiedenen Brüder und Schwestern, wie der Frauen der ersteren, vermissen läßt. So sind mir von weiblichen Mitgliedern dieser Familie mehrere bekannt, nur weiß ich nicht, ihnen die richtige Stelle anzuweisen, z. B. **Isabella** Gräfin Rzewuska, vermält mit dem k. k. Kämmerer, Comthur des deutschen Ordens und zuletzt Oberst und Inhaber eines großbritannischen Regiments, Ferdinand Ernst Joseph Gabriel Reichsgrafen von Waldstein, seit 26. Mai 1823 Witwe, gestorben um 1828; — **Ludovica** Gräfin Rzewuska, Tochter eines Wenzeslaus Grafen Rzewuski, vermält seit 1794 mit Anton Grafen Lanckoroński-Brzezie, gest. am 20. April 1820; — eine **Therese** Gräfin Rzewuska, gleichfalls Tochter eines Wenzeslaus Grafen Rzewuski, geb. im Jahre 1749, vermält seit 8. April 1764 mit Karl Stanislaus Fürsten Radziwill, seit 22. November 1790 Witwe; diese Letztere möchte dem Geburtsjahre nach eine Tochter Wenzeslaus' (I.) Rzewuski's und eine Schwester Severin's sein, deren Lebensskizzen auf S. 350 u. S. 349 mitgetheilt sind. Was die Adelsgrade der Familie betrifft, so ist nur ersichtlich, daß ein **Kasimir** Rzewuski, wahrscheinlich der nämliche, dessen S. 345, Nr. 4, Erwähnung geschieht und der in Hellbach's Adels-Lexikon (Ilmenau 1826, 8°.) Bd. II, S. 357, als „Freiherr Kasimir" angeführt erscheint, im Jahre 1817 den Reichsgrafenstand erhalten habe. In polnischen Werken erscheinen sie meist ohne ein Adelsprädicat einfach als Rzewuski aufgeführt. Die Güter, welche sie im österreichischen Polen besaßen und welche sich zuletzt in den Händen Leon Rzewuski's befanden, hat dieser noch bei seinen Lebzeiten an den Fürsten Sanguszko verkauft und ist das Nähere darüber in der Lebensskizze Leon Rz.'s [S. 346] nachzulesen. Im Uebrigen vergleiche man die Stammtafel, welche die Aufeinanderfolge der Hauptträger dieser Familie in ununterbrochener Reihe bis auf die Gegenwart fortführt.

II. **Einige denkwürdige Sprossen des Grafengeschlechtes Rzewuski.** 1. **Adam Laurenz** Rzewuski (gest. im Jahre 1825), ein Enkel des berühmten Hetman und Poeten Wenzeslaus (I.) R. [S. 350] und ein Sohn des Grafen Stanislaus Ferdinand R., der zuletzt in der kaiserlich österreichischen Armee die Würde eines Feldmarschalls bekleidete. Ueber Stanislaus Ferdinand R. fehlen mir alle Nachrichten. Adam Laurenz diente in der polnischen Armee, war 1790 Castellan von Witebsk, nach dem Sturze der Republik Gouvernements-Marschall von Kiew und kais. russischer Senator. In früherer Zeit gab er in polnischen Blättern Gedichte und andere schöngeistige Arbeiten heraus, später veröffentlichte er mehrere Flugschriften, u. a. über eine Reform der republikanischen Regierung, Betrachtungen über die Abtretung Danzigs an Preußen u. dgl. m. — 2. **Christoph** Rzewuski, welcher zu Ende des 16. und zu Anbeginn des 17. Jahrhunderts erscheint, war ein bedeutender Kriegsheld und gilt als der Ahnherr der Familie Rzewuski. Für seine in den verschiedenen Kriegen seiner Zeit geleisteten Dienste verlieh ihm König Sigmund III. über Verwendung des berühmten Generals Johann Potocki [Bd. XXIII, S. 160, Nr. 21] zu lebenslänglichem Fruchtgenuß das Dorf Dluska in der Starostei Kamieniec. Von diesem Christoph R. stammen in gerader Linie die noch heute vorhandenen Rzewuski's ab. — 3. **Heinrich** Rzewuski (geb. zu Slawuc in Wolhynien am 3. Mai 1791, gest. am 26. Februar 1866), ein Sohn des Adam Laurenz [Nr. 1] und im Erzählungsfache einer der bedeutendsten polnischen Schriftsteller der Neuzeit. Um das Jahr 1830 — R. zählte damals schon 40 Jahre — erschienen seine „Pamiętniki Pana Seweryna Soplicy", d. i. Denkwürdigkeiten des Herrn Severin Soplica, welche ihn rasch berühmt machten und mehrere Auflagen erlebten. Nun folgten mehrere größere Romane und Erzählungen.

darunter auch der historische Roman: „Zamek krakowski", d. i. Das Krakauer Schloß. Den von seiner geistvollen Cousine Callista, vermälten Fürstin Caetani(?), einzigen Tochter der Gräfin Alexandra Rosalia Rzewuski [s. d. S. 340], verfaßten Roman: „Łaska i przeznaczenie" gab Heinrich R. unter seinem Namen heraus. Den Roman: „Mieszaniny obyczajowe", d. i. Sittliche Verirrungen, veröffentlichte R. unter dem Pseudonym Jarosz Bejle. Eine Sammlung seiner Schriften: „Pisma Henryka hr. Rzewuskiego", erschien zu Petersburg im Jahre 1851 in 6 Bänden. Im Jahre 1851 gründete er in Gemeinschaft mit August Wilkoński zu Warschau das erste billige polnische Journal nach europäischem Muster unter dem Titel: Dziennik Warszawski. [*Rycharski (Lucyan Tomasz)*, Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1868, J. M. Himmelblau, gr. 8°.) S. 242 u. f. — Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau 1865, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 639.] — 4. **Kasimir** Rzewuski, lebte im 18. Jahrhundert unter König Stanislaus August Poniatowski; er war ein großer Mäcen der Künste und ein tüchtiger Musikkenner. Graf Kasimir ist es, der den Begründer des neueren polnischen Theaters, den berühmten Adalbert Boguslawski, in seinen Bestrebungen wesentlich förderte und die Mittel schaffte, aus welchen im Jahre 1796 zu Lemberg im Jablonowski'schen Garten ein Amphitheater erbaut wurde. Dieser Kasimir R. dürfte es auch sein, der im Jahre 1817 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. [*Sowiński (Albert)*, Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes Dictionnaire biographique des compositeurs, chanteurs etc. etc. (Paris 1857, Adrien Le Clere & Co., gr. 8°.) p. 485.] — 5. **Leon** Rzewuski, ein berühmter Kirchenfürst aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, welcher der Familie der Rzewuski angehört, über dessen Abstammung jedoch mir weiter keine Nachrichten vorliegen. Als von einer Seitenlinie der Rzewuski abstammend, erscheint er auch unter dem Namen Kreuza-Rzewuski. Er war zuletzt unirter Erzbischof von Smolensk und war aus dem Orden der Basilianer, in welchem er, nachdem er vermögenslos eingetreten, zu solcher Würde erhoben wurde. Er war besonders fü die Union der griechischen und lateinischen Kirche thätig und schrieb aus diesem Anlasse das Werk: „Obrona jedności cerkiewnej", d. i. Vertheidigung der kirchlichen Einheit. Als König Wladislaus IV. das Erzbisthum Smolensk errichtete, berief er R. auf den erzbischöflichen Stuhl, so daß R., der im Jahre 1625 seine Würde antrat, der erste Erzbischof von Smolensk ist. In dieser Eigenschaft nahm er an der berühmten Synode, welche 1629 zu Lemberg abgehalten wurde, Theil. Ein von ihm hinterlassenes Werk: „Obrona monastyru ś. Trojcy", d. i. Vertheidigung des Klosters der h. Dreifaltigkeit, wurde aus der Handschrift (Wilna 1702, 4°.) durch den Druck veröffentlicht. [Encyklopedija powszechna, Bd. XXII, S. 641 u. f.] — 6. **Nikolaus Florian** R. (gest. im Jahre 1687), ein Sohn oder doch Enkel Christoph Rzewuski's; zuerst 1663 Schatzmeister in Lemberg, dann Unterschatzmeister der Krone und 1674 königlicher Oberst. Ein ausgezeichneter Feldherr, focht er zuerst unter Czarniecki gegen die Schweden, in der zweiten Schlacht bei Choczym hielt er den ersten Anprall der Türken auf und trug so wesentlich zum Siege bei; dann schlug er bei Zaslaw den Sultan Muradyn; am Dunajew hieb er 3000 Türken zusammen und nahm deren ebensoviel gefangen; erstürmte Mohylew, bei Zorownie kam er dem hartbedrängten Könige Johann III. Sobieski zu Hilfe, indem er sich durch die feindlichen Heereshaufen durchschlug, und erntete neue Lorbeeren bei Wien und Gran, wo er den Pascha von Silistria gefangen nahm. Von diesem Rzewuski heißt es in dem Romanzenkranze: „Von einer verschollenen Königsstadt" (zweite Aufl., Hamburg 1857, Campe, 12°.): „Und Rzewuski, ein Komet, | Der dem Türken Unheil droht. | Eine Sense — wo sie mäht, | Ist die Ernte blasser Tod"; auch ist es der Nämliche, von dem Frankl's „Sonntagsblätter" 1843, S. 763, unter der Aufschrift: „Der Starofte und die Türken", eine Unterredung mit einem gefangenen türkischen Bassa mittheilen. Nur führt dort Rzewuski den unrichtigen Taufnamen Michael; der Rzewuski, so vor Wien und Gran gefochten, heißt Nikolaus Florian. Noch that sich R. bei vielen anderen Gelegenheiten rühmlichst hervor und war einer der berühmtesten Paladine, welche der in Polens Geschichte so glorreich dastehende König Johann III. um sich versammelt hatte. Bei der Belagerung von

Kamieniec wurde R. vom Schlage gerührt und dann nach Lemberg gebracht, wo er im Jahre 1687 starb. — 7. **Paul Rzewuski** (geb. 14. Jänner 1804), Suffragan-Bischof von Warschau und ein kirchlicher Schriftsteller der Gegenwart, dessen zahlreiche Schriften, meist Predigten, Lebensbeschreibungen von Heiligen, dann eine polnische Uebersetzung der in der Literatur anerkannten moralischen Erzählungen von X. F. Soave u. s. w. in der „Encyklopedija powszechna", d. i. im polnischen Conversations-Lexikon (Warschau, bei Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 641, verzeichnet stehen. — 8. **Stanislaus Matthäus** R. (gest. zu Lemberg im Jahre 1728), der jüngere Sohn des berühmten Tartarenhelden Nikolaus Florian R. [Nr. 6]; diente zuerst im Lithauischen Heere unter Johann III. Sobieski und machte bereits als General im Jahre 1698 den Zug gegen die Türken nach Choczym mit. Seine Talente beriefen ihn später auf ein anderes Gebiet, er ging im Jahre 1699 als Botschafter nach Constantinopel, wo er seine Aufgaben mit für sein Land günstigem Erfolge löste. Im Jahre 1706 wurde er Hetman der polnischen Krone, hatte Antheil an dem Siege bei Kalisz über das Heer Karl's XII. von Schweden und später bei Warschau. Indem ihm der König bereits früher die Wojwodschaft Podlasien verliehen hatte, wurde er nach dem Ableben Adam Sieniawski's im J. 1726 Großhetman der polnischen Krone und Wojwod von Belsk und starb als solcher zu Lemberg im Jahre 1728. Stanislaus Matthäus wird nicht blos als tapferer Kriegsheld, sondern auch als Staatsmann gerühmt, in welcher Eigenschaft er sich besonders in den kurländischen Angelegenheiten bewährte. Von eiserner Willenskraft, war er dabei lebhaft und rasch in seinen Entschlüssen. Einige der von ihm gehaltenen politischen Reden sind in Danejkowicz Ostrowski's „Swada polska" abgedruckt.

Rzewuski, Leon Graf (polnischer Schriftsteller, geb. im Jahre 1808, gest. zu Krakau am 21. October 1869). Ein Sohn des berühmten Orientalisten Wenzel (II.) Graf Rzewuski [S. 353] aus dessen Ehe mit Rosalia gebornen Fürstin Lubomirski [siehe deren Biographie S. 340]. Unter der unmittelbaren Leitung seiner berühmten Mutter erhielt er zugleich mit seinem im Alter von 24 Jahren verstorbenen Bruder Stanislaus eine sorgfältige Erziehung. Dann schickte ihn die Mutter zugleich mit dem erwähnten Bruder Stanislaus nach Paris, wo dieser die philosophische Doctorwürde erlangte und zu den schönsten, leider durch seinen frühen Tod vereitelten Hoffnungen berechtigte, während Leon mit Eifer dem Studium der Sprachen und Geschichte oblag. Im Jahre 1824 kehrte R. in seine Heimat zurück und trat bald darauf zugleich mit seinem Bruder zu Warschau in die sogenannte Applicationsschule, eine zur Ausbildung in militärischen Fächern bestimmte Anstalt, in welcher Leon drei Jahre verblieb. Aus dieser Anstalt trat Leon zur berittenen Artillerie über, wo er, während er seinen Dienst that, sich weiter wissenschaftlich fortbildete und den sich vorbereitenden Ereignissen — es war kurz vor Ausbruch der Revolution — mit aufmerksamem Blicke folgte. Nicht er und nicht sein Bruder — Stanislaus diente bei der Fußartillerie — wurden von den Verschwörern, welche an den Vorbereitungen zum Aufstande arbeiteten, in's Geheimniß gezogen, aber Beide wußten es, wie die Dinge standen. Dabei stand Leon selbst bei dieser Partei in so hohem Ansehen, daß diese, obgleich sie seiner Gegnerschaft nach dieser Seite gewiß war, doch sich in allen Dingen, die von einiger Wichtigkeit waren, die Kenntniß seiner Ansicht und wie er darüber dachte, zu verschaffen wußte. Als nun der Aufstand wirklich ausbrach, befand sich Leon bei seiner Batterie in Siedlce, aber schon am dritten Tage fand er sich in Warschau ein, wo er im Club der Edelleute eine für die damaligen Verhältnisse im hohen Grade großartige und einflußreiche Thä-

tigkeit entfaltete. Sein Bruder Stanislaus, bereits brustleidend, mußte den Dienst, so schwer ihm dieser Schritt ward, verlassen und starb bald darauf in Krakau. Leon aber kämpfte in den Schlachten jener Tage, wie Augenzeugen berichten, mit einer Bravour ohne Gleichen, erhielt das Kreuz und wurde Stabschef im Corps des Generals Lubieński. Leon zählte damals 22 Jahre. Nachdem der Aufstand durch die Russen gebrochen war, verließ R., wie so viele Andere, das Land und begab sich auf die bedeutenden Güter in Galizien, welche er von seinem Vater ererbt, der eben in dieser Revolution spurlos verschwunden, bis man erst in späten Jahren sein trauriges Ende durch einen Raubmord entdeckt hatte. Leon R. ließ sich nun auf seiner im Zloczower Kreise Galiziens gelegenen Herrschaft, in dem wegen seiner Schönheit und seinen reichen Ausschmückungen berühmten Schlosse Podhorce bleibend nieder. Dort mitten unter alten und kostbaren Gemälden, einem an geschichtlichen Erinnerungen reichen Archiv, einer ansehnlichen, mit den wichtigsten Werken seiner Heimat und des Auslandes ausgestatteten Bibliothek lebte er seiner geschäftigen Muße, den Erinnerungen an seine Familie, an sein Volk, deren geistige Ausbeute er in seine in späteren Jahren (1860) herausgegebene Chronik von Podhorce — die Titel seiner Werke folgen weiter unten — niedergelegt hatte. So verbrachte er mehrere Jahre daselbst, machte auch von Zeit zu Zeit größere Reisen, auf welchen er seinem Beobachtungsdrange und Wissenseifer folgend, die gesellschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart an den verschiedensten Orten sorgfältig studirte, mit den berühmtesten Nationalökonomen und Politikern in persönlichen Verkehr trat und so durch eigenen Augenschein die Materialien zu Arbeiten sammelte, mit denen er in der Folge in die Oeffentlichkeit trat und worin er auf die Nothwendigkeit einer neuen Ordnung der Dinge, auf eine Reform der socialen Verhältnisse drang. Von diesem Gedanken getragen, begründete er in Lemberg im Jahre 1849 das politische Blatt „Postęp“, d. i. der Fortschritt, das im Anbeginn von Karl Widman und Johann Zachariasiewicz unter seiner unmittelbaren Beeinflußung redigirt wurde. Aber schon nach einigen Monaten zog er sich von dieser journalistischen Thätigkeit zurück und gerieth in der Folge auf ein anderes, das religiöse Gebiet, dem er bis an sein Lebensende treu blieb. Diesen Gesinnungswechsel scheint die Liebe eingeleite und vollzogen zu haben, denn im Jahre 1850, als eben die Centralisationspläne des Ministers Bach den polnischen Edelleuten Galiziens wenig Aussichten auf ein Selfgouvernement eröffneten, und die Politik für einige Zeit feierte, heirathete Graf Leon die Gräfin Laida Malachowski und trat nun von dem Gebiete der Politik und socialen Reformen auf jenes des Glaubens und der Religion über, welches er seither nicht verließ. Er wurde nun ein Wohlthäter der Kirchen und Klöster, aber auch der Armuth, wovon die Vorstadt Kleparz in Krakau, wo er sich zu Anfang der Sechziger-Jahre bleibend niedergelassen, genug zu berichten wüßte. Dort nannte Alles ihn und seine Gemalin nur „unsere Herrschaft“, indem die Bewohner dieser Vorstadt, der ärmsten Krakau's, durch die zahllosen Wohlthaten, welche ihnen das Paar erwies, im Dankgefühl sich gleichsam in einem Dienstverhältnisse zu demselben stehend betrachteten. Noch bei seinen Lebzeiten verkaufte Graf Leon seine ansehnlichen, in Galizien gelegenen Güter

Podhorce, Zahorce, Huciško und Chwałow an den Fürsten Sanguszko. Von dem Kaufschilling wurden dem Käufer 30.000 fl. ohne Rechnungslegung gegen die Verpflichtung belassen, das Schloß in Podhorce, als ein dem Volke theures Andenken, in seiner jetzigen Gestalt zu erhalten, eventuell entsprechend zu restauriren und alle darin befindlichen historischen Erinnerungen, Möbel, Rüstungen, Gemälde u. s. w. sorgfältig zu bewahren. Die Zinsen eines weiteren, dem Fürsten Sanguszko vom Kaufschilling belassenen Betrages von 10.000 fl. wurden zu Unterstützungen der Landleute auf den obenbenannten vier Gütern bestimmt. Auch konnte dieser Betrag zur Stiftung eines ständigen Wohlthätigkeitsinstitutes für die gekauften Güter verwendet werden. Weitere 10.000 fl. bestimmte Graf Rzewuski zum Unterhalt des röm. katholischen Pfarrers in Podhorce und 4500 fl. zu Belohnungen für langjährige Dienste seiner Privatbeamten auf den genannten Gütern. Vom Verkaufe hatte der Graf ausgeschieden mehrere Familienreliquien, darunter die Rüstung seines Ahnherrn Florian Rzewuski, ein Oelbild der Mutter Gottes zu Chelm, der Schloßpatronin des Schlosses, und seine Bibliothek. Die Titel der von R. herausgegebenen, theils polnischen, theils französischen Schriften sind: *„Zdania o służebnościach prawie wyborczém...“*, d. i. Gutachten über die Dienstbarkeiten u. s. w. (Lemberg 1848, 8°.); — *„List do Skrzyńskiego o socyjalizmie“*, d. i. Brief an Skrzynski über den Socialismus (ebd. 1848); — *„O dażnościach reorganizacyjnych w społeczeństwie“*, d. i. Von den reformatorischen Zwecken in der Gesellschaft (Krakau 1849); — *„Essai sur le principe de la souveraineté“* (ebd. 1849); — *„Étude sur l'organisation de la société politique“* (Paris 1849); — *„De la réprésentation suite a l'écrit sur la souveraineté“* (ebd. 1849); — *„Wstęp do praktycznego wykladu teoryi produkcyi rolniczej“*, d. i. Einleitung zu einer praktischen Erklärung der Theorie von der landwirthschaftlichen Production (Krakau 1850, 12°.); — *„Wykład poczatkowych pojęć teoryi produkcyi rolniczej“*, d. i. Erörterung der ursprünglichen Begriffe von der Theorie der landwirthschaftlichen Production (ebd. 1851); — *„Augustyna swietego o prawdziwości religii katolickiej“*, d. i. Ueber die Echtheit der katholischen Religion vom h. Augustin (Krakau 1854); — *„S. Augustyna o kazaniu pańskiem na gorzie księgi dwie“*, d. i. Die zwei Bücher des h. Augustin über Christi Bergpredigt (ebd. 1854); — *„Kronika Podhoreczka 1706—1779“*, d. i. Chronik von Podhorce aus den Jahren 1706—1779 (ebd. 1860, 8°.). Außer den vorgenannten Schriften, deren bibliographische Titel mir aufzufinden gelang, gab R. noch heraus: *„La reforme sociale ou la question autrichienne“*; — *„Opinions et croyances“*, letzteres eine halb religiöse, halb philosophische Schrift, und übersetzte Tauler's geistliche Schriften (ustawy duchowne) und die Betrachtungen des h. Johann vom Kreuze (Rozmyślanie S. Jana od Krzyza) in's Polnische. Im Frühlinge seines Sterbejahres machte R. noch eine Reise nach Rom. Als er von derselben heimkehrte, brachte er den Keim des Leidens, das ihn bald darauf dahinraffte, mit. Er ist in Krakau bei den Kapuzinern begraben, an der Seite, wo vor mehr als vier Jahrzehnden sein Bruder Stanislaus zur ewigen Ruhe eingescharrt wurde.

Leon hr. Rzewuski wspomnienie po-

śmiertnie. d. i. Leon Graf Rzewuski. Nekrolog (Krakau 1870, 27 S. gr. 8°.). [Diese von J. L. Dębicki verfaßte und herausgegebene Erinnerungsschrift war schon vordem in der Lemberger Zeitung „Unia“ 1869, Nr. 32—34, im Feuilleton abgedruckt.] — Czas, d. i. die Zeit (Krakauer polit. Zeitung) 1869, Nr. 272, im Feuilleton [ein panegyrisch gehaltener Nekrolog von Pawel Popiel]. — Dziennik literacki, d. i. Literarisches Tageblatt (Lemberg, 4°.) 1869, Nr. 43, S. 698. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 244, in der Rubrik: „Stiftungen“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 293.

Rzewuski, Severin Graf (Staatsmann, geb. zu Krakau im Jahre **1725**, gest. zu Wien im Jahre **1811**, n. A. schon **1805**). Ein Sohn des Grafen Wenzeslaus (I.) (geb. **1706**, gest. **1779**). Schon der Vater war ein ausgezeichneter Staatsmann, der sich durch seine Schriften in der polnischen Literatur ein rühmliches Denkmal gesetzt. Seine erste Erziehung erhielt Graf Wenzel bei den Theatinern in Warschau, dann ließ ihn sein Vater mit seinen übrigen Brüdern auf Reisen gehen, auf welchen er in Begleitung des Italieners Caraccioli, der die Biographie seines Vaters Wenzeslaus (I.) herausgegeben, Deutschland, Italien, Frankreich und Holland besuchte. In seine Heimat zurückgekehrt, trat er in die Armee und wurde im Jahre **1760** — damals **35** Jahre alt — General-Major, dann Landtagsbote auf dem Landtage **1767**, worauf er mit seinem Vater zugleich eine fünfjährige Gefangenschaft zu Kaluga in Rußland überstand. Nach seiner Rückkehr wurde er im Jahre **1774** Feldhetman der Krone und sprach sich auf dem Reichstage **1788** bis **1792** zu Gunsten der Oligarchie und des Wahlkönigthums aus. Als nämlich im Frühjahre **1790** jene Verfassung in Polen proclamirt worden, welche unter dem Namen der Constitution vom **3.** Mai so berühmt geworden, worin bei Gewährung großer Zugeständnisse das liberum veto abgeschafft und die Revision der Verfassung alle **25** Jahre angeordnet wurde, zeigte sich Rußland feindselig gegen diese, die Unabhängigkeit des polnischen Volkes wahrenden und sichernden Beschlüsse, während sich Sachsen und Preußen zu Gunsten derselben aussprachen. In Folge dessen unterstützte Rußland die der neuen Verfassung abholden polnischen Aristokraten, welche, von Rußland ermuthigt, am **14.** Mai **1792** die berüchtigte Targowitzer Confōderation schlossen, die den Umsturz der Verfassung vom **3.** Mai und die Erhaltung und Unabhängigkeit der alten polnischen Republik zum Zwecke hatte. An der Spitze der mißvergnügten Altrepublikaner stand Felix Potocki und Xaver Branicki, der, mit einer Nichte Potemkin's vermält, von der Nation geradezu als Verräther gebrandmarkt wurde. Rzewuski schloß sich an die Targowitzer Confōderation an, verweigerte den Eid auf die Verfassung und wurde eines der Häupter dieser Partei, welche den nachfolgenden Ruin Polens herbeiführte. In Folge dessen entzog ihm die polnische Nation alle Aemter und Würden, welche er inne hatte, und erklärte ihn für einen Verräther des Vaterlandes. R. ging nun, wie noch viele Andere seiner Partei, nach St. Petersburg, wo mit dem Manifeste vom **18.** Mai **1792** eine russische Armee nach Polen beordert wurde, um dort die republikanische Freiheit zu beschützen und den angeblich eingeführten Despotismus zu unterdrücken. Mit dieser russischen Armee rückte R. in sein Vaterland ein. Aber bald sollte R. für seine Person die Frucht seines unseligen Beginnens ernten. Im November **1792**

entsendeten ihn die Conföderirten von Targowitz an den russischen Hof, aber dort fand der Graf nichts weniger als den Empfang, den er für seine Rußland geleisteten Dienste erwartet hatte. Ein französischer Biograph R.'s bemerkt aus diesem Anlasse, „daß Fürsten, wenn sie sich der Verräther bedienen, sich derselben sofort entäußern, wenn sie ihrer Dienste nicht mehr bedürfen". Auch in seinem Vaterlande erging es ihm nicht am besten. Er wurde von dem Reichstage 1794 für ehrlos erklärt und in effigie aufgehängt. Als sich R. einer Verfügung des russischen Ministers, der einen eigenen Rath gebildet hatte, widersetzte, ließ Rußland die Güter des Grafen sequestriren und entzog ihm die Einkünfte derselben bis zur vollständigen Unterwerfung des Landes. Nun zog sich der Graf nach Oesterreich zurück, wo er fast zwei Decennien theils auf seinen Gütern in Galizien, theils in Wien lebte und an letzterem Orte auch im hohen Alter starb. Außer zahlreichen Reden erschienen von ihm auch mehrere Flugschriften, vornehmlich in der Periode während des Reichstages 1788—1792, ohne seinen Namen im Drucke. Von diesen sind anzuführen: *„O tronie polskim zawsze obieralnym z dziejów i prawa dowody"*, d. i. Von dem polnischen, immer durch Wahl zu besetzenden Throne, Beweisstücke aus der Geschichte und dem Rechte (Warschau 1789, 8°.); — *„O Sukcessyi tronu rzecz krótka"*, d. i. Eine kurze Darstellung von der Thronnachfolge (ebd. 1789); — *„Uwagi nad prawem któreby szlachcie bez possessii activitatem na sejmikach odbieralo"*, d. i. Betrachtungen über das Recht, mit welchem man dem besitzlosen Adel auf den Landtagen die Activität entzog (ebd. 1790, 8°.); — *„Protestacya przeciw sukcessyi tronu w Polsce"*, d. i. Protest gegen die Thronfolge in Polen (ebd. 1790, 8°.). Daß Graf R., bevor er sich zum Partisan der Tragowitzer Conföderation machte, ein guter, um sein Vaterland hochverdienter Patriot gewesen, erhellet aus einer großen, im Jahre 1776 zu seinem Andenken geprägten und in den Sammlungen des Graf Ossolińskiʼschen National-Institutes zu Lemberg aufbewahrten Denkmünze, welche folgende ehrenvolle Inschrift enthält: Severino Rzewuski duci exercitus regni et reipublicae Polonorum, post quinquennium pro religione et libertate captivitate, patriae civibusque redito, viro trigenario filio simili patri sacrum D. D. 1776. Zur Erklärung dieser Medaille diene die in der Biographie seines Vaters Wenzeslaus (I.) [s. d. Folg.] enthaltene ausführliche Darstellung der nach der Radomer Conföderation stattgehabten Vorgänge. Daß Graf Severin dann seine Gesinnungen gegen Rußland geändert und sich unter dessen Schutz begeben, erhellet aus seinem oben erzählten ferneren Verhalten. Des Grafen einziger Sohn ist der als Reisender und Orientalist berühmt gewordene Wenzeslaus (II.) R., dessen Biographie auf S. 353 mitgetheilt ist.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau 1865, S. Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 637. — Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité ... Par MM. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1820 et s., à la librairie historique, 8°.) Tome XVIII, p. 314.

Rzewuski, Wenzel (I.) Graf (Wojwod von Krakau und polnischer Poet, geb. zu Rozdol im Stryjer Kreise Galiziens im Jahre 1706, gest. zu Sieb-

liska im Zolkiewer Kreise Galiziens im Jahre 1779). Ein Sohn des Wojwoden von Belsk, Stanislaus Matthäus R., und der Ludovica geb. Kunicki. Die erste Erziehung erhielt er auf der Stadtschule zu Belsk, wo damals sein Vater als Wojwod residirte, dann schickte ihn dieser auf Reisen, auf welchen er Frankreich, Holland und Italien besuchte. Bald nach seiner Rückkehr zog er durch seine Talente und Kenntnisse die Aufmerksamkeit des Königs August II. und anderer Männer, die damals die Geschicke Polens lenkten, auf sich, wurde — erst 18 Jahre alt — schon Starost von Romanow und erhielt im Jahre 1729 einen ziemlich ansehnlichen Soldatenposten. Im Jahre 1732 wurde er kön. Kronschreiber und bereits im Jahre 1736 Wojwod von Podolien. Als nach des Königs August II. Tode Stanislaus Leszczynszki zum Könige gewählt wurde, stand R. zu ihm, befestigte Kamieniec gegen die feindlichen Ueberfälle und bewaffnete auf eigene Kosten 2000 Mann zu königlichem Schutze. Als König Stanislaus endlich abtrat und August III. ihm folgte, hielt R. treu zu Leszczynszki und mußte in Folge dessen das Vaterland verlassen und außer Landes Zuflucht suchen. Später jedoch wurde ihm die Rückkehr gestattet und er in den Besitz Alles dessen, was er verloren, wieder eingesetzt. So wurde R. im Jahre 1750 neuerdings zum Wojwoden von Podolien ernannt, und als der Chan der Tartaren mit einer Horde von mehreren Tausend in Polen einbrach, bewog ihn R. mit einem Geschenke von 600.000 fl., die er aus den Einkünften seiner eigenen Güter beschaffte, zum Abzuge und stellte so die bedrohte Ruhe des Landes wieder her. Seine Verdienste um das Land wurden 1752 mit dem Feldherrnstabe, um 1762 mit der Wojwodschaft Krakau's belohnt. Im Kreise seiner Adelsgenossen hochgeachtet, wurde er von diesen auf mehrere Landtage und auch im Jahre 1763 auf den sogenannten Pacifications-Landtag entsendet, auf welchem ihm die Würde des Landtagsmarschalls übertragen wurde. Nach dem Tode König August's III. wurde Stanislaus August Poniatowski, der Liebling der russischen Kaiserin Katharina, am 13. September 1764 zum Könige von Polen gewählt. Gegen diese Wahl erklärte sich Graf Wenzeslaus (I.) und zugleich mit ihm sein Sohn Severin [s. d. Vorigen]. Beide traten dem durch heimliche russische Wühlereien zu Stande gekommenen Conföderations-Reichstage von Radom 1767 bei, auf welchem der russische Einfluß bald eine völlige Spaltung der Parteien erzielte. Als nun die Conföderirten das mit ihnen getriebene Spiel Rußlands durchschauten und dagegen sich auflehnten, wurden in der Nacht vom 13. October 1767 die würdigsten Männer der Nation, wie Cajetan Soltyk, Bischof von Krakau, Joseph Zaluski, Bischof von Kiew, Rzewuski, damals Wojwode von Krakau, und sein Sohn Severin, damals Starost von Dolin, mit Gewalt aus Warschau über Wilna nach Kaluga abgeführt und erst im Jahre 1773 wieder freigegeben. Nach seiner Rückkehr wurde R. am 9. April zum Großhetman der Krone ernannt, welche Stelle er aber schon zu Anfang des folgenden Jahres niederlegte, worauf seine Ernennung zum Castellan von Krakau erfolgte, in welcher Eigenschaft er im Jahre 1779, 73 Jahre alt, starb. Nach seiner Rückkehr aus dem russischen Exil in Kaluga wurde ihm zu Ehren eine große, acht Zoll im Durchmesser fassende

Denkmünze geprägt, welche sein Brustbild, mit Bart, einer Schramme auf der Stirne, dem Feldherrnstabe in der Rechten und mit folgender Umschrift weist: Venceslav Rzewuski Palatino cracoviensi, supremo Regni et R. P. Duci ob fortia ejus pro republica gesta, post quinquennem pro religione et patria captivitatem, patriae civibusque redito viro septuagenario, lumini patriae, religionis ac libertatis fulcro, amor populi a civibus nuncupato, forti, pio sacrum. Anno D. 1776. [Ueber die auf seinen Sohn Severin geprägte Medaille vergleiche dessen Lebensskizze S. 349]. Der Graf, der eine schöne Bildung besaß, war Poet und Schriftsteller und hat Mehreres durch den Druck veröffentlicht. Die Titel seiner Schriften sind: *„Zabawki wierszem polskiem przez Józefa Rzewuskiego“*, d. i. Poetische Belustigungen des Joseph Rzewuski (Warschau 1760, 4°.). Rzewuski führt auf diesem Titelblatte den Taufnamen Joseph; R. scheint sich des Taufnamens seines Sohnes Joseph bedient zu haben, denn sein eigener Taufname ist Wenzeslaus. Diese poetischen Belustigungen enthielten zwei Tragödien aus der vaterländischen Geschichte, deren eine den Titel „Zolkiewski“, die andere „Wladislaw bei Warna“ führt; die erstere erschien bereits früher (Warschau 1758) im Drucke; ferner zwei Lustspiele, betitelt: „Dziwak“, d. i. Der Sonderling, und „Natręt“, d. i. Der Zudringliche; außerdem sind noch etliche Gedichte beigegeben; — *„Żal publiczny po nieoplakanéj wiekami smierci Augusta II.“*, d. i. Offener Schmerz nach dem noch nach Jahrhunderten zu beweinenden Tode des Königs August II. (Warschau 1733); — *„Psalmy przelozone wierszem“*, d. i. Die Psalmen, metrisch übersetzt (2. Ausgabe Warschau 1773, Gröll), ist nur eine Uebersetzung der sieben Bußpsalmen, deren erste Ausgabe unbekannt ist; — *„Monumentum doloris piae memoriae Mariae Josephae Polonarum Reginae Augusti III. conjugis dicatum“*, mit polnischer Uebersetzung (Krakau 1758, bischöfliche Druckerei); — *„Mens humana immortalis“* (Varsoviae 1761, Piaristen-Druckerei, 4°.), ein Gedicht über die Unsterblichkeit der Seele; — *„Supplex libellus populorum ad reges“* (Poczajow 1762, 4°.), der Dichter stellt darin die zur Zeit des siebenjährigen Krieges um Frieden flehenden Völker dar; — *„Mowy i listy Wacława Rzewuskiego, Wojew. Podols. zebrane“*, d. i. Reden und Briefe Wenzeslaus Rzewuski's, Wojwoden von Podolien (Poczajow 1761, 4°.). Von seinen in Handschrift hinterlassenen Arbeiten sind zu erwähnen: Die Oden des Horaz, in's Polnische übersetzt, eine Arbeit, welche er während seiner Gefangenschaft in Kaluga ausgeführt hat; — Ueber die Kunst der Rede in Prosa; — Gedanken über die polnische Republik; — Abhandlung über das liberum veto, gegen Konarski gerichtet; — Sieben Reden über die Religion. Wenzel R. gehört in der Reihe der polnischen Schriftsteller zu jenen, welche Anderen voran sich der Reinheit der Sprache durch Vermeidung der Fremdwörter beflissen, wodurch andere polnische Werke jener Zeit geradezu ungenießbar werden. Sein Vers, wenn es hie und da auch störende prosaische Wendungen gibt, ist im Ganzen fließend und ziemlich rein; seine Dramen und Lustspiele sind wohl sehr mangelhaft und eben nur als Anfänge dieser Gattung in der polnischen Literatur literarhistorisch bemerkenswerth; aber aus allen seinen Arbeiten spricht ein edler, echt ritterlicher

Sinn, der seinen hochherzigen Charakter kennzeichnet, den Chodynicky folgendermaßen zeichnet: Mit allen Tugenden, welche den echten Edelmann charakterisiren, verband R. auch die Vorzüge des Verstandes, niemals ließ er sich durch Hochmuth oder Leidenschaftlichkeit hinreißen, nie war es seine Sache, seine Gegner zu verfolgen oder sie durch üble Nachrede zu verlästern. Zum Andenken der von ihm für sein Vaterland erlittenen Unbilden ließ er sich in der Gefangenschaft den Bart wachsen, den er bis an sein Lebensende trug. Von seinen Söhnen spielte Severin in der Geschichte seines Vaterlandes eine große, leider in seinen späteren Jahren nicht beneidenswerthe Rolle.

(Caraccioli) Vie du comte Wenc. Rzewuski, premier Sénateur de Pologne (Liège 1782, 12⁰.). [Caraccioli war der Reisebegleiter der Söhne des Grafen Rzewuski; die oben angeführte, selbstständig erschienene Biographie befindet sich auch in der „Galerie universelle des hommes illustres" (Paris 1784, Tome I) abgedruckt.] — *Chodynicki (Ignacy)*, Dykcyonarz uczonych Polaków etc., d. i. Lexikon der gelehrten Polen (Lemberg 1833, Kuhn u. Milikowski, 8⁰.) Bd. III, S. 53 u. f. — *Juszyński (Hieronym X. M.)*, Dykcyonarz poetów polskich, d. i. Lexikon polnischer Poeten (Krakau 1820, Jos. Matecki, 8⁰.) Bd. II, S. 145. — *Rycharski (Lucyan Tomasz)*, Literatura polska w historycznokrytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8⁰.) Bd. I, S. 32, 34, 281. — *Wóycicki (K. Wl.)*, Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1845, Sennewald, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 168.

Rzewuski, Wenzel (II.) Graf (Orientalist, geb. im Jahre 1765, ermordet von seinem Diener im Jahre 1831). Der einzige Sohn des im Jahre 1811 zu Wien verstorbenen ehemaligen Hetmans der polnischen Krone, des Grafen Severin Rzewuski. Graf Wenzel erhielt eine äußerst sorgfältige Erziehung und zeigte frühzeitig große Liebe zu den schönen Wissenschaften, denen er in der Folge treu blieb, und Talent zur Musik, namentlich zum Gesange. Er trat jung in österreichische Kriegsdienste, in welchen er bis zum Range eines Rittmeisters vorrückte. Während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Wien — etwa in den Jahren 1807—1815 — beschäftigte er sich mit großer Vorliebe mit der orientalischen Literatur und betrieb vornehmlich das Arabische und Türkische. Als Jos. v. Hammer, der nachmalige Freiherr von Hammer-Purgstall [Bd. VII, S. 267], damals k. k. Agent in der Moldau, die große Vorliebe des Grafen Wenzel, mit dem er sich befreundet hatte, für das Orientalische gewahr wurde, und der Graf, der über ein bedeutendes Vermögen zu verfügen hatte, die Absicht äußerte, das Studium der orientalischen Sprache durch ein gemeinnütziges Unternehmen zu fördern, entwarf Hammer sofort den Plan zur Herausgabe der „Fundgruben des Orients", deren Programm mitten unter Kriegswirren am 6. Jänner — als dem Tage der drei Könige des Morgenlandes — 1809 veröffentlicht wurde. Graf R. hatte wesentlichen, wenn nicht den wesentlichsten Antheil an dem Zustandekommen dieses Unternehmens, indem er die erforderlichen Geldmittel fast ganz allein beisteuerte, während Hammer mit der Redaction des Inhalts vollauf zu thun hatte. Dies Werk erschien unter dem Doppeltitel: „Fundgruben des Orients" und *„Mines d'Orient"* zu Wien bei Anton Schmidt 1809—1818 in Folio. Es sind im Ganzen 24 Hefte, welche zusammen 6 Bände (42 Thlr.) bilden und in kurzer Zeit fast vergriffen

waren. Alles was nur immer aus dem Orient kam oder auf denselben Bezug nahm und wissenschaftliches Interesse hatte, war Gegenstand der Behandlung in den „Fundgruben“, sie enthalten daher Uebersetzungen und Auszüge aus älteren und neueren orientalischen Werken, Abhandlungen, Schilderungen in deutscher, französischer, englischer, spanischer, italienischer und lateinischer Sprache, Notizen u. dgl. m. und gelehrte Europäer in Constantinopel, Persien, Syrien, Egypten und in den Häfen der Levante nahmen daran Theil. Das kostbare und reich ausgestattete Werk bildete somit einen Vereinigungspunct für Freunde und Kenner der orientalischen Literatur im Osten und Westen. Graf Wenzel verließ in einiger Zeit den kaiserlichen Militärdienst und vermälte sich in Wien im Jahre 1805 mit Alexandra Rosalia Prinzessin Lubomirski, welche jedoch nicht aus Neigung, sondern nur dem Willen ihres Vaters gehorchend, dem Grafen, der sie sehr liebte, die Hand reichte. Die unter solchen Verhältnissen geschlossene Ehe war nichts weniger denn glücklich, und der Mangel des Einverständnisses zwischen den Gatten bewog den Grafen zur freiwilligen Trennung, die er, um alles Aufsehen und jede Nachrede zu vermeiden, am einfachsten bewerkstelligte, indem er auf Reisen ging. Er wählte bei seiner Vorliebe für den Orient denselben und verweilte längere Zeit in Aleppo, dann in Bagdad, wo er sich ganz in die Sitten und Gewohnheiten des Orients hinein lebte und sogar einen orientalischen Namen annahm. Er nannte sich dort Tag-el facher Abo el Nissan, Emir und Scheik der Beduinen von Anazeisk in der Wüste Nezd. Der Name Tag-el facher wäre, wie Sprachkundige versichern, nur eine Uebersetzung seines Namens Wenzeslaus, welcher wieder aus den beiden slavischen Worten Wience, d. i. Kränze, und Slava, d. i. Ruhm, zusammengesetzt ist und so viel wie Ruhmeskränze bedeutet. (Tag heißt im orientalischen Kranz und facher, u. A. fechr: Ruhm.) Hier sei auch nebenbei bemerkt, daß der berühmte polnische Dichter Mickiewicz Rzewuski's Andenken in dem herrlichen Gedichte „Farys“ verewigt hat, dessen Verdeutschung der Herausgeber dieses Lexikons in seinen „Cameen“ (Düsseldorf 1856, Arnz, 12°.) versuchte. Rzewuski lebte nahezu ein Jahrzehend im Orient. Vor einigen Jahren erst veröffentlichte Karl Cieszewski in dem in den Quellen angeführten „Bildern und Skizzen“ einen längeren Brief Rzewuski's, in welchem eine sehr anziehende Schilderung desselben über die berühmte Wohlthäterin des Orients, Lady Esther Stanhope, und nebenbei einige Andeutungen über seine Reisen im Orient enthalten sind. Im Uebrigen führte der Graf daselbst ein sehr verschwenderisches Leben und soll über eine Million Gulden verausgabt haben. Die Orientalen, die sich sein Geld gern gefallen ließen, ehrten ihn dadurch, daß sie ihm die Ehrenwürde eines Emirs verliehen. Wann der Graf in seine Heimat zurückgekehrt, darüber fehlen alle Angaben. Aber im Jahre 1825 befand er sich auf einer seiner Besitzungen in Podolien mit seinem Marstall arabischer Pferde und seinem Gefolge von Kosaken, deren Abgott er war. Dort durchzog er die Steppen, nächtigte nicht selten unter freiem Himmel und suchte, wie eine der Quellen berichtet, nach Schätzen, im Wahne, deren gewiß zu finden. So erschien er oft mit seinem ganzen Gefolge bei den ihm befreundeten, nicht selten ziemlich fernen Edelleuten, packte die Zelte aus und war immer ein will-

kommener Gast. Wenn er so da saß in seiner orientalischen Tracht, mit dem langen silbernen Barte, war er bald die Seele der Gesellschaft, welche er mit seinem französischen Witze, mit seinen mannigfaltigen Kenntnissen, mit den Liedern, die er unter Pianobegleitung vortrug, und mit den Berichten über seine denkwürdigen Erlebnisse im Orient auf das angenehmste unterhielt. Sein musikalisches Talent wurde allgemein gerühmt und er galt als ein ganz besonders ausgezeichneter Musikdilettant seiner Zeit. Er arbeitete mit an den Compositionen zu den historischen Gesängen von Niemciewicz, und die Musik zu dem Gedichte Ladislaus von Varna stammt von ihm. Im Jahre 1817 schrieb er auch eine Requiem-Messe auf den Tod des berühmten Thaddäus Czacki. Ueberdieß componirte er mehrere Romanzen mit Pianobegleitung. Als im Jahre 1830 der polnische Aufstand ausgebrochen war, fand auch er sich mit einer Abtheilung auf dem Kampfplatze ein. Mit einem Male war er verschwunden. Im Gefechte bei Daszow (im Mai 1831) war er zum letzten Male gesehen worden. Dann fand sich auch nicht eine Spur von ihm und dieses sonderbare Ende bei seinem abenteuerlichen Leben gab zu den mannigfaltigsten Gerüchten Anlaß. Erst nach vielen Jahren gelang es den sorgfältigsten Nachforschungen der Familie, den wahren Sachverhalt zu entdecken. Als nämlich gegen das Ende des Aufstandes von allen Seiten gegen die Rebellenhaufen Jagd gemacht wurde, ist R., wie es den Anschein hat, von seinem eigenen Diener erschlagen, beraubt und eingescharrt worden. Außer den bereits erwähnten Fundgruben des Orients gab R. noch heraus: „*Lettres à M. M. les collaborateurs de Mines de l'Orient*“ (Warschau 1817, 8°.) und „*Podróż do Palmiry z zastanowieniem się nad wiatrem Samum zwanym w pustyni tej panującym*, d. i. Reise nach Palmyra mit Rücksicht auf den in der Wüste herrschenden Wind Samum, abgedruckt im zweiten Bande des Jahrgangs 1821, S. 416, des Wilnaer Tagblattes (Dziennik wileński). Auch soll über die sehr reiche Bibliothek des Grafen ein gedruckter Katalog vorhanden sein. Wie schon bemerkt, war R. seit 1805 mit Alexandra Rosalia geb. Prinzessin Lubomirski verheirathet. Aus dieser Ehe stammen vier Kinder, eine Tochter Callista, vermälte römische Fürstin Caetani (nach Anderen Teani), und drei Söhne, Stanislaus, im Alter von 22 Jahren gestorben, Leon, dessen Biographie S. 346 mitgetheilt ist, und ein dritter, der durch eine Tscherkessenkugel im Kaukasus fiel.

Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau 1864, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XX, S. 658. — Przyjaciel domowy, d. i. der Hausfreund (ein Lemberger Volksblatt, 4°.) 1857, Nr. 43: „Manuskrypt Wacława Rzewuskiego“ [ein aus dem Nachlasse Rzewuski's stammendes Manuscript, das vornehmlich Nachrichten über die berühmte Lady Esther Stanhope und auch spärliche biographische Notizen über den Grafen selbst enthält]. — *Cieszewski (Karol)*, Obrazy i skice, d. i. Bilder und Skizzen (Lemberg 1861, 8°.) Bd. I, S 148. — Allgemeine (Halle'sche) Literatur-Zeitung 1814, Nr. 106—109.

Rzikowsky von Dobrschitz, Leopold Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 10. November 1810, gest. zu Wien 30. November 1867). Freiherr Leopold ist der letzte Sproß einer alten böhmischen Adelsfamilie, deren Stammregister bis in das 14. Jahrhundert zurückreichen. Leopold's Vater Johann Nep. Franz Xav. war k. k. Kreishauptmann (gest. in Galizien am

16. Juli 1828). Der Sohn Leopold, dem Militärstande sich widmend, erhielt in der Ingenieur-Akademie seine fachmännische Ausbildung, nach deren Vollendung er als Genieofficier in den Jahren 1834—1845 bei den Festungsbauten in Verona und Mainz verwendet wurde und sich dabei so hervorthat, daß er mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet wurde. Nun wurde er Sr. kais. Hoheit dem Erzherzog Leopold beigegeben und begleitete denselben in den Jahren 1848 und 1849 auf den Kriegsschauplatz in Italien. Bei der Belagerung Venedigs erwarb er sich durch seine Thatkraft, Umsicht und Tapferkeit den Leopold-Orden. Nach der Beendigung des Krieges am 11. October 1849 zum Festungs-Gouvernement nach Mainz versetzt, wurde er unmittelbar darnach zum kaiserlichen Commissär bei der damals bestandenen Bundes-Centralgewalt ernannt. Bei dieser Gelegenheit erfolgte seine Beförderung vom Major im Ingenieur-Corps, in welcher Eigenschaft er seit 1849 sich bei demselben befand, am 14. Mai 1851 zum Oberstlieutenant. In seiner neuen Verwendung bei der Bundes-Centralgewalt rückte er bis zum General-Major und als solcher im Jahre 1859 zum Präsidenten der Bundes-Militär-Commission vor. In dieser schwierigen Stellung leitete er mit Tact und Umsicht die Verhandlungen und verstand es, den bereits immer deutlicher vortretenden Bestrebungen der zweiten deutschen Bundesgroßmacht, ohne irgend wie zu verletzen, entgegenzuwirken. Die Anerkennung seines ausgezeichneten Wirkens war auch eine ungewöhnliche, er wurde nämlich mit Uebergehung von 40 General-Majoren zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, und erhielt das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens. Bei seinem Scheiden aus dem bisherigen Wirkungskreise, denn er kam nun als Divisionär nach Westgalizien, sandten ihm als Beweise ihrer Achtung und Würdigung seines Verhaltens in schwierigen Verhältnissen die meisten Souveräne des deutschen Bundes ihre Orden. Wie vordem in Frankfurt, so gewann R. nun auch in Krakau bald die Sympathien der Bevölkerung. Als er später den Auftrag erhielt, die Befestigungsarbeiten in der alten polnischen Königsstadt in Angriff zu nehmen, unterzog er sich mit aller Energie dieser Aufgabe und beendete dieselbe in der Frist von nur wenigen Monaten. Im Herbste 1866 wurde R. nach Wien berufen, und zwar als Stellvertreter des General-Genie-Inspectors, des Erzherzogs Leopold. Aber bereits leidend kam er in Wien an, und wenn seine eiserne Willenskraft auch im Stande war, den Einfluß seines Leidens für einige Zeit zu überwinden, auf die Dauer konnte er dem Gange der Natur nicht gebieten. Das durch seine Beherrschung unterdrückte Leiden trat nun um so heftiger hervor und raffte ihn nach mehreren Monaten im Alter von 57 Jahren dahin. Auf kriegsgeschichtlichem Gebiete war R. auch schriftstellerisch thätig und in Streffleur's „Oesterr. Militär-Zeitschrift" sind von ihm folgende Aufsätze erschienen: „Die Belagerung von Venedig im Jahre 1849" (1860, Heft I, S. 13 u. 111), worin er die Beschießung des Forts Malghera erzählt; — „Die Vertreibung der im Treffecanal aufgestellten feindlichen Schiffe" (1860, Heft II, S. 177) und „Recognoscirung und Erstürmung der feindlichen Brückenbatterie S. Antonio" (1860, Heft III, S. 234). Alle Nekrologe stimmen darin überein, daß die kaiserliche Armee in ihm einen der tüchtigsten und strebsamsten Generäle, die Genie-

waffe aber einen ihrer eminentesten Officiere verlor. Dabei war er auch ein eifriger Freund und Förderer der Kunst und Wissenschaft, der in seinem Wissensdrange immer vorwärts strebte und nicht unbedeutende Summen seiner Liebe zur Kunst opferte. Aus seiner im Jahre 1836 geschlossenen Ehe mit **Magdalena** geb. **Kampmüller** von und zu **Langhalsen** (gest. 10. October 1844) hinterließ er keinen männlichen Erben, nur eine Tochter **Anna** (geb. 16. Nov. 1839), seit 1. Mai 1861 mit **Friedrich** Ritter von **Beck**, damaligem General-Adjutanten Sr. Majestät des Kaisers, vermält. Mit Freiherrn R. erlosch ein Geschlecht, das durch sechsthalb Jahrhunderte geblüht.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1867, Beilage Nr. 348. — Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1867, Nr. 99. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1169. — Streffleur, Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8°.) VIII. Jahrg. (1867), Bd. IV, S. 371. — Noch ist aus dieser Familie erwähnenswerth: **Johann Rudolph** Rzikowsky von Dobrzicz (geb. zu Kojatek in Böhmen 5. Juli 1733, gest. 24. März 1799), ein Sohn des (im Jahre 1758 verstorbenen) Rudolph R. aus dessen Ehe mit Johanna Brabansky von Chobrzan, welche ihm die Güter Kojatek und Schardicka zugebracht hat. Nachdem er die philosophischen und juridischen Studien beendet und bereits als Auscultant bei dem k. Tribunale in Mähren eingetreten war, verließ er mit einem Male den Staatsdienst, studirte Theologie und wurde Weltpriester. Seit 1758 bekleidete er die Stelle eines Canonicus in Kremsier, dann wurde er auch Consistorialrath in Brünn. Im Drucke erschien von ihm: „Praenotiones pastorales ad usum praeficiendorum" (Vindobonae 1780); — „Scientia pietatis pro foro pol. med." (ibid. 1787). Mehreres hinterließ er in Handschrift, und zwar neben einigen praktisch-theologischen und juridischen Werken eine Geschichte über Ursprung, Fortgang und die Wandlungen der Kremsierer Collegialkirche, welche Wolný als eine Compilation ohne historischen Werth bezeichnet, und eine Geschichte der Familien Rzikowsky und Brabansky, welche Schwarz zu seiner im Europäischen Journal veröffentlichten Geschichte der Rzikowsky (und Pernstein) benützte. Ueberdieß legirte R. der Kremsierer Collegialkirche den Betrag von 1500 fl. zur besseren Dotirung der zwei jüngeren Vicarien. Auch war er Mitglied der Akademie von Roveredo. [d'Elvert (Christian), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer's Witwe, 8°.) S. 270. — Derselbe, Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur u. s. w (Brünn 1854, Rohrer's Erben, gr. 8°.) S. 300.]

Ende des siebenundzwanzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, **ganz neu gearbeitet** sind; **m. B.** = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; **m. G.** = mit genealog. Daten; **m. M.** = mit Beschreibung des Grabmonumentes; **m. P.** = mit Angabe der Porträte; **m. W.** = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung **Qu.** bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Lombardie.

Mähren.

Militärgrenze.

Oesterreich ob der Enns.

Oesterreich unter der Enns.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Vorarlberg.

Nicht in Oesterreich geboren.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Seite

Adel.

Aerzte.

Archäologen, Kunstsammler.

Architekten, Wasserbaukünstler und Hydrauliker.

Berühmter Bauer.

Bibliographen, Bibliothekare, Archivare, Buchhändler, Büchersammler, Literarhistoriker und Typographen.

Bildhauer, Gemmenschnitzer, Modellirer u. s. w.

Frauen.

Fürsten.

Geo-, Ethno-, Topo- und Chartographen.

Geologen, Bergmänner.

Geschichtschreiber, Geschichtsforscher, Biographen.

Humanisten.

Industrielle, Finanzmänner.

Juden.

Kanzelredner.

Kupferstecher, Radirer, Medailleurs und Elfenbeinschnitzer.

Landwirthe.

Maler und Zeichner.

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

Mathematiker, Astronomen.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Missionär.

Musiker, Compositeure, Virtuosen.

National-Oekonomen, Statistiker.

Naturforscher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).

Ordensgeistliche.

Ophthalmolog.

Orientalisten.

Pädagogen, Schulmänner.

Philosophen und philosophische Schriftsteller.

Poeten.

Publicisten.

Rechtsgelehrte, Professoren der Rechte, Advocaten.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Reisende, Touristen.

Revolutionsmänner, Insurgenten, Parteigänger.

Sänger und Sängerinen, Mimiker, Tänzer.

Schauspieler und Schauspielerinen.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Sonderlinge, Abenteurer, durch ihre Schicksale denkwürdige Personen.

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Staatsmänner, Diplomaten.

Techniker, Mechaniker.

Theologen (katholische und griechische), Cardinäle, Kirchenfürsten.

Theologen (protestantische).

Zigeuner.